

Oliver Auge (Hg.)  
**Christian-Albrechts-Universität zu Kiel**  
350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt





# Christian-Albrechts- Universität zu Kiel

**350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt**

Herausgegeben von Oliver Auge

350

**WACHHOLTZ**  
MURMANN PUBLISHERS

1. Auflage 2015

© 2015 Wachholtz Verlag – Murmann Publishers, Kiel/Hamburg

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das  
gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gesamtherstellung: Wachholtz Verlag  
Satz und Layout: Das Herstellungsbüro, Hamburg  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-529-05905-6

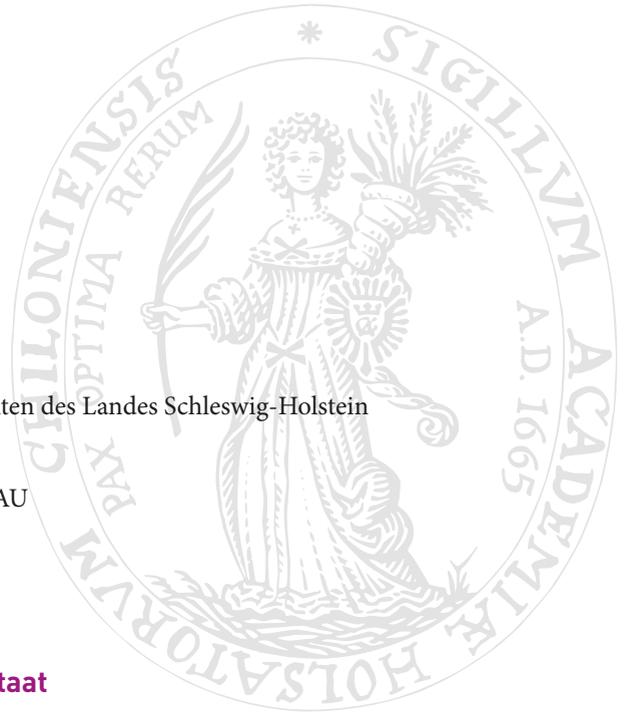
Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.wachholtz-verlag.de](http://www.wachholtz-verlag.de)

# Inhalt

- Torsten Albig  
11 Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein
- Lutz Kipp  
13 Vorwort des Präsidenten der CAU
- Oliver Auge  
19 Vorwort des Herausgebers

## Verhältnis zu Stadt und Staat

- Ulf Kämpfer  
29  Lebendige Zweierbeziehung: Die CAU und die Landeshauptstadt Kiel
- Kristin Alheit  
41  Die CAU und das Land Schleswig-Holstein
- Uta Kuhl  
51  Wissenschaften und die Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen – Die Gottorfer Herzöge als Förderer der Wissenschaft
- Olaf Mörke  
67  Das Verhältnis von Universität und Staat im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdbestimmung
- Swantje Piotrowski  
107  Die Finanzierung der Christiana Albertina in der Frühen Neuzeit 1665 bis 1800
- Gerhard Fouquet  
141  »Woher das Geld nehmen zur Verbesserung der Universität?« – Die Finanzen der Kieler Universität 1820 bis 1914



- 
- Klaus Gereon Beuckers**
- 175  Gebaute Bildungspolitik. Die architektonische Entwicklung der CAU
- Oliver Auge**
- 216  Die CAU feiert: Ein Gang durch 350 Jahre akademischer Festgeschichte
- Martin Göllnitz**
- 260  »Hier schweigen die Musen« – Über die erfolgten Schließungen und geplanten Aufhebungen der Christiana Albertina
- Ludwig Steindorff**
- 277  Die Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft

## Die Fakultäten

- Rudolf Meyer-Pritzl**
- 291  Die Rechtswissenschaftliche Fakultät
- Wolfgang J. Duschl**
- 305  Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät
- Joseph-Alexander Verreet**
- 313  Die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät
- Thorsten Burkard und Markus Hundt**
- 329  Die Philosophische Fakultät
- Andreas Müller**
- 344  Die Theologische Fakultät
- Jörn Henning Wolf**
- 360  Streiflichter auf das Leistungsspektrum und wissenschaftliche Forschungsprofile der Kieler Hochschulmedizin in der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart

---

Michael Illert und Ulrich Stephani

- 378  Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel – Im 350. Jahr

Horst Raff

- 391  Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Frank Paul

- 405  350 Jahre CAU – 25 Jahre Technische Fakultät

## Forschende, Lehrende, Studierende

Oliver Auge

- 425  Der Kieler Professor bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts – Eine typologische Annäherung

Swantje Piotrowski

- 451  Vom Wandel der Fakultätenhierarchie und der Entwicklung des Lehrkörpers an der Christiana Albertina in der Zeit von 1665 bis 1815

Martin Göllnitz

- 498  Forscher, Hochschullehrer, Wissenschaftsorganisatoren: Kieler Professoren zwischen Kaiserreich und Nachkriegszeit

Gabriele Lingelbach

- 528  Akkumulierte Innovationsträgheit der CAU: Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart

Rainer S. Elkar

- 561  Beteiligung und Verantwortung – Ausschnitte einer studentischen Geschichte zu Kiel

Wilfried Müller

- 611  Die Kieler Studierendenbewegung – Eine persönliche Chronologie

---

Stefan Bichow

- 622  »Verfolgung und Ermordung der Universitätswürde 1968« –  
Die Studentenproteste an der Christian-Albrechts-Universität

Franz Hausmann

- 637  Vom »Tumult« zu einer studentischen Interessenvertretung

Lena Denecke

- 648  Der AStA der CAU von 1968 bis 2008

Steffen Regis

- 664  Von, mit, für Studierende! – Über die Studierendenvertretung  
der CAU in den Jahren 2008 bis 2014 und ihre Perspektiven

Jan-Peters Janssen

- 679  Leibesübungen und Sport an der Kieler Universität – von der  
Dänenzeit bis zur Weimarer Republik

## Exzellenz im Norden

Gerd Hoffmann-Wieck

- 699  Das GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung  
Kiel und die Geschichte der Kieler Meereskunde

Martin Visbeck und Ralph R. Schneider

- 724  Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft*

Denis Schimmelpfennig

- 736  Forschungsschwerpunkt Nanowissenschaften und  
Oberflächenforschung

Johannes Müller

- 748  Von Johanna Mestorf zur Akademie – Die Rolle von  
Gesellschaft, Archäologie und Landschaft an der CAU

Stefan Schreiber

- 775  Exzellenzcluster *Entzündung an Grenzflächen*

---

## Weltwissen – Die Sammlungen

Else Maria Wischermann

- 799  Geschichte und Gegenwart der Universitätsbibliothek –  
350 Jahre im Dienst der Universität

Claus von Carnap-Bornheim

- 815  Die Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen  
Schloss Gottorf – Ein Essay

Anette Hüsch

- 829  Dreihundertfünfzig

Joachim Raeder

- 837  Die Antikensammlung in der Kunsthalle zu Kiel

Tobias Delfs und Martin Krieger

- 853  Das Völkerkundemuseum der CAU

Dirk Brandis und Wolfgang Dreyer

- 881  Die zoologischen Schätze der Universität – Ein Jubiläum  
im Jubiläum

Andreas Villwock

- 895  Aquarium des Instituts für Meereskunde an der Universität  
Kiel – Heute: Aquarium GEOMAR

Eckart Bedbur

- 907  Die Geologische und Mineralogische Sammlung

Eva Fuhry

- 915  Die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung

---

Martin Nickol

- 926  Die Geschichte des Botanischen Gartens

Jobst Sievers und Bernhard Tillmann

- 938  Die wissenschaftliche Sammlung im Anatomischen Institut der CAU

## Die CAU International

Oliver Auge und Martin Göllnitz

- 949  Kieler Professoren als Erforscher der Welt und als Forscher in der Welt: Ein Einblick in die Expeditionsgeschichte der Christian-Albrechts-Universität

Michael Müller-Wille

- 973  Rektoratsverbindungen zu den Universitäten Rostock und Greifswald sowie zu Hochschulen der Ostseeanrainerstaaten (1989 bis 1992)

Martina Schmode

- 991  Hinter dem Horizont geht's weiter – Zur Entwicklung des International Center und internationaler Beziehungen der CAU

Sebastian Elsässer

- 1005  Wie forscht und lehrt man »international«? Das Beispiel der Orientalistik an der CAU

## Anhang

- 1021 Abbildungsverzeichnis
- 1025 Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

# Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein



350 Jahre Christian-Albrechts-Universität zu Kiel bzw. Christiana Albertina sind ein Anlass, auf die einzige Volluniversität Schleswig-Holsteins stolz zu sein. Die Universität Kiel ist die älteste Hochschule des Landes. Seit ihrer Gründung am 5. Oktober 1665 blickt die CAU auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Begonnen hat sie mit 15 Professoren in den Fächern Theologie, Jura, Medizin und den freien Künsten, aktuell sind es ungefähr 400 Professorinnen und Professoren, verteilt über acht Fakultäten.

In der Anfangszeit war die Universität mit einer eigenen Gerichtsbarkeit und Steuerfreiheit für ihre Dozenten ausgestattet und stand gleichberechtigt neben den adligen Stiften, dem Adel und der städtischen Bürgerschaft. Mit dem Vertrag von 1773, durch den Holstein und Kiel dem dänischen Gesamtstaat angehörten, wurde sie zugleich nördlichste deutsche und – neben Greifswald – südlichste skandinavische Universität. Heute sind die engen und freundschaftlichen Beziehungen zu dänischen Hochschulen wichtiger Bestandteil der internationalen Orientierung der Universität und Ausdruck der guten Beziehungen zwischen Dänemark und dem Land Schleswig-Holstein.

Die Christiana Albertina musste auch schwierige Zeiten wie den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg überstehen. Sie war in dieser Zeit streng nationalsozialistisch ausgerichtet und hat ihre jüdischen Mitglieder frühzeitig aus der Universität vertrieben. Der Zweite Weltkrieg führte zu einer fast vollständigen Zerstörung der Gebäude und einem erheblichen Rückgang an Studierenden. Diese Phase zu überwinden heißt auch, sie nicht zu verschweigen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Dieser Aufgabe stellt sich die Universität in angemessener Weise, so dass sie selbstbewusst nach vorne schauen kann.

350 Jahre Geschichte der Christiana Albertina ist eine Geschichte des ständigen Wandels. Ich freue mich, dass wir heute anlässlich des Geburtstages fest-

stellen können: Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel ist eine moderne Universität mit hohem Ansehen in der Wissenschaftsgemeinschaft. Sie ist stark in der Forschung und in der Lehre, sie pflegt enge Kooperationen mit anderen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen und sie ist offen gegenüber der Gesellschaft.

In ihren vier Forschungsschwerpunkten Meereswissenschaften, Lebenswissenschaften, Gesellschaft im Wandel sowie Oberflächen- und Materialforschung zieht sie Forscherinnen und Forscher aus dem In- und Ausland an und hat internationale Sichtbarkeit erlangt. Gleichzeitig hat sich der Wunsch der Kieler Stadtväter aus dem Jahr 1665 erfüllt, dass mit der Universitätsgründung die Wirtschaft der Stadt dauerhaft angekurbelt wird.

In den kommenden Jahren werden an die Christian-Albrechts-Universität neue Anforderungen gestellt werden. Die Zahl der Studierenden wird einerseits durch den demografischen Wandel und andererseits durch den steigenden Studierendenanteil eines Jahrganges beeinflusst. Die Universität wird eine Strategie entwickeln müssen, wie sie auf die zunehmende Heterogenität unter den Studierenden reagiert. In der Forschung wird sie sich immer wieder neu dem harten Wettbewerb um die auch in Zukunft knappen Forschungsmittel stellen müssen. Die Diskussion mit der Gesellschaft über Forschung, deren Ergebnisse, Chancen und Grenzen wird unter ethischen und sozialen Aspekten sowie unter Umweltgesichtspunkten viel intensiver geführt werden müssen, als dies heute der Fall ist.

Ich bin sicher, dass die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel die Herausforderungen der Zukunft meistern, dass sie ihre bedeutende Position unter den Universitäten in Deutschland festigen und ihre wichtige Rolle für den Fortschritt des Landes Schleswig-Holstein behalten wird.

*Torsten Albig*

## Vorwort des Präsidenten der CAU



Liebe Leserin, lieber Leser,

jede Zeit hat ihre Sicht auf die Dinge. Insofern ist auch eine Festschrift wie die vorliegende ein Dokument der Zeitgeschichte. Sie spiegelt unsere heutige Sicht auf unsere Christian-Albrechts-Universität zu Kiel wider, die wir gerne liebevoll »CAU« oder ehr-

würdig »Christiana Albertina« nennen. Sie tut es nicht als konsistentes Werk. Das vorliegende Buch nähert sich eher essayistisch dieser vielfältigen und wundersam durch die Zeit mäandernden Institution, die für Außenstehende und oft genug auch für Eingeweihte nur schwer zu fassen ist. Insofern war es ein kluger Schachzug von Herausgeber Oliver Auge, das flüchtige und bewegte Ganze gar nicht erst in eine textliche Konvergenz zwingen zu wollen. Stattdessen werden einzelne Fähnchen auf eine Landkarte gesteckt, die in der Gesamtschau ein erstes Gefühl in uns für das ungeheure Ausmaß der Landschaft und des in ihr versammelten Wissens hervorrufen, das die Kieler Universität in dreieinhalb Jahrhunderten zusammengetragen hat – in all seiner Vielfalt, mit manchen Höhen und natürlich auch mit Tiefen. Selbst wenn man diese vielen Fähnchen mit fakultätsfarbenen Bändchen verbände, um die Verästelungen in und zwischen ihnen beschreiben zu wollen: Die Institution, die vielen Menschen – fast 30 000 sind es allein heute –, die durch die Zeit in und mit und neben ihr wirken und wirkten, ihre Ideen, Kontakte und Einflüsse auch außerhalb der Hochschule und die unzähligen Wechselwirkungen sind einfach zu komplex.

Als Präsident ist es angesichts einer so langen und bewegten Geschichte wie der unserer CAU keine leichte Aufgabe, einem solch sich unentwegt verändernden Etwas vorzustehen und es zu seinem Besten anzuleiten. Und doch gibt es kaum etwas, was mehr Freude bereiten könnte. Woran liegt das? Ich will im Folgenden versuchen, es zu erklären. Meine Hoffnung dabei ist, dass Sie als Leserin und Leser dem Rätsel am Ende in der und durch die Lektüre dieser Festschrift zumindest auf die Spur kommen. Schon das macht diese besonders:

Sie ist praktisch und lesbar. Viele an anderen ehrenwerten Orten erschienene Festschriften sind im Vergleich weit umfangreicher, manche sogar pompös und ganz bestimmt an der einen oder anderen Stelle sperriger als diese. All das – man merkt es sofort – ist, ja, kann die Festschrift der CAU zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht sein. Das digitale Zeitalter mag es schlank und prägnant. Dass beides in dieser Festschrift erreicht wurde, ist zu einem Großteil das Verdienst der vielen beteiligten Autorinnen und Autoren. Sie alle haben sich große Mühe gegeben, ihren Anteil »nahbar« zu erzählen, was dem Werk sichtlich guttut.

Besonderer Dank gilt dafür dem Herausgeberteam um Oliver Auge. Kaum jemand kann wohl ermessen, welche Sisyphosaufgabe es ist, so viele Autoren und Autorinnen bei einem Projekt solchen Ausmaßes und solcher Bedeutung zur zeitgerechten Lieferung von Text und Bild zu motivieren. Löwen und Tigerinnen zu bändigen, dürfte kaum schwerer sein. Und natürlich ist auch dem Wachholtz Verlag (Kiel) für die professionelle Begleitung und hochwertige Produktion zu danken: Für diese Arbeit und die damit verbundene Mühe allen Beteiligten an dieser Stelle der aufrichtige Dank des gesamten Präsidiums der Kieler Christian-Albrechts-Universität.

Also keine Festschrift in vielen Bänden mit edlem Lederrücken, liebe Leserin, lieber Leser, kein überflüssiger Schnickschnack. Stattdessen klar und schnörkellos. Das passt zu uns. Schließlich ist und war der materielle Mangel seit jeher unser Begleiter – anders als in Frankfurt, Leipzig oder München. Doch dieser Mangel hat uns niemals geschreckt. Im Gegenteil: Die Not machte uns oft erfinderischer als anderswo, vielleicht auch trotziger. So fokussieren wir heute stärker als andere auf das Wesentliche, durchaus selbstbewusst und erfolgreich. Denn wir haben der Welt etwas zu sagen – und schaffen das auch in einem Band, wie man sieht. Zudem ist dieses Buch Aufklärung im besten Sinne des Wortes. In der Summe seiner Erzählungen und der darin liegenden Erfahrung spricht es in Form und Inhalt aus, was wir alle wissen (nur nicht die Unaufgeklärten dieser Welt): Niemand von uns hat die Wahrheit für sich gepachtet. Sie ist, ja muss immer eine Wahrheit aus der Vielfalt der Sichtweisen sein. Und sie bleibt wandelbar. So ist es in der Wissenschaft. Und so ist es in ihrer institutionellen Form: der Universität.

Und doch ist alles Wichtige drin: Am Anfang die obligatorischen Grußworte und das Vorwort des Herausgebers. Es folgen Einblicke und Einordnungen in die Geschichte der Kieler Universität und ihrer Bezüge zu Stadt und Land aus

beredtem Munde. Damit blicken wir zunächst noch einmal zurück auf unsere Anfänge. Sie machen deutlich, wie eng die Entwicklung der Universität immer schon an die Entwicklung des Herzogtums Schleswig-Holstein-Gottorf, Dänemarks, Preußens und später des Landes Schleswig-Holstein gebunden war. Nach dem Blick auf die Fakultäten und Forschungsschwerpunkte betrachten wir genauer einzelne Statusgruppen, die die CAU durch die Zeit geprägt und mitgeprägt haben und dies auch in Zukunft tun werden. Dass die Universität immer schon eine lernende Gemeinschaft sein wollte und sollte, zeigen die Exkurse in die lange Fest- und Sportkultur. Dass sie gleichsam immer schon einen Bildungsauftrag für das ganze Land wahrnahm, beschreiben die Berichte über die Universitätsbibliothek, die Universitätsgesellschaft oder die universitären Sammlungen und Museen.

Weiter oben, liebe Leserin, lieber Leser, sprach ich bereits davon, dass niemand von uns die Wahrheit für sich gepachtet hat. Diese Einsicht hat unsere Universität in ihrer langen Geschichte nicht immer beherzigt. Wer vor diesem Hintergrund in dieser Schrift das dunkle Kapitel des Nationalsozialismus, das an vielen Stellen der Festschrift anklingt, als einen eigenen Abschnitt vermisst, dem sei gesagt: Wir stellen uns im 350. Jubiläumsjahr auf vielfältigste Weise dieser unrühmlichen Epoche unserer Geschichte, mit eigenen Publikationen, Ausstellungen, Vorträgen, Podiumsdiskussionen und weiteren öffentlichen Aktionen. Die Universität Kiel ist sich der besonderen Verantwortung, die diese Zeit ihr auferlegt hat, sehr bewusst. Bereits in den 1990er Jahren hat der Akademische Senat der CAU unter meiner Vorgängerin Professorin Karin Peschel sehr vorbildlich diese Epoche aufgearbeitet – so gut es ging, denn die Quellenlage ist und war nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges schlecht. Inzwischen ist die Forschung weiter vorangeschritten. Der Herausgeber dieser Festschrift, Oliver Auge, verantwortet dazu z. B. inhaltlich das Projekt des Kieler Gelehrtenverzeichnisses, das weitere wichtige Aspekte des Unrechts jener Zeit aufarbeitet. Die Aufarbeitung und Wiedergutmachung sind also nicht mit dem 350. Jubiläumsjahr beendet. Sie sind und bleiben vielmehr eine Daueraufgabe. Dazu gilt es, neue Quellen zu erschließen. Es bleibt die Einsicht, dass wir als Universität bei jenen bekannten oder unbekanntenen Menschen, denen in dieser historisch betrachteten kurzen, im Ausmaß ihres Schreckens und ihrer Zerstörungswut aber ungeheuer wirkungsstarken und unmenschlichen Zeit aus unterschiedlichen Gründen mittel- oder unmittelbar Unrecht angetan

wurde, sowie ihren Familien und Nachfahren, immer wieder neu um Vergeltung für geschehenes Unrecht bitten müssen.

In unserem 350. Jahr blicken wir somit bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage, wofür Universität, wofür die CAU steht, heute besonders auf diese dunkle Epoche unserer eigenen Geschichte. So düster diese Zeit auch war; sie lehrt uns doch manches für eine gute Zukunft. Was haben wir also gelernt? Wo und vor allem wofür wollen wir heute und in 50 Jahren stehen? Welche geistige und moralische Orientierung bieten wir den jungen Menschen, die heute aus aller Welt zu uns kommen, neben einer hervorragenden fachlichen Ausbildung und starker Forschung? Und welchen Beitrag kann die Institution »Universität« leisten, damit unser Land und auch Europa in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts in Freiheit forschen und in Frieden leben können?

Aktuelle Entwicklungen in Europa und anderswo zeigen, wie wichtig es in diesem Zusammenhang sein wird, republikanisch-demokratische Werte wie Gleichheit, Toleranz, Freiheit, Rechtssicherheit, Pressefreiheit oder die Gewaltenteilung als Grundlage moderner Gesellschaften zu verteidigen. Das zeigen die großen Krisen im Mittleren und Nahen Osten, in der Ukraine oder in Afrika. Nur wo es diese Werte gibt, gibt es auch Freiheit der Forschung und der Lehre. Als CAU sehen wir es als unsere Pflicht an, gemäß diesen Werten mit den Menschen, die mit uns und bei uns wirken, einen Lern- und Lebensort zu gestalten, der diesen Werten Raum zur Entfaltung gibt, sie lebt und vorlebt. Ob individuell oder in unseren Forschungsschwerpunkten: An der Universität Kiel gibt es überall beeindruckende Vorbilder, die auf höchstem Niveau forschen und den Nachwuchs inspirieren. Dank ihnen folgt eine Generation der nächsten, führen unsere Talente auch in Zukunft Forschungsprojekte von globalem Interesse fort.

Der Blick in die Zukunft weckt Vorfreude in mir. Beflügelt von den wissenschaftlichen Erfolgen der letzten Jahre und Jahrzehnte sehe ich die CAU heute als wichtigsten Transmissionsriemen im Norden, wo es um die Innovationsfähigkeit und globale Konkurrenzfähigkeit des Landes geht. Auf der Grundlage modernster Spitzenforschung entwickeln wir in Kiel Spitzentechnologie, die idealerweise vor Ort in Ausgründungen mündet und hier hoch qualifizierte Beschäftigung schafft. Wir wollen, dass bei uns der Transfer von Wissen in Technologie besser gelingt als anderswo. Dazu lehren wir unsere Studierenden, was es heißt, Unternehmer oder Unternehmerin zu sein. Und wir unterstützen

unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dabei, wenn sie Erkenntnisse in marktfähige Angebote gießen wollen. Wir wollen, dass sich Politik und Wirtschaft unserer Kompetenzen bedienen, um die Region und das Land im globalen Wettbewerb gut aufzustellen. Ob es um innovative Produkte, kluge Lösungen für gesellschaftliche Fragen oder Fachkräfte geht: Die CAU ist die erste Adresse im Norden, wenn Informationen und Beratung gesucht werden.

Denn Norddeutschlands Talentschmiede steht in Kiel. Wir entdecken junge Talente, fördern und unterstützen sie, damit sie ihre Begabungen bestmöglich entwickeln können. Die CAU ist somit der ideale Ort für Menschen, die ihren Träumen folgen und ihre Ideen kreativ in neuartige Lösungen gießen wollen, die diese Welt dringend braucht – im Energiebereich, in der Medizin, der Ernährung oder modernen Technologien. Was unsere Studierenden auch antreibt, welche wissenschaftlichen Erkenntnisse sie auch suchen: An unserer Volluniversität finden sie genau das Studium, das ihnen auf den Leib geschneidert ist. Hier profitieren sie von einer forschungsnahen Lehre – die Grundlage für ihren späteren Erfolg.

Grundlage für den Erfolg ist auch eine gute Lehrkräftebildung. Bei uns werden angehende Lehrerinnen und Lehrer in Zukunft die beste denkbare Ausbildung erhalten. Neben einer forschungsnahen Ausbildung am Puls der Zeit möchten wir gerade ihnen unsere oben beschriebenen Werte vermitteln. Denn sie tragen diese in die nächsten Generationen weiter. Diese Werte müssen wir ihnen gemeinsam vorleben: Leistungsfähigkeit, Respekt, Offenheit. Ob Studierende, Lehrende oder Forschende: Wir kümmern uns umeinander, wir halten zusammen und lassen uns gern im kreativen Zusammenwirken von anderen inspirieren. Wir leben und lieben das Zusammenspiel unterschiedlicher Fächer. Und wir genießen die bereichernden Kontakte mit Forschungseinrichtungen aus Kiel, Schleswig-Holstein und der ganzen Welt. Oft denken wir dabei auch quer. Und gerne neu. Und das führt immer wieder zu sehr erstaunlichen Innovationen. Als Landesuniversität Schleswig-Holsteins suchen und finden wir so ausbalancierte Lösungen für gesellschaftliche Fragen und Probleme – ob ökologisch, ökonomisch oder sozial. Damit setzen wir als Kieler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zeitgemäß fort, was uns die Gründer der Universität einst in unser Siegel schrieben: *Pax optima rerum*. Auf dieser Grundlage wollen wir den jungen Menschen, die für eine hervorragende Ausbildung zu uns kommen, in Zukunft beibringen, wie wichtig es ist, bei aller notwendigen

Spezialisierung das »Große Ganze« im Blick zu behalten und verantwortungsvoll erworbenes Wissen zum Wohle der Gesellschaft einzusetzen. Wir wollen, dass »Universität« dabei ein Ort der Begegnung ist, an dem demokratische Diskussionen über aktuelle Gesellschaftsfragen geführt werden, eine internationale Begegnungsstätte der Generationen, Religionen und Kulturen, ein Ort, an dem wir die Verbindung mit der Gesellschaft suchen und ermöglichen.

Auf diesem Weg ist auch diese Festschrift nur ein Zwischenschritt. Weitere werden folgen – nach 400, 450 oder 500 Jahren. Ich hoffe sehr, dass das aktuelle Festjahr mit seinen über 2000 Einzelterminen, mit Festen, Ausstellungen und Konzerten, Tagungen und Kongressen, mit seinen vielen Geschichten und Mitmachaktionen das Band zwischen Universität, Stadt, Land und wissenschaftlicher Welt, vor allem aber das Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Universität stärkt und belebt. Schließlich – das ist mir besonders wichtig –, dass uns bei allen täglichen Problemen wie maroden Bauten, überfüllten Hörsälen, viel zu wenigen Arbeitsplätzen für unsere Studierenden und schlecht ausgestatteten Bibliotheken eines nicht verloren geht: unser unerschütterlicher Optimismus! Den haben uns schon unsere Vorfahren mit auf den Weg gegeben, wie der Beiband zu dieser Festschrift, die Werbeschrift des Caeso Gramm, eindrucksvoll vermittelt – eine muntere Mitgift.

»Manche leuchten, wenn man sie liest.« Dieser inzwischen viel zitierte Satz von André Gide, der über dem Eingang unserer Universitätsbibliothek weithin sichtbar prangt und strahlt, zielt jetzt auch den Umschlag dieser Festschrift. Ich würde mich freuen, wenn Sie beim Lesen an der einen oder anderen Stelle schmunzeln und am Ende sagen: Ja, sie leuchtet, unsere, meine Christiana Albertina. Seit nunmehr 350 Jahren. Und hoffentlich noch mindestens weitere 350.

Wie fasst man all das zum Schluss in einem klugen Satz zusammen? Als gelernter Physiker mag es mir erlaubt sein, auf die weisen Worte des ehemaligen Generalsekretärs der Vereinten Nationen Kofi Annan zu verweisen. Der sagte einmal: »The world is composed of optimists and pessimists. Ultimately, both are wrong. But the optimist lives happier.« Ein schöneres Motto für unser Jubiläumsjahr und die Zukunft unserer Universität könnte ich mir kaum vorstellen.

Ihr

*Prof. Dr. rer. nat. Lutz Kipp*

## Vorwort des Herausgebers



Jede Zeit hat ihre eigene und eigentümliche Festschrift, wie ein Blick auf die Festschriftgenealogie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) zeigt. Das 100. Gründungsjubiläum im Jahr 1765 wurde wegen der damals herrschenden krisenhaften Situation gar nicht gefeiert, so dass auch an keine spezielle Jubiläumsschrift gedacht war. Zum 200. Gründungsfest der CAU hingegen war von langer Hand eine Gesamtdarstellung ihrer Geschichte geplant. Doch konnte der damit beauftragte Universitätsbibliothekar Henning Ratjen (\* 1793; † 1880) wegen der Kriegsumstände im Jahr 1864 und der damit verbundenen politischen Verwerfungen sein Buch nicht rechtzeitig vorlegen. Erst 1870 – also mit einer Verspätung von fünf Jahren – ist es erschienen. Kaum anders verhielten sich die Zeitumstände, als es das nächste größere Geburtstagsfest der CAU, das 250. im Jahr 1915 nämlich, zu feiern galt: Schon 1910 hatten die Verantwortlichen eine große Festschrift ins Auge gefasst. Die zuständige Kommission, der Professoren der verschiedenen Fakultäten und Fächer angehörten, benannte als Darstellungsziele derselben 1. Biographisches; 2. Entwicklung der Lehre; 3. Besondere Aufgaben und Tätigkeitsgebiete der CAU, wobei es einmal um die Stellung der Universität im Kampf gegen Dänemark, zweitens um die Entwicklung der Kriegschirurgie, drittens um die Meeresforschung und viertens um die Geschichte der Anästhesie gehen sollte. Nach zwei Jahren stoppte die Kommission aber diese Planungen gänzlich, weil eine Umfrage bei den einzelnen Fakultäten ein buntes Sammelsurium an angebotenen Beiträgen ergeben hatte, welches nicht als zielführend erachtet wurde. »Die von den Herren Kollegen zugesagten Beiträge waren nach Thema und Umfang ganz heterogener Art, es fehlten Bearbeiter für solche Gegenstände, welche unbedingt in einer Kieler Jubiläumsschrift behandelt werden mußten, es waren Beiträge zugesagt über Fragen und Gebiete mehr nebensächlicher Art – so daß die hiernach zu erwartende Festschrift kein einheitliches und wertvolles Bild des Kieler Universitätslebens geboten hätte«, lautete das ab-

schätziqe Urteil. Stattdessen wurde u. a. der Professor für Mittlere und Neuere Geschichte Carl Rodenberg (\* 1854; † 1926) mit der Abfassung einer Geschichte der Gründung der CAU beauftragt. Durch den Ersten Weltkrieg und den Tod des Autors gelangte das Werk allerdings erst 1955, also mit einer satten Verspätung von 40 (!) Jahren, zur Veröffentlichung, nachdem sich der Lehrbeauftragte für Landesgeschichte und Leiter der Landesbibliothek Volquart Pauls (\* 1884; † 1954) des Rodenberg'schen Nachlasses angenommen und das Manuskript zur Druckreife weitergeführt hatte. Aus dem im Jahr 1915 in einem öffentlichen Preisausschreiben zusätzlich formulierten Ziel eines Geschichtswerks, das 1. auf die Rechtsverhältnisse und Einrichtungen der Universität und ihre Entwicklung eingehen, 2. Leben, Unterricht und wissenschaftliche Arbeit auf der Universität darstellen und 3. die Bedeutung der Universität »für den Kampf Schleswig-Holsteins um die Erhaltung von Freiheit und Deutschtum« hervorheben sollte, wurde wegen der bald hereinbrechenden Hyperinflation, die das fleißig gesammelte Preisgeld gänzlich vernichtete, überhaupt nichts. Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg wartete die CAU zur Feier ihres 275-jährigen Bestehens während des Zweiten Weltkriegs tatsächlich mit einer Festschrift auf, die vom damaligen Rektor Paul Ritterbusch (\* 1900; † 1945) sowie seinen Professorenkollegen Hanns Löhr (\* 1891; † 1941), Otto Scheel (\* 1876; † 1954) und Gottfried Ernst Hoffmann (\* 1898; † 1978) herausgegeben worden war. »An der heimatlichen Front, unter englischen Luftangriffen und dem dröhnenden Abwehrfeuer unserer Flak, ist die ›Festschrift ...‹ entstanden«, wie es im Vorwort verlautbarte. »Sie will mit ihren dreiundzwanzig Beiträgen einer künftigen umfassenden Geschichte der Christiana Albertina vorarbeiten und gleichzeitig der Erforschung der Wissenschaftsgeschichte dienen«, vermeldeten die Herausgeber weiter. Insgesamt betrachteten die Autoren dieser Festschrift die historischen Etappen der Universitätsgeschichte der Zeit entsprechend aus einem nationalsozialistischen Blickwinkel. Zum 300. Gründungsfest 1965 nahm dann die CAU tatsächlich eine umfassende Aufarbeitung ihrer langen und vielseitigen Geschichte in Angriff, und es erschienen auch mehrere umfangreiche Bände im Kontext dieses gewaltigen Publikationsvorhabens. Indes blieb das Gesamtwerk ein trauriger Torso. Doch immerhin veröffentlichte der Mediävist Karl Jordan (\* 1907; † 1984) im Jubiläumsjahr 1965 eine kurzgefasste und immer noch lesenswerte Gesamtdarstellung zur Geschichte der CAU. Freilich reißt sie die Zeit nach 1933 nur cursorisch an und lässt das dunkelste Kapitel in

der Geschichte der CAU fast ganz außen. Dafür war 1965 die Zeit noch nicht reif genug.

Nun, im 350. Gründungsjahr, ist eine neue Festschrift an der Reihe! Sie ist in einer Friedenszeit geplant worden und entstanden, was sie von den meisten der ihr vorangehenden CAU-Festschriften unterscheidet. Sie erscheint rechtzeitig. Auch das trennt sie vom größeren Teil ihrer Vorgängerinnen. Sie beleuchtet nicht allein die lange, facettenreiche Geschichte, sondern sie nimmt erstmalig zusätzlich und gleichberechtigt die Gegenwart und Perspektiven der Zukunft in den Blick und wird dadurch über die Geschichtsinteressierten hinaus für neue Leserkreise interessant. Und die Verfasserinnen und Verfasser der einzelnen Beiträge entstammen nicht bloß der Kieler Professorenschaft. Sie kommen auch aus der Landes- und Kommunalpolitik, aus dem Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Wissenschaftsbetrieb und Verwaltung sowie aus der Studierendenschaft; gleichfalls sind Autorinnen und Autoren darunter, die der CAU auf unterschiedlichste Weise durch ihren Lebensweg oder ihre berufliche Funktion verbunden sind.

Die Festschrift gibt damit absichtlich nicht bloß eine selbstreflexive Innensicht ihrer selbst wieder. Vielmehr tritt dieser selbstverständlichen und sinnvollen Perspektive die ebenfalls nötige Sicht von außen auf die CAU zur Seite. Und wenn es um eine Volluniversität wie die CAU geht, ist von vornherein klar, dass es sich nicht nur um den engen Blickwinkel auf die innere Geschichte und inneren Verhältnisse handeln kann. Stattdessen wird immer wieder das Wirken der CAU bzw. der hier arbeitenden Menschen in der Stadt Kiel, im Land Schleswig-Holstein und in der weiten Welt in den Mittelpunkt gerückt. Denn eine Hochschule wie die CAU gedieh und gedeiht nie losgelöst von ihrer Umgebung, entrückt im sprichwörtlichen Elfenbeinturm. Sie existiert von Anbeginn an in enger Vernetzung mit dem außeruniversitären Leben in nah und fern.

Die CAU in 350 Jahren Geschichte, in Gegenwart und Zukunft – das bedeutet zwangsläufig, dass nicht alle Details ihrer Geschichte und momentanen Verfasstheit haargenau offengelegt werden können, wenn nicht gleichzeitig der Rahmen eines noch kompakt zu lesenden und im Bücherregal problemlos aufstellbaren, finanzierbaren Buches durchbrochen werden soll. Insofern galt es von Anfang an, Schwerpunkte zu setzen, eine lesenswerte und zugleich stimmige, da relevante Auswahl an Themen zu treffen, umso mehr als nur

eine begrenzte Zeitspanne für die Entstehung der Festschrift zur Verfügung stand. Im Sommer des Jahres 2011 waren die für ihre Realisierung notwendigen Absprachen getroffen und materiellen Voraussetzungen geschaffen, und seitdem lief die Arbeit daran, erst gemächlich, wie es bei solchen mehrjährigen Großprojekten wohl üblich ist, am Schluss ganz emsig bis hektisch, was es sonst auch zu tun pflegt. Die Schwerpunkte, denen sich die Einzelbeiträge zuordnen lassen, bilden erstens das »Verhältnis zu Stadt und Staat«, zweitens die »Fakultäten«, drittens »Forschende, Lehrende, Studierende«, viertens die »Exzellenz im Norden«, fünftens das »Weltwissen – Die Sammlungen« und sechstens und letztens »Die CAU International«. Der schon genannten Zielsetzung entsprechend stehen historische Untersuchungen, durchweg im thematisch engeren Rahmen um zeitliche Längsschnitte bemüht, Zeitzeugenporträts, Gegenwartsbetrachtungen und Versuche einer Zukunftsschau gleichberechtigt nebeneinander und ergeben so eine gewollt variantenreiche Lektüre mit der Gelegenheit zur vielschichtigen und multiperspektivischen Annäherung an eine CAU, wie sie war, wie sie ist und wie sie künftig sein könnte. Es ist dabei wie die sprichwörtliche Quadratur des Kreises: Manches Thema musste aus praktischen Gründen, z. B. weil es an einem geeigneten Autor fehlte oder einfach kein Platz mehr vorhanden war, unberücksichtigt bleiben. Mancher Aspekt wird gewiss vermisst werden, weil längst nicht alles, was die CAU nur irgendwie ausmachte oder was man mit ihr aktuell verbindet, auf der begrenzten Seitenzahl dargelegt werden konnte. Vor allem konnte nicht jedes Fach, das hier gelehrt und studiert und wozu geforscht wird, eingehend gewürdigt und wissenschaftlich adäquat vorgestellt werden. Jeder Schwerpunktsetzung, mag sie sich inhaltlich auch noch so gut begründen lassen, wohnt bekanntlich ein gewisser Grad an Subjektivität seitens der Entscheidungsträger inne. Diesmal schien es z. B. mehr als geboten, im Unterschied zu früher die wirtschaftliche Nutrierung der CAU bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, ihre NS-Vergangenheit, ihre weibliche Geschichte, ihre Studierenden in Vergangenheit, insbesondere aus der unruhigen 68er-Zeit, und Gegenwart nahezubringen, ihre erwiesene Exzellenz zu illustrieren oder ihre vielen wichtigen Sammlungen in Erinnerung zu rufen und zusammenzustellen. Andere Verantwortliche hätten eine womöglich ganz andere Auswahl an Themen und Zugängen getroffen. Gleichwohl hoffe ich, dass unser Bemühen um inhaltliche Ausgewogenheit und um historische und immer auch gegenwartsbezogene Relevanz, unser Mut zum Blick voraus

und unser Bestreben nach lokalen, regionalen und globalen Sichtweisen vom Lesepublikum goutiert wird und dass die Festschrift fleißigen Zuspruch findet.

Eine Festschrift wie diese ist nicht das Werk eines einzelnen, sondern ein bewusstes Gemeinschaftswerk, ist es doch nur durch das Engagement und die aktive Mitarbeit vieler zu verwirklichen. Ihnen allen bin ich als Herausgeber zu mannigfachem herzlichem Dank verpflichtet. Da ist zunächst das Präsidium der CAU in seiner vormaligen und seiner jetzigen Zusammensetzung zu nennen. Das Präsidium hat mir die ehrenvolle Aufgabe der Herausgabe der Festschrift anvertraut, mir bei der Konzeption und der sich anschließenden Erarbeitung derselben bei enger gegenseitiger Abstimmung absolut freie Hand gelassen und mich in allen Punkten, bei denen es irgendeiner Hilfe bedurfte, tatkräftig und flexibel unterstützt. Ich hoffe, dass ich dieses große Vertrauen in meine Arbeit nicht enttäuscht habe und dass die Festschrift so geworden ist, wie es sich das Präsidium für seine Universität gewünscht und vorgestellt hat. Dann gilt mein aufrichtiger Dank den 54 beteiligten Autorinnen und Autoren, die sich dem Anliegen einer neuen, anderen CAU-Festschrift nicht verschlossen haben und auf meinen jeweiligen Themenvorschlag stets ohne Zögern eingegangen sind und weitere Ideen schöpferisch einbrachten. Sie alle haben ihre rund 60 Beiträge zusätzlich zur sonstigen hohen Arbeitsbelastung in einer inhaltlich und formal durchweg vorbildlichen Art und Weise und vor allem fristgerecht eingereicht, so dass mein Redaktionsteam noch hinreichend Zeit zur gründlichen Durchsicht fand. Das alles ist nicht selbstverständlich und kann gar nicht genug gewürdigt werden. Genau diesem Redaktionsteam habe ich des Weiteren herzlichst zu danken: den Frauen Lena Cordes, Karoline Liebler und Caroline Weber sowie den Herren Martin Göllnitz, Knut Kollex, Sven Weimert und Frederic Zangel, die mehrere Korrekturgänge gemeinschaftlich bewältigt haben. Insbesondere bin ich in dieser Hinsicht aber Stefan Magnussen, Mareile Hohmann sowie Frederieke Maria Schnack dankbar, die mich nacheinander bei der Organisation der Redaktionsarbeit mit der dabei anfallenden Autorenkorrespondenz, den Verlagskontakten, der Korrekturverteilung, den Bildrechtrecherchen und manchem mehr aufs Tatkräftigste unterstützten. Ohne diese fleißigen Helferinnen und Helfer, besonders ohne das vorausschauende und umsichtige Arbeiten von Frau Schnack wäre die Festschrift nicht das, was sie nun ist: fertig und lesebereit! Mein großer Dank gilt last, but not least dem Wachholtz Verlag, namentlich Herrn Olaf Irlenkäuser und Frau Rosa Wohlers, die sich offen, innovativ und en-

gagiert von ihrer Seite in die Realisierung der Festschrift einbrachten. Mit solch einem Verlagspartner wusste ich mich von Anfang an auf der sicheren Seite.

Herausgekommen ist eine inhaltlich und von der Aufmachung her gewollt bunte Festschrift – so bunt, wie sich die CAU durch die verschiedenen Fakultätsfarben darstellt und wie sie jeden Tag aufs Neue durch die Lebendigkeit ist, die ihr die vielen tausend Menschen, die an ihr arbeiten und sich unter ihrem Dach kommunikativ begegnen, einhauchen. Die vielen Facetten, die dieses Buch liefert, erlauben interessante Einblicke in die CAU, ihre Geschichte, ihre Gegenwart und auch Zukunft. Manches wird schon bekannt sein, vieles aber kann man gewiss neu entdecken. Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich in jedem Fall viel Freude und viele neue Erkenntnisse bei ihrer Entdeckungsreise durch die 1032 Seiten dieser Festschrift. Und der Festschrift, in die ich persönlich viel Arbeitszeit und Herzblut gesteckt habe, wünsche ich, dass sie noch lange, viele Jahre nach dem 350-jährigen Jubiläum im Jahr 2015, zum Lesen einladen und Neugierde auf die CAU wecken wird.

*Prof. Dr. phil. Oliver Auge*

Kiel, im Juni 2015

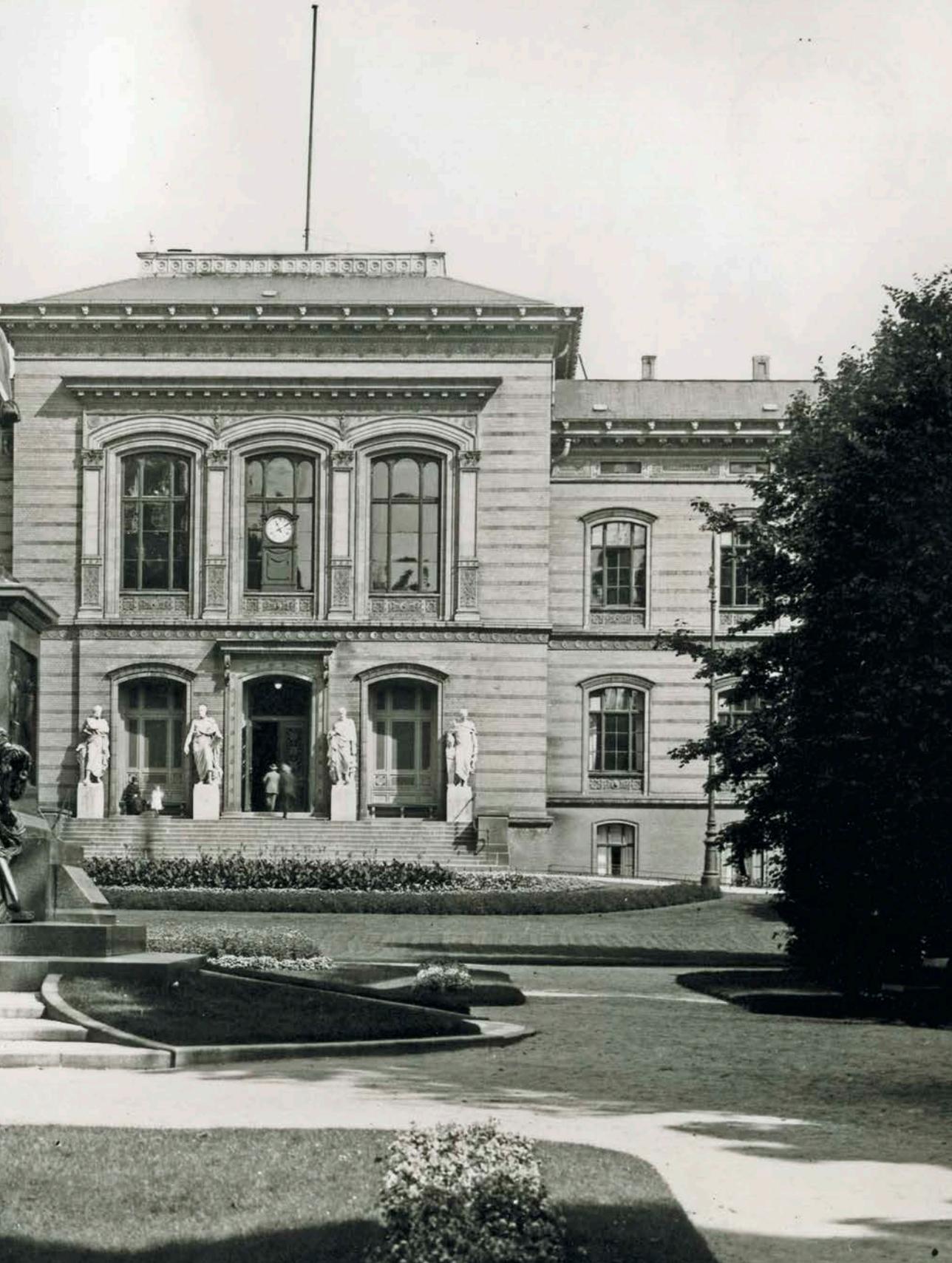


VERHÄLTNIS

ZU STADT

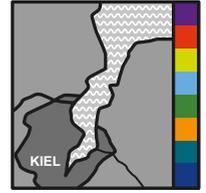
UND STAAT







# Lebendige Zweierbeziehung: Die CAU und die Landeshauptstadt Kiel



*von Ulf Kämpfer, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Kiel*

**A**nders als meine beiden älteren Geschwister habe ich nicht an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) studiert. Und doch hat sie mich durch einen wichtigen Teil meiner »akademischen Lebensphase« begleitet. Wesentliche Teile meiner verfassungsrechtlichen Dissertation brachte ich in der damals gerade erst eröffneten neuen Universitätsbibliothek zu Papier. Als just nach Kiel gezogener Neubürger freute ich mich tagtäglich über dieses gelungene Gebäude, die wunderbare Leuchtschrift am Eingang und die unbürokratische Selbstverständlichkeit, mit der die CAU mir, der ich der Universität nicht angehörte, ihre Räume und Ressourcen zur Verfügung stellte. Dennoch gab es auch so manche dunkle Stunde, in der ich mit mir oder meinem Thema (es ging um eine vergleichende Betrachtung der Sterbehilfe in Deutschland und den USA) haderte. Als eine Art Durchhalteparole stand deshalb immer ein Zitat von Friedrich Nietzsche auf meinem Pult:

»Der Wert davon, dass man zeitweilig eine strenge Wissenschaft streng betrieben hat, beruht nicht gerade auf deren Ergebnissen: denn diese werden, im Verhältnis zum Meere des Wissenswerten, ein verschwindend kleiner Tropfen sein. Aber es ergibt einen Zuwachs an Energie, an Schlussvermögen, an Zähigkeit der Ausdauer; man hat gelernt, einen Zweck zweckmäßig zu erreichen. Insofern ist es sehr schätzbar, in Hinsicht auf alles, was man später treibt, einmal ein wissenschaftlicher Mensch gewesen zu sein.«<sup>1</sup>

Gerade der letzte Satz hallt bei mir immer noch nach. Tatsächlich bin ich überzeugt, dass sich neben ihren Forschungserträgen der Wert einer Universität

wesentlich auch daran bemessen lässt, wie viele Menschen durch sie zumindest zeitweise »wissenschaftliche Menschen« und so für ihr weiteres Leben geprägt wurden. Und da ein Drittel der Kieler Oberbürgermeister (den Titel gibt es erst seit 1875) Absolventen der CAU gewesen sind, ist damit bereits ein ganz unmittelbarer und gewiss nicht gering zu veranschlagender Einfluss der CAU auf die Geschichte und die Geschicke der Landeshauptstadt Kiel beschrieben.

Nach dieser Vorrede nun zum eigentlichen Thema: Die altehrwürdige CAU feiert einen hohen runden Geburtstag und ist für ihre 350 Jahre bemerkenswert fit. Mit Stolz dürfen wir in Kiel darauf verweisen, dass diese exzellente Hochschule seit ihrem Gründungsjahr 1665 unsere Stadt entscheidend prägt. Sie hat uns Nobelpreisträger wie Max Planck, Otto Diels und Kurt Alder beschert und verfügt auch heute über viele international renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Dass die CAU im Vor-Jubiläumjahr 2014 nochmals die Zahl der Studierenden kräftig gesteigert hat und die 25 000er-Marke geknackt wurde, ist ein Beleg ihrer überregionalen Attraktivität. Allein die Studentinnen und Studenten der CAU machen ein Zehntel der Kieler Bevölkerung aus. Ja, es ist etwas Besonderes, eine Universitätsstadt zu sein. Das städtische Kultur- und Freizeitleben hat in Kiel ein junges Gesicht. Mit dem Zuwachs sind auch weitere Anforderungen verbunden, die sich besonders in der Planung von Wohnungsbau widerspiegeln und unsere bauliche Stadtentwicklung forcieren. Mit der Weiterentwicklung der Angebote des ÖPNV und dem Ausbau der Fahrradstraßen hat die Stadt darauf reagiert und sich auf die Bedarfe der CAU ausgerichtet. Es gibt also viele Themen, die die Landeshauptstadt und »ihre« Universität miteinander verbinden. Kiel und die CAU, das ist und bleibt eine lebendige Zweierbeziehung!

## Die CAU macht Kiel klüger

»Manche leuchten, wenn man sie liest« – dieses schöne Zitat von André Gide zielt weithin sichtbar die Universitätsbibliothek und auch den Titel dieser Festschrift. Die Universitätsbibliothek mit ihrem umfangreichen wissenschaftlichen Buch- und Zeitschriftenbestand steht allen Kielerinnen und Kielern offen. Sie können den Gesamtbestand von 4,64 Mio. Bänden und 6236 Zeitschriften sowie 32 693 elektronischen Zeitschriften also ebenso nutzen wie die Studie-

renden. Ein Angebot, das ich persönlich für meine Promotion nutzen konnte, obwohl ich nie an der CAU studierte.

Die CAU bringt aber auch darüber hinaus die Leuchte des Wissens nach Kiel und sorgt mit dafür, dass der akademische Nachwuchs frühzeitig gefördert wird. Da gibt es z. B. die gut nachgefragte *Kinder- und Schüleruni*. Die Vorlesungen aus der Welt der Wissenschaft sind seit sechs Jahren Anziehungspunkt für jährlich rund 1500 Schülerinnen und Schüler der Altersgruppe von acht bis zwölf Jahren.

Oder die *Kieler Forschungswerkstatt* im Botanischen Garten, eine Zusammenarbeit von Schule und Hochschule, von Lehrerbildung und Wirtschaft sowie von Stadt und Land: In diesem Schülerlabor an der Universität Kiel haben Schülerinnen und Schüler sowie angehende Lehrkräfte die Möglichkeit, nicht nur Forschungsergebnisse, sondern auch den Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens in einer Weise kennenzulernen, die den Unterricht an Schulen gewinnbringend ergänzt. Das Interesse für aktuelle Wissenschaft wird geweckt. Ergänzend dazu werden Lehrerfortbildungen durchgeführt. Die *Kieler Forschungswerkstatt* setzt bewusst auch auf frühe Bildung in den naturwissenschaftlichen Fächern. Neben der systematischen Förderung von Schülerinnen und Schülern der Mittel- und Oberstufe soll bereits Grundschulern der Spaß an Forschung vermittelt werden. Dazu werden Labor- und Lernräume benötigt, die es in Schulen nicht immer mit der jeweils geeigneten Ausstattung gibt. Die *Kieler Forschungswerkstatt* bietet daher einen außergewöhnlichen Lernort, um Begeisterung für Forschung und Wissenschaft zu wecken.

Ein sehr gutes Angebot, die Universität schon frühzeitig kennenzulernen, ist zudem das *Juniorstudium*. Im Rahmen des *Juniorstudiums* dürfen Schülerinnen und Schüler schon vor dem Abitur an Lehrveranstaltungen der Universität teilnehmen. Im *Juniorstudium* erbrachte Leistungen können auf Antrag für ein späteres Studium an der Universität Kiel anerkannt werden. Darüber hinaus gibt es weitere Angebote zur Studienorientierung wie die Studieninformationstage oder Workshops des *Projekts erfolgreiches Lernen und Lehren (PerLe)*.

Lernen ist ein lebenslanger menschlicher Entwicklungsprozess. Daher hat die Universität zahlreiche Angebote der akademischen Weiterbildung entwickelt. Hinzu kommen die öffentlichen Vorträge der ehrwürdigen Universitätsgesellschaft. Die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft (SHUG) ist eine bundesweit einmalige Einrichtung. Seit knapp 100 Jahren tragen Wissen-

schaftlerinnen und Wissenschaftler neueste Forschungsergebnisse ins Land und zeigen damit die starke Verankerung der Kieler Universität in der Region.

Ein besonderes Ereignis im Jahreslauf ist die *Night of the Profs* mit vielen interessanten, allgemeinverständlichen und teils spektakulären Vorträgen. Eine



Blitzsprachkurs Arabisch mit Susanne Schiemenz auf der *Kieler Woche*

Vielzahl von Ringvorlesungen richtet sich ebenso an die breite Öffentlichkeit wie das Angebot der CAU im Rahmen der *Kieler Woche*, das an der Kiel-Linie schon in wenigen Jahren zu einer Institution geworden ist. Die CAU und Kiel sind also auch in Sachen Wissenstransfer eine untrennbare Allianz zum Wohle der Kiel-Region.

## Die CAU macht Kiel exzellent

Im Wettbewerb um Talente, um kluge Köpfe punktet die CAU mit Qualität in Forschung und Lehre. Das im Dezember 2013 vorgelegte Hochschulgutachten zeigt, dass die Exzellenz in der Forschung eine klare Stärke der Hochschulen am Standort ist. Denn: Sie repräsentieren unsere Region national sowie international und wirken wie Leuchttürme. Beispiel: Im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ist es der CAU gelungen, die Förderung zweier Exzellenzcluster sowie einer Graduiertenschule zu erreichen. Die auch in diesem Band behandelten Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft* und *Entzündung an Grenzflächen* sowie die Graduiertenschule *Human Development in Landscapes* haben seit 2007 rund 74 Mio. Euro Fördermittel nach Schleswig-Holstein geholt – davon mehr als 60 Mio. nach Kiel. Und auch in der zweiten Phase der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder (2012 bis 2017) wird die Wissenschaft an der CAU mit rund 100 Mio. Euro gefördert. Hinzu kommt noch eine Reihe von Fördermitteln für Sonderforschungsbereiche.

## Die CAU macht Kiel reicher

Die CAU bereichert Kiel auch in ökonomischer Sicht. Mehr als 24 000 Studierende im Jahresschnitt und mehr als 3300 Beschäftigte der Universität sind allein durch ihre Ausgaben für Personal, Sachleistungen und Investitionen sowie durch die Nachfrage der dort Beschäftigten und der Studierenden ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Zusammen mit dem Universitätsklinikum ist die CAU der größte Arbeitgeber in der Region. Jährlich verlassen über 2000 Absolventinnen und Absolventen die Universität. Sie sind, wenn wir sie hier halten können, wichtige Impulsgeber für die regionale Wirtschaft. Ihnen bessere Praxisangebote schon während des Studiums zu machen ist ein wichtiges Ziel, das wir gemeinsam angehen werden.

Zusätzlich zum eigenen Haushalt erhält die CAU rund 100 Mio. Euro an Drittmitteln. Und sie ist Adressat von Mitteln, die Land und Bund bereitstellen. So können in den nächsten 10 bis 15 Jahren ca. 165 Mio. Euro in die dringend erforderliche Sanierung der Hochschulbauten fließen. Das ist auch ein wichtiges Plus für die heimische Bauwirtschaft. Generell ist es für die Ansiedlung von Unternehmen sehr wichtig, dass Kiel ein Hochschulstandort ist. Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen kooperieren mit hiesigen Unternehmen und sichern Arbeitsplätze. Im 2011 gebildeten Ausschuss Hochschule / Stadt / Wirtschaft arbeiten die Industrie- und Handelskammer zu Kiel, die Landeshauptstadt und die drei Hochschulen eng zusammen und vereinbaren, durch intensive Kooperation die Kiel-Region im Wettbewerb der Standorte zu stärken.

Ende 2013 hat ein Gutachten zur Untersuchung der regionalen Bedeutung der Kieler Hochschulen des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln eindeutig belegt, dass Kiel ein dynamischer Wissensstandort ist: Ein Drittel der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten des Dienstleistungssektors sind im Bereich der wissensintensiven Dienstleistungen tätig. Die Ergebnisse zeigen, dass die Kieler Hochschulen wichtige Arbeitgeberinnen sind: Insgesamt sind rund 8300 Arbeitsplätze in der Region auf ihre Existenz zurückzuführen. Darüber hinaus sichern die Hochschulen die Zukunftsfähigkeit des Wirtschaftsstandorts durch die Ausbildung von Fachkräften.

In Zahlen bedeutet dies: Jeder durch die Hochschulen investierte Euro bringt der regionalen Wirtschaft 1,60 Euro. Jeder durch die Landesregierung investierte Euro bringt der regionalen Wirtschaft 2,36 Euro. Im Vergleich zu

anderen Regionen in Deutschland sind dies sehr gute regionalwirtschaftliche Effekte. Aufbauend auf dem Gutachten sollen künftig die folgenden Themen gemeinsam bearbeitet werden: Gründungsunterstützung, Technologie- und Wissenstransfer, Talentmanagement und Internationalisierung.

In unmittelbarer Nachbarschaft zur CAU befindet sich der Wissenschaftspark Kiel. Mit aktuell rund 100 Unternehmen bietet der Park insgesamt über 1600 Beschäftigten Arbeit. Die Nähe zur Hochschule ist für wachstumsorientierte Unternehmen von großer strategischer Bedeutung. Durch die Kooperation mit der Wissenschaft können innovative Produkte entwickelt und qualifizierte Mitarbeiter gewonnen werden. Für einen modernen Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort ist der Wissenschaftspark Kiel der attraktive Platz für die Zukunftsbranchen in der Region. Das Herzstück des Wissenschaftsparks ist das Wissenschaftszentrum Kiel GmbH, eine Public-Private-Partnership, zu der sich die Landeshauptstadt Kiel, die CAU und die Preussag Immobilien GmbH zusammengefunden haben. Das Zentrum engagiert sich im aktiven Dialog zwischen Wissenschaft und Wirtschaft und fördert so die Entwicklung des Wissenschaftsparks. Das Wissenschaftszentrum ist mehr als ein Gebäude, es ist Informationsdrehscheibe für Unternehmen und Hochschulen in Kiel, die zur Umsetzung ihrer Ideen Kooperationspartner suchen. Und hier finden z. B. beim *OpenCampus* Studierende der drei Kieler Hochschulen zusammen. Sie arbeiten projektbasiert mit Unternehmen, gemeinnützigen und kulturellen Organisationen in der Region zusammen. Daraus entwickeln sich tolle gemeinsame Gründerinitiativen.

## Die CAU macht Kiel gesünder

Die Medizinische Fakultät gehörte bereits vor 350 Jahren zur Grundausrüstung der neu gegründeten Universität in Kiel. Damit ist seit 350 Jahren für die Menschen in der Region die hohe Qualität der Gesundheitsversorgung nach aktuellen Forschungserkenntnissen gewährleistet. 2003 wurden die Universitätskliniken Kiel und Lübeck zu einem Universitätsklinikum Schleswig-Holstein (UKSH) zusammengelegt. Das UKSH ist damit das zweitgrößte Universitätsklinikum in Deutschland mit einer exzellenten Krankenversorgung. Durch eine hochwertige Forschung und Lehre am UKSH können die Erkenntnisse



Ferienpass-Aktion der Landeshauptstadt Kiel am Sportzentrum der CAU

der Wissenschaft direkt bei der Diagnose und Behandlung von Krankheiten berücksichtigt werden. Seit April 2013 hat Kiel mit dem Karl-Lennert-Krebszentrum Nord das modernste Behandlungszentrum für Krebspatienten in Schleswig-Holstein. Das UKSH bietet medizinische Betreuung auf höchstem Versorgungsniveau. Als Krankenhaus der Maximalversorgung deckt es das gesamte Spektrum der modernen Medizin ab. Für die umfassende Modernisierung werden in den nächsten fünf Jahren in das Kieler Universitätsklinikum 260 Mio. Euro investiert. Das ist gut angelegtes Geld.

Körperliche Fitness ist auch ein Baustein von Gesundheitsförderung. Das Universitäts-Sportzentrum und die Schwimmhalle stehen allen Kielerinnen und Kielern offen. Ein breites Hochschulsport-Programm kann also eifrig genutzt werden: von Aikido bis Wing Chun, von Aquajogging bis Zumba; Angebote für Kinder und Jugendliche auch in den Ferien; Eltern-Kind-Turnen usw. Auch das Fitnesszentrum mit einer Trainingsfläche von ca. 4000 m<sup>2</sup> gehört zu den größten und modernsten Fitnessanlagen Deutschlands und steht jedem offen.

## Die CAU macht Kiel kulturell interessanter

Bereits 1951 wurde von der Ratsversammlung der Kultur- und Wissenschaftssenat eingerichtet. Er sollte nach den Vorstellungen des legendären Nachkriegs-Oberbürgermeisters Andreas Gayk im Zusammenwirken von Universität und Stadt den geistigen und kulturellen Wiederaufbau befördern. Die Landeshauptstadt Kiel zeichnet mit dem Kultur- und Wissenschaftspreis (vor 2001: Kulturpreis der Landeshauptstadt Kiel) Einzelpersonen, Gruppen oder Institutionen aus, deren Wirken in besonderer Beziehung zu Kiel oder zu Schleswig-Holstein steht und die sich hervorragende Verdienste, auch über das Land hinaus, erworben haben. Als Erster erhielt im Jahr 1952 der Maler Emil Nolde die Auszeichnung. Seitdem wurde der Preis mit einigen wenigen Ausnahmen (1957, 1978, 1993, 1995, 1997, 1999) jährlich verliehen. Im jährlichen Wechsel wird der mit 10 000 Euro dotierte Preis in einem Festakt während der *Kieler Woche* vergeben. Seit 2014 gibt es zusätzlich einen Förderpreis Kultur; er wird zusammen mit dem Kulturpreis verliehen. Vorgeschlagen werden die Preisträgerinnen und Preisträger vom Kultur- und Wissenschaftssenat der Landeshauptstadt Kiel für kulturell schöpferische oder kulturfördernde bzw. für hervorragende wissenschaftliche Leistungen.

Zahlreiche Impulse der Universität prägen das kulturelle Leben unserer Stadt: Bedeutenden Anteil an der Museumslandschaft Kiels haben die auch in diesem Band behandelten Museen und Sammlungen der Universität, allen voran die Kunsthalle und die Antikensammlung, daneben das Zoologische Museum, die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung, das Geologische und Mineralogische Museum sowie der Botanische Garten.

Musikensembles der CAU sind mit ihren Konzerten zum festen Bestandteil des Kieler Kulturlebens geworden. Die beliebten wöchentlichen Mittwoch-Mittagskonzerte im Bach-Saal des Musikwissenschaftlichen Instituts haben inzwischen Kultcharakter.

Studentische Foto-, Film- und Theatergruppen unter dem Dach des Studentenwerks laden regelmäßig die Kieler Öffentlichkeit ein; im Sechseckbau an der Mensa finden regelmäßige Theateraufführungen und Ausstellungen statt, manchmal auch Fußball-Liveübertragungen. Lockere Verbindungen zwischen Universität und Stadt bestehen zudem seit langem durch die vielen kulturellen Gesellschaften und Vereine (Goethe-Gesellschaft, Schleswig-Holsteinischer

Kunstverein, Verein der Musikfreunde, Friedrich-Hebbel-Stiftung), in denen sich Professorinnen und Professoren engagieren.

Stadt und Wissenschaft näher zusammenzubringen, das ist auch eine Aufgabe, die das städtische Wissenschaftsreferat sich auf die Fahnen geschrieben hat. Vorträge im Ratssaal gehören ebenso zum Angebot wie die erstmals im Sommer 2014 angebotenen neun Wissenschaftsspaziergänge. Dabei konnten die zahlreichen Gäste die Vielfalt und das Potential der Wissenschaft in Kiel erleben. Sie warfen einen Blick hinter die Kulissen aller wissenschaftlichen Einrichtungen der Landeshauptstadt. Neben den drei Hochschulen – CAU, Fachhochschule Kiel und Muthesius Kunsthochschule – standen das Wissenschaftszentrum, das UKSH, das Institut für Weltwirtschaft (IfW), die Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften sowie das GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel und das Max Rubner-Institut auf dem Programm. Mitarbeiter aus den Instituten stellten ihre Einrichtung selbst vor. Sie informierten über Geschichte und Gegenwart, über Forschung und Lehre, über Probleme und Perspektiven. Die gute Resonanz hat uns gezeigt, dass daraus ein wiederkehrendes jährliches Angebot werden sollte.

## Die CAU macht Kiel vielfältiger

Wissenschaft kennt keine Grenzen. Im wissenschaftlichen Austausch entstehen weltweite Beziehungen – die CAU öffnet die Türen in die Welt. Die Landesuniversität sorgt dafür, dass Kieler Studierende bei Auslandsaufenthalten wichtige Erfahrungen sammeln, von denen sie dann nach ihrer Rückkehr profitieren. Gleichzeitig lockt die Universität auch ausländische Wissenschaftler und Studierende nach Kiel. Rund 1800 internationale Studierende aus über 100 Ländern pro Jahr studieren an der CAU. Und die Stadt Kiel vergibt bereits seit 1954 Stipendien für Studierende aus den Partnerstädten Kiels, die zehn Monate in Kiel studieren können. So ist über Jahrzehnte ein internationales Netzwerk gewachsen, das wir weiter ausbauen werden.

Zahlreiche Forschungsbereiche sind international vernetzt; die CAU ist damit ein Garant für globale Wissensteilhabe. Kongresse und Symposien führen Jahr für Jahr Wissenschaftler aus der ganzen Welt nach Kiel und sorgen bei uns für einen bedeutenden Kongressbetrieb.



Internationale Studierende vor dem Hochhaus der Universität

Seit über 60 Jahren veranstaltet die CAU einen *Internationalen Sommerkurs*. Jedes Jahr nehmen ca. 80 Studierende aus über 20 Nationen an diesem Kurs teil, der neben Sprachkursen auch Vorträge und landeskundliche Exkursionen beinhaltet. Der Kurs ermöglicht Begegnungen von jungen Menschen aus aller Welt in Kiel. Die Landeshaupt-

stadt Kiel unterstützt den alljährlichen Sommerkurs u. a. mit einem Empfang im Kieler Rathaus. Die Intensivierung internationaler Netzwerke macht aus Kiel auch schon im kleinen Maßstab eine Weltstadt. Das noch weiter auszubauen ist unsere Aufgabe für die Zukunft.

## Landeshauptstadt und Landesuniversität: Wie geht es weiter?

Jetzt richten wir den Blick nach vorn. Die gemeinsame To-do-Liste von Stadt und CAU ist lang und muss konsequent abgearbeitet werden. Vor allem muss mit Unterstützung des Landes und gerne auch des Bundes dafür gesorgt werden, dass die Studienbedingungen deutlich verbessert werden. Das wird nicht geräuschlos vonstattengehen, im Gegenteil: In den nächsten Jahren wird der Baulärm zum gewohnten Klang auf dem Campus werden. Die lange überfällige Sanierung konnte aufgrund einer Vereinbarung mit dem Land endlich gestartet werden. Die Ende 2013 unterzeichnete Vereinbarung regelt die Sanierung und Sicherung der baulichen Infrastruktur der Kieler Universität und beschreibt ein Maßnahmenpaket für 10 bis 15 Jahre mit Gesamtbaukosten in Höhe von 165 Mio. Euro. Das Land greift dabei auf das Sondervermögen Hochschulsanierung mit einem Volumen von 77 Mio. Euro zurück, das für Maßnahmen an allen Hochschulen des Landes zur Verfügung steht. Die darüber hinausgehende Finanzierung soll in den kommenden Jahren auch aus Haushaltsmitteln erfolgen.

Im Stadtgebiet wird zudem intensiv daran gearbeitet, mehr studentischen Wohnraum zu schaffen. In den kommenden Jahren wird mehr denn je sichtbar werden, dass Kiel eine Universitätsstadt ist. Ziel ist darüber hinaus die Intensivierung der Zusammenarbeit über Hochschul- und Institutsgrenzen hinweg. Das Projekt *OpenCampus* geht hierbei schon mit gutem Beispiel voran. Studierende der drei Kieler Hochschulen arbeiten u. a. projektbasiert mit Unternehmen, gemeinnützigen und kulturellen Organisationen in der Region zusammen.

Um die positiven Wechselwirkungen zwischen Stadt und Hochschulen weiter zu verstärken, wollen wir die Hochschulen zum festen Bestandteil des städtischen Lebens machen – die Stadt ist der Campus, so lautet unser Motto.

Und der Puls einer Stadt schlägt besonders schnell im Zentrum – dort wollen wir gemeinsam ein Schaufenster der Wissenschaft schaffen, das zum Betrachten und Mitreden einlädt. Damit kann ein Grundstein gelegt werden für mehr Dialog von Stadt und Wissenschaft. Beide Seiten werden davon profitieren, da bin ich sicher.

In Zukunft gilt es, den Wissens- und Technologietransfer noch stärker zu fördern. Dazu ist es wichtig, das Wissenschaftszentrum und den Wissen-



Lernen im Grünen: Studierende am Kieler Leuchtturm

schaftspark weiter zu stärken. Hier kann erprobt werden, wie wissenschaftsnahe Wirtschaft Wertschöpfung generieren kann. Eine funktionierende Gründungsförderung ist uns wichtig – es geht nicht zuletzt darum, Arbeitsplätze zu schaffen und den Absolventinnen und Absolventen unserer Hochschulen eine gute Perspektive in Kiel zu geben. Dazu müssen wir gemeinsam die Kontakte in die regionale Wirtschaft verstärken und den Austausch zwischen Unternehmen und Studierenden fördern.

Kiel kann und wird sich weiter als exzellenter Wissenschafts- und Bildungsstandort in der Region und darüber hinaus profilieren. Aber dafür müssen wir gemeinsam weiterhin viel tun und die Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen mit der Stadt noch enger vernetzen. *Wissenschaft(f)t Zukunft* lautet das Motto, unter dem sich die Kieler Hochschullandschaft und die Stadt Kiel im Internet zusammengetan haben. Dieses Motto lässt sich noch mit mehr Inhalt und Initiativen füllen.

Wenn wir die gut ausgebildeten jungen Menschen in Kiel und der Kiel-Region halten wollen, dann geht es vorrangig darum, die Übergänge zwischen den Bildungseinrichtungen und -etappen zu verbessern (bruchlose Bildungskette, Schule – Studium, Ausbildung – Studium). Dazu wäre es wichtig, dass unsere weiterführenden Schulen mehr internationale Angebote machen können. Internationale Klassen – vielleicht eines Tages sogar eine internationale Schule – erleichtern ausländischen Wissenschaftlern sicher die Entscheidung, mit ihren Familien nach Kiel zu kommen. Das ist ein wichtiger Baustein einer guten Willkommenskultur, mit der wir gemeinsam den Anteil ausländischer Studierender und Wissenschaftler steigern können.

Fazit: Kiel ist nicht nur Schleswig-Holsteins Tor zur Welt, sondern die Welt ist in Kiel zu Hause – dafür und daran arbeiten Stadt und Universität gemeinsam. In diesem Sinne sind in Zukunft noch viele positive Wechselwirkungen zu erreichen, denn gemeinsam sind wir stark!

#### Anmerkung

- 1 Nietzsche, Friedrich: Werke in drei Bänden, Bd. 1, München 1954, S. 603.

# Die CAU und das Land Schleswig-Holstein



*von Kristin Alheit, Ministerin für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein*

**S**ie ragt heraus und das in mehrfacher Hinsicht: Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel ist die einzige Volluniversität des Landes und zugleich mit Abstand die älteste und größte unter den neun staatlichen und freien privaten Hochschulen Schleswig-Holsteins. Die CAU ist ohne Frage das Flaggschiff unserer Hochschulen.

Wenn sich 2015 die Gründung der Christiana Albertina zum 350. Mal jährt, dann ist dies ein Ereignis mit Bedeutung nicht allein für Universität und Universitätsmitglieder. Es ist ein Ereignis mit Bedeutung für das Land Schleswig-Holstein und für seine Hochschul- und Forschungslandschaft insgesamt. Als solches soll es hier aus Sicht der Landesregierung gewürdigt und eingeordnet werden. Dabei will ich für die Landesregierung des Jahres 2015 den Schwerpunkt auf hochschulpolitische Gegenwart und nähere Zukunft legen.

## Geschichte

Die Universität blickt, beginnend mit ihrer Gründung am 5. Oktober 1665 durch Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf, auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurück. Die Universität hat seit jeher dazu beigetragen, dass das Land keinen Mangel an klugen Köpfen leiden musste. Sie kann stolz sein auf sechs Nobelpreisträger und eine lange Reihe weiterer namhafter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in Kiel gelehrt und geforscht haben.

Die CAU kann auch stolz darauf sein, politische Wirren und Systemwechsel im Verlauf von 350 Jahren überdauert zu haben, wobei heute niemand mehr bestreiten würde, dass die Institution CAU dabei nicht nur Objekt po-

litischer Vorgaben, sondern insbesondere in der NS-Zeit auch Ort war, an dem NS-Ideologie propagiert und Menschen Unrecht getan wurde. Von der Universität selbst ist dies gründlich aufgearbeitet worden. Dies war notwendig und verdient es, hervorgehoben zu werden – nicht nur, weil die Rehabilitierung ihrer verfolgten und vertriebenen Mitglieder einen notwendigen Akt der Wiedergutmachung darstellt, sondern auch, weil es sich dabei um einen Akt der Rehabilitierung für die Universität selbst handelt. Seit 1946 sehen die Regularien der CAU für alle Absolventinnen und Absolventen im Rahmen ihrer Prüfung die Erklärung vor, den erlangten akademischen Grad in Ehren zu halten und »nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit zu suchen und zu bekennen«. Diese Formel ist auch zu lesen vor dem Erfahrungshintergrund der NS-Zeit: Freiheit von Forschung und Lehre, wie sie heute unsere Verfassung gewährleistet, kann es nur geben, wenn Freiheit und Würde aller Menschen respektiert und, so erforderlich, verteidigt werden. Deshalb hat die zitierte Formel auch heute und für die Zukunft eine hohe symbolische Bedeutung für die Rolle und die Selbstverortung unserer CAU in der Gesellschaft. Aus ihr spricht ein Bekenntnis zu akademischer Integrität ebenso wie die Einsicht in die Verantwortung in der Gesellschaft und gegenüber der Gesellschaft.

## CAU heute – Universität in der demokratischen Gesellschaft

Im 350. Jahr ihres Bestehens steht die CAU für eine Universität, die akademische Selbstbezüglichkeit ebenso wie sozialen Exklusivitätsanspruch und historischen Obrigkeitsgeist hinter sich gelassen hat. Unsere Landesuniversität steht für eine gesellschaftlich interessierte und kritische Geisteshaltung, die sich eben nicht nur mit sich selbst – mit den Angelegenheiten des viel zitierten »Elfenbeinturms« – befasst. Das ist gut so. Die Entwicklung unserer Gesellschaft braucht immer wieder kluge Interventionen und Impulse, was ausdrücklich auch dann gilt, wenn es für Interessengruppen, für Politik und Regierung unbequem ist. Wir brauchen Hochschulen als Innovationsherde und als kritische Begleiter. Wir brauchen – mehr denn je – die Fähigkeit, selbst zu denken und die Bedingungen unseres Lebens kritisch zu reflektieren. Dazu können und sollen alle Wissenschaften beitragen – die Geistes- und Sozialwissenschaften

ebenso wie die Technik- und Naturwissenschaften. Was heute Innovation ist, wird morgen Teil der Lösung oder Bestandteil der Probleme sein, die uns alle betreffen. Diese Einsicht ist heute leitend für verantwortliche Wissenschaft und an der CAU fest verwurzelt. Damit geht auch einher, dass Universitäten der gesellschaftlichen Erwartung und Notwendigkeit gerecht werden, Rechenschaft zu geben über Nutzen und Folgen wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die CAU stellt sich dieser Herausforderung. Sie hat, neben Forschung und Lehre, als ihre Aufgabe definiert, in der Forschung gewonnene Erkenntnisse den Bürgerinnen und Bürgern in verständlicher Form nahezubringen. Insgesamt lässt sich feststellen: Die CAU ist als zentraler Ort wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit eine unverzichtbare Impulsgeberin für gesellschaftliche Diskussionen und den intellektuellen Diskurs des Landes, wobei sie mit ihren vielfältigen internationalen Kontakten weit über die Grenzen des Landes, ja Europas hinweg, Reputation hat und umgekehrt diese weltweiten Bezüge und Vernetzungen wichtige Beiträge zur Weltoffenheit Schleswig-Holsteins darstellen.

## Plurale Gesellschaft in der Universität

In der Zeit der Universitätsgründung begann der Lehrbetrieb mit 16 Professoren (Wintersemester 1665/66 und Sommersemester 1666)<sup>1</sup> und 140 Studenten. Heute sind an der CAU rund 25 000 Studierende eingeschrieben und mehr als 350 Professorinnen und Professoren, 1800 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie 1500 technische und administrative Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. Diese Zahlen weisen die CAU als bedeutenden wirtschaftlichen Faktor für die Landeshauptstadt Kiel und die ganze Region sowie als einen der größten Arbeitgeber in Schleswig-Holstein aus. Zugleich zeigt insbesondere die Zahl der Studierenden: Nicht nur ist Universität wichtig für die Gesellschaft, umgekehrt ist die Gesellschaft in erheblicher Breite in der Universität präsent, wobei Disparitäten im Zugang zu akademischer Bildung nach wie vor nicht zu übersehen sind. Damit kann sich eine Gesellschaft, die sich richtigerweise stark über soziale Gerechtigkeit definiert, nicht abfinden. Auch wenn es hier ersichtlich keine schnellen Lösungen gibt: Bildungsgerechtigkeit bis hin zur Hochschule bleibt dauerhaft Aufgabe und Anspruch der Landes-

regierung. Zu einer guten Hochschulentwicklung gehört, dass sich gesellschaftliche, ethnische und kulturelle Diversität bei Studierenden und Mitarbeitenden abbildet, weshalb übrigens auch Barrierefreiheit und Inklusion an Hochschulen selbstverständlich werden müssen.

## Gleichstellung

Im Zusammenhang mit diskriminierungsfreier Teilhabe ist selbstverständlich auch anzusprechen, dass die Beteiligung von Frauen an der Universität ein erstrangiges politisches Gestaltungsthema bleibt. Dies gilt auch für Kiel, auch wenn es die CAU war, an der mit Johanna Mestorf im Jahr 1891 die erste Frau in Deutschland die Leitung eines Universitätsinstituts übernahm – zu einer Zeit, da Frauen im Grundsatz noch von Universitäten ausgeschlossen waren. Die rechtlichen Hürden sind für Frauen auch in der Wissenschaft längst gefallen. Dennoch sind Frauen – obgleich bei Studienanfängerinnen und -anfängern sowie Absolventinnen und Absolventen paritätisch beteiligt – immer noch in vielen Bereichen unterrepräsentiert. Insbesondere in der Gruppe der Professorinnen und Professoren ist dies der Fall, in der weniger als 20% der Professuren von Frauen besetzt werden. Ziel der Landesregierung ist mehr Geschlechtergerechtigkeit an den Hochschulen. Realisiert werden muss diese von den Hochschulen selbst. Hier hat sich die CAU mit der Ansiedelung des Themas »Diversity« auf Präsidiumsebene und der Wahl von drei Frauen zu Vizepräsidentinnen aktuell deutlich positioniert. Es ist also zu erwarten, dass sich auch in diesem Punkt das Erscheinungsbild der Christiana Albertina in den kommenden Jahren verändern wird.

## Universität in der globalisierten Wissensgesellschaft

Die CAU hat eine Schlüsselfunktion dafür, dass Schleswig-Holstein in der globalisierten Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts konkurrenzfähig bleibt. Sie ist ein Ort, an dem Menschen eine hervorragende Ausbildung erhalten; ein Ort, an dem Lösungen für die Probleme unserer Welt erdacht werden. Außerdem ist sie ein Ort, an dem die Grundlagen für technische Innovationen, neue

Arbeitsplätze und zukünftigen Wohlstand gelegt werden. Unbestritten ist dabei, dass die Wissenschaft als solche und unabhängig von einem konkreten Nutzen ihren Wert und ihre Berechtigung hat und dass die freie Forschung ein Kernelement jeder Universität darstellt. In den letzten Jahren ist intensiv diskutiert worden, ob damit ein Verständnis von Wissenschaft und Hochschulen als »Standortfaktor« vereinbar sei – oder ob darin eine verengende Indienstrategie für wirtschaftliche Zwecke liege. Richtig ist: Hochschulen werden als Ausbildungsstätte hoch qualifizierter Fachleute wie auch als Ort wissenschaftlich-technischer Innovation ebenso wie kritischer Reflektion benötigt. Richtigerweise sind Hochschulen gerade in der Gleichzeitigkeit dieser drei Dimensionen Faktoren für die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft.

## Forschung im Strukturwandel

Daraus ergeben sich – auch im Interesse der eigenen institutionellen Zukunftsfähigkeit – erhebliche strukturprägende Herausforderungen. So ist die klassische Fakultätsstruktur immer wieder auf Leistungsfähigkeit und Entwicklungspotentiale hin befragt worden. Gerade in jüngerer Zeit unternehmen Universitäten vermehrt Schritte, um die Fakultätsgrenzen zu überwinden. Mit zunehmender interdisziplinärer Zusammenarbeit gewinnen dabei fakultätsübergreifende Strukturen an Bedeutung. Die CAU hat diese Entwicklung vorangetrieben und neben den klassischen zentralen Einrichtungen wie Universitätsbibliothek oder Rechenzentrum weitere zentrale Einrichtungen, gemeinsame Einrichtungen mehrerer Fakultäten, Forschungs- und Studienzentren sowie interdisziplinäre Einrichtungen geschaffen.

Zu nennen ist etwa das Zentrum für Molekulare Biowissenschaften. Hier finden Forschergruppen der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, der Medizinischen Fakultät und der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät im Rahmen molekularbiologischer und molekulargenetischer Forschung ideale Bedingungen für interdisziplinäres Arbeiten vor. Hervorzuheben ist außerdem das Institut für Ur- und Frühgeschichte als gemeinsame Einrichtung der Philosophischen und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Hier besteht die Innovation in der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustands, in dem geistes- und naturwissenschaftliche Fächer eine Fakul-

tät bildeten. Bezeichnenderweise ist das Institut für Ur- und Frühgeschichte Initiator der in der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder überaus erfolgreichen Graduiertenschule *Human Development in Landscapes*, wobei eben die in der Graduiertenschule realisierte Kooperation von Geistes- und Naturwissenschaften den Erfolg ermöglicht hat.

Zusammenarbeit über Fachgrenzen hinweg ist an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel keine Ausnahme, sondern ein systematischer Ansatz. Er hat unter dem Stichwort »verbundene Wissenschaftskulturen« zusammen mit der Konzentration auf vier Forschungsschwerpunkte – Meereswissenschaften; angewandte Lebenswissenschaften; Gesellschaft, Umwelt, Kultur im Wandel sowie Nanowissenschaften und Oberflächenforschung – zu herausragenden Forschungsleistungen und dem Kieler Erfolg in der Exzellenzinitiative geführt. Unterstützt wurde dies auch durch die konsequente Einbeziehung von Kooperationspartnern wie den anderen Hochschulen im Land sowie den außeruniversitären Forschungseinrichtungen – eine Entwicklung, die die Landesregierung unterstützt und fördert.

## Lehre und Studium im Umbruch

Die zurückliegenden Jahre haben für das deutsche Wissenschaftssystem erhebliche Entwicklungsdynamik gebracht. Für Studium und Lehre hat insbesondere die Bologna-Strategie Veränderungsprozesse mit weitreichenden Folgen ausgelöst. Dies gilt auch für die Kieler Universität. So sind die Studiengänge auf ein zweistufiges System mit Bachelor- und Masterabschlüssen umgestellt worden, begleitet von einem umfassenden Qualitätssicherungssystem. Ziel dieser Anpassung an international übliche Strukturen war es, in Europa einen einheitlichen Hochschulraum zu schaffen und die Mobilität der Studierenden zu erleichtern. Bachelor- und Masterstudiengänge reagieren auch auf eine veränderte Studierendennachfrage. Dies gilt bei fast 50 % eines Jahrganges, die eine Hochschulzugangsberechtigung erwerben, nicht nur in quantitativer Hinsicht. Auch die Heterogenität unter den Studierenden hat zugenommen. Internationalisierung, Migration, Veränderungen der Geschlechterverhältnisse, zunehmende Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung – all das sind Faktoren, die Diversität als Ressource für Hochschulen zunehmend

relevanter werden lassen. Daraus ergeben sich veränderte Anforderungen an Organisation und Inhalte des Studiums.

Hinzu kommt, dass die weit überwiegende Anzahl der Studierenden eine berufliche Karriere außerhalb der Wissenschaft anstrebt. Zeitgemäße Studienangebote sollten daher den Erwerb einer Befähigung für ein berufliches Tätigkeitsfeld ebenso ermöglichen wie eine akademische Qualifizierung. Daher sind neben Fach- und Methodenkompetenzen auch soziale Kompetenzen und Praktika mit den Bachelor- und Masterstudiengängen selbstverständliche Bestandteile des Studiums geworden. Modularisierte Studiengänge mit regelmäßigen studienbegleitenden Prüfungen und dem Erwerb von Leistungspunkten haben zu deutlich kürzeren Studienzeiten und einem zielorientierteren Studium geführt – allerdings auch zu einer stärkeren Verschulung, einem teilweise überhöhten Leistungsdruck und dem Fehlen von Freiräumen für persönliche Studieninteressen. Dies sind, auch wenn im Grundsatz niemand die neuen Studienstrukturen rückgängig machen will, nicht gewollte Nebenwirkungen, die die Hochschulen im Blick haben und auf die sie reagieren müssen.

Ich bin überzeugt, dass die Universitäten ihren Anspruch, zur eigenständigen intensiven wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einem Fach zu befähigen, bewahren müssen. Es gilt, dies mit einer richtigerweise gestärkten Berufsorientierung zu vereinbaren, wofür entsprechende Freiräume im Studium erforderlich sind.

## Exzellenz – Kiel segelt vorne mit

Ebenso weitreichende Folgen wie der Bologna-Prozess für die Lehre hat die Exzellenzinitiative für den Bereich der Forschung. Durch dieses Bund-Länder-Programm sind Finanzmittel im Umfang von 4,62 Mrd. Euro an die Hochschulen und Forschungseinrichtungen geflossen. Die CAU hat gemeinsam mit dem GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel, der Universität zu Lübeck, dem Forschungszentrum Borstel und weiteren Partnern große Erfolge in dem Programm erzielt. So wurden mit den zwei Exzellenzclustern *Ozean der Zukunft* und *Entzündung an Grenzflächen* sowie der Graduiertenschule *Human Development in Landscapes* insgesamt 152 Mio. Euro Fördergelder eingeworben.

Für die CAU bedeutet die Exzellenzinitiative unübersehbare Erfolge: Sie konnte ihre Einnahmen aus Drittmitteln enorm steigern, viele junge Forscherinnen und Forscher zusätzlich einstellen und international an Reputation gewinnen. Ferner ist im Rahmen der Exzellenzprojekte eine intensivere Zusammenarbeit zwischen der CAU und außeruniversitären Partnern entstanden – mit Potential für dauerhafte und institutionalisierte Formen der Zusammenarbeit.

## Zukunftsperspektiven

Die Zukunft unserer Hochschulen ist geprägt von wachsenden Anforderungen in Forschung und Lehre sowie neuen Aufgaben wie z. B. wissenschaftlicher Weiterbildung, Technologietransfer oder Unterstützung von Existenzgründungen. Daraus folgt: Nicht mehr alle Hochschulen werden alle Aufgaben wahrnehmen können. Der Wissenschaftsrat empfiehlt daher zur gesteigerten Leistungsfähigkeit des Gesamtsystems eine funktionale Ausdifferenzierung der Hochschulen. Die Exzellenzinitiative folgt unter dem Credo, vorhandene Stärken zu stärken, bereits jetzt diesem Paradigma. Weitere Leistungsbereiche – etwa Lehre, Transfer oder Infrastrukturleistungen – bieten ebenfalls Anknüpfungspunkte für ein stärker differenziertes Hochschulsystem. Vor diesem Hintergrund wird auch die CAU Weichenstellungen vornehmen müssen, die ihre künftige Position in der Wissenschaftslandschaft bestimmen. Die Ausgangslage, sich als Universität mit mehreren herausragenden Forschungsschwerpunkten zu profilieren, erscheint dabei sehr vielversprechend.

Daneben soll und wird es auch in Zukunft ein breites Fächerspektrum insbesondere in den Geisteswissenschaften geben. Das ist für eine Universität mit einem festen Standbein in der Lehrerbildung unabdingbar. Dabei nützt der CAU auch in den Geisteswissenschaften die Zusammenarbeit mit außeruniversitären Partnern. Auch hier ist sie forschungsstark. Dies belegen gleich mehrere Projekte, die aus dem Akademieprogramm des Bundes und der Länder gefördert werden.

Angesichts der Lage des Landeshaushaltes wird für die Zukunft aller Hochschulen und auch für die CAU allerdings viel davon abhängen, ob bzw. zu welchen Konditionen sich der Bund auf Dauer an der Finanzierung der

Hochschulen beteiligt. So ist denn die Frage, ob die öffentliche Hand ihrer Finanzierungsverantwortung gerecht wird, ein Dauerbrenner in der hochschulpolitischen Debatte, was die im Wintersemester 2014/15 stattfindenden Proteste von Studierenden gegen schlechte Studienbedingungen bestätigen. Der Wunsch nach weiteren Mitteln ist – gerade aus studentischer Sicht – sicherlich nachvollziehbar, auch wenn Fakt ist, dass die Hochschulen des Landes noch nie mehr öffentliche Mittel erhalten haben als in der laufenden 18. Legislaturperiode. Allerdings gilt immer, dass jede berechnete Forderung mit anderen berechtigten Ressourcenforderungen abzuwägen ist: Ein Mehr für das eine Anliegen bedeutet eben immer zugleich ein Weniger für das andere Anliegen, was für die Autorin dieses Beitrags in ihrer Rolle als Sozial- und Wissenschaftsministerin tägliche Erfahrung ist. Die Landesregierung versteckt sich aber nicht hinter finanziellen Zwängen, sondern geht im Rahmen ihrer Gesamtverantwortung für das Land verantwortlich mit ihnen um.

Der Haushaltsansatz für die Hochschulen wurde angehoben, Besoldungs- und Tarifsteigerungen werden übernommen und das Struktur- und Exzellenzbudget fortgeführt. Um den unbestrittenen Sanierungsstau aufzulösen, hat die Landesregierung erstmalig mit der CAU eine Sanierungsvereinbarung abgeschlossen; für die Universität besteht damit Zugriff auf ein »Sondervermögen Hochschulsanierung« mit einem Finanzrahmen von 165 Mio. Euro. Zur Stärkung der Hochschulen tragen auch die 760 Mio. Euro an zusätzlichen Mitteln aus den Hochschulpakten I bis III bei, die das Land gemeinsam mit dem Bund von 2007 bis 2020 zur Verfügung stellt und die insbesondere der CAU zugutekommen.

Es ist richtig: Die zu finanzierenden Aufgaben sind umfangreich. Es ist aber auch richtig, dass die Hochschulen selbst im Rahmen ihrer durchaus nicht geringen Entscheidungsmöglichkeiten auch dafür Verantwortung wahrnehmen, wie effektiv diese Mittel verwendet werden. Die Hochschulgesetzgebung der letzten Jahre hat Inhalt und Formen von politischer Steuerung der Hochschulen verändert. So erhalten Hochschulen in Schleswig-Holstein Globalzuschüsse nach Maßgabe von Zielvereinbarungen. Sie entscheiden selbst über die Verteilung der Mittel und können Rücklagen bilden, sie haben das Berufungsrecht und in Selbstverwaltungsangelegenheiten das Satzungsrecht. Aus Sicht des Landes bedeutet dies einen hohen Grad an dazugewonnener Hochschulautonomie, auch wenn die Hochschulen dagegen weiter gehende Rechte z. B. bei

den Personalangelegenheiten und der Liegenschaftsverwaltung reklamieren. Dies ist ein wohl notwendiges Spannungsverhältnis zwischen einer nach Autonomie strebenden Institution und dem Land, das als Geldgeber der Allgemeinheit gegenüber verpflichtet ist.

Ich bin überzeugt, dass, ungeachtet der notwendigen Interessengegensätze zwischen Land und Hochschulen, offene Fragen im Dialog zu lösen sind. Land und Hochschulen werden die Zukunft nur gemeinsam und im gegenseitigen Respekt positiv gestalten können. Dabei kann sich insbesondere die CAU der Wertschätzung der Landesregierung und »ihres« Ministeriums für unsere Landesuniversität sicher sein. Lange Tradition und aktuelle Leistungsstärke, ein hohes Ansehen in der Wissenschaftsgemeinschaft und die Position als einzige Volluniversität des Landes – all das sind gute Gründe für die Christiana Albertina, an ihrem 350. Geburtstag zuversichtlich in die Zukunft zu schauen. Die Landesregierung gratuliert der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zu ihrem 350. Geburtstag!

#### Anmerkung

- 1 Zur Zahl der Professoren bei der Gründung der CAU vgl. in diesem Band ausführlich den Beitrag von Swantje Piotrowski zur Finanzierung der Christiana Albertina.



# Wissenschaften und die Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen – Die Gottorfer Herzöge als Förderer der Wissenschaft

von Uta Kuhl

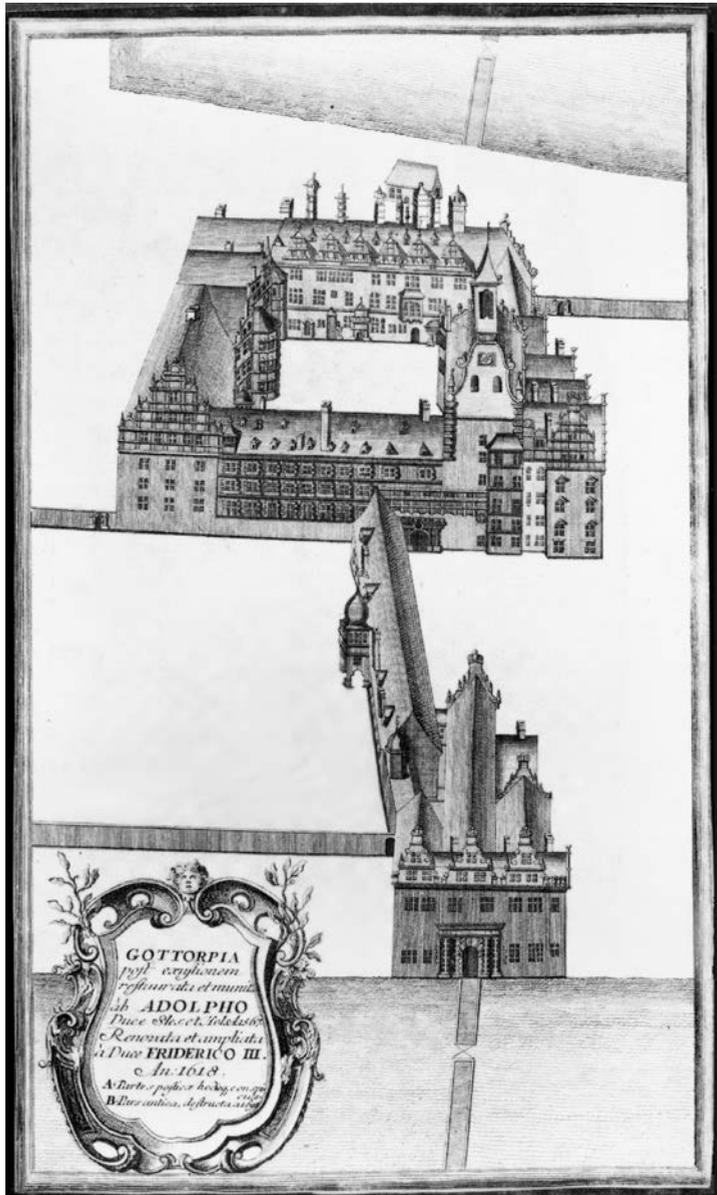
**A**nlässlich des 300-jährigen Jubiläums der Universitätsgründung im Jahr 1965 konzipierte Ernst Schlee, Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums in Schloss Gottorf, die maßstabsetzende Ausstellung *Gottorfer Kultur im Jahrhundert der Universitätsgründung*. Gezeigt wurde die reiche Präsentation mit über 500 Exponaten und Leihgaben aus ganz Europa im Kieler Schloss, dessen Neubau zum Universitätsjubiläum eingeweiht wurde. Mit dieser Ausstellung und dem begleitenden Katalog legte Schlee die Grundlagen dafür, die historische Bedeutung des Gottorfer Hofes wieder in ein breiteres Bewusstsein zu rufen. Schon er betonte damals, »wie notwendig die angemessene Würdigung [...] im Geschichtsbild nicht nur Schleswig-Holsteins«<sup>1</sup> sei. Diese Notwendigkeit gilt zweifellos bis heute, denn ungeachtet einer ganzen Reihe neuerer wissenschaftlicher Untersuchungen ist der Rang der Gottorfer Kultur im 17. Jahrhundert noch immer kaum über Universitäts- und Museumskreise hinausgedrungen. Ein Grund dafür ist sicherlich, dass die herzoglichen Sammlungen mit der berühmten Kunstkammer, der Bibliothek, den kostbaren Gemälden und Preziosen sowie dem gesamten Inventar des Schlosses ab 1734 nach Kopenhagen überführt wurden, nachdem die schleswigschen Besitzungen der Herzöge infolge des Großen Nordischen Krieges an Dänemark gefallen waren – Schloss Gottorf wurde Sitz eines königlich-dänischen Statthalters, nach dem Schleswig-Holsteinischen Krieg von 1848 bis 1851 diente es nur noch als Kaserne. Damit gerieten die sichtbaren Zeugnisse der Gottorfer Kultur für mehr als ein Jahrhundert aus dem Blick.

Erst nach 1947, als Schloss Gottorf zum Sitz der beiden Landesmuseen bestimmt wurde, wurde das Schloss als Kultur- und Baudenkmal erstmals für

die Öffentlichkeit zugänglich und die kulturelle Blüte der Vergangenheit konnte zumindest teilweise wieder ins Bewusstsein gerufen werden. Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte sieht bis heute eine zentrale Aufgabe darin, die ehemals glanzvolle Gottorfer Kultur wieder lebendig werden zu lassen. Meilensteine auf diesem Weg waren die 1997 unter der Leitung von Heinz Spielmann organisierte, von Jan Drees kuratierte Ausstellung *Gottorf im Glanz des Barock* und die Rekonstruktion des Gottorfer Globus in den Jahren 2001 bis 2005 mitsamt der Neuerrichtung des großartigen Lustgartens nördlich des Schlosses. Erst jüngst konnten Forschungen dänischer und deutscher Kollegen für die Ausstellung *Der Gottorfer Codex. Blütenpracht und Weltanschauung* (im *Statens Museum for Kunst* in Kopenhagen 2013, auf Schloss Gottorf im Sommer 2014) erneut beispielhaft zeigen, welchen Stellenwert Wissenschaft und Forschung am Gottorfer Hof im 17. Jahrhundert innehatten. Dieser Anspruch lebt in der von Herzog Christian Albrecht begründeten Universität fort – Grund genug, anlässlich des 350. Jahrestages der Gründung an ihre geistigen Väter und Wegbereiter am Gottorfer Hof zu erinnern.

Im 17. Jahrhundert war Schloss Gottorf ein kulturelles Zentrum europäischen Ranges und ein Zentrum der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, das in der nordeuropäischen Kulturgeschichte eine Rolle spielte, die seine politische Bedeutung weit überragte. Die kulturellen Leistungen, die ganz besonders Herzog Friedrich III. und seinem langjährigen Hofgelehrten Adam Olearius zu verdanken sind, bezeugen einen Anspruch, der über das zeitgenössisch übliche Maß an höfischer Repräsentation deutlich hinausging und sich mit den großen Höfen Europas messen konnte. Der Poet und Theologe Johann Rist beschrieb in seinem 1640 veröffentlichten *Krieges und Frieden Spiegel* die herzogliche Residenz Gottorf mit folgenden Worten:

»Gottorff ist das fürnehmste Schloß vnnd der eigentliche Sitz der Herzogen von Holstein / nahe bey der alten Stadt Schließwig an einem vberauß lustigen Orte gelegen. Es hat sehr schöne Hügel / fröliche Wälder / köstliche Gärten / das Wasser / die Schlye genand [...] ein so herrliches und schönes Schloß [...]. Im übrigen halte ich gänzlich davor / daß kein besser oder gelegener Platz für die Künstler vnnd Gelehrten / sonderlich aber für die Poeten / als eben dieser könne gefunden werden.«<sup>2</sup>



Ansicht von Schloss Gottorf aus der Vogelschau im Jahr 1618, Kupferstich von Christian Fritsch, aus: Ernst Joachim Westphalen, Monumenta inedita [...], Bd. 3, 1743

In der Regierungszeit des dänischen Königs und Herzogs Friedrich I. begann der Ausbau Schloss Gottorfs zu einer repräsentativen Residenz im Renaissancestil. Friedrichs ältester Sohn König Christian III. teilte 1544 die Herrschaft über Schleswig und Holstein mit seinen jüngeren Brüdern. Von diesen erhielt Adolf (\* 1526; † 1586) den sog. Gottorfer Anteil, ein Konglomerat von territorial nicht miteinander verbundenen Gebieten, die von Nordschleswig bis zur Elbe und nach Ostholstein verteilt lagen.

Die komplizierte Teilungsregelung – neben königlichen und herzoglichen Anteilen gab es in den Herzogtümern auch noch gemeinschaftlich regierte Bereiche – führte im 16. und besonders im 17. Jahrhundert zu einer zunehmenden Rivalität zwischen den dänischen Königen und den Gottorfer Herzögen. Im Bereich der Kultur scheint sich diese Rivalität allerdings fruchtbar ausgewirkt zu haben: Wissenschaft und Gelehrsamkeit sowie die Pflege der bildenden Künste und der Musik waren zu kaum einer Zeit so sehr essentieller Teil der herrschaftlichen Repräsentation wie im Zeitalter des Barock. Prestige erlangten barocke Fürsten nicht zuletzt durch die prachtvolle Ausstattung und Architektur ihrer Residenzen, durch die Größe des Hofstaats, durch Sammlungen wie Bibliotheken und Kunstkammern, durch das »Gepränge«, also die Repräsentation über Schmuck und Kleidung, oder durch die Hofkapelle – Elemente höfischer Selbstdarstellung, deren Summe die Reputation einer Dynastie ausmachte. Für die Gottorfer Herzöge, denen als Herrscher eines zersplitterten Kleinstaates ein Prestigegewinn durch kriegerische Ruhmestaten und eine überregionale Machtpolitik weitgehend unmöglich blieb, waren die – im weitesten Sinne – kulturellen Elemente ihrer Herrschaftsausübung das zentrale Mittel zum Ausdruck ihres Selbstverständnisses als Fürsten und als Abkömmlinge des dänischen Königshauses.

Die Bestrebungen, im Ansehen mit anderen Höfen zu konkurrieren und die eigene Macht zu festigen, gingen schon unter Herzog Adolf (reg. 1544 bis 1586) mit einer ersten Zentralisierung der Verwaltung einher. Er trennte Haus- und Staatsverwaltung und berief neben adeligen Räten juristisch gebildete bürgerliche Räte in seine neue Regierungsbehörde.<sup>3</sup> Nicht zuletzt aufgrund dieses Bedarfs begründete Herzog Adolf mit dem Generalsuperintendenten Dr. Paul von Eitzen (\* 1521; † 1598) eine lutherische Landeshochschule mit vier Fakultäten am Schleswiger Dom, das Pädagogium Publicum. Dieses Unternehmen scheiterte schließlich, auch durch den Widerstand des Domkapitels, aus dem

Herzog Adolf die Dozenten zu rekrutieren gedachte. Nach dem Tod von Herzog Hans dem Älteren von Schleswig-Holstein-Hadersleben (\* 1521; † 1580) fiel zudem die Fürstenschule Bordesholm an das Gottorfer Herzogtum, die als Ausbildungsstätte einen gewissen Ersatz bot.<sup>4</sup>

Auf Herzog Adolf folgte, nach kurzen Regierungszeiten seiner beiden älteren Brüder, im Jahr 1590 Herzog Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf (\* 1575; † 1616). Er war es, der 1606 die berühmte Gottorfer Bibliothek als Institution begründete, nachdem er schon zuvor durch großzügige Ankäufe die Grundlagen geschaffen hatte. Dank der Bestände der ehemaligen Klosterbibliotheken Bordesholm und Cismar wuchs die Gottorfer Bibliothek in seiner Regierungszeit beträchtlich. 1606 wurde erstmals ein Hofbeamter, der Prinzessinnenlehrer Elias Ziegeler, mit der Aufgabe betraut, die »Liberey« zu warten. Der exzellente Ruf der Bibliothek lockte auswärtige Gelehrte wie den Philologen David Chytraeus oder den italienischen Humanisten Aemilius Portus nach Gottorf.<sup>5</sup> Auch legte Herzog Johann-Adolf die Grundlage für die bedeutende Schleswiger Hofdruckerei. Zwar hinterließ er das Herzogtum bei seinem Tod tief verschuldet, aber ihm gebührt das Verdienst, Gottorfs Ruf als einer Kunststätte und Pflegestätte der Wissenschaft begründet zu haben<sup>6</sup>.

## Herzog Friedrich III. und Adam Olearius

Die Regierungszeit Herzog Friedrichs III. (\* 1597; † 1659) gilt als der glanzvolle Höhepunkt der Gottorfer Kultur. 1616 trat er die Regierung an, aber nur zwei Jahre später brach der Dreißigjährige Krieg aus. Dieser und die daraus folgenden Konflikte mit der dänischen Krone bildeten den Hintergrund, vor dem Herzog Friedrich III. seine politischen wie kulturellen Ziele verfolgte.

Wichtigster Faktor für den Aufstieg Gottorfs zu einem Zentrum der Gelehrsamkeit wurde der Hofgelehrte Adam Olearius (Adam Ölschläger, \* 1599; † 1671), der in Herzog Friedrich III. einen uneingeschränkten Förderer fand. Der aus Aschersleben stammende Olearius studierte an der Universität Leipzig Theologie, Philosophie und Mathematik, 1627 erhielt er den Titel eines Magisters der Philosophie. Von 1633 bis zu seinem Tod 1671 stand er in Diensten der Gottorfer Herzöge – als Mathematiker und Physiker, Astronom und Kartograph, Historiker, Bibliothekar und Archivar, Autor, Übersetzer, Verleger

sowie Kurator der herzoglichen Sammlungen. Auf ihn gehen der Erwerb und Ausbau der Gottorfischen Kunstkammer zurück, ebenso die Konzeption des berühmten Gottorfer Globus und seines Pendants, der *Sphaera Copernicana*. Als Bibliothekar ordnete und erweiterte er die Bibliothek, die auf gut 10 000 Bände anwuchs und damit zu einer der größten Bibliotheken Nordeuropas wurde. Olearius rühmte Herzog Friedrich III., dass er nicht nur ein »sonderlicher Liebhaber der freyen Künste und Facultäten« sei, sondern auch die Bibliothek sehr gefördert habe und »selbige Jährlich mit außerlesenen Büchern in allen Disciplinen und Fakultäten auff ein Ansehnliches vermehren«<sup>7</sup> habe lassen. Vor allem in den Jahren 1653 und 1654, also unmittelbar nach Erteilung des Kaiserlichen Privilegs zur Universitätsgründung, wurden für die Bibliothek die meisten Ankäufe getätigt.<sup>8</sup>

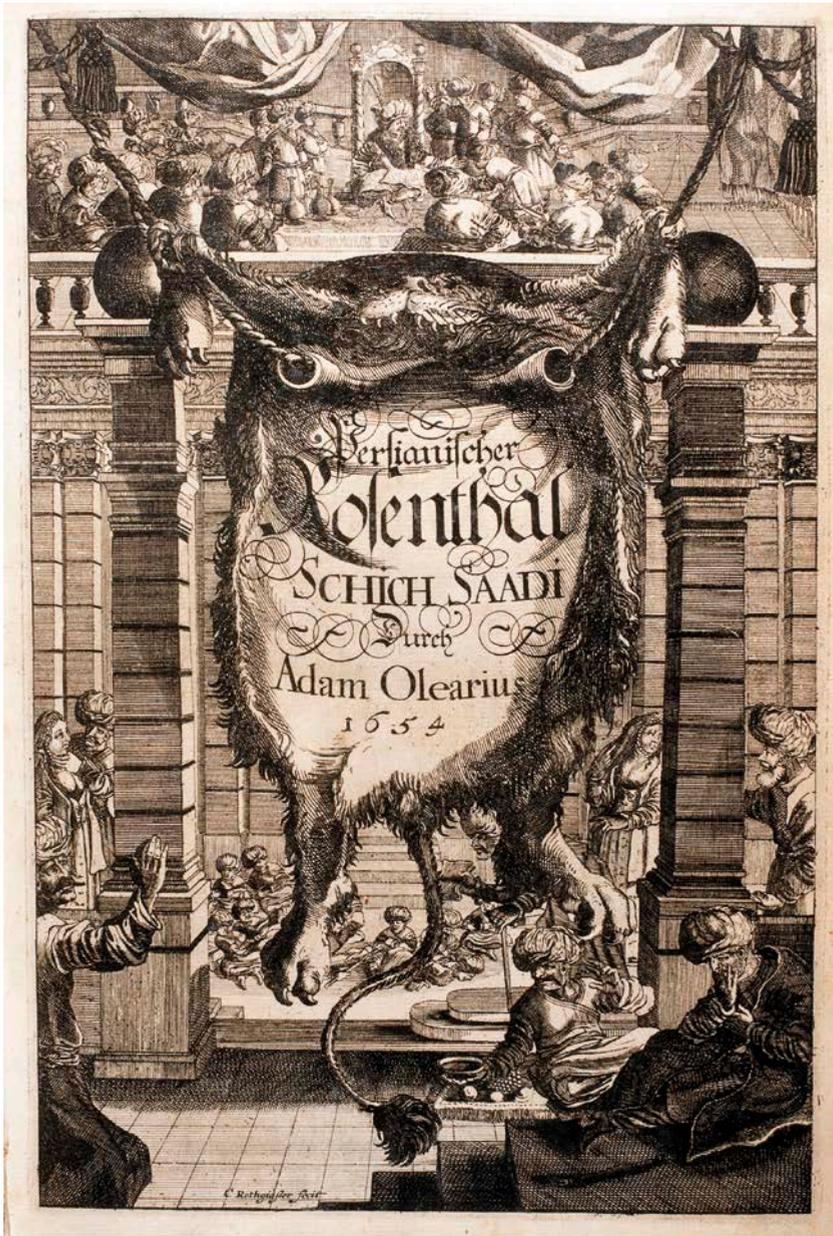
Olearius hinterließ aber auch ein eigenes umfangreiches schriftstellerisches Werk. Er war ein herausragender Forscher und Universalgelehrter, dessen un-  
gemein produktives Schaffen auf zahlreichen Wissensgebieten von großer und nachhaltiger Wirkung war. Seine Schriftwechsel mit Gelehrten und Fürsten aus ganz Europa zeigen ebenfalls seine weit gespannten Interessen. Von Zeitgenossen der »Holsteinische Plinius«<sup>9</sup> genannt, wirkte vor allem seine Beschreibung der »Muscowitischen und Persischen Reyse« (1656) noch Jahrhunderte nach. Als Herzog Friedrich III. 1633 eine Gesandtschaft gen Osten aussandte, hatte er vor allem wirtschaftliche Verbindungen mit Persien und Russland im Sinn, um eine neue, lukrative Route für den Seidenhandel über Ostsee und Wolga zu erschließen. Zu diesem Zweck stattete er eine hundertköpfige Gesandtschaft aus, die im November 1633 in Hamburg unter der Leitung des Kaufmanns Otto Brüggemann und des herzoglichen Rats Philipp Crusius startete. Stationen der Reise waren u. a. der Hof Zar Michails in Moskau und der Hof Schah Safis I. in Isfahan. Insgesamt war die Gesandtschaft sechs Jahre unterwegs, erst 1639 kehrte sie wieder zurück. Noch im gleichen Jahr kam eine Gegengesandtschaft aus Persien. Die wirtschaftlichen Hoffnungen auf eine lukrative neue Handelsroute nach Persien erfüllten sich nicht. Langfristig war der mit Abstand wichtigste Ertrag der Reise die *Offt beehrte Beschreibung Der Newen Orientalischen Reise*, die Olearius 1647 publizierte. Eine zweite »vermehrte« Auflage legte er 1656 vor. Ihr sind zusätzliche Beschreibungen über Persien und Russland, ein ethnographisches Kapitel über Grönland, ein Quellenregister und ein Ortsverzeichnis beigegeben.<sup>10</sup>

Das Werk ist Bericht, Chronik, Länder- und Völkerbeschreibung zugleich. Olearius reiste mit einer beträchtlichen Handbibliothek, doch gerade gegenüber der älteren Literatur erstaunt sein offener, vorurteilsfreier Blick. »Der Gottorfer Hofgelehrte war methodisch innovativ [...] und näherte sich schon einer deskriptiven Ethnographie.«<sup>11</sup> So wurde Olearius' Reisebeschreibung ein Standardwerk zur Kultur und Geschichte Persiens, inspirierte Montesquieu bei seinen *Lettres Persanes* (1721) und Goethe beim *West-östlichen Diwan* (1819). Ähnliches gilt für das Russland vor Peter dem Großen, da es kaum vergleichbare Berichte aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gibt, und für das Baltikum. Damit zählt Olearius' Reisebeschreibung zu den bedeutendsten Werken der deutschen Sachliteratur des 17. Jahrhunderts. Früh wurde sie in andere europäische Sprachen übertragen: Französische Übersetzungen nach der ersten Ausgabe erschienen 1659, 1666 und 1679; eine niederländische 1651, eine englische 1666.

Daneben führte Olearius auf der Reise astronomische Ortsbestimmungen und Landvermessungen durch, auf deren Grundlage er Karten zeichnete, die die bis dahin existierende Kartographie bereicherten und teilweise korrigierten.

Persisch lernte Olearius schon auf der Reise und später mit Hilfe des Persers Haqqwerdi, der mit der persischen Gegengesandtschaft nach Gottorf kam und bis zu seinem Tod 1650 im Hause von Olearius lebte. Mit dem *Golestan* des Scheichs Saadi von 1259 übersetzte Olearius mit Hilfe von Haqqwerdi eine der wichtigsten persischen Dichtungen ins Deutsche (*Persianischer Rosenthal* [1654]). Nur im Manuskript ist Olearius' arabisch-persisch-türkisches Glossar erhalten, das er allerdings ebenso wenig vollenden konnte wie ein ebenfalls geplantes Wörterbuch der Eskimosprache.

Darüber hinaus wirkte Olearius als Herausgeber. Neben den eigenen Schriften edierte er weitere Reiseberichte, etwa den der ostindischen Reise von Volquart Iversen aus Husum, oder einen flugschriftartigen Bericht des Heinrich von Uechtritz über sein Sklavenleben auf Barbados. 1646 veröffentlichte Olearius die deutschen Gedichte seines Freundes und Reisegefährten Paul Fleming (\* 1609; † 1640) und überwachte den Druck der lateinischen Gedichte in Amsterdam. In seinem gesamten Schaffen profilierte Olearius Gottorf als »wissenschaftliches Zentrum« und »Knotenpunkt für die Vermittlung von Wissen über die außereuropäische Welt«<sup>12</sup>.



*Persianischer Rosenthal*, Druck Johann Holwein, Schleswig 1660, Titelpuffer von Christian Rothgießer

## Die Gottorfische Kunstkammer

Entscheidenden Anteil an dem Ruf Gottorfs als eines Zentrums von Kultur und Wissenschaft hatte die berühmte Gottorfische Kunstkammer, deren Kern die 1651 erworbene Naturalien- und Raritätensammlung des vielgereisten niederländischen Arztes Paludanus aus Enkhuizen bildete. »Diese Sammlung war in ganz Europa bekannt als ein hervorragendes Beispiel jener frühen Arsenale der beginnenden Welt- und Naturforschung.«<sup>13</sup> Olearius erweiterte die Sammlung durch Objekte aus Russland und Persien und legte darüber hinaus eine umfangreiche Münzsammlung an. Im Hinblick auf ihren wissenschaftlichen Anspruch und ihre Ordnung zählt die Kunstkammer zu den hervorragenden Sammlungen ihrer Zeit, vor allem dank der reichen Bestände an Naturalia, Ethnographica und Antiquitates und Scientifica. So fand sich in der Sammlung eine große Zahl herausragender Uhren, Astrolabien, Quadranten und sonstige technische Geräte. Als Instrumente zur Messung von Zeit und Raum kam ihnen eine besondere Rolle zu, indem sie die Welt und ihre Ordnung versinnbildlichten.<sup>14</sup> In diesen mechanischen Messapparaten, die damals »gerade auch die wissenschaftlichen Köpfe beschäftigten [...] liegt der Ursprung der aus naturwissenschaftlichen und mathematischen Berechnungen erwachsenen Technik im modernen Sinne.«<sup>15</sup> Und die Gottorfer Uhren und mechanischen Modelle wie die *Sphaera Copernicana* waren technische und handwerkliche Meisterleistungen auf dem neuesten Stand der Wissenschaft. Leider konnte Olearius die geplante Beschreibung sämtlicher Sammlungen nicht mehr vollenden. Es erschien 1666 lediglich die *Gottorffische Kunst-Cammer* als erster Band, in dem Olearius profundes Wissen auf dem Gebiet der naturwissenschaftlichen Literatur bewies. Die Schrift gilt als einer der ersten deutschsprachigen Sammlungskataloge überhaupt.

## Der Gottorfer Globus, das erste Planetarium

Bereits in seiner zweiten »vermehrten« Auflage des Reiseberichts von 1656 beschrieb Olearius den Bau des berühmten Gottorfer Globus, an dessen Konzeption er wesentlich mitgewirkt hatte:

»Aber daß ich hierbey eines andern und viel köstlichern Globi gedencke: Ihr[o] Fürstl[iche] D[urchlaucht] Hertzog Friedrich zu Schleswig, mein gnädigster Herr, hat jetzund allhier bey der Residentz einen doppelten Globum von Kupffer-Blech hat fertigen lassen, dessen Diameter eilfftehalb Fuß. und können im Concavo zehen Personen geraum umb einen runden Tisch [...] sitzen und die Gestirne wie auch die Sonne aus ihrem Eigen Centro laufend \ [...] Desselbigen Globi Bewegung geschiehet nach der Bewegung des Himmels durch künstlich große Räder, welche von einer vom Berg laufenden Wasserquelle nach gewisser Maß getrieben werden.«<sup>16</sup>

Als erster begeh- und drehbarer Globus ist der Riesenglobus quasi das älteste Planetarium der Weltgeschichte. Er zeigt u. a. mehr als 1000 Sterne und den scheinbaren Lauf der Sonne am Himmel – wenn auch nicht den Lauf der Planeten wie sein Pendant in der Kunstkammer, die *Sphaera Copernicana*. Beide zusammen, Globus und *Sphaera Copernicana*, verkörperten »Welt, Weltverständnis und das Universum ihrer Zeit. In noch nie dagewesenen Dimensionen demonstrierten sie die geistige und wissenschaftliche Unterwerfung der Welt – und die Weltkenntnis ihres Besitzers.«<sup>17</sup>

## Der Gottorfer Neuwerkgarten

In diesen Kontext gehören auch Gottorfer Gärten, vor allem das ab 1637 angelegte *Neue Werck*. In diesem nördlich des Schlosses angelegten Garten ließ Herzog Friedrich III. nicht nur das Globushaus erbauen, sondern auch mehr als 1000 verschiedene Pflanzen aus aller Welt anpflanzen – eine den Reichtum der Schöpfung darstellende botanische Sammlung, die ihrem Anspruch nach als ein Pendant zur Kunst- und Wunderkammer zu betrachten ist. Ausdruck des botanisch-wissenschaftlichen Interesses war aber nicht nur der Garten selbst, sondern ebenso der Auftrag an den renommierten Hamburger Pflanzenmaler Simon Holtzbecker zur Erstellung einer angemessenen Dokumentation. Im Laufe von 10 Jahren schuf Holtzbecker 1180 Pflanzendarstellungen auf 363 großformatigen Pergamentblättern, die unter Christian Albrecht zu einem vierbändigen Codex gebunden wurden.<sup>18</sup> Nicht nur der kostspielige Codex selbst, son-



Jürgen Ovens (\* 1623; † 1687): Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf vor dem Gattorfer Neuwerkgarten, im Hintergrund das Globushaus; um 1650, Öl auf Kupfer, 17 × 16 cm, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf

den auch die dargestellten und im Garten kultivierten Pflanzen aus aller Herren Länder machen deutlich, dass »Garten und Codex zusammen [...] auch auf internationalem Niveau ein ehrgeiziges Unternehmen und Investment«<sup>19</sup> darstellten – ein Unternehmen, das ganz wesentlich von den wissenschaftlichen Ambitionen Herzog Friedrichs III. getragen war. Etliche Pflanzendarstellungen des Codex lassen vermuten, dass nicht nur eine Sammlungsdokumentation der Gartenbepflanzung als vielmehr eine Bestandsaufnahme für eine wissenschaftlich begründete Flora intendiert war.<sup>20</sup> Dafür sprechen nach De Cuveland nicht

nur die Darstellungen auch von Wildpflanzen im Codex, sondern auch der außergewöhnlich große Bestand an naturwissenschaftlicher und botanischer Literatur in der Gattorfer Bibliothek. Sie macht zudem plausibel, dass der Herzog die Vervollständigung der Malereien durch einen Text vorgesehen hatte: »Die von ihm geplante und von seinem Nachfolger Christian Albrecht gegründete Kieler Universität mit Lehrstuhl für Botanik und Botanischem Garten hätte den institutionellen Rahmen dafür stellen können.«<sup>21</sup>

Nach dem Tode Herzog Friedrichs III. wurde das Werk nicht vollendet. Friedrich starb 1659 in der Festung Tönning, wohin er sich 1655 aufgrund der Kriegereignisse hatte zurückziehen müssen. In seinem Nachruf schrieb Olearius, dass Friedrich die »Wissenschaften und die Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen«<sup>22</sup> geliebt habe. Der Gattorfer Codex, »auch im unvollendeten Zustand eine absolute Rarität«, ist ein Beleg für sein Bestreben, die »Emanzipierung der Naturwissenschaften vom mittelalterlichen, göttlich geprägten Schöpfungsgedanken«<sup>23</sup> zu fördern.

## Herzog Christian Albrecht

Schon Herzog Friedrich III. hatte nachdrücklich den Plan einer Universitätsgründung verfolgt und 1652 nach langem Verfahren von Kaiser Ferdinand III. das erforderliche Privileg erlangt, doch lehnten die schleswig-holsteinischen Stände die Umsetzung aus Kostengründen zunächst ab. Erst sein Nachfolger Christian Albrecht<sup>24</sup> konnte die Pläne mit Hilfe seines Kanzlers Johann Adolf Kielman von Kielmanseck realisieren und mit der Gründung der Universität, die bis heute seinen Namen trägt, das väterliche Erbe fortführen.

Weil das kaiserliche Privileg nur im zum Heiligen Römischen Reich gehörenden Herzogtum Holstein Gültigkeit hatte, musste auch die Neugründung dort angesiedelt werden, obwohl die ersten Planungen, vor allem unter Herzog Friedrich III., sicherlich auf eine Gründung in Schleswig zielten. So kam die Universität nach Kiel statt in die Residenzstadt, wo eher die Voraussetzungen für wissenschaftliche Arbeit auf der Grundlage der herzoglichen Sammlungen gelegen hätten.<sup>25</sup> Doch machte der Rat der Stadt Kiel dem Herzog ein lukratives Angebot, indem er der Universität kostenlos die Gebäude des ehemaligen Franziskanerklosters anbot. Den finanziellen Grundstock bildeten die Einnahmen aus dem Verkauf und das Vermögen der Bordscholmer Schule, auch der Kern der Bibliothek kam aus Bordsholm bzw. z. T. aus Gottorf. Zudem erhielt die Hochschule die üblichen Privilegien wie Steuerfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit und Vertretung als eigener Stand im Landtag. Zwar behielt der Herzog sich und seinen Nachfolgern das Privileg vor, selbst als Rektor zu fungieren, faktisch lag die Leitung aber beim Prorektor.

Beim Festakt und Festmahl im Kieler Schloss am 5. Oktober 1665 saß Kielman von Kielmanseck als Repräsentant des Kaisers auf dem Ehrenplatz, zu seiner Rechten Herzog Christian Albrecht. Der Gottorfer Hofgelehrte Olearius dagegen war nicht anwesend; er spielte auch für den Lehrbetrieb keine Rolle mehr.<sup>26</sup>

16 Professoren<sup>27</sup> unterrichteten in den damals üblichen Fakultäten Theologie, Jura, Medizin und den freien Künsten, darunter anerkannte Gelehrte wie Christian Kortholt oder Daniel Georg Morhof, der einen Lehrstuhl für Beredsamkeit und Dichtkunst innehatte und ab 1672 auch in Geschichte unterrichtete. Durch sein Werk *Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie* gilt er als Begründer der deutschen Literaturwissenschaft.<sup>28</sup>



*Mensa Dvcalis* – Festmahl im Kieler Schloss anlässlich der Universitätsgründung, 5. Oktober 1665, aus: Alexander Julius Torquatus a Frangipani, *Christiano-Albertina Inauguratio*, Schleswig 1666 (Radierung eines unbekanntes Stechers, 23,2 × 30,9 cm)

In wissenschaftlichen Fragen war der Jurist Samuel Rachel ein wichtiger Berater des Herzogs und seines Kanzlers Kielman von Kielmanseck. Er stammte aus den Herzogtümern, hatte das Pädagogium in Bordesholm besucht und mit einem herzoglichen Stipendium in Rostock Theologie und Jura studiert. Seit März 1665 war er, nach einer Professur in Helmstedt, auf Gottorf tätig. An der neuen Kieler Universität erhielt er einen Lehrstuhl für Natur- und Völkerrecht – den ersten in einer Juristischen Fakultät an einer deutschen Universität. Samuel Rachel entwarf auch das Siegel der Universität mit dem Wahlspruch *Pax optima rerum* (Frieden ist das höchste Gut), der die auch in Schleswig-Holstein allgegenwärtige Erleichterung über das Ende des Dreißigjährigen Krieges widerspiegelt.

Im Gegensatz zur Universität überdauerte das Gottorfer Herzogtum die Zeiten nicht. 1713 wurde es von dänischen Truppen besetzt, alle Besitzungen im Landesteil Schleswig einschließlich der Residenz Gottorf kamen in den Besitz

der Könige von Dänemark. Den Gottorfer Herzögen verblieben lediglich ihre Besitzungen in Holstein. Der Gottorfer Globus wurde vom dänischen König an Zar Peter den Großen von Russland verschenkt, die herzoglichen Sammlungen, die Bibliothek und die Kunstkammer wurden nach Kopenhagen überführt. Der Universität kamen diese Sammlungen also nicht zugute, vielmehr geriet die Institution durch die kriegerischen Auseinandersetzungen und den Niedergang des Herzogtums selbst in Schwierigkeiten. Dennoch war es ganz wesentlich der Anspruch der Herzöge, Gottorf zu einem Zentrum von Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu machen, der 1665 in die Gründung der Kieler Universität mündete.

### Anmerkungen

- 1 Schlee (Hrsg.), Gottorfer Kultur, S. 9.
- 2 Rist, Kriegen und Frieden Spiegel, S. 118.
- 3 Hill, Herzog Adolf, S. 22 f.
- 4 Merckens, Paedagogium Publicum, S. 322 f. – Lohmeier, Gründung der Universität, S. 377. Den Bedarf an gelehrten Räten führt schon Rodenberg, die Anfänge, S. 4 f., als wesentlichen Antrieb für die Bemühungen der Herzöge um die Begründung von Bildungsstätten an.
- 5 Bischoff/Hill, Gottorf, S. 686.
- 6 Andresen, Gottorf um 1600, S. 198.
- 7 Zitat nach Schlee, Bibliothek, S. 255.
- 8 Schlee, Sitz der Landesuniversität?, S. 5.
- 9 Ratzel, Art. »Olearius, Adam«, S. 271.
- 10 Ebd., S. 273 f., Lohmeier, Vermehrte Reisebeschreibung, S. 46\*.
- 11 Bischoff/Hill, Gottorf, S. 694.
- 12 Bischoff/Hill, Gottorf, S. 669 und 683. – Vgl. auch Lohmeier, Vermehrte Reisebeschreibung, S. 46\*ff. und Olearius, S. 350.
- 13 Schlee, Sitz der Landesuniversität?, S. 6.
- 14 Korsch, Sammlungen, S. 353.
- 15 Schlee, Sitz der Landesuniversität?, S. 6.
- 16 Olearius, Vermehrte Neue Beschreibung, S. 726.
- 17 Lühning, Das Gottorfer Globenpaar, S. 372.
- 18 Kolind Poulsen, Blumenbücher, S. 16. Der Name »Gottorfer Codex« geht auf Helga de Cuveland 1989 zurück.
- 19 Kolind Poulsen, ebd., S. 43.
- 20 Ebd., S. 51. – De Cuveland, Ein unvergänglicher Garten, S. 142 ff. – Schneider, Gartenkunst im Dienste wissenschaftlichen Interesses, bes. S. 123.
- 21 De Cuveland, Ein unvergänglicher Garten, S. 150.
- 22 In Olearius' Beitrag zur Leichenpredigt auf Friedrich III.
- 23 De Cuveland, Ein unvergänglicher Garten, S. 156.
- 24 Herzog Christian Albrecht schenkte der CAU zu ihrer Gründung ein Porträt seiner selbst, das Jürgen Ovens gemalt hatte. Siehe hierzu im vorliegenden Band Abb. auf S. 830 im Beitrag Anette Hüschs.

25 Schlee, Sitz der Landesuniversität?, S. 13. – Siehe auch Lohmeier, Universität, S. 378.

26 Vgl. dazu Lohmeier, Olearius, S. 352.

27 Zur Anzahl der Professoren bei Gründung der CAU vgl. in diesem Band ausführlich den Beitrag von Swantje Piotrowski zur Finanzierung der Christiana Albertina.

28 Jordan, Die Anfänge der Christiana Albertina, S. 144.

## Quellen

Dankwerth, Caspar: Neue Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein, zusambt vielen dabey gehörigen Landkarten [...], Husum 1652; Olearius, Adam: Gottorfische Kunst-Kammer, worinnen allerhand ungemene Sachen, so theils die Natur, theils künstliche Hände hervorgebracht und bereitet: Vor diesem aus allen vier Theilen der Welt zusammengetragene [...]. Schleswig 1666, Nachdruck, Schleswig 1674; Ders.: Kurtzer Begriff einer Holsteinischen Chronic, 2. Auflage, Schleswig 1674; Ders.: Offt beehrte Beschreibung Der Newen Orientalischen Reise [...], Schleswig 1647; Ders.: Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscovitischen und Persischen Reyse So durch Gelegenheit einer Holsteinischen Gesandtschaft an den Russischen Zaar und König in Persien geschehen, Schleswig 1656; Nachdruck hrsg. von Dieter Lohmeier, Tübingen 1971; Ders.: Widmung. In: HochFürstliche ansehnliche Leichbegängnis Des Durchläuchtigsten Fürsten und Herrn / Herrn Friedrichs / Erben zu Norwegen / Hertzogen zu Schleswig Holstein/ Stormarn und der Dithmarschen / Graffen zu Oldenburg und Delmenhorst [...], Schleswig 1662; Rist, Johann: Kriegeres und Frieden Spiegel. Das ist: Christliche Teutsche vnd wollgemeinte Erinnerung ann alle Kriegs- vnd Friedenliebende Menschen, Insonderheit aber an sein vielgeliebtes Vater-Landt Holstein [...], Hamburg 1640.

## Darstellungen

Andresen, Ludwig: In Gottorf um 1600. In: Gottorfer Kultur im Jahrhundert der Universitätsgründung. Kulturgeschichtliche Denkmäler und Zeugnisse des 17. Jahrhunderts aus der Sphäre der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf, hrsg. von Ernst Schlee, Flensburg 1965, S. 177-200; Baumann, Kirsten (Hrsg.): Der Gottorfer Codex. Blütenpracht und Weltanschauung, München 2014; Behad, Faramarz: Adam Olearius' »Persianischer Rosenthal«: Untersuchungen zur Übersetzung von Saadis »Golestan« im 17. Jahrhundert, Göttingen 1970; Bischoff, Malte/Hill, Thomas: Gottorf. In: Handbuch kultureller Zentren der frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im deutschen Sprachraum, Bd. 1: Augsburg – Gottorf, hrsg. von Wolfgang Adam u. a., Göttingen 2012, S. 669-712; De Cuveland, Helga: Der Gottorfer Codex von Hans Simon Holtzbecker, Worms 1989; Dies.: Ein unvergänglicher Garten. Herzog Friedrich III. und die Bedeutung des Gottorfer Codex in der botanischen Buchmalerei. In: Der Gottorfer Codex. Blütenpracht und Weltanschauung, hrsg. von Kirsten Baumann, München 2014, S. 140-157; Dies.: Hans Simon Holtzbecker, sein Werk in seiner Zeit. In: Die Blumenbücher des Hans Simon Holtzbecker und Hamburgs Lustgärten, hrsg. von Dietrich Roth, Hamburg 2003, S. 115-127; Heinecke, Berthold/Rössler, Hole/Schock, Flemming (Hrsg.): Residenz der Musen. Das barocke Schloss als Wissensraum, Berlin 2013; Hill, Thomas: Herzog Adolf, der Gründer des Gottorfischen Herzogshauses. In: Gottorf im Glanz des Barock, Bd. 1: Die Herzöge und ihre Sammlungen, hrsg. von Heinz Spielmann und Jan Drees, Schleswig 1997, S. 21-24; Hollweg, Pia: Adam Olearius und die »Offt beehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Rejse«. In: Begegnung mit dem Fremden. Frühe Orientbilder im 17. – 19. Jahrhundert. Eine Gemeinschaftsausstellung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. – AsKI, Bonn 2009, S. 16-25; Jordan, Karl: Die Anfänge der Christiana Albertina. In: Schleswig-Holstein 17 (1965), S. 142-144; Kiecksee, Ernst Markus: Phantasie und Wagemut. Handelsprojekte in ei-

ner Zeit des Umbruchs. In: *Gottorf im Glanz des Barock*, Bd. 1: Die Herzöge und ihre Sammlungen, hrsg. von Heinz Spielmann und Jan Drees, Schleswig 1997, S. 110-116; Kolind Poulsen, Hanne: Zwei Blumenbücher aus der Königlichen Kupferstichsammlung in Kopenhagen. In: *Der Gottorfer Codex. Blütenpracht und Weltanschauung*, hrsg. von Kirsten Baumann, München 2014, S. 12-89; Korsch, Evelyn: Sammlungen. In: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich*, Bd. 2: Bilder und Begriffe, hrsg. von Werner Paravicini, Ostfildern 2005, S. 347-355; Lohmeier, Dieter: Adam Olearius. In: *Gottorf im Glanz des Barock*, Bd. 1: Die Herzöge und ihre Sammlungen, hrsg. von Heinz Spielmann und Jan Drees, Schleswig 1997, S. 349-353; Ders.: Die Gottorfer Bibliothek. In: *Gottorf im Glanz des Barock*, Bd. 1: Die Herzöge und ihre Sammlungen, hrsg. von Heinz Spielmann und Jan Drees, Schleswig 1997, S. 325-347; Ders.: Die Gründung der Universität Kiel. In: *Gottorf im Glanz des Barock*, Bd. 1: Die Herzöge und ihre Sammlungen, hrsg. von Heinz Spielmann und Jan Drees, Schleswig 1997, S. 377-380; Ders.: Kleiner Staat ganz groß. Schleswig-Holstein-Gottorf, Heide 1997; Ders.: Nachwort des Herausgebers. In: Olearius, Adam: *Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscovitischen und Persischen Reyse*, hrsg. von Dieter Lohmeier, Schleswig 1656, Nachdruck Tübingen 1971, S. 1-60; Lühning, Felix: *Der Gottorfer Globus und das Globushaus im »Newen Werk«*. Dokumentation und Rekonstruktion eines frühbarocken Welttheaters, Schleswig 1997; Ders.: Das Gottorfer Globenpaar. In: *Gottorf im Glanz des Barock*, Bd. 1: Die Herzöge und ihre Sammlungen, hrsg. von Heinz Spielmann und Jan Drees, Schleswig 1997, S. 367-373; Merckens, Wolfgang: *Das Paedagogium Publicum in Schleswig*. Herzog Adolfs kleine Universität. In: *Gottorf im Glanz des Barock*, Bd. 1: Die Herzöge und ihre Sammlungen, hrsg. von Heinz Spielmann und Jan Drees, Schleswig 1997, S. 322-324; Messerschmidt, Thomas: Symbole der Weltordnung und höfische Spielereien. Zur Geschichte der Uhren und des Uhrenbaus auf Schloss Gottorf. In: *Gottorf im Glanz des Barock*, Bd. 1: Die Herzöge und ihre Sammlungen, hrsg. von Heinz Spielmann und Jan Drees, Schleswig 1997, S. 355-365; Ratzel, Friedrich: Art. »Olearius, Adam«. In: *Allgemeine Deutsche Biographie (ADB)*, Bd. 24, Leipzig 1887, S. 269-276, dazu Korrektur in ADB, Bd. 25, Leipzig 1887, S. 797; Rodenberg, Carl/Pauls, Volquart: Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Neumünster 1955; Schlee, Ernst: Die Bibliothek. In: *Ausstellungskatalog Die Gottorfer Kultur im Jahrhundert der Universitätsgründung. Kulturgeschichtliche Denkmäler und Zeugnisse des 17. Jahrhunderts aus der Sphäre der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf*, hrsg. von dems., Flensburg 1965, S. 251-259; Ders.: Sollte die Stadt Schleswig Sitz der Landesuniversität werden? In: *Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 9* (1964), S. 3-15; Ders. (Hrsg.): *Gottorfer Kultur im Jahrhundert der Universitätsgründung. Kulturgeschichtliche Denkmäler und Zeugnisse des 17. Jahrhunderts aus der Sphäre der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf*, Flensburg 1965; Schneider, Ulrich: Die Verwirklichung literarischer Utopie. Zur Genese des »Gottorfer Globus«. In: *Der Globusfreund. Wissenschaftliche Zeitschrift für Globenkunde*, 55/56 (2009), S. 85-82; Ders.: Gartenkunst im Dienste wissenschaftlichen Interesses. In: *Der Gottorfer Codex. Blütenpracht und Weltanschauung*, hrsg. von Kirsten Baumann, München 2014, S. 117-126; Spielmann, Heinz/Drees, Jan (Hrsg.): *Ausstellungskataloge Gottorf im Glanz des Barock. Kunst und Kultur am Schleswiger Hof 1544 – 1713*, 4 Bde., Schleswig 1997.



# Das Verhältnis von Universität und Staat im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdbestimmung

von *Olaf Mörke*

**A**m 28. März 1849 verabschiedete die in der Frankfurter Paulskirche versammelte Nationalversammlung eine Verfassung des Deutschen Reiches. Sie garantierte erstmals in Deutschland umfangreiche Grundrechte. Paragraph 152 formulierte so lapidar wie deutlich: »Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.« Wirksamkeit erlangte die Paulskirchenverfassung freilich nicht. Der Versuch von 1848/49 einer konstitutionell-demokratischen Gestaltung des deutschen Einigungsprozesses blieb vorerst Episode.

Die Verfassung des Deutschen Reiches von 1871 kannte keinen Grundrechtskatalog und mithin auch keine Garantie der Wissenschafts- und Lehrfreiheit. Die Regelung der Grundrechte oblag den Gliedstaaten des Reiches. So hatte die im Grundsatz bis 1918 gültige Verfassung des preußischen Staates von 1850 in ihrem Art. 20 die Formulierung der Paulskirchenverfassung »Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei« wörtlich übernommen. Sie galt ab 1867, als die Herzogtümer Holstein und Schleswig zur preußischen Provinz Schleswig-Holstein geworden waren, auch für die Kieler Universität. Reichsrechtlichen Statuts erhielt das Grundrecht jedoch erst 1919 im Art. 142 der Weimarer Verfassung. Dies mit nunmehr erweitertem Geltungsbereich: »Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei.«

Art. 5, Abs. 3 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland von 1949 nahm dies, nunmehr explizit auf die Forschung ausgedehnt, auf: »Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.« Die Landesverfassungen, somit auch die von Schleswig-Holstein, sind an die Grundrechtsgarantie des Grundgesetzes gebunden. Die schleswig-holsteinische Landesverfassung stellt überdies in Art. 13, Abs. 1 fest: »Das Land schützt und fördert Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre.« Damit bestand und besteht für Forschung und Lehre, die Kernbereiche universitärer Arbeit, ein umfassender Rechtsschutz

vor Versuchen, gegen deren Inhalte von außen, namentlich von staatlicher Seite, zu intervenieren und diese außerwissenschaftlichen Interessen zu unterwerfen. Dieser Rechtsschutz steht in einer mehr als anderthalb Jahrhunderte langen konstitutionellen Tradition. Trotz aller Unterschiede im Verständnis von Staatlichkeit, die zwischen den Vorstellungen der Paulskirchenversammlung, der preußischen Verfassung von 1850 oder der des Grundgesetzes von 1949 bestanden, markiert er den politisch-gesellschaftlichen Willen, der Wissenschaft und ihrer Vermittlung in der Lehre einen hohen Grad an Autonomie zuzusprechen, der den grundsätzlichen Schutz vor äußerer, auch staatlicher Einmischung in die Inhalte wissenschaftlicher Arbeit gewährleistet.

Den Gegenpol zu diesem Rechtsstatus bildet die Stellung der Universitäten während der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland. Das nationalsozialistische Führerprinzip hebelte die rechtlichen und organisatorischen Grundlagen des Autonomieschutzes für Wissenschaft und Lehre sowie die Spielregeln der akademischen Selbstverwaltung an den Universitäten aus – vielfach nicht ohne massive Mithilfe aus den Reihen der universitären Wissenschaft selbst.<sup>1</sup> Das schon im April 1933 erlassene Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums gebot die Entlassung von Beamten, die »nicht arischer Abstammung waren« oder die »nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten«. <sup>2</sup> Es schuf damit eine wesentliche rechtliche Verbrämung für die Aufhebung eben jenes Autonomieschutzes.

Die Formulierung des Fundamentalrechtes auf freie Forschung und Lehre einerseits, dessen Negation in Praxis und Theorie des nationalsozialistischen Rechtsverständnisses andererseits markieren die Eckpunkte des Grades der rechtlichen Garantie freier Forschung und Lehre. Er ist zentraler Indikator für die Qualität des Verhältnisses von Staat und Universität. Das gestaltet sich jedoch nicht ausschließlich entlang der Verwirklichungslinien jenes Rechtsgrundsatzes. Der rechtlich garantierte Schutz der Freiheit der Wissenschaft und der Universität als ihrem Ort bedeutet zu keiner Zeit, dass die Universität in einem von gesellschaftlich-politischen Strömungen und Interessen freien Raum existiert und agiert. Schließlich sind die an ihr arbeitenden Menschen, Lehrende, Studierende und Verwaltende, selbst Teil dieser Strömungen und Teil außeruniversitärer Handlungszusammenhänge. Das zeigt sich in der zu allen Zeiten tragenden Frage nach der materiellen Basis der Institution Univer-

sität, kurz: ihrer Finanzierung, ebenso wie in der eng damit zusammenhängenden Frage nach dem Sinn dessen, was an und von der Universität geleistet wird.

Der Spannungsbogen zwischen Autonomie und Fremdbestimmtheit bestimmt seit den mittelalterlichen Anfängen die Geschichte der europäischen Universitäten und ihrer Beziehung zu ihrer politisch-kulturellen Umwelt. Herrschaftsformen im Gewand von Staatlichkeit, die per se jedwede universitäre Autonomieform ausschlossen, weil ihnen das entweder unbekannt war oder sie dies prinzipiell ablehnten, bildeten dabei eher die Ausnahme. Sehr viel häufiger wurde namentlich in der Neuzeit die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre von den organisatorischen und politischen Rahmenbedingungen in Frage gestellt. Selbst die konstitutionell verbrieftete Wissenschafts- und Lehrfreiheit zeigte und zeigt ihre Fragilität dann, wenn der politisch-gesellschaftliche Konsens über ihren Nutzen, sei er ideell-normativer oder materieller Art, verschwindet oder zumindest gefährdet ist.

Zu keiner Zeit entstanden Universitäten absichtsfrei, nur der Wissenschaft und den Künsten dienend. Immer hatten sie einen mehr oder minder konkreten Auftrag zu erfüllen, der entweder von außen an sie herangetragen wurde oder der als selbstgesetzter Auftrag nach außen wirkte. In komplexer Wechselbeziehung vollzog und vollzieht sich die Kommunikation zwischen der Universität und ihrer politisch-gesellschaftlichen Umwelt. Hier wird jener Auftrag ausgehandelt. Im demokratischen Staat der Gegenwart wird mit dem beharrlichen Pochen der Universität auf die Wissenschaftsfreiheit eine Kernnorm von Politik und Gesellschaft verkörpert. So wird in der Universität der Neuzeit der Grundsatz der Freiheit von Forschung und Lehre gleichsam Vorbedingung für die erfolgreiche Erfüllung ihres öffentlichen Auftrages. Ein Gang durch die Geschichte der Universitäten, namentlich der Christiana Albertina, präsentiert die Grundelemente in der Entwicklung jener Beziehung von Universität und öffentlichem Interesse, in seiner wirkmächtigsten Form repräsentiert durch den Staat.

## Europäische Anfänge

Schon die ersten europäischen Universitäten, darunter die in Bologna, Paris und Oxford aus dem zwölften, in Cambridge, Salamanca, Montpellier und Padua aus dem frühen 13. Jahrhundert, sahen sich höchst praktischen Zwecken

verpflichtet. Es ging um die Heranbildung geistiger Eliten, zumal von Rechtsgelehrten und Theologen, deren Wirken aufs Engste mit gesellschaftlicher Praxis verbunden war. Dabei koexistierten anfangs zwei Organisationsmodelle, die von Bologna und Paris.

Die Gemeinschaft der Studierenden bestimmte das frühe Universitätsleben in Bologna. Ihr Einfluss reichte so weit, dass sie zunächst Teile der Lehre prägte und für die Bezahlung der Dozenten Sorge trug. Sie besaß weitgehende Autonomie vom politischen und rechtlichen Einfluss der Stadt. Das »Scholarenprivileg« Kaiser Friedrich Barbarossas von 1155, das wohl von der Bologneser Hochschule erbeten worden war, um Lehrenden und Lernenden Rechtsschutz und Rechtsautonomie gegenüber der Kommune zu gewährleisten, zeigt nachdrücklich, dass diese Autonomie eine – in diesem Fall vom Kaiser – politisch gewünschte und entsprechend der Disposition ausgesetzte gewesen war.<sup>3</sup> Das hinderte freilich die Stadt Bologna nicht daran, seit Beginn des 14. Jahrhunderts in diese Autonomie immer stärker einzugreifen. Die Kommune profitierte dabei von Interessendivergenzen zwischen den Scholaren und den Doktoren. Um 1350 bezogen die Lehrenden ein städtisches Gehalt, »sie waren öffentliche Beamte geworden«.<sup>4</sup>

Das zweite, etwas jüngere Pariser Modell betonte zunächst stärker als das Bologneser den Einfluss der Lehrenden, legte aber ebenfalls größten Wert auf die Autonomie der »universitas magistrorum et scholarium«, wie jenes eigentümliche Gelehrtenbiotop nun genannt wurde, gegenüber der sie beherbergenden Stadt. Der Einfluss der römischen Kirche verwirklichte sich nicht nur über die kirchliche Jurisdiktion. Diese war nachgerade Voraussetzung der Unabhängigkeit von den Behörden der Stadt Paris. Vielmehr schuf die enge Verzahnung der gelehrten Inhalte mit der päpstlichen Kirche als kultureller und normativer Leitinstanz Verbindungen, welche die Autonomie als relativ erscheinen lassen müssen. Als eine der maßstabsetzenden Stätten theologischer Gelehrsamkeit nördlich der Alpen zeigte sich die Pariser Universität in der bewegten vorreformatorischen Periode des 16. Jahrhunderts als »Hüter christlich-katholischer Orthodoxie«.<sup>5</sup>

Gleichwohl entwickelte sich die europäische Universität im Spätmittelalter zu einem maßgeblichen Instrument geistigen und gesellschaftlichen Fortschritts. Als Institution war sie von Beginn an städtisch basiert. Nicht zuletzt deshalb, weil sie, anders als ihre Vorgängerinnen in Gestalt der Dom- und

Klosterschulen, einen gesellschaftlichen Bedarf zu befriedigen hatten, der durch gelehrte Geistliche allein nicht mehr abzudecken gewesen ist. »Sowohl die Kirche, deren Klerikergesellschaft in dem Maße differenzierter wie Bürokratie und Rechtsprechung komplexer wurden, als auch die Städte und der aufsteigende Staat benötigten wissenschaftlich ausgebildetes Personal, vor allem Kenner des kanonischen und des römischen Rechts. Gleichzeitig wuchs der Anspruch auf medizinische Versorgung, vor allem in den Städten, von denen viele bereits im Spätmittelalter einen Stadtmedicus anstellten.«<sup>6</sup>

Das Innovationspotenzial der Universitäten im Spätmittelalter und im Übergang zur frühen Neuzeit beschränkte sich jedoch nicht auf jene direkten Nutzeffekte für die verrechtlichte Administration von Herrschaftsbeziehungen oder die praktische Verbesserung von Lebensbedingungen. Die Universitäten waren eben nicht bloß Hüter theologischer und/oder philosophischer Orthodoxie. Sie waren auch Experimentierfelder neuer Denkansätze über die normativen Grundlagen individuellen und kollektiven Seins. So wurden mitunter höchst radikale Ansätze theologischen Reformdenkens von Gelehrten mit enger Universitätsbindung entwickelt.

Ein spektakuläres Beispiel ist der böhmische Theologe Jan Hus (\* 1369; † 1415). Er starb 1415 während des Konzils in Konstanz den Feuertod, weil er sich weigerte, seine als ketzerisch verurteilten Lehren zu widerrufen. Hus gehörte in seiner böhmischen Heimat zur etablierten akademischen Elite. Als Magister Artium und Doktor der Theologie lehrte er Philosophie und Theologie an der 1348 gegründeten Universität Prag, deren Rektor er 1409/10 war. Zu diesem Zeitpunkt waren seine kirchenkritischen Lehren, welche die Reformatoren des 16. Jahrhunderts maßgeblich beeinflussen sollten, in wesentlichen Zügen bereits bekannt. Dass er 1410 mit dem Kirchenbann belegt, kurz darauf auch der Stadt verwiesen und schließlich 1414 Opfer eines Häresieurteils wurde, zeigt freilich, welchen Gefährdungen heterodoxes Denken ausgesetzt gewesen ist. Der Fall Hus verweist auch auf ein weiteres Phänomen universitärer Gelehrsamkeit. Auch in der vielfach kontinentweiten Vernetzung des Denkens und der Denker verkörperte sie das Gegenteil lokaler und regionaler Enge. Hus selbst war wesentlich von Lehren des gut eine Generation älteren Engländer John Wyclif (\* 1330; † 1384) beeinflusst worden. Wyclif war als Student und Lehrer etlichen Colleges der Universität Oxford eng verbunden. Durch Studenten sollen seine Schriften nach Prag und auf Hus gekommen sein.<sup>7</sup>

Wyclif und Hus repräsentierten in ihren für die Zeit radikalen Positionen eine theologisch-philosophische Debattenkultur, die einerseits durch Vielfalt, andererseits durch die penible Abgrenzung von Denkschulen, die sich an je eigenen Lehrautoritäten orientierten, gekennzeichnet war. Der Wegestreit der mittelalterlichen Scholastik zwischen »via antiqua« und »via moderna« entfaltete im 15. Jahrhundert noch einmal seine Wirkmacht und führte zu erbitterten Lehrkonflikten. Sie zeigte Effekte, die über die akademische Welt hinausführten. Dass etwa Martin Luther an der Universität Erfurt studierte, einer Hochburg der »via moderna«, hatte Folgen für seine und anderer Reformatorischen Theologie und Denkmethodik.<sup>8</sup>

Die Kritik der Humanisten am scholastisch geprägten Lehrbetrieb und ihr Plädoyer für Erneuerung führten auch zu einer Orientierung universitärer Curricula an einem Bildungsideal, das seine Tragfähigkeit nicht allein aus der Theologie als Leitwissenschaft schöpfte, sondern den klaren Prinzipien folgenden Umgang mit Sprache ins Zentrum stellte. »Gereinigte Texte und eine klare, gute Sprache hatten die Grundlage jeder wissenschaftlichen Beschäftigung zu sein.«<sup>9</sup> Dafür steht der noch heute bekannteste europäische Gelehrte an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit: Erasmus von Rotterdam (\* um 1465; † 1536). Er studierte und lehrte u. a. an den Universitäten Paris, Turin, Cambridge und Basel. Der Humanist verkörperte eine europaweite Gelehrtenrepublik, die sich auch und gerade über den sich nicht an Herrschaftsgrenzen haltenden theologisch-philosophischen Diskurs definierte.<sup>10</sup>

Nicht im Widerspruch dazu, jedoch die andere Seite der Medaille der Universitätswelt an der Schwelle zur Neuzeit repräsentierend, stand das Interesse protonationaler, regionaler und lokaler Herrschaftsträger an einer eigenen Universität als Ausbildungsstätte von Funktionseliten. Dies förderte gerade im Alten Reich einen Gründungsschub, der die mitteleuropäische Universitätslandschaft seit dem Ende des 15. Jahrhunderts veränderte.

Im 14. Jahrhundert beschränkte sich die Zahl der Universitäten, abgesehen von den italienischen Reichsteilen, dort noch auf vier: Prag (1348), Heidelberg (1386), Erfurt (1379/1392) und Köln (1388). Im 15. und frühen 16. Jahrhundert kamen Rostock (1419), Greifswald (1456), Freiburg i. Br. (1457), Basel (1460), Ingolstadt (1472), Trier (1473), Mainz (1476), Tübingen (1477), Wittenberg (1502) und Frankfurt/Oder (1506) hinzu. Mit etlichen von ihnen nahm das Modell der Landesuniversität, zugeschnitten auf den Bedarf des jeweiligen

Territoriums, deutlich Gestalt an. Der Gründer der Universität Tübingen, Graf Eberhard V. von Württemberg, tat seine Absicht in der um Studierende und Lehrende werbenden Bekanntmachung über die Eröffnung der Hochschule kund. Es komme ihm darauf an, »dafür Sorge zu tragen, dass die Wissenschaften in den unserer zeitlichen Herrschaft unterworfenen Ländern in Blüte stehen und brave und fleißige Jünglinge unterwiesen, unterrichtet und belehrt werden möchten. [...] Darum haben wir eine öffentliche Schule und allumfassende Unterrichtsanstalt für göttliches und zeitliches Wissen in den unserer Herrschaft unterworfenen Ländern [...] begründet [...].«<sup>11</sup> Ganz deutlich wird Eberhards Interesse an gelehrtem Personal für sein Ländchen, nicht nur an Theologen, sondern besonders auch an Juristen, Medizinern und Vertretern der sog. »freien Künste«, denen es obliege, »die Gründe der Dinge und ihr Wesen« zu erkunden.<sup>12</sup> Die Herausbildung des frühmodernen Fürstenstaates und die wachsende Bedeutung der Reichsstände für das Alte Reich, das im Übergang zur Neuzeit zu seiner »gestalteten Verdichtung« fand, zeigte sich im Willen Graf Eberhards, sein Territorium mit gelehrtem Personal auszustatten.<sup>13</sup> Er hatte 1477 Motive formuliert, die auch für die Gründung anderer Hochschulen der Zeit repräsentativ waren.

Seit den 1520er Jahren erwachsen mit der Reformation und den sich rasch verschärfenden politischen Gegensätzen der konfessionellen Lager unter den Reichsständen neue Herausforderungen für die bestehenden Universitäten und Bedarf für weitere Gründungen. 1527 entstand im hessischen Marburg die erste Universität im Geist der Reformation. Neben der im kursächsischen Wittenberg war eine zweite evangelische Musteruniversität entstanden, nach deren Modell andere in den sich der Reformation zuwendenden Territorien gestaltet wurden. Das führte zu weiteren Gründungen. So im sächsischen Jena 1558 und 1576 in Helmstedt im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. 1620 kam es gar im schauburgischen Rinteln zu einer erfolgreichen Gründung durch Graf Ernst von Schaumburg und Holstein-Pinneberg. Erst 1810, nunmehr im Napoleonidenstaat Königreich Westfalen des Jérôme Bonaparte gelegen, wurde Rinteln, wie auch Helmstedt, im Zug einer Verwaltungsreform aufgelöst.

Mit der Entstehung von Hochschulen in den protestantischen Territorien musste auch ein neues Finanzierungsprinzip Einzug halten, da dort das traditionelle Pfründenwesen, der Unterhalt von Dozenten und Gebäuden aus kirchlichem Stiftungsvermögen, nicht mehr funktionieren konnte. Die Aus-

stattung mit den Einkünften aus säkularisiertem Kirchengut und damit mehr oder minder direkt aus der Schatulle des Staates wurde zur Norm. Das kam der auch kulturellen Gestaltungsabsicht eines fürstlichen Universitätsgründers entgegen, wie sie schon 1477 Eberhard von Württemberg im Fall Tübingens formuliert hatte. Es modifizierte für die Universitäten aber auch die traditionellen Abhängigkeits- und Verpflichtungslinien.

## Die Vorgeschichte der Kieler Gründung

Auch die Gründung der Universität zu Kiel 1665 wird noch zu der Phase gezählt, in der in Norddeutschland eine »weitgehend protestantische Bildungslandschaft« entstand.<sup>14</sup> Wenn darunter verstanden werden sollte, dass die Kieler Gründung maßgeblich von konfessioneller Absicht getragen wurde, ginge dies freilich zu weit. Nach dem auch in den Herzogtümern Holstein und Schleswig als desaströs erfahrenen Dreißigjährigen Krieg und den regionalen Nachfolgekämpfen zwischen den Kronen Dänemarks und Schwedens befand sich die Bereitschaft, konfessionelle Fundamentalkonflikte mit dem Mittel des Krieges auszutragen, auf einem Tiefpunkt. Zwar musste in Europa das Argument des rechten Glaubens noch zur ideologischen Markierung von Gegnern und zur Rechtfertigung eigenen Handelns erhalten, es befand sich jedoch auf dem Rückzug. Das Motto des Universitätssiegels von 1665 *Pax optima rerum* belehrt eines Besseren. Friede war notwendig. Nur er ermöglichte nach Jahrzehnten des Krieges, der mit dem Westfälischen Friedensschluss von 1648 für die Herzogtümer keineswegs zu Ende war, die Chance auf eine gedeihliche Entwicklung. Und gerade jener war die Verpflichtung des Fürsten auf das »bonum commune«, den »Gemeinen Nutzen«, zugebracht. Um die Deutungshoheit jener Norm stritt der Fürst sich zumal in den Herzogtümern Holstein und Schleswig gerade im zeitlichen Vor- und Umfeld der Kieler Universitätsgründung mitunter vehement mit den Ständen.<sup>15</sup>

Der junge, erst ab 1544 entstehende Gottorfer Staat hatte sich in einem komplexen politischen Umfeld zu etablieren und zu behaupten. Eine funktionierende Territorialverwaltung unter herzoglicher Kontrolle gehörte – wie auch anderwärts – zu den zentralen Instrumenten frühneuzeitlicher Fürstenstaatlichkeit. Zumal der Bedarf an gut ausgebildetem Spitzenpersonal, das sich dem

Herzog und seinem Regierungsanspruch verpflichtet wusste, evident war. Vor allem studierte Juristen als gelehrte Räte des Fürsten sollten den Einfluss des heimischen Adels eindämmen, ohne ihn freilich beseitigen zu können und zu wollen.<sup>16</sup> Es lag im Trend der Zeit, dass die Ausbildung der herzoglichen Verwaltungselite über kurz oder lang in eigene Hände gelegt werden sollte. Die Gründung des Schleswiger Pädagogiums, einer Hohen Schule ohne Promotionsrecht, wie es sie ähnlich in anderen Kleinterritorien des Reiches gab, war 1567 ein erster Schritt in Richtung auf eine fürstzentrierte Ausbildungsanstalt. Hervorgegangen aus der Schleswiger Domschule, war es wie eine Universität in die vier klassischen Fakultäten geordnet, bereitete in den drei höheren Fakultäten der Juristen, Mediziner und Theologen jedoch lediglich auf den Universitätsbesuch außerhalb der Herzogtümer vor.

Dass diesem Versuch nur eine kurze Lebensdauer beschieden war und mit dem Tod des Gründers Herzog Adolf 1586 auch das Pädagogium schon aufgehört hatte zu existieren, lag nicht am mangelnden Bedarf. Vielmehr waren Defizite in der materiellen Ausstattung und das Ausbleiben auswärtiger Studenten dafür verantwortlich. Auch zeigte sich die Abhängigkeit seines Erfolges von den politischen Kräfteverhältnissen im Herzogtum. Die Herren des Schleswiger Domkapitels, einstmals gewichtiger Teil der Landstände in den Herzogtümern, widersetzten sich nicht dem erfolgreichen Versuch des dänischen Königs Friedrich II., die Güter des Bistums Schleswig seinem Gottorfer Verwandten zu entziehen und das Bistum aufzuheben.<sup>17</sup> Damit war das Ende auch des Pädagogiums gekommen – nicht jedoch das der höheren Ausbildung im Gottorfer Herzogtum.

1580 starb Herzog Johann d. Ä. von Hadersleben, der ältere Bruder Herzog Adolfs. Ihm war bei der Teilung der Herzogtümer 1544 u. a. das säkularisierte Stift Bordsesholm zugefallen. In dem traditionsreichen kulturellen Zentrum ließ Johann eine fürstliche Schule errichten. Nach dessen Tod fiel sein Territorium samt Bordsesholm an den Gottorfer Herzog. Die Bordsesholmer Anstalt wurde weitergeführt, auf das Schleswiger Pädagogium konnte auch aus Kostengründen verzichtet werden.<sup>18</sup>

Diese frühen Versuche, im Herzogtum Gottorf Ausbildungsinstitutionen für territoriale Funktionseliten zu schaffen, waren von einem sehr direkten politischen Interesse des Fürsten getragen. Dass der Jurist Dr. Adam Tratziger, seit 1558 als Kanzler Herzog Adolfs an zentraler Stelle der Landesverwaltung,

auch juristische Vorlesungen am Schleswiger Pädagogium gehalten hat, spricht für die enge Verzahnung jener Anstalt mit dem politisch-praktischen Interesse des Landesherrn. Tratziger war süddeutscher Herkunft, ein typischer Vertreter also jener neuen politischen Führungsgruppe, die nicht mit den alten ständischen Eliten an ihrem Wirkungsort verquickt war.<sup>19</sup> Seine Doppexistenz als Politiker und Rechtslehrer steht für die Symbiose von politischer Praxis auf der einen, dem Nachdenken über diese Praxis und seine theoretischen Grundlagen und vor allem die Vermittlung dieser Grundlagen durch den Lehrer auf der anderen Seite.

Verwaltungspraxis zeigte sich im Fall Tratzigers auch als angewandte Wissenschaft. Die Hohe Schule und ihr Lehrer stellten sich in den Dienst des Fürsten und des Staates. Es wäre freilich zu einfach, wollte man die Rolle des Pädagogiums und der mit ihm verbundenen Gelehrten auf die von Zuarbeitern der Politik reduzieren. Als einer der geistigen Väter der Schleswiger Einrichtung gilt der aus einer Hamburger Bürgerfamilie stammende Wittenberger Doktor der Theologie Paul von Eitzen, seit 1562 Superintendent in den Gottorfer Landesteilen.<sup>20</sup> Er, der auch am Pädagogium lehrte, war zwar seinem herzoglichen Dienstherrn eng verbunden, jedoch ein durchaus selbständiger Kopf. Seine theologische Einstellung beeinflusste maßgeblich die Positionierung der Herzogtümer im Prozess der lutherischen Konfessionalisierung.

In den innerlutherischen Lehrstreitigkeiten, die nach Luthers Tod die Augsburger Konfessionsverwandten bewegten, bezog von Eitzen eine Position, die ihn schließlich zur Ablehnung der sog. »Konkordienformel« von 1577 veranlasste. Damit stellte er sich nicht nur gegen die Entwicklung in den benachbarten norddeutschen Territorien, sondern auch gegen seinen Landesherrn Herzog Adolf. Unterstützung freilich erhielt von Eitzen Position vom dänischen König Friedrich II. Schließlich wurde das Konkordienwerk sowohl in den königlichen als auch in den gottorfischen Anteilen der Herzogtümer abgelehnt.<sup>21</sup> Auch politische Erwägungen werden Herzog Adolf letztlich zum Einlenken bewogen haben. Das Interessante an dem Fall ist freilich, dass sich im Streit um die Konkordie in den Herzogtümern durchaus eine gewisse Autonomie der Position des gelehrten Theologen gegenüber der Herrschaftssphäre andeutete. Man mag spekulieren: Hätte von Eitzen sich auf die Seite der Konkordienanhänger geschlagen, wäre eine andere Entwicklung wohl nicht ausgeschlossen geblieben. Die enge Anbindung des höheren Bildungswesens an

die politisch-administrativen Bedürfnisse des frühmodernen Territorialstaates bedeutete nicht die bedingungslose Gefolgschaft der gelehrten Träger dieses Bildungswesens gegenüber dem fürstlichen Herrn.

An diesem war es aber, den politischen Willen für die Einrichtung und die Unterhaltung einer Hohen Schule zu entfalten. An diesem war es auch, angesichts fehlender Rechtsgarantien für Forschungs- und Lehrfreiheit dafür Spielräume zu gewähren – oder es zu lassen. Das Scheitern des Pädagogiumsprojektes bedeutete nicht das Ende der Pläne für eine eigene Hochschule in den Herzogtümern. Die Ambitionen der Nachfolger Herzog Adolfs, namentlich die seines von 1616 bis 1659 regierenden Enkels Friedrich III., ließen den Gottorfer Hof zu einem kulturellen Zentrum mit weit überregionaler Strahlkraft werden. Das Motiv dafür entsprang nicht zuletzt der Absicht, seine Territorien im Gefüge der Mächte und Dynastien in Nordeuropa abzusichern und gleichsam konkurrenzfähig zu halten.

Die enge Verknüpfung großer politischer Pläne mit der ambitionierten Förderung von Wissenschaft zeigte sich im Wirken des aus Sachsen stammenden Gelehrten Adam Olearius (\* 1603; † 1671), der ab 1633 in gottorfischen Diensten stand. Als Sekretär begleitete er zwei Delegationen, die 1633 und 1635 an den Moskauer Zarenhof und den Hof des persischen Schahs in Isfahan in der Absicht abgefertigt worden waren, das kleine Herzogtum im lukrativen Asienhandel zu platzieren und in Konkurrenz zu so potenten Handelsgroßmächten wie den Niederländern und Engländern zu treten. Dass das Unternehmen ein wirtschaftlicher Fehlschlag war, tut hier nichts zur Sache. Interessant ist vielmehr, dass Olearius mit seiner mehrfach aufgelegten *Muscowitischen und Persischen Reyse* eine Reisebeschreibung mit wissenschaftlichem Anspruch vorlegen sollte, die das literarische Genre prägen sollte. Olearius' höfischer Karriere hatte die, gemessen an ihrem Ursprungszweck, gescheiterte Persienmission keinen Abbruch getan. 1639 wurde er zum Hofmathematiker und 1649 auch noch zum Hofbibliothekar ernannt. Ihm oblagen Planung und Leitung eines in seinem Inneren ein begehbares Planetarium bergenden, hydromechanisch angetriebenen Globus von mehr als 3 m Durchmesser, der seinen Platz in einem eigens gebauten Haus fand, das im in den 1650ern entstandenen barocken Gottorfer Schlossgarten stand. Der Globus galt europaweit als technische Sensation. Als das Herzogtum im Nordischen Krieg von den mit Russland verbündeten Dänen besetzt worden war, erhielt Zar Peter das Wunderwerk 1713

als Geschenk. Es schmückte fortan die Kunstkammer im neu gegründeten St. Petersburg.<sup>22</sup>

Auf den ersten Blick mag dies wenig mit der politischen Dimension der Kieler Universitätsgründung zu tun haben. Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch der herausgehobene Stellenwert der Kulturpolitik. Das kleine Herzogtum befand sich seit seinen Anfängen in der politischen Defensive gegenüber den Nachbarn. Das Herzogshaus musste sich gegenüber dem königlichen Verwandten in Kopenhagen behaupten. Man versuchte es in Kooperation wie in Konfrontation. Aber auch entferntere Mächte wie Schweden und Russland zeigten Interesse an dem Kleinstaat zwischen Nord- und Ostsee. Das resultierte nicht zuletzt aus der macht- und wirtschaftspolitisch so attraktiven geographischen Lage. Die Cimbrische Halbinsel zwischen Elbe und Skagerrak war seit alters Verbindungszone zwischen Ost- und Nordsee sowie zwischen der skandinavischen Halbinsel und Kontinentaleuropa. Der Dreißigjährige Krieg, die schwedisch-dänischen Kriege von 1643 bis 1645 und von 1657 bis 1660 sowie schlussendlich der Große Nordische Krieg von 1700 bis 1721 legten die militärische und politische Verwundbarkeit Gottorfs offen. Man griff zu den zeittypischen Möglichkeiten politischer Selbstbehauptung wie dem der dynastischen Verflechtung durch Heirat. So verheiratete Herzog Friedrich III. seine Tochter Hedwig Eleonora mit dem Schwedenkönig Karl X. Gustav. Herzog Carl Friedrich, der ab 1720 nur noch über die holsteinischen Anteile Gottorfs regierte, suchte das politische Überleben in der 1725 Ehe geschlossenen Ehe mit Anna Petrowna, der Tochter Zar Peters I.

Wir wissen, dass all dies das Ende des gottorfischen Staates nur aufschob. Aus der Perspektive der Zeit selbst gesehen, war das aber ein kurz- und mittelfristig durchaus probates Mittel, die Existenz eines regierenden Hauses Gottorf immerhin zu wahren. Das zweite Mittel der Existenzsicherung sah man in so ambitionierten Wirtschaftsförderungsprojekten wie der Persienmission der 1630er Jahre, die im engen Zusammenhang mit der Gründung der Exulantenstadt Friedrichstadt durch Friedrich III. 1621 zu sehen ist, die als Umschlagplatz für die Orientwaren im Handelsgeflecht mit Westeuropa geplant war. Auch dies ohne durchschlagenden Erfolg. Angesichts dessen, dass der Kleinstaat nicht über genügend eigene materielle Ressourcen verfügte, um sich dauerhaft im System europäischer Einflusskonkurrenz durchzusetzen, waren die vom Hause Gottorf eingeschlagenen Wege der Existenzsicherung durch-

aus folgerichtig. Dazu gehörten auch die Universitätspläne. Sie waren nicht nur Ausdruck eines politisch durchaus funktionalen Prestigestrebens. Sie entsprachen auch der Notwendigkeit des inneren Landesausbaus, der umso notwendiger war, als den Möglichkeiten der politischen Existenzwahrung durch die Entfaltung militärischer Macht nach außen mehr als enge Grenzen gesetzt waren.<sup>23</sup>

## Die Universität in der Gottorfer Zeit

In den 1630er Jahren einte der politische Wille, eine eigene Universität für die Herzogtümer zu besitzen, den Gottorfer Herzog, den dänischen König und maßgebliche Vertreter der Ritterschaft. Eine den Ständen 1641 von König Christian IV. und Herzog Friedrich III. gemeinsam vorgelegte Proposition für deren Errichtung zerschlug sich. Die Stände signalisierten zwar prinzipielles Einverständnis, mahnten jedoch angesichts der allfälligen Kriegsnot, die Pläne zu verschieben. Das Projekt einer für die königlichen und die gottorfischen Landesteile der Herzogtümer gleichermaßen zuständigen Anstalt hatte sich damit auf Dauer zerschlagen. Friedrich III. hielt dennoch, trotz aller Probleme, hartnäckig an der Gründungsabsicht fest. Schon das zeigt die Bedeutung, die er der Universität beimaß.

Das Gründungsverfahren selbst unterlag einem Reglement, das auch auf einem ganz anderen Feld als dem eben bearbeiteten die enge Beziehung zwischen Staat bzw. Politik auf der einen und Wissenschaft bzw. der sie tragenden Institution auf der anderen Seite belegt. Es bedurfte nämlich eines kaiserlichen Privilegs, um der Universität und der von ihr verliehenen akademischen Grade reichsweite Anerkennung zu verschaffen. Die Alternative, beim dänischen König um ein vergleichbares Privileg nachzukommen, war nach der Entscheidung Gottorfs, sich im schwedisch-dänischen Krieg von 1643 bis 1645 neutral zu halten und damit de facto die schwedische Seite zu stützen, nicht mehr realistisch. Außerdem war eine Anerkennung durch das Reich derjenigen durch den dänisch-norwegischen König schon wegen der Größenunterschiede beider Herrschaftsbereiche vorzuziehen. Auch schon im 17. Jahrhundert spielte das Argument des Arbeitsmarktes und der durch ihn bedingten Mobilitätsmöglichkeiten für Absolventen bei der Standortwahl der Universität eine Rolle.<sup>24</sup>

Schon 1640 bemühte sich der Gottorfer Gesandte Johann Adolph Kielman auf dem Reichstag in Regensburg um ein entsprechendes Privileg. Bis zum Erhalt sollte es zwölf Jahre dauern. Allein die Ausstellung des Dokuments kostete die erhebliche Summe von 1200 Reichstalern.<sup>25</sup> Für den bürgerlichen, aus Itzehoe stammenden Juristen Kielman, ab 1636 Rat Herzog Friedrichs, sollte die diplomatische Tätigkeit in Regensburg massiv karrierefördernd wirken.<sup>26</sup> Vom Kaiser 1641 in den Freiherren- und 1652 in den Grafenstand erhoben, ab 1662 als gottorfischer Kammerpräsident mächtigster Mann am Schleswiger Hof, oblag ihm die konkrete Planung der Universitätsgründung.

In solchen Details wie der Rolle Kielmans im Gründungsverfahren oder – ein Jahrhundert früher – der des Gottorfer Kanzlers Adam Tratziger und des Theologen von Eitzen schlug sich der bedeutende Anteil hoch professionalisierter Fachleute aus dem bürgerlichen Milieu am Ausbau des höheren Bildungswesens im Fürstenstaat der frühen Neuzeit nieder. Fürstliche Administration und höhere Bildungsanstalten waren im 16. und 17. Jahrhundert institutionelle Schlüsselemente der allmählichen Durch- und Zersetzung ständegesellschaftlicher Tradition!

Doch zurück zum Gründungsgeschehen der Kieler Universität. 1659 folgte Herzog Christian Albrecht seinem Vater Friedrich III. in der Herrschaft nach. Der hatte seinen Sohn testamentarisch verpflichtet, die Universitätsgründung umzusetzen. Anders als beim Gründungsversuch seines Vaters von 1641 waren jetzt die Stände nicht mehr einbezogen worden. Die Gründung geriet zum herzoglichen Willensakt. Die Möglichkeit, an den Ständen gleichsam vorbeizugagieren, mag im politischen Zug der Zeit gelegen haben, die Fürstenmacht auf Kosten ständischer Mitwirkungsrechte zu betonen. Im Fall der neuen Landesuniversität der Gottorfer ist das Argument jedoch plausibel, dass angesichts der komplexen politisch-rechtlichen Konstruktion der Herzogtümer die Einbeziehung der Stände nur in Zusammenarbeit mit dem dänischen König möglich gewesen wäre.<sup>27</sup> Schon wegen des seit den 1640er Jahren angespannten Verhältnisses Gottorfs zur dänischen Krone konnte dies nicht probat sein.

Das kaiserliche Gründungsprivileg machte es zudem notwendig, die neue Universität nicht in Schleswig, außerhalb der Grenze des Heiligen Römischen Reiches, sondern im holsteinischen Kiel, auf Reichsboden, zu errichten. Kiel, Nebenresidenz der Gottorfer Herzöge, hatte um die Mitte des 17. Jahrhunderts ca. 3000 Einwohner – nach damaligen Maßstäben eine Stadt gerade einmal

mittlerer Größe, deren Wirtschaft handwerklich geprägt war.<sup>28</sup> Gleichwohl war dem Herzog die Errichtung der Universität nicht ohne den Konsens der Stadt möglich. Es musste um die Konditionen verhandelt werden. Ein fürstlicher Oktroi war selbst in einer Zeit, die gemeinhin als Epoche fürstlicher Herrschaftsoffensive gilt, im relativ kleinen Gottorfer Territorium ausgeschlossen. Waren die Kieler Bürger geteilter Ansicht, sahen Bürgermeister und Rat eher das positive Entwicklungspotential einer Bildungseinrichtung mit einer ins Land und darüber hinausgehenden Strahlkraft. Auch hier zeigt sich eine dauerhaft wirksame Akteurskonstellation. Zum politischen Umfeld der Universitäten gehörte und gehört nicht nur der Staat, sondern unabdingbar auch die Kommune. So stellte die Stadt Kiel unter nicht unerheblichen finanziellen Opfern der zu gründenden Universität die Gebäude des ehemaligen Franziskanerklosters zur Verfügung. Und dies, obwohl die Universität nicht der städtischen Gerichtsbarkeit unterstellt wurde und ihre Angehörigen als eigenständige Korporation von den städtischen Abgaben befreit waren.<sup>29</sup>

Die Dreieckskonstellation Staat, Stadt, Universität war einerseits wichtig für die Handlungsspielräume der Universität im politisch-gesellschaftlichen System, andererseits zeigt sie schlagend die von Beginn an bestehende Einbindung auch des Universitätsalltags in politische Interessenkonstellationen, die weit über den gleichsam offiziellen politischen und rechtlichen Rahmen hinausgingen. So legten die Universitätsstatuten von 1666 an vornehmer Stelle die eigene Gerichtsbarkeit fest. Sie galt für alle Universitätsangehörige, also für Professoren, sonstige Bedienstete, Studenten sowie deren jeweilige Angehörige.<sup>30</sup>

Die auf den ersten Blick klare gerichtsständische Autonomie wurde jedoch immer dann in Frage gestellt, wenn sich Zuständigkeitsbereiche überschneiden, da entweder die Fallbeteiligten aus Universität und Stadt stammten oder der Herzog in schwerwiegenden Kriminalsachen über verbrieftete Einflussrechte verfügte. Bei aller Konflikthanfälligkeit des Rechtsbereiches, der etwa das »insgesamt schlechte Verhältnis von Stadtbürgern und Universitätsangehörigen« belegt, hielt aber die korporative Eigenständigkeit der Universität in Sachen Gerichtsbarkeit stand. Gleichwohl »scheint die Schere zwischen professoralem Anspruchsdenken und den Vorstellungen auf landesherrlicher Ebene von der Staatsinstitution Universität immer weiter auseinandergegangen zu sein.«<sup>31</sup>

## Die Entwicklung bis zum Gesamtstaat

Das Verhältnis von Universität und Staat änderte sich mit dem Ende des Herzogtums Gottorf. 1773 wurde der Gottorfer Reststaat in Holstein Teil des dänischen Gesamtstaates. Dessen einzelne Territorien, von Island als Teil des Königreiches Norwegen bis nach Holstein als Lehen des Heiligen Römischen Reiches, blieben zwar als Teile einer Personalunion staatsrechtlich eigenständig, unterstanden jedoch nunmehr einer in Kopenhagen zentralisierten Verwaltung. Die Kieler Universität kam dort unter die Verwaltungshoheit der für die Herzogtümer zuständigen Deutschen Kanzlei. Die neue staatliche Konstellation war für das Überleben der Kieler Universität essentiell. Denn nach einem erfolgreichen Anfang hatte sich die Alma Mater bald in einer langen Bestandskrise befunden. Diese war nicht das Resultat eigenproduzierter Defizite, sondern Ausdruck der langen Agonie des Gottorfer Herzogtums.

Die Anfänge hatten unter dem programmatischen Motto auf dem Großen Universitätssiegel: *Pax optima rerum* gestanden. Nach der Erfahrung des Dreißigjährigen Krieges und der dänisch-schwedischen Auseinandersetzungen, in denen Gottorf nicht mehr als wesentlich handlungsbeeinflussender Akteur auftreten konnte, brauchte der Kleinstaat nichts mehr als den Frieden. Der Hoffnung darauf verlieh die klassische Verszeile Ausdruck. Die Gründerpersönlichkeiten der Kieler Universität, darunter Herzog Christian Albrecht, werden sich der Tatsache bewusst gewesen sein, dass das Gedeihen der Universität maßgeblich von den (mächte-)politischen Rahmenbedingungen abhing. Die weitere Entwicklung sollte diese Einschätzung bestätigen.

Sie begann mit der durchaus stattlichen Anzahl von 16 Professoren,<sup>32</sup> die 140 Studenten unterwiesen, von denen nur etwas mehr als die Hälfte aus den Herzogtümern, viele aus dem Norden des Reiches und den Ostseeanrainern stammten.<sup>33</sup> Unter den Professoren befanden sich Männer von hohem fachlichen Renommee. Persönlichkeiten der ersten Jahre wie die Theologen Christian Kortholt, Peter Musaeus, der Jurist Erich Mauritius, der Mediziner Johann Daniel Major, der Philologe Daniel Georg Morhof, der Mathematiker Samuel Reyher hatten Studien an angesehenen Universitäten zumeist, aber keineswegs ausschließlich des protestantischen Europa absolviert. Aufenthalte in Leiden, der europäischen Spitzenuniversität in den reformierten, aber in Religionssachen vergleichsweise offenen Niederlanden, fallen hier ebenso auf wie

im venezianischen Padua, im reformierten Heidelberg oder im lutherischen Rinteln.<sup>34</sup> Von »Provinzialität« konnte in keiner Weise die Rede sein.

Die wichtigste Aufgabe der Anstalt bestand darin, das kleine Herzogtum mit qualifizierten Beamten, vor allem Theologen und Juristen, zu versorgen. »Noch im Jahr 1796 gehörten von insgesamt 187 Studenten 104 der theologischen und 58 der juristischen Fakultät an [...].«<sup>35</sup> Der rechtliche Sonderstatus der Universitätsangehörigen täuscht nicht darüber hinweg, dass politisches Nützlichkeitsinteresse die Anforderungen an die Universität und ihre Absolventen bestimmte. So oblag der Theologischen Fakultät etwa die Aufgabe einer staatlichen Zensurbehörde in Fragen der konfessionellen Konformität von Publikationen.<sup>36</sup>

Es wäre anachronistisch, die eingangs thematisierte Freiheit der Wissenschaft in dieser Phase der Universitätsentwicklung zu erwarten. Gleichwohl wäre es ebenso falsch, gleichsam im Gegenzug, die Universität zur Erfüllungsgehilfin fürstlichen Willens zu stempeln. Vielmehr waren etliche der sie tragenden Persönlichkeiten Mitgestalter eben jenes frühmodernen Staatswesens. Eines Staatswesens, dem sie freilich schon aus materieller Abhängigkeit eng verbunden sein mussten. Prägnant ist unlängst auf einen Grundsachverhalt schon der Gründungsphase der Universität hingewiesen worden: »Der Landesherr Christian Albrecht [...] bestimmte die laufende Universitätsfinanzierung und band die Professoren durch die starke wirtschaftliche Abhängigkeit an seine Zahlungskraft.«<sup>37</sup>

Die neuen an den Universitäten wirkenden oder aus ihnen kommenden und ihr Betätigungsfeld als Geistliche im Lande oder als Administratoren in Hofnähe findenden Funktionseliten zeigen die gesellschaftliche und politische Wirkungsmacht der Institution Universität in jener Zeit des 16. bis 18. Jahrhunderts, in der der Territorialstaat institutionell und normativ durchdrungen wurde. Die Regionalisierung und Territorialisierung des frühmodernen Hochschulwesens, getragen überdies von aus dem stadtbürgerlichen Milieu kommenden Professoren, hatte nichts mit Provinzialisierung im Sinn geistiger Verengung zu tun. Ganz im Gegenteil. Das Rekrutierungsmuster auch der Kieler Professorenschaft in der Frühphase der *Alma mater Chiloniensis* zeugt in der Anfangsphase von ausgesprochener räumlicher wie intellektueller Offenheit. Abhängig war der Erfolg einer finanziell von einem relativ kleinen Fürstentum getragenen Hochschule, die auf den Bedarf jenes Staates zugeschnitten

war, jedoch von eben dessen Finanzkraft und der Bedarfsentwicklung für gut ausgebildetes Landespersonal. Es zeigte sich in Gottorf sehr bald, dass diese Parameter nicht mehr gegeben waren. Die Dauerkrise des Gottorfer Staates im 18. Jahrhundert wurde auch zur Dauerkrise der Kieler Universität. Sehr bald konnte der Status der Universität nicht mehr gehalten werden. Professuren blieben unbesetzt, Studenten blieben aus, Gebäude waren in höchst marodem Zustand.

Andere Universitätsneugründungen in Norddeutschland, im brandenburgisch-preußischen Halle (1694) und im hannoverschen Göttingen (1737), erlangen bald überregionales Renommee und trugen in Kiel zum Ausbleiben auswärtiger Studenten bei.<sup>38</sup> Beide entwickelten sie sich mit der jeweiligen staatlichen Unterstützung zu den führenden deutschen Reformuniversitäten. Gerade das gemäßigt lutherische Halle bot ein für die Zeit erstaunliches offenes intellektuelles Klima und ermöglichte innovatives Denken in allen Bereichen akademischer Lehre. »Dass in Halle unter Führung des Juristen Christian Thomasius der Übergang von der lateinischen zur deutschen Vorlesungssprache vollzogen wurde, war ein Signal für das neue Denken.«<sup>39</sup> Am Beispiel Halles und des Wirkens von Thomasius oder der lutherisch-pietistischen Reformtheologen Philipp Jacob Spener und August Hermann Francke lässt sich das Miteinander einer Neuem gegenüber aufgeschlossenen fürstlichen Kulturpolitik unter dem brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III., ab 1701 König Friedrich I., in einem großen, tendenziell expandierenden Territorialstaat und von reformwilligen Gelehrten zeigen. Ihnen bot der Fürst entsprechende Ressourcen zur Umsetzung ihrer Ideen, von denen er sich selbst Vorteile versprach.<sup>40</sup>

Im Unterschied dazu waren die Rahmenbedingungen für die Weiterexistenz der Universität Kiel um die Mitte des 18. Jahrhunderts extrem ungünstig. Zum materiellem Ressourcenmangel und politischem Außendruck durch Dänemark, dessen König nach der Reduktion Gottorfs auf die holsteinischen Anteile den Schleswigern den Besuch der Universität Kopenhagen zwar nicht befahl, aber doch eindrücklich nahelegte, gesellten sich noch lähmende inneruniversitäre Streitigkeiten zwischen Juristen und Theologen. Von Herzog Karl Friedrich gestützte Reformversuche scheiterten letztlich am Geldmangel.<sup>41</sup>

Es war wieder ein politischer Impuls, der der schwer angeschlagenen Universität das Weiterleben ermöglichte. Die Forschung ist über die wichtige Rolle,

welche die russische Herrscherin Katharina II. dabei spielte, enig. Als Katharina 1762 anstelle ihres gestürzten und bald darauf ermordeten Mannes Zar Peter III., der in Personalunion ja auch über Gottorf gebot, die Herrschaft übernahm, fiel ihr auch für ihren noch unmündigen Sohn Paul die Regierung in Gottorf zu. Sie habe »ihre ganze Fürsorge der Kieler Akademie zugewandt«.<sup>42</sup> Die Gründe dafür lagen aber mehr als in landesmütterlicher Zuneigung im wohlkalkulierten Interesse an der Gesamtkonstellation russischer Politik in Nordeuropa.

Die Gründung St. Petersburgs markierte 1703 eine neue Dimension der russischen Nordeuropa- und Ostseepolitik. Seitdem spielte das Zarenreich eine Schlüsselstimme im Mächtekoncert des Ostseeraumes. Schon die Eheschließung Herzog Karl Friedrichs mit Anna Petrowna zeigte 1725 das außerordentliche Interesse des Hauses Romanov an dem Territorium der Gottorfer. Noch deutlicher war dies nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges geworden, als 1764 der preußisch-russische Allianz- und Freundschaftsvertrag und 1765 der dänisch-russische Freundschafts- und Garantievertrag geschlossen worden waren, die Preußen und Dänemark an die Interessen des Zarenreiches banden.<sup>43</sup> Es galt für das Haus Romanov, den westlichen Außenposten seines Herrschaftsbereiches politisch zu sichern. Dazu gehörte auch eine anspruchsvolle, dem Rang der Dynastie entsprechende Kulturpolitik, wollte man Gottorf nicht zum einem bloßen »Duodezfürstentum« verkommen lassen. Die Existenzsicherung der Universität gehörte dazu.

Die Aufmerksamkeit der Herrscherin für die Universität verdankt sich maßgeblich einem Mann. Der 1711 in Apenrade geborene Caspar von Saldern, Jurist mit Studien in Kiel und Göttingen, war schon 1735 in die Dienste des Hauses Gottorf getreten und wechselte 1761 in russische, wo er bald zum engen Zirkel um Katharina gehörte. Er gestaltete ganz wesentlich die Politik Katharinas in Bezug auf Holstein.<sup>44</sup>

## Die Universität im Gesamtstaat

Im langfristigen politischen Kalkül war Gottorf längst nicht mehr eigenständiger Akteur. Die stabile vertragliche Einbeziehung Dänemarks in das System der russischen Außenpolitik, die bis 1807 Bestand haben sollte, wurde im Alli-

anzvertrag von 1773 besiegelt.<sup>45</sup> Sie führte zum Ende des Gottorfer Staates und zur Integration der Herzogtümer in den dänischen Gesamtstaat. Mit ihr war die Existenz der Universität Kiel gesichert, zu deren Erhalt sich der dänische König schon in einem vorläufigen Vertrag 1767 verpflichtet hatte. Nicht nur neue Baulichkeiten, Finanzmittel und Professuren dokumentierten die gleichsam zweite Gründung der Kieler Universität. Kiel wurde jetzt wieder zur Hochschule für beide nunmehr unter der Herrschaft des dänischen Königs vereinigte Herzogtümer. Jeder Anwärter auf einen Posten in deren höherer Verwaltung oder in der Kirche musste sich verpflichten, mindestens zwei Jahre in Kiel zu studieren.<sup>46</sup>

Nicht nur die vertragliche Verpflichtung hinderte die dänische Krone daran, den Kieler Studienbetrieb aufzugeben und an die Kopenhagener Universität zu verlagern, was technisch praktikabel gewesen wäre. Es war die spezifische Position der Herzogtümer im Gesamtstaat, die es probat erscheinen ließ, den Standort nicht nur zu erhalten, sondern nachdrücklich zu fördern. Es galt einerseits, der langen Tradition politisch-kultureller Eigenständigkeit der Herzogtümer auch unter den Bedingungen des seit der *lex regia* von 1665 absolutistisch geprägten dänischen Königtums sowie der Reichszugehörigkeit Holsteins Rechnung zu tragen. Andererseits mussten die Momente kultureller Integration verstärkt werden, sollte dem Gesamtstaatskonstrukt längerfristiger Erfolg beschieden sein.

Multilingualität und Multiethnizität kennzeichneten das Konglomerat der unter der dänischen Krone stehenden Territorien. Und dies in einer Zeit, in der anfangs noch rudimentär, aber dann immer wirkmächtiger seit dem späten 18. Jahrhundert die »Nation« zu einem Kernbegriff des politischen Diskurses auch in Nordeuropa und hier gerade in den Herzogtümern wurde. Dabei »übte die Konzeption, die Nation-Sein von einer exklusiven Sprache abhängig macht, beachtlichen Einfluss aus.«<sup>47</sup> Um die Sprachenfrage sollte in den Herzogtümern über mehr als ein Jahrhundert die Debatte über Einheit und Vielheit kreisen. Im 19. Jahrhundert wurde sie mit der Verfassungsfrage konflikteskalierend angereichert. Mit der Integration in den Gesamtstaat wurde für die Kieler Universität nicht nur in organisatorischer Hinsicht, sondern auch und gerade in ihrer Beziehung zum Staat eine neue Ära begründet. Für sie vollzog sich in der Zeit zwischen 1773 und 1848 der Schritt von der höheren Bildungsanstalt, die auf Zwecke zugeschnitten war, deren Sinnhaftigkeit wesentlich vom Fürsten und ihm nahestehenden Persönlichkeiten bestimmt wurde, zu einer Universität, aus

der heraus Gelehrte Impulse gesellschaftlich-politischer Veränderung setzten. Zunächst waren es jedoch noch der König und die Kopenhagener Regierung, die solche Erneuerungsimpulse setzten und damit die wachsend eigenständige Rolle der Wissenschaft im Findungsprozess politisch-gesellschaftlicher Normen im Sinn der Aufklärung unterstrichen.

Es liegt auf der Hand, dass diese Eigenständigkeit auch zu Konflikten zwischen Universitätsangehörigen und den staatlichen Autoritäten führte, wenn letztere Grundlagen der staatlichen Existenz in Frage gestellt sahen. Die diesbezüglichen Spielräume waren dann ausgereizt, wenn sich das stark königszentrierte Politiksystem der dänischen Monarchie, es sei der Einfachheit halber als »aufgeklärter Absolutismus« bezeichnet, durch Ideen herausgefordert sah, die den Geist des Umsturzes atmeten. 1794 wurde Carl Friedrich Cramer, Professor für Griechisch und orientalische Sprachen, Sohn des einflussreichen aufgeklärten Theologen Johann Andreas Cramer, der seit 1774 an der Kieler Universität lehrte und 1784 ihr Kanzler wurde, wegen seines Eintretens für die republikanischen Ideale der Französischen Revolution entlassen.<sup>48</sup>

Im Zug der bewussten Förderung einer Gesamtstaatsidentität durch Kulturpolitik setzte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts, zunächst planmäßig initiiert durch Ove Høegh-Guldberg, den in den 1770ern einflussreichsten Politiker in Kopenhagen, ein Verständnis von »Nation« durch, das nicht mehr die Orientierung auf die Person des Königs, sondern auf das Dänische als einigendes Band der Untertanen im Gesamtstaat in den Vordergrund stellte. Sprachpolitik wurde dann unter dem seit 1808 regierenden König Frederik VI. zum maßgeblichen Instrument, die Zentralisierung des Gesamtstaates voranzutreiben.<sup>49</sup> 1811 richtete man an der Kieler Universität das Lektorat für dänische Sprache und Kultur ein. Es diente eben jenem Zweck, das Dänische auch in den Herzogtümern zu etablieren und die »Vielfalt zu Gunsten eines möglichst einheitlichen quasi-nationalen Selbstverständnisses« einzuschränken.<sup>50</sup>

Auch wenn der Erfolg des Lektorats im Sinn der Gründungsabsicht in den folgenden Jahrzehnten kaum durchschlagend war, zeichnete sich eine potentielle Konfliktlinie ab, die auch von Universitätsangehörigen wahrgenommen wurde. Christoph Heinrich Pfaff, von 1801 bis 1846 Professor der Medizin und Chemie in Kiel, schrieb anlässlich der Ernennung des ersten Stelleninhabers Jens Baggesen 1810 in seinen 1854 erschienenen Lebenserinnerungen: »Ich wurde [...] durch diese Anordnung von einem gewissen Schrecken ergriffen

[...], da ich die Überzeugung hatte, dass deutsche Bildung und Wissenschaft gepflegt und gefördert werden müssten [...]. Ich hatte mir daher vorgenommen, den etwa entgegenwirkenden Bemühungen Baggesen's [...] auf alle Weise zu opponieren [...].«<sup>51</sup>

Auch wenn der kosmopolitische und polyglotte, für das fruchtbare Miteinander von Deutsch und Dänisch eintretende Baggesen solcherart Bedenken in seiner kurzen Kieler Wirkungszeit zerstreute, zeichnet sich die Konfliktlinie zwischen dem zentralistischen Gesamtstaatsverständnis im Sinne Frederiks VI. und einer auch an der Universität diesem gegenüber verankerten tiefgreifenden Skepsis durchaus ab. Die ersten Inhaber des Lektorats entkräfteten durch ihre Praxis noch die Bedenken derjenigen, die eine tiefgreifende »Danisierung« der Universität und der Herzogtümer insgesamt befürchteten.

Gleichwohl stand die Nationsfrage in Schleswig und Holstein auf der politischen Tagesordnung. Ganz deutlich wurde dies, als nach der Niederlage Napoleons – und damit auch der Dänemarks – die politische Neuordnung auch Nordeuropas anstand, aus welcher der Gesamtstaat mit dem Verlust Norwegens nicht ungeschoren hervorging. Mit der Frage, wie die Zukunft des Gesamtstaates auszusehen habe, schien auch die der Herzogtümer zur Disposition zu stehen. »Der Gesamtstaatspatriotismus, der nach den englischen Angriffen der Jahre 1801 und 1807 in den Herzogtümern noch eindeutig vernehmbar war und sich insbesondere unter den Studenten und Dozenten der Universität Kiel in wiederholten Loyalitätsadressen geäußert hatte, sollte sich verflüchtigen und dem nationalstaatlichen Identifikationsprinzip Platz machen.«<sup>52</sup>

Als Kieler Studenten 1817 am Wartburgfest, jener nationalen Erinnerungsfest studentischer Burschenschaften an die Reformation und die Leipziger Völkerschlacht, teilnahmen, stellte sich das Konsistorium der Hochschule schützend vor sie.<sup>53</sup> »Obwohl die nationale Frage im Vordergrund stand, waren auf der Wartburg auch die Forderungen nach einer freien Staatsbürgergesellschaft deutlich ausgesprochen worden.«<sup>54</sup> In dem Spannungsbogen von Nationen- und Freiheitsdiskurs bewegte sich auch die das Verhältnis zum Staat tangierende politische Debatte in Kiel.

Friedrich Christoph Dahlmann, 1785 in Wismar geboren, seit 1813 Extraordinarius für Geschichte und seit 1815 auch Sekretär der schleswig-holsteinischen Ritterschaft, besaß noch nicht jene Prominenz, die er als Historiker und einer der politischen Köpfe des norddeutschen Liberalismus nach seiner

1829 endenden Kieler Zeit als Professor in Göttingen und Bonn und als einer der Väter der schließlich gescheiterten Paulskirchenverfassung von 1848 erlangen sollte. Schon in seiner Kieler Zeit kam es ihm jedoch in seinem Eintreten für die Ritterschaft »nicht darauf an, den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Ständestaat zu restituieren, sondern auf dessen historisch-rechtlicher Grundlage eine zeitgemäß fortentwickelte freiheitlich-ständische Verfassung herzustellen.«<sup>55</sup> Die regen Debatten, die er in den von ihm und anderen frühliberalen Kieler Professoren gegründeten *Kieler Blättern* anstieß, trugen maßgeblich zu der Profilierung der Kombination von Nations- und Verfassungsfrage in den Herzogtümern bei.<sup>56</sup> Eine aufs Engste mit der öffentlichen politischen Debatte verzahnte Kieler Geschichts-, Rechts- und Staatswissenschaft setzte Impulse in Richtung auf ein Nationsverständnis, das eher über kurz als über lang mit einem supranationalen Gesamtstaatsverständnis kollidieren musste. Politische Fronten entlang der Frage, was und wer nun deutsch und/oder dänisch sei, verhärteten sich. Sehr deutlich zeigt sich in der Umbruchphase zwischen 1815 und 1848, dass maßgebliche Träger der universitären Wissenschaften selbständige Vorstellungen von Staatlichkeit entwickelten, die mit der Realität in den Herzogtümern in Konflikt gerieten.

Der Verwaltungsjurist Uwe Jens Lornsen, der in Kiel und Jena studiert hatte, sprach sich 1830 in seiner kleinen Schrift *Ueber das Verfassungswerk in Schleswigholstein* zwar nicht für eine Loslösung aus dem Gesamtstaat, jedoch für eine administrative und finanzielle Trennung der vereinigten Herzogtümer von Kopenhagen sowie für weitgehende legislative Befugnisse einer noch zu gründenden Landesversammlung aus. Lornsen scheiterte – auch persönlich tragisch – mit seinen vergleichsweise radikalen Vorstellungen.<sup>57</sup> Er hatte jedoch ein polarisierendes Signal gesetzt.

Zwar reagierte der dänische König 1831 auf die französische Julirevolution von 1830 und auch auf die Forderungen im eigenen Herrschaftsraum mit der Einrichtung von eigenen Provinzialstän­de­versammlungen in Dänemark sowie in Schleswig und in Holstein, die schließlich 1835/36 auch zusammentreten konnten. Nur mit Beratungsrechten ausgestattet und ohne das so zentrale Budgetrecht, erfüllten diese Versammlungen freilich auch schon noch zeitgenössischen Maßstäben allenfalls Minimalpositionen der liberalen Bewegung. Es zeigt sich jedoch, dass sich in den Herzogtümern der Konflikt mindestens so sehr daran wie an der Frage nationaler Zuordnungen entzündete.

Die Universität als Institution nahm dabei keine exponierte Position ein. Das wäre auch nicht möglich gewesen. Es kam aber zu wichtigen Akzentuierungen. So griff der Juraprofessor Nikolaus Falck, als mehrfacher Rektor und in den späten 1830ern Vertreter der Universität in beiden Provinzialständeversammlungen ein sehr gemäßigter Erneuerer im Rahmen ständisch-rechtlichen Privilegiendenkens, mit seiner Betonung der fortdauernden Rechtsgültigkeit des Ripener Vertrags von 1460 schon 1816 die Forderung nach Wahrung der Ständerechte der Herzogtümer auf.<sup>58</sup> Mit dieser höchst moderaten Position beförderte der angesehene Rechtsgelehrte die aufkommende Bewegung für eine eigenständige Verfassung der Herzogtümer und, ohne es zu intendieren, durch die Betonung der Rechtseinheit auch eine Abgrenzung der Herzogtümer vom dänischen Gesamtstaat. Der Vertreter der Institution Universität sah sich in die Dynamik eines Diskurses um den Staat und seine rechte Gestalt eingebunden, der zwar nicht von dieser Institution initiiert worden war, aber aus ihr einen guten Teil seiner intellektuellen Legitimation empfing. Falck ist ein Beispiel dafür, wie die von allen Akteuren zu verantwortende Beschleunigung und Radikalisierung der Schleswig-Holstein-Frage auf eine Lösung zutrieb, die nicht mehr vom Versuch der Erhaltung des supranationalen Gesamtstaates bestimmt war, sondern antagonistische Nationskonzepte ins Zentrum stellte.<sup>59</sup>

Die Dialektik von eigenständigem wissenschaftlichem Denken und staatlich-obrigkeitlicher Absicht zeigt sich erneut in der Sprachenfrage, als nämlich mit Christian Paulsen, seit 1826 Rechtsprofessor, und Christian Flor, seit dem gleichen Jahr bis 1845 Inhaber des Dänischlektorats, zwei Männer an die Kieler Universität berufen wurden, die sich zu dezidierten Vertretern des Dänischseins in Nordschleswig entwickelt hatten. »Flor diente als Kieler Lektor nicht mehr dem Erhalt des Gesamtstaates, sondern stellte unwiderruflich die Weichen für die Durchsetzung des modernen Nationalstaatsgedankens in Dänemark.«<sup>60</sup>

Es zeichneten sich spätestens jetzt in der Universität immer stärker national begründete kulturelle Konfrontationslinien zwischen Dänisch- und Deutschsein ab, die schließlich in einen Grundkonflikt mündeten, der zur Schleswig-Holsteinischen Erhebung der Jahre 1848 bis 1851 führte. Hier im Detail auf die komplexen Ereigniszusammenhänge einzugehen, würde zu weit führen. Es bleibt festzuhalten, dass die fortschreitende Konfrontation zwischen »von den nationalen Ideen des deutschen Vormärz beeinflussten Schleswig-Holsteinern und dänischen Nationalliberalen« in den beiden Provinzialständen von einer

dynastischen Frage verschärft wurde.<sup>61</sup> Verfassungs- und Nationalitätenfrage verbanden sich. Die Bildung der »Provisorischen Regierung« für die Herzogtümer in Kiel im März 1848, vom Deutschen Bund und später von der Paulskirchenversammlung anerkannt, und beginnende bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen dänischen Truppen und einer von hauptsächlich preußischen Truppen des Deutschen Bundes gestützten Armee der Schleswig-Holsteiner indizierten die Eskalation der Auseinandersetzung.

Justus Olshausen, der Kieler Orientalistikprofessor, fünffacher Rektor zwischen 1836/37 und 1846/47, 1848/49 Vizepräsident der Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung, und Johann Gustav Droysen, seit 1840 Geschichtsprofessor in Kiel, wurden zu prägenden Persönlichkeiten der schleswig-holsteinischen Bewegung jener Jahre. Als Abgeordneter Holsteins in der Frankfurter Nationalversammlung und Mitglied ihres Verfassungsausschusses wirkte Droysen – wie Georg Waitz, seit 1842 Geschichtsprofessor in Kiel, der schon 1848 nach Göttingen wechselte, Holstein aber ebenfalls in der Frankfurter Nationalversammlung vertrat – weit über die Herzogtümer hinaus maßgeblich auf die deutsche Verfassungsdebatte von 1848/49 ein. Olshausen und Droysen verließen die Fördestadt nach der militärischen und politischen Niederlage der Bewegung. Olshausen wechselte, zusammen mit sieben weiteren Professoren seines Kieler Amtes enthoben, 1853 in den preußischen Universitätsdienst.<sup>62</sup> Droysen nahm 1851 einen Ruf ins thüringische Jena an und kam so seiner Entlassung zuvor.

Das Kieler Wirken Droysens, der als Althistoriker begonnen hatte, seinen Schwerpunkt in Kiel jedoch in der Neuzeit fand, ist wie folgt auf den Punkt gebracht worden: »Diese Akzentuierung, die ihren deklamatorischen Ausdruck in Droysens Festrede zum tausendjährigen Bestehen des deutschen Reiches (1843) fand, ließ sein Hauptwerk der Kieler Zeit, die 1842/43 gehaltenen und 1846 publizierten »Vorlesungen über das Zeitalter der Freiheitskriege«, zur historischen Begründung liberaler Kritik an der Reaktion und eines Programmes nationalstaatlicher Reformvorstellungen werden. Seine praktische Erprobung fand dieses Programm in Droysens eigener politischer Tätigkeit.«<sup>63</sup>

In der politisch-gesellschaftlichen Umbruchsituation um 1848 offenbarte sich die enge Verbindung von universitärer Wissenschaft, vom Denken über Staat und Gesellschaft, und direktem politischen Handeln in Personen wie Olshausen und Droysen. Einige der an der Institution Universität arbeitenden

Wissenschaftler, so auch Droysen, lassen den Hybridcharakter ihres Schaffens zwischen Fachdiskurs und direkter politischer Wirksamkeit deutlich werden.<sup>64</sup> In dieser Phase, in der Universitäten wie die in Kiel in einem neuen Ausmaß zu Kontaktzonen von Staat und Wissenschaft werden, artikulieren ihre Vertreter auch den Anspruch auf den konstitutionellen Schutz der Freiheit der Wissenschaft. So geschehen in der Paulskirchenverfassung vom März 1849 und in der ab 1867 auch für die Herzogtümer geltenden preußischen Verfassung.

Das ist die eine Seite der Medaille in der Beziehung zwischen Universität und Staat in der Epoche um 1848, die eine Zeit des Verfassungskonfliktes und des Nationalitätenkonfliktes gewesen ist. Die andere Seite ist die der zunehmenden nationalen Polarisierung, in der die Stimmen für eine Lösung der Konstitutionsfrage im Rahmen des Gesamtstaates dramatisch an Gewicht verloren. Dass dann im Rahmen des Nationalitätenkonfliktes die deutsche Stimme an der Universität sehr viel stärker vernommen wurde als die dänische, gründete nicht zuletzt in der mehrheitlich deutschen Herkunft der Professoren.<sup>65</sup> Universitäre Exponenten der deutsch orientierten Schleswig-Holsteiner wurden nach ihrer politischen Niederlage und dem brüchigen Frieden von 1852 entweder entlassen oder suchten beizeiten eine neue Aufgabe.

## Die Universität in Preußen

Die Phase seit 1852 samt dem erneut virulenten Konflikt um die dänische Erbfolgefrage in den frühen 1860ern, dem Krieg von 1864 bis schließlich zur Inkorporation der Herzogtümer in den preußischen Staat 1867 war für die durch den erzwungenen Weggang renommierter Gelehrter geschwächte Hochschule eine Zeit höchster Unsicherheit bezüglich der eigenen politischen und rechtlichen Situation. Nach einer Phase repressiver Politik aus Kopenhagen wurden die Herzogtümer einerseits »zum Spielball zwischen Dänemark, Preußen und Österreich«, andererseits formulierten »einige Schleswiger und Holsteiner die Bestrebungen nach einem eigenständigen Staat Schleswig-Holstein« immer deutlicher.<sup>66</sup>

Für das Verhältnis von Universität und Staat bedeutete dies nichts grundsätzlich Neues. Die vom dänischen Staat mit der Entlassung prominenter Funktionsträger intendierte Entpolitisierung der Universität freilich fand nicht

statt, standen doch Verfassungs- und Nationskonflikt nach wie vor auf der Agenda des öffentlichen Diskurses, dem sich auch die Universität nicht entziehen konnte. Der faktische Einfluss Kopenhagens auf die Berufungspolitik der Universität zeigt sich zwar darin, dass etwa die politisch sensiblen Geschichtslehrstühle nach dem Weggang von Waitz und Droysen lange vakant gehalten worden waren. Im Großen und Ganzen aber überließ die dänische Krone die Universität sich selbst. Nach Jahren des politischen Schweigens artikulierten sich seit Anfang der 1860er wieder universitäre Stimmen für eine schleswig-holsteinische Lösung der herrscherlichen Erbfolge in den Herzogtümern zugunsten Herzog Friedrichs von Augustenburg. »Dies führte nach dem Krieg 1864 [...] und auch nach der Annexion der Herzogtümer zu Konflikten, sodass auch die preußische Regierung zunächst eine Borussifizierung der Universität anstrebte. Mit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs und durch [...] Eingliederung in das preußische Universitätssystem und den forcierten Ausbau der Universität ebte auch die Oppositionsbewegung an der Christian-Albrechts-Universität ab.«<sup>67</sup>

Dieses Abebben der universitären Opposition gegen die preußisch-deutsche Lösung der Schleswig-Holstein-Frage reflektierte einen grundlegenden Wechsel in der politischen Situation, in der sich die Universität oder zumindest maßgebliche Stimmen aus ihr positionieren konnten. Waren Verfassungs- und Nationenfrage die bestimmenden Elemente der politischen Debatte auch an der Universität, so schienen beide spätestens mit der Reichsgründung 1871 gelöst worden zu sein. Mit der preußischen Verfassung und der Reichsverfassung war der Bedarf an konstitutionellen Garantien, soweit sie von den eher konservativ-liberalen Kreisen eingefordert waren, welche die Meinungsführung in den Herzogtümern um 1848 und auch in den frühen 1860ern und an der Universität besaßen, erst einmal befriedigt. Dass Preußen zum Träger der Hoffnung auf die Nationswerdung auch in den Herzogtümern geworden war, lag nahe.

Eine kleinstaatliche schleswig-holsteinische Lösung im Sinn der Augustenburger hatte sich nicht zuletzt angesichts preußischer Machtambitionen als anachronistisch erwiesen. Eine dänische Lösung war machtpolitisch ausgeschlossen und unter den Meinungsführern in den Herzogtümern auch nicht konsensfähig. Die nach dem Einbruch der Dozenten- und Studentenzahlen nach 1850/51 auch in den 1860ern von politischer Unsicherheit gebeutelte Kieler Universität war auch nach 1866 noch nicht in ihrem Bestand gesichert. Der

massiv vergrößerte preußische Staat hatte mit Göttingen und Marburg zwei weitere Hochschulen übernommen. Pläne, Marburg oder Kiel, wo es 1869/70 nur noch 156 Studenten gab, zu schließen, konnten abgewendet werden.<sup>68</sup> Die rasch steigende Bedeutung Kiels als Marine-, Industrie- und Verwaltungsstadt sowie das rapide Wachstum der Hauptstadt der preußischen Provinz Schleswig-Holstein trugen zur endgültigen Bestandssicherung bei. Neue Professuren und steigende Studentenzahlen ließen die Universität wachsen. Zu Beginn der 1880er Jahre stand die Zahl von ca. 400 Immatrikulierten. Das entsprach dem Höchststand der gesamtstaatlichen Zeit in den 1830er Jahren. 1900 wurde erstmals die Tausendergrenze erreicht.<sup>69</sup> Es ist jedoch betont worden, dass gerade im Fall Kiels der soziale Stellenwert des universitären Milieus im Vergleich zum militärischen zurückblieb. »Die Universität lag [...] nahezu im Mittelpunkt der sich ausdehnenden Stadt, aber sie vermochte weder einen entsprechenden Platz in der Rangordnung der Stadt einzunehmen, noch gelang es ihr, das städtische Leben gesellschaftlich zu prägen.«<sup>70</sup>

Im Vergleich zur Gottorfer und zur Gesamtstaatszeit hatte sich die kulturelle Position der Universität in der preußischen Periode grundlegend geändert. Sie war jetzt nicht mehr *die* Landesuniversität, sondern eine unter zahlreichen anderen im größten und dominierenden Teilstaat des neuen Kaiserreiches. Ihr rechtlicher Status wurde dem der anderen Universitäten angeglichen. Sie wurde in ein von Berlin aus zentral politisch gelenktes Hochschulwesen integriert. Das »Biennium«, jene Bestimmung, die von Anwärtern auf den Staatsdienst in den Herzogtümern ein mindestens zweijähriges Studium in Kiel verlangt hatte, konnte auch deshalb keinen Bestand haben.

Wichtiger noch als administrative und rechtliche Umprägungen mag aber gewesen sein, dass die Universität die intellektuelle Führungsrolle, die sie in den Debatten um die politische und verfassungsrechtliche Position der Herzogtümer im Umfeld von 1848 eingenommen hatte, eingebüßt hatte. Sie war jetzt gleichsam Vorposten des preußischen Staates in einer annektierten Provinz mit hochgradig segmentierten nationalen und regionalen Identitäten. Berliner Versuche, über gezielte Berufungspolitik, auch gegen den Widerstand der Universität, zur kulturellen Borussifizierung der neuen Provinz beizutragen, zeigten sich früh. So in der Berufung des Historikers Heinrich von Treitschke, der im Wintersemester 1866 seine Professur für Geschichte und Politik antrat, die Universität jedoch im Folgejahr schon wieder verließ, um ins renommierte Heidel-

berg zu wechseln. Als Vertreter einer politischen Geschichtsschreibung, die den Machtstaatsgedanken gerade als Modell für Preußen profilierte, sollte seine Berufung den Machtanspruch Preußens in Schleswig-Holstein unterstreichen.<sup>71</sup>

Die massive staatliche Beeinflussung des Berufungsgeschehens, unter Umgehung des den Fakultäten zustehenden Listenvorschlagsrechtes, zeigte sich wiederholt in den folgenden Jahrzehnten, als Professoren der Universität von der preußischen Regierung oktroyiert wurden und die Universität sich dagegen letztlich nur verhalten zur Wehr setzte.<sup>72</sup> Nicht nur Kiel war davon betroffen. Staatliche Lenkung der Universitäten unter Marginalisierung ihrer korporativen Mitbestimmungsrechte gehörte zum Rezept preußischer Hochschulpolitik unter Friedrich Althoff, der diese als Referent im preußischen Kultusministerium in den 1880ern und 1890ern prägte. Die Zwiespältigkeit des »Systems Althoff« zeigte sich darin, dass es einerseits durch bewusste Lenkung modernisierende Strukturimpulse für die Universitäten setzte und die Leistungsfähigkeit der Hochschulen insbesondere im Bereich von Medizin, Naturwissenschaften und technischen Disziplinen stärkte. Andererseits gefährdete Althoffs autokratisch-informelles, auf persönliche Netzwerke setzendes Beeinflussungsinstrumentarium die Transparenz von Entscheidungen und damit auch die in der preußischen Verfassung verbürgte Freiheit von Wissenschaft und Lehre. »Mit einem bis dahin in Deutschland unbekanntem Aufwand wurden die Stätten der Forschung aufgebaut und auch bei den privaten Geldgebern eifrig geworben. Unter der Ägide des Staatsbeamten wurde nun auch in Deutschland der Bund von Wissenschaft und Kapitalismus geschlossen.«<sup>73</sup> Diese prägnante Charakterisierung des Althoff'schen Wirkens zeigt zweierlei: Mit der auch die Kieler Universität im Zweiten Kaiserreich prägenden preußischen Hochschulpolitik begann erstens eine neue Phase des staatlichen Einflusses auf die organisatorische und inhaltliche Ausrichtung von Wissenschaft. Zweitens zeigte sich durch die Öffnung für privates Sponsoring, darin ganz staatlicher Planungsabsicht folgend, eine bislang unbekannte Möglichkeit zur Ökonomisierung von Wissenschaft.

Es sei festgehalten: Die Verklammerung von Staat und Universität über die Ökonomie, die Finanzierung der Hochschule, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts komplexer geworden. Im Falle Kiels hatte die Nationsfrage das Verhältnis von Staat und Universität in besonderer Weise beeinflusst. Die preußische Annexion der Herzogtümer und die Gründung des Reiches mar-

kierten den Übergang von einer von Universitätsmitgliedern selbstbewusst geführten öffentlichen Politikdebatte, die Verfassungs- und Nationsfrage miteinander verband, zu einem universitären Verständnis vom Staat, das die Verfassungsfrage als gelöst ansah und die Identifikation mit dem preußisch-deutschen Machtstaat in den Vordergrund stellte.

## Die Universität in der demokratischen Republik und im NS-Staat

Als am Ende des Ersten Weltkrieges 1918/19 erneut eine politische Umwälzung ins Haus stand, gehörten in der Revolutionsphase Kieler Universitätsangehörige nicht zu den Protagonisten einer nunmehr republikanischen Erneuerung. Der demokratisch-republikanischen Verfassung von 1919 öffnete sich die Universität nicht in dem Maß, dass sie als Institution zu ihren Stützen gehört hätte. So »blieb die Weimarer Demokratie der Mehrzahl der Kieler Professoren innerlich fremd«. Für die Studierenden galt dies ebenso. Das bedeutet nicht, dass nicht einzelne Hochschullehrerpersönlichkeiten – insbesondere aus der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät – offensiv für die demokratische Republik eintraten, so die Rechtswissenschaftler Gustav Radbruch, Walter Schücking, Hermann Heller und der Soziologe Ferdinand Tönnies sowie der Theologe Otto Baumgarten.<sup>74</sup>

Skepsis oder Ablehnung gegenüber der Weimarer Demokratie waren jedoch kein Spezifikum der Kieler Universität, sondern verbreitetes Kennzeichen eines akademischen Milieus, das überwiegend politisch konservativ war und dem konstitutionellen System des Kaiserreiches verhaftet blieb. Bejahung des monarchischen Staates schlug in die Verneinung des gegenwärtigen Staates um! Diese überwiegend negative Haltung gegenüber der Republik wurde durch die spezifische Situation der preußischen Provinz Schleswig-Holstein verstärkt, die nach den Volksabstimmungen infolge des Versailler Vertrages schleswigsche Gebiete an Dänemark abtreten musste. Erneut erlangte die Nationalitätenfrage Virulenz, bestanden doch auf beiden Seiten der neuen Staatsgrenze Sprachminderheiten, die sich als nationale Minderheiten sahen. Es breitete sich ein Grenzrevanchismus aus, der die Ablehnung gegenüber den die Republik tragenden demokratischen Parteien noch steigerte.

Hochpolitisch sollte in diesem Zusammenhang die Einrichtung eines Lehrstuhls für Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte sein. Deren erster Inhaber wurde 1924 der aus Tübingen berufene Otto Scheel, der aus dem nun dänischen Tondern stammte. Scheel, von Hause aus Kirchenhistoriker, amtierte von 1918 bis 1931 als stellvertretender Vorsitzender und von 1931 bis 1946 als Vorsitzender des einflussreichen Vereins für Reformationsgeschichte. Seinen Ruf auf die Kieler Professur verdankte er aber der zunächst nationalkonservativ, später zunehmend völkisch geprägten Positionierung in der sog. »Grenzlandfrage«. Nachdrücklich hatte er sich für den Verbleib Nordschleswigs bei Deutschland eingesetzt.<sup>75</sup> Ein biographischer Lexikoneintrag bringt sein Wirken auf den Punkt:

»Die Formel ›Landesgeschichte als politische Geschichte‹ bezeichnete sein Selbstverständnis als Historiker bereits vor dem gleichnamigen, programmatischen Vortrag 1939. Den Weg seiner Universität in den Nationalsozialismus begleitete er (1933/34 Rektor) mit Sympathie (Mitgl. d. NSDAP im Mai 1933). Dies belegt die völkisch akzentuierte Rhetorik S.s in zunehmend populärwissenschaftlich ausgerichteten Schriften [...] und sein forciertes Engagement als Wissenschaftsorganisator: u. a. seit 1938 als Direktor des Kieler ›Instituts für Volks- und Landesforschung‹, 1941 – 43 im ›Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften‹ als Präsident des ›Dt. Wissenschaftlichen Instituts‹ in Kopenhagen.«<sup>76</sup>

Das Beispiel Otto Scheels weist durchaus typische Merkmale für die Stellung der Kieler Universität zum Staat auf. Als Konservativer, der noch kurz nach seiner Wahl zum Rektor am 8. März 1933 das Universitätshauptgebäude mit den schwarz-weiß-roten Farben des Kaiserreichs beflaggen ließ, was bei Angehörigen der SS (Schutzstaffel) nicht auf Wohlgefallen stieß, war er zunächst kein in der Wolle gefärbter Nationalsozialist, auch wenn er zwei Monate später in die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) eintrat. Er war aber auch ganz und gar kein Freund der demokratischen Republik. Als Gegner Weimars und Förderer eines sich der völkischen Ideologie öffnenden Wissenschaftsverständnisses trieb er nach dem 30. Januar 1933 gleichsam auf die neuen Machthaber zu, ehe er sich später als Theologe und Historiker vollends in deren Dienst stellte.<sup>77</sup>

Die unter den universitären Meinungs- und Entscheidungsträgern in den Jahren von 1919 bis 1933 mehrheitlich vorherrschende Aversion gegen die Republik von Weimar ließ eine solche Haltung spätestens dann wahrscheinlich werden, als die Nationalsozialisten nach der Marginalisierung der monarchistisch-republikfeindlichen Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) die politische Meinungsführerschaft der rechten Republikgegner übernommen hatten. Institutionsgestützte Widerstandspotenziale gegen die nationalsozialistische Machtübernahme konnten sich aus der Universität so schwerlich entwickeln. Im Gegensatz dazu waren die Widerstandspotenziale gegen den demokratisch legitimierten Staat so stark, dass die universitäre Autonomie den Vorwand liefern konnte, sich nicht an die Erlassvorgaben dieses Staates zu halten.

So sollte nach Absicht des preußischen Kultusministeriums an den Universitäten die »Studentenschaft als verfassungsmäßiges Glied der Universität eingeführt werden.«<sup>78</sup> In jahrelangen Debatten mit den Universitäten gelang es nicht, Studentenschaften als solch »verfassungsmäßiges Glied« durchzusetzen. Der preußische Landtag musste zugestehen, dass sie nur auf freiwilliger Basis eingeführt werden konnten. Fast alle preußischen Hochschulen, auch die in Kiel, lehnten ab. Es entstanden lediglich sog. Freie Studentenschaften, dominiert von konservativ-republikfeindlichen, in weiten Teilen antisemitischen Gruppierungen. Sie trugen, unterstützt durch das Pochen der Hochschulen »auf ihre akademische Selbstverwaltung und geistige Freiheit«, maßgeblich zur Erosion der ohnehin schwachen Verbindung zwischen den Universitäten und dem demokratisch legitimierten Staat bei.<sup>79</sup>

Nicht generelle Ablehnung des Staates und seines Einflusses auf die Universitäten, sondern Nichtanerkennung des demokratisch-republikanischen Staates, kombiniert mit dem Verlangen nach neuer nationaler Größe in einem starken Staat, überwölbt zudem von Superiorität suggerierender Rassetheorie, stand am Ende des Versuchs, die Universität zum integralen Bestandteil einer neuen demokratisch-republikanischen Politikkultur zu machen.

Der nationalsozialistische Staat ließ von der Autonomie der Universität nichts mehr übrig. Die Verfassungsgarantie der Wissenschaftsfreiheit galt nicht mehr. »Im Zeitraum zwischen 1933 und 1945 exponierte sich die Christian-Albrechts-Universität als Vorposten einer nationalsozialistisch inspirierten Wissenschafts- und Hochschulpolitik im deutsch-dänischen Grenzraum.«<sup>80</sup> Die besondere Nähe der Kieler Universität zum NS-Staat resultierte auch aus dieser

Grenzlage, die schon in den 1920ern die Rede von der »Grenzland-Universität« aufkommen ließ, der im Kampf um Grenzrevision und als »intellektuelles Bollwerk deutscher Interessen im europäischen Norden eine besondere Aufgabe zukomme«.<sup>81</sup> Die nunmehr staatsaffine Politisierung der Universität im Sinn selbstgewollten Verzichtes auf Autonomie tritt hier besonders deutlich hervor. 1937 betonte der Rechtswissenschaftler Paul Ritterbusch als Rektor der Universität in seiner Festansprache aus Anlass der Kieler *Woche der Universität*, Hauptaufgabe der Hochschule sei es, die Wissenschaft »auf die großen Planungsarbeiten der politischen Führung« auszurichten.<sup>82</sup> Die Selbstunterwerfung der Wissenschaft unter diese »Planungsarbeiten« sollte sich besonders im Krieg zeigen, als 1940 unter Leitung Ritterbuschs das ministerielle Großprojekt *Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften* ins Leben gerufen wurde, an dem sich reichsweit über 500 Wissenschaftler aus den Geistes- und Rechtswissenschaften beteiligten. Es diente der Legitimation der den deutschen Kriegszielen zugrunde liegenden nationalsozialistischen Raum- und Bevölkerungspolitik.<sup>83</sup>

Ritterbusch, Rektor von 1937 bis 1941, war erst 1935 auf die Professur berufen worden, die vorher der dezidierte Demokrat Walther Schücking innegehabt hatte, der auf Grundlage des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom April 1933 seine Professur verloren hatte. Gustav Radbruch, Ferdinand Tönnies, weitere politisch Unliebsame und diejenigen, die »nicht arischer Abstammung« waren, wie es im Gesetz hieß, wurden zum Ausscheiden aus dem Dienst gezwungen.<sup>84</sup> Die Übertragung des sog. »Führerprinzips« auf die Auswahl von Rektor und Dekanen räumte überdies mit bis dahin wesentlichen kollegialen Mitbestimmungs- und Kontrollprinzipien auf. Dies erleichterte auch die personelle Durchdringung der Universität mit den die NS-Ideologie offensiv vertretenden, oft jungen Fachvertretern. Sie ersetzten diejenigen, die aus politischen und rassistischen Gründen ihr Amt verloren hatten. Persönliche Vernetzungen von Entscheidungsträgern in der Universität selbst und mit den politischen Steuerungsinstitutionen von Partei und Regierung erleichterten die Durchsetzung des Führerprinzips in der Universität, ohne dies als eine ihr aufgezwungene Gehorsamspflicht erscheinen lassen zu müssen.<sup>85</sup>

## Perspektiven nach 1945

Nach der Kombination von ideeller Zerstörung, u. a. durch die Institutionalisierung des Verlustes wissenschaftlicher Unabhängigkeit aus einer Kombination von Oktroi und bewusster Selbstaufgabe, und materieller Zerstörung der Universität – 1944 waren die Universitätsgebäude weitgehend zerbombt – war das Verhältnis von Universität und Staat nach dem Ende des Nationalsozialismus völlig neu zu ordnen. Ideeller und materieller Neuanfang waren gleichermaßen notwendig. Materielle Mindestvoraussetzungen zur Wiederaufnahme des Lehrbetriebes im November 1945 wurden von den Vertretern der britischen Besatzungszone, zu der Kiel nunmehr gehörte, geschaffen. In kontinuierlicher Entwicklung bis in die 1960er Jahre schließlich hatte sich die Universität in neuen Gebäudekomplexen am Westrand der Stadt etabliert. Die Studierendenzahlen stiegen von ca. 2000 1945/46 auf ca. 10 000 um 1975.

1945 hatte nicht nur der NS-Staat aufgehört zu existieren, auch das Land Preußen gab es de facto seit dem Mai 1945 und de jure seit Februar 1947 nicht mehr. Mit der Gründung des Landes Schleswig-Holstein in einem mehrstufigen Prozess seit 1946 und dessen Integration als Bundesland in die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1949 war die Christian-Albrechts-Universität nicht länger eine unter den zahlreichen preußischen Universitäten, sondern, wie von ihrer Gründung bis zur Annexion der Herzogtümer durch Preußen, die schleswig-holsteinische Landesuniversität.

Der im November von den britischen Besatzungsbehörden zum Oberpräsidenten für die Provinz Schleswig-Holstein berufene Theodor Steltzer, wegen Widerstandes gegen das NS-Regime noch im Januar 1945 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt, markierte in einer programmatischen Rede zur Wiedereröffnung der Universität den notwendigen Neubeginn:

»Das Ziel der Wissenschaft kann nur Erkenntnis sein, die aus echter Liebe zur Wahrhaftigkeit erwächst. [...] Aufgabe des Staates ist es, diesen Dienst zu ermöglichen und ihn vor jedem Eingriff in die wissenschaftliche Betätigung – in die Freiheit der Fragestellung wie in die Freiheit des Ergebnisses – zu schützen.«<sup>86</sup>

Damit hatte er einen Grundsatz formuliert, der dem besonderen Schutz der Wissenschaftsfreiheit seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933 Verfassungsrang verliehen hatte. Das Grundgesetz und die Landesverfassung Schleswig-Holsteins nahmen ihn wieder auf und setzen damit den Rechtsrahmen für die Arbeit der Universität. Der Staat wird zur schützenden Instanz gegenüber einer Universität, die sich selbst als Ort freier Forschung und Lehre und damit als Wahrerin eines Grundsatzes der demokratischen Verfassungsordnung zu verstehen hat. In diesem Sinn besteht in keiner Weise ein Gegensatz zwischen Staat und Universität.

Das bedeutet keineswegs, dass von Staat und Gesellschaft keine Gestaltungsanforderungen an die Universität gestellt werden sollen. Wie schon zu Beginn des neuzeitlichen Universitätswesens, so vollzieht sich auch heute staatlicher Einfluss wesentlich über finanzgesteuerte Steuerungsinstrumente. Wenn sie dazu führen, dass etwa in den Geistes- und Kulturwissenschaften kreative Einzelforschung in die Sphäre wissenschaftlicher Freizeitbeschäftigung abgedrängt wird und in mittelwirksame Bewertungsparameter nur noch großformatige Forschungsverbände eingehen, dann induziert das schwerwiegende Veränderungen der universitären Forschungs- und Lehrlandschaft. Ebenso, wenn über personalrechtliche Bestimmungen und finanzielle Förderungsinstrumentarien politisch und gesellschaftlich gewünschter Einfluss auf inneruniversitäre Personal- und Strukturentscheidungen genommen werden kann. Dem hat sich die Universität zu stellen. In einem demokratischen Politiksystem mit eben der Verfassungsgarantie der Freiheit von Forschung und Lehre besteht aber die Möglichkeit, sich unter den Akteuren mit diesen an die Universität herangetragene Änderungsdesideraten auseinanderzusetzen, sie zu akzeptieren, zu modifizieren – oder sie gegebenenfalls auch zu verwerfen. Und hier muss dann doch die grundsätzliche Schutzfunktion des Staates gegenüber der Universität als Ort freier Forschung und Lehre eher greifen als die Forderungsfunktion, soll die Universität nicht ausschließlich zum Zulieferungsbetrieb für von außen definierte Bedarfe mutieren. Die Schutzfunktion des Staates für die Wissenschaftsfreiheit ist bedingungslos, sein Forderungspotenzial an universitäre Forschung und Lehre hingegen nicht.

### Anmerkungen

- 1 Das politische und geistige Klima an einer deutschen Universität um 1933 beschreibt in lebendigem Facettenreichtum: Jens, Eine deutsche Universität, S. 324-348. – Für die Universität Kiel erhellend: Mish, Führer der Universität.
- 2 Reichsgesetzblatt (RGBl), T. I, 1933, S. 175-177.
- 3 Stelzer, Zum Scholarenprivileg.
- 4 Colliva, Art. »Bologna«, Sp. 378.
- 5 Schilling, Die neue Zeit, S. 356.
- 6 Ebd., S. 355.
- 7 Soukup, Jan Hus, S. 43-61.
- 8 Leppin, Martin Luther, S. 24-27, S. 52-56. – Kaufmann, Martin Luther, S. 30 f.
- 9 Hammerstein, Bildung und Wissenschaft, S. 14.
- 10 Augustijn, Erasmus von Rotterdam, passim.
- 11 Zitiert nach: Jens, Eine deutsche Universität, S. 11 f. Lateinischer Original- und vollständiger deutscher Text: Graf Eberhards Bekanntmachung.
- 12 Ebd., S. 13.
- 13 Zur »gestalteten Verdichtung«: Moraw, Von offener Verfassung, S. 21-27.
- 14 Schindling, Bildung und Wissenschaft, S. 24.
- 15 Anschaulich dazu: Ludolph, Die »Krauthoffaffäre«, S. 35-67.
- 16 Vorzüglich für die gottorfische Frühphase zusammenfassend: Hill, Herzog Adolf, S. 21-24.
- 17 Merckens, Das Paedagogium publicum, S. 322f. – Feddersen, Kirchengeschichte, S. 125 f. – Zum politischen Stellenwert des Domkapitels: Auge, Zur Rolle von Klerus und Städten.
- 18 Zur Kulturgeschichte Bordesholms jetzt maßgeblich: Schnabel, *Liber sanctae Mariae virginis in Bordesholm*.
- 19 Becker, Art. »Tratziger«.
- 20 Schilling, Paul von Eitzen.
- 21 Alwast, Das landesherrliche Kirchenregiment. – Olesen, Dänemark, Norwegen und Island.
- 22 Mit weiteren Verweisen: Mörke, Die Geschwistermeere, S. 130-133.
- 23 Zur Veränderung des normativen Konzeptes des europäischen Staatensystems seit dem Spätmittelalter und insbesondere im 17. Jahrhundert: Schilling, Die neue Zeit, S. 446 f.
- 24 Rodenberg / Pauls, Die Anfänge, S. 17-52.
- 25 Waschinski, Die Kaisergoldbulle.
- 26 Lohmeier, Art. »Kielman (seit 1652:) von Kielmanseck, Johann Adolph«.
- 27 Rodenberg / Pauls, Die Anfänge, S. 21f.
- 28 Krüger / Künne, Kiel im Gottorfer Staat, S. 72-84.
- 29 Ebd., S. 124 f.
- 30 Statuten.
- 31 So profoundly begründet und belegt: Bühring, Die Peinliche Gerichtsbarkeit, S. 76, 78.
- 32 Vgl. zur Anzahl der Professoren zur Zeit der Gründung der CAU in diesem Band ausführlich den Beitrag von Piotrowski zur Finanzierung der Christiana Albertina.
- 33 Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 14 f.
- 34 Zu den Einzelnachweisen siehe die Angaben in den einschlägigen biographischen Nachschlagewerken.
- 35 Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 15.
- 36 Krüger / Künne, Kiel im Gottorfer Staat, S. 125.
- 37 Piotrowski, Die wirtschaftliche Situation, S. 25.
- 38 Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 20-23.
- 39 Schindling, Bildung und Wissenschaft, S. 38 f.

- 40 Schilling, Höfe und Allianzen, S. 392-403.
- 41 Zu praktischen Auswirkungen z. B. auf die Universitätsbibliothek: Schmidt-Künsemüller, Die Universitätsbibliothek, S. 211 f.
- 42 Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 23 f.
- 43 Bagger, Bedeutung des Ostseeraumes, S. 374 f.
- 44 Hübner, Art. »Saldern, Capar von«.
- 45 Bagger, Bedeutung des Ostseeraumes, S. 378-380.
- 46 Krüger / Künne, Kiel im Gottorfer Staat, S. 126 f.
- 47 Gerken, Nationaleinheit, S. 21-29, Zitat S. 25.
- 48 Erhardt-Lucht, Carl Friedrich Cramer, S. 112-128. – Umfassend: Schütt (Hrsg.), Ein Mann von Feuer.
- 49 Gerken, Nationaleinheit, S. 73.
- 50 Ebd., S. 81.
- 51 Zitiert nach: Ebd., S. 97.
- 52 Bohn, Geschichte, S. 87 f.
- 53 Kopitzsch, Schleswig-Holstein im Gesamtstaat, S. 320. – Jessen-Klingenberg, Kieler Professoren und Studenten.
- 54 Rürup, Deutschland im 19. Jahrhundert, S. 140.
- 55 Hansen, Friedrich Christoph Dahlmann, S. 29.
- 56 Vogel, Der Kreis.
- 57 Hansen, Demokratie oder Nationalismus, S. 428.
- 58 Riis, »Up ewig ungedeelt«, hier bes. S. 164-166.
- 59 Generell dazu und speziell zu Falck: Hansen, Kieler Professoren, bes. S. 124-126.
- 60 Gerken, Nationaleinheit, S. 148-174, Zitat S. 174.
- 61 Prägnant: Bohn, Geschichte, S. 90 f.
- 62 Hansen, Kieler Professoren, S. 118.
- 63 Rösen, Johann Gustav Droysen, S. 9. – Hansen, Kieler Professoren, S. 126-128.
- 64 Den Hybridcharakter von wissenschaftlichem und politischem Wirken zeigt eine aktuelle Droysen-Biografie: Nippel, Johann Gustav Droysen.
- 65 Hansen, Kieler Professoren, S. 122.
- 66 Eindrücklich: Cordes/Steigerwald, Die politische Rolle der Kieler Professoren, S. 139-180. Zum Rückgang der Professoren- und Studierendenzahl von 1850/51 bis 1860/61: Ebd., S. 147, Zitat S. 140.
- 67 Ebd., S. 176.
- 68 Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 22, 35 f. Siehe hierzu auch den Beitrag von Martin Göllnitz über Universitätsschließungen in diesem Band
- 69 Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 45.
- 70 Wulf, Kiel wird Großstadt, S. 268.
- 71 Zu Treitschke: Wulf, Unter Normalmenschen, S. 171-194. – Iggers, Heinrich von Treitschke, S. 66-80.
- 72 Dazu: Hoffmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 26-31.
- 73 Schnabel, Art. »Althoff, Friedrich Theodor«. – Zum System Althoff noch immer zentral: Brocke, Hochschul- und Wissenschaftspolitik.
- 74 Wulf, Die Stadt, S. 356-358, Zitat S. 357. – Zu Radbruch: Alexy, Gustav Radbruch, S. 47-51. – Zu Schücking: Morgenstern, Sieben Jahre an der Förde, S. 181-215. – Zu Tönnies: Clausen, Ferdinand Tönnies S. 63-69. – Zur Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät: Meyer-Pritzl, Die Kieler Rechts- und Staatswissenschaften, hier S. 154.
- 75 Zu Scheel: Fix, Otto Scheel, S. 60.
- 76 Graf, Art. »Scheel, Otto«.

- 77 Mish, Führer der Universität, S. 36-38. – Cornelißen, Das Kieler Historische Seminar, S. 244-246.
- 78 Zitiert nach: Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität in preußischer Zeit, S. 71.
- 79 Ebd., S. 70-77.
- 80 Cornelißen, Die Universität Kiel, S. 11.
- 81 Ebd. – Ausführlich: Walkenhaus, Kieler Schule.
- 82 Cornelißen, Die Universität Kiel, S. 13.
- 83 Hausmann, Deutsche Geisteswissenschaft.
- 84 Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 85-97. – Umfassend: Uhlig (Hrsg.), Vertriebene Wissenschaftler, passim. – Eine Liste der vertriebenen Wissenschaftler auf der Homepage der Christian-Albrechts-Universität URL: <http://www.uni-kiel.de/ns-zeit/bios/index.shtml#gelehrte> (letzter Zugriff: 5.1.2015).
- 85 Auf die Bedeutung von Netzwerkbildungen verweist: Meyer-Pritzl, Die Kieler Rechts- und Staatswissenschaften, S. 156-173.
- 86 Zitiert nach: Jürgensen, Schleswig-Holstein, S. 600.

### Quellen und Darstellungen

Graf Eberhards Bekanntmachung über Eröffnung der Universität. In: Tübinger Blätter, 3 (1900), H. 1, S. 11-13; Reichsgesetzblatt (RGBl), Tl. I, 1933; Statuten. In: Systematische Sammlung der für die Herzogtümer Schleswig und Holstein erlassenen, annoch gültigen Königl., Fürstl., Großfürstl. und gemeinschaftlichen Verordnungen und Verfügungen, Bd. 4, Kiel 1832, S. 351-369; Alexy, Robert: Gustav Radbruch (1878 – 1949). In: CA 58 (2004), S. 47-51; Alwast, Jendris: Das landesherrliche Kirchenregiment zu Gottorf (1544 – 1711). In: Schleswig-holsteinische Kirchengeschichte, Bd. 4, Neumünster 1984, S. 13-27; Auge, Oliver: Zur Rolle von Klerus und Städten auf den schleswig-holsteinischen Landtagen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. In: Der Vertrag von Ripen 1460 und die Anfänge der politischen Partizipation in Schleswig-Holstein, im Reich und in Nordeuropa, hrsg. von dems. und Burkhard Büsing, Ostfildern 2012, S. 155-177; Augustijn, Cornelis: Erasmus von Rotterdam. Leben, Werk, Wirkung, München 1986; Bagger, Hans: Die Bedeutung des Ostseeraumes für die russische Außenpolitik. In: Russland zur Zeit Katharinas II. Absolutismus – Aufklärung – Pragmatismus, hrsg. von Eckhard Hübner u. a., Köln 1998, S. 361-396; Becker, Wilhelm: Art. »Tratziger, Adam«. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 38 (1894), S. 501-504; Bohn, Robert: Geschichte Schleswig-Holsteins, München 2006; Brocke, Bernhard vom: Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882 – 1907. Das »System Althoff«, Stuttgart 1980; Bühring, Benjamin: Die Peinliche Gerichtsbarkeit der Universität Kiel um 1700. Ein umstrittenes Recht zwischen Landesherr, Stadt und Universität, Schriftliche Hausarbeit für die Erste Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien, Kiel 2009; Clausen, Jens: Ferdinand Tönnies (1855 – 1936). In: CA 63 (2006), S. 63-69; Colliva, Paolo: Art. »Bologna«. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2, München 2002, Sp. 370-387; Cordes, Lena/Steigerwald, Jelena: Die politische Rolle der Kieler Professoren zwischen der schleswig-holsteinischen Erhebung und der Reichsgründung. In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 139-180; Cornelißen, Christoph: Das Kieler Historische Seminar in den NS-Jahren. In: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. von dems. und Carsten Mish, Essen 2009, S. 229-252; Ders.: Die Universität Kiel im »Dritten Reich«. In: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. von dems. und Carsten Mish, Essen 2009, S. 11-32; Erhardt-Lucht, Renate: Carl Friedrich Cramer. In: Dies.: Die Ideen der Französischen Revolution in Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, S. 112-128; Feddersen, Ernst:

Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 2, Kiel 1938; Fix, Karl-Heinz: Otto Scheel (1876 – 1954). Der vergessene zweite bzw. erste Vorsitzende (1918 – 1946). In: 125 Jahre Verein für Reformationsgeschichte, hrsg. von Luise Schorn-Schütte, Heidelberg 2008, S. 60-99; Gerken, Ulrike: »... um die Nationaleinheit zu begründen und zu befestigen ...«. Der Beitrag des Kieler Lektorats für dänische Sprache und Literatur zur Identitätsstiftung im dänischen Gesamtstaat (1811 – 1848), Frankfurt a. M. 2007; Graf, Friedrich Wilhelm: Art. »Scheel, Otto«. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 22 (2005), S. 606-607; Hammerstein, Notker: Bildung und Wissenschaft vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, München 2003; Hansen, Hans Schultz: Demokratie oder Nationalismus. Politische Geschichte Schleswig-Holsteins 1830 – 1918. In: Geschichte Schleswig-Holsteins, hrsg. von Ulrich Lange, Neumünster 2003, S. 427-486; Hansen, Reimer: Die Kieler Professoren im aufkommenden Nationalkonflikt 1815 – 1852. In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 87-138; Ders.: Friedrich Christoph Dahlmann. In: Deutsche Historiker, Bd. 5, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1972, S. 27-53; Hausmann, Frank-Rutger: »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940 – 1945), 3. Aufl., Heidelberg 2007; Hill, Thomas: Herzog Adolf, der Gründer des gottorfischen Herzogshauses. In: Gottorf im Glanz des Barock, Bd. 1, hrsg. von Heinz Spielmann und Jan Drees, Schleswig 1997, S. 21-24; Hoffmann, Erich: Die Christian-Albrechts-Universität in preußischer Zeit. In: Ders. u. a.: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Bd. 1, Tl. 2: Allgemeine Entwicklung der Universität, Neumünster 1965; Hübner, Eckhard: Art. »Saldern, Caspar von«. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 9, Neumünster 1991, S. 329-334; Iggers, Georg: Heinrich von Treitschke. In: Deutsche Historiker, Bd. 2, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1971, S. 66-80; Jens, Walter: Eine deutsche Universität. 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik, München 1977; Jessen-Klingenberg, Manfred: Die Kieler Professoren und Studenten und das Wartburgfest vom Oktober 1817. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 112 (1987), S. 173-214; Jordan, Karl: Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665 – 1965, Neumünster 1965; Jürgensen, Kurt: Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg. Kontinuität und Wandel. In: Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. von Ulrich Lange, Neumünster 1996, S. 591-658; Kaufmann, Thomas: Martin Luther, München 2006; Kopitzsch, Franklin: Schleswig-Holstein im Gesamtstaat 1721 – 1830: Absolutismus, Aufklärung und Reform. In: Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. von Ulrich Lange, Neumünster 1996; Krüger, Kersten / Künne, Andreas: Kiel im Gottorfer Staat (1544 – 1773). In: Geschichte der Stadt Kiel (1242 – 1992). 750 Jahre Stadt, hrsg. von Jürgen Jensen und Peter Wulf, Neumünster 1991, S. 72-84; Leppin, Volker: Martin Luther, Darmstadt 2006; Lohmeier, Dieter: Art. »Kielman (seit 1652:) von Kielmanseck, Johann Adolph«. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 13, Neumünster 2011, S. 248-255; Ludolph, Jörg: Die »Krauthoffaffäre« von 1642 in Schleswig-Holstein-Gottorf. Politische Argumente in einem ständisch-landesherrlichen Konflikt. In: Schlüsselbegriffe der politischen Kommunikation in Mitteleuropa während der frühen Neuzeit, hrsg. von Volker Seresse, Frankfurt a. M. 2009; Merckens, Wolfgang: Das Paedagogium publicum in Schleswig. Herzog Adolfs kleine Universität. In: Gottorf im Glanz des Barock, Bd. 1, hrsg. von Heinz Spielmann und Jan Drees, Schleswig 1997, S. 322-323; Meyer-Pritzel, Rudolf: Die Kieler Rechts- und Staatswissenschaften. Eine »Stoßtruppfakultät«. In: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität im Nationalsozialismus, hrsg. von Christoph Cornelißen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 151-173; Mish, Carsten: »Führer der Universität«. Die Kieler Rektoren in der NS-Zeit. In: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität im Nationalsozialismus, hrsg. von Christoph Cornelißen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 33-55; Moraw, Peter: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter, 1250 bis 1490, Frankfurt a. M. 1985; Morgenstern, Ulf: Sieben Jahre an der Förde. Walther Schücking als Hochschullehrer und internationaler Völkerrechtler in der holsteinischen Universitätsstadt 1926 – 1933. In: Gelehrte

Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 181-215; Mörke, Olaf: Die Geschwistermeere. Eine Geschichte des Nord- und Ostseeraumes, Stuttgart 2015; Nippel, Wilfried: Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik, München 2008; Olesen, Jens E.: Dänemark, Norwegen und Island. In: Dänemark, Norwegen und Schweden im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung, hrsg. von Matthias Asche und Anton Schindling, Münster 2003, S. 75-81; Piotrowski, Swantje: Die wirtschaftliche Situation der Kieler Professoren zwischen landesherrlicher Macht und universitärer Autonomie (1665 – 1773). In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014; Riis, Thomas: »Up ewig ungedeelt« – Ein Schlagwort und sein Hintergrund. In: Geschichtsbilder. Festschrift für Michael Salewski zum 65. Geburtstag, hrsg. von Thomas Stamm-Kuhlmann u. a., Wiesbaden 2003, S. 158-167; Rodenberg, Carl/Pauls, Volquart: Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Aus dem Nachlaß von Dr. Carl Rodenberg, überarb., ergänzt und hrsg. von Volquart Pauls, Neumünster 1955; Rürup, Reinhard: Deutschland im 19. Jahrhundert. 1815 – 1871, Göttingen 1984; Rösen, Jörn: Johann Gustav Droysen. In: Deutsche Historiker, Bd. 2, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1971, S. 7-23; Schilling, Heinz: Die neue Zeit. Vom Christeneuropa zum Europa der Staaten. 1250 bis 1750, Berlin 1999; Ders.: Höfe und Allianzen. Deutschland 1648 – 1763, Berlin 1989; Schilling, Johannes: Paul von Eitzen – ein Kirchenvater Schleswig-Holsteins. In: Kirchliches Leben in Schleswig-Holstein im 17. Jahrhundert. Vorträge zu einer Ausstellung im Landesarchiv Schleswig-Holstein, hrsg. von Marion Bejchowetz-Iserholt und Reimer Witt, Schleswig 2003, S. 41-58; Schindling, Anton: Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit, 1650 – 1800, 2. Aufl., München 1999; Schmidt-Künsemüller, Friedrich Adolf: Die Universitätsbibliothek. In: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel, 1665 – 1965, Bd. 1, Tl. 2, Neumünster 1965; Schnabel, Franz: Art. »Althoff, Friedrich Theodor«. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 1 (1953), S. 222-224; Schnabel, Kerstin: *Liber sanctae Mariae virginis in Bordesholm ...* Geschichte einer holsteinischen Stiftsbibliothek, phil. Diss., Kiel 2014; Schütt, Rüdiger (Hrsg.): Ein Mann von Feuer und Talenten. Leben und Werk von Carl Friedrich Cramer, Göttingen 2005; Soukup, Pavel: Jan Hus, Stuttgart 2014; Stelzer, Winfried: Zum Scholarenprivileg Friedrich Barbarossas (Authentica »Habita«). In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 34 (1978), S. 123-165; Uhlig, Ralph (Hrsg.): Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1991; Vogel, Klaus A.: Der Kreis um die Kieler Blätter (1815 – 1821), Frankfurt a. M. 1989; Walkenhaus, Ralf: Gab es eine »Kieler Schule«? Die Kieler Grenzlanduniversität und das Konzept der »politischen Wissenschaften« im Dritten Reich. In: Schulen der deutschen Politikwissenschaft, hrsg. von Wilhelm Bleek und Hans J. Lietzmann, Opladen 1999, S. 159-182; Waschinski, Emil: Die Kaisergoldbulle für die Kieler Universität. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 65 (1937), S. 379-391; Wulf, Peter: Die Stadt auf der Suche nach ihrer neuen Bestimmung (1918 bis 1933). In: Geschichte der Stadt Kiel (1242 – 1992). 750 Jahre Stadt, hrsg. von Jürgen Jensen und Peter Wulf, Neumünster 1991, S. 356-358; Ders.: Kiel wird Großstadt (1867 bis 1918). In: Geschichte der Stadt Kiel (1242 – 1992). 750 Jahre Stadt, hrsg. von Jürgen Jensen und Peter Wulf, Neumünster 1991, S. 207-271; Ders.: »Unter Normalmensch«. Heinrich von Treitschke an der Universität Kiel 1866/67. In: Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte 18 (2008), S. 171-194; <http://www.uni-kiel.de/ns-zeit/bios/index.shtml#gelehrte> (letzter Zugriff: 5.1.2015).



# Die Finanzierung der Christiana Albertina in der Frühen Neuzeit 1665 bis 1800

von Swantje Piotrowski

**I**m Juli 1799 schrieb der Kieler Professor Anton Justus Thibaut<sup>1</sup> an seinen Studienfreund: »Meine eigene Lage ist nicht eben die reizendste. Ich muß meine ganze Existenz meinem Berufe widmen und bin mit Arbeiten bis zum Ersticken überladen. Dennoch habe ich noch kein Gehalt, weil unsere Kasse so arm ist, und verwickle mich immer tiefer in Schulden.«<sup>2</sup>

Mit seinem Brief berichtet Thibaut nicht nur über sein persönliches Schicksal, sondern steht beispielhaft für die schlechten wirtschaftlichen Zustände aller Kieler Ordinarien, die in ihren Briefen und Suppliken an den Herzog vom ewigen Mangel und der anhaltenden Unterfinanzierung berichten. Nichts scheint sich in den Quellen zur frühneuzeitlichen Finanzgeschichte der Kieler Hochschule häufiger niedergeschlagen zu haben als der Streit um die Kosten von Bildung und Wissenschaft, von Forschung und Lehre – zumal dieses Dauerthema, trotz seiner zurückreichenden historischen Dimension, an Aktualität bis heute nichts verloren hat.<sup>3</sup>

Die ökonomischen Verhältnisse der Christiana Albertina waren bereits kurz nach ihrer Gründung im Jahr 1665 durch die Interessen und Ansprüche ihres Landesherrn bestimmt. Als frühneuzeitliche Universitätsgründung stand auch sie infolge der Reformation in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zur landesherrlichen Macht.<sup>4</sup> Die wirtschaftlichen Bedingungen der Universitäten hatten sich im Laufe des 17. Jahrhunderts durch den Wegfall der kirchlichen Stiftungen und Pfründen, aus denen sich ihre Einnahmen bislang hauptsächlich gespeist hatten, geändert. Im Mittelpunkt stand nun ein geldwirtschaftliches Finanzierungsmodell, das in einem engen Verhältnis zur Zahlungskraft des betreffenden Territorialherrn stand. An die einstmals selbstständige Vermögensverwaltung der Universitäten war das Modell einer modernen Kassenverwaltung getreten. Mit der landesherrlichen Kontrolle über die

Universitätsfinanzierung verdichtete sich parallel ihre Einflussnahme auf die Hochschulen, und es entwickelte sich ein wechselseitiges Bedingungsgefüge zwischen Herrschaft und Ökonomie. Man kann vielleicht sagen, »dass nun in diesen Jahrzehnten von der wirtschaftlichen Dotation und Fundierung, einem streng genommen passiven Instrument, auf aktive Finanzierung mit strategischen Zielen umgestellt wurde, begreiflicherweise in Parallele zur Entwicklung der Staatsfinanzen von der fürstlichen Schatulle und vom universitären Kasten zum modernen Finanzhaushalt«.<sup>5</sup>

In der Gründung der Christian-Albrechts-Universität (CAU) spiegeln sich die bereits angesprochenen Bedingungsgefüge aus Ökonomie und Herrschaft wider. Für ihren Gründer Herzog Christian Albrecht stellte die Universität ein höchst wirkungsvolles Mittel dar, die Reputation und den Glanz seines Gottorfer Herzogtums über die eigenen Landesgrenzen hinaus zu demonstrieren. Bei der Wahl des Finanzierungsmodells für die Kieler Hochschule realisierte der Herzog, so wie es bei vielen anderen Universitätsgründungen im 17. und 18. Jahrhundert üblich war<sup>6</sup>, das geldwirtschaftliche Versorgungsmodell und band die Hochschule somit eng an die wirtschaftlichen Konjunkturverläufe seines Herzogtums.<sup>7</sup>

Um jedoch differenzierte Aussagen über die ökonomischen Verhältnisse der CAU vom Beginn ihrer Gründung bis in die Zeit des Dänischen Gesamtstaates treffen zu können, sollen im Folgenden die Bilanzen aus Einnahmen und Ausgaben der Hochschule näher analysiert werden. Bei diesem Quellenbestand handelt es sich vornehmlich um ausgewählte Einnahme- und Ausgabeverzeichnisse, Umschlagsberechnungen und Besoldungsregister der Kieler Professoren. Im Fokus steht dabei vor allem die Lehrbesoldung, da mehr als 80 % der Universitätsausgaben insgesamt für den Lohn der Professoren zur Verfügung standen.<sup>8</sup> Hinzu kommen die Quellen zur Frequenz der Kieler Hochschule sowie jene zur Finanzierung des universitären Baubestands.

Bei der folgenden Darstellung handelt es sich jedoch – bedingt durch die gebotene Kürze – nur um die wichtigsten Grundzüge der wirtschaftlichen Fundierung der Kieler Hochschule. Die Ausführungen können aufgrund der fehlenden Daten zur frühneuzeitlichen Wirtschafts- und Finanzgeschichte sowie zur Konjunktur- und Preisentwicklung nur einen Trend abbilden.<sup>9</sup>

## Das Startkapital der Kieler Universität

Die Dotation der Christiana Albertina, so bestimmte es Herzog Christian Albrecht entgegen dem zunächst festgelegten Finanzierungsmodell seines Vaters, sollte aus dem Amt Bordesholm erfolgen, aus dem zuvor die Bordesholmer Fürstenschule finanziert worden war.<sup>10</sup> Diese wurde mit der Gründung der Universität aufgelöst und ihr Dotationsgut für die Besoldung der Kieler Professorengehälter verwendet. Als ursprüngliche Ertragsquelle der Universität hatte Herzog Friedrich III. die Gefälle aus den Kögen zwischen der Landschaft Eiderstedt und dem Amt Husum in Aussicht genommen.<sup>11</sup> Warum diese Wahl verworfen wurde, begründet Samuel Rachel<sup>12</sup>, Professor des Natur- und Völkerrechts an der Juristischen Fakultät, in seinen Darstellungen zur Universitätsgeschichte folgendermaßen:

»Dies widerrieth ich aus zwei Gründen: erstlich, damit die Universität nicht zugleich mit ihren Ländereien, die sie als Mitgift erhalten, der Gefahr des Meeres ausgesetzt wurde; denn hätte dieses etwa jene Felder überschwemmt, so würde mit ihnen die Universität zugleich ihren Untergang finden; zweitens: damit das Salair der Professoren mehr gesichert wäre, was sonst von der Fruchtbarkeit des Bodens, oder der größeren Meerese Gewalt Schaden nehmen könnte. Beiden Uebeln wurde vorgebeugt, daß aus dem nahegelegenen Amte Bordesholm die Kieler Universität dotiert werden sollte, und da dessen Einkünfte der Mitgift beinahe um das Doppelte jährlich überfliegen, brauchte man für die prompte Bezahlung der Gehalte keine Sorge zu tragen.«<sup>13</sup>

Die ursprünglich von Herzog Friedrich III. gedachte Ertragsquelle der Universität basierte auf einem naturalwirtschaftlich geprägten Versorgungssystem. Diese Einnahmen wären zwar, wie Rachel schreibt, durch die »Fruchtbarkeit des Bodens« und »der Gefahr des Meeres« mit hohen konjunkturellen Risiken behaftet gewesen, dagegen hätten sie auf lange Zeit die Autonomie der Korporation gesichert und zu einer selbstständigen Vermögensverwaltung geführt.

Doch Herzog Christian Albrecht änderte die Pläne seines Vaters und wählte ein Finanzierungsmodell basierend auf der Grundlage eines modernen Kassensystems. Somit war die Besoldung der Professoren ausschließlich von dem

Zahlungswillen und der Zahlungskraft des Landesherrn abhängig. Neben den Risiken einer naturalwirtschaftlichen Dotation und dem Verlust weitreichender Einflussnahme könnte ein weiterer Grund für die Änderung der ursprünglichen Finanzierungspläne in den Statuten der Universität Helmstedt zu finden sein. Die im Jahr 1576 gestiftete Hochschule diente Herzog Christian Albrecht bei der Gründung seiner Universität als Vorbild.<sup>14</sup> So berief dieser in den ersten Jahren gleich drei Professoren aus Helmstedt an die Christiana Albertina, wobei sich Samuel Rachel wiederum bei der Anfertigung der Kieler Universitätsstatuten am Helmstedter Vorbild orientierte.<sup>15</sup> Das Statutenwerk der Julius-Universität, so beschreibt es Peter Baumgart, enthielt nebeneinander Elemente einer freien Eigenverantwortung der Universitätskorporation und ihrer Glieder wie auch solche eines erklärten staatlichen Zwanges; letzterer hatte dabei allerdings ein deutliches Übergewicht.<sup>16</sup>

Für einen ersten Einblick in das Finanzierungsmodell und das Dotationsvermögen der Christiana Albertina soll die folgende Quelle dienen. Ihr Titel lautet: »Was zu der in der Stadt Kiehl höflichst vorgeordneten Universität destinirt, bey fürstl. Landt Cammer bis dato Eingekommen und auch davon Ausgegeben und bezahlet, Angefangen a. 1665 und geschlossen a. 1667.«<sup>17</sup>

Eingeleitet wird das mehrseitige Verzeichnis durch die Aufzählung unterschiedlichster Einnahmequellen: So werden Strafgelder aus Stapelholm und »des fürstl. Lüneburgischen Raths Herrn Lorentz Müllern an gerichtlich zuerkantten Strafgeldern eingelieffert« und mit 3500 Reichstalern aufgeführt. Darüber hinaus standen Gelder aus der zuvor geschlossenen Bordesolmer Fürstenschule<sup>18</sup>, »die gewöhnliche Ausgaben bis zu der Inauguration der Academie erspartet und in folgenden Ausgaben hiewieder verwandt aus den Bordesolmischen Amtsgefällen a.1665« mit 1400 Reichstalern zur Verfügung. Mit den Einnahmen aus »selbigen Amtsgefällen a. 1665 im Umbschlage fällig, zu Salariirung der H. Professoren und andern Ausgaben verwandt« mit 1500 Reichstalern liegen die Einnahmen der Universität für das Jahr 1665 bei insgesamt 6400 Reichstalern. Unter dem Punkt »Fernere Einnahmen« nennt das Verzeichnis »Zu der Oeconomia und Unterhaltung der HerrnTische« die Einnahmen aus den Landschaften Eiderstedt, Vorderdithmarschen und Nordstrand mit insgesamt 1600 Reichstalern.

Einen anderen Einblick in die Dotation der Christiana Albertina gewährt hingegen der »Veranlassungsentwurf« von Herzog Christian Albrecht vom

3. April 1667: Hier heißt es, dass »die bei denen peinlichen Rittergerichten ad pias causas verordnete und Sr. Hochf. Durchl. zum halben Theil bekommende zu vorbedeutetem Ende anzuwendende, bishier aber in der fürstl. Rentkammer gebliebene und berechnete Strafgelder, benanntlich 6.000 Rthlr. Capital und nunmehr bei 20 Jahr darauff genossene und das alterum tantum gar füg-lich austragende Zinsen, also, dass die Hauptsumma ohne Widerspruch 12.000 Rthlr. und 6 pro centum gerechnet 720 Rthlr. jährlicher Zinsen, so in der fürstl. Rentkammer bishier gutgethan, [...]. So haben Ihr Hochf. Durchl. die von Metta Rantzow aus freigiebigen Gemühte zur Erhaltung der Universität ver-ehrte 1.250 Rthlr. die gleichfalls in der Rentkammer acceptirt und daraus mit 75 Rthlr. und 24 Schill. verzinset werden müssen, dazugelegt; Nebst obigen 795 ½ Rthlr. haben S. Hochf. Durchl. aus dehnen ehesten, redesten und gewis-esten Intradem des Ampts Bordesholm 5.000 Rthlr.«<sup>19</sup>

In der Summe ergibt diese Berechnung eine jährliche Dotation von 5797 Reichstalern und 5 Groschen, die daraufhin auf 6000 Reichstaler aufge-rundet wurde.<sup>20</sup> Zwar werden in beiden Quellen die Einkünfte aus den Straf-geldern und die aus der Schließung der Bordesholmer Fürstenschule entstan-denen Gelder genannt, die Stiftung von Meta Rantzau bleibt zwei Jahre zuvor jedoch unerwähnt.

Dem gegenüber stehen die Ausgaben der Universität, die vorderrangig aus der Besoldung der Professoren bestanden. Das zu Beginn genannte Verzeichnis enthält drei Besoldungsregister jeweils für die Jahre 1665, 1666 und 1667, von denen an dieser Stelle das Jahr 1665 analysiert werden soll. Die berechneten Kosten setzen sich dabei folgendermaßen zusammen: So entstanden durch die vielen Reisen der Professoren im Jahr 1665 Kosten in Höhe von 1030 Reichsta-lern. Dieser vergleichsweise hohe Betrag ließe sich aus den gerade im Grün-dungsjahr häufigen Fahrten in Form von Berufungen nach Kiel erklären. Die Besoldung der elf Professoren für das erste Halbjahr 1665 beläuft sich auf einen Gesamtbetrag von 1512 Reichstalern und 24 Groschen, gefolgt von den Univer-sitätsverwandten wie z. B. dem Sekretär, Pedell und dem Famulus Communis mit einem Betrag von 175 Reichstalern. Die oben genannten Posten ergeben eine Summe von 1687 Reichstalern, die für die Besoldung verwandt wurde.

Es folgt unter »Fernere Gemeine Ausgaben« eine Liste mit 52 Einzelpunkten, die weitere Ausgaben aufführt, die durch die Inauguration der Universität ent-standen sind: So nennt die Quelle u. a. für »Verschiedene Sachen welche wegen

der Inauguration bey Goltschmieden gemacht«, Kosten von 259 Reichstalern und 41 Groschen. Weiter heißt es »Bey Ihro Fürstl. Durchl. meines gnädigsten Fürsten und Herrn, und dero Hoffstaht Anwesenheit zum Kiehl, ist in Küchen und Kellern« ein Betrag von 1114 Reichstalern und 14 Groschen entstanden. Auch für den Posten unter »Oleario, Johan Meyern und dem Buchtruckern unterschiedlich wegen der Stadt Kiehl in Kupfer zu bringen, für den Kupfer titul Dr. Grammi Parnassum Holst: und die Inaugurations Procession zu trucken, welche kosten aus den Exemplarien wieder erwarten werden sollten, so aber nicht erfolgt« wird eine Summe von 86 Reichstalern und 10 Groschen genannt. Mit allen weiteren Punkten wird unter »Fernere Gemeine Ausgaben« ein Betrag von 1136 Reichstalern und 22 Groschen errechnet.

Zu den Einnahmen und Ausgaben der Universität zeichnet die Quelle, stellt man beide Posten nun vergleichend einander gegenüber, folgendes Bild: Für das Gründungsjahr 1665 standen der Hochschule insgesamt 8000 Reichstaler zur Verfügung. Ihnen gegenüber summierten sich Ausgaben in einer Höhe von insgesamt 5540 Reichstalern und 22 Groschen. Diese detaillierte Auflistung aller Posten, vor allem jene, die der Gründungsfeier zuzurechnen sind, lassen sich in allen kommenden Rechnungs- und Besoldungsregistern nicht wiederfinden. So sind die folgenden Quellen deutlich einfacher gehalten, zumal in ihnen die Besoldung der Professoren den größten Teil der Ausgaben stellt. Ebenfalls erreichte die Kieler Universität, so zeigt es die Untersuchung aller folgenden Besoldungsregister, bis zur Eingliederung in den Dänischen Gesamtsaat 1773 kein höheres Einkommensniveau mehr als in ihrem Gründungsjahr.

## Die Professoren und Studenten der ersten Stunde

Die feierliche Gründung der CAU fand am 5. Oktober 1665 statt. An diesem Tag begaben sich Professoren und Studenten in einem Zug zur geschmückten St. Nikolai Kirche, und der Kanzler von Kielmann ließ die von Kaiser Ferdinand III. unterzeichnete Urkunde über das Privileg zur Errichtung einer Universität verlesen und verkünden.<sup>21</sup> Die Festrede, gehalten vom Professor der Eloquenz und Dichtkunst, Daniel Georg Morhof, lautet an einer Stelle in deutscher Übersetzung: »eine chemische Küche, in der die bleiernen und eisernen Gemüter der Jünglinge gleichsam durch eine höhere Metamorphose in goldene

verwandelt werden sollen, in dem sie nicht durch vulkanisches, sondern durch ein vom Himmel gefallenes göttliches Feuer mit Hilfe einer Art Prometheus aus allem menschlichen Dreck herausgekocht werden.«<sup>22</sup> Die Universität zog nach ihrer Inauguration in das alte Franziskanerkloster, welches für die Zwecke zunächst umgebaut werden musste und danach Platz für vier Hörsäle, eine Bibliothek und ein Konsistorialzimmer bot.<sup>23</sup>

Insgesamt berief bzw. entlohnte der Herzog – laut der bereits oben zitierten Quelle – für das erste Semester 1665/66 elf Professoren. Das Personal- und Vorlesungsverzeichnis aus dem Jahr 1665<sup>24</sup> zählt hingegen 16 Professoren, die in der Literatur zu den Anfängen der Kieler Hochschule ebenfalls immer wieder zitiert werden.<sup>25</sup> In der Darstellung von Rodenberg/Pauls finden sich 13 Professoren, »die am 12. Oktober 1665 zum ersten Male zu einer Konsistorialsitzung zusammentraten«.<sup>26</sup>

Unter dem Punkt »Erstlich was denen Herrn Professoribus zum Antridt bezahlet« listet die Quelle elf Personen auf, die für das erste Semester insgesamt mit einem Betrag von 1512 Reichstalern entlohnt wurden. Über die Gründe, warum sich Quelle und Vorlesungsverzeichnis in der Anzahl der Professoren widersprechen, kann an dieser Stelle nur gemutmaßt werden: So könnten die fehlenden Ordinarien zwar ihren Ruf angenommen und an der Gründungsfeier ebenfalls teilgenommen, aber ihre Lehrtätigkeit, wofür sie ausschließlich vom Landesherrn besoldet wurden, noch nicht aufgenommen haben. Vielleicht begannen sie ihren Dienst erst im darauffolgenden Semester, also im Jahr 1666, in welchem sie dann auch im entsprechenden Besoldungsregister vollständig aufgelistet sind. Rodenberg/Pauls vermuten, dass »die Versendung der Verzeichnisse [gemeint sind die Vorlesungsverzeichnisse, d. Verf.] nach anderen Orten [...] so lange zurückgehalten worden [sei], weil man der Meinung sein konnte, es sehe zu dürftig aus, wenn die neue Universität bei ihrem ersten Erscheinen vor der Welt mit nur 13 Professoren aufträte«<sup>27</sup>.

Im Mittelpunkt der nun folgenden Ausführungen zur ökonomischen Entwicklung der Kieler Universität in der Frühen Neuzeit, dies sei erklärend vorangestellt, stehen die Besoldungsregister der Ordinarien. Die Tabellen berücksichtigen dabei stets die nominalen Grundgehälter, keine eventuellen Nebeneinkünfte oder Gelder aus funktionsbezogenen Ämtern. Bei diesen zusätzlichen Einkommen handelte es sich je nach Fakultät und dem jeweiligen Ruf des Professors um ganz unterschiedliche Tätigkeiten: So werteten die Juris-

ten im Spruchkollegium, die Mediziner in ärztlichen Praxen, die Philosophen durch schriftstellerische Tätigkeiten und die Theologen durch geistliche Ämter ihre jährlichen Einkünfte auf. Welche Höhe dieser Einnahmeposten generell im Gesamtetat des Einzelnen hatte, ist nicht eindeutig nachweisbar. Pfarrstellen und Predigerämter erbrachten keine hohen Einnahmen, die Einkünfte aus einer General-, Spezial- oder einfachen Superintendentur waren etwas höher anzusetzen.<sup>28</sup> Neben einem Grundgehalt für das Abhalten öffentlicher Vorlesungen erhielten die Professoren Gelder aus den Privatkollegien, die sie je nach Studentenzahl und Bedarf im Semester anboten. Die Einnahmen hierüber waren von der Anzahl und Finanzkraft der Studenten abhängig. Ebenfalls keine Berücksichtigung in den Tabellen findet die bei einigen Professoren auftretende Zugehörigkeit zu zwei unterschiedlichen Fakultäten. Diese wird zwar in den Vorlesungsverzeichnissen genannt, eine entsprechende Entlohnung kann in den herzoglichen Besoldungsregistern jedoch nicht nachgewiesen werden.

Die folgende tabellarische Übersicht aus dem Jahr 1667<sup>29</sup> veranschaulicht die Zusammensetzung des Lehrkörpers der Christiana Albertina mit erstmalig 19 Professoren und dokumentiert die anfänglich gezahlten Professorengelälter. Für diese wie für alle folgenden Tabellen gilt als Quelle der Aktenbestand des Universitätsarchivs, das sich heute wiederum im Bestand des Landesarchivs Schleswig-Holstein befindet.

Die folgende Tabelle zeigt die sog. 19 Gründungsprofessoren mit ihrer nach Fakultät und Rang gegliederten Besoldung. Insgesamt belief sich die Jahresdotations der Professoren für das Jahr 1667 auf eine Summe von 5770 Reichstaler. Im Durchschnitt zahlte die Kieler Universität damit ihren Professoren eine Gehaltssumme von ca. 303 Reichstalern. Zum Vergleich sei an dieser Stelle zum einen auf die Universität Helmstedt verwiesen, die im Jahr 1637 ebenfalls mit 19 Professoren eine Jahresbesoldung von 5800 Reichstalern erreichte. Somit dotierte sie folglich mit durchschnittlich 305 Reichstalern auf einem fast gleichen Gehaltsniveau wie die Kieler Universität.<sup>30</sup> Die Göttinger Universität hingegen (hier das Jahr 1740) besoldete ihre Professoren mit durchschnittlich 515 Reichstalern – kurz nach ihrer Gründung 1738 lag somit die Besoldung mit 210 Reichstalern Unterschied deutlich höher.<sup>31</sup>

Einen detaillierten Einblick in die Besoldungsverhältnisse erhält man, wenn man die prozentualen Anteile der jeweiligen Fakultät in das Verhältnis zur Anzahl der Lehrstühle setzt. So steht am Beginn des Kieler Gehaltsniveaus die

Rang	Theologische Fakultät	Gehalt in Reichsthalern	Juristische Fakultät	Gehalt in Reichsthalern	Medizinische Fakultät	Gehalt in Reichsthalern	Philosophische Fakultät	Gehalt in Reichsthalern
1.	o. Prof. Peter Musaeus 1665 – 1675	500	o. Prof. Erich Mauritius 1665 – 1671	400	o. Prof. Caspar March 1665 – 1673	350	o. Prof. Matt. Wasmuth 1665 – 1688	300
2.	o. Prof. Chr. Kortholt 1665 – 1694	300	o. Prof. Hein. Michaelis 1666 – 1668	400	o. Prof. Joh. Dan. Major 1665 – 1693	300	ao. Prof. Chr. Franck 1666 – 1675	300
3.	Prof. Paul Sperling 1665 – 1679	300	o. Prof. Sam. Rachel 1665 – 1680	400			o. Prof. Dan. Geo. Morhof 1665 – 1673	250
4.			o. Prof. Hein. Sannemann 1665 – 1668	400			o. Prof. Caeso Gramm 1665 – 1673	250
5.			o. Prof. Joh. Schwenck 1666 – 1669	400			o. Prof. Nic. Martini 1666 – 1688	150
6.							ao. Prof. Ada. Tribbechorius 1665 – 1673	150
7.							Prof. Sam. Reyher 1665 – 1671	250
8.							ao. Prof. Nic. Mauritius 1666 – 1668	250
9.							ao. Prof. Nic. Curtius 1665 – 1668	120

Gehaltstabelle aus dem Jahr 1667 mit 19 Professoren und einer Jahresbesoldung von 5770 Reichstalern

Juristische Fakultät, die ihren Professoren im Durchschnitt 400 Reichstaler zahlte, gefolgt von der Theologischen Fakultät mit 367 Reichstalern und der Medizinischen Fakultät mit 325 Reichstalern. Schlusslicht bei der Betrachtung der Durchschnittsgehälter für das Jahr 1667 bildet die Philosophische Fakultät, die die Dozenten aufgrund ihrer hohen Anzahl im Schnitt mit nur 224 Reichstalern entlohnte.<sup>32</sup>

Johann David Michaelis<sup>33</sup> schreibt zur den Gehältern der Professoren in seinem 1770 veröffentlichten *Räsonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland*:

»Die Besoldung der Professoren ist auf den Deutschen Universitäten sehr verschieden abgemessen: auf einigen älteren, hier vorzüglich reich, und dort so geringe, daß man sie kaum nennen darf [...]. In der Tat stehen an manchen Universitäten, wenn man nur nicht die Besoldung allein, sondern ihre übrigen Einnahmen mit dazu rechnet, die Professores weit besser, als sie in anderen, dem Range nach gleichen oder wol gar höheren Bedienungen, die sie wahrscheinlicher Weise hätten hoffen können, gestanden haben würden.«<sup>34</sup>

Zu diesen von Michaelis erwähnten »übrigen Einnahmen« zählten die Gelder der Studenten, die sie den Professoren für das Abhalten von Privatkollegien entrichten mussten. Diese Art von Unterricht, bei welchem der Ordinarius für seine Studenten auf Basis einer Vereinbarung gegen ein Honorar in Privathäusern eine Unterrichtsstunde erteilte, war von Beginn an für die Kieler Universität ein fester Bestandteil der akademischen Gesetze.<sup>35</sup> Für das erste Semester 1665/66 immatrikulierten sich 140 Studenten an der Christiana Albertina, unter denen sich 79 Schleswig-Holsteiner und 61 Auswärtige befanden.<sup>36</sup> Wie sich die Besoldung ganz konkret aus Grundgehalt und Kollegengeldern zusammensetzte, verdeutlicht die folgende Aussage von Professor Reinhold<sup>37</sup> aus dem Jahr 1797:

»Er [Reinhold, d. Verf.] sprach mit voller Zufriedenheit von seinem Leben in Kiel. Auch jetzt, wo der außerordentliche Beifallstaumel, der alles in und um Kiel beim Anfange seiner Vorlesungen ergriff, verdunstet ist, kann er doch immer auf 50 Zuhörer, und von den Zahlenden derselben auf 300 Thaler jährlich gerechnet werden. Dies macht mit den 900 Thalern ein Gehalt von 1.200 Thalern, womit er in Kiel bequem auskommen könne.«<sup>38</sup>

Damit lässt sich folgende prozentuale Zusammensetzung der Jahresbesoldung feststellen: Das Grundgehalt, welches halbjährlich und festgelegt aus der Uni-

versitätskasse bezahlt wurde, entsprach 75 %, die Gelder aus den Kollegien entsprachen einem durchschnittlichen Anteil von 25 %. Bei 50 Studenten im Jahr kostete der Besuch eines Kollegs einen jeden Studenten sechs Reichstaler. Bei Professor Reinhold handelte es sich, so zumindest dem Wortlaut seiner eigenen Aussage folgend, um einen Professor mit viel Applaus. D. h., seine Veranstaltungen erfreuten sich innerhalb der Studentenschaft großer Beliebtheit und wurden dementsprechend gut besucht. Der prozentuale Anteil der Kollegien-gelder an der Jahresbesoldung war somit je nach Zuspruch starken Schwankungen unterworfen und konnte daher bei weniger renommierten Professoren gleichfalls absinken.

Ebenso wie die Anzahl der Studenten und damit die Einnahmen aus den Privatkollegien pro Semester starken Schwankungen unterlegen waren, so veränderte sich auch insgesamt die Frequenz der Einschreibungen an der Kieler Hochschule. Die folgende Tabelle zeigt die konjunkturelle Entwicklung der Kieler Studenten an der Christiana Albertina innerhalb der ersten 40 Jahre. Die Zahlen verdeutlichen zum einen den innerhalb der ersten zehn Jahre nach Gründung der Akademie erreichten Höchststand mit 874 Immatrikulationen – ein Niveau, welches erst wieder im Dänischen Gesamtstaat erreicht werden sollte – und zum anderen den bereits 1675 einsetzenden Rückgang der Frequenz. Ebenfalls verdeutlicht die Tabelle, dass ungefähr die Hälfte der Immatrikulierten sog. »Nicht-Schleswig-Holsteiner« waren und von auswärts den Weg nach Kiel gefunden hatten. Für die Christiana Albertina war es daher von enormer Bedeutung, ihre Reputation weit über die Landesgrenzen hinaus auszubauen und zu erhalten. Ein starker Zustrom an Studenten kam aus Mecklenburg. Ähnlich wie bei den Berufungen der Professoren schien die Rostocker Universität auch bei den Immatrikulationen ihre einstige Vormachtstellung aufgeben zu müssen.<sup>39</sup>

Zeitraum	Gesamtzahl	Nicht-Schleswig-Holsteiner
1665 bis 1675	874	451
1675 bis 1685	721	385
1685 bis 1695	724	392
1695 bis 1705	663	308

Übersicht der Immatrikulationen von 1665 bis 1705 nach Friedrich Volbehr<sup>40</sup>

Die Daten der Tabelle veranschaulichen allerdings auch einen starken Rückgang. Durch den Verlust von etwa 200 Studenten innerhalb der ersten 40 Jahre waren die Kieler Universität und damit auch die Professoren mit einer Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Situation konfrontiert. Allerdings sank ebenfalls parallel zur Frequenz der Studenten die Zahl der Professuren innerhalb des Lehrkörpers. Im Jahr 1684 lehrten noch 14 Ordinarien an der Christiana Albertina mit einem Gesamtbudget von 4750 Reichstalern.<sup>41</sup> Dieser stete Verlust an Lehrstühlen und das damit einhergehende Absinken der Immatrikulationen sollte sich, wie noch zu zeigen sein wird, die nächsten 100 Jahre weiter fortsetzen.

## Die Entwicklung des Lehrkörpers und seine Finanzierung bis 1720

Mit dem Ausbruch des Nordischen Krieges im Jahr 1700 begann für den Gottorfer Staat und mit ihm für die CAU ein konstanter Niedergang.<sup>42</sup> An der Seite König Karls war Herzog Friedrich IV., der Sohn Christian Albrechts, als Befehlshaber der schwedischen Reiterei in der Schlacht bei Klissow im Jahr 1702 gefallen.<sup>43</sup> Die an seine Stelle rückende vormundschaftliche Regierung, die für seinen unmündigen Sohn Carl Friedrich zunächst die Geschicke des Landes leiten sollte, trieb das Land durch Misswirtschaft und schlechte Verwaltung in tiefe Schulden.<sup>44</sup> Mit der Besetzung der Herzogtümer im Jahre 1713 durch die dänischen Truppen folgte eine Zeit der Inquartierung, Brandschatzung und Besteuerung. Bereits im Jahre 1709 wurde das Amt Bordesholm, aus dessen Einnahmen die Universität ihre finanziellen Mittel erhielt, von der Kriegskasse gezwungen, alle Gelder nach Rendsburg abzuführen.<sup>45</sup> Aufgrund der rapiden wirtschaftlichen Verschlechterung und des gänzlichen Ausbleibens der Gehälter verließen viele Professoren die Kieler Universität oder hielten semesterlang ihre Vorlesungen nicht mehr. In einer Eingabe an den Herzog aus dem Jahr 1720 heißt es, dass die Professoren »mit Frauen und Kindern diese Gegend zu verlassen und anderwärts nach Brod gehen (müssen), wodurch die Universität [...] in kurzem ganz und gar zerfallen würde.«<sup>46</sup> Weiter schildern die Professoren, dass sie nicht wissen, »wie sie aus dem Elend kommen sollen.«<sup>47</sup> Trotz der weitreichenden Privilegien, die alle Universitätsangehörigen genossen, beka-

men offenbar auch sie die harten Kriegsfolgen zu spüren. So schreibt Professor Burchardi<sup>48</sup> in einem Brief an den Herzog:

»Es wird vermutlich Niemand unter dieselben sein, der nicht wissen sollte, was mir innerhalb einigen Wochen von Bürgermeistern und Rath hiesiger Stadt wiederfahren, indem dieselben mir nicht allein die immunitet des Hauses disputiret, sondern auch würcklich in Zeit von 14 Tagen 2. Mahl mit Einquartierung belegt, wodurch [...] ich nicht im stande war, dergleichen Leute zu bewirten.«<sup>49</sup>

Dabei verweist Burchardi im Verlauf des Briefes auf die Statuten der Universität, die »bey fundierung dieser löblichen Academie gemacht [...] und denen sämptliche Professoren die immunitet des Hauses versprechen«.

Obwohl der eine oder andere Professor wohl mit Absicht dazu neigte, die Situation des Lehrkörpers in möglichst düsteren Farben zu schildern<sup>50</sup>, so zeigen die folgenden Besoldungsregister, dass es zu Beginn des 18. Jahrhunderts tatsächlich zu einer Reduzierung der Salarien, der Anzahl der Lehrstühle und folglich zu einer deutlichen Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation der Kieler Universität gekommen war. Durch die Folgen des Nordischen Krieges – seien diese in den Einquartierungen, dem Bevölkerungsschwund oder der Schuldenlast zu suchen – traten die Konsequenzen des ökonomischen Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Universität und Landesherrn deutlich hervor. Mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch des Herzogtums gingen auch an der Christiana Albertina wertvolle Lehrkräfte verloren, wichtige Professuren wurden nicht wieder besetzt, die Zahl der Studenten sank und die Gebäude verfielen.<sup>51</sup> Die Tabellen auf Seite 120 zeigen die Besoldungsregister aus den Jahren 1701<sup>52</sup> und 1713<sup>53</sup> und den damit verbundenen steten wirtschaftlichen Abwärtstrend der Kieler Universität:

Im Vergleich zur Besetzung der Lehrstühle aus dem Jahr 1667 verblieben für das Jahr 1701 noch zwölf, für das Jahr 1713 noch elf Professoren an der Kieler Universität.

In Bezug auf die Jahresbesoldung der Lehrstuhlinhaber lässt sich festhalten, dass sich die Summe, ausgehend vom Jahr 1667 mit 5770 Reichstalern, um 29 % auf 4100 Reichstaler im Jahr 1701 reduzierte. Für das Jahr 1713 erhöhte sich der Betrag gering auf 4200 Reichstaler.

Rang	Theologische Fakultät	Gehalt in Reichstälern	Juristische Fakultät	Gehalt in Reichstälern	Medizinische Fakultät	Gehalt in Reichstälern	Philosophische Fakultät	Gehalt in Reichstälern
1.	o. Prof. Joh. Mayer 1687 – 1712	600	o. Prof. Nic. Martini 1688 – 1713	600	o. Prof. Günth. Schelhammer 1689 – 1716	350	o. Prof. Joh. May 1693 – 1725	300
2.	o. Prof. Chr. Franck 1675 – 1704	500	o. Prof. Sam. Reyher 1683 – 1714	350	o. Prof. Wilh. Waldschmidt 1697 – 1731	300	o. Prof. Geo. Paasch 1689 – 1707	200
3.	o. Prof. Hein. Opitz 1675 – 1712	300	o. Prof. Sim. Musäus 1682 – 1711	300	ao. Prof. Bern. Franck 1697 – 1701	100	ao. Prof. M. Möller 1694 – 1724	200

Gehaltstabelle aus dem Jahr 1701 mit zwölf Professoren und einer Jahresbesoldung von 4100 Reichstälern

Rang	Theologische Fakultät	Gehalt in Reichstälern	Juristische Fakultät	Gehalt in Reichstälern	Medizinische Fakultät	Gehalt in Reichstälern	Philosophische Fakultät	Gehalt in Reichstälern
1.	o. Prof. Hein. Muhlius 1691 – 1734	900	o. Prof. Joh. Schöpffer 1712 – 1714	600	o. Prof. Günth. Schelhammer 1695 – 1716	400	o. Prof. M. Moeller 1696 – 1724	300
2.	o. Prof. Alb. z. Felde 1709 – 1720	300	o. Prof. Nic. Martini 1665 – 1713	500	o. Prof. Wilh. Waldschmidt 1697 – 1731	300	o. Prof. Seb. Kortholt 1705 – 1725	200
3.			o. Prof. Sam. Reyher 1665 – 1714	350				
4.			o. Prof. Chr. Amthor 1704 – 1714	200				
5.			o. Prof. Fra. Vogt 1712 – 1724	150				

Gehaltstabelle aus dem Jahr 1713 mit elf Professoren und einer Jahresbesoldung von 4200 Reichstälern

Am stärksten ist der Rückgang der finanziellen Ausstattung an der Philosophischen Fakultät abzulesen. Sie hatte 1701 sechs von ihren einstmalen neun Professuren verloren und war von 35 % auf 17 % der Jahresbesoldung gefallen. Ebenfalls auffällig ist bei diesem Besoldungsregister, dass alle vier Fakultäten mit jeweils drei Professoren besetzt waren, was sich wiederum auf die Durchschnittsgehälter innerhalb der Fakultäten auswirkte: Das folgende Rechenbeispiel zeigt, dass die Theologische Fakultät ihren Professoren mit 467 Reichstalern das höchste Gehalt zahlte, gefolgt von der Juristischen Fakultät mit 416 Reichstalern, der Medizinischen Fakultät mit 250 Reichstalern und am Ende der Philosophischen Fakultät mit 233 Reichstalern. Da in der Philosophischen Fakultät sechs Lehrstühle für das Jahr 1701 vakant blieben, stieg das Durchschnittsgehalt der Professoren im Vergleich zu 1667 sogar leicht von 224 Reichstalern auf 233 Reichstaler.

Für die Durchschnittsgehälter, die das Verhältnis von Jahresbesoldung zur Anzahl der Lehrstühle berücksichtigen, zeichnet sich folgendes Bild ab: Am höchsten dotierte die Theologische Fakultät mit 600 Reichstalern und dementsprechend mit einem weiten Abstand zur Juristischen Fakultät, die aufgrund ihrer Lehrstuhlerhöhung von drei auf fünf Ordinariate mit nur noch 360 Reichstalern entlohnte. Ihr folgten die Medizinische Fakultät mit 350 Reichstalern und die Philosophische Fakultät mit 250 Reichstalern.

In der direkten Gegenüberstellung der einzelnen Besoldungen der Lehrstühle fällt auf, dass diese im Vergleich zu 1667 und auch zwischen den Jahren 1701 und 1713 gestiegen waren. So erhielt der erste Ordinarius der Theologischen Fakultät zum Zeitpunkt der Universitätsgründung eine Jahresbesoldung von 500 Reichstalern, im Jahr 1701 600 Reichstaler und für 1713 eine weitere Erhöhung auf 900 Reichstaler. Parallel zu dieser Entwicklung stiegen die Gehälter der Juristischen und Medizinischen Fakultät in der Einzelbetrachtung ebenfalls an, wenn auch nicht in so rasanter Form.

Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen, dass die Jahresbesoldung der Professoren über die Jahrzehnte hinweg zwar sank, die einzelnen Lehrstühle aber höher dotiert wurden, könnte zunächst in der Persönlichkeit des betreffenden Gelehrten zu finden sein. Wie eingangs bereits erwähnt, differierte die Besoldung der Professoren je nach Fakultätszugehörigkeit, Reputation, Alter und Erfahrung sehr stark. Im Falle des ersten Ordinarius der Theologischen Fakultät, Heinrich Muhlius<sup>54</sup>, dessen Dotation von einstmalen 500 Reichstaler

auf 900 Reichstaler angestiegen war, handelte es sich um einen Gelehrten, der weit über die Landesgrenzen hinaus Bekanntheit genoss. Zudem besaß er im Laufe seiner langen Lehrtätigkeit von 1691 bis 1724 zahlreiche Nebenämter: So verpflichtete ihn der Herzog 1695 als Inspektor der Schulen, daneben wurde er ab 1697 Hauptpastor in Kiel, ab 1698 holsteinisch-gottorfischer Generalsuperintendent und Oberhofprediger in Schleswig. Als akademische Ämter besaß Muhlius noch ab 1706 das eines beständigen Aufsehers und Visitators der Universität, und 1713 wurde er zum Prokanzler gewählt. In welchem Maß diese verschiedenen Nebentätigkeiten im Einzelnen entlohnt wurden, ist nur schwer festzustellen. In der Summe dürften diese aber seine Reputation als Professor und somit den Wert für die Universität beträchtlich gesteigert haben. Bei möglichen Besoldungsverhandlungen zwischen dem Herzog und dem Professor versetzten die verschiedenen Ämter Letzteren in eine exklusive Verhandlungsposition, um seine Besoldung zu verbessern.

Ein weiterer Grund für die gegensätzliche Entwicklung aus sinkender Jahresbesoldung und steigenden Lehrstuhlgehältern könnte in der Tatsache liegen, dass im Weggang eines Professors an eine andere Universität sein Gehalt bis zur Wiederbesetzung des Lehrstuhls unter den verbliebenen Ordinarien aufgeteilt wurde.<sup>55</sup> Blieb also eine Stelle unbesetzt, so rückte der im Gehalt Nächste nicht einfach nach<sup>56</sup> – obgleich auch diese Variante vorkam –, sondern der Herzog behielt sich das Recht vor, diese Professur neu zu besetzen. In der Zeit der Vakanz eines Lehrstuhls, was im Zeitraum 1701 bis 1734 äußerst lang vorhielt, da die Kriegseinwirkungen die Regierung und das Herzogtum wirtschaftlich wie politisch schwächten, verteilte sich diese Besoldung auf die Gehälter der übrigen Professoren, die damit stiegen.

Die Entwicklung der Universitätsfinanzierung von 1667 bis 1713 zeigt als Zwischenbilanz in ihren Grundzügen jedoch, dass es mit dem Zusammenbruch des Gottorfer Staates infolge des Großen Nordischen Krieges und einer damit verbundenen acht Jahre andauernden Besatzungszeit des Herzogtums zum Erliegen des akademischen Lehrbetriebs kam.

Als mögliche Ursachen dieser Krise nannte der seit 1710 zuständige Visitor und Kurator der Universität Baron von Görtz in seinem Visitationsbericht von 1711<sup>57</sup> gleich mehrere Gründe: So kritisierte er, dass die Überalterung und der Leistungsschwund der Professorenschaft als Hauptursache des Abstiegs galten. Einige haben nicht die »rechte Methode«, schreibt er, andere wiederum

beschäftigen sich mit »ganz unvernünftigen Sachen und lassen damit die Zeit verstreichen«. Hinzu kämen die »Entlegenheit des Ortes« und der stetig anhaltende Schwund an Studenten. Erst am Ende seiner Ausführungen erwähnte von Görtz den drückenden Zustand der Besatzungszeit, unter dem das Land in immer weitere finanzielle Not geriet. Den Gesamtzustand der Christiana Albertina schilderte er in einem eher polemisch wirkenden Vergleich: Selbst die Schulpferde des Bereiters zeigten den Niedergang, »alte abgerissene Gäule, die kaum aus der Stelle mehr gehen können!«

## Die Kieler Hochschule am Tiefpunkt

Mit dem Ende des Nordischen Krieges im Jahr 1720 brach der Gottorfer Staat zusammen. Im darauffolgenden Jahr verloren die Gottorfer ihren Anteil am Herzogtum Schleswig und traten ihn an die königlich dänische Linie ab.<sup>58</sup> Mit diesem Verlust ging einher, dass sie nicht nur den Hauptsitz ihrer Dynastie, das Schloss Gottorf, sondern auch die wirtschaftlich besonders leistungsfähigen Landschaften Eiderstedt und Fehmarn abtreten mussten. Geblieben waren den Gottorfern nur ihre Gebietsanteile in Holstein, darin die Stadt Kiel, welche nun als neue Hauptresidenz genutzt wurde.<sup>59</sup> Das Herzogtum Holstein-Gottorf war zu einem Miniaturstaat geworden, dessen finanzielle Schwäche und geringe wirtschaftliche Grundlage die Verantwortung für den Verfall der Christiana Albertina trugen. Der aus vielen zerrissenen Gebietsteilen bestehende Kleinstaat sah sich unter dem Druck einer enormen Schuldenlast kaum noch im Stande, seine Hochschule finanziell am Leben zu erhalten.<sup>60</sup> Die Tabelle auf Seite 124 aus dem Jahr 1734<sup>61</sup> gibt einen Einblick in die Besoldungsverhältnisse der Professoren und verdeutlicht gleichzeitig die Phase des wirtschaftlichen Tiefstands.

Die Tabelle zeigt, dass die Anzahl der Professoren im Vergleich zum Zeitraum um 1713 mit zwölf Ordinarien zwar gleich geblieben, jedoch die Jahresbesoldung insgesamt um weitere knapp 1000 Reichstaler auf 3150 Reichstaler reduziert worden war. Im Vergleich zur Besoldungstabelle aus dem Jahr 1667 und der damaligen Gesamtsumme von 5770 Reichstalern reduzierte sich der Betrag um knapp 45 % und damit um fast die Hälfte des ursprünglichen Jahresbudgets.

Rang	Theologische Fakultät	Gehalt in Reichstalern	Juristische Fakultät	Gehalt in Reichstalern	Medizinische Fakultät	Gehalt in Reichstalern	Philosophische Fakultät	Gehalt in Reichstalern
1.	o. Prof. Martin Friese 1719 – 1750	250	o. Prof. Franz Vogt 1724 – 1736	400	o. Prof. Karl Luther 1726 – 1744	350	o. Prof. Fried. Hane 1725 – 1774	275
2.	o. Prof. Paul Opitz 1725 – 1747	250	o. Prof. Fried. Struve 1726 – 1752	300	o. Prof. Joh. Lischwitz 1732 – 1743	250	o. Prof. Fried. Gentzke 1725 – 1757	200
3.			o. Prof. Joh. Hartmann 1725 – 1742	250			o. Prof. Seb. Kortholt 1725 – 1760	250
4.							o. Prof. J. M. Käuffelin 1733 – 1738	200
5.							o. Prof. Hein. Lackmann 1733 – 1753	175

Gehaltstabelle aus dem Jahr 1734 mit zwölf Professoren und einer Jahresbesoldung von 3150 Reichstalern

Bei der Betrachtung der Durchschnittsgehälter zeigt sich folgendes Bild: Da die Philosophische Fakultät die Anzahl ihrer Lehrstühle von zwei auf fünf erhöht hatte, entlohnte sie im Durchschnitt ihre Professoren mit 220 Reichstalern und belegte damit den letzten Platz. Auch in diesem Fall zahlte die Juristische Fakultät mit 317 Reichstalern am höchsten, diesmal gefolgt von der Medizinischen Fakultät mit 300 Reichstalern, die somit erstmals die Theologische Fakultät überholte, die lediglich mit 250 Reichstalern entlohnte.

Auffällig ist jedoch die Tatsache, dass die Theologische Fakultät bei der Verteilung der Jahresbesoldung mit nur 16% bedacht wurde, die Philosophische Fakultät hingegen mit 35%. Auch vor diesem Hintergrund liegen die Besoldungsverhältnisse der Theologischen Fakultät, die ihren Professoren 250 Reichstaler zahlte, und der Philosophischen Fakultät, die knapp darunter mit 220 Reichstalern dotierte, nahezu gleichauf.

Eine mögliche Erklärung dieses Phänomens liegt vielleicht im Wesen der Philosophischen Fakultät, die als eine Art »Durchgangsstufe« zu den höheren »oberen« Fakultäten der Theologie, Jurisprudenz und Medizin definiert wurde.<sup>62</sup> Dadurch bot die Philosophische Fakultät wenig spezialisierte, dafür mehr elementar ausgerichtete Professuren, die durch die Breite des Lehrangebots wiederum einen verhältnismäßig großen Bedarf an Dozenten besaßen.

In der Zeit der Krise, die im Jahr 1734, bedingt durch die schlechte wirtschaftliche Konjunktur des Herzogtums, gleichzeitig die Reputation der Universität schmälerte, hatten die Professoren der Philosophischen Fakultät eventuell für ein Minimum an akademischen Standards – sei es das Halten der öffentlichen Vorlesungen oder das Angebot an Privatkollegien aufrechtzuerhalten – Sorge zu tragen. Der Herzog könnte versucht haben, über die gering besoldeten Lehrstühle das universitäre Gemeinwesen zumindest in seinen Grundzügen am Leben zu halten. Gleichzeitig könnte die Bestallung der vakanten Lehrstühle in den höheren Fakultäten für den Herzog immer aussichtsloser geworden sein, da renommierte und damit teuer »einzukaufende« Professoren den Ruf an die Christiana Albertina scheuten.

Die These, dass die schlechte wirtschaftliche Konjunktur gleichzeitig die Reputation der Universität schmälerte, vertritt Ernst Joachim von Westphalen<sup>63</sup>, der zwischen 1734 und 1747 und wieder von 1756 bis 1759 Kurator der Universität war, in seinem Visitationsbericht aus dem Jahr 1745:

»Es ist gewiß, daß der Flor der Academie durch die unglücklichen Disturbia des Landes und insonderlich durch die königliche dänische Verordnungen [...] gar vieles an seinem Wachsthum verloren habe, immaßen nunmehr nicht allein keine Dänen, sondern auch überall aus dem ganzen Hertzogthum Schleswig sowohl königl. als großfürstl: Antheils [...] kein studirende Jugend sich hieselbst einfindet, wodurch dan nothwendig die Zahl der Studirenden sich verringern muß.«<sup>64</sup>

Westphalen macht in seinem Bericht ebenfalls auf die sinkenden Studentenzahlen aufmerksam. Die Motive für diese Reduzierung sieht er zum einen in der Gründung des königlich dänischen Gymnasiums in Altona und zum anderen in der 1734 gestifteten Göttinger Universität. Er schreibt dazu:

»[...] weil diese Sächsischen Länder selbst überflüßig mit vielen berühmten Universitäten versehen sind, woselbst die ihren Endzweck in der Nähe, auch sonst weit gemächlicher erreichen könnten.«<sup>65</sup>

Die folgende Tabelle verdeutlicht nochmals den von Westphalen bereits beschriebenen Niedergang am Beispiel der Studenten. Ihr kontinuierlicher Rück-

gang im Zeitfenster von 1705 bis 1765 unterstreicht neben den vielen vakanten Lehrstühlen den Abschwung der Christiana Albertina. In Zehnjahresabschnitten sinken die Zahlen um ca. 100 Immatrikulationen bis zum Tiefstand von 1745 bis 1755 mit nur noch 224 Studierenden. Von den einst 874 Studenten, die in den ersten zehn Jahren nach der Gründung die Kieler Hochschule besuchten, verblieben in der »Talsohle« nur noch 25 %.

Zeitraum	Gesamtzahl	Nicht-Schleswig-Holsteiner
1705 bis 1715	503	233
1715 bis 1725	427	155
1725 bis 1735	340	111
1735 bis 1745	257	127
1745 bis 1755	224	76
1755 bis 1765	277	97

Übersicht der Immatrikulationen von 1705 bis 1775 nach Friedrich Volbehrr

Neben einer Vielzahl an vakanten Lehrstühlen und dem massiven Rückgang der Studentenzahlen kämpfte die Universität ebenfalls mit dem ruinösen Zustand ihrer für die öffentlichen Vorlesungen genutzten Gebäude. Nachdem die Kieler Hochschule knapp 100 Jahre das von der Stadt Kiel zur Verfügung gestellte ehemalige Franziskanerkloster als Räumlichkeiten genutzt hatte, war der Verfall des altersschwachen Baubestandes nicht mehr aufzuhalten.<sup>66</sup> Bereits viele Jahrzehnte zuvor waren zahlreiche Schäden und der fortschreitende Verfall der Auditoriengebäude zum Thema der Konsistorialprotokolle geworden. Schon im Jahr 1701 riet die Universität zu einer schleunigen Reparatur, da weder die Konsistorialstube noch andere Gemächer, auch nicht die Bibliothek, ohne Gefahr betreten werden konnten.<sup>67</sup> In einem Quartalsbericht des Kuratel Kollegiums an die Kaiserin Katharina II. aus dem Jahr 1765 über den »Zustand der hiesigen Academie« berichten die Professoren:

»Die Academischen Gebäude sind schon seit langer Zeit dergestalt baufällig geworden, daß eine Reparatur derselben unmöglich gewesen: Ja bey

denen beyden größern Hörsälen dem Theologischen und Juristischen, ist bereits vor vielen Jahren der würkliche Einsturz erfolgt, so daß man sich seitdem des einen übriggebliebenen Flügels zu Aufbewahrung der Bibliothek und Versammlung des academischen Konsistorii bedienen, in dem darunter befindlichen kleinen medicinischen Hörsaal alle disputationen und sonst bey der Academie vorkommende öffentliche Solennitäten halten müssen. Allein nachdem auch nunmehr auf geschene Untersuchung beeidigter Maurer und Zimmerleute die Academie angezeigt, daß dieses Gebäude ebenfalls so unsicher sey, daß man solches nicht weiter ohne die größte Gefahr gebrauchen könne.«<sup>68</sup>

Der schlechte bauliche Zustand der Universität, der Tiefstand mit gerade einmal 14 Einschreibungen im Jahr 1765, der Tod des Prokanzlers und die Vakanz des Lehrstuhls für Rhetorik ließen ebenfalls die anstehenden Feierlichkeiten zum 100-jährigen Jubiläum ausfallen. Ein Schreiben des Prorektors Wilhelm Ernst Christiani<sup>69</sup> vom 20. August 1765 enthält dann auch die offizielle Absage des Universitätsjubiläums:

»[...] in Hinsicht der academischen Jubel-Feier wird hiedurch zur Resolution erteilet: daß eine solenne academsiche Jubel-Feier aus bewegenden Ursachen vor der Hand auszusezen, doch aber in der bei der nächstbevorstehenden Abwechselung des Prorektorats zu haltenden Rede der Ablauf der Errichtung der Academie zu erwehnen, anbei, daß das Jubel-Fest noch Künftig feierlich zu begehen, anzuführen sei.«<sup>70</sup>

Zusammenfassend lässt sich für die Mitte des 18. Jahrhunderts feststellen, dass die militärischen Konflikte zwischen Dänemark und Schweden und besonders der Nordische Krieg hohe Bevölkerungsverluste und andauernde Militärsteuern forderten. Diese Entwicklung der politischen Verhältnisse verhinderte ein soziales, kulturelles wie wirtschaftliches Wachstum, und das Herzogtum Holstein-Gottorf rutschte, bedingt durch die direkten wie indirekten Kriegsfolgen, in eine ökonomische Krise. Durch das wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnis der Universität zum Landesherrn kam es zu einem fast vollständigen Erliegen des akademischen Gemeinwesens. Die finanzielle Ausstattung der Christiana Albertina sank in den ersten 70 Jahren ihres Bestehens von 6000

Reichstalern auf 3150 Reichstaler und war somit um 48 % und damit um fast die Hälfte reduziert worden. Der schlechte bauliche Zustand der Universität, die vakanten Lehrstühle und die geringe Zahl an Immatrikulationen schienen für die Kieler Hochschule das baldige Ende anzukündigen.

## Der Wendepunkt: Die Christiana Albertina und die »zehnjährige Glückseligkeit«

Der wirtschaftspolitische Konjunkturaufschwung für das Herzogtum wie auch für die Kieler Universität erfolgte im Jahr 1762.<sup>71</sup> Zu diesem Zeitpunkt bestieg der Gottorfer Herzog Karl Peter Ulrich als Zar Peter III. den russischen Thron.<sup>72</sup> Noch im selben Jahr übernahm Zarin Katharina II., die durch den Mordanschlag auf ihren Gemahl an die Macht gekommen war, das Land.<sup>73</sup> Mit dem im Jahr 1773 in Kraft getretenen Tauschvertrag von Zarskoje Selo verschwand der Gottorfer Staat von der politischen Landkarte, und die Herzogtümer Schleswig und Holstein wurden als Teilgebiete in den Dänischen Gesamtstaat eingegliedert.<sup>74</sup>

Dieser politischen Wende und der Initiative Katharinas ist es zu verdanken, dass auch die CAU in eine neue soziale wie wirtschaftliche Phase treten konnte. Die Zarin fühlte sich Holstein eng verbunden, stammte sie doch aus dem jüngeren, fürstbischöflichen Zweig der Gottorfer, und sie wollte, wie sie sagte, den »alten Glanz der Kielischen Academie wiederherstellen«.<sup>75</sup> Mit einer umfassenden Reformtätigkeit auf den Gebieten der Finanzen, Wirtschaft und Verwaltung schaffte sie die später als »zehnjährige Glückseligkeit der Cimbrischen Musen«<sup>76</sup> genannte Wende. Unter ihrer Regierung wurden verwaiste Lehrstühle wieder besetzt, der Etat erhöht und Preise für hervorragende wissenschaftliche Leistungen ausgesetzt. Seit 1768 zahlten das Amt Tondern sowie die Landschaften Eiderstedt und Nordstrand ihre regelmäßigen Beiträge zur Unterhaltung des Konvikts.<sup>77</sup>

Mit dem wirtschaftspolitischen Aufschwung verbesserte sich ebenfalls der bauliche Zustand der Universität. Nachdem die Gebäude des alten Franziskanerklosters, wie bereits erwähnt, in sich zusammengefallen waren, übertrug die Zarin im Jahr 1766 dem Architekten Ernst Georg Sonnin den Bau eines neuen Universitätsgebäudes. Im Frühjahr 1767 konnte, zu Füßen des Schlosses, mit den Arbeiten in der Kattenstraße<sup>78</sup> begonnen und diese bereits nach einjähriger

Bauphase am 3. Oktober 1768 abgeschlossen werden. Der schlichte zweigeschossige Backsteinbau bot nun Platz für die vier Hörsäle, die Bibliothek, das Archiv, den Sitzungssaal der Gremien und das *Theatrum Anatomicum* sowie die Karzer.<sup>79</sup>

Das folgende Besoldungsregister aus dem Jahr 1773, in welchem das Bestehen des Dänischen Gesamtstaats offiziell bestätigt wurde, zeigt bereits das mit dem allgemeinen Aufschwung verbundene finanzielle Wachstum der Christiana Albertina. Mit wieder 14 Lehrstühlen und einer Gesamtbesoldung von 7650 Reichstalern begannen der Wiederaufstieg und eine Phase der Konsolidierung. Die Jahressumme war, ausgehend von den erstmals im Jahr 1667 dotierten 5770 Reichstalern, um 1880 Reichstaler gestiegen, das entsprach einem prozentualen Wachstum von 32 %. Hatte die Kieler Universität noch im Jahre 1734 unter der Gründung der Göttinger Universität starke Verluste an Studenten und Professoren zu verzeichnen, so konnte sie mit der Berufung von gleich vier Göttinger Professoren im Jahr 1773<sup>80</sup> wieder in einen Abschnitt des Aufschwungs übergehen.

Besonders auffällig ist bei vorliegendem Besoldungsregister, dass der erste Ordinarius der Philosophischen Fakultät nun ebenso hoch dotiert wurde,

Rang	Theologische Fakultät	Gehalt in Reichstalern	Juristische Fakultät	Gehalt in Reichstalern	Medizinische Fakultät	Gehalt in Reichstalern	Philosophische Fakultät	Gehalt in Reichstalern
1.	o. Prof. Wilh. Chrysander 1768 – 1788	800	o. Prof. Car. Winkler 1753 – 1784	800	o. Prof. Mich. Kannegiesser 1742 – 1792	500	o. Prof. And. Weber 1769 – 1781	800
2.	o. Prof. Strack	800	o. Prof. Joh. Fricke 1770 – 1773	400	o. Prof. Fried. Struve 1751 – 1780	400	o. Prof. Wilh. Christiani 1763 – 1793	500
3.			o. Prof. Broeckel	400	o. Prof. Joh. Ackermann 1763 – 1804	400	o. Prof. Joh. Faber 1769 – 1772	400
4.					o. Prof. Joh. Kerstens 1770 – 1801	400	o. Prof. Jöns Mat. Ljungberg 1770 – 1780	350
5.							ao. Prof. Chr. Hirschfeld 1720 – 1773	300

Gehaltstabelle aus dem Jahr 1773 mit 14 Professoren und einer Jahresbesoldung von 7650 Reichstalern

nämlich mit 800 Reichstalern, wie die ersten Professoren in der Theologischen und Juristischen Fakultät. Damit überstieg das Gehalt von Professor Andreas Weber sogar das seines Kollegen Gottlieb Kannegiesser aus der Medizinischen Fakultät um 300 Reichstaler im Jahr. Ein ähnliches Bild zeichnet sich bei der Betrachtung der prozentualen Verteilung der Jahressumme: Mit großem Abstand erhielt auch hier die Philosophische Fakultät mit 31 % den größten Anteil, gefolgt von der Medizinischen Fakultät mit 27 %. Gleichauf lagen für das Jahr 1773 die Theologische und die Juristische Fakultät mit jeweils 21 % der Jahressumme. Für die Berechnung der Durchschnittsgehälter ergibt sich wiederum folgendes Bild: Mit nur zwei Professoren und einem Jahresbudget von 1600 Reichstalern dotierte die Theologische Fakultät mit 800 Reichstalern am höchsten. An zweiter Position stand die Juristische Fakultät, die ihren drei Professoren durchschnittlich 534 Reichstaler zahlte, gefolgt von der Philosophischen Fakultät mit fünf Lehrstühlen und durchschnittlich 470 Reichstalern. Die Medizinische Fakultät bildete mit ebenfalls fünf Professuren und 420 Reichstalern das Schlusslicht des akademischen Finanzrankings.

Auffällig bleibt die starke Position der Philosophischen Fakultät. Bereits im Jahr 1734 erhielt sie einen prozentualen Anteil von 35 %, und auch im Jahr 1773 behauptete sie mit 31 % ihre vordere Position.

Die Auswertung des Besoldungsregisters aus dem Jahr 1780<sup>81</sup>, auf das an dieser Stelle aber nicht ausführlicher eingegangen werden soll, zeigt ein weiteres konstantes personelles wie wirtschaftliches Wachstum. Die Christiana Albertina verfügte im Jahr 1780 über insgesamt 23 Lehrstühle, die, quer durch alle Fakultäten, nochmals höher dotiert wurden. Im Falle des ersten Ordinarius der Philosophischen Fakultät stieg das Gehalt auf 900 Reichstaler und bestätigte damit, dass es sich bei der Erhöhung aus dem Jahr 1734 und 1773 um keine Ausnahmeregelung handelte. Mögliche Gründe für die finanzielle Gleichstellung der Philosophischen Fakultät mit den höheren Fakultäten könnte zum einen wieder, wie zuvor erläutert, in den Persönlichkeiten der berufenen Gelehrten zu finden sein. So wurde Professor Andreas Weber im Jahr 1769 aus Göttingen wegberufen, um in Kiel die ordentliche Professur für Philosophie zu besetzen.<sup>82</sup> Vielleicht stand in diesem Fall neben der Reputation des Professors auch seine vorherige Wirkungsstätte Göttingen im Vordergrund, und die Christiana Albertina wollte sich mit der Berufung im Wettbewerb der aufgeklärten Hochschulen positionieren. Ein anderer Grund könnte in der Tatsache

zu finden sein, dass die Philosophische Fakultät im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend ihren Charakter als Vorstufe der höheren Fakultäten der Theologie, Jurisprudenz und Medizin verloren hatte.<sup>83</sup>

Durch die Erweiterung des Fächerangebots infolge der immer stärker vorschreitenden Differenzierung der Teildisziplinen im Zuge der Aufklärung stieg im Jahr 1780<sup>84</sup> die Anzahl der Lehrstühle in der Philosophischen Fakultät auf einen erstmaligen Höchststand von zehn an. Diese Entwicklung vollzog sich durch die methodische Abgrenzung der unter den Begriffen Geistes- und Naturwissenschaften zusammengefassten Bereiche. Mit der Ausdifferenzierung der Naturwissenschaften und der parallelen Entwicklung eines spezifischen Fächerkanons innerhalb der Philosophischen Fakultät wurde sie zum Paradigma für moderne Wissenschaft und Fortschritt.<sup>85</sup>

Zum anderen zeigt ein Vergleich der Kieler Professorengehälter mit den Göttinger Besoldungsverhältnissen, dass sich beide in der Anzahl der Lehrstühle und ihrer finanziellen Ausstattung nur minimal unterschieden.<sup>86</sup> So verdeutlicht die Analyse der Göttinger Gehaltstabellen, dass auch hier die Philosophische Fakultät ihre Professoren nicht nur gleichwertig mit den Lehrstühlen der höheren Fakultäten dotierte, sondern darüber hinaus alle Lehrstühle besser entlohnte. Das Beispiel aus Göttingen verdeutlicht, dass die Dotation der Kieler Fakultäten im Jahr 1773 keine Abweichung oder Ausnahmeerscheinung darstellte. Parallel zu der steigenden Anzahl an Ordinarien und wiederbesetzten Lehrstühlen erhöhte sich auch die Frequenz der Immatrikulationen an der Kieler Universität. War noch in der Zeitspanne 1745 bis 1755 der absolute Tiefstand mit 224 Studenten erreicht worden, so stieg ab 1765 die Zahl der Studenten bis 1795 kontinuierlich auf 725 an. Das hatte, neben der finanziellen Verbesserung der universitären Gesamtsituation, seinen Grund in der Verordnung vom 1. Februar und 1. März 1768. Das sog. Biennium, das bereits vor dem Austausch des großfürstlichen Anteils in Kraft trat, bestimmte demnach, dass sich die Studenten für eine spätere Beschäftigung in den Herzogtümern mindestens zwei Jahre an der Kieler Hochschule einschreiben mussten.<sup>87</sup> Damit stieg parallel, wie die Tabelle verdeutlicht, der Anteil der Nicht-Schleswig-Holsteiner unter den Studenten sprunghaft an.

Zeitraum	Gesamtzahl	Nicht-Schleswig-Holsteiner
1765 bis 1775	407	112
1775 bis 1785	661	162
1785 bis 1795	725	131
1795 bis 1805	538	110
1805 bis 1815	579	135
1815 bis 1825	935	100

Übersicht der Immatrikulationen von 1765 bis 1825 nach Friedrich Volbehrr

Als Ergebnis für die Immatrikulationen lässt sich festhalten: Durch die Erhöhung der finanziellen Ausstattung und der Einführung des Bienniums ab 1768 hatte die Kieler Hochschule zwar noch nicht ihren Höchststand aus dem Gründungsjahr 1665 mit 874 Studenten erreicht, konnte sich aber deutlich mit einem Anstieg von 25 % – mit Blick auf den Tiefstand der Jahre um 1750 – erholen.

## Die Christiana Albertina 350 Jahre ganz weit oben?

Mit dem Wandel der Universitätsfinanzierungen weg von der mittelalterlichen selbstständigen Vermögensverwaltung hin zu einem geldwirtschaftlichen Finanzierungsmodell verstärkte sich die materielle Abhängigkeit der Akademie von der Zahlungskraft des betreffenden Territorialherrn. Auch die wirtschaftliche Situation der Kieler Alma Mater stand so in einem engen wirtschaftlichen Verhältnis zum Landesherrn und entwickelte sich parallel zu den Konjunkturverläufen des Herzogtums. Das Wechselspiel zwischen universitärer Autonomie und Landesherrschaft führte häufig in ein Spannungsverhältnis, durch das es letztendlich zu einem fast völligen Erliegen des akademischen Lehrbetriebs und damit zum Fortbestand der Kieler Hochschule kam. Einen Hinweis auf diese Krise findet sich in den Besoldungsregistern der Jahre 1713 und 1734 (siehe Tab. S. 120 u. und 124). Mit der Analyse weiterer Quellen wie der Frequenz der Universität, der Auswertung der Visitationsberichte und der Untersuchung der Akten zum baulichen Zustand der Universität konnte gezeigt werden, in welchen zyklischen Auf- und Abschwungphasen sich die Finanzierung und damit der Gesamtzustand der Christiana Albertina bewegte.

Das Gründungsjahr der Universität 1665 bildet den materiellen Ausgangspunkt, der, so konnte der Vergleich mit Helmstedt zeigen, im finanziellen und wirtschaftlichen Rahmen frühneuzeitlicher Universitätsstiftungen lag. Die ersten zwei Jahrzehnte der Akademie sind von einem regen geistigen Leben geprägt, in denen Gelehrte wie der Völkerrechtler Samuel Rachel, der Mathematiker Samuel Reyher und der Mediziner und Botaniker Johann Daniel Major der Kieler Hochschule einen gewissen Ruf über die Landesgrenzen hinaus verschafften.<sup>88</sup> Mit dieser Reputation band die Kieler Universität einen Teil der Studierenden, seien diese Landeskinder oder aus den umliegenden Territorien hinzugezogen, an sich.

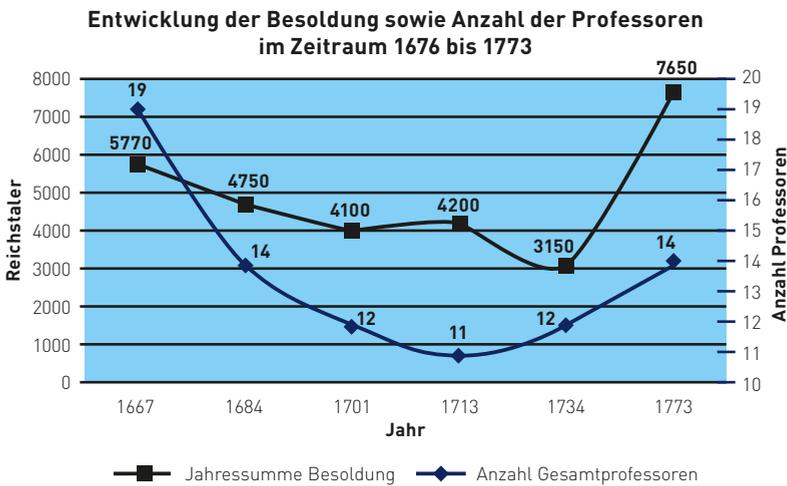
Mit dem Ausbruch des Nordischen Krieges im Jahr 1700 begann die Krise des Gottorfer Herzogtums und mit ihm parallel der wirtschaftliche Abschwung der Christiana Albertina. Die Gehaltstabellen aus den Jahren 1701 und 1713 verdeutlichen einen ersten gravierenden Einschnitt in die Dotation der Universität. So beläuft sich der Gesamtbetrag im Jahr 1701 auf 4100 Reichstaler und reduziert sich somit im Vergleich zu 1667 um 29 %. Mit der Verringerung der Gehälter sank die Anzahl der Professoren. Von den im Jahr 1667 ernannten 19 Professoren verblieben im Jahr 1701 noch zwölf, im Jahr 1713 nur noch elf Ordinarien. Die Betrachtung einzelner Lehrstuhlgehälter verdeutlichte jedoch, dass die verbliebenen Professoren ihre eigene wirtschaftliche Situation konstant halten oder sogar darüber hinaus ihre Besoldung verbessern konnten. Einige Gelehrte schafften es durch ihre Reputation und ihre soziale Stellung einer drohenden Reduzierung ihrer Besoldung entgegenzuwirken.

Vorerst erreichte die finanzielle Ausstattung der Hochschule ihren ökonomischen Tiefstand im Jahr 1734, als gerade noch zwölf Professoren eine Jahresbesoldung von 3150 Reichstalern erhielten. Die Jahresdotation war um 48 % im Vergleich zu 1667 gesunken. Als Auslöser der ökonomischen Krise lassen sich die politischen und wirtschaftlichen Umbrüche des Gottorfer Staates definieren, die, wie bereits geschildert, zum fast völligen Erliegen des akademischen Gemeinwesens führten. Für das Jahr 1734 konnte auch in der Einzelbetrachtung verdeutlicht werden, dass die Dotation der einzelnen Professuren stark gesunken war.

Mit der Wende der politischen Verhältnisse im Land begann auch der wirtschaftliche Aufschwung der Kieler Hochschule. Mit der Gründung des Dänischen Gesamtstaates und dem Übergang der Christiana Albertina als zweite

dänische Hochschule im Jahr 1773 konnten neue Lehrstühle besetzt und der Etat der Hochschule erhöht werden. Somit stiegen parallel die Gehälter der Professoren, die sich nun auf eine Gesamtsumme von 7650 Reichstalern und damit um 32% im Vergleich zum Jahr 1667 erhöhten. Erstmals stieg auch die Anzahl der Immatrikulationen seit Gründung der Hochschule wieder an, im Zeitabschnitt 1775 bis 1785 auf 661 Studenten. Im Vergleich zum Tiefstand zwischen den Jahren 1745 bis 1755 mit gerade einmal 224 Studenten konnte sich die Kieler Universität mit einem Zuwachs um 33% erholen.

Die folgende Graphik visualisiert durch die Zusammenschau aller ausgewählten Besoldungsregister und der an der Universität beschäftigten Professoren den Konjunkturverlauf der Universität im Verhältnis zum gewählten Zeitraum 1665 bis 1773:



Entwicklung der Besoldung sowie Anzahl der Professoren im Zeitraum 1667 bis 1773

Die Graphik verdeutlicht nochmals die einzelnen Schritte der stetig sinkenden Jahresbesoldung und die Abnahme der Lehrstühle. Den finanziellen Ausgangspunkt bildet das Jahr 1667 mit 5770 Reichstalern und 19 Professoren. Im Verlauf der Jahre und der sich entwickelnden wirtschaftlichen und politischen Krisen des Herzogtums sank die Jahresdotation der Christiana Albertina bis zum Tiefpunkt im Jahr 1734 auf 3150 Reichstaler. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde

das Budget der Universität um 48 % und damit um rund die Hälfte gekürzt. In eine Phase des Aufschwungs tritt die Universität im Jahre 1773, in welchem sich die Jahresbesoldung wieder auf 7650 Reichstaler erhöhte.

Die herzoglichen Besoldungsregister, die als Rechnungsgrundlage im universitären Alltag fungierten, haben nicht nur einen Einblick in das Sozialgefüge der Kieler Universität geboten, sondern auch die wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit transparenter gemacht. Der ewige Mangel und die dauernden Klagen über die finanziellen Nöte sind gestern wie heute jedoch geblieben und scheinen sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Kieler Alma Mater zu ziehen. Wie sich die ökonomische Situation im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert entwickelt hat, davon berichtet in diesem Band der nachfolgende Beitrag »Woher das Geld nehmen zur Verbesserung der Universität?« – *Die Finanzen der Kieler Universität 1820 bis 1914*.

Ein weniger erfreuliches »Räsonnement« über die Zukunft der deutschen Hochschullandschaft zeichnete Johann David Michaelis am Ende des 18. Jahrhunderts in seinem Werk zu den protestantischen Universitäten in Deutschland:

»Was nach zwey oder dreyhundert Jahren seyn wird, gehet uns nichts an; wir können es der Nachwelt überlassen! Ich meine es nicht so übel, als die Worte lauten. Wenige oder keine Universitäten, die jetzt blühend sind, werden es über zwey oder dreyhundert Jahre noch seyn, wenn man auch bey ihrer Stiftung noch so vorsichtig an das 21ste Jahrhundert gesorget hätte: nichts von Menschenhänden gestiftetes bleibt ewig.«<sup>89</sup>

Zumindest in Bezug auf die CAU, die heute auf eine 350-jährige Geschichte und Tradition zurückblicken kann, hat sich der Autor in seinem Urteil geirrt.

### Anmerkungen

- 1 Anton Friedrich Justus Thibaut, (\* 4.1.1772 Hameln; † 28.3.1840 Göttingen), 1796 Dr. jur. und Privatdozent in Kiel, 1798 außerordentlicher Professor, 1801 ordentlicher Professor des Römischen Rechts, 1802 ordentlicher Professor in Jena, 1805 in Heidelberg, 1826 Geheimrat, vgl. Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten, S 31.
- 2 Zitiert nach Achelis, Aus der Geschichte der Kieler Universität, S. 23, gedruckt in den Preußischen Jahrbüchern, S. 499.
- 3 Vgl. Schwinges, Finanzierung von Universität und Wissenschaft, S. 1-12.

- 4 Dies gilt vor allem für die jüngeren Universitätsgründungen wie Göttingen, Gießen, Halle, Duisburg und Erlangen, die kaum über ein eigenes rentierendes Vermögen verfügten, vgl. Rasche, Beharrung und Reform, S. 13-33.
- 5 Zitat aus Schwinges, Finanzierung von Universität und Wissenschaft, S. 3.
- 6 Für weiterführende Informationen siehe Baumgart/Hammerstein, Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen.
- 7 Zur Fundation der Kieler Universität 1665 vgl. Systematische Sammlung der Verordnungen, S. 337-350.
- 8 Vgl. Schwinges, Finanzierung von Universität und Wissenschaft, S. 176.
- 9 Vgl. allgemein zur Wirtschaftsgeschichte Aubin/Zorn, Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Kühne, Die Sozialstruktur der Stadt, S. 212; Krüger, Kiel im Gottorfer Staat, S. 65-137.
- 10 Vgl. Jordan, Anfänge, S. 142-144.
- 11 Ratjen, Geschichte der Universität, S. 24.
- 12 Für weiterführende Informationen zur Person Samuel Rachels siehe Hattenhauer, Samuel Rachel und die Gründung, S. 39-63.
- 13 Rachel, Leben im Auszug, S. 335.
- 14 Hattenhauer, Samuel Rachel und die Gründung, S. 52 f.
- 15 Vgl. Jordan, Anfänge, S. 142.
- 16 Baumgart, Universitäten im konfessionellen Zeitalter, S. 207.
- 17 LASH, Abt. 7, Nr. 2080.
- 18 Vgl. Jordan, Anfänge, S. 142-144.
- 19 Veranlassungsentwurf Christian Albrechts vom 3. April 1667, gedruckt in Chronik der Universität zu Kiel, S. 12 ff.
- 20 Systematische Sammlung der Verordnungen, S. 348.
- 21 Eine ausführliche zeitgenössische Beschreibung der Feierlichkeiten, der Einweihungspredigt, der Reden sowie mehrere Kupferstiche enthält das Werk von Baron Alexander Julius Torquatus von Frangipani, Christiano-Albertinae Inauguratio aus dem Jahr 1666. Siehe: Thaulow, Die Feierlichkeiten.
- 22 Bargmann, Die Christiana Albertina, S. 9 f.
- 23 Das Franziskanerkloster war 1240 von dem Schauenburgischen Grafen Adolf IV. gegründet und bei der Einführung der Reformation von König Friedrich I. der Stadt Kiel geschenkt worden. Für weiterführende Informationen siehe Scharff, Zur Baugeschichte, S. 60 ff.
- 24 Vgl. Personal- und Vorlesungsverzeichnis aus dem Jahr 1665 – 1666, [http://www.uni-kiel.de/journals/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal\\_derivate\\_00000267/1665.pdf](http://www.uni-kiel.de/journals/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal_derivate_00000267/1665.pdf) (letzter Zugriff: 31.12.2014).
- 25 Entgegen der häufig zitierten Anzahl von 16 Professoren siehe Jordan, Die Christian-Albrechts-Universität im Wandel, S. 11; Bargmann, Die Christiana Albertina, S. 11, nennt die Quelle Abt. 7, Nr. 2080 nur elf Professoren. Das Personal und Vorlesungsverzeichnis des Winter- und Sommersemesters 1665 zählt wiederum 16 Professoren auf. Ein weiteres Besoldungsregister findet sich in den Quellen erst im Jahr 1667 (s. Tab. S. 115) wieder, dann allerdings mit bereits 19 Gelehrten.
- 26 Rodenberg/Pauls, Die Anfänge, S. 52.
- 27 Ebd., S. 55.
- 28 Panke-Kochinke, Göttinger Professorenfamilien, S. 41.
- 29 LASH, Abt. 400.5, Nr. 294.
- 30 Gleixner, Professorenhaushalt, S. 135.
- 31 Panke-Kochinke, Göttinger Professorenfamilien, S. 33.
- 32 Für eine detaillierte Analyse der Lehrstuhlbesoldung und eine differenzierte Betrachtung der

- Fakultäten und ihrer finanziellen Stellungen innerhalb der Universität vgl. Piotrowski, Die wirtschaftliche Situation der Kieler Professoren, S. 19-55.
- 33 Johann David Michaelis (\* 27.2.1717 Halle; † 22.8.1791 Göttingen) war ein deutscher Theologe und Orientalist, vgl. den Eintrag von Michaelis in der Neuen Deutschen Biographie unter der URL: <http://www.deutsche-biographie.de/sfz63077.html> (letzter Zugriff: 31.12.2014).
- 34 Michaelis, Raisonement über die protestantischen Universitäten, S. 344 ff.
- 35 Rodenberg/Pauls, Die Anfänge, S. 170 ff.
- 36 Für eine genaue Bestimmung der regionalen Herkunft der ersten Kieler Studenten siehe Volbehr, Beiträge zur Geschichte, S. 37 ff. Scharff, Kieler Studenten, S. 53-64; Eulenburg, Die Frequenz der Deutschen Universitäten, S. 130 ff.
- 37 Karl Leonhard Reinhold (\* 26.10.1758 Wien; † 10.4.1823 Kiel), wird 1793 ordentlicher Professor der Philosophie in Kiel und 1816 zum Etatsrat ernannt, vgl. Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten, S. 136.
- 38 Böttiger: Literarisches Leben auf der Universität Kiel, S. 136.
- 39 Ebd., S. 120.
- 40 Hier wie bei allen folgenden Tabellen zu den Immatrikulationen dienten als Vorlage Volbehr, Beiträge zur Geschichte, S. 37 ff.
- 41 LASH, Abt. 47, Nr. 184.
- 42 Bargmann, Christiana Albertina, S. 11.
- 43 Bohn, Geschichte Schleswig-Holsteins, S. 65.
- 44 Scharff, Verfall und Wiederaufstieg, S. 10.
- 45 Jessen-Klingenberg, Erneuerung der Christian-Albrechts-Universität, S. 145.
- 46 LASH, Abt. 47, Nr. 211, Konkurs des Professors Johann Burchard May und seiner Frau Agathe.
- 47 Ebd.
- 48 Georg Christian Burchardi, (\* 23.10.1795 Ketting; † 16.7.1882 Kiel), 1819 Dr. jur. in Kiel und 1822 ordentlicher Professor des Römischen Rechts in Kiel, dazu 1838 und 1841 bis 1844 Abgeordneter der Universität zur holsteinischen Ständeversammlung, 1848 Abgeordneter der Stadt Kiel für die vereinigte schleswig-holsteinische Ständeversammlung in Rendsburg, vgl. Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten, S. 33.
- 49 LASH, Abt. 7, Nr. 2082.
- 50 Vgl. dazu das Beispiel Helmstedt in: Baumgart, Wirtschaftliche Situation, S. 273-275.
- 51 Vgl. Ratjen, Die Stiftung der Universität, S. 170.
- 52 LASH, Abt. 47, Nr. 184.
- 53 Ebd.
- 54 Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten, S. 2.
- 55 Nach dem Tod des Professors Heinrich Muhlius forderten die Professoren Gustav Christoph Hosmann und Martin Friese in einem Schreiben an den Herzog aus dem Jahr 1736, »die vacant gewordenen Besoldung des primarii ihnen beyzulegen«. Vgl. LASH, Abt. 8.1, Nr. 261.
- 56 Rodenberg/Pauls, Die Anfänge, S. 100 f.
- 57 LASH, Abt. 47, Nr. 316, hier Visitationsberichte 1668 – 1726.
- 58 Bohn, Geschichte Schleswig-Holsteins, S. 66.
- 59 Bohn, Geschichte Schleswig-Holsteins, S. 77.
- 60 Jordan, Anfänge, S. 145.
- 61 LASH, Abt. 8.1, Nr. 261.
- 62 Rodenberg/Pauls, Die Anfänge, S. 312.
- 63 Ernst Joachim von Westphalen (\* 21.3.1700 Schwerin; † 21.3.1759 Kiel) war Verwaltungsjurist und 1734 Kurator der Christian-Albrechts-Universität, ab 1736 Hofkanzler und Mitglied des Geheimen Rates, vgl. Piotrowski, Kieler Professoren, in diesem Band.
- 64 LASH, Abt. 8.1, Nr. 261.

- 65 Ebd.
- 66 Siehe dazu Albrecht, Die Bauten der Kieler Universität, S. 299-310.
- 67 Vgl. Jäger, Der Neubau des Universitätsgebäudes, S. 22-41.
- 68 LASH, Abt. 8.1, Nr. 264.
- 69 Wilhelm Ernst Christiani (\* 23.4.1731 Kiel; † 1.9.1793 Kiel), 1757 Magister in Rostock, 1758 Privatdozent für Logik in Kiel, 1761 außerordentlicher Prof. des Naturrechts und der Politik, 1763 ordentlicher Prof. und Bibliothekar, 1766 dazu ordentlicher Prof. der Beredsamkeit und Poesie, 1770 Kanzleirat, auch Prof. der Geschichte, vgl. Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten, S. 135.
- 70 LASH, Abt. 65.2, Nr. 555.
- 71 Klose/Degn, Die Herzogtümer, S. 29; Scharff, Die Universität und Dänemark, S. 42-52.
- 72 Vgl., ebd.
- 73 Ebd., S. 30 f.
- 74 Ebd., S. 31.
- 75 Ders., Verfall und Wiederaufstieg, S. 16.
- 76 Schwarze/Fehse, Nachrichten der Stadt Kiel, S. 304.
- 77 Schwarze/Fehse, Nachrichten der Stadt Kiel, S. 19 f.
- 78 Die Kattenstraße führte direkt zum Hafen hinunter und existiert im heutigen Stadtplan nicht mehr. Durch die Kriegseinwirkungen 1945 stark zerstört, wurde sie Anfang der 1970er Jahre aufgehoben.
- 79 LASH, Abt. 47, Nr. 603; vgl. Albrecht, Die Bauten der Kieler Universität, S. 307.
- 80 LASH, Abt. 8.1, Nr. 262.
- 81 LASH, Abt. 65.2, Nr. 496, Finanzen.
- 82 Andreas Weber, (\* 27.3.1718 Eisleben; † 26.5.1781 Kiel), 1742 Magister und Privatdozent in Halle, 1749 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1750 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, 29. Dezember 1769 ordentlicher Professor der Philosophie und außerordentlicher Professor der Theologie in Kiel, vgl. Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten, S. 103.
- 83 Vgl. Bruning, Innovation in Forschung und Lehre, S. 59 ff.
- 84 LASH, Abt. 65.2, Nr. 496; Finanzen.
- 85 Zum Wandlungsprozess des Kieler Lehrkörpers von der Frühen Neuzeit bis zur Moderne siehe: Piotrowski, Kieler Professoren, in diesem Band.
- 86 Weitere Informationen zur Dotation der Göttinger Professoren siehe Panke-Kochinke, Göttinger Professorenfamilien, S. 30-52.
- 87 Ratjen, Geschichte der Universität zu Kiel, S. 21.
- 88 Zu den einzelnen Gelehrten siehe: Piotrowski, Die Kieler Professoren, in diesem Band.
- 89 Michaelis, Rasonnement über die protestantischen Universitäten, S. 361.

### Ungedruckte Quellen

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 7, Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf 1544–1713, Nr. 2080, Nr. 2082; LASH, Abt. 8.1, Schleswig-Holstein-Gottorfisches Geheimes Regierungs-Conseil zu Kiel 1720–1773, Nr. 261, Nr. 262, Nr. 264; LASH, Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 184, Nr. 211, Nr. 245, Nr. 316, Nr. 603; LASH, Abt. 65.2, Deutsche Kanzlei zu Kopenhagen ab 1730, Nr. 496, Nr. 555; LASH, Abt. 400.5, Von der Universitätsbibliothek Kiel übernommene Handschriften, Nr. 294; Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Personal- und Vorlesungsverzeichnis aus dem Jahr 1665–1666, online abrufbar unter: [http://www.uni-kiel.de/journals/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal\\_derivate\\_00000267/1665.pdf](http://www.uni-kiel.de/journals/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal_derivate_00000267/1665.pdf) (letzter Zugriff: 31.12.2014);

## Gedruckte Quellen

Adelung, Johann Christoph (Hrsg.): Herrn J. Williams, Esq. Ursprung, Wachstum und gegenwärtiger Zustand der Nordischen Reiche, nämlich der vereinigten Niederlande, Dännemarks, Schwedens, Rußlands und Pohlens. Aus dem Englischen übersetzt, Bd. 2, Leipzig 1780; Böttiger, Karl August: Literarisches Leben auf der Universität Kiel. Beobachtet auf einer Reise dahin im Jahre 1797. In: Überlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt, Bd. 2.1, hrsg. von Friedrich Adolf Ebert, Dresden 1827, Nachdruck Neumünster 1978, hrsg. und eingeleitet von Hans Hattenhauer; Chronik der Universität zu Kiel. In: Schriften der Universität zu Kiel für das Jahr 1855, S. 6-15; Frangipani, Alexander Julius Torquatus à: Christiano-Albertinae Inauguratio, Kiel/Schleswig 1665–1666; Michaelis, Johann David: Rasonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, Bd. 2, Leipzig 1770, Nachdruck Frankfurt a. M. 1974; Rachel, Samuel: Autobiographie desselben. Mitgeteilt von Herrn Professor und Bibliothekar Ratjen. In: Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg und der angrenzenden Länder und Städte 1 (1833), S. 335-382; Schwarze, Nicolaus Hermann/Fehse, Johann Heinrich: Nachrichten von der Stadt Kiel, im Holsteinischen. Mit möglichstem Fleisse durchgesehen, bis auf die heutigen Zeiten vermehret und herausgegeben von Johann Heinrich Fehse, Kiel 1755, S. 259-265; Systematische Sammlung der für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, erlassenen, annoch gültigen Königlichen, Fürstlichen, Großfürstlichen und gemeinschaftlichen Verordnungen und Verfügungen, Bd. 4, Kiel 1832, S. 337-368; Thaulow, Gustav: Die Feierlichkeiten bei der Einweihung der Universität am 3. bis 8. October des Jahres 1665, Kiel 1862; Thieß, Johann Otto: Gelehrten-geschichte der Universität zu Kiel, Bd. I, Kiel 1800.

## Darstellungen

Achelis, Thomas Otto: Aus der Geschichte der Kieler Universität. Stimmen aus drei Jahrhunderten. In: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg 73 (1966), S. 23-25; Albrecht, Uwe: Die Bauten der Kieler Universität in den ersten 250 Jahren ihres Bestehens (1665–1915). In: Architektur für Forschung und Lehre: Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 299-325; Alvermann, Dirk: Finanz-, Kassen- und Vermögensverwaltung. In: Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen, Bestände, Forschungsperspektiven, hrsg. von Ulrich Rasche, Wiesbaden 2011, S. 172-207; Aubin, Hermann/Zorn, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Von der Frühzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 1, Stuttgart 1971; Bargmann, Wolfgang: Die Christiana Albertina in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Kiel 1965; Bohn, Robert: Geschichte Schleswig-Holsteins, München 2006; Baumgart, Peter: Universitätsautonomie und landesherrliche Gewalt im späten 16. Jahrhundert. In: Universitäten im konfessionellen Zeitalter. Gesammelte Beiträge, hrsg. von dems., Münster 2006, S. 203-237; Ders.: Zur wirtschaftlichen Situation der deutschen Universitätsprofessoren am Ausgang des 16. Jahrhunderts. In: Universitäten im konfessionellen Zeitalter. Gesammelte Beiträge, hrsg. von dems., Münster 2006, S. 273-297; Ders./Hammerstein, Notker (Hrsg.): Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit, Nendeln/Liechtenstein 1978; Bruning, Jens: Innovation in Forschung und Lehre. Die Philosophische Fakultät der Universität Helmstedt in der Frühaufklärung 1680–1740, Wiesbaden 2012; Eulenburg, Franz: Die Frequenz der Deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904, Nachdruck Berlin 1994; Gleixner, Ulrike: Der Professorenhaushalt. In: Das Athen der Welfen. Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810, hrsg. von ders. und Jens Bruning, Wolfenbüttel 2011, S. 130-143; Hattenhauer, Hans: Samuel Ra-

chel und die Gründung der Christiana Albertina zu Kiel. Aus der Geschichte der Christian-Albrechts-Universität. In: CA 56 (2003), S. 51-70; Jäger, Rudolf: Der Neubau des Universitätsgebäudes in Kiel durch Ernst Georg Sonnin, 1767 – 1768, und seine Vorgeschichte. In: Nordelbingen 38 (1969), S. 22-41; Jessen-Klingenberg, Manfred: Die Erneuerung der Christian-Albrechts-Universität unter der vormundschaftlichen Regierung Katharinas II. In: Die Gottorfer auf dem Weg zum Zarenthron: russisch-gottorfische Verbindungen im 18. Jahrhundert. Eine russisch-schleswig-holsteinische Archivausstellung im Landesarchiv Schleswig-Holstein, hrsg. von Michail Lukitschew und Reimer Witt, Husum 1997, S. 144-148; Jordan, Karl: Die Anfänge der Christiana Albertina. In: Schleswig-Holstein 17 (1965), S. 142-145; Ders.: Die Christian-Albrechts-Universität Kiel im Wandel der Jahrhunderte, Kiel 1953; Klose, Olaf/Degn, Christian (Hrsg.): Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721 – 1830, Neumünster 1960; Krüger, Kersten: Kiel im Gottorfer Staat (1544 – 1773). In: Geschichte der Stadt Kiel (1242 – 1992). 750 Jahre Stadt, hrsg. von Jürgen Jensen und Peter Wulf, Neumünster 1991, S. 65-137; Kühne, Andreas: Die Sozialstruktur der Stadt Kiel nach dem Steuerregister von 1789, Kiel 1990; Panke-Kochinke, Birgit: Göttinger Professorenfamilien. Strukturmerkmale weiblichen Lebenszusammenhangs im 18. und 19. Jahrhundert, Pfaffenweiler 1993; Piotrowski, Swantje: Die wirtschaftliche Situation der Kieler Professoren zwischen landesherrlicher Macht und universitärer Autonomie (1665 – 1773). In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 19-55; Rasche, Ulrich: Die deutschen Universitäten zwischen Beharrung und Reform. Über universitätsinterne Berechtigungssysteme und herrschaftliche Finanzierungsstrategien des 16. bis 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), S. 13-33; Rodenberg, Carl/Pauls, Volquart: Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Aus dem Nachlaß von Dr. Carl Rodenberg, überarb., ergänzt und hrsg. von Volquart Pauls, Neumünster 1955; Ratjen, Henning: Die Stiftung der Universität Kiel und Andeutungen zur Geschichte derselben. In: Volksbuch für das Jahr 1847 für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg 4 (1847), S. 167-175; Ders.: Geschichte der Universität zu Kiel, Kiel 1870; Scharff, Alexander: Die Universität Kiel und Dänemark. In: CA 1 (1966), S. 42-52; Ders.: Kieler Studenten und Studentenleben in den ersten zwei Jahrhunderten der Christiana Albertina. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 59, Kiel 1975, S. 53-64; Ders.: Verfall und Wiederaufstieg der Christian-Albrechts-Universität im 18. Jahrhundert. Erweiterte Fassung eines Vortrages, der anlässlich der 300-Jahrfeier der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 3. Juni 1965 gehalten wurde, Kiel 1967; Ders.: Zur Baugeschichte und Topographie der ältesten Kieler Universitätsgebäude. In: Nordelbingen 39 (1970), S. 59-85; Schwinges, Rainer Christoph: Finanzierung von Universität und Wissenschaft. Eine Einführung. In: Finanzierung von Universität und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. von dems., Basel 2005, S. 1-12; Ders.: Von Foundationen, Dotationen, Geld und großem Mangel. In: Finanzierung von Universität und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. von dems., Basel 2005, S. 175-197; Siebe, Daniela: Berufungswesen. In: Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen, Bestände, Forschungsperspektiven, hrsg. von Ulrich Rasche, Wiesbaden 2011, S. 225-239; Volbeh, Friedrich: Beiträge zur Geschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Die drei Universitätsgebäude von 1665, 1768 und 1876. Die Frequenz der Universität von 1665 bis 1876, Kiel 1876; Ders./Weyl, Richard/Bülck, Rudolf (Bearb.): Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: 1665 – 1954; mit Angaben über die sonstigen Lehrkräfte und die Universitäts-Bibliothekare und einem Verzeichnis der Rektoren, Kiel 1956; Waschinski, Emil: Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226 – 1864, Neumünster 1952.

# »Woher das Geld nehmen zur Verbesserung der Universität?« – Die Finanzen der Kieler Universität 1820 bis 1914



von Gerhard Fouquet

## Die »kleine« Universität und ihre Finanzüberlieferung

**A**m Sonnabend, den 3. November 1832, machte das *Kieler Correspondenz-Blatt* mit der in der Überschrift zitierten Schlagzeile auf. »Das Budget für die Universität Kiel« sei »kein Geheimniß«, heißt es in dem Artikel. Man höre aber »von hohen Beamten mit Bedauern aussprechen, sowohl daß finanzielle Verbesserung der Universität die erste Bedingung jeder andern Verbesserung sey, als auch daß für diese kein Rath zu schaffen sey.« Das Budget für die Universität sei nun einmal »Theil des allgemeinen«, und dies könne nicht erhöht, auch keine spezifische Steuer »für die Universität« gefunden werden. Und Priorisierungen im Haushalt seien vollständig ausgeschlossen. Das von der Mehrheit getragene gesellschaftliche Bewusstsein hierzulande, fährt der Verfasser fort, lege leider der Bedeutung von »Unterrichtsanstalten« weniger Wert bei als anderswo. Und natürlich: »Amerika, du hast es besser« – Goethes Wort galt schon damals. »Im westlichen Nordamerika« werde ein Sechzehntel »des ackerbaren Bodens jeder neuen Gemeinde zurückbehalten für die Unkosten des öffentlichen Unterrichts«. Und so schloss der Verfasser, der, wie es ausdrücklich heißt, »mit der Universitätskasse nicht« verwandt sei, mit dem flammenden Hinweis: »Das Geld kann den Verstand der Verständigen verdoppeln und verzehnfachen, und es ist gewiß, daß die Universität mit doppelter Einnahme ihre intellectuellen Kräfte und ihre heilsame Wirksamkeit vermehren könnte und würde.«

Dieser Aufruf zur besseren Finanzierung der Kieler Universität verhalte ebenso wie viele andere Versuche, die Haushaltssituation der Hochschule zu

verbessern und damit ihre Leistungen in Forschung und Lehre zu erhöhen. Die Universität sollte lange noch klein und unbedeutend bleiben. Als im Oktober 1884 der Göttinger Professor für Botanik Johannes Reinke einen Ruf nach Kiel erhielt, sei er, so schreibt er in seinen Erinnerungen, »mit dem mir überraschend gekommenen Brief sofort« zu seiner Frau gegangen und habe gesagt: Er »wolle nur gleich abschreiben; man gehe doch nicht von Göttingen nach Kiel. Sie entgegnete: ›Du kennst ja Kiel gar nicht, sieh es Dir doch erst einmal an [...].‹ Ich folgte der Stimme [...] und fuhr am folgenden Tage nach Kiel, von dort nach Berlin. Kiel machte einen verlockenden Eindruck auf mich. Die Lage des Botanischen Gartens war herrlich, der Garten selbst ein alter Park. Leider stand ein neues botanisches Institut bereits im Rohbau vollendet da [...]. Auch war das Institut, so viel ich aus den eingesehenen Plänen entnehmen konnte, entschieden zu klein.«<sup>1</sup> Johannes Reinke, der sich an die Förde locken ließ und hier eine moderne Botanik aufbaute, steht mit seinen Bemerkungen über Kiel und seine Universität nicht allein, sie sind überzeitlich: eine angenehme Stadt und eine herrliche Lage, wenn man sie erst einmal kennengelernt hat, aber die Hochschulinstitute wie die Universität überhaupt sind im Verhältnis zu vergleichbaren Hochschulen »entschieden zu klein«.

Die Zusammenhänge zwischen staatlicher wie privater Finanzierung und den Entwicklungsmöglichkeiten der Christian-Albrechts-Universität (CAU) auf dem Weg von einer in den beiden zitierten Ansichten als sehr klein und traditionell charakterisierten Hochschule zur Forschungsuniversität preußisch-deutschen Zuschnitts, wie sie sich in der Industrialisierung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausbildete, sollen anhand der universitären Ökonomie dargestellt werden. Die Volluniversität des 20. Jahrhunderts mit ihren im Zeitalter der zweiten Industrialisierung explodierenden Studierendenzahlen ist nicht mehr Gegenstand unserer Betrachtungen. Ich konzentriere mich auf die Zeit zwischen 1820 und 1914 und dabei vornehmlich auf überlieferte Haushaltspläne und staatliche Statistiken, wie sie sich mit einigen zeitlichen Lücken und in differenzierter Tiefenschärfe der Aufbereitung darbieten (Tabelle).<sup>2</sup> In dieser Beschränkung mögen sich auch die Defizite in der Erforschung der Finanzgeschichte der CAU ausdrücken. Überhaupt ist generell die Wissenschafts- und Universitätsfinanzierung eine der »noch weithin unerforschten Aufgaben der Universitätsgeschichte«.<sup>3</sup>

## Das Zeitalter der Universitätsreform (1820 bis 1866)

### Die Studenten und die Attraktivität der Universität an der Kieler Förde

Die Zeit um 1800, gemeinhin als Epoche der Universitätsreformen gekennzeichnet, ging auch an der CAU nicht spurlos vorüber; ihre Fächer wurden diversifiziert, ihre Lehrinhalte erneuert und ihr Haushalt erhöht. Durchgreifende Reformen wie in Berlin (1810) oder schon zuvor in Halle (1694) und Göttingen (1737) sind in Kiel allerdings nicht in der Weise erfolgt. Die »nützlichen« Wissenschaften, Physik, Botanik, Zoologie und Chemie, blieben zunächst sehr zarte Pflänzchen. Und die Studierendenzahl in der Philosophischen Fakultät, in der sich überall die modernen Naturwissenschaften entwickelten, kam bis 1872 nicht über 30 hinaus, sie lag mithin auf einem sehr niedrigen Niveau.

Kiel zählte auch nicht zu den Gewinnern des großen Revirements jener Zeit: Es gehörte zwar zu den 18 glücklichen Universitäten, die von den 35 des Jahres 1796 überlebten, aber das Kuchenstück an der Gesamtanzahl der an deutschen Hochschulen Studierenden blieb schmal, betrug gerade einmal 2,2 % im Durchschnitt der Jahre 1826 bis 1830. München (12,1 %), Berlin (11,6 %) oder Göttingen (8,8 %) rückten dagegen zu den frequenzstärksten Universitäten auf.<sup>4</sup> Gewiss, im provinziellen Kiel mochte sich die Erhöhung der Frequenz von der Talsohle des »napoleonischen Winters« 1806/7 aus, als die Studierendenzahl auf 90 gesunken war, im Sommersemester 1818 wohl sehen lassen. Damals versammelten sich 231 Studenten in Kiel. Die Zahlen stiegen selbst während der Repressionen à la Metternich gegenüber der republikanisch-national gesinnten Studentenbewegung nach dem Wartburgfest bis 1834 an. Sogar die Cholerafahrten in den frühen 1830er Jahren änderten nichts daran, dass in den frequenzstärkeren Sommersemestern des Vormärz die Studierendenzahl beständig über 300 lag. Doch nach 1847 sank die Attraktivität Kiels dramatisch, mochten auch Ostsee und Segeln locken. Diesen Sommerfreuden standen der Erste und Zweite Schleswig-Holsteinische Krieg (1848 bis 1851; 1864) entgegen – 1852 wurden in diesen Auseinandersetzungen von der dänischen Regierung allein zehn Professoren, ungefähr ein Drittel aller Lehrstuhlinhaber, ihres Amtes entsetzt.<sup>5</sup> Insgesamt fanden nur 1,3 % der Studenten an deutschen Universitäten in den Jahren nach 1846 den Weg an die Kieler Förde.<sup>6</sup>

## Die Universität widersetzt sich der Misere – Die Denkschrift von 1845

Im Wintersemester 1844/45 stand es um die CAU schlecht: Die Studierendenzahlen waren seit 1838 beständig zurückgegangen, in jenem Semester hatten sich gerade einmal 197 Studenten eingeschrieben. Die Finanzen der Universität, die selbst in den frequenzstarken 1820/30er Jahren nicht die Marke von schmalen 60 000 Reichstalern (Rtlr.) überschritten hatten,<sup>7</sup> waren zwar 1841 deutlich auf 66 000 Rtlr., 1843 sogar bis auf 75 874 Rtlr. erhöht worden, der Haushalt aber war nicht auskömmlich (Tabelle). Jedenfalls war dies die Meinung des akademischen Konsistoriums. Eine Denkschrift wurde am 21. Januar 1845 verfasst.<sup>8</sup> Federführend war Georg Waitz, 1848/49 Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung und seit 1875 als Präsident der *Monumenta Germaniae Historica* einer der einflussreichsten deutschen Historiker.<sup>9</sup> Waitz und seine Kollegen erklärten in diesem bemerkenswerten Dokument König und Regierung in Kopenhagen die missliche Situation ihrer sehr kleinen, wenig ausgebauten und daher unattraktiven Universität. Man schlug Veränderungen vor. Die Denkschrift vom Januar 1845 sollte die Blaupause werden, auf deren Grundlage die CAU bis zur Annexion Schleswig-Holsteins durch Preußen weiterentwickelt wurde – freilich in viel zu kurz bemessenen Schritten.

Von der Budgeterhöhung des Jahres 1841, so hieß es zunächst in dem Memorandum, seien keine 10 000 Rtlr. für die strukturelle Weiterentwicklung der Universität übrig geblieben. Denn allein für die Neueinrichtung des Universitätsrichters hätten 2000 Rtlr. pro Jahr angesetzt werden müssen. Der Rest reiche daher »gewiß bei weitem« nicht aus, die schon im früheren Promemoria vom 12. März 1840 »näher entwickelten Bedürfnisse vollständig zu befriedigen«.<sup>10</sup> Man benötige weiterhin auch mit dem Blick auf andere Länder dringend neue Professuren und zweckmäßige Universitätsgebäude. Denn Kiel sei »die einzige, eine wahre Landesuniversität«. Hier würden die Lehrer, Theologen, Juristen und Mediziner »gebildet« für das Land.<sup>11</sup> Überhaupt – es gebe ein Maß, unter dem »eine wissenschaftliche Anstalt nicht zurückbleiben darf«.<sup>12</sup>

Die Situation der Professuren in den Naturwissenschaften war 1845 niederschmetternd: Es gab nur eine Professur für Anatomie in der Medizinischen und eine außerordentliche Professur für Botanik in der Philosophischen Fakultät. Physik werde, so das Konsistorium, in Kiel derzeit überhaupt nicht gelehrt, die Zoologie durch die Anatomie mitvertreten.<sup>13</sup> Auch im Hinblick darauf, dass

beispielsweise in Marburg und Königsberg je vier, in Halle und Kopenhagen je fünf sowie in Jena sogar acht Professuren für Naturwissenschaften alimentiert würden, hielt das Konsistorium die Einrichtung von zwei weiteren Lehrstühlen in Physik und Mineralogie für mehr als angemessen. Überdies sollten ein weiteres Ordinariat für Forst- und Landwirtschaft und zwei Lehrstühle für Staatswissenschaft bzw. für Statistik und Nationalökonomie geschaffen werden; eine fünfte Professur sollte den germanischen Sprachen und Altertümern vorbehalten sein.<sup>14</sup> Im Vergleich zu den Lücken in der Philosophischen Fakultät, die mit den vorgeschlagenen fünf Lehrstühlen gut geschlossen werden könnten, hielt das Konsistorium die Verhältnisse in den übrigen Fakultäten zunächst für ausreichend. Allein die vorhandenen sechs Professuren in der Medizinischen Fakultät seien zu wenig etwa im Vergleich mit Erlangen, Freiburg i. Br., Jena, Königsberg und Marburg mit je neun sowie mit Gießen, das zehn Professuren aufweise. Man hielt darauf, dass es reiche, vorerst die drei Extraordinariate in Anatomie, Physiologie und Mäeutik (Geburtshilfe) in ordentliche Professuren umzuwandeln.<sup>15</sup> Kopenhagen, die andere Universität im Königreich Dänemark, wies – ein zeitgenössischer Vergleich aus dem nämlichen Jahr 1845 zeigt dies – Gesamtausgaben von 135 418 Rtlr. (Kiel: 76 420 Rtlr.) auf. Ähnlich wie Kiel waren in Kopenhagen je fünf Professuren in den Theologischen und Juristischen Fakultäten eingerichtet, aber zehn Lehrstühle in der Medizinischen und 19 Professuren in der Philosophischen Fakultät nebst bereits drei »festen« Dozenten, was nur den weiten Abstand in den naturwissenschaftlichen Disziplinen unterstreicht.<sup>16</sup>

Neben neuen Lehrstühlen forderte das Kieler Konsistorium 1845 auch eine höhere Besoldung für die Professoren. Kein ordentlicher Professor, so ließ man sich vernehmen, sollte unter 1600, kein Extraordinarius unter 1200 Rtlr. pro Jahr verdienen. Bei den Ordinarien sei es angezeigt, dass die Gehälter nach Alter und Verdienst bis auf 2400 Rtlr. stiegen, die außerordentlichen Professoren sollten nicht allzu lange in diesem Stand verbleiben.<sup>17</sup> Die Forderungen waren insofern berechtigt, als die Kaufkraft des 1813 eingeführten dänischen Reichsbankalers bzw. des ab 1854 geltenden Talers Reichsmünze von 1819 bis 1864 mit wechselnden, vornehmlich durch Ernteaussfällen getriebenen Konjunkturverläufen um ca. 50 % fiel.<sup>18</sup> Die Durchschnittspreise für Weizen und Roggen stiegen dabei um 47 bzw. 38 %, die für Butter und Speck um 56 bzw. 64 %. Zwischen 1819 und 1838 kostete z. B. ein Pfund Rindfleisch 2 bis 4 Schil-

ling, von 1854 bis 1863 waren dagegen 5 bis 6 Schilling (1 Rtlr. = 96 Schilling) zu zahlen.<sup>19</sup>

Bei den vorgeschlagenen fünf neuen Professuren sah sich das Konsistorium freilich zu gewissen Zugeständnissen genötigt: Es sollten von den fünf nur drei ordentliche Professuren eingerichtet werden mit einer Gehaltsstaffelung von 1400, 1600 und 1800 Rtlr., die beiden Extraordinarien lagen dagegen nur bei 1000 und 1200 Rtlr. im Jahr.<sup>20</sup> Insgesamt sollten Besoldungserhöhungen und neue Professuren nicht den Budgetansatz von 15 000 Rtlr. überschreiten.<sup>21</sup>

Das Gehalt der Professoren war das eine, die Versorgung ihrer Witwen in einer Zeit ohne bzw. ohne ausreichende Sozialversicherung das andere: Das Konsistorium nannte die derzeit festgesetzte jährliche Witwenrente von 150 Rtlr. nicht hinreichend und schlug 240 Rtlr. vor, wobei noch unmündige Kinder zu berücksichtigen seien. Man stellte der Regierung in Kopenhagen vor, die geringe Witwenversorgung sei Grund dafür, dass Professoren Rufe an andere Universitäten angenommen hätten. Im Sinne der Funktionalität des Haushaltsvoranschlags hielt das Konsistorium 2400 Rtlr. pro Jahr für angemessen, was der durchschnittlichen Versorgung von zehn Witwenhaushalten entspräche. Zurzeit bezögen, setzte man hinzu, zwölf Witwen ihre kümmerlichen Pensionen.<sup>22</sup>

Die Administration der Universität bereitete dem Konsistorium 1845 gleichfalls Sorgen, insbesondere die Verwaltung der Hörergelder. Sie seien bisher durch die lesenden Professoren mehr schlecht als recht eingezogen worden. Man schlug daher vor, der Willkür und dem studentisch-professoralen Durcheinander durch einen universitären Beamten, den Quästor, zu steuern. Er sollte ein Jahresgehalt von 400 Rtlr. beziehen.<sup>23</sup> Ebenfalls im Argen liege die Besoldung der beiden Pedelle. Sie seien bislang neben ihrem Grundlohn nach dem Statut von 1666 (!) auf vierteljährliche Gebühren der Studenten angewiesen gewesen. Willkürlichen Gebührenerhöhungen von Seiten der Pedelle stehe die Neigung der Studenten gegenüber, sich der Zahlungen zu entziehen. Die Konsequenzen daraus waren dem Konsistorium klar: Ab mit dem alten Zopf subsidiärer Lohnanteile, hin zu staatlich festgesetzter Entschädigung mit je 80 Rtlr. Darüber hinaus sei ein zusätzlicher, dritter Pedell anzustellen und in gleicher Weise zu entlohnen.<sup>24</sup>

Die akademischen Institute, damals noch neu und völlig unfertig, und die Bibliothek waren in Kiel ebenfalls von bescheidenstem Zuschnitt. Die Wunschliste des Konsistoriums war daher lang, freilich in ihren Forderungen doch

eher gemäßigt: Der »Chemische Apparat« sei mit 600 Rtlr. gut alimentiert, die »Physikalische Sammlung« dagegen mit 350 Rtlr. schlecht versorgt. Ihr Ansatz sollte auf 550 Rtlr. erhöht werden. Dagegen müssten eine Mineralogische und eine Zoologische Sammlung, die freilich schon um 1808 durch den Ankauf des »Fabricischen Museums« bedeutenden Zuwachs erhalten hatte, erst noch aufgebaut werden.<sup>25</sup> Dafür seien 400 bzw. 600 Rtlr. vorzusehen. Sehr unzureichend stünde es auch um die Anatomie mit einem Ansatz von 660 Rtlr. Der Vorschlag lautete, anatomisches und physiologisches Institut zusammenzulegen und mit 900 Rtlr. auszustatten sowie daneben noch eine »menschliche Anatomie« mit 1200 Rtlr. zu errichten und mit zwei Professuren (zu je 1440 Rtlr. Gehalt) zu versehen. Dies sei Standard an preußischen Universitäten. In Kiel sollte das preußische Normalmaß lange nicht erreicht werden, genauso wie ein »Pädagogisches Seminar«, welches das weise Konsistorium gleichfalls einzuführen empfahl. Die Bibliothek hielt man mit 3000 Rtlr. (darunter 600 Rtlr. aus privatem Kapital) gleichfalls für unterfinanziert, zumal die Kieler Bestände empfindliche Lücken aufwiesen. Fast alle Universitätsbibliotheken nämlich verfügten nach Ansicht des Konsistoriums über größere Möglichkeiten. Zu den Etats der beiden Krankenhäuser und der Entbindungsanstalt enthielt man sich eines Vorschlages, da sie nicht Teil des Haushalts der Universität seien.<sup>26</sup>

Insgesamt summierten sich die in der Denkschrift des Konsistoriums vom Januar 1845 vorgeschlagenen Budgetanpassungen auf 22 640 Rtlr.: 18 000 Rtlr. waren für neue Stellen, für die Besoldungserhöhung der Professoren und die Witwenversorgung vorgesehen sowie 4000 Rtlr. für die Verbesserung der akademischen Institute reserviert. 640 Rtlr. endlich sollten der Verwaltung zugute kommen, der neuen Quästur und den Löhnen der Pedelle.

Die Wirkung dieses Memorandums und die Kraft seiner Argumente sind messbar an den wenigen überlieferten Haushalten der CAU bis 1866 (Tabelle): Der schon ab 1841, wie ausgeführt, auf 66 000 Rtlr. angehobene Etat der Kieler Universität war in den folgenden Jahren sukzessive ausgeweitet worden und betrug im Haushaltsjahr 1846/47 immerhin 84 576 Rtlr. Die Denkschrift von 1845 hatte ein Mehr von 22 640 Rtlr. gefordert, daran fehlten nur 4064. Die danach vereinzelt überlieferten Budgetpläne zeigen eine Finanzentwicklung, die, rein nominal betrachtet, von 1846/47 aus bis 1863/64 auf 92 725 Rtlr. anstieg. Dadurch brauchten nun die Kieler Etatanschlüsse den Vergleich mit Breslau, Königsberg und Halle nicht mehr zu scheuen, Greifswald und Heidelberg lagen

sogar darunter, Berlin dagegen, Bonn, Leipzig, München und Tübingen waren enteilt – für immer.<sup>27</sup>

### 1846/47 – Ein Haushaltsjahr von vielen

Schaut man näher auf den Haushaltsplan des Jahres 1846/47, so ist es schon erstaunlich, dass die Vorschläge des Konsistoriums finanziell tatsächlich auf fruchtbaren Boden gefallen waren. Unter den regulären Kostenrubriken des Budgetplans ragen die Personalaufwendungen für die Professorenschaft mit 50800 Rtlr. heraus.<sup>28</sup> 34 Professuren standen nun auf den Gehaltslisten. Die Philosophische Fakultät hatte nicht nur fünf, wie durch das Konsistorium vorgeschlagen, sondern sechs neue Lehrstühle erhalten, darunter drei für die Naturwissenschaften.

Bei der Alimentation der Professoren fällt die Spreizung der Grundbesoldung auf. Sie war (und ist) ein allgemeines Phänomen der Universitätsgeschichte, in Kieler Quellen wird sie bereits 1833 sichtbar.<sup>29</sup> Die Gehälter bildeten die Basis der Versorgung. Hinzu traten die abgaben- und steuerfreie Wohnung (bis 1867)<sup>30</sup>, diverse Wohnungsgeldzuschüsse und Vergütungen für Leitungspositionen etwa des Rektors und des Leiters der Anatomie, überdies Nebeneinkünfte aus Hörergeldern. Theologen, Juristen und Mediziner verfügten auch noch über Privateinnahmen. Die Unterschiedlichkeiten in der persönlichen Alimentation wirkten sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert ähnlich wie nach der momentanen Reform der W-Besoldung gravierend aus: Bei den Theologen schwankten die Grundgehälter 1846/47 zwischen 800 und 1800 Rtlr. pro Jahr, bei den Juristen zwischen 1000 und 2400, bei den Medizineren sogar zwischen 360 und 2000 Rtlr. Unter den 17 Professuren der Philosophischen Fakultät, deren Gehälter mit 1120 bis 1920 Rtlr. vergleichsweise weniger auseinanderlagen, befanden sich immerhin schon fünf Ordinariate aus den Naturwissenschaften: Heinrich Ferdinand Scherk hatte die Professur für Mathematik und Astronomie inne. Die Physik zusammen mit der Mineralogie vertrat Gustav Karsten, 1847 zunächst als Extraordinarius, vier Jahre später als ordentlicher Professor. August Friedrich Karl Himly war Professor für »Chemie und deren Zweigwissenschaften in vorläufiger Verbindung mit der Mineralogie, Geognosie, Geologie und physikalischen Geographie«. Eine außerordentliche Professur für Botanik zusammen mit dem Direktorat des Botanischen Gartens endlich be-

kleidete seit 1826 Ernst Ferdinand Nolte.<sup>31</sup> Die Zoologie und mit ihr das 1836 etatisierte Zoologische Museum wurden von Wilhelm Behn mitversehen, er nahm, obwohl eigentlich Anatom, an der ersten Weltumseglung der *Galathea* (1845 bis 1848) teil. Die Zoologie und mit ihr die Mineralogie und Geographie erhielten erst 1868 bzw. 1879 eigene Lehrstühle, sie wurden mit dem Erforscher der Biozönose Karl August Möbius bzw. mit Ferdinand Zirkel und Theobald Fischer besetzt.<sup>32</sup> Geologie und Paläontologie blieben mit der Mineralogie verbunden; erst 1925 wurde eine eigenständige Professur für Geologie eingerichtet.<sup>33</sup> Die Professur für Landwirtschaft endlich, 1845 gefordert, aber erst im Budget 1868/71 verankert »und das Geld dafür dem Universität-Etat zugeflossen«<sup>34</sup>, wurde im Juli 1872 mit Hermann Backhaus besetzt.<sup>35</sup>

Die übrigen Personalausgaben wie die Aufwendungen für die Administration blieben 1846/47 dagegen mit 8384 Rtlr. unbedeutend. Unter den Administrationskosten fallen in diesem Haushaltsjahr, übrigens auch 1862/63, noch die außerordentlich hohe Besoldung des Universitätsrichters (2000 Rtlr.) und des Kurators, des »Aufsichtsorgan(s) des Staates außerhalb der Kooperationsverfassung«, (4000 Rtlr.) auf.<sup>36</sup> Die Alimentationen des Rektors und des Syndikus von je 400 Rtlr. pro Jahr waren dagegen nicht mehr als freundliche Aufwandsentschädigungen für die Professoren bzw. Verwaltungsbeamten, die diese Ämter versahen. Ansonsten gab es bei der bescheidenen Größe der Universität auch wenig Verwaltungspersonal: Neben der nun eingerichteten Quästur (400 Rtlr.) – dem Amt unterstand außer der Verwaltung der Hörergelder auch die des gesamten Universitätsvermögens<sup>37</sup> – wurden noch ein Universitätskopist (200 Rtlr.), zwei bzw. drei Pedelle (je 280/360 Rtlr.) und ein »Auditorienwärter« (144/250 Rtlr.) besoldet.

Im Haushaltsjahr 1846/47 wurden für die Unterhaltung der wissenschaftlichen Einrichtungen 10931 Rtlr. eingesetzt und damit auch in dieser für die Leistungsfähigkeit und Attraktivität einer Universität selbst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wichtigen Frage die Vorschläge des Konsistoriums vom Jahr zuvor zwar nicht gänzlich, aber doch in bemerkenswerter Weise berücksichtigt. Der Ansatz für die Bibliothek wurde um 1200 auf 4200 Rtlr. erhöht. Neben dem Homiletischen Seminar und dem Botanischen Garten, die nicht auf der Wunschliste ihren Platz gefunden hatten und mit 200 bzw. 1600 Rtlr. zu Buche schlugen, wurden die Aufwendungen für die Anatomie (1300 Rtlr.), für den »Chemischen Apparat« sowie für die Physikalische Sammlung (je

800 Rtlr.) deutlich erhöht. Neu hinzu kamen, wie vom Konsistorium gefordert, ein Naturhistorisches (später: Zoologisches) Museum mit 1200 Rtlr. sowie das Münz- und Kunstkabinett mit 300 Rtlr. In dem Budgetplan sind neben den Sachaufwendungen – in der Bibliothek waren 3200 Rtlr. allein für Buchanschaffungen reserviert – als Glücksfall der Überlieferung auch die Personalausgaben für die Bibliothek, die Institute und Museen verzeichnet. Im Botanischen Garten hat man derart einen Gärtner, in der Anatomie einen Prosektor samt Wärter, im Naturhistorischen Museum einen Gehilfen und einen Wärter, im »Chemischen Apparat« bzw. in der Physikalischen Sammlung je einen sog. »Annuensis« entlohnt – der Zweite Weltkrieg machte daraus den berühmten »Hiwi«, den Hilfwilligen.<sup>38</sup> Diese Institute und Museen waren im nächsten, ausführlicher überlieferten Budgetplan von 1862/63 um ein Physiologisches Institut (600 Rtlr.), eine Pharmakologische Sammlung (40 Rtlr.!) und ein Physikalisch-mineralogisches Museum (1000 Rtlr.) vermehrt worden.<sup>39</sup>

Die Ausgaben für Heizung und Beleuchtung, heute ein sich ständig erhöhender, drückender Kostentreiber, betrug 1846/47 wie 1862/63 lediglich 240 Rtlr. – kein Wunder, denn die Rede ist davon, dass die fünf Hörsäle im 1767/68 erbauten Kollegiengebäude an der Kattenstraße ungeheizt waren. Bei winterlicher Kälte zog man sich in die Privatwohnungen der Dozenten zurück.<sup>40</sup>

### Klinikneubau und Diversifizierung der Professuren – Die Haushalte 1862 bis 1867

In dieser Zeitspanne des Übergangs an Preußen wiesen die Budgets der Universität Kiel in den Jahren 1862/63 und 1867/68 zunächst zusätzliche Aufwendungen für die Baukosten der zwischen 1860 und 1862 errichteten Neuen Akademischen Heilanstalten auf. Dies ließ die Haushalte auf 132 466 Rtlr. (1862/63) bzw. 264 284 Reichsmark (RM) (1867/68) anschwellen (Tabelle).<sup>41</sup> Diesen wie den Neubauten in der nachfolgenden Zeit lagen übrigens auch die Forderungen nach einer Art »Masterplan Bau« der Denkschrift vom Januar 1845 zugrunde. Sie gipfelten in dem Aufruf »der Universität (baulich) das zu gewähren, dessen sie bedarf«.<sup>42</sup>

Aus den Haushaltsplänen der Jahre 1862 und 1867 selbst wurden freilich allenfalls die Zeitgenossen klug. Fest steht immerhin, dass der bis heute nachwirkende, weil als »Centrum eines neuen Stadtteils« geplante Neubau aller Kli-

niken<sup>43</sup>, mithin immer noch städtebaulicher Kern des heutigen Universitätsklinikums, über eine Anleihe von 175 000 bzw. 162 000 Rtlr. finanziert wurde. Im Haushaltsplan 1862/63 hat man für Zins und Tilgung der Baukosten lediglich 7000 Rtlr. eingesetzt – der Krankenhausbetrieb als solcher erforderte einen Zuschuss von 6693 Rtlr. Es ist nur zu vermuten, dass sich hinter unklaren außerordentlichen Einnahmetiteln und völlig abnormen Beträgen von 55 838 Rtlr. (1863/63) bzw. 83 612 Rtlr. (1867/68) für die Rubrik »Vermischte Ausgaben« die restlichen Bau- und Investitionskosten für das Klinikum verborgen haben.<sup>44</sup>

Im Haushaltsplan des Jahres 1864 hat man zudem die Denominationen der 33 besoldeten Professuren eingefügt. Sie sagen etwas über den Stand der disziplinären Entwicklung der Universität am Ende der dänischen Zeit auf: Die Theologische Fakultät war mit der systematischen, exegetischen, historischen und praktischen Theologie ganz auf die Vorbereitung für den Pfarrberuf ausgerichtet. In der Juristischen Fakultät wurde das Römische Recht mit zwei Professuren vertreten, hinzu traten das Prozess- und Kriminalrecht, das Kriminalrecht, Kriminalprozess- und Kirchenrecht, das deutsche Privat- und Staatsrecht unter Einschluss der germanistischen Rechtsgeschichte sowie das schleswig-holsteinische Partikularrecht. Die Medizinische Fakultät wies in den Grundlagenfächern Professuren für spezielle Pathologie und Therapie, für pathologische Anatomie, für physiologische und allgemeine Pathologie, für Heilmittellehre und pharmazeutische Wissenschaften sowie für Anatomie, Physiologie und Zoologie auf – der Professor besaß mit 3000 RM jährlich das höchste Gehalt in der Medizin. Die klinischen Fächer waren nur mit Lehrstühlen für Chirurgie unter Einschluss der Augenheilkunde sowie für Geburtshilfe vertreten. In der Philosophischen Fakultät wurden drei Abteilungen im Stellenplan aufgeführt: Die Philosophisch-philologische Abteilung hatte Professuren in theoretischer und praktischer Philosophie, in Philosophie und Pädagogik, in Philologie, in orientalischer Philologie, in deutscher Literatur, in dänischer und nordischer Sprachkunde, Altertumswissenschaften und Literatur sowie in klassischer Philologie – der Fachvertreter bezog neben dem Professor für systematische Theologie mit 3750 RM überhaupt das höchste Gehalt. In der historisch-staatswissenschaftlichen Abteilung wurden zwei Lehrstühle für Geschichte und eine Professur für Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik besoldet. Außerdem war eine weitere, fachspezifisch nicht näher bezeichnete Professur mit der Leitung der Bibliothek verbunden. Der mathe-

matisch-naturwissenschaftlichen Abteilung endlich waren im Finanzplan fünf Professuren für Mathematik und Astronomie, für Chemie, für Physik samt Mineralogie, Geographie, Geologie und physischer Geographie, für philosophische Naturkunde sowie für Botanik zugewiesen.<sup>45</sup>

## Kiel – Eine preußisch-deutsche Forschungsuniversität 1867 bis 1914

### »Per aspera ad astra«

Der Zweite Schleswigsche Krieg 1864 und der Deutsche Krieg 1866 bedeuteten auch für die CAU eine tiefe Zäsur in ihrer Geschichte. Schon im November 1863 hatte die Kopenhagener Regierung von allen Beamten, und so auch von den Professoren der Kieler Universität, den Huldigungseid gefordert. Ihm widersetzte sich das Konsistorium. Dänische Truppen wurden in Kiel zusammengezogen, in der Stadt verdunkelte die politische Unruhe die »weihnachtliche Stimmung«. Der Theologe Bernhard Weiß schreibt solches in seinen Memoiren, um fortzusetzen: »Doch als am 29. Dezember die Professoren und Studenten mit der Universitätsfahne zum Bahnhof zogen, um die Bundestruppen einzuholen, blitzten in der Holstenstraße nur noch die Bajonette der abmarschierenden Dänen.« Die sächsischen und hannoverschen Bundestruppen seien von der Stadt »mit einem Blumenregen und wehenden Tüchern« begrüßt worden.<sup>46</sup> Preußisch gesinnt war die Universität freilich keineswegs. Man war vielmehr »großdeutsch-proösterreichisch, antipreußisch und insbesondere antibismarkisch«.<sup>47</sup>

Unter der gemeinsamen Regierung Österreichs und Preußens zwischen 1864 und 1866 war die 200-Jahr-Feier ausgefallen – der herzoglich-augustenburgisch gesinnte Rektor Wilhelm Friedrich Georg Behn ließ 1865 »stille Trauer« ansagen, wie Heinrich von Treitschke dem Mittelalterhistoriker Theodor Sickel schrieb.<sup>48</sup> Man bequeme sich zwar nach der österreichischen Niederlage bei Königgrätz und den Prager Friedensverhandlungen (Juli/August 1866) am 25. Februar 1867 notgedrungen zur Vereidigung auf den König von Preußen, aber erst der Krieg 1870/71 »überwand die alten Parteiungen« in der CAU. Vor allem mochte wohl der Ausbau Kiels zur Forschungsuniversität nach

dem Modell der von Wilhelm von Humboldt seit 1810 reformierten Berliner Universität die immer noch Zaudernden unter Dozenten und Studenten mit Preußen versöhnen.<sup>49</sup> Kiel wurde dadurch wie viele andere deutsche Universitäten neben den allfälligen Bildungs- und Erziehungsaufgaben immer stärker vom »Primat der Forschung« geprägt.<sup>50</sup>

Die national wie international weit ausstrahlende, freilich nicht überall rezipierte Forschungsuniversität preußisch-deutscher Provenienz war für rund 120 Jahre bis zu ihrer Pervertierung im Nationalsozialismus so prägend und erfolgreich, dass die seit 1825 (Karlsruhe) gegründeten Polytechnika die Organisationsprinzipien der Forschungsuniversität – Universitätsverfassung mit freier Rektorwahl durch das Konsistorium, mit fakultärem Promotions- und Dreier-Vorschlagsrecht bei Professurbesetzungen, ferner Institute, Habilitation (in Kiel seit 1869) und Assistentenstellen – übernahmen<sup>51</sup>, dass Karl Jaspers diese »Idee der Universität« im April 1945 ganz selbstverständlich als Leitbild für seine idealistisch ausgerichtete Programmschrift zur »Wiederherstellung der Universität« nahm.<sup>52</sup>

Die preußischen Universitäten waren in jenem Säkulum der Industrialisierung, Urbanisierung und Demokratisierung so staatsnah wie niemals zuvor organisiert, von den, wie schon gesehen, regelmäßigen Finanzaufweisungen der öffentlichen Hand abhängig wie niemals zuvor, aber zugleich noch autonome Körperschaften mit eigenen, freilich schwindsüchtigen korporativen Rechten. In Kiel wurde im April 1867 der Befreiung der Universitätsangehörigen von allen staatlichen Abgaben durch die Veranlagung zur Einkommens- und Klassensteuer ein erster Dämpfer erteilt. Zwei Jahre später hob man in der Städteordnung alle persönlichen Immunitäten und 1892 die Befreiung von der Kirchensteuer auf. Am 26. Juni 1867 war auch die akademische Gerichtsbarkeit Vergangenheit. Nur die disziplinarische Strafgewalt über die Studenten blieb der Universität erhalten.<sup>53</sup>

Die überragende Bedeutung der Forschung jener Universitäten zeigt sich in der Spezialisierung und Differenzierung des Wissens: Neue Fachdisziplinen in den Sprach- und Literaturwissenschaften, vor allem in den Naturwissenschaften entstanden und mit ihnen die zweite wissenschaftliche Revolution mit der neuen Leitwissenschaft Chemie. Und der Fokus auf die Forschung brachte schließlich eine neue Lebensform akademischen Daseins hervor: das Seminar oder Institut, deren bescheidene Kieler Anfänge der Universitätsetat

der 1820/60er Jahre widerspiegelte. Diese systematischen Untergliederungen der Fakultäten ergänzten das überkommene Lehrstuhlprinzip der Universitäten.<sup>54</sup>

### 1867 bis 1871: Existenzkrisen allenthalben

Die CAU litt in jenen Jahren des politischen Konflikts und der Annexion Schleswig-Holsteins durch das Königreich Preußen unter sich stark verminderten Studentenzahlen. Zur allgemeinen Unsicherheit traten noch hohe Lebenshaltungskosten hinzu. Kiel war »furchtbar teuer«, beklagte sich der Alt-historiker Alfred von Gutschmied im August 1866 bei Heinrich von Treitschke.<sup>55</sup> Und der klassische Philologe Otto Ribbeck nahm 1872 wegen der »bekannten Teuerung des hiesigen Ortes« einen Ruf nach Heidelberg an. Er habe zwar mit 1700 Rtlr. mehr verdient als der »normale« Kieler Professor mit seinen 1400 Rtlr., aber zum kostspieligen Kieler Leben sei noch eine unzuträgliche Steuerlast hinzugekommen.<sup>56</sup> Als dann 1867 das Biennium (die Verpflichtung zu einem mindestens zweijährigen Studium in Kiel) für die Schleswiger aufgehoben wurde, fielen die Immatrikulationszahlen weit unter die Marke von 200.<sup>57</sup> Im Kriegswinter 1870/71 schrieben sich sogar nur noch 101 Hörer in die Matrikeln Kiels ein, darunter 88 Schleswig-Holsteiner gegenüber 131 im Sommersemester zuvor.<sup>58</sup>

Nach der Einverleibung der CAU erschien der Geheime Regierungsrat Dr. Adolf Eduard Friedrich Johannes von Warnstedt als Abgesandter des preußischen Kultusministeriums in Kiel. Berlin wollte mehr wissen über die neu gewonnene Universität an der fernen Ostsee. Am 20. Februar 1867 legte von Warnstedt dem Ministerium seinen Bericht *Die Universität Kiel* vor.<sup>59</sup> Sein Urteil war zwar zwiespältig, die Folgerungen aber wegweisend: Die 1862 neu gebauten Medizinischen Heilanstalten hielt er für vorzüglich. Zahlreiche Lehrstühle allerdings seien unbesetzt. Das Zoologische Museum und die Anatomische Sammlung könnten ihre reichen Bestände nicht zugänglich machen, und das Chemische Laboratorium, schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts völlig dysfunktional in einer ehemaligen Waschküche des Schlosses untergebracht, entspreche »in keiner Weise den außerordentlichen Fortschritten der Wissenschaft«. Als um 1810 der damalige Vorsteher des »Chemischen Apparates« auf einer Reise die Laboratorien der angesehensten deutschen Universitäten

besuchte, konnte er wohl noch mit gewissem Recht behaupten, dass er »ohne partheyisch zu seyn, das hiesige den am besten ausgerüsteten an die Seite setzen zu dürfen«. <sup>60</sup> Rund sechs Jahrzehnte mochte niemand mehr ein solches »Universitätslob« anstimmen.

Und die Konsequenzen aus der allgemeinen »systematischen Vernachlässigung«? Adolf von Warnstedt stellte ihr die »Mission« Preußens entgegen:

»Möge gehofft werden, daß der Staat, dem die Universität jetzt angehört, zeigen wird, was eine sorgsame Pflege der Wissenschaft, was ein wahres tiefes Verständniß für die hohen Ziele menschlichen Wissens zu leisten vermag. Alsdann kann in kurzer Zeit lange Vermißtes entstehen, im frischen fröhlichen Wachsthum gedeihen und nach einer schweren Zeit [...] in den Erfolgen eines an Früchten reichen Friedens ein Ersatz für Vieles gefunden werden.« <sup>61</sup>

Ob Kultusminister Heinrich von Mühler sich diese hochfliegende Vorhersage zu eigen machte, steht dahin. Mit dem Vorschlag zum Ausbau der CAU aber war er einverstanden. Doch bevor von Mühler mit seiner »Mission« für Kiel beginnen konnte, hatte er seine Pläne erst einmal gegen den Finanzminister August von der Heydt durchzusetzen. Der war wie jeder Finanzminister vor und nach ihm von Sparplänen geplagt und hatte am 5. April 1869 die mali-ziöse Frage erörtern lassen, ob es nicht angebracht sei, die neuen preußischen Universitäten in Kiel und Marburg als kleinste des Königreichs aufzuheben. In dieser Situation wurde Heinrich von Mühler zum Retter beider Universitäten. Gerade die kleineren Universitäten, argumentierte er, seien »unentbehrliche Pflanzstätten für den Lehrerstand der größeren«. Außerdem hätten sie den »Vorteil einer mächtig wirkenden persönlichen Berührung zwischen Lehrern und Lernenden«. Gewiss, die Situation an beiden Universitäten sei zurzeit unbefriedigend. Politisch aber könne es nicht ratsam sein, die CAU bei der herrschenden »Erbitterung gegen die Staatsregierung« aufzuheben. Er habe vielmehr die feste Überzeugung, dass »eine Besserung der Lage [...] nicht nur möglich, sondern auch binnen kurzer Zeit zu erwarten« sei. Die Schleswig-Holsteiner hätten immerhin bereits 72 000 Rtlr. für ein neues Universitätsgebäude gesammelt. Kurz und gut: Die Causa wurde vertagt und nach der Reichsgründung 1871 vergessen. <sup>62</sup>

Der Haushalt der Universität nahm in der kurzen Zeitspanne zwischen 1864 und 1871 einen ausgeprägten Aufschwung, stieg mit Sprüngen von 1864 auf 1867 und noch deutlicher von 1869 auf 1870 von 205 295 RM auf 383 493 RM an, vermehrte sich also in sieben Jahren um 86,8 %, Zuwächse, von denen wir heute noch nicht einmal zu träumen wagen (Tabelle).

Der Budgetplan von 1868/69, entnommen aus den Anlagen des Staatshaushalts-Etat, bringt überdies zumindest etwas Licht in die zwischen Staatszuwendungen und eigenem Vermögen vermischten Finanzen der Akademischen Heilanstalten sowie der Hebammen- und Gebäranstalt: Er umfasste 19 000 RM an staatlichen Zuwendungen für die Heilanstalten. Das Kapitalvermögen, aus dem entsprechende Zinsen flossen, summierte sich auf 26 775 bzw. 20 000 RM aus dem Schübler'schen Legat für die Klinik. 21 562 RM standen für die Hebammen- und Gebäranstalt bereit.<sup>63</sup>

### Tatsächlich aufwärts? – Die Denkschrift von 1872

Wissenschaftspolitisch waren derart die Weichen zum Ausbau der CAU mit erheblicher Mühe gelegt und dann auch finanzpolitisch vorbereitet worden. Sie mussten nun nur noch vollends »auf freie Fahrt« gestellt werden, um die »Mission« Preußens in Kiel zu beginnen. Das wusste man auch an der CAU. Am 4. November 1871 setzte daher das Konsistorium eine Kommission ein. Sie bestand aus dem amtierenden Rektor, dem Germanisten Karl Gotthelf Jakob Weinhold, sowie aus dem Juristen Franz Peter Bremer, dem Physiologen und Meeresbiologen Victor Hensen, dem Anatom Carl Kupffer – er bekleidete später von 1872 bis 1874 das Rektorat –, dem Orientalisten Theodor Nöldeke sowie dem Theologen Berthold Weiß. Diese sechs Professoren sollten die Ursachen der Misere ergründen und Maßnahmen zu ihrer Abhilfe vorschlagen. In dem bereits am 4. Januar 1872 vorgelegten umfassenden Bericht dieser Kommission heißt es resümierend:

»[...] der Rückgang der Universität Kiel [sei] kein neuer plötzlicher, sondern ein alter Schade. [Er fange] 1832 [an und mache] sich in den verschiedenen Jahren und Perioden nur mehr oder minder empfindlich [bemerkbar]. Während sich andere Universitäten von ihrem Fall in diesem langen Zeitraum erholt und manche bedeutend aufgeschwungen haben,

sind indessen unsere Fakultäten entweder auf der alten mittleren Studentenziffer stehen geblieben oder unter dieselbe gesunken, die juristische sogar unerhörter Art zurückgegangen.«<sup>64</sup>

Abwehrend, ja beschwörend angesichts der tatsächlichen Situation setzte man allerdings hinzu – ganz im Sinne des preußischen Kultusministers:

»Die Christiana Albertina ist eine kleine Universität von je gewesen [...]. Indessen wird die Bedeutung der kleinen Universitäten fast allgemein anerkannt [...]. Weniger allgemein wie die Bedeutung wird die Möglichkeit des Fortlebens der kleinen Universitäten zugegeben. Man behauptet, daß die großen eine stets wachsende Anziehungskraft durch ihre zahlreichen Lehrer, ihre glänzend ausgestatteten Institute, durch den Reiz eines großen studentischen Zusammenlebens und -lernens üben würden; man behauptet, daß die kleinen unmöglich damit wetteifern können und es staatsökonomische Maßregel werden müßte, dieselben aufzuheben und die dadurch gewonnenen Lehrkräfte und Geldmittel den großen Universitäten zuströmen zu lassen. Die Vertreter dieser Ansicht überschätzen die Anziehungskraft der großen Hochschulen; sie übersehen die Vortheile, welche für Lehrer und Schüler gerade in der kleineren Zahl der Zuhörer im Hörsale wie in den Instituten liegen, und sie würden nur dann Recht haben, wenn die kleinen Universitäten der Vernachlässigung anheim fielen. Solange ihre Professoren und der Staat ihre Pflicht gegen sie üben, werden sie unschätzbare und unersetzliche Güter des Vaterlands allezeit bleiben.«<sup>65</sup>

Bei der Suche nach den Ursachen der »Kieler Misere« legte sich die Kommission, nachdem sie das bis in unsere Tage virulente (Schein-)Problem der »nördliche[n] Lage« verworfen hatte, die Frage vor: »Ist die geringe Zahl der Professoren schuld?«<sup>66</sup> Mit anderen Worten: Die systematische Erkundung der Konkurrenzbedingungen Kiels begann mit der entscheidenden Frage der Personalausstattung – noch heute eines der wichtigsten Merkmale. Denn damit stehen Ausbau und Diversifikation der Fächer und ihre Leistungsfähigkeit, ihre Attraktivität auf der Probe.

Im Wintersemester 1871/72 zählte die Kommission an Professuren wesent-

lich mehr als die des Jahres 1845: Mit 30 Ordinariaten und sechs Extraordinariaten waren selbst gegenüber dem Haushaltsjahr 1864 mit seinem schon vermehrten Personalbestand drei Professuren hinzugekommen – einen sog. Mittelbau gab es damals mit Ausnahme von Lektoraten im Dänischen, Französischen und Englischen noch nicht. Hinzu traten traditionellerweise noch Zeichen-, Reit-, Fecht- und Tanzlehrer – es galt noch immer, die Courtoisie der Studenten zu mehren. Die Anteile der vier Fakultäten verteilten sich dabei auf vier theologische Ordinarien, fünf juristische Professoren und einen Extraordinarius sowie sechs Professoren mit vier Extraordinarien der Medizinischen Fakultät. In der Philosophischen Fakultät mit ihren 15 Ordinarien und einem außerordentlichen Professor zeigt sich die seit den 1830er Jahren wachsende Bedeutung der Naturwissenschaften. Aber auch neuere Entwicklungen in den Geisteswissenschaften machten sich bemerkbar: Die zunehmende Spezialisierung in der Geschichtswissenschaft z. B. sollte in Kiel just im Sommer 1872 zur Gründung des Historischen Seminars führen.<sup>67</sup> Und mit Karl Müllenhoff zunächst als außerordentlichem Professor brach sich 1846, wie im Jahr zuvor gefordert, die moderne Germanistik in Kiel Bahn. 29 Jahre später, 1875, konnte man auch in diesem Fach ein Seminar für germanistische Philologie mit einem Jahresetat von 300 RM errichten.<sup>68</sup>

Bei 135 Studierenden in jenem Winter 1871/72<sup>69</sup> mag die Zahl von 36 Professuren, gemessen an den Verhältnissen moderner Massenuniversitäten, Bilder idealer Umstände für Lehrende und Lernende erzeugen. Rochus von Liliencron, ein Schüler Müllenhoffs und außerordentlicher Professor in Kiel, las beispielsweise im Sommersemester 1851 über das altisländische Gesetzbuch der *Graugans* vor ganzen sechs Hörern. Zu ihnen gehörten sogar Kollegen. Der Historiker Johann Gustav Droysen, seit 1840 Professor in Kiel, ab 1859 in Berlin und einer der führenden Vertreter der preußisch-kleindeutschen Historiographie saß ebenso zu Füßen von Liliencrons wie der Jurist Johann Julius Wilhelm Planck. Er war seit 1850 als Professor in Kiel tätig. Sein Sohn Max Planck sollte seine große Karriere 1885 in Kiel als erster Extraordinarius der Physik beginnen.<sup>70</sup>

Ideale Voraussetzungen also für die humboldtsche Forderung nach der Einheit von Forschung und Lehre waren in Kiel vorhanden – das fand auch die Kommission von 1871/72, zumal damals nur zwei Professuren in systematischer Theologie und Mineralogie vakant waren. Auch seien die Ordinariate nach dem Urteil der Kommissionäre derart angewachsen, »wie sie Kiel auch in

seinen glänzendsten Zeiten nicht hatte«. Beim Vergleich mit Gießen (35 Professuren), Erlangen (41), Greifswald (42), Marburg (46) und Königsberg (47) wusste man sich in Kiel zudem durchaus in vorteilhafter Konkurrenz, zumal der »wissenschaftliche Ruf« Kiels gut sei, und der habe sich, versicherte die Kommission, »in den letzten Zeiten nicht verringert«. <sup>71</sup>

### Tatsächlich – Alles steigt an: Professuren, Studierende, Finanzen (1873 bis 1914)

Das Königreich Preußen investierte zwischen 1870 und 1914 in seine Universitäten. Es kam zu einer vorher nicht gekannten, ungeheuren Expansion der Studierendenzahlen. Die Universitäten differenzierten sich durch neue Technische Hochschulen und Handelshochschulen im Äußeren. Im Inneren bildeten sie sich von neuhumanistischen zu (Groß-)Forschungsuniversitäten um, indem sich zahlreiche Fachdisziplinen vornehmlich in den Natur-, aber auch in den Geisteswissenschaften aufspalteten und neue Institute gegründet wurden. Die Universitäten wandelten sich auch strukturell: Durch nicht besoldete, nur von den Hörergeldern ihrer Privatvorlesungen mehr als kümmerlich lebende habilitierte Privatdozenten, deren Zahl schneller wuchs als die für die steigenden Studierendenfrequenz eigentlich nötigen Professuren, verlagerte sich die Lehre zusehends auf die außerordentlichen Professoren und die Privatdozenten. <sup>72</sup> An der CAU erhöhten sich von den Sommersemestern der Jahre 1872 und 1887 zum Wintersemester 1908/09 die ordentlichen Professuren von 31/43 auf 49. Die außerordentlichen Professuren wuchsen von 8/10 auf 19 und die Privatdozentschaft – in Heidelberg hatte sie den »Selbstmörderclub« begründet <sup>73</sup> – steigerte sich von 14/24 auf 45. Die Entwicklungsimpulse lagen bei ordentlichen wie außerordentlichen Professuren in Kiel wie in allen Universitäten hauptsächlich bei der Philosophischen Fakultät, die Privatdozenten vermehrten sich überproportional in der Medizinischen Fakultät. Im Verhältnis zur wachsenden Studierendenfrequenz fiel das Verhältnis ordentliche Professur : Student von mehr als günstigen 4,9 (Sommersemester 1872) auf 23,5. Dagegen stieg der Anteil der alimentierten und unbesoldeten Nichtordinarien pro Student von 6,9 auf 18,0 – im Vergleich zur modernen Massenuniversität waren das freilich immer noch ungeheuer günstige Lehr- und Lernbedingungen. <sup>74</sup>

Voraussetzung für derartiges Wachstum des wissenschaftlichen Personals war selbstverständlich die Expansion der Ausgaben für die Universitäten. Preußen gab für seine Kieler Professoren (zusammen mit dem geringen Verwaltungspersonal) nach dem Haushaltsplan von 1873 pro Jahr 205 248 RM aus. Das waren 44,1 % der Gesamtaufwendungen in Höhe von 465 036 RM (Tabelle). Im Jahre 1914 hatte sich der Grundhaushalt auf 2 014 709 RM nominal erhöht. Er war mithin in den 41 Jahren um 433,2 %, im Jahresdurchschnitt um 10,6 % gestiegen, Zeichen eines bedeutenden Wachstums der Bildungsausgaben im Kaiserreich. Die Personalaufwendungen hatten sich dagegen mit 701 471 RM im Vergleich zu 1873 nur knapp um das 3,5-fache vermehrt. Getrieben wurde der Ausbau der CAU mithin nicht so sehr von der Vermehrung der Stellen des wissenschaftlichen Personals sowie der Angestellten- und Arbeiterschaft der Verwaltung, sondern durch den Ausbau der Bibliothek, der Sammlungen und Institute. 1873 betrug deren Anteil an den Gesamtausgaben noch 46,2 %, am Vorabend des Ersten Weltkrieges wurde dagegen nominal mit knapp über 1 Mio. RM der fünffache Ansatz in den Haushalt eingestellt. Die Kostenrubrik machte 53,3 % des Budgets aus (Tabelle). Es ist selbstverständlich, dass in den Ansätzen für Bibliothek, Sammlungen und Institute auch und gerade Personalausgaben für Hilfskräfte und Techniker eingeschlossen waren.

Alimentiert wurde die CAU 1873 bei 130 792 RM »Eigenen Einnahmen« zuzüglich 1512 RM Stipendiengeldern mithin mit 332 732 RM oder 71,9 % Staatszuwendungen.<sup>75</sup> Im Gegensatz etwa zu Greifswald, das sich um 1870 noch gänzlich aus seinem Landbesitz refinanzierte, hatte sich in Kiel die charakteristische »Ablösung der Vermögensfinanzierung durch die Staatshaushaltsfinanzierung« schon weitgehend in der herzoglichen Zeit vollzogen.<sup>76</sup> Die Anteile der Eigenfinanzierung schwankten zwischen 13,3 (1846) und ca. 7 % (1863 bis 1869). Ab 1870 stiegen sie allerdings, getrieben durch die ständige Vermehrung der eigenen Einnahmen (Studien- und Prüfungsgebühren!), auf ca. 29 %, um sich bis 1914 auf ungefähr 34 % zu erhöhen (Tabelle).

Der Ausbau einer Universität und ihre steigende Attraktivität, die sich neben den Forschungsleistungen gerade in den Studierendenzahlen zeigt, sind im Allgemeinen miteinander verbunden. Das lag ganz im Sinne der »Mission« Preußens für die CAU. Die sehr geringe Frequenz des Wintersemesters 1870/71 sollte sich freilich nicht so bald ändern. Zwar stiegen die Immatrikulationen in den Folgejahren an, aber erst im Sommersemester 1880 wurde die Marke von

300 überschritten. 1890 war die Grenze von 600 Studierenden geschafft – die sehr stark zunehmende Attraktivität des medizinischen Studiums hatte dazu beigetragen. Im Sommersemester 1900 wurde die Zahl von 1000 Studierenden erreicht. Ungebrochen hielt der Zustrom auf die Medizinische Fakultät an – Kiel nahm damit die zweite Stelle unter den preußischen Universitäten ein –, aber auch das Kieler Jurastudium wurde seit 1895 deutlich bevorzugt. Im Wintersemester 1908/09 schrieben sich die drei ersten Frauen in die Matrikel ein, seit 1902 waren »Hospitantinnen« zugelassen.<sup>77</sup> Im Sommersemester 1911 wurde die 2000er-Grenze genommen, neben dem medizinischen und rechtswissenschaftlichen Studium waren seit 1900 auch die Naturwissenschaften attraktiver geworden. Im letzten Friedenssemester des Sommers 1914 waren 2642 Studierende in Kiel immatrikuliert, unter ihnen befanden sich 100 Frauen, die vornehmlich Medizin und Mathematik/Naturwissenschaften studierten. Ausländische Studierende sind seit Wintersemester 1886/87 nachweisbar, ihre Zahl schwankte in den einzelnen Semestern zwischen zwei und 44 (Sommersemester 1911).<sup>78</sup>

Studierende waren seit jeher auf Unterstützung angewiesen. Gute Stipendienmöglichkeiten sagen mithin auch etwas über die Attraktivität einer Universität aus. Bis um 1800 besaß die CAU nur fünf unter ihrer Verwaltung stehende Stipendien: 1.) das 1675 von dem Holländer Samuel Schass gestiftete *Schassianum*; 2.) das *Kielmannseggium*, aus einer Stiftung Johann Adolph Kielmann von Kielmannsegg hervorgegangen; 3.) das *Philologicum*, errichtet 1777 durch König Christian VII. von Dänemark; 4.) das *Richardische Stipendium*, 1785 von Carl Friedrich Richardi gestiftet; 5.) endlich das *Herzoglich Oldenburgische Stipendium*, 1789 von Herzog Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Oldenburg mit 2500 Rtlr. bedacht. Hinzu kam das *Convictorium*, mit dem der Universitätsgründer Herzog Christian Albrecht aus den Zuwendungen seiner vier »contribuierenden Landschaften« Freitische für 48 studierende »Landeskinder« einrichten ließ. 1790 hatten die Verantwortlichen für das Konvikt die mittägliche und abendliche *mensa communis* durch ein Tischgeld ersetzt.<sup>79</sup> Diese vergleichsweise wenigen Studienstiftungen, erweitert um 43 zusätzliche Stipendien u. a. bei Kommunen und Städten Schleswig-Holsteins<sup>80</sup>, wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts bis 1867 durch acht Studienstiftungen überwiegend aus bürgerlichem Mäzenatentum ergänzt, die direkt der Verwaltung der Universität unterstanden. Von 1876 bis zur Hyperinflation des Jahres 1923

kamen noch 22 weitere Stipendien hinzu.<sup>81</sup> Erlöst wurden aus diesen Stiftungen zum Vorteil der Studierenden beispielsweise 1872/74 pro Jahr immerhin 6959 Rtlr.<sup>82</sup> Verauslagt hat man freilich zunächst erheblich weniger: 1862 und 1863 672 Rtlr. pro Jahr, 1867 1260 RM, danach von 1868 bis 1875 1512 RM jährlich. Die Ausgaben blieben von 1876 bis 1893 Jahr für Jahr bei 1737 RM, um sich 1894 auf jährlich 5237 RM und ab 1906 auf 9632 RM pro Jahr nominal sehr stark zu erhöhen (Tabelle).

### Kiel baut – Universitätshauptgebäude, Universitätsbibliothek, Institute, Klinika

Von Gewicht für die Beurteilung Kiels hin zur Entwicklung einer im Sinne des 19. Jahrhunderts modernen Forschungsuniversität Berliner Prägung sind neben der Zahl und Diversifizierung der Professuren und des sonstigen wissenschaftlichen Personals sowie der Attraktivität des Standortes über steigende Studierendenzahlen vornehmlich die laufenden finanziellen Aufwendungen für die wissenschaftlichen Bibliotheken, Sammlungen und Institute, von denen schon gehandelt wurde, sowie ihr baulicher Zustand.

Die Verhältnisse in Kiel lagen dabei um 1870 noch eher im Argen – Bernhard Weiß fand 1863 die in einem Flügel des Schlosses untergebrachte Theologische Fakultät »in sehr verfallenen und unzureichenden Räumen« vor.<sup>83</sup> Und so hielt es denn auch die Kommission von 1871/72 für eine »alte Unterlassungssünde der Regierungen« und einen »schweren Schaden, daß einige sehr wichtige Professuren durch den mangelhaften Zustand der Institutsbauten empfindlich betroffen wurden«. Man habe zwar in den letzten Jahrzehnten der dänischen Herrschaft neue Professuren gegründet, die Institute aber »gingen fast ausnahmslos aus Privatunternehmungen einzelner Professoren hervor, deren sich dann der Staat nach und nach annahm.«<sup>84</sup> Resignation hatte sich unter den Kommissionären mittlerweile auch im fünften Jahr preußischer Herrschaft breitgemacht: Es bestehe »an entscheidender Stelle in Berlin zwar die Kenntnis unserer Verhältnisse [...], aber kein entscheidender Wille, unsere Lebenskraft zu erhalten und zu dem Grade zu vermehren, ohne den wir doch nur ein halbes Leben führen können.«<sup>85</sup> Die Kommission von 1871/72 forderte unmissverständlich, »den Bauzustand des chemischen Laboratoriums«, der Anatomie, des physiologischen Instituts und des zoologischen Museums zu verbessern,

die »Poliklinik« hinreichend zu fördern, den Neubau des Universitätshauptgebäudes energisch anzupacken und Abhilfe für die »unzureichenden Räume der Bibliothek« zu schaffen. Dies alles, so die Kommission, sei »nachtheilig für unsere gedeihliche Entwicklung«. <sup>86</sup>

Zehn Jahre nach den bewegten Worten des Kommissionsberichts von 1872 bot sich die Universität Kiel völlig anders dar. Der Botaniker Johannes Reinke, damals noch Professor in Göttingen, fand bei seinem ersten Besuch in Kiel eine Universität im Aufbruch vor, ein im Rohbau fertiges neues Botanisches Institut und einen neuen Botanischen Garten, dessen Lage »herrlich« war, wie Reinke schreibt. Das alles machte schon Eindruck auf ihn. Und als er dann bei seinen Berliner Verhandlungen mit Friedrich Althoff, der gerade erst zwei Jahre zuvor Universitätsreferent im preußischen Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten geworden und noch nicht der »große« Ministerialdirektor der späteren Jahre war, 5800 RM Jahresgehalt gegenüber seinem 3500 RM ausmachenden Göttinger Salär erzielen konnte, war die Entscheidung für Kiel gefallen, zumal die Kolleggelder in Kiel üppiger auszufallen schienen. <sup>87</sup>

Das, was Johannes Reinke erinnert, war der großartige Ausbau der CAU durch den preußischen Staat seit 1872. Die Blaupausen für diesen nur in groben Zügen zu skizzierenden und in seinen finanziellen Dimensionen noch völlig unerforschten baulichen »Sprung nach vorne« waren seit 1862, seit Friedrich Thaulows beredter Werbeschrift für ein neues Universitätshauptgebäude zur 200-Jahr-Feier 1865, und den detaillierten Kommissionsvorschlägen von 1872 wohlfeil. <sup>88</sup> Das Universitätshauptgebäude, eine der in jenen Jahren überall entstehenden »Kathedralen der Wissenschaft«, wurde von den Architekten Martin Gropius und Heino Schmieden in einem großartigen Entwurf geschaffen und zwischen 1873 und 1876 u. a. mit einer Aula für 300 Sitz- und 400 Stehplätze errichtet. Das veranschlagte Budget von 621 000 RM – der örtliche geschäftsführende Ausschuss hatte davon 215 000 RM zusammengebracht – konnte damals schon trotz manchem Verzicht auf reichere Dekoration der Nebenräume nicht eingehalten werden. Allerdings hatte sich die Schlussrechnung nur auf 690 000 RM erhöht, so dass der Tag der Einweihung, der 25. Oktober 1876, für Rektor Professor Bernhard Weiß, der damals zum ersten Mal die von Kaiser Wilhelm I. der Universität geschenkte Amtskette trug, »der Höhepunkt« seines Lebens »überhaupt« werden konnte. <sup>89</sup> Zwischen 1900 und 1902 wurde das

Hauptgebäude, um den auf über 1000 gestiegenen Studierenzahlen zu genügen, von Georg Thür und Georg Lohr für 373 500 Mark um einen vierten Flügel erweitert und die Aula um das Doppelte vergrößert.<sup>90</sup>

Die Universitätsbibliothek war seit 1793 in verschiedenen Räumlichkeiten des Schlosses untergebracht. In einer Denkschrift vom 18. Mai 1872 über die »Baubedürfnisse der Universität« war ein neues Gebäude der Bibliothek mit 83 000 Rtlr. (ca. 250 000 RM) projektiert worden. Errichtet wurde die neue Universitätsbibliothek dann endlich 1884 – städtebaulich als Flügelanlage zum Kollegiengebäude konzipiert und wiederum von Martin Gropius und Heino Schmieden geplant. Das Magazin, nach dem Leidener System mit durchgehenden eisernen Zwischendecken errichtet, fasste 180 000 Bände, es musste aber bereits 1906 um ein dreistöckiges Nebenmagazin erweitert werden.<sup>91</sup>

Der Neubau der Institute für die stürmische Entwicklung in den Naturwissenschaften blieb nicht nur auf die Botanik beschränkt. Bereits 1872 war am Niemansweg oberhalb des Düsternbrooker Gehölzes eine Sternwarte neu gebaut worden, sie wurde 1912 erweitert.<sup>92</sup> Das Chemische Institut erhielt 1879 einen Neubau an der Brunswiker Straße. Auch dieser Bau wuchs 1894, 1901 und 1908 unter Einschluss eines Pharmazeutischen Instituts und des Instituts für Physikalische Chemie erheblich an. 1933/34 fanden beide Institute durch Ankauf der landwirtschaftlichen Versuchsstation der Landwirtschaftskammer in der Gutenbergstraße ein neues Unterkommen. Dort hat das Pharmazeutische Institut bis heute seine Heimstatt, mögen sich auch die Gebäude völlig gewandelt haben.<sup>93</sup>

Im Jahre 1881 wurde das in seiner Anlage neuartige Zoologische Museum samt Institut unter der Ägide von Karl August Möbius gebaut. Die Architekten waren wie schon beim Chemischen Institut und beim Hauptgebäude sowie wenige Jahre später bei der Bibliothek und dem Botanischen Institut Martin Gropius und Heino Schmieden. 1911 konnten Museum und Institut um einen Hörsaalbau erweitert werden. Das Mineralogisch-petrographische Institut erhielt zusammen mit dem Geologisch-paläontologischen Institut 1891 an der Kirchenstraße einen Neubau, und zwischen 1899 und 1901 bekam das Physikalische Institut ein neues Gebäude in der Fleckenstraße, das 1908 vergrößert wurde.<sup>94</sup>

Auch für die sich modernisierende Medizin wurden wohl beträchtliche Investitionen in neue Institutsbauten realisiert: 1878/79 waren das Physiologi-

sche Institut und das Pathologisch-anatomische Institut fertiggestellt worden. Das Pathologisch-anatomische Institut wurde 1887 um einen Hörsaalbau ergänzt und 1907 durch einen zweiten Neubau ersetzt, in den auch das 1906 gegründete Institut für gerichtliche und soziale Medizin einzog. Die Gesamtkosten für Bau und Einrichtung beliefen sich 1907 auf 484 700 RM.<sup>95</sup> Das Anatomische Institut schließlich erhielt 1881 einen Neubau, er wurde in mehreren Etappen bis 1914 vergrößert.<sup>96</sup>

Komplettiert wurde dieser Kreis von neuen Instituten und Museen am Schlossgarten und rund um den »Krankenhausberg« durch die Kunsthalle. Sie wurde zwischen 1907 und 1909 am Düsternbrooker Weg auf einem von Lotte Hegewisch der Universität gestifteten Gartengrundstück gebaut und beherbergte neben dem Museum auch das Archäologische und Kunsthistorische Institut.<sup>97</sup> Genau gegenüber am Düsternbrooker Weg ermöglichte eine weitere Stiftung – sie war Teil des Legates, das der Großkaufmann Theodor Wille Stadt wie Universität 1892 vermacht hatte –, in jenem Jahr 1909 auch den Grundstein für die Seeburg zu legen. 1910 vollendet, war sie zunächst als »gemeinsame Erholungsstätte der Professoren und Studierenden« konzipiert. Nach 1919 wurde auch ein Mensabetrieb aufgenommen.<sup>98</sup>

Die bauliche Entwicklung der Universitätsklinik stand unter den Vorzeichen der ständig steigenden Studierendenzahlen in der Medizinischen Fakultät, vor allem aber der »Boomtown« Kiel, deren Bevölkerung durch Kriegshafen und Werften in knapp zwei Generationen von ca. 24 000 (1867) auf 227 000 (1916) emporschnellte. Die 1862 fertiggestellten Bauten der Akademischen Heilanstalten wurden ab 1875 beständig erweitert und nach der Einweihung der neuen Chirurgischen Klinik (1904) allein der Medizinischen Klinik vorbehalten.<sup>99</sup> Die 1862 gleichfalls entstandene Universitätsfrauenklinik hat man 1897/98 durch eine gynäkologische Abteilung mit Operationsraum, Kreißsaal und einer Bettenstation modernisiert. Zehn Jahre zuvor, 1887, war mit dem Neubau der Augenklinik begonnen worden, ein Erweiterungsbau parallel zur Kunsthalle konnte 1912 in Nutzung genommen werden.<sup>100</sup> Und 1901 war bereits die neue Psychiatrische und Nervenklinik am oberen Niemannsweg (1901) ihrer Bestimmung übergeben worden.<sup>101</sup>

## 1914 – Mit Jubel in das Ende?

Die preußisch-deutsche Forschungsuniversität war derart mit erheblichen staatlichen Investitionen in neue Hauptgebäude, Bibliotheken, Institute, Museen, Sammlungen und Kliniken in den wenigen Jahrzehnten zwischen 1870 und 1914 auch in Kiel geschaffen und mit laufend vermehrten jährlichen Zuwendungen alimentiert worden. Steigende Studierendenzahlen und sich ständig vermehrende Dozentenstellen bedingten sich und begleiteten diese Entwicklung. Die Investitionen trugen ihre Rendite auch in der Forschung. In den neuen Kieler Instituten arbeiteten in den Jahrzehnten um 1900 allein fünf spätere Nobelpreisträger: Max Planck (1918), er war von 1885 bis 1889 außerordentlicher Professor in Physik; Philipp Lenard (1905), gleichfalls Physiker, war zwischen 1898 und 1903 in Kiel – er kompromittierte sich in der NS-Zeit; der Chemiker Eduard Buchner (1907), er lehrte von 1894 bis 1898 an der Förde; der Mediziner und Biochemiker Otto Meyerhof (1922), er war 1913 Kieler Habilitand und von 1918 bis 1924 hier auch Professor; endlich der Chemiker Otto Diels, er bekleidete von 1916 bis 1945 eine Kieler Professur und erhielt 1950 zusammen mit seinem früheren Schüler Kurt Adler den Nobelpreis.

Die preußisch-deutsche Forschungsuniversität – nichts anderes also, nur Jubel? Bei allen Erfolgen machte sich um 1900 eine empfindliche »tiefe Strukturkrise« der deutschen Universitäten mit mehreren Teilkrisen bemerkbar.<sup>102</sup> Das starke Frequenzwachstum, dem das preußische Kultusministerium aus der Erfahrung gescheiterter Experimente nach 1900 nicht mehr steuerte, rief zum einen wie schon zwischen 1780 und 1830 eine Überfüllungskrise in den akademischen Berufen hervor.<sup>103</sup> Zum anderen führte die auch in Kiel beobachtete »Differenzierung des Lehrkörpers in besoldete Ordinarien/Extraordinarien und unbesoldete Extraordinarien und Privatdozenten [...] zur ›Ordinarienuniversität« und ihren erheblichen sozialen Verwerfungen. Zum dritten konnten die Universitäten den neuen naturwissenschaftlichen, aber auch wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Instituten finanziell nur unzureichend genügen. Denn die politisch gewollte Differenzierung im höheren Bildungssystem durch neue Technische und Handelshochschulen sowie die »Steuermisere des Kaiserreichs« verflachte die Kurve der Staatszuwendungen.<sup>104</sup> Die Budgetmittel stiegen mithin, wie auch in Kiel gesehen, weiter stark an, aber nicht in dem Maße, wie sie nötig gewesen wären, um in der internationalen Grundlagenforschung

wie in der industriellen Auftragsforschung auf bestimmten Forschungsfeldern auch nur annähernd mithalten zu können. Preußen brachte 1913 für den laufenden Unterhalt der Chemischen und Physikalischen Institute seiner zehn Universitäten nur 456 000 RM auf, die Seminare für Staatswissenschaften wurden mit insgesamt gerade einmal 7600 RM bedacht.<sup>105</sup> Was das für den Seminarbetrieb bedeuten konnte, schildert Bernhard Harms 1911 in seiner Rede zur Gründung der Abteilung für Seeverkehr und Weltwirtschaft. Das 1899 gegründete Kieler Staatswissenschaftliche Seminar besaß einen jährlichen Etat von lediglich 300 RM. Nach einigen Anmietungen sei dem Seminar, so Harms, endlich 1902 im Universitätshauptgebäude ein Zimmer zugewiesen worden, »das im Laufe der Zeit durch Anschluß an die Dampfheizung sogar im Winter benutzt werden konnte«.<sup>106</sup>

Ähnlich wie Adolf von Harnack schon 1911 aus solcher Malaise den Schluss gezogen hatte, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als »teils staatlich, teils privat finanzierte[s] außeruniversitäre[s] Forschungsinstitut«<sup>107</sup> ins Leben zu rufen, für das er mit der Hilfe des Namenspatrons bis 1914 13,7 Mio. RM an Stiftungsgeldern sammelte,<sup>108</sup> gründete Bernhard Harms am 18./20. Februar 1914 die weltwirtschaftliche Abteilung am Kieler Staatswissenschaftlichen Seminar als An-Institut der Universität aus. Dieses neue Königliche Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft, später als Institut für Weltwirtschaft (IfW) berühmt geworden, wurde »durch Freunde und Gönner« unter der Patronage Prinz Heinrichs von Preußen aufgebaut.<sup>109</sup> Im ersten Haushaltsjahr der Instituts-geschichte 1913/14 machte die von Bernhard Harms initiierte, heute noch vorhandene Fördergesellschaft aus immerhin auf 9400 RM erhöhten Staatszuwendungen 39688 RM. Vier Jahre später, 1918/19, konnte die inzwischen auf 4093 Mitglieder aus dem ganzen Reich und dem Ausland angewachsene Gesellschaft schon 519200 RM aufbringen, mit denen ca. 100 Mitarbeiter beschäftigt werden konnten, und dies nach furchtbaren Kriegsjahren.<sup>110</sup> Mit Hilfe privater Förderung vermochte Harms es zudem, 2,5 Mio. RM für einen Neubau des Instituts zu akquirieren<sup>111</sup> und 1919 von Gustav Krupp zu Bohlen und Halbach für 1,25 Mio. RM das Logierhaus Seebadeanstalt am Fördeufer zu erwerben. In deren umgebaute Räumlichkeiten zog das Forschungsinstitut 1920 ein.<sup>112</sup>

Die CAU überstand danach einen weiteren Weltkrieg und die (Selbst-)Perversion ihrer wissenschaftlichen Lebensform während der NS-Zeit, sie veränderte sich vollkommen im Zeitalter der Massenuniversität nach 1960

und entwickelt sich seit 2006 zu einer Forschungsuniversität neuen Typs mit fächer- und fakultätsübergreifenden großen Forschungsverbänden. Es war und ist freilich über alle Brüche und Wandlungen hinweg ein Grundzug ihrer Struktur, durch anhaltende Unterfinanzierung ein Aschenputtel unter den besseren deutschen Universitäten zu bleiben. Und so ist es über Gegenwärtiges hinausweisende Aufgabe, das zu tun, was schon die Kommission von 1871/72 am Schluss ihres Berichtes forderte: »daß wir unsere ganze Kraft einsetzen, um die vorhandenen nachtheiligen Zustände zu beseitigen«. <sup>113</sup>

#### Übersicht: Budgets der CAU 1820 – 1914

Jahr	Gesamt E/A	Pers./ Adm.	WZuschuss	% Pers.	Inst./ Samml.	Stipend.	Bau	Eig. + Ao.	E
	Rtlr.	Rtlr.	Rtlr.	%	Rtlr.	Rtlr.	Rtlr.	Rtlr.	%
1820	51 821	-	-	-	-	-	-	-	-
1828	51 766	42 396	-	81,9	-	-	-	-	-
1833	59 451	41 686	-	70,1	-	-	-	-	-
1836	46 095	41 516	-	90,1	-	-	-	-	-
1841	66 000	-	-	-	-	-	-	-	-
1843	75 874	53 047	-	79,9	-	-	-	-	-
1845	76 420	-	-	-	-	-	-	-	-
1846	84 576	61 764	800	74,0	10 391	5 464	2 000	11 287	13,3
1862	132 466	58 462	-	44,1	10 800	672	16 891	63 465	47,9
1863	92 725	58 462	-	63,0	11 288	672	-	7 072	7,6

Jahr	Gesamt E/A	Pers./ Adm.	WZuschuss	% Pers.	Inst./ Samml.	Stipend.	Bau	Eig. + Ao.	E
	RM	RM	RM	%	RM	RM	RM	RM	%
1864	205 295	105 116	-	51,2	21 164	1 260	-	13 528	6,6
1867	264 284	132 262	-	50,0	25 148	1 260	-	-	
1868	285 663	183 888	-	64,3	78 018	1 512	11 400	20 295	7,1
1869	285 663	183 888	-	64,3	78 018	1 512	11 400	20 295	7,1
1870	378 843	186 168	-	49,1	171 534	1 512	11 400	110 775	29,2
1871	383 493	181 008	-	47,2	176 184	1 512	12 900	110 775	28,9
1872	429 983	194 268	-	45,2	190 725	1 512	13 650	125 742	29,2
1873	465 036	205 248	-	44,1	214 800	1 512	13 650	130 792	28,1
1874	525 172	217 428	-	41,4	262 155	1 512	13 650	130 791	24,9
1875	614 058	229 260	35 256	43,1	304 620	1 512	14 790	148 019	24,1
1876	612 898	223 440	36 096	42,3	309 098	1 737	14 790	147 589	24,1
1877	621 058	225 840	36 096	42,2	310 148	1 737	19 500	147 588	23,8

Jahr	Gesamt E/A	Pers./Adm.	WZuschuss	% Pers.	Inst./Samml.	Stipend.	Bau	Eig. + Ao.	E
	RM	RM	RM	%	RM	RM	RM	RM	%
1878	637339	234575	34212	42,2	324783	1737	17750	158561	24,9
1879	647773	234575	34872	41,6	325193	1737	22300	158561	24,5
1880	648499	235055	34440	41,6	326303	1737	22300	158129	24,4
1881	650488	238955	33852	41,9	326293	1737	18333	165539	25,4
1882	643328	240875	33216	42,6	324464	1737	24500	154139	24,0
1883	661210	245875	33876	42,3	326866	1737	28950	154139	23,1
1884	667059	247178	33012	42,0	332276	1737	28950	152917	22,9
1885	697677	255479	33900	41,5	356972	1737	28950	173847	24,9
1886	711559	263679	35652	42,1	361502	1737	28950	173847	24,4
1887	715629	263679	35472	41,8	364972	1737	28950	173847	24,3
1888	724202	265060	35904	41,6	367440	1737	32550	180488	24,9
1889	737694	269960	36996	41,6	374540	1737	33350	180488	24,5
1890	742276	270260	38136	41,5	377682	1737	33350	180488	24,3
1891	755447	258606	37296	39,2	388319	1737	37500	191680	25,4
1892	762067	265206	38616	39,9	384019	1737	37500	191680	25,1
1893	767959	268606	39276	40,1	387401	1737	35400	191680	25,0
1894	844052	274650	40596	37,3	454569	5237	39775	257328	30,5
1895	848942	268720	39936	36,4	464269	5237	41175	258428	30,4
1896	869707	276020	42096	36,6	474064	5237	41175	258428	29,7
1897	905229	282050	43824	40,0	499388	5237	42777	280006	30,9
1898	955871	323699	45386	38,6	501638	5237	42777	280006	29,2
1899	992952	342300	46958	39,2	513227	5237	46977	280006	28,2
1900	1015206	348860	48468	39,1	541638	5237	47617	269479	26,5
1901	1063405	347910	48600	37,3	587255	5237	49597	269479	25,3
1902	1107311	359060	50172	37,0	605419	5237	63297	269479	24,3
1903	1220683	367420	50172	34,2	701502	5237	64827	277093	22,7
1904	1258808	372915	50832	33,7	729517	5237	70752	277093	22,0
1905	1311188	384322	52152	33,3	764939	5237	75380	277093	21,1
1906	1510160	390257	54312	29,4	951576	9632	76010	448715	29,7
1907	1556793	405457	57084	27,4	975877	9632	79850	448715	28,8
1908	1584644	447787	58902	32,0	983020	9632	84850	448715	28,3
1909	1694915	424687	60762	28,6	1090497	9632	91150	538845	31,8
1910	1782788	453027	80760	29,9	1125347	9632	95835	546345	30,6
1911	1814943	655288	87070	40,9	944431	9632	100335	546345	30,1
1912	1931964	-	-	-	-	-	-	-	-
1913	1978294	696306	89270	39,7	1045479	9632	102675	682035	34,5
1914	2014709	701471	91180	39,3	1073069	9632	104425	682035	33,9

**Bau** = Bauausgaben; **Eig.+Ao.E.** = Eigene Einnahmen/Außerordentliche Einnahmen;  
**GesamtE/A** = Gesamteinnahmen/Gesamtausgaben; **Inst./Samml.** = Kosten für Institute und Sammlungen  
(v. a. Universitätsbibliothek); **Pers./Adm.** = Personalausgaben/Administrationskosten; **RM** = Reichsmark;  
**Rtlr.** = Reichstaler; **Stipend.** = Stipendienfonds; **WZuschuss** = Wohnungsgeldzuschuss (für Professoren)

## Anmerkungen

- 1 Reinke, Mein Tagewerk, S. 166.
- 2 Haushaltszahlen: 1820, 1828, 1833: LASH, Abt. 65.2, Nr. 497 I. – 1836: LASH, Abt. 65.2, Nr. 498 II. – 1841: LASH Abt. 47, Nr. 236, S. 1-93 (Konzept), hier: S. 3 f. – 1843, 1845: LASH, Abt. 47.1, Nr. 89 I. – 1846, 1862/63, 1863/64: Correspondenz-Blatt, Nr. 29 (1846), S. 117-119; LASH, Abt. 47; Nr. 236; Abt. 47.1, Nr. 89 I. – 1864: Gesetz- und Verordnungsblatt für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg 1864, S. 89-101. – 1867, 1868–1870; 1872–1874; 1881–1884; 1884–1887; 1887–1891: LASH, Abt. 47, Nr. 237. – 1890–1893; 1893–1896; 1896–1899; 1899–1901: LASH, Abt. 47; Nr. 238. – 1868–1883/1884–1908: Statistik der preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr Ostern 1908/09, S. 11 f. – 1909–1914: Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, S. 186 f., 226 f., 398 f., 428 f. u. 430 f. Für ihre Hilfe beim Auffinden und Bereitstellen der Quellen bedanke ich mich bei Frau Dr. Dagmar Bickelmann, Frau cand. phil. Lena Klaus und Frau cand. phil. Julia Mazurek.
- 3 Zur Wissenschafts- und Universitätsfinanzierung als »noch weithin unerforschten Aufgaben« der Universitätsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung.
- 4 Jordan (Hrsg.), Geschichte der Mathematik.
- 5 Ders., Christian-Albrechts-Universität, S. 41 f.
- 6 Turner, Universitäten, S. 221-224.
- 7 Zur Währung in Schleswig-Holstein bis zur preußischen Zeit: Waschinski, Währung; Ders., Die letzte Epoche.
- 8 LASH, Abt. 47, Nr. 236, S. 1-93 (Konzept), hier: S. 3 f.
- 9 Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 40.
- 10 LASH, Abt. 47; Nr. 236, S. 4.
- 11 Ebd., S. 7 f.
- 12 Ebd., S. 10.
- 13 Ebd., S. 15-17.
- 14 Ebd., S. 17-21.
- 15 Ebd., S. 26 u. 28 f.
- 16 LASH, Abt. 47.1, Nr. 89 I.
- 17 LASH, Abt. 47, Nr. 236, S. 30 u. 41 f.
- 18 Waschinski, Währung, S. 198 f.
- 19 Ebd., S. 127 f.
- 20 LASH, Abt. 47, Nr. 236, S. 23 f.
- 21 Ebd., S. 44.
- 22 Ebd., S. 65-68.
- 23 Ebd., S. 69-72.
- 24 Ebd., S. 74-76.
- 25 Über den Zustand der berühmten entomologischen Sammlung des Kieler Professors Johann Christian Fabricius vor 1820: Twesten, Chronik, S. 339 f.
- 26 LASH, Abt. 47, Nr. 236, S. 45-64.
- 27 Turner, Universitäten, S. 234; Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 380.
- 28 LASH, Abt. 47, Nr. 236.
- 29 LASH, Abt. 65.2, Nr. 497 I.
- 30 Ratjen, Geschichte, S. 13-20; Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 12 u. 44.
- 31 Jordan (Hrsg.), Geschichte der Mathematik, S. 30-34, 70-72, 111 f. u. 133 f.
- 32 Ebd., S. 163-167, 181 u. 208.
- 33 Ebd., S. 188 f. u. 191.

- 34 LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 23, S. 39.
- 35 Jordan (Hrsg.), Geschichte der Mathematik, S. 231 f.
- 36 Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 379.
- 37 Ebd., S. 397 f. (Zitat); zu Kiel: Ratjen, Geschichte, S. 21-54.
- 38 LASH, Abt. 47, Nr. 236; Boockmann, Wissen und Widerstand, S. 206.
- 39 LASH, Abt. 47, Nr. 236; zu den Seminaren, Instituten und den Haushaltszahlen für 1868: Ratjen, Geschichte, S. 89 f. u. 105-112.
- 40 Schipperges, Geschichte, S. 19.
- 41 Zu den Währungsverhältnissen zwischen 1864 und 1866/67, insbesondere die Münzordnung vom 24.8.1867 mit der Neuordnung des Münzwesens in Schleswig-Holstein, dass nämlich »5 Mark Kurant gleich 2 Talern Preußisch, 4 Taler dänischer Reichsmünze gleich 3 Talern Preußisch zu gelten hätten«: Waschinski, Die letzte Epoche, S. 388 f.; die Reichsmark vom Dezember 1871 wurde als  $\frac{1}{3}$  Taler definiert: Rittmann, Deutsche Geldgeschichte, S. 1-4 u. 94-98; Erb/Lindenlaub, Währungen im Übergang, S. 19.
- 42 LASH, Abt. 47, Nr. 236, S. 88.
- 43 Urteil des damaligen obersten Baubeamten der Kopenhagener Regierung: Jaeger, Baugeschichte, S. 131.
- 44 LASH, Abt. 47, Nr. 236 u. 237.
- 45 Gesetz- und Verordnungsblatt für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg 1864, S. 92 f.
- 46 Weiß, Aus neunzig Lebensjahren, S. 116 u. 118.
- 47 Bargmann, Christiana, S. 14.
- 48 Liepmann, Von Kieler Professoren, S. 358.
- 49 Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 13 u. 23 (Zitat).
- 50 Boockmann, Wissen, S. 192-224.
- 51 Jarasch, Universität und Hochschule, S. 320f.; Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 356-365. Zur Habilitation in Kiel: Ratjen, Geschichte, S. 82.
- 52 Fouquet, Erfahrungen.
- 53 Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 23 f.
- 54 Turner, Universitäten, S. 234-236.
- 55 Zitiert nach: Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 25.
- 56 Zitiert nach: Ebd., S. 24.
- 57 Ratjen, Geschichte, S. 20 f.
- 58 Eulenburg, Die Frequenz, S. 304; Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 64 (mit 101); Volbehr, Die drei Universitätsgebäude, S. 47 (mit 102).
- 59 GStPK, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 9, Tit. I, Nr. 1, S. 1-50. Dazu auch Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 35.
- 60 Twesten, Chronik 1819, S. 342. Zum Chemischen Laboratorium: Jaeger, Baugeschichte, S. 129.
- 61 GStPK, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 9, Tit. I, Nr. 1, S. 3, 7 u. 50 (Zitate).
- 62 Die Reaktionen in Berlin auf den Bericht von Warnstedts zitiert nach: Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 34-36.
- 63 Ratjen, Geschichte, S. 111 f.
- 64 LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 12r, S. 17.
- 65 Ebd., f. 4v-5v, S. 2-4.
- 66 Ebd., f. 12v, S. 18.
- 67 Jordan/Hofmann, Geschichte der Philosophischen Fakultät, Tl. 2, S. 64 f.
- 68 Ebd., S. 191-195 u. 206.
- 69 Eulenburg, Frequenz, S. 304; Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 64.
- 70 Jordan/Hofmann, Geschichte der Philosophischen Fakultät, Tl. 2, S. 195. Für freundliche

Hilfen bei der Identifizierung bedanke ich mich bei meinem Kollegen Rudolf Meyer-Pritzl herzlich.

- 71 LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 13r, S. 19.
- 72 Jaraus, Universität, S. 314f., 320f., 323 u. 329.
- 73 Giesselmann, Geschichte, S. 71.
- 74 Statistik der preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr Michaelis 1886/87, S. 5-22; Statistik der preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr 1908/09, S. 3-5. Dazu Jaraus, Universität, S. 329.
- 75 Zu den leicht abweichenden Zahlen im überlieferten Haushaltsplan für die Jahre 1872 – 1874: LASH, Abt. 47, Nr. 237.
- 76 Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 374 (Zitat), 379-383 u. 386.
- 77 Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 42-45.
- 78 Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 64-66.
- 79 Überblicke: Ratjen, Geschichte, S. 112-176; Die Zuständigkeit der Akademischen Behörden bzw. des Kurators der Universität Kiel für die Verwaltung der Universitätsstiftungen, Kiel 1907. Dazu Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 15f.; Huemer, Studienstiftungen, S. 31.
- 80 Huemer, Studienstiftungen, S. 33f.
- 81 Im Überblick: Ebd., S. 135f. u. passim.
- 82 LASH, Abt. 47, Nr. 237.
- 83 Weiß, Lebensjahre, S. 111.
- 84 LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 14r, S. 21.
- 85 Ebd., f. 17r, S. 27.
- 86 Ebd., f. 31r, S. 55 bis f. 31v, S. 56.
- 87 Reinke, Tagewerk, S. 165-168. Dazu Jordan (Hrsg.), Geschichte der Mathematik, S. 139-145.
- 88 Thaulow, Jubiläum; LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 24v, S. 42 bis f. 29r, S. 51.
- 89 Weiß, Lebensjahre, S. 155 (Amtskette) u. 160 (Zitat).
- 90 Jaeger, Baugeschichte, S. 135f.; Nägelke, Der Gropius-Bau, bes. S. 52. Zu den Studierendenzahlen: Eulenburg, Frequenz, S. 306; Beiträge zur historischen Statistik, S. 65.
- 91 Steffenhagen, Das Bibliotheksgebäude, S. 21f.; Jaeger, Baugeschichte, S. 138f. Zur Geschichte der Bibliothek bis 1870: Ratjen, Geschichte, S. 91-105.
- 92 Jaeger, Baugeschichte, S. 139f.
- 93 Ebd., S. 140f.; Albrecht, Bauten, S. 322.
- 94 Jaeger, Baugeschichte, S. 140-142.
- 95 Ebd., S. 160-162.
- 96 Ebd., S. 162f.
- 97 Ebd., S. 143f.; Tintelnot, Die Kunsthalle zu Kiel.
- 98 Jaeger, Baugeschichte, S. 165; Albrecht, Bauten, S. 324; Buß/Weißenberg, 100 Jahre Seeburg.
- 99 Jaeger, Baugeschichte, S. 148-153.
- 100 Ebd., S. 153-155.
- 101 Ebd., S. 156f.
- 102 Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 362.
- 103 Jaraus, Universität, S. 314-319.
- 104 Ebd., S. 323.
- 105 Angaben nach: Harms, Das königliche Institut, S. 5-7.
- 106 Ders., Staatswissenschaftliches Institut, S. 4.
- 107 Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 361f.
- 108 Jaraus, Universität, S. 323; Henning/Kazemi, 100 Jahre Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft.
- 109 Harms, Staatswissenschaftliches Institut, S. 27.

- 110 Ders., Das königliche Institut, S. 40 f. u. 47.  
 111 Ebd., S. 63; Czycholl, 100 Jahre Kieler Institut für Weltwirtschaft, S. 32.  
 112 Czycholl, 100 Jahre Kieler Institut für Weltwirtschaft, S. 34-36.  
 113 LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 34r, S. 61 bis f. 34v, S. 62.

### Ungedruckte Quellen

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 236, Nr. 237, Nr. 238, Nr. 244; LASH, Abt. 47.1, Kuratorium der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 89 I; LASH, Abt. 65.2, Deutsche Kanzlei zu Kopenhagen ab 1730, Nr. 497 I, Nr. 498 II; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin [GStPK], I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 9, Tit. I, Nr. 1, S. 3, 7 u. 50.

### Gedruckte Quellen

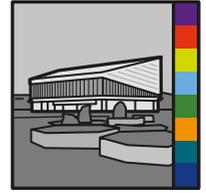
Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, Kiel 1967; Gesetz- und Verordnungsblatt für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg 1864, Schleswig 1865, S. 89-101; Harms, Bernhard: Das königliche Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Kaiser Wilhelm Stiftung, Kiel 1918; Ders.: Das Staatswissenschaftliche Institut an der Universität Kiel unter persönlicher Berücksichtigung seiner »Abteilung für Seeverkehr und Weltwirtschaft«, Jena 1911; Kieler Correspondenz-Blatt, Nr. 29 (1846), S. 117-119; Reinke, Johannes: Mein Tagewerk, Freiburg i. Br., 1925; Statistik der preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr Michaelis 1886/87, Berlin 1890; Statistik der preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr Ostern 1908/09, hrsg. vom Königlich Preußischen Statistischen Landesamt in Berlin, Berlin 1910; Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, hrsg. vom Königlich Preußischen Statistischen Landesamt, Jahrgang 7-12, Berlin 1910 – 1915; Steffenhagen, Emil: Das Bibliotheksgebäude der Universität Kiel und seine Erweiterung. Eine Denkschrift, Kiel 1900; Thaulow, Friedrich: Das bevorstehende zweihundertjährige Jubiläum der Kieler Universität. Eine Ansprache an die Bewohner der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1862; Twesten, August Detlev: Chronik der Universität zu Kiel für das Jahr 1819. In: Kieler Beyträge 1 (1820), S. 311-398; Weiß, Bernhard: Aus neunzig Lebensjahren 1827 – 1918, hrsg. von Hans-Gerhard Weiß, Leipzig 1927.

### Darstellungen

Albrecht, Uwe: Die Bauten der Kieler Universität in den ersten 250 Jahren ihres Bestehens (1665 – 1915). In: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 299-325; Bargmann, Wolfgang: Die Christiana Albertina in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Kiel 1965; Boockmann, Hartmut: Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität, Berlin 1999; Brocke, Bernhard vom: Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung im 19./20. Jahrhundert. Zugleich ein Kommentar zu Teil II. In: Finanzierung von Universität und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. von Rainer Christoph Schwinges, Basel 2005, S. 343-462; Buß, Renko / Weissenberg, Ines: 100 Jahre Seeburg. Quellen zur Historie, Kiel 2010; Czycholl, Harald: 100 Jahre Kieler Institut für Weltwirtschaft. Vom Königlichen Institut zum globalen Forschungszentrum, Neumünster 2014; Erb, Christian / Lindenlaub, Dieter: Währungen im Übergang. Die Einführung der Mark 1871 – 1876 in aktueller Perspektive, Frankfurt a. M. 2001; Eulenburg, Franz: Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Stuttgart 1904, Nachdruck Berlin 1994; Fouquet, Gerhard: Die Erfahrungen

der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und die Idee der Universität – Karl Jaspers (1946). In: CA 65 (2007), S. 55-66; Giesselmann, Werner: Die neuzeitliche Geschichte im 19. Jahrhundert. In: Geschichte in Heidelberg. 100 Jahre Historisches Seminar. 50 Jahre Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, hrsg. von Jürgen Miethke, Berlin u. a. 1992, S. 70-92; Henning, Eckart / Kazemi, Marion: 100 Jahre Kaiser-Wilhelm- / Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Tl. 1: Chronik der Kaiser-Wilhelm- / Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1911 – 2011. Daten und Quellen, Berlin 2011; Hofmann, Erich: Die Christian-Albrechts-Universität in preußischer Zeit. In: Allgemeine Entwicklung der Universität, Tl. 2, bearb. von dems., Rudolf Jaeger und Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller, Neumünster 1965, S. 9-115; Huemer, Simon: Studienstiftungen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (1665 – 1923). Private Bildungsförderung zwischen Stiftungsnorm und Stiftungswirklichkeit, Frankfurt a.M. 2013; Jaeger, Rudolf: Die Baugeschichte der Universität. In: Allgemeine Entwicklung der Universität, Tl. 2, bearb. von Erich Hofmann, Rudolf Jaeger und Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller, Neumünster 1965, S. 117-202; Jarausch, Konrad H.: Universität und Hochschule. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. IV: 1870 – 1918, hrsg. von Christa Berg, München 1991, S. 313-345; Jordan, Karl: Christian-Albrechts-Universität 1665 – 1965, Neumünster 1965; Ders. (Hrsg.): Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Landwirtschaftswissenschaften, Neumünster 1968; Ders./Hofmann, Erich: Geschichte der Philosophischen Fakultät, Tl. 2, Neumünster 1969; Liepmann, Moritz: Von Kieler Professoren, Stuttgart/Berlin 1916; Nägelke, Hans-Dieter: Der Gropius-Bau der Universität. Architektur zwischen regionaler Identität und preußischer Politik, Kiel 1991; Ratjen, Henning: Geschichte der Universität zu Kiel, Kiel 1870; Rittmann, Herbert: Deutsche Geldgeschichte seit 1914, München 1986; Schipperges, Heinrich: Geschichte der medizinischen Fakultät. Die Frühgeschichte 1665 – 1840, Kiel 1967; Tintelnot, Hans: Die Kunsthalle zu Kiel. Zur Geschichte eines Museumsbaues. In: Nordelbingen 28/29 (1960), S. 223-242; Turner, R. Steven: Universitäten. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. III: 1800 – 1870, hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen, München 1987, S. 221-249; Volbeh, Friedrich: Die drei Universitätsgebäude von 1665, 1768 u. 1876 / Die Frequenz der Universität von 1665 bis 1876, Kiel 1876; Waschinski, Emil: Die letzte Epoche der schleswig-holsteinischen Münzpolitik von 1863 – 1868. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 64 (1936), S. 364-396; Ders.: Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226 bis 1864, Neumünster 1952, S. 49-60.

# Gebaute Bildungspolitik. Die architektonische Entwicklung der CAU



von Klaus Gereon Beuckers

**3** 50 Jahre und vor allem die Entwicklung aus einer fürstlichen Gründung mit anfangs 16 Professoren zu einer Massenuniversität mit heute etwa 25 000 Studierenden spiegeln sich in den Gebäuden der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU). Jedoch haben sich inzwischen die baulichen Schwerpunkte der Universität örtlich, architektonisch und funktional deutlich verschoben. Die meisten älteren Bauten gingen verloren und wurden teilweise bis in jüngste Zeit niedergelegt. Es ist hier nicht der Platz, um jedem einzelnen Gebäude, das für die Kieler Universität Heimstatt war und Bedeutung besessen hat, Rechnung zu tragen. Vielmehr soll es in diesem Beitrag um einige Entwicklungsstränge, um die hinter der baulichen Entwicklung der Universität stehenden Leitlinien und um eine Zusammenstellung der Forschungsliteratur zur Kieler Universität gehen.

In das Interesse der Forschung gelangte die frühere Baugeschichte der Kieler Universität durch eine kleine Schrift von Friedrich Volbehr anlässlich der Einweihung des preußischen Kollegiengebäudes im Jahre 1876.<sup>1</sup> Kurt Feyerabend hat dann 1929 eine erste Universitätsbaugeschichte bis zu seiner Zeit zusammengestellt,<sup>2</sup> bevor 1956 August Wilhelm Fehling einen methodischen Weg zu einer Architekturgeschichte durch die Verschränkung von Universitätsgeschichte und Bauten wies.<sup>3</sup> Im Rahmen der Festschrift zum Universitätsjubiläum 1965 griff Oberregierungsbaurat Rudolph Jaeger den Faden Feyerabends wieder auf und stellte sehr ausführlich die verschiedenen Gebäude von der Gründung bis in seine Zeit vor,<sup>4</sup> worauf alle jüngeren Veröffentlichungen aufbauen. Nicht zuletzt die von ihm veröffentlichten Lagepläne der alten Universität am Schlossgarten sowie der neuen Universität am Westring geben bis heute den besten Überblick über die baulichen Strukturen der Universität. Jaeger, der ein besonderes Interesse am Klinikum besaß, sind auch mehrere Auf-

sätze zu verdanken; seine Schriften begründen die jüngere Auseinandersetzung mit der Kieler Universitätsarchitektur, legen den Schwerpunkt aber weniger auf eine architektonische oder historische Verortung der Bauten.<sup>5</sup> Den Impuls des Universitätsjubiläums griff zur gleichen Zeit auch der Kieler Landeshistoriker Alexander Scharff auf, der zur Geschichte der Universität insbesondere im 18. Jahrhundert forschte, wobei er auch die Bautätigkeiten mit einschloss und hier die Ausführungen Jaegers erheblich ergänzte.<sup>6</sup> In den ersten Jahrgängen der 1966 neu gegründeten Universitätszeitschrift *Christiana Albertina* erhielten die Neubauten eine große Aufmerksamkeit. Das erste Heft hat hier sogar seinen dezidierten Schwerpunkt. Seit Mitte der 1970er Jahre finden sich jedoch nur noch sehr vereinzelt Beiträge zu den Neubauten. Die Universitätsarchitektur gelangte in den 1990er Jahren – angeregt von Adrian von Buttlar und Lars Olof Larsson am Kunsthistorischen Institut – wieder stärker in den Blick. Mehrere Dissertationen zur Kieler Architekturgeschichte und Stadtplanung des 19. und 20. Jahrhunderts entstanden, die auch die Universitätsbauten einschlossen.<sup>7</sup> Insbesondere die Magisterarbeit und die kunsthistorische Dissertation von Hans-Dieter Nägelke zu den preußischen Neubauten aus den Jahren 1991 und 2000 stellten die Forschung auf eine neue Grundlage.<sup>8</sup> Ausgehend von seiner Rezension der Dissertation Nägelkes verfasste Johannes Schilling 2004 einen längeren Beitrag über die Zerstörung des Hauptgebäudes im und nach dem Zweiten Weltkrieg, den er mit einem Appell zum Wiederaufbau verband.<sup>9</sup>

Im Jahre 2008 gelangten die Nachkriegsbauten der Universität in die Diskussion, als die neue Universität am Westring durch das Landesamt für Denkmalpflege unter Schutz gestellt wurde. Das vor allem auf dem generationsspezifischen Unbehagen an den Betonarchitekturen der 1950er bis 1970er Jahren gründenden Unverständnis für diese Maßnahme in der Öffentlichkeit und auch in der Universität setzte eine Welle intensiver Beschäftigung mit den Bauten in Gang und hat inzwischen zu ihrer breiteren Akzeptanz auch unter den Studierenden geführt.<sup>10</sup> Teil der inhaltlichen Rückgewinnung war eine Tagung zur Universitätsarchitektur, in der auch die Bauten der Kieler Universität eine große Rolle spielten.<sup>11</sup> Vor allem aber erarbeitete die Inventarisierung der unter Schutz gestellten Gebäude durch das Architektenbüro av-a Veauthier Meyer Architekten im Auftrag der Universität und der zuständigen Baubehörde, dem Gebäudemanagement Schleswig-Holstein (GMSH), eine neue Grundlage. Ihre Ergebnisse wurden von der Denkmalpflegerin Astrid Hansen und dem Archi-

tekten Nils Meyer publiziert, womit erstmals eine vollständige Erfassung und eine architekturhistorische Würdigung der Bauten der neuen Universität am Westring vorliegen.<sup>12</sup>

Ist die ältere Baugeschichte somit relativ gut erforscht, so fehlt für die im Zuge des Ausbaus zu einer Massenuniversität bis in die 1980er Jahre insbesondere im Bereich der Leibnizstraße errichteten, inzwischen schon wieder renovierungsbedürftigen Gebäude eine historische Aufarbeitung. Auch hier können dafür nur wenige Leitlinien formuliert werden. Die seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert erbauten Architekturen müssen aus Platzgründen unberücksichtigt bleiben, zumal ihnen gegenüber zeitlich eine kritische Distanz noch fehlt, die für eine historische Analyse wünschenswert ist.

Insgesamt kann man die Architekturgeschichte der Kieler Universität in fünf Epochen unterteilen: (1) Die Gründung und Frühgeschichte im ehemaligen Franziskanerkloster, (2) die Verlagerung an den Nordrand des Schlossparks und dortige Errichtung der preußischen Bauten um 1874, (3) der Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg am Westring in den Fabrikanlagen der ELAC, (4) die Erweiterung südlich der Olshausenstraße aus den 1950/60er Jahren mit dem Neuen Forum sowie (5) die Verlagerung des baulichen Schwerpunkts in das Areal westlich der Stadtautobahn (B 76) seit den ausgehenden 1960er Jahren um die Leibnizstraße. Hier wurde mit der 2001 eröffneten Universitätsbibliothek auch das Herz der Hochschule verankert.

## Die Anfänge

Die Stadt Kiel stand im Jahre 1665 bei der Gründung der Universität durch Herzog Christian Albrecht unter Zugzwang. Schon 1652 hatte dessen Vater, Herzog Friedrich III., nach langwierigen und schwierigen Verhandlungen das kaiserliche Privileg zu einer Universitätsgründung erhalten, deren Umsetzung sich aufgrund des Dreißigjährigen Krieges verzögerte.<sup>13</sup> Nur weil die möglichen Alternativorte Flensburg und vor allem Schleswig als dänische Lehen nicht im Reich lagen und insofern durch das Privileg nicht abgesichert waren, war Kiel zum Gründungsort erkoren worden. Voraussetzung war die zeitnahe Bereitstellung eines nutzbaren Gebäudekomplexes, den die Stadt in dem seit der Reformation aufgelassenen und inzwischen als Armenhaus genutzten ehe-

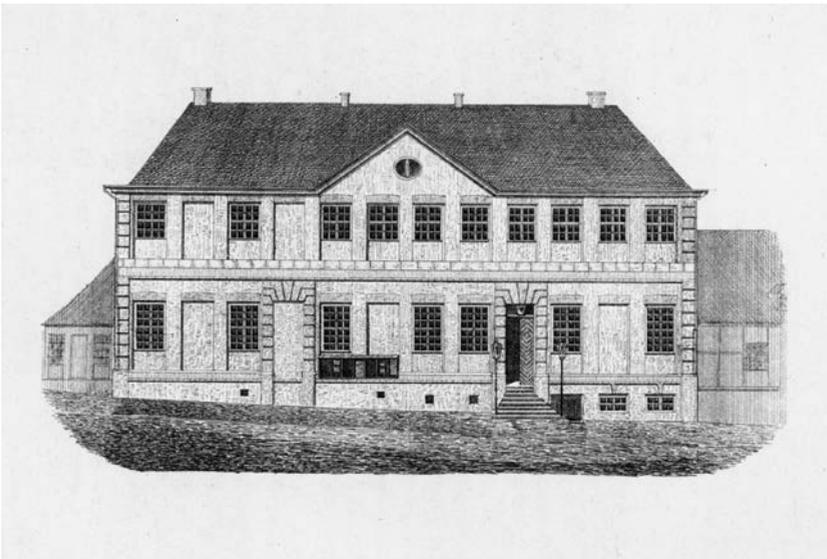
maligen Franziskanerkloster fand. Der bauliche Zustand dort dürfte problematisch gewesen sein und selbst der panegyrische Text von Caeso Gramm in der Festschrift zur Einweihung kann darüber kaum hinwegtäuschen.<sup>14</sup> Gramm vergleicht den Blick auf den Kleinen Kiel mit dem aus der Universität Basel auf die Weinberge und den Rhein, was offensichtlich zur Anwerbung von Studierenden in die Gebäude am Stadtrand hinter der halbverfallenen Stadtmauer dienen sollte. Dem hat zuletzt Ulrike Wolff-Thomsen auf der Grundlage von Gemälden markige Worte entgegengesetzt:

»Folgt man seiner [Gramms, d. Verf.] Beschreibung, so glaubt man schon damals den heutigen Terminus ›Wissenschaftspark‹ verwirklicht. Soweit das Ideal. Einen realistischeren, wenn auch späteren Eindruck gewinnen wir von dem Gebäudeensemble in dem 1884 geschaffenen Bild des Malers Adolf Heinrich August Lohse, das auch preisgibt, dass der ›Hortus medicus‹ faktisch ein nasser, kalter und schattiger Garten war, gänzlich ungeeignet für die Aufzucht medizinischer Kräuter und die Pflege exotischer Pflanzen.«<sup>15</sup>

Dem stolzen Anfang mit 16 Professoren folgte schon bald ein Niedergang, der 100 Jahre nach der Gründung mit nur 14 eingeschriebenen Studierenden seinen Tiefpunkt erreichte. Eine Eingabe des Schwaben Stephan von Harpprecht von Harpprechtstein spiegelt das Erschrecken über den Zustand 1724: Wände, Dächer und Fenster der Hörsäle seien »zerrissen, zerbrochen und dergestalt verderbet, daß Schnee, Regen und Wind aller Orten durchdringen und man vor dem Unwetter sich nirgends schützen kann«.<sup>16</sup> Die Wände des juristischen Auditoriums seien grün von Regen und Schneewasser; 1747 wurde es wie das theologische Auditorium zum Abriss bestimmt. »Juristisches und theologisches Auditorium bestanden nur noch als Ruinen, die Bücher der Universitätsbibliothek [den Kernbestand bildete die ehemalige Klosterbibliothek von Bordsesholm]<sup>17</sup> hatte man, um sie vor Regen zu schützen, in einem angemieteten Privathaus unterbringen müssen.«<sup>18</sup> Zu allem Überdruß warf die Stadt die akademischen Veranstaltungen der Universität aus der Klosterkirche heraus, sodass man in das einsturzgefährdete philosophische Auditorium ausweichen musste, bis auch dies nicht mehr ging und man in den Hörsaal der Mediziner weiterzog.<sup>19</sup>

Die Initiative Katharinas der Großen, die nach dem Tod ihres Gatten 1762 für ihren minderjährigen Sohn Paul das Herzogtum Holstein verwaltete, kam für die Universität Kiel deshalb einer Wiederbelebung gleich. Aus einem Architekturwettbewerb um einen Neubau des Kollegiengebäudes, das jetzt nördlich des Schlosses an der Kattenstraße (heute aufgelassen bzw. teilweise Burgstraße) liegen sollte, ging der Hamburger Baumeister Ernst Georg Sonnin, der 1763 bereits für Katharina das Kieler Schloss umgebaut hatte, als Sieger hervor. Der 1767/68 errichtete, breit gelagerte, zweigeschossige Kollegienbau von zwölf Achsen enthielt im Untergeschoss zwei Hörsäle, während das Obergeschoss die Bibliothek, ein Archiv, den Sitzungssaal der Universität und einen anatomischen Saal aufnahm.<sup>20</sup> Es blieb in diversen Nutzungen, zuletzt als Museum für vaterländische Altertümer, bis zum Zweiten Weltkrieg erhalten.

Die neu berufenen Professoren sorgten für eine Blüte der Universität, die zunehmend auch wieder Studierende anzog. Der dadurch wachsende Raumbedarf wurde nicht zuletzt in den Räumen des benachbarten Schlosses gestillt, in dem Katharina 1773 ihre Ansprüche auf Holstein aufgegeben und das Herzogtum an Dänemark übergeben hatte. Damit hatte das frisch umgebaute Schloss



Entwurf von Ernst Georg Sonnin für das Kollegiengebäude der CAU in der Kattenstraße, erbaut 1767/68, seit 1876 Museum für vaterländische Altertümer, 1945 zerstört



Hauptkorridor im Obergeschoss des neuen Kollegiengebäudes der CAU am Schlossplatz von Martin Gropius und Heino Schmieden (1876 vollendet), um 1880, 1945 zerstört, 1954 abgerissen

seine Funktion als Herrschaftssitz verloren. Es wurde zunehmend durch die Universität belegt, die schon im gleichen Jahr 1773 die Schlosskapelle für die Theologische Fakultät nutzte, seit 1775 in mehreren Räumen des Schlosses ihre schnell wachsende Bibliothek unterbrachte und 1780 in der Küche das chemische Laboratorium einrichtete.<sup>21</sup> Der wachsende Raumbedarf äußerte sich ebenso in Institutsgebäuden an verschiedenen Stellen der Stadt.<sup>22</sup>

Von besonderer Bedeutung für die Zeit vor der Eingliederung Schleswig-Holsteins in den preußischen Staat 1867 ist die Begründung des Universitätsklinikums durch den Campus der Akademischen Heilanstalten auf dem Krankenbergr nordlich des Schlossgartens, dessen Bau seit den 1850er Jahren

geplant und ab 1860 umgesetzt wurde.<sup>23</sup> Der von Bauinspektor Hermann Georg Krüger geleitete Ausbau zog sich bis zum Jahrhundertende hin und ist Teil der Neuerrichtung der zentralen Universitätsbauten ab 1873. 1878 wurde das Pathologisch-Anatomische Institut fertiggestellt, 1879 das Physiologische, 1881 das Anatomische Institut, 1888 war die Augenklinik fertig. Erhalten sind nur noch die ehemalige Gebäranstalt (heute Frauenklinik) von 1862 nach einem Entwurf von Krüger mit einer wohlproportionierten Rundbogenfassade aus der Frühzeit sowie die Augenklinik.<sup>24</sup>

## Die Universität der preußischen Militärstadt

Nach der Annexion Schleswig-Holsteins durch Preußen 1867 gingen die Studierendenzahlen, die sich in den letzten Jahrzehnten auf etwa 250 Immatrikulierte erhöht hatten, erst einmal zurück. Waren im Wintersemester 1868/69 noch 165 Studierende immatrikuliert, so sank die Anzahl während des Krieges 1870/71 auf 102, und es gab Gerüchte, nach denen Preußen die Kieler Universität auflösen wolle.<sup>25</sup> Die strategisch wichtige Lage Kiels, die 1883 in seiner Erhebung zum Reichskriegshafen und damit zum führenden Marinestandort Ausdruck fand, begründete jedoch eine überproportionale Förderung der Universität durch das 1871 neu gegründete, unter preußischer Dominanz stehende Deutsche Reich.<sup>26</sup> Sichtbarer Ausdruck dieser Förderung waren umfassende Neubauten, die jedoch – wie der gesamte bauliche Aufschwung dieser Jahrzehnte – bereits auf einer Initiative der 1850/60er Jahre aus der Kieler Universität selbst basierten. Hatte diese bereits 1863 vom dänischen König im Schlossgarten einen Bauplatz für ein neues Kollegiengebäude erwirken können, so gestaltete sich der anschließende Wettbewerb schwierig, da die breit besetzte, aber von Berliner Architekten der Schinkel-Schule dominierte Kommission Entwürfe im Rundbogenstil und der Neugotik, die zu dieser Zeit für Universitätsbauten insbesondere in Süd- und Westdeutschland führend waren, ablehnte.<sup>27</sup> Die Konfrontation lässt sich aus den beiden bepreisten Entwürfen des an der »Hannoverschen Schule« orientierten Rendsburger Architekten Carl René mit einem dem Rundbogenstil verpflichteten Plan und des Berliner Architekten Christian August Hahnemann, einen klassizistisch bauenden Schinkel-Schüler, ablesen. Statt deren wurde 1864 nach erheblichen Überarbeitungen, die dem

zuerst entworfenen Gebäude mehr schinkelhafte Nüchternheit und einen stärker an der Renaissance angelehntes Erscheinungsbild gaben, der Entwurf des Kieler Stadtbaumeisters Gustav Ludolf Martens zur Umsetzung vorgesehen, was dann aber wegen der politischen Geschehnisse des Deutsch-Dänischen Krieges und der Einverleibung in Preußen unterblieb. Sein Bauprojekt bestand aus einem zweigeschossigen Kollegienbau, dessen jeweils fünfachsiges Flügel zwischen einem einachsigen Eckrisalit und dem ebenfalls leicht vorspringenden Mittelbau eingespannt waren.<sup>28</sup> Der dreiachsige Mittelbau, der sich durch ein Attikageschoss über die Trauflinie der Flügel erhob, wurde durch schlanke Turmbauten flankiert, die unten eine offene Vorhalle und oben eine Terrasse fassten. Die Fenster des gesamten Ensembles waren rundbogig und mit Plattenmaßwerk in Renaissanceformen gefüllt. Im Erdgeschoss diente der Mittelbau als Zugang zu einer überwölbten Eingangssituation, von der beidseitig auf der Rückseite des Gebäudes Korridore die gesamte Tiefe der Flügel erschlossen. Alle Räume waren somit zur Vorderseite ausgerichtet. Hinter dem Mittelbau lag das von zwei Innenhöfen flankierte Treppenhaus, hinter dem sich ein langgestreckter, zweiachsiger Bau für die universitären Sammlungen anschloss, über dem im Obergeschoss die mit einem polygonalen Chorschluss sehr sakral anmutende Große Aula lag. Zwei Säle »für Demonstrationen« und »für Seminarübungen« unten sowie zwei Auditorien im Obergeschoss hätten mit den Sammlungen bzw. der Aula den nördlich liegenden hinteren Hauptbereich des Gebäudes gebildet, auf den die Achsenführung im Inneren ausgerichtet war. Diese Planungen von 1864 wurden jedoch 1866/67 wieder verworfen, vereinfacht und durch Alternativentwürfe, beispielsweise von Peter Wilhelm Forchhammer und Lucius Carl von Neergaard, infrage gestellt.

Hatte sich in den Begründungen für die Neubauplanungen um 1860 bereits ein nationaler Unterton niedergeschlagen, der eine Vernachlässigung der deutschen Teile des dänischen Königreiches und dort der CAU gegenüber der Universität Kopenhagen als Argument für eine bauliche Aufwertung Kiels instrumentalisiert,<sup>29</sup> hatte mit von Neergaard der Wortführer der deutsch-nationalen Schleswig-Holstein-Bewegung selbst Planvorschläge erarbeitet, so bot der Universitätsneubau für die neuen Landesherren die Möglichkeit einer Dokumentation deutsch-preußischer Politik. Das Bauprojekt galt nicht mehr einer Landesuniversität, sondern jetzt einer preußischen Provinzuniversität und wurde ab 1867 von Berlin aus gesteuert, wo sich das Kultusministerium der Planun-

gen annahm. Dementsprechend fiel auch die Wahl auf die Berliner Architekten Martin Gropius und Heino Schmieden. 1873 wurde mit dem Neubau des Kollegiengebäudes auf einem vom Kaiser persönlich zugewiesenen Bauplatz im nördlichen Schlosspark begonnen, 1876 war es vollendet.<sup>30</sup>

Die zur Stadtseite als Hauptfront ausgebildete Südfassade des zweigeschossigen Baukörpers aus einem dreiachsigen, risalitartigen Mittelbau zwischen zwei vierachsigen Seitenflügeln verzichtete auf eine Überhöhung des Mittelbaus, auf dessen Flankentürme oder auf Eckrisalite, die den Entwurf von Mertens 1864 noch ausgezeichnet hatten. Markanz erzeugten stattdessen seit 1881 vier Großskulpturen der Gelehrten Platon, Solon, Hippokrates und Aristoteles von den Berliner Bildhauern Gustav Eberlein und Carl Begas, die für die vier Fakultäten Theologie, Jura, Medizin und Philosophie standen.<sup>31</sup> In der Grundrissdisposition übernahmen die preußischen Baumeister jedoch Grundzüge der Planungen von Mertens. So war der Haupttrakt in ähnlicher Weise durch einen Korridor auf der Rückseite des Gebäudes erschlossen und somit das Raumprogramm nach Süden orientiert. Allerdings wurde das Treppenhaus deutlich verkleinert und in die Raumflucht sowie den Mittelrisalit eingestellt. Dadurch konnte die Aula, die jetzt ein querrrechteckiger Bau mit großer Apsis war, direkt an die Korridore angeschlossen werden. In der Art einer Dreiflügelanlage bildete man analog zum Südtrakt auch im Westen und Osten Flügel aus, die eigene Mittelrisalite zur Akzentuierung besaßen.

Nach erheblichem Zuwachs der Studierenden – zwischen 1876 und 1900 verfünffachte sich die Zahl auf 1081 Immatrikulierte – schloss 1900/02 ein Nordtrakt die Gesamtanlage ab, der durch Risalite an den Ecken über die Flucht der alten Anlage herausgriff und so die Symmetrie störte. Im Inneren wurde die Aula, die jetzt durch zwei Binnenhöfe flankiert wurde, erheblich vergrößert und neu gestaltet.<sup>32</sup> Im Außenbau orientierte man sich an der Anlage der 1870er Jahre, deren Fassadenmotive einem gemäßigten Klassizismus entsprachen, der sich vor allem in den Terrakottamotiven der Gesimse und den Fenster- bzw. Türeinfassungen sowie im Inneren in der Korridorverkleidung äußerte. Bestimmend waren stichbogie Formen sowohl bei den Fenstern als auch bei den Gewölbesystemen im Inneren. Die reicher profilierten Gewände standen im Gegensatz zu dem einfachen gelben Ziegelmauerwerk, in dem rote Ziegelbänder eine Rustikagliederung andeuteten. Insgesamt standen die Formen deutlich in der Nachfolge der Berliner Bauakademie von Karl Friedrich

Schinkel aus den 1830er Jahren, wie z. B. Schinkels Kasernenbauten für das Husaren-Regiment in der Schiffbauergasse in Potsdam (1842 vollendet). Die Neubauten wiesen somit die Universität eindeutig als preußisch aus.

Keinen Platz fanden im Neubau von 1873/76 die universitären Sammlungen und die Universitätsbibliothek. Zumindest teilweise wurde dies durch die Aufstellung der Abgüsse auf den Korridoren kompensiert, bevor erst zwischen 1907 und 1909 nach Entwürfen von Georg Lohr auf dem 1887 testamentarisch zum Museumsbau verfügten Gelände am Düsternbrooker Weg die Kunsthalle errichtet wurde und sowohl die kunsthistorische Lehrsammlung als auch die archäologischen Abgüsse sowie die zugehörigen Institute aufnahm.<sup>33</sup> Im direkten Anschluss an den Neubau des Hauptgebäudes errichteten Gropius und Schmieden an der Westflanke des nördlichen Schlossgartens die bis heute erhaltenen Bauten des Zoologischen Instituts mit eigener Sammlung (1878/80) und die Universitätsbibliothek, die heute die medizinhistorische Sammlung beherbergt (1881/84).<sup>34</sup> Durch die Anlehnung der Farbgestaltung und der Formensprache an das Kollegengebäude – bei einer gewissen Reduzierung der bauplastischen Elemente – entstand ein Ensemble, zu dem 1877/78 die ähnlich gestalteten Neubauten des Chemischen, des Physiologischen und des Anatomischen Instituts sowie 1884/85 des Botanischen Instituts hinzukamen.<sup>35</sup> War das Hauptgebäude mit seiner Schauseite ganz als Gegenüber zum Schloss, in dem seit 1880 Prinz Heinrich von Preußen als Großadmiral residierte, angelegt, so schlossen das Zoologische Institut und die Universitätsbibliothek die westliche Flanke des nördlichen Schlossparks zu einem Universitätsensemble und vermittelten in dem stark ansteigenden Gelände zum Klinikum.<sup>36</sup> Besonderen landschaftlichen Reiz erfuhren sie durch die Öffnung der östlichen Flanke zur Förde, mit der die Universität an der Ostsee inszeniert wurde.

Die besondere topographische Lage der Universität gab ihr einen einzigartigen Charakter. Die Architektur von Gropius und Schmieden war hingegen weniger spezifisch und ohne näheren Ortsbezug. Wörtliche Wiederholungen der Universitätsbibliothek an den Universitäten Greifswald (1880/82) und Halle (1878/80, dort durch den Architekten Ludwig von Tiedemann), die nicht nur den technischen, sehr innovativen Aufbau um eine Eisenkonstruktion im Inneren, sondern ebenso die Fassadenentwürfe und die Materialität übernahmen, zeugen von dem Geist der Berliner Zentrale, hier eine preußische Bausprache zu etablieren. Umso deutlicher fällt die Abkehr von dieser Architektursprache

bereits mit der Augenklinik (1888) auf.<sup>37</sup> Um die Jahrhundertwende zeigten die von dem am Berliner Ministerium für den Hochschulbau zuständigen Georg Thür entworfenen Bauten des Physikalischen Instituts (1899/1901), der Neuen Pathologie (1905/07) sowie sein Entwurf für die Kunsthalle eine andere Formensprache, bei der helle Putzflächen die roten Backsteinbauten rhythmisierten.<sup>38</sup> Diese Architektursprache, die u. a. für die Marinebauten wie das Lazarett im Kieler Ansharpark und etliche Wohnhäuser genutzt wurde, hatte nicht mehr die Spezifik der Formensprache der Gropiusbauten, sondern war in ganz Norddeutschland verbreitet und trug in der Adaption neugotischer Elemente Züge der Heimatstilbewegung. Mit der dann durch Georg Lohr mit einer Muschelkalkfassade errichteten Kunsthalle (1907/09), die Jugendstilelemente aufgriff, sowie der gegenüber am Ufer gelegenen, neubarocke Volumina mit expressionistischen Formen verbindenden Seeburg von Theodor Fischer (1909/10) endete dann die kaiserzeitliche Kieler Universitätsarchitektur.<sup>39</sup>

Die ab 1873 bis in die 1880er Jahre errichteten Neubauten waren eine eindrucksvolle Positionierung der neuen Machthaber zur Kieler Universität, die nicht unabhängig von den politischen Plänen mit Kiel spätestens seit dem Krieg von 1870/71 gesehen werden können. Der systematische Ausbau der Stadt zum Militärstützpunkt für die zukunftssträchtige Marine äußerte sich auch in der Übersiedlung des preußischen Prinzen 1880 nach Kiel, bevor 1883 die Erhebung der Stadt zum Reichskriegshafen und damit zum wichtigsten Marinestandort des Reiches erfolgte.<sup>40</sup> Prinz Heinrich wurde 1909 zum Großadmiral und 1914 zum Oberbefehlshaber der Marine ernannt; der Erste Weltkrieg resultierte nicht zuletzt aus dem übersteigerten Selbstbewusstsein der preußischen Machthaber aufgrund ihrer Marinemacht. Für Kiel ging die Aufrüstung mit einem explosionsartigen Ausbau der Stadt einher, deren Bevölkerung allein zwischen 1885 und 1890 um etwa ein Drittel auf fast 70 000 Einwohner wuchs.<sup>41</sup> Die Stadt diente der Versorgungsabsicherung der Marine sowie der Militärindustrie und auch die Universität sollte ihre Rolle dabei übernehmen. Dafür wurde sie gefördert und baulich als Teil des preußisch-deutschen Reiches ausgewiesen.

## Ein demokratischer Neubeginn als Campus-Universität

»Mit der Veränderung der Lokalität dachte man womöglich auch daran, die eigene schwierigen Geschichte ganz oder doch zumindest ein Stück weit hinter sich lassen zu können [...].«<sup>42</sup> Der Neuanfang der Universität nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges unter der Leitung der englischen Alliierten bedeutete einen scharfen Schnitt. Im Nationalsozialismus hatte sich die Kieler Universität zu erheblichen Teilen in den Dienst der chauvinistischen, verbrecherischen Ideologie gestellt und diese aktiv mitgeprägt.<sup>43</sup> Nationale Ideen hatten hier in Abgrenzung zu Dänemark bereits eine Tradition von mehreren Generationen und öffneten sich für Konzepte wie die der faschistischen »Grenzlanduniversität des nordischen Raumes«.<sup>44</sup> Die besonders früh und stark faschistisch dominierten Studierenden – schon seit den Wahlen zur Studentenschaft 1929 stellten die NS-Studenten die größte Gruppe und störten sowie bedrohten schon vor 1933 systematisch missliebige Dozenten<sup>45</sup> – hatten dabei einen ähnlich großen Anteil wie die vor allem hochschulpolitisch von der Medizinischen und von der Rechts- und Staatsrechtlichen Fakultät dominierten Lehrenden.<sup>46</sup>

Die nationalsozialistische Propaganda hatte wirkmächtige Bilder verbreitet, die in der Aula und vor dem Kollegengebäude entstanden und so fest mit den Gebäuden verbunden waren, die nach den Kriegszerstörungen in Trümmern lagen. Eine besondere Inszenierung war dabei die Totenfeier für den im Herbst 1941 verstorbenen Rektor Löhr, die im Beisein höchster SS- und Parteiprominenz »mit riesigem Pomp«<sup>47</sup> in der Aula des Kollegengebäudes stattfand und von dort in einem Trauerzug durch die Stadt zur Beisetzung führte. Das Kollegengebäude erlitt im Mai 1944 bei einer Bombardierung Beschädigungen, bevor es im Januar 1945 erneut von Brandbomben getroffen wurde und Schäden vor allem im nördlichen Bereich und an der Südostecke davontrug.<sup>48</sup> Als man die Ruine 1954 sprengte (die Neugestaltung des Geländes zog sich bis 2012 hin), hatte sich die Universität längst neu orientiert und die schon vor dem Krieg beengte innerstädtische Lage an der Förde zugunsten eines Neuanfangs am Westring aufgegeben.

Für die britische Verwaltung stellte sich die Frage, ob und wie die Universität fortgesetzt werden könne. In dieser Diskussion spielte eine von dem Leiter der Erziehungsabteilung in der britischen Zone, Donald C. Riddy, verfasste

Denkschrift vom 22. Juni 1945 eine große Rolle, in der Riddy die Leitidee formulierte, nach der die Überwindung nationalsozialistischer Denkmuster nur durch eine zügige Wiederherstellung akademischen Unterrichts gewährleistet werden könne.<sup>49</sup> Schon Mitte Juli verfügte der zuständige Bildungsbeamte Wilcox dann die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs, die im November 1945 als Festakt feierlich begangen wurde.<sup>50</sup> Der bereits seit 1943 zunehmend nach Schleswig verlagerte und dann mit dem Wintersemester 1944/45 weitgehend eingestellte Vorlesungsbetrieb fand im Sommer 1945 u. a. auf Schiffen im Kieler Hafen statt.<sup>51</sup> Gleichzeitig baute man die nur geringfügig zerstörte Fabrik für Elektroacustik AG (ELAC) am Westrand der Innenstadt, die als Rüstungsbetrieb zwischen 1935 und 1944 errichtet worden war, als neue Universität um. Das Klinikum verblieb an seinem Ort nördlich des ehemaligen Schlossparks und wurde dort wieder aufgebaut.<sup>52</sup> Der Vorschlag zum Neuanfang am Westring kam vom Werkleiter der ELAC, Heinrich Hecht, der so auch die ursprünglich geplante Sprengung des Betriebs durch die Engländer verhindern konnte, und wurde innerhalb der Universität vor allem durch den Geologen Professor Dr. Karl Gripp vertreten.<sup>53</sup> Schon der Festakt im November 1945 fand am Westring statt und aus einem Bericht des britischen Offiziers James Mark vom 10. Januar 1946 geht hervor, dass die neue Universität ausgezeichnete Arbeitsmöglichkeiten bieten und Kiel zu den am besten ausgestatteten Universitäten der Britischen Zone gehören würde. Im Juli ist bereits von Platz für 3000 Studierende in der neuen Universität die Rede.<sup>54</sup> Als die Briten Anfang 1947 die Geschicke der Universität in deutsche Hände verlagerten, übergaben sie ein bestelltes Haus.

Die ELAC-Fabrik erwies sich als ideales Gelände für eine Universität. Die Fabrikanlage bestand aus drei Ausbauphasen, von denen die dritte wegen des Krieges nicht mehr ganz vollendet worden war.<sup>55</sup> Zwei Zufahrten vom Westring (ehemals Habsburgerring, seit 1937 Weddigenring) und von der Olshausenstraße erschlossen eine um Freiflächen konzipierte Anlage. Während der heutige Otto-Seelig-Platz von Maschinengebäuden umstanden war, bestimmte den Heinrich-Hecht-Platz hinter dem ELAC-Verwaltungsgebäude (heute Betriebswirtschaftliches Institut) eine für seine Zeit vorbildliche, mit mehreren Stufen eingetiefte Grünfläche zur Regeneration der Mitarbeiter. Blockrandbebauung regelte durch leichte Versetzung zu Einzelgebäuden rhythmisiert die Anlage zu Westring und Olshausenstraße ab, wobei die südliche Achse durch eine Dopp-

lung der Bauten flankiert wurde, die durch eine schluchtartige Straße getrennt wurden. Das westlich der Hauptachse, die sich in einem Tor zur Olshausenstraße öffnete, liegende Areal bis zum Bahndamm sollte durch ein großes Forum in der Mitte geprägt werden, auf das vier Portikusanlagen als Kopfbauten bezogen waren. Sie waren nur teilweise ausgeführt, und hier wurde das Areal später durch Neubauten verdichtet (Otto-Hahn-Platz). Das Gelände der ELAC war z. T. Eigentum der Stadt Kiel, und die Gebäude hatte man ab 1940 auf Staatskosten errichtet, was die Übergabe an die Universität erleichterte.<sup>56</sup> Die große, nahezu unzerstörte Gebäudefläche umfasste genügend Raum für die Neugründung, insbesondere die Labore der Naturwissenschaften und die Bibliotheken der Geisteswissenschaften waren durch die auf hohe Traglasten ausgerichteten Decken gut unterzubringen. Die Skelettbauweise ermöglichte zudem eine flexible Handhabung von Raumgrößen, ebenso wie die großzügigen, auf mehrere Orte verteilten Freiflächen den Aufenthalt der Studierenden in begrünten Anlagen erlaubten, was der Universität etwas das Erscheinungsbild einer englischen Campusuniversität verlieh. Ein fehlendes Hörsaal-Hauptgebäude – mehrere Hörsäle wurden auf die bestehenden Bauten als Aufstockungen aufgesetzt, da die mittleren Stützenreihen der Skelettbauten passenden Raumgrößen entgegenstanden<sup>57</sup> – führte zu einer Aufwertung der Institute und einer dezentralen Individualität, die der Totalität der vorangegangenen Jahre diametral entgegenstand.

Gegenüber dem preußischen Kollegiengebäude zeigte das umgebaute ELAC-Gelände eine offene, nüchterne Architektursprache. Insbesondere im Inneren erschien hier kein Wissenspalast, sondern eher eine Denkfabrik, bei der die Freiräume gerade auf den Grünflächen als Stellen der Regeneration von konzentrierter wissenschaftlicher Tätigkeit und als Orte der Verinnerlichung und der Diskussion des Lernstoffes eine sehr große Rolle spielten. Vor allem



diese Flächen wurden neu gestaltet, die Infrastruktur z. B. mit Heizungen versehen, Geschosse aufgesetzt, einige Neubauten errichtet und die Innenarchitektur universitären Erfordernissen angepasst. Das gesamte Erscheinungsbild zeigte einen Neuanfang, der weniger auf Repräsentation als auf Inhaltlichkeit und auf Reflektion ausgerichtet erschien und so dem demokratischen Aufbau nach dem Krieg weitgehend entsprach.

Baulich wurde die Anlage vor allem durch eine neue Portalanlage zur Olshausenstraße (1952) und einen Eckbau im bisher freien Winkel zum Westring (1953) akzentuiert. Der Eckbau, die Alte Mensa, sollte mit der Mensa und einem

Dreiecksiger Portikus der neuen Universität an der Olshausenstraße (1951/52)



großen, als Aula inszenierten geschwungenen Hörsaal (heute Hebbel-Hörsaal) der ganzen Universität funktional einen Mittelpunkt geben. Bis heute führt die Universität diesen Bau, Olshausenstraße 40, der entsprechend eine besonders gediegene Ausstattung erhielt, als offizielle Adresse. Mit einem aufgeständer-ten Eingangsbereich schiebt der Bau die Aula in den Straßenraum der Olshausenstraße vor und markiert so die neue Universität aus der Blickrichtung der Stadt,<sup>58</sup> rahmt aber gleichzeitig die gesamte Straßenfront zur Olshausenstraße wie ein Risalit. Darin nimmt er Bezug auf den neuen Portikus, der – anstelle einer niedrigen älteren Anlage – in gleicher Weise als Mittelbau dieser Front in den Straßenraum vortritt und mit drei hochgezogenen, monumentalisierten Stichbögen auf die universitäre Trias *Forschung – Lehre – Bildung* verweist, wie sie seit 1911 am Hauptgebäude der Hamburger Universität geschrieben steht. Hier wurde der Namensschriftzug der CAU angebracht. Der Portikusbau griff mit seiner gegenüber dem Backsteinmauerwerk hervortretenden (Kunststein-) Rahmung der Bögen formal noch Elemente der Kieler Militärbauten aus den 1930er Jahren, wie des ehemaligen Luftkreiskommandos am ehemaligen Hindenburgufer (1935) oder des heutigen Finanzministeriums am Düsternbrooker Weg (ehemalige Marineakademie 1938/40), auf. Da das Luftkreiskommando als Somerset House bis 1955 Sitz des britischen Militärgouverneurs war, dürfte es sich in diesem Zitat auch um einen Verweis auf die hinter der Neugründung stehende Besatzungsmacht gehandelt haben. Die Steinrahmung der Fenster und des Eingangsbereiches der Alten Mensa deuteten dies bereits in eine zeitgenössische Architektursprache um.

Die Verlagerung der Kieler Universität setzte durch den neuen Ort und die neuen Bauformen einen dezidierten Neuanfang, für dessen Gestaltung man sich nicht zuletzt von englischen Universitäten beeinflussen ließ. Diese waren historisch unverdächtig und galten – auch durch die Nachfolge, die englische Bauten in Nordamerika gefunden hatten – weniger als hoheitliche denn als demokratische, zeitgemäße Formen der Wissensvermittlung und des universitären Bildungsanspruchs. Hier knüpfte Kiel an und schuf eine breit akzeptierte Anlage, mit der sich Lehrende und Studierende in hohem Maße identifizierten.

## Solitäre – Die Erweiterung der CAU um das Neue Forum

Die begrenzte Anlage des ELAC-Areals ließ ein Wachstum und eine Weiterentwicklung der Kieler Universität nicht zu. Nachdem das Land Schleswig-Holstein 1956 das Universitätsgelände gekauft hatte, wurden Planungen für eine Erweiterung auf der südlichen Seite der Olshausenstraße aufgenommen, die eine Realisierung innerhalb der nächsten zehn Jahre vorsahen, sich dann aber bis 1972 hinzogen.<sup>59</sup>

Das Konzept dieses Neuen Forums stand ganz im Zeichen einer gewandelten architektonischen Ästhetik und eines anderen Universitätsverständnisses. Die Universität suchte die Öffnung in die Gesellschaft und die Stadt. Hier zeigt sich der große Erfolg, den die Bildungspolitik der Nachkriegsjahre unter den Westmächten zu verzeichnen hat. Stand der Aufbruch 1945/46 noch im Zeichen einer Positionsfindung und Neuaufstellung durch Konzentration und innere Reflektion, so war die Universität zehn Jahre später auf eine Vermittlung und aktive Außenwirkung ausgerichtet und sich ihrer gesellschaftlichen Rolle bewusst. Und dies zeigte die Architektur: Nicht mehr der eingegrenzte, mit einem programmatischen Torbau versehene Campus sollte seine Fortsetzung finden, sondern eine aus Solitärbauten gebildete offene Platzbebauung, die gegenüber den Straßen keine Abgrenzung mehr suchte, sondern durch die Fortsetzung der Fußböden aus dem Stadtraum in die Gebäude zum Eintreten einladen sollte. Es war eine Architektur der Kommunikation, nicht mehr der Kontemplation.

Die Planfindungen für das Areal sind in mehreren städtebaulichen Entwürfen ab 1949 mit unterschiedlichen Leitideen sukzessive erarbeitet worden.<sup>60</sup> Wollte man 1949 noch Kammbebauungen mit geschlossenen Außenseiten um ein zentral gesetztes Hörsaalgebäude anordnen, so zeigt der Plan des Kieler Rektors Heinrich Hammer 1956 bereits wesentlich aufgelockerte, scheibenartige Einzelbauten unterschiedlicher Höhe, die, meist zu Winkeln zusammengeschoben, auf der gesamten Fläche verteilt wurden. Gegenüber dem Westring deutlich zurückgesetzt sollte ein Winkelbau die Hörsäle sowie das Studentenwerk aufnehmen und entlang der Olshausenstraße einen längsrechteckigen Platz rahmen, auf dem die hier endende Straßenbahn wendete, der aber vor allem zentraler Universitätsplatz sein sollte. Auch wenn die Gebäudeformen sich gegenüber den Planungen von 1956 deutlich weiterentwickelten, blieb diese Platzidee bestimmendes Konzept für die Ausführung bis in die 1970er Jahre.

Hauptgebäude der Planungen von 1956 war am westlichen Abschluss des Areals zum Bahndamm und damit am westlichen Abschluss der städtischen Sichtachse als architektonischer Akzent das 1960/64 nach dem Entwurf von Ellen Krotz errichtete Scheibenhochhaus, in das neben der Verwaltung (die damals nur einen kleinen Teil des Raumes benötigte) auch die Juristische Fakultät einzog.<sup>61</sup> Ein zugehöriges Hörsaalgebäude wurde südwestlich erbaut und

Neues Forum der Universität südlich der Olshausenstraße mit dem sechseckigen Audimax (1965/69, Entwurf: Wilhelm Neveling), dem Verwaltungshochhaus (1960/64, Entwurf: Ellen Krotz), der dreieckigen Universitätskirche (1965, Entwurf: Ernst und Herbert Weidling sowie Erhart Kettner), dem Studentenhaus (1963/66, Entwurf: Friedrich Wilhelm Kraemer, 2002 stark verändert) und den ziegelfarbenen Institutsgebäuden (Angerbauten) (1962/66, Entwurf: Ernst Stoffers und Otto Schnittger)



mit einer großen Glasfassade, die die innere Wegführung transparent macht, auf das Areal zwischen Hochhaus und Bahndamm ausgerichtet. Die zurückgenommene Lage sollte die Dominanz des Hochhauses von der Olshausenstraße und der Stadt aus optisch nicht beeinträchtigen. Scheibenhochhäuser galten in Deutschland nicht zuletzt dank des Dreischeibenhauses in Düsseldorf (1955/60, modernisiert vom Architektenbüro HPP) und dem Siemens-Hochhaus von Hans Maurer in München (1961/63) als besonders anspruchsvolle Verwaltungsbauten, die sowohl als platzsparende Großbauten als auch als dezidierte Zeichen rationaler, moderner und stadtbildprägender Architektur galten. Der zeichenhafte Charakter des Kieler Universitätshochhauses am Westrand der Innenstadt zeigte sich auch an seiner blauen Farbe, die ausdrücklich eine Klammer zur Förde im Osten der Innenstadt bilden sollte und ihm den Namen Blauer Christian einbrachte.

Ihm gegenüber, als Gelenk zwischen der Stadtbebauung, wurde in der Südostecke der Kreuzung von Olshausenstraße und Westring die neue Universitätsbibliothek nach Entwürfen von Günter Schween angeordnet (1960/66).<sup>62</sup> Sie stand auch der Stadt als Veranstaltungsort offen und suchte dies durch die tief heruntergezogenen Glasscheiben im Erdgeschoss und die Fortsetzung des Fußbodenbelags aus dem Straßenraum in das Foyer auch architektonisch zu demonstrieren. Der großen Transparenz des Erdgeschosses stand der große, über schlanken Rundstützen aufgedockte Kubus der eigentlichen Bibliotheksgeschosse gegenüber, der nahezu hermetisch nach außen geschlossen, in unterschiedlichen Oberflächenreliefs jedoch insbesondere zu Westring und Olshausenstraße ganz unter dem Eindruck der zeitgenössischen *Zero-Kunst* und *Op Art* reliefiert war. Zeichenhaft und typisch für die Bildungsorientierung der 1950/60er Jahre fasste man die Bibliothek als Einheit und ganzheitlichen Wissensschatz auf, den man in einem einheitlichen Baukörper wie ein Heilszeichen aufdockte und als Konvolut präsentierte. Im Inneren des Gebäudes stieg man zu dem mit Oberlichtern hell erleuchteten Lesesaal wie zu einem Heiligtum empor. Der horizontal gelagerte, »schwebende« Kubus der Universitätsbibliothek stand der vertikal aufgestellten Scheibe des Hochhauses gegenüber.

Als drittes Gebäude sollte die Westseite des Platzes durch ein Hörsaalgebäude mit Nebengebäuden zur Nutzung durch das Studentenwerk besetzt werden. Dazwischen spannte sich seit der Planung von 1956 der offene Platz, der die Olshausenstraße und den Westring als damals noch deutlich weniger

befahrene Verkehrsadern mit einschloss. So sollte ein signifikantes Gegenüber zwischen den Neubauten im modernen Baustoff Beton und den alten Universitätsgebäuden aus rotem Ziegelmauerwerk mit dem Portikus als universitärem Namensträger entstehen. Die Planungen verloren mit zunehmender Verkehrsdichte an Prägnanz, hatten aber bereits mit dem Entschluss zu einer Aufteilung der Funktionen des dritten Baukomplexes in ein eigenes Studentenhaus mit Studiobühne einerseits sowie ein Hörsaalgebäude andererseits das Problem, dass die beiden Gebäude als Solitäre nicht in einer Reihung nebeneinander angeordnet werden konnten, ohne ihre Eigenständigkeit zu verlieren. Aus diesem Grund schob man das Studentenhaus, das so auch deutlich größer werden konnte, weit nach Süden, wodurch der Platz seine Fassung verlor. Das Hörsaalgebäude errichtete man leicht verdreht, fast in der Flucht der Universitätsbibliothek, als in den ursprünglichen geplanten Platz vorgeschoben und gleichzeitig als Abriegelung zum Westring. So ergab sich statt des ostwestlich ausgerichteten Platzes ein verbreiteter Platzstreifen entlang der Olshausenstraße und vor dem Hochhaus ein nordsüdlich ausgerichteter Platzfortsatz mit unklaren Proportionen, in den man die Studiobühne als Solitär vorschob. Die niedrige Begrünung und die Bestückung mit niedrigen Pflanzkübeln sollte Binnenstrukturen entstehen lassen, führte letztlich aber zu einer weiteren Zerfaserung der ursprünglichen Platzidee. Erst die Anlage einer Wasserfläche entlang der Olshausenstraße zur Olympiade von 1972 nach Entwürfen von Wilhelm Neveling gab dem Gelände wieder etwas optischen Halt.

Das Studentenhaus mit Mensa wurde 1963/66 nach Entwürfen von Friedrich Wilhelm Kraemer errichtet und zeigt sich im Modell besonders deutlich als eine ruhende Rahmenarchitektur, die aus zwei übereinander angeordneten Scheiben gebildet wird, von der die untere das Erdgeschoss deckt und die obere die Dachlinie.<sup>63</sup> Der Rahmen umschreibt einen großen Innenhof, in den das eigentliche Mensagebäude als leicht erhöhtes Bauwerk ähnlicher Struktur wie eingestellt wirkt. In der Ansicht ist das aufgeständerte und so als durchlässig und transparent gedachte Erdgeschoss als Platzfortsetzung durch die vollständige Durchfensterung des Obergeschosses aufgegriffen. Die Waschbeton-Oberfläche fügte den Bauten des Neuen Forums eine dritte Materialität hinzu, die den Außencharakter der gesamten Anlage unterstreicht. Deutlich wird dieser durch die Innenplatzgestaltung mit Wasserfläche und vierteiligen Staffelungen der Fußbodenniveaus, in der das selbstorganisier-

te studentische und universitäre Leben Raum finden sollte, die aber mit den Kieler Witterungsverhältnissen nur bedingt vereinbar war. Dies führte 2002 zu einer Überdachung der Freifläche und so zu einem räumlich eher diffusen Mensainenraum, wodurch der Charakter des Gebäudes weitgehend verloren ging. Insgesamt stellt das Studentenhaus als Atriumbau den beiden kubischen Massenbauten von Hochhaus und Bibliothek eine lichte, niedrige und ganz auf die Verweilqualität im Außenraum ausgerichtete Architektur gegenüber. Mit der sechsseitigen Studiobühne, die Teil der zeittypisch stark auf studentische Eigeninitiative ausgerichteten Nutzungsidee war,<sup>64</sup> wurde der rechtwinkligen Struktur bereits ein polygonales, plastisches Element vorgestellt, das auf den Hörsaalbau vorauswies.

Das Hörsaalgebäude, das Auditorium maximum (kurz: Audimax), war nach seiner Herauslösung aus dem Baukomplex des Studentenhauses zurückgestellt worden. Waren die anderen Bauten bis 1966 alle fertig und in Nutzung, so konnte hier erst 1965 begonnen und 1969 die Fertigstellung gefeiert werden. Im Laufe dieser Zeit wuchs dem Audimax nicht nur wegen seiner topographischen Lage immer mehr die Rolle des Mittelpunktes des Neuen Forums zu, das den Wandel der Universität aus einer Forschungs- und Lehrstätte zu einem Ausbildungsort für zunehmende Studentenmassen markierte. So hatte sich bis 1968 mit etwa 7000 Immatrikulationen die Studierendenzahl in den letzten zehn Jahren mehr als verdreifacht.<sup>65</sup> Das Audimax bündelte jetzt auch die Öffentlichkeit der Universität und zog städtische Veranstaltungen an, womit die Universitätsbibliothek, die zudem auf der abgelegenen Straßenseite des Westrings lag und optisch durch den Hörsaalbau vom Neuen Forum abgeschnitten wurde, etwas an den Rand geriet. Waren bisher alle Bauten nach orthogonalen Formen entworfen worden, so wählte Wilhelm Neveling für seinen Entwurf des Audimax als Grundlage ein schlankes gleichschenkliges Dreieck, für den Gesamtbau ein aus diesem entwickeltes Sechseck. In den Fassaden ständerte er den Bau gegenüber dem Platz etwas auf, nutzte dafür aber deutlich volumenhaftere Formen als die Universitätsbibliothek und das Studentenhaus. Über der Grundplatte, die das Erdgeschoss schon knapp über den Türhöhen abdeckte, stellte er nach Norden und Süden monumentale Dreiecksflächen mit der Grundfläche gegeneinander, sodass sie zu ihren Spitzen hin wie schwebend erschienen. Die Zwischenfläche füllte er mit Glas, das auf der Ost- und der Westseite zum bestimmenden Fassadenelement wurde, während von den

weißen Dreiecksflächen hier nur eine verbreiterte Trauflinie blieb. Den Bau kennzeichnete damit eine große Plastizität, was durch die horizontalen Deckplatten der anschließenden Bauten einer 1972 fertiggestellten Ladenzeile zum Westring hin noch erhöht wurde. Waren die ebenfalls aufgeständerten Bauten von Hochhaus, Bibliothek und Studentenhaus letztlich ruhende Kuben, so trat hier das Element der Instabilität der Form durch das auf einer Spitze ruhende Dreieck hinein, das die Bauvolumina in gewisser Weise dynamisierte. Das Innere ist durch viele verschiedene Bodenebenen mit den Zugängen zu den verschiedenen Hörsälen gekennzeichnet, die durch offene Treppenläufe verbunden werden. Auf den Zwischenebenen, vor allem aber im Erdgeschoss mit durch die Bodenhöhen differenzierten Raumeinheiten, ergeben sich so sehr abwechslungsreiche Perspektiven und Verweilräume. Nicht statische Flächen, sondern Bewegung und Verkehrswege bestimmen das Bild eines dynamischen Universitätsgeschehens.

Die Ladenzeile, mit der einerseits eine Abriegelung zu der angeschwollenen Verkehrsader des Westrings, andererseits aber auch die Hereinnahme städtischen Lebens in die Universität versucht wurde, endet in einer Kapelle nach Entwürfen von Ernst und Herbert Weidling sowie Erhart Kettner, die 1965 zum 300. Universitätsjubiläum in Nutzung genommen wurde.<sup>66</sup> Der gesamte Entwurf beruht bis ins Detail auf einem gleichschenkligen Dreieck und prägte insofern die Entwurfsidee des Hörsaalgebäudes mit vor. Anders als alle anderen Bauten des Neuen Forums wurde die Kapelle zwar auf einer Sockelplatte gegenüber dem Straßenraum abgesetzt, aber nicht aufgeständert. Sie ruht als homogene Form, wobei das dichte Gitterwerk der aus gleichseitigen Dreiecken gebildeten farbigen Glaswand zwar licht-, aber nicht blicktransparent ist und insofern nicht die Öffnung von der Straße nach innen sucht, sondern von innen nach außen denkt. Mit diesem Kapellenbau, hinter dem ein vor allem aus Lehrenden der Universität 1959 gegründeter Bauverein Universitätskirche Kiel e.V. stand, knüpfte die Universität wieder an die Tradition der alten Lage am Schloss an, wo die Schlosskapelle einen festen Sitz innerhalb des akademischen Lebens besessen hatte. Nach 20 Jahren wurde dies mit dem Kapellenbau auch am neuen Ort wieder möglich, wobei der Bau einer Universitätskirche nach dem Zweiten Weltkrieg sehr ungewöhnlich ist. Gehen Astrid Hansen und Nils Meyer noch davon aus, dass sie der einzige Neubau einer Universitätskirche in Westdeutschland gewesen sei, so verweist Anna Minta zu Recht hierfür auf

die Neubauten der Kirchen der katholischen Studentengemeinden in den alten Bischofsstädten Mainz (1961) und Köln (1968/69). In Mainz setzte man der katholischen Kirche 1967/69 sogar noch eine evangelische an die Seite. Dennoch bleibt dieser Bau ungewöhnlich und in seiner auch städtebaulichen Markanz zum Westring hin ein Aushängeschild für die Eigenständigkeit und Spezifik der Kieler Universitätsarchitektur in den 1960er Jahren.

Untrennbar ist das Neue Forum mit der Erschließung des südwestlichen Universitätsareales für die sechs sog. Angerbauten, in denen zwischen 1962 und 1966 der Platz für die Universitätsinstitute, die sich in den 1950/60er Jahren erheblich differenzierten und im Raumbedarf wuchsen, geschaffen wurde.<sup>67</sup> Um für eine standardisierte Vorproduktion, die zu dieser Zeit zu den innovativen Konzepten für kostengünstige und schnelle Bauerstellung gehörte, geeignet zu sein, wurden von den planenden Architekten Ernst Stoffers und Otto Schnittger sechs gleichartige Scheibenhäuser von sieben Etagen entworfen, die jeweils paarweise durch individuelle Hörsaalgebäude miteinander verbunden wurden. Die mit roten Ziegeln verkleideten und so Elemente des typischen norddeutschen Architekturbildes aufgreifenden Bauten wurden in eine parkartige Anlage eingebettet, die das Platzgelände des Neuen Forums in eine landschaftliche Offenheit führt.

Die 1960er Jahre verstanden Individualität als Freiheit und diese als Grundlage jeder Demokratie, die sich in Partizipation und Perzeption bewahrt. Die Erweiterungsbauten der Kieler Universität entsprachen dieser Vorstellung. Sie waren individuelle Bauwerke durchdachter Gestaltideen, die sich als Funktionskörper auf einem Platz verstanden, an dem das universitäre Leben individuell und im kommunikativen Austausch gelebt werden konnte. Die Trennung der verschiedenen Aspekte wie Wissen, Lehre, leibliche und kulturelle Versorgung, Verwaltung und geistiges Leben, die durch die Gebäude repräsentiert wurden, sollten durch den sie verbindenden Platz zu einer Einheit werden. Hatte das alte ELAC-Gelände das Leben in die Institute und auf die an sie anschließenden Freiplätze verlagert, so war das Forum der Platz der gesamten Universität über alle Fachgrenzen hinweg. Hatte die Struktur 1946 mit ihrer Regelmäßigkeit und ihrer inneren Konzentration auf die Wissenschaft der damaligen Vorstellung einer soliden Grundlage von Demokratie entsprochen, so hatte sich dies mit den 1960er Jahren auf Individualität und gesellschaftliche Diskussion verlagert. Die CAU zeigt beides in ihrer Architektur beiderseits der

Olshausenstraße. Sie ist damit ein wichtiges Zeugnis nicht nur der Architekturgeschichte ihrer Zeit in Deutschland, sondern vor allem der gewandelten Vorstellungen universitärer Aufgaben und universitären Denkens.

## Systembauten für die Massen: Das neue Zentrum um die Leibnizstraße

Mit dem Neuen Forum und den Angerbauten waren die Erweiterungsmöglichkeiten der Universität entlang des Westrings weitgehend ausgeschöpft. Als 1966 der Wettbewerb für ein neues Sportforum ausgeschrieben wurde, entschloss man sich für eine Anbindung an den 1929 mit Tribünenhaus errichteten und bereits 1956 reduziert wiederaufgebauten Universitäts-Sportplatz am später zur Stadtautobahn (B 76) ausgebauten Mühlenweg.<sup>68</sup> Hier, in der Kopperpähler Au, die durch die Verlängerung der Olshausenstraße an die Universität angebunden wurde, sollte ein komplexes Bauwerk mit Hallenräumen, einem wettkampftauglichen Schwimmbecken, Gymnastikräumen, Fechtssaal und Außenanlagen sowie einem Institutsgebäude für die Sportwissenschaften entstehen. Der zwischen 1966 und 1976 nach Plänen des Architekturbüros Meinhard von Gerkan und Volkwin Marg unter Mitarbeit von Klaus Nickerle errichtete Komplex gehörte zu den prägendsten Sportbauten seiner Zeit in Deutschland.<sup>69</sup> Von Anfang an war neben den Sportstätten auch ein Forum für universitäres Leben geplant, das bis heute ein Kulminationspunkt geblieben ist.

Die Architektur besticht durch eine offene Glasstruktur, über der schwere Trogdächer auf kreuzförmigen, heute rund ummantelten Stützen wie Schutzdächer aufgeständert sind und in ihrer hohen plastischen Qualität die Akzentuierung des Gebäudes übernehmen. Die Wände sind vollständig verglast, um so die Einheit zwischen dem Außenraum und den Innenanlagen herzustellen. An keinem Teil der Kieler Universität ist deshalb die umgebende Außenraumgestaltung so untrennbar mit der Architektur verbunden. Der benachbarte, in seinen Ufern als gebaute Struktur erfahrbare Teich nimmt das an diesem Ort reichliche Oberflächenwasser auf und antwortet gewissermaßen auf die Schwimmstätten, wie auch die Außenplätze optisch direkt an die Hallenflächen anschließen. Differenzierter Strauch- und Baumbewuchs schafft ein landschaftliches Erscheinungsbild und gibt zudem Sichtschutz für das innen auf



Sportforum der CAU an der Olshausenstraße (1966/77, Entwurf: Meinhard von Gerkan, Volkwin Marg & Klaus Nickerle)

zwei Ebenen angelegte Gebäude. Der Vorplatz, an dem auch das turmartige Institutsgebäude steht, setzt sich in einem großzügigen inneren Foyer fort, das zu einer Brücke zwischen den, gemessen am Außenniveau, ebenerdigen Hallen wird. So sind die Sportstätten von oben einsehbar und erhalten eine sehr offene Struktur, während die technischen Räume und Umkleiden unter dem Foyer angeordnet werden können.

Die Trogdächer und ihre Tragkonstruktion wie auch die Fensterrahmen sind betonsichtig bzw. weiß und greifen somit die Farbigkeit des Neuen Forums auf. Das Institutsgebäude, die Bodenflächen wie auch die einfassenden Mauerzüge bestehen jedoch aus rotem Ziegelmauerwerk, das sich in das vorherrschende Grün der Gesamtanlage einpasst. Durch die Farbigkeit erhält die Gesamtgestaltung einen stark plastischen Charakter, der durch die kubische Struktur des Institutsturmes mit seinen gleichmäßigen, einfach eingeschnitten, wie gestanzte wirkenden, aber in ihrer Anordnung die Hermetik durchbrechenden Fenstern noch unterstrichen wird. Insgesamt setzte das Sportforum an der Olshausenstraße den architektonisch markanten, für einen städtebaulichen

Identitätsort unbedingt notwendigen Punkt mit hoher Verweilqualität, zu dem man diese Erweiterung der Universität aufwerten wollte.

Und dies geschah: Die rasant steigenden Studierendenzahlen, die Mitte der 1970er Jahre die Marke von 10000 Immatrikulierten überstiegen,<sup>70</sup> trieben die bauliche Entwicklung voran. Längst reichten die 1966 fertiggestellten Angerbauten nicht mehr, und anstelle von Einzelbauwerken, deren Gestalt und Konzeption aus Architektenwettbewerben entwickelt worden waren, wuchs der Bedarf nach Institutsbauten als Funktionsarchitekturen, bei denen Gestaltungsansprüche hinter Serialität und ökonomischen Gesichtspunkten zurückstanden. Sie wurden – wie schon bei den Angerbauten – unter der Federführung des Landesbauamtes errichtet, dem Vorgänger der heutigen Behörde des GMSH.

Das erste Institutsgebäude jenseits des Bahndammes an der in Richtung Projensdorf verlängerten Olshausenstraße war das heute stark umgebaute, bereits 1970 bezogene Gebäude des Leibniz-Instituts für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik (IPN).<sup>71</sup> Das fünfgeschossige, in klarer kubischer Gesamtanlage angelegte Bauwerk wird durch eine vorgehängte Fassade mit breiten Waschbetonbändern aus mittelformatigem, weißem Steinmaterial horizontal gegliedert. Die hinter diesen Elementen zurückspringenden Fensterbänder sind in hocheckige Fenster und weiße Zwischenfelder unterteilt, die zusammen jedoch eine gemeinsame Gliederungsebene ausbilden und auch an den Ecken als solche erkennbar sind. Der hermetische Wechsel zwischen den geschlossenen und den Fensterbändern unterstreicht die geschossweise Schichtung des kubischen Bauwerks.

Nahezu gleichzeitig wurde das gesamte Areal überplant<sup>72</sup> und mit den aus gleichen Gestaltformen entwickelten Bauten der Pädagogischen Hochschule (vor 1970) an der Olshausenstraße sowie des Biologiezentrums (vor 1971), der Fakultätenblöcke (1970/72) und des Physikzentrums (1973/76) an der Leibnizstraße umgesetzt. Aus dem gleichen Ideen- und Formenpool wurden auch an anderen Orten in der Stadt Universitätsbauten erbaut. So gehört das 1972 bezogene Institut für Meereskunde (heute GEOMAR – Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung) an der Kiellinie dazu. Höhepunkt waren jedoch die vier durch das Bauunternehmen Leptien schlüsselfertig in 22 Monaten errichteten und zu einem Gesamtkomplex verbundenen Fakultätenblöcke; die Koordination lag beim Landesbauamt Kiel II unter Diplomingenieur Suhr. Die Blöcke selbst bestehen aus vier Einzelhäusern, die durch einen nach Osten hin

zwei-, zur Leibnizstraße aber eingeschossigen, voll unterkellerten »Breitfuß« verbunden wurden. Die Höhen der Blöcke wurden zwischen vier und sechs Geschossen gestaffelt. Als Außenhaut der in vorproduzierter, modularisierter Betonskelettbauweise errichteten Gebäude wurden standardisierte, quadratische Betonelemente mit einer Oberfläche aus kleinen, quadratischen, weißen Keramikfliesen ausgewählt. Diese Vorhangelemente umkleiden geschossweise in einheitlicher Weise den gesamten Baukörper und sind auf der Etagengrenze durch eine dunkle Schattenfuge voneinander abgesetzt, die als Geschosstrennung funktioniert. In dieses Rasterystem sind die Fensterbänder mit schwarzen Fensterrahmen in halber Geschosshöhe eingeschnitten. Der Kontrast zwischen weißer Fläche und dunklem Fenster rhythmisiert das Gebäude.

Grundlage für die Entwürfe bildeten neu formulierte Typenentwürfe für Regelinstitute und ein einheitliches Planungsrastrer von 7,20 m Seitenlänge mit seinen Teilungen.<sup>73</sup> Die quadratischen Fassadenelemente haben entsprechend eine Seitenlänge von 3,60 m, die Fenster eine Höhe von 1,80 m. Die Bauten waren im Inneren als »Verfügungszentrum« mit teilweise variabel einsetzbaren Trennwänden geplant, um einerseits die Großmodularisierung unabhängig von der Kleinnutzung beibehalten zu können, andererseits aber auf wechselnde Nutzungsanforderungen reagieren zu können. Im Grundriss sind die Blöcke als dreibündiges System mit zwei längsorientierten Fluren angelegt, wobei in der nicht belichteten Mittelachse Seminarräume und technische Räume, in den durchfensterten Außenachsen Büros und an den östlichen Stirnseiten Besprechungsräume angeordnet wurden.

Solche Standardisierungen und Rasterbildungen sind ein bestimmendes Moment der öffentlichen Gebäudeplanung dieser Zeit. Im deutschen Hochschulbau bekamen sie vor allem durch die ab 1967 errichteten Bauten der Freien Universität Berlin große Aufmerksamkeit, an denen die an der *Ecole de Paris* nicht zuletzt unter dem Einfluss von Le Corbusier entwickelten Rasterysteme durch das Pariser Architektenbüro Candilis/Josic/Woods und das *Team X* umgesetzt worden waren.<sup>74</sup> Nicht zuletzt die Sonnengitter an den Fassaden zeigten auch in Kiel bei der Pädagogischen Hochschule (dort inzwischen abgenommen), den Fakultätenblöcken und dem Physikzentrum den gesuchten Bezug zu Le Corbusier, der diese Form der Verschattung, der *brise-soleil*, erfunden hat.<sup>75</sup> Für die Kieler Planung scheint zudem das 1970 von Horst Linde publizierte Handbuch zur Hochschulplanung eine Rolle gespielt zu haben,

aus dem u. a. das Grundmaß von 7,20 m übernommen wurde.<sup>76</sup> Die Idee des Rastermaßes wurzelt dabei nicht nur in bauökonomischen Gedanken, sondern basiert auf der Ableitung eines mathematischen Architekturmaßstabs aus idealisierten menschlichen Körperdimensionen durch Le Corbusier in den 1940er Jahren.<sup>77</sup>

Die Kieler Blöcke bemühen sich um eine Einbindung in den Umgebungsraum. Sie wurden senkrecht auf die Leibnizstraße ausgerichtet. Auf der Ostseite führt ein überdachter »Lernweg« entlang, wie er für die städtebauliche Strukturierung in Band 4 des Werkes von Linde gefordert wurde. Zumindest im Modell war 1970 eine Spiegelung der gesamten Anlage auf der westlichen Seite der Straße geplant, hinter der in etwas aufgelockerter Anordnung und wohl ohne »Breitfuß« neun weitere Gebäude in Gruppen zu drei, zwei und vier Blöcken vorgesehen waren.<sup>78</sup> Diese Bebauung, die Kiel den Charakter einer Universitätsanlage wie etwa zeitgleich Bochum gegeben hätte,<sup>79</sup> ist schon bald zurückgestellt und dann aufgegeben worden.

Nach dem gleichen Rasterschema und in übereinstimmender Bautechnik wie die Fakultätenblöcke war auf der gegenüberliegenden Seite der Olshausenstraße etwas versetzt der Neubau der Pädagogischen Hochschule errichtet worden, der schon 1970 bezogen werden konnte. Das Bauensemble besteht aus drei quadratischen Bauten, die sich aus einem als Sockel ausgebildeten, eingeschossigen Erschließungsbauwerk erheben, wobei die beiden östlichen zwei, der westliche, zur Olshausenstraße vorgeschobene Bau aber fünf Freigeschosse aufweist. Mit der Integration der Pädagogischen Hochschule kamen 1994 auch diese Gebäude an die CAU. Schon bei ihrer Errichtung waren sie jedoch Teil der Gesamtplanung. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Adaption des Baukonzeptes der Pädagogischen Hochschule für das Physikzentrum, das von 1973 bis 1976 westlich der Leibnizstraße erbaut wurde. Die Bauleitung lag in den Händen des Kieler Architektenbüros Stoffers.<sup>80</sup> Auch das Physikzentrum besteht aus einem eingeschossigen Sockelbau, der zur Erschließung der verschiedenen Gebäudeteile dient. Markant sind die drei in ihrer Anordnung versetzten Türme für die Institute der Angewandten (sechs Stockwerke), der Theoretischen (vier Stockwerke) und Experimentalphysik (sieben Stockwerke), während das Zentrum auf der nach Westen liegenden Rückseite durch einen Hörsaal und die gemeinsame Bibliothek eingenommen wurde. Die Oberflächen auch dieses Bauensembles werden in der Geschossigkeit durch die dunklen Schattenfugen



Ehemalige Pädagogische Hochschule (Olshausenstraße 75) als erster Bau des neuen Universitätszentrums in Systembauweise (1968/70, Entwurf: Landesbauamt Kiel II)

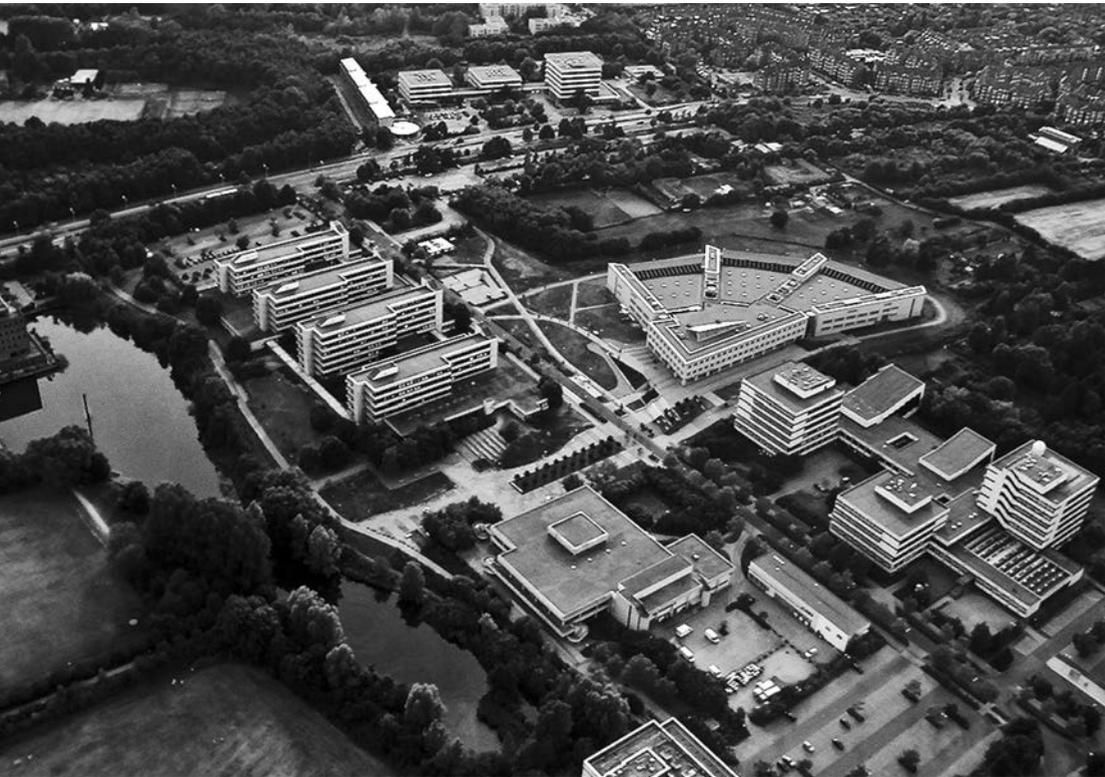
strukturiert und bestehen aus den mit weißen Kacheln bestückten Normelementen. Die Fenster entsprechen den Fakultätenblöcken unmittelbar, wobei es eine Entwicklung in den Detailformen insbesondere der Eckabschlüsse bei den Fensterbändern gibt.

Bei grundsätzlich ähnlichem Erscheinungsbild weist der Komplex die größten Unterschiede zum Biologiezentrum auf, das zur Eröffnung des neuen Botanischen Gartens am Ende der Leibnizstraße, die hier in den Schwarzen Weg Richtung Projensdorf übergeht, 1971 vollendet wurde. Hier wird jedes Geschoss durch ein weißes Band gebildet, in dessen oberen Rand die dunklen Fenster eingeschnitten sind. Da die Fensterbänder nicht bis an die Ecken des Gebäudes geführt werden, ergibt sich der Eindruck eines Trogs, in den die Fenster eingebunden sind. Zudem ist hier das Modul von 7,20 m nicht zur Anwendung gekommen, den genauen Teilungsverhältnissen der anderen Fassaden stehen hier Fensterbänder gegenüber, die nur etwa zwei Fünftel der Geschosshöhe einnehmen. Augenfällig anders sind zudem die Auszeichnungen der Treppenhäuser durch Ziegelverkleidung, die das vierzehngeschossige Hochhaus und den fünfgeschossigen Nebenbau, die beide einen prinzipiell

quadratischen Grundriss haben und sich aus einem eingeschossigen Erschließungsbau heraus erheben, längs in zwei Scheiben untergliedern.

Diese letztlich in den ausgehenden 1960er Jahren entworfenen und begonnenen Bauten der ersten Hälfte der 1970er Jahre vertreten eine insgesamt einheitliche Architektursprache, die sich vor allem durch die gleiche weiße Oberfläche und die dunkle Akzentuierung der Fensterbänder ergibt. Die Bauvolumina sind trotz des gleichen Modulsystems stark differenziert und weisen als isolierte Hochbauten auf breiten Untergeschossen mit Erschließungsfunk-

Neues Zentrum der CAU an der Leibnizstraße (Entwürfe: Landesbauamt Kiel II) vom Turm des Chemiezentrum aus (1971 bezogen): ganz links angeschnitten das Sportforum (1966/77), links die Fakultätenblöcke (1970/72), hinten die ehemalige Pädagogische Hochschule (Olshausenstraße 75, 1968/70), rechts die neue Universitätsbibliothek (2001 bezogen) und das Physikzentrum (1973/76)





Neue Universitätsbibliothek an der Leibnizstraße (2001 bezogen)

tionen eine Rhythmisierung auf. Durch die Aufgabe der Gesamtplanung mit einer mehrfachen Wiederholung der Fakultätenblöcke wurde eine übermäßige Entindividualisierung begrenzt. Stattdessen sind die Bauten typische Zeugnisse für Rationalisierungsprozesse und Standardisierungen, die in dieser Zeit auch als Gestaltformen verstanden wurden, wie ein Blick auf die gleichzeitige Minimal Art beispielsweise von Sol LeWitt zeigt. In der Ausführung zeigen die Bauten jedoch viele Spuren einer schnellen Planung und eine mangelnde Ausgestaltung von Details. Die technische Ästhetik insbesondere der Erschließungssituationen und der Treppenhäuser ist bei den Fakultätenblöcken sperrig und besitzt etliche Winkelräume, die die Benutzungsqualität emotional erheblich beeinträchtigen.

Höhepunkt und neues bauliches und ideelles Zentrum der Leibnizstraße und darüber hinaus der gesamten Universität war die 2001 bezogene neue Universitätsbibliothek, die von der Baufirma Bilfinger + Berger erbaut und von den Hamburger Architekten Jörg Werner und Cornelius Wolf entworfen wurde. Zur Leibnizstraße schirmt eine graue Lochfassade den Baukörper hermetisch

und durch Stufen gegenüber dem Straßenniveau erhoben ab, um den Baukörper nach Westen in drei aufgefächerten Baukompartimenten zu öffnen und so im Inneren mit mehr als 700 durch Tageslicht beleuchteten Arbeitsplätzen bestücken zu können. Das Konzept einer nach Fachbereichen strukturierten Freihandbibliothek mit teilweise offen zugänglichen Magazinen ist innerhalb deutscher Hochschulbibliotheken immer noch vorbildlich und hier mit einer selten angenehmen Arbeitsatmosphäre verbunden, die auch nach über zehn Jahren Nutzung nichts an Attraktivität verloren hat.

Dies werden die 2012 fertiggestellten neuen Instituts- und Seminargebäude Leibnizstraße 1 und 3 erst noch erweisen müssen, bei denen ökonomische Maxime und kurze Existenzdauer gegenüber Gestaltfindung im Vordergrund gestanden haben; gleiches gilt für die anstehenden Sanierungen und Neugestaltungen insbesondere der Fakultätenblöcke.

Architektur prägt das in ihr stattfindende Leben, wie das Leben der es umgebenden Architektur erst ihren Geist gibt. Insofern zeugt der Hochschulbau, der selten aus den Universitäten selbst heraus entworfen wird, sondern meist obrigkeitsbestimmt ist, immer auch von der Wert- und Einschätzung der Bauherren gegenüber Forschung, Lehre und Bildung. Für die Kieler Universitätsbauten nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre wurde eine Gestaltung gesucht, die den demokratischen Ideen der Zeit und einem diskursiven Wissenschaftsverständnis entsprach. Sie waren eine Absage an eine monopolisierte Wissesherrschaft, die als Diktat weiterzugeben sei, aber auch eine Alternative zur apersonalen sozialistisch determinierten Wissensmaschine, wie sie zur gleichen Zeit andere Universitäten in Ableitung der Wohnmaschine Le Corbusiers suchten und dabei die Individualität von Lehrenden und Lernenden hintanstellten. Vor allem waren die Kieler Bauten ein Bekenntnis zu einer Universität als Ganzes und behielten ungeachtet der gerade in den 1960/70er Jahren stattfindenden fachlichen Spezifizierung die Gesamtheit im Blick. Hier wirkte noch ganz das Bildungsideal des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nach, in dem Bildung immer ganzheitlich orientiert und unteilbar war, nach dem Universität auf Bildung und nicht primär auf Ausbildung zielte. Mit der Universität, die heute auf dem Höhepunkt ihrer Massenbewältigung steht und angesichts sinkender Jahrgänge in Zukunft wieder die Chance zu einer Eigenbestimmung hat, werden die jetzt errichteten Bauten, für deren Gestalt nicht mehr Architektenpersönlichkeiten, sondern gesichtslose Behörden und Baufirmen verantwortlich sind,

ihren Charakter beweisen müssen. Aber letztlich stößt Architektur in ihrem Willen um Prägung glücklicherweise immer an die Grenzen des Individuums, wie der in den Bauten humboldtscher Ideen zeitweise eingezogene Chauvinismus nationalistischer und widermenschlicher Ideologien genauso zeigte, wie dies die Nischen von Menschlichkeit und Bildung in den Betonwüsten der Zweiten Moderne getan haben. Der menschliche Geist kann durch Architektur gefasst, geprägt und beeindruckt, aber nicht begrenzt werden. Das freundliche Gesicht der begrünten Campus-Universitäten, wie dies die CAU in den Nachkriegsjahren gezeigt und beim Sportzentrum oder der neuen Universitätsbibliothek mit dezidiertem Gestaltungsanspruch und hoher Qualität neu formuliert hat, ist auch den neuen Bauten der CAU zu wünschen.

### Anmerkungen

- 1 Volbehr, Christian-Albrechts-Universität.
- 2 Feyerabend, Universität Kiel. – Feyerabend (\* 1885; † 1939) war von 1927 bis 1936 als Regierungs- und Baurat für die Kieler Universitätsbauten zuständig.
- 3 Fehling, Kieler Universität.
- 4 Jaeger, Baugeschichte der Universität.
- 5 Ders., Hals-Nasen-Ohrenklinik. – Ders., Orthopädische Klinik. – Ders., Angerbauten. – Ders., Ernst Georg Sonnin. – Ders., Hermann Georg Krüger.
- 6 Scharff, Verfall und Wiederaufstieg. – Ders., Baugeschichte.
- 7 Von den städtebaulichen Arbeiten seien besonders hervorgehoben: Stoy, Kiel auf dem Weg zur Großstadt. – Beier, Kiel in der Weimarer Republik. – Ohl, Joseph Eduard Mose, besonders S. 190 ff.
- 8 Nägelke, Gropius-Bau. – Ders., Hochschulbau im Kaiserreich, besonders S. 381-391. – Vgl. auch ders., Gebaute Bildung.
- 9 Schilling, Zerstörung der »Alten Universität«. – Die Rezension in: CA 52/53 (2001), S. 84 f.
- 10 Vgl. dazu beispielsweise zuletzt Schreyer, Beton als Denkmal.
- 11 Beuckers (Hrsg.), Architektur für Forschung und Lehre, darin zur Kieler Universität: Albrecht, Bauten der Kieler Universität. – Cornelißen, Neuanfang. – Meyer, Ansichten. – Min-ta/Matthies, Die architektonische Entwicklung der Universität Kiel. – Meyer, Sportforum.
- 12 Hansen/Meyer, Universität als Denkmal. – Vgl. auch Hansen, Wissen in Gebäuden.
- 13 Zur Frühgeschichte der Kieler Universität vgl. Rodenberg, Anfänge der Christian-Albrechts-Universität. – Zur Universitätsgeschichte insgesamt vgl. die verschiedenen Beiträge in: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965. – Zur frühen Baugeschichte vgl. zusammenfassend Feyerabend, Universität Kiel, S. 5 ff. und Scharff, Baugeschichte.
- 14 Gramm: Chilonium novus Hosatiae Parnassus. – Der übersetzte Text bei Volbehr, Christian-Albrechts-Universität, S. 5, ein Auszug bei Albrecht, Bauten der Kieler Universität, S. 301 f. – Vgl. auch Schilling, Franziskanerkloster, mit älterer Literatur.
- 15 Wolff-Thomsen, Bildnisse, S. 16 f.
- 16 Aus einer Eingabe Stephan Harprecht von Harprechtstein, zitiert nach: Scharff, Verfall und Wiederaufstieg, S. 14.

- 17 Vgl. Wischermann, Bordesholmer Bestand.
- 18 Albrecht, Bauten der Kieler Universität, S. 304.
- 19 Vgl. Scharff, Verfall und Wiederaufstieg, S. 14.
- 20 Vgl. Feyerabend, Universität Kiel, S. 7-10. – Jaeger, Ernst Georg Sonnin, S. 22-41. – Zu den alternativen Planentwürfen von Georg Greggenhofer, Martin Heinrich Petermann und J.D. Hempel vgl. Albrecht, Wettbewerb und auch ders., Bauten der Kieler Universität, S. 302 ff.
- 21 Vgl. Seebach, Kieler Schloss, S. 120 ff. – Albrecht, Bauten der Kieler Universität, S. 308 f. – Zum Kieler Schloss vgl. auch Lafrenz, Fürstensitz. – Schon 1769 wurde auf einem Schloss-turm für die Universität eine Sternwarte errichtet, vgl. Lünning, Geschichte der Kieler Uni-versitätssternwarte, S. 21 ff.
- 22 Albrecht (Bauten der Kieler Universität, S. 310 ff.) stellt besonders den 1854/56 erfolgten Umbau des Ahlefeldtschen Stadthauses in der Küterstraße zum Physikalisch-Mineralogi-schen Institut heraus, da die Fassade mit einem Figurenprogramm geschmückt wurde. Dazu auch Feyerabend, Universität Kiel, S. 38 f., mit einem Stich von Gebäude und Büsten als Abb. 28.
- 23 Vgl. Feyerabend, Universität Kiel, S. 13-38. – Jaeger, Baugeschichte der Universität, S. 148 ff. – Ders., Hermann Georg Krüger. – Zusammenfassend Wolf, Hygiene-Institut, S. 10 f. – Al-brecht, Bauten der Kieler Universität, S. 312 f.
- 24 Vgl. Jaeger, Hermann Georg Krüger. – Zur Gebäranstalt vgl. auch Phillip/Hörmann, Univer-sitäts-Frauenklinik. – Zur Augenklinik vgl. Böke, Universitäts-Augenklinik, insb. S. 77 ff.
- 25 Vgl. Nägelke, Gropius-Bau, S. 50. Der Rückgang der Studierenden begründet sich auch in der Auflösung des sog. Bienniums 1867, nach dem alle Anwärter auf den schleswig-holstei-nischen Staatsdienst vorher zwei Jahre an der Kieler Universität eingeschrieben gewesen sein mussten. Diese Landesbindung wurde mit der Einbindung des Landes in Preußen aufgehoben, um preußischen Kandidaten den ungehinderten Zugang zu den Stellen des ehemaligen Landesdienstes zu ermöglichen. Zur Geschichte der Universität unter Preußen vgl. Hoff-mann, Christian-Albrechts-Universität. Zur Schließungsabsicht siehe den Beitrag von Martin Göllnitz in diesem Band.
- 26 Nach: Staats-, Hof- und Kommunalhandbuch des Reichs und der Einzelstaaten 1 [4], Sp. 1028-1042. Ein Vergleich der Etatsummen für das Jahr 1887 bei Wolf, Hygiene-Institut, S. 8.
- 27 Zum Wettbewerb vgl. zusammenfassend Nägelke, Gropius-Bau, S. 15-53. – Ders., Hochschul-bau im Kaiserreich, S. 91 f. – Albrecht, Bauten der Kieler Universität, S. 314-317.
- 28 Unter einem Risalit versteht man ein hervorstehendes Gebäudeteil. – Vgl. insgesamt Al-brecht, Wettbewerb, S. 118 ff.
- 29 Der den Neubau besonders propagierende Professor für Philosophie, Gustav Ferdinand Thaulow, – er trug gleichzeitig die bemerkenswerte, heute in Schloss Gottdorf befindliche Sammlung norddeutscher Kunst des Mittelalters als Schausammlung für die universitäre Ausbildung zusammen (vgl. Thaulow, Kieler Kunstmuseum) – formulierte 1859 in seiner öffentlichen, 1861 in Kiel gedruckten Ansprache *Das bevorstehende zweihundertjährige Ju-biläum der Kieler Universität. Eine Ansprache an die Bewohner der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg*: »[...] unser allergnädigster Landesherr, der über zwei Nationalitäten herrscht und so oft gesagt hat, daß er beide mit gleicher Liebe umfasst [...] in dem Hinblick darauf, wie glänzend das Kopenhagener Universitätsgebäude ist und wie ganz erbärmlich das Kieler [...]«, zitiert nach Nägelke, Hochschulbau im Kaiserreich, S. 91.
- 30 Zu den Gropiusbauten vgl. Nägelke, Gropius-Bau, bes. S. 55-99. – Ders., Hochschulbau im Kaiserreich, S. 381-391.
- 31 Vgl. ders., Gropius-Bau, S. 96-99. – Schilling, Zerstörung der »Alten Universität«, S. 36 f. – Albrecht, Bauten der Kieler Universität, S. 318 f. – Die Skulpturen standen nach der Kriegs-zerstörung noch und wurden vor der Sprengung 1954 in einem Bombentrichter entsorgt.

- Der Torso von Aristoteles wurde inzwischen wiedergefunden und im Hörsaalgebäude am Westring neu aufgestellt, vgl. dazu Albrecht, Rückkehr des Aristoteles.
- 32 Vgl. Nägelke, Gropius-Bau, S. 89-91.
- 33 Vgl. Tintelnot, Kunsthalle zu Kiel. – Schlick, Kunsthalle zu Kiel. – Kuhlmann, Wiederaufbau und Erweiterung. – Albrecht, Bauten der Kieler Universität, S. 323 f.
- 34 Vgl. Nägelke, Gropius-Bau, S. 99-108, dort auch eine kunsthistorische Einordnung der Bauten. – Die ehemalige Universitätsbibliothek (Brunswiker Str. 2) beherbergte bis vor kurzem noch die Bibliothek der Medizinischen Fakultät und soll in den nächsten Jahren einer neuen Nutzung zugeführt werden. Vgl. auch Wolf/Wiegand, Alte Bibliothek. – Zum Zoologischen Institut vgl. König, Zoologisches Museum.
- 35 Vgl. Nägelke, Gropius-Bau, S. 99.
- 36 Zur Geschichte des Schlossparks vgl. zusammenfassend von Buttlar, Kieler Schlossgarten.
- 37 Vgl. Böke, Universitäts-Augenklinik.
- 38 Vgl. zusammenfassend Albrecht, Bauten der Kieler Universität, S. 323 f.
- 39 Einen Überblick über den Bestand vor dem Zweiten Weltkrieg gibt am umfassendsten Feyerabend, Universität Kiel.
- 40 Vgl. hierzu auch Salewski, Marine und Kiel.
- 41 Die Zahlen 51 706 Einwohner (1885) und 69 172 Einwohner (1890) bei Wolf, Hygiene-Institut, S. 8.
- 42 Schilling, Zerstörung der »Alten Universität«, S. 42.
- 43 Vgl. Prahl (Hrsg.), UNI-Formierung des Geistes. – Cornelißen, Universität Kiel im »Dritten Reich«. – Vgl. auch Cornelißen, Neuanfang, besonders S. 332 ff.
- 44 Der 1941 in der Eröffnungsrede des neu gewählten Rektors und SS-Offiziers Professor Dr. med. Hanns Löhr geprägte Begriff stand von Anfang an im Kontext eines Wissenschaftsverständnisses, nach dem »die deutsche Wissenschaft ein Produkt ›ureingster germanischer Rassenforschung‹ darstellt, demnach politisch ist im reinsten Sinne des Wortes« (Antrittsrede von 1941), zitiert nach Cornelißen, Aus den Trümmern, S. 35. – Löhr war Nachfolger des seit 1937 als Kieler Rektor amtierenden SS-Offiziers Professor Dr. jur. Paul Ritterbusch, der in der »Aktion Ritterbusch« die wissenschaftliche Begründung einer »neuen geistigen Ordnung Europas« entsprechend den Kriegszielen der Nationalsozialisten aufbaute und dafür 1941 nach Berlin gewechselt war. Vgl. Hausmann, »Aktion Ritterbusch«.
- 45 Vgl. Prahl (Hrsg.), UNI-Formierung des Geistes, S. 29 f.
- 46 Zu den Medizinern vgl. zuletzt Ratschko, Kieler Hochschulmediziner, besonders S. 272 ff.
- 47 Zitat bei Prahl (Hrsg.), UNI-Formierung des Geistes, S. 33.
- 48 Vgl. zusammenfassend Schilling, Zerstörung der »Alten Universität«, S. 36 f.
- 49 Vgl. Cornelißen, Aus den Trümmern, S. 38. Er verweist zur Hochschulpolitik in der britischen Zone auf Phillips (Hrsg.), German Universities sowie auf Heinemann, Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland, hier: Tl. 1: Die britische Zone.
- 50 Vgl. Jürgensen, Wiedereröffnung. – Cornelißen, Aus den Trümmern, S. 37 f. – Vgl. auch Herre, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel nach 1945.
- 51 Auf den Wohnschiffen *Sofia*, *Barbara* und *Hamburg* sowie dem Dampfer *Orla* wohnten im Wintersemester 1945/46 etwa 60 Dozenten und 1000 Studierende, waren das Studentenwerk und Räume für die Lehre untergebracht, vgl. dazu Stadt Kiel (Hrsg.), Bürger bauen eine neue Stadt, S. 107. – Die Wiederaufnahme fand unter der Leitung des ersten Nachkriegsrektors Professor Dr. Hans Gerhard Creutzfeldt statt. Zu seiner Person vgl. Wolf, Hans Gerhard Creutzfeldt, zu seiner Amtszeit insb. S. 88 ff.
- 52 Vgl. Jaeger, Baugeschichte der Universität, S. 148-164, 169-182. Die auf dem Areal des Klinikums seit dem Zweiten Weltkrieg errichteten Neubauten müssen hier aus Platzgründen leider weitgehend unberücksichtigt bleiben. Zu einigen von ihnen finden sich Beiträge in der

- Universitätszeitschrift *Christiana Albertina*. Eine Baugeschichte des Kieler Universitätsklinikums, die nicht zuletzt auch unter den Aspekten der Medizingeschichte zu verstehen wäre, ist ein Desiderat. Einen Überblick gibt Wolf, *Krankenhausberg*.
- 53 Vgl. Jürgensen, *ELAC*, besonders S. 240.
- 54 Vgl. Cornelissen, *Neuanfang*, S. 339. Diese Zahl wurde in den ersten zehn Jahren nach Kriegsende nicht erreicht. So belief sich das vor der Währungsreform wie überall in Deutschland hohe Studierendenaufkommen im Wintersemester 1945/46 auf 2372, im Sommersemester 1946 auf 2372, im Wintersemester 1946/47 auf 2940 Immatrikulierte, wobei die Zahl von etwa 8000 Bewerbungen auf 3800 absank. Nach der Währungsreform bewarben sich nur noch 1700 Studierende, und die Immatrikuliertenzahlen nahmen um etwa ein Drittel ab. Dies spiegelt die Entwicklung vieler kleinerer Universitäten wider, während vor allem in Westdeutschland und Hessen beispielsweise in den mindestens genauso wie Kiel zerstörten Städten Köln und Frankfurt die Zahlen mittelfristig sogar anstiegen. Im Sommersemester studierten in Kiel hingegen 2600 Studierende, im Wintersemester 1952/53 2300, im Sommersemester 1953 2500, danach fielen die Zahlen weiter, so dass im Wintersemester 1953/54 2300, im Sommersemester 1954 2200 und im Wintersemester 1954/55 nur 2100 immatrikuliert waren. Zum Vergleich umfassten 1954 die Universitäten Köln 8800, Frankfurt 6800 und Hamburg 6300 Studierende. Dazu Stadt Kiel (Hrsg.), *Bürger bauen eine neue Stadt*, S. 108, 110.
- 55 Zur Baugeschichte des ELAC-Geländes und der Herrichtung als Universität vgl. Hansen/Meyer, *Universität als Denkmal*, besonders S. 65-87. – Hansen, *Wissen in Gebäuden*. – Vgl. auch Minta/Matthies, *Die architektonische Entwicklung der Universität Kiel*, S. 361 ff.
- 56 Vgl. Hansen/Meyer, *Universität als Denkmal*, S. 71 u. 75.
- 57 Ebd., S. 79.
- 58 Die städtebauliche Bedeutung der Universität geht aus einem Vortrag des Kieler Stadtbaurates Herbert Jensen (*Die Universität im Rahmen der Kieler Stadtplanung*) vom Januar 1950 hervor (SHLB, Sign.-Nr. 79 B 73, Nr. 5). Dazu auch Minta/Matthies, *Die architektonische Entwicklung der Universität Kiel*, S. 355.
- 59 Vgl. Hansen/Meyer, *Universität als Denkmal*, S. 88-118. – Zusammenfassend auch Kienle, *Bauten der »Neuen Universität«*.
- 60 Vgl. Hansen/Meyer, *Universität als Denkmal*, S. 47-51. – Vgl. auch Minta/Matthies, *Die architektonische Entwicklung der Universität Kiel*, S. 366 ff.
- 61 Zu den einzelnen Gebäuden des Neuen Forums ausführlich Hansen/Meyer, *Universität als Denkmal*, S. 89 ff.
- 62 Vgl. auch Schmidt-Künsemüller, *Neue Universitätsbibliothek*.
- 63 Das Modell ist abgebildet bei Kraemer, *Studentenhaus in Kiel*. – Vgl. auch Schulz-Gärtner, *Das Kieler Studentenhaus*.
- 64 Zum Konzept vgl. beispielsweise Hallermann, *Außerwissenschaftliche Bildung*.
- 65 Minta/Matthies, *Die architektonische Entwicklung der Universität Kiel*, S. 366.
- 66 Vgl. Braunert, *Universitätskirche*. – Scharfenberg, *Funktionen der Universitätskirche*. – Hansen/Meyer, *Universität als Denkmal*, S. 115-118. – Minta, *Sakralbaukunst auf dem Kieler Campus*.
- 67 Vgl. Jaeger, *Angerbauten*. – Ziegenbein, *Vorgeschichte der Angerbauten*. – Hansen/Meyer, *Universität als Denkmal*, S. 119-126. – Zugehörig war auch das Physiologische Institut, vgl. Cullies, *Das neue Physiologische Institut*.
- 68 Zum Universitätssportplatz, der auf einem 1925 von der Stadt Kiel geschenkten Areal aus Mitteln der Universitätsgesellschaft nach Entwürfen von Universitätsbaumeister Kurt Feyerabend erbaut wurde, vgl. Feyerabend, *Universität Kiel*, S. 56-60, dort auch zu den in der Stadt verteilten anderen Sportstätten. Zum Wiederaufbau der Anlage am Mühlenweg vgl. Feige, *Wiederaufbau des Hochschulinstituts für Leibesübungen*.

- 69 Zum Sportforum vgl. Haag, Zur baulichen Konzeption, Struktur und Funktion. – Meyer, Sportforum, S. 387 ff. – Hansen/Meyer, Universität als Denkmal, S. 127-140. – Vgl. auch Gefroi, Sportforum der Universität Kiel.
- 70 Die Perspektiven für das Wachstum aufgrund steigender Studierendenzahlen entwickelte Ochel, Planungsgrundlagen für den weiteren Ausbau. Er schließt: »Aus den abgeleiteten Ergebnissen folgt, daß die Universität Kiel gemäß des erwarteten Studentenwachstums mittelfristig (bis 1977) bis auf die Mindestkapazität von 11 500 Studenten zu erweitern ist. Berücksichtigt man die Zahlen für die Pädagogischen Hochschulen, so ist von einem Kapazitätsrichtwert von mindestens 14 500 Studenten auszugehen.« (S. 18). Diese Zahlen lagen dem Bauprogramm Anfang der 1970er Jahre zugrunde.
- 71 Hecht, Institut für Pädagogik der Naturwissenschaften.
- 72 Rose, Ausbau der Christian-Albrechts-Universität, diskutiert als zuständiger Regierun-  
gsbaudirektor in dem Text verschiedene Anordnungssysteme für Universitätsbauten wie den Typus der Zentraluniversität, der Molekularuniversität, der Banduniversität und der Universität nach dem Radburnsystem, vgl. dazu auch Cornelißen, Neuanfang, S. 327 ff. Diese Typendiskussion stand in jenen Jahren nicht zuletzt unter soziologischen Aspekten im Fokus der Hochschularchitekten. So stellt Michael Brawne, *New Universities*, besonders S. 253, die Varianten eines Bezirkstypus, eines Knotentypus, eines Lineartypus und eines Raster- oder Netztypus zusammen. Vgl. auch ders., *University Planning and Design*. Im Standardwerk zum Hochschulbau von Horst Linde werden Bereichs-, Zentral-, Netz-, Kreuz- und Lineartyp unterschieden und an Beispielen erläutert, vgl. Amide, Bauleitplanungen, S. 162-187.
- 73 Rose, Ausbau der Christian-Albrechts-Universität, skizziert anhand der Fakultätenblöcke die Effizienz solcher Bauprojekte durch: 1. Typisierung (des Baus durch Rasterung und standardisierte Nutzungsprofile), 2. Vereinfachung des Genehmigungsverfahrens, 3. Änderung des Ausschreibungsverfahrens (Gesamtausschreibung bundesweit), 4. Schlüsselfertige Vergabe zu einem Pauschalpreis an einen Generalunternehmer. So seien für die Fakultätenblöcke innerhalb von drei Monaten Entwurf und Ausschreibung abgeschlossen gewesen.
- 74 Vgl. Kiem, Freie Universität Berlin.
- 75 Vgl. Benton, *La villa Baizeau et la brise-soleil*.
- 76 Linde, Hochschulplanung, besonders Bde. 2 und 3. – Linde leitete von 1957 bis 1972 die staatliche Bauverwaltung von Baden-Württemberg; vgl. Heid, Typenplanung im Hochschulbereich. – Vgl. auch Kieser, Universität Konstanz als gebaute Utopie, besonders S. 267 ff. – Zum Rastermaß vgl. auch Szymczyk-Eggert, Entwicklung der Universität Stuttgart, S. 293. Das Maß von 7,20 m wurde auch bei Universitätsbauten in Marburg, Lahnberge (ab 1965), der Humboldt-Universität zu Berlin, Ostbaugelände (ab 1967), der Universität Stuttgart, Vaihingen (ab 1963), der Universität Konstanz (ab 1969) und der Universität Ulm (ab 1969) gewählt, während man in Bochum 7,50 m zum Grundmaß nahm, vgl. Linde, Hochschulplanung, Bd. 3, S. 178 ff.
- 77 Le Corbusier, *Modulor*.
- 78 Ein Foto des Modells bei Rose, Ausbau der Christian-Albrechts-Universität, S. 8.
- 79 Vgl. Schmidtke, Deutungsmuster von Wissenschaft. – Cube, Die Ruhr-Universität Bochum. – Klein, Ruhr-Universität Bochum.
- 80 Vgl. Richter, Physikzentrum.

## Quellen

Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel (SHLB), Signatur-Nr. 79 B 73, Nr. 5, Vortrag Herbert Jensen vom Mai 1950 zum Thema *Die Universität im Rahmen der Kieler Stadtplanung*; Caeso Gramm: *Chilonium novus Hosatiae Parnassus*, Kiel 1665; Jensen, Herbert: *Die Universität im Rahmen der Kieler Stadtplanung*. Vortrag des Stadtbaurats Jensen vor der Ratsversammlung 26.1.1950, Maschinenschr. vervielf., Kiel 1950; Staats-, Hof- und Kommunalhandbuch des Reichs und der Einzelstaaten, hrsg. von Joseph Kürschner, Bd. 1 [4], Leipzig 1888.

## Darstellungen

Albrecht, Uwe: Die Bauten der Kieler Universität in den ersten 250 Jahren ihres Bestehens (1665 – 1915). In: *Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009*, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 299-325; Ders.: Ein vergessener Wettbewerb. Die vorpreußischen Planungen für ein neues Kollegiengebäude der Kieler Universität aus Anlaß des 200. Gründungsjubiläums 1865. In: *Nordelbingen 61 (1992)*, S. 111-143; Ders.: »Vom Krieg zerstört – zum Frieden mahnend«. Die Rückkehr des Aristoteles von Carl Begas. In: *CA 67 (2008)*, S. 70-78; Amide, Hans-Joachim: Vergleichende Darstellung einiger Bauleitplanungen im Sondergebiet Hochschule. In: *Hochschulplanung. Beiträge zur Struktur- und Bauplanung*, Bd. 4, hrsg. von Horst Linde, Düsseldorf 1970, S. 162-187; Beier, Dörte: Kiel in der Weimarer Republik. Die städtebauliche Entwicklung unter der Leitung Willy Hahns, Kiel 2004; Benton, Tim: *La villa Baizeau et la brise-soleil*. In: *Le Corbusier et la Méditerranée, Ausstellungskatalog Centre de la Vieille Charité / Musées de Marseille*, hrsg. von Danièle Pauly, Marseille 1987, S. 125-129; Beuckers, Klaus Gereon (Hrsg.): *Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009*, Kiel 2010; Böke, Wilhelm: *Geschichte der Universitäts-Augenklinik Kiel 1888 – 1988*, Neumünster 1988; Braunert, Horst: *Die Universitätskirche. Gedanken zum Plan und seiner Verwirklichung*. In: *CA 1 (1966)*, S. 17-19; Brawne, Michael: *The New Universities. An Appraisal*. In: *Architectural Review 878 (1970)*, H. 147, S. 251-285; Ders.: *University Planning and Design*, London 1967; Buttlar, Adrian von: *Der Kieler Schlossgarten. Vom Lustgarten zum Stadtgrün*. In: *Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahrfeier der Stadt Kiel*, hrsg. von Werner Paravicini, Neumünster 1992, S. 106-110; Cornelißen, Christoph: *Aus den Trümmern. Die Kieler Universität im Jahr 1945*. In: *CA 62 (2006)*, S. 33-45; Ders.: *Der Neuanfang der Universität Kiel nach 1945*. In: *Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009*, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 327-348; Ders.: *Die Universität Kiel im »Dritten Reich«*. In: *Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus*, hrsg. von dems. und Carsten Mish, Essen 2009, S. 11-32; Cube, Alexandra von: *Die Ruhr-Universität Bochum. Bauaufgabe – Baugeschichte – Baugedanke. Eine kunsthistorische Untersuchung*, Bochum 1992; Cullies, Hans: *Das neue Physiologische Institut*. In: *CA 2 (1966)*, S. 20-29; Fehling, August Wilhelm: *Die Kieler Universität im Spiegel ihrer Gebäude*. In: *Nordelbingen 24 (1956)*, S. 45-52; Feige, Karl: *Der Wiederaufbau des Hochschulinstituts für Leibesübungen nach dem Kriege bis zur Planung eines Sportforums*. In: *CA 4 (1967)*, S. 68-72; Feyerabend, Kurt: *Die Universität Kiel. Ihre Anstalten, Institute und Kliniken*, Düsseldorf 1929; Gefroi, Claas: ... in die Jahre gekommen. *Sportforum der Universität Kiel*. In: *Deutsche Bauzeitung 147 (2013)*, H. 3, S. 56-60; *Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665 – 1965*, 6 Bde., Neumünster 1965/69; Haag, Herbert: *Zur baulichen Konzeption, Struktur und Funktion des Instituts für Sport und*

Sportwissenschaft der Christian-Albrechts-Universität Kiel (ISS). In: CA 5 (1976), S. 27-34; Hallermann, Wilhelm: Außerwissenschaftliche Bildung an deutschen Hochschulen. Das Kieler Beispiel. In: CA 1 (1966), S. 26-37; Hansen, Astrid: Wissen in Gebäuden: Zur Architektur der CAU seit 1945. In: Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945, hrsg. von Christoph Cornelißen, Essen 2014, S. 160-181; Dies./Meyer, Nils: Universität als Denkmal. Der Campus der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel 2011; Hausmann, Frank-Rutger: »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940 – 1945), 2. Aufl., Heidelberg 2007; Hecht, Karl: Das Institut für Pädagogik der Naturwissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität Kiel. In: CA 10 (1970), S. 70-77; Heid, Emil: Typenplanung im Hochschulbereich Baden-Württemberg. In: Festschrift für Horst Linde (zum 65. Geburtstag). Herausgegeben von einem Freundeskreis 6. April 1977, Tübingen 1977, S. 86-102; Heinemann, Manfred (Hrsg.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945 – 1952, 3 Bde., Hildesheim 1990/91; Herre, Wolf: Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel nach 1945. In: 750 Jahre Kiel. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Stadt. Vortragszyklus der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft, hrsg. von Brigitte Schauenburg, Kiel 1992, S. 141-156; Hoffmann, Erich: Die Christian-Albrechts-Universität in preußischer Zeit. In: Allgemeine Entwicklung der Universität, 2. Tl., bearb. von dems. u. a., Neumünster 1965, S. 9-115; Jaeger, Rudolf: Die Angerbauten. In: CA 1 (1966), S. 5-11; Ders.: Die Baugeschichte der Universität. In: Allgemeine Entwicklung der Universität, 2. Tl., hrsg. von Erich Hoffmann u. a., Neumünster 1965, S. 117-202; Ders.: Der Neubau des Universitätsgebäudes in Kiel durch Ernst Georg Sonnin 1767 – 1768 und seine Vorgeschichte. In: Nordelbingen 38 (1969), S. 22-41; Ders.: Hals-Nasen-Ohrenklinik der Universität Kiel. In: Die Bauverwaltung, Zentralblatt für öffentliches Bauen 11 (1962), S. 296-299; Ders.: Hermann Georg Krüger. Ein Beitrag zur Geschichte der schleswig-holsteinischen und preußischen Bauverwaltung im 19. Jahrhundert. In: Nordelbingen 39 (1970), S. 86-107; Ders.: Orthopädische Klinik der Universität Kiel. In: Die Bauverwaltung, Zentralblatt für öffentliches Bauen 13 (1964), S. 34-37; Jürgensen, Kurt: Die ELAC. Von der Rüstungsfabrik zur Universität. In: Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahrfeier der Stadt Kiel, hrsg. von Werner Paravicini, Neumünster 1992, S. 236-245; Ders.: Die Wiedereröffnung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 27. November 1945 in der Electroacoustic (Elac). In: CA 33 (1991), S. 545-567; Kiem, Karl: Die Freie Universität Berlin (1967-73). Hochschulbau, Team-X-Ideale und tektonische Phantasie, Weimar 2008; Stadt Kiel (Hrsg.): Bürger bauen eine neue Stadt, Kiel 1955; Kienle, Renate: »und nun ans Werk«. Die Bauten der »Neuen Universität« 1945 – 1970 in Kiel. In: DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 8 (2001), S. 60-67; Kieser, Clemens: Stadt, Haus oder Insel? Die Universität Konstanz als gebaute Utopie. In: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 259-280; Klein, Bruno: Ruhr-Universität Bochum. In: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 242-257; König, Rudolf: Das Zoologische Museum. Vom kuriosen Naturalienkabinett zur wissenschaftlichen Bildungseinrichtung. In: Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahrfeier der Stadt Kiel, hrsg. von Werner Paravicini, Neumünster 1992, S. 119-122; Kraemer, Friedrich Wilhelm: Strukturen der Architektur. Studentenhäuser in Kiel. In: Detail. Zeitschrift für Architektur, Baudetail, Einrichtung 8 (1968), S. 233-248; Kuhlmann, Hans-Jürgen: Wiederaufbau und Erweiterung 1945 bis 1986. In: Kunsthalle zu Kiel, Christian-Albrechts-Universität: Sammlungen und Baugeschichte 1854 – 1986, hrsg. von Jens Christian Jensen u. a., Hamburg 1986, S. 66-81; Lafrenz, Deert: Das Kieler Schloß. Der Fürstensitz Herzog Adolfs von Gottdorf in Kiel, Hamburg 1987; Le Corbusier: Der Modulor. Darstellung eines in Architektur und Technik allgemein anwendbaren harmoni-

schen Maßes im menschlichen Maßstab, 2 Bde., Stuttgart 1953/58, 9. Aufl., Faksimile-Wiedergabe der 2. Aufl. 1965, München 2007; Linde, Horst (Hrsg.): Hochschulplanung. Beiträge zur Struktur- und Bauplanung, 4 Bde., Düsseldorf 1970; Lünning, Felix: »... eine aus nehmende Ziehrde und Vortheil«. Geschichte der Kieler Universitätssternwarte und ihrer Vorgängerbauten 1770 – 1950. Zwei Jahrhunderte Arbeit und Forschung zwischen Grenzen und Möglichkeiten, Neumünster 2007; Meyer, Nils: Ansichten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel an der Olshausenstraße 1945 – 1965. In: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 349-354; Ders.: Das Sportforum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Baugeschichte, Denkmalwert und aktueller baulicher Umgang. In: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 387-405; Minta, Anna: Sakralbaukunst auf dem Kieler Campus: Konzepte und Konflikte. In: CA 72 (2011), S. 6-19; Dies./Matthies, Jörg: Die architektonische Entwicklung der Universität Kiel nach 1945. Vom ungenutzten Industriequartier zum modernen Universitätsforum. In: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 355-386; Nägelke, Hans-Dieter: Der Gropius-Bau der Kieler Universität. Architektur zwischen regionaler Identität und preußischer Politik, Kiel 1991; Ders.: Gebaute Bildung. Universitätsarchitektur im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918. In: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 127-146; Ders.: Hochschulbau im Kaiserreich. Historische Architektur im Prozess bürgerlicher Konsensbildung, Kiel 2000; Ochel, Wolfgang: Planungsgrundlagen für den weiteren Ausbau der Universität Kiel. In: CA 10 (1970), S. 5-18; Ohl, Ulrike: Joseph Eduard Mose (1825 – 1898). Ein schleswig-holsteinischer Baumeister zwischen dänischem Gesamtstaat und preußischer Provinz, Kiel 2013; Phillip, Ernst/Hörmann, Georg: Die Kieler Universitäts-Frauenklinik und Hebammen-Lehranstalt 1805 – 1955. Eine medizinhistorische Studie zur Feier ihres 150jährigen Bestehens am 1. Mai 1955, Stuttgart 1955; Phillips, David (Hrsg.): German Universities after the Surrender. British Occupation Policy and the Control of Higher Education, Oxford 1983; Prahl, Hans-Werner (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 1, Kiel 1995; Ratschko, Karl-Werner: Kieler Hochschulmediziner in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität im »Dritten Reich«, Essen 2014; Richter, Johannes: Das Kieler Physikzentrum. In: CA 10 (1979), S. 19-24; Rodenberg, Carl: Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität Kiel, aus dem Nachlass hrsg. von Volquart Pauls, Neumünster 1955; Rose, Klaus: Ausbau der Christian-Albrechts-Universität westlich des Mühlenweges. In: CA 11 (1971), S. 5-11; Salewski, Michael: Mesalliance? Die Marine und Kiel. In: 750 Jahre Kiel. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Stadt. Vortragszyklus der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft, hrsg. von Brigitte Schauenburg, Kiel 1992, S. 85-101; Scharfenberg, Joachim: Über die Funktionen der Universitätskirche heute. In: CA 15 (1973), S. 15-17; Scharff, Alexander: Verfall und Wiederaufstieg der Christian-Albrechts-Universität im 18. Jahrhundert, Kiel 1967; Ders.: Zur Baugeschichte und Topographie der ältesten Kieler Universitätsgebäude. In: Nordelbingen 39 (1970), S. 59-85; Schilling, Johannes: Das Kieler Franziskanerkloster. Stadt – Kirche – Universität. In: CA 40 (1995), S. 5-17; Ders.: Die Zerstörung der »Alten Universität«. In: CA 58 (2004), S. 33-46; Schlick, Johann: Die Kunsthalle zu Kiel Planungen und Bauten von 1845 bis 1945. In: Kunsthalle zu Kiel, Christian-Albrechts-Universität: Sammlungen und Baugeschichte 1854 – 1986, hrsg. von Jens Christian Jensen, Hamburg 1986, S. 34-65; Schmidtke, Oliver: Die Architektur der Ruhr-Universität Bochum sowie der Universität Bielefeld und ihre Entsprechung im technokratischen

Deutungsmuster von Wissenschaft. In: Zwischen Idee und Zweckorientierung. Vorbilder und Motive von Hochschulreformen seit 1945, hrsg. von Barbara Wolbering und Andreas Franzmann, Berlin 2007, S. 137-182; Schmidt-Künsemüller, Friedrich Adolf: Die neue Universitätsbibliothek. In: CA 1 (1966), S. 20-25; Schreyer, Felix: Zeiten ändern sich. Beton als Denkmal. In: Der Albrecht. Unabhängige Hochschulzeitung an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, 15. Jg., Nr. 103, 11.12.2013, S. 4; Schulz-Gärtner, Günther: Das Kieler Studentenhaus. In: CA 2 (1966), S. 5-9; Seebach, Carl-Heinrich: Das Kieler Schloss. Nach Grabungsfunden, Schriftquellen und Bildern, Neumünster 1965; Stoy, Vera: Kiel auf dem Weg zur Großstadt. Die städtebauliche Entwicklung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Kiel 2003; Szymczyk-Eggert, Elisabeth: Von allem etwas. Die bauliche Entwicklung der Universität Stuttgart von 1945 bis 1980. In: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7. Juni 2009, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 281-297; Thaulow, Gustav: Das Kieler Kunstmuseum. Ein Wegweiser durch dasselbe; zugleich eine kurze Einleitung in das Studium der Kunst, Kiel 1853; Tintelnot, Hans: Die Kunsthalle zu Kiel. Zur Geschichte eines Museumsbaues. In: Nordelbingen 28/29 (1960), S. 223-242; Volbeh, Friedrich: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Die drei Universitätsgebäude von 1665, 1768 und 1876. Die Frequenz der Universität von 1665 bis 1876, Kiel 1876; Wischermann, Else M.: Der Bordesholmer Bestand in der Universitätsbibliothek Kiel. In: CA 54 (2002), S. 43-52; Wolf, Jörn Henning: Der »Krankenhausberg«. 132 Jahre Baugeschichte des Universitätsklinikums. In: Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahrfeier der Stadt Kiel, hrsg. von Werner Paravicini, Neumünster 1992, S. 140-146; Ders.: Hans Gerhard Creutzfeldt (1885 – 1964). Klinischer Neuropathologe und Mitbegründer der biologischen Psychiatrie, Hamburg 2003; Ders.: 1888 – 1988. 100 Jahre Hygiene-Institut der Universität Kiel in Bildern und Dokumenten, Kiel 1988; Ders./Wiegand, Günther: Die Alte Bibliothek: Preußische Universitätsbauten in Kiel. In: Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahrfeier der Stadt Kiel, hrsg. von Werner Paravicini, Neumünster 1992, S. 115-118; Wolff-Thomsen, Ulrike: Der Universität ein Gesicht verleihen. Die Bildnisse Kieler Professoren als Zeitzeugnisse universitärer Repräsentation. In: Nordelbingen 82 (2013), S. 7-38; Ziegenbein, Willy-Andreas: Aus der Werkstatt der Vorgeschichte der »Angerbauten«. In: CA 1 (1966), S. 11-16.



## Die CAU feiert: Ein Gang durch 350 Jahre akademischer Festgeschichte

von *Oliver Auge*

2015 feiert die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) ein ganzes Jahr lang mit einem bunten Bündel von Ereignissen und Aktivitäten ihr 350-jähriges Bestehen. Den Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten bildet die als Festwoche konzipierte 41. Kalenderwoche (5. bis 11. Oktober 2015) mit feierlichem Festakt in der Kieler Kirche St. Nikolai am 5. Oktober. Das bewusste Bekenntnis der Hochschule zum ehrwürdigen Jubiläum und der damit verbundene Wille, es gebührend zu feiern, bietet Grund genug, zurückzuschauen und danach zu fragen, ob und wie diese Universität in der Vergangenheit derartige Anlässe festlich begangen hat und wie es überhaupt um die akademische Festkultur an der CAU bestellt war. Das Thema ist gar nicht so weit hergeholt, wie es womöglich auf den ersten Blick erscheinen mag, denn Feste und Feiern gehören von Anfang an bis heute zur Geschichte der Institution »Universität«. Das Spektrum reicht von Feierlichkeiten, die einen genuin universitären Kontext haben wie z. B. Absolventenfeiern oder natürlich Gründungsjubiläen, weiter zu Festen, die mehr oder minder direkt mit der Universität verbunden sind, indem etwa eines ehemaligen Angehörigen der betreffenden Universität feierlich gedacht wird, bis hin zu Feiern, die an sich wenig oder gar nichts mit der Institution Universität zu tun haben und für die dieselbe nur eine Bühne abgeben, wie z. B. bei Reformationsfesten oder Schlachtengedenkfeiern. In all diesen Fällen dienen und dienen die Feste und Feiern bewusst oder unbeabsichtigt der weiteren Sinnstiftung nach innen, außerdem der Selbstvergewisserung sowie nach außen zur Verdichtung der Kommunikation zwischen der Universität und der außeruniversitären Gesellschaft. Als »Lebensäußerung der Institution« sind sie daher ganz zu Recht bezeichnet worden.<sup>1</sup>

## Zwischen Krieg und Krise: Feiern und ausgefallene Feste im 18. Jahrhundert

Nach der in der Art einer höfischen Festinszenierung üppig gefeierten Gründung von 1665<sup>2</sup> hätte sich für die CAU zum ersten Mal 1715, zur 50-Jahr-Feier, ein guter Anlass zur ersten feierlichen Rückschau angeboten. Doch befand sich das Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf damals als kriegführende Partei mitten im Großen Nordischen Krieg (1700 bis 1721). Sein regierender Herzog, Friedrich IV., war 1702 gefallen und das Land durch feindliche dänische Truppen besetzt, die vormundschaftliche Regierung war nach Hamburg geflohen. Daher wurden von offizieller Seite jegliche Feierlichkeiten zum Gründungsjubiläum der Landesuniversität untersagt. Doch setzten sich die Kieler Studenten über das Verbot hinweg und nutzten am 5. Oktober 1715 die Gelegenheit der Amtseinführung des neuen Prorektors, um »par force«, wie man aus einem wenig später verfassten Bericht des Professors der Theologie und Visitators der Universität Heinrich Muhlius erfährt, »eine propere Masquerade und galante Musique« zu veranstalten. Muhlius beschreibt das damalige Schauspiel weiter:

»Die geflügelte Fama sties jedesmahl in die Trompete, wann Pauken und Trompeten erschollen und mit hautbois und bassons sollte abgewechselt werden. Hierauf präsentirte sich die so genannnte Kilische Jungfer, sie trug in ihrer Rechten das Academische Wappen und ihrem linken Arm ein Cornu Copiae [sc. Füllhorn, d. Verf.]. Ihr folgte Apollo, so seine um sich habende Musen in schönster Ordnung aufführete [...].«<sup>3</sup>

Die Regierung in Hamburg verurteilte die unerlaubte Feier, »als bei diesen Zeiten sich keine Jubiläa gebühren«, worauf sich die Professoren entschuldigten, dass die Studenten das Jubiläum gegen ihr ausdrückliches Verbot gefeiert hätten. Doch könne man solche Verfügungen nicht »armata manu«, mit Waffengewalt also, durchsetzen, so dass die Universität hoffe, wegen des Vorfalls nun nicht in Ungnade zu fallen.

Die Vorgänge von 1715 hielten die Universität nun freilich nicht davon ab, zwei Jahre später, Anfang November 1717, die 200-jährige Wiederkehr von Luthers Thesenanschlag in akademischer Manier mit zehn Reden, die vor- und nachmittags teils auf Latein, teils auf Griechisch, teils auf Deutsch gehalten

wurden, und fünf Doktordisputationen feierlich zu begehen. Ein gedrucktes Programm wurde eigens in Umlauf gebracht. Der Prokanzler und erste Professor für Theologie Muhlius stellte etwa am Vormittag des 3. November einen lateinischen Vergleich zwischen Hus und Luther an, wohingegen Johann Lorenz von Mosheim aus Lübeck »in einem deutschen Gedichte das Lob und die unsterblichen Verdienste Lutheri gegen die Kirche« besang.<sup>4</sup>

Weit umfänglicher fielen auf Anregung des genannten Muhlius, der damals das Amt eines fürstlichen Generalsuperintendenten innehatte, die Feierlichkeiten zur 200. Wiederkehr des Augsburger Bekenntnisses von 1530 Ende Juni 1730 aus, wozu 1731 eigens eine Erinnerungsschrift in Hamburg gedruckt wurde<sup>5</sup>:

»Gedenkmaal der holsteinischen Jubelfreude wegen der vor 200 Jahren auf öffentlichem Reichstage übergebenen augspurgischen Confession, wie solche auf selbsteigene hohe Anordnung Sr. Königl. Hoheit, des Durchl. Fürsten und Herrn, Carl Friderichs [...] sowol in denen gesamtten Dero hohen Herrschaft untergebenen Kirchen und Landen, als auch besonders auf Höchstderoselben unterthänigsten Universität zu Kiel aufs feierlichste begangen worden.«

Herzog Carl Friedrich und sein Eutiner Vetter Friedrich August nahmen persönlich an dem Fest teil, das mit allen Glocken der Schloss- und Stadtkirchen eingeläutet und morgens um sechs Uhr mit Kanonenschüssen eröffnet wurde. Zunächst fanden zwei festliche Gottesdienste erst in der Nikolaikirche und dann in der Schlosskirche statt. Am Ende des letzteren wurde ein Jude getauft, wobei die beiden Hoheiten als Taufzeugen fungierten. An das allgemeine Fest schloss sich die eigentliche Jubelfeier der Universität an, die vom 28. Juni bis zum 3. Juli 1730 dauerte. Wieder standen akademische Reden und Disputationen auf dem Programm. Am 29. Juni z. B. hielt Philipp Friedrich Hane vor großem Auditorium seine theologische Doktordisputation, nachdem ihm der Herzog aus Anlass der Jubelfeier eine außerordentliche Theologieprofessur sowie eine ordentliche Geschichtspröfessur verliehen hatte. Im Beisein der beiden Herzöge und vieler weiterer Adelliger sprach dann am Nachmittag der Student Detlev Rantzau von Altenhof über den Glauben, der durch öffentliche Glaubensbekenntnisse in Kimbrien besonders gestärkt worden sei. Tags darauf fand ein feierlicher Promotionsakt in der festlich geschmückten Nikolaikirche

statt, dessen Kosten der Herzog übernahm. Alle Universitätsangehörigen versammelten sich hierzu in dem Gotteshaus. Der Akt begann um zehn Uhr morgens mit einer durch Trompeter und Pauker eröffneten Prozession vom großen Auditorium zur Stadtkirche. Es folgten acht Knaben mit brennenden Fackeln, nochmals drei Knaben, die bei der Promotion mitzuwirken hatten, sowie acht Paranympfen, darauf alle Promotionskandidaten, nach Fakultäten geordnet, wobei die Angehörigen der höchsten, der Theologischen Fakultät, zuletzt kamen, sodann die Pedellen mit den Universitätsszeptern, der Prorektor im akademischen Ornat samt Prokanzler und schließlich paarweise alle übrigen Teilnehmer. Als alle in der Kirche versammelt waren, fanden sich auch die beiden Hoheiten ein. Insgesamt stellte die Theologische Fakultät zwei, die Juristische fünf, die Medizinische sechs und die Philosophische zwei Doktorkandidaten. Nach der eigentlichen Promotion zog man in feierlicher Manier zum Schloss, wobei die frisch Promovierten an ihren verschiedenfarbigen neuen Doktorhüten aus Samt gut zu erkennen waren: Die Theologen trugen Dunkelviolett, die Rechtsgelehrten Hochrot, die Mediziner Dunkelrot und die Philosophen Himmelblau. »Nun hatte diese akademische Zunft noch die letzte und höchste Gnade, indem Ihro Königl. Hoheit das Convivium doctorale auf Dero Kosten auf das prächtigste auszurichten geruhet hatten, auch Selbst, nebst den beiden hochfürstlichen Herrschaften, demselben beizuwohnen sich gefallen liessen«, heißt es in einem Bericht mit seiner zeitgenössischen Unterwürfigkeit. Tags darauf disputierte der Prorektor und Juraprofessor Johann Zacharias Hartmann zum Kirchenrecht, worauf sinnfälliger Weise der neapolitanische Edelmann Antonius Orechius de Avalo, der vom katholischen zum protestantischen Bekenntnis übergewechselt war, antwortete. Zum Abschluss hielt der frisch zum Doktor des Rechts promovierte Ludwig Friedrich Hudemann am 3. Juli im Großen Auditorium eine lateinische Lob- und Dankesrede auf Herzog Carl Friedrich.<sup>6</sup>

Auch 1817 bzw. 1830 feierte die CAU ein Reformationsjubelfest und die 300. Wiederkehr der Augsburgischen Konfession. Bei ersterem Anlass fanden erneut eine ganze Reihe von Promotionen statt: eine in der Theologischen, vier in der Juristischen sowie sieben in der Philosophischen Fakultät, darunter übrigens Ehrenpromotionen für Friedrich Schleiermacher und Friedrich Ludwig Jahn. Nur von der Medizinischen Fakultät wurde kein Dokortitel vergeben.<sup>7</sup> 1830 hielt Kirchenrat Jakob Christoph Rudolph Eckermann von der Theolo-

gischen Fakultät eine Rede, deren Drucklegung aus dem Universitätshaushalt bezahlt wurde.<sup>8</sup>

Doch zurück in der Chronologie: Das 100-jährige Gründungsjubiläum 1765 stand wie schon das 50. im Jahr 1715 unter keinem guten Stern. Der Zwergstaat Holstein-Gottorf befand sich nach der Ermordung seines Herzogs, des russischen Zaren Peter III., erneut in einer schweren Krise, in die die Landesuniversität unweigerlich mit hineingezogen wurde. So heißt es im Quartalsbericht des Kuratellkollegiums vom 7. Januar 1765, dass die Universität »in einen merklichen Verfall« geraten sei. »[...] und es ist unläugbar, daß sie sich jetzt und bey weiten nicht mehr in so blühenden Zustand befinde, wie es zum besten des Landes noch denen allermeisten Absichten der allerhöchsten Landesherrschaft erforderlich seyn dürfte.«<sup>9</sup> Der Prokanzler war verstorben und sein Amt verwaist, die Professur für Eloquenz vakant, der Rest des Lehrkörpers zum größten Teil überaltert und die Zahl der Studenten auf einem erschütternden Tiefstand angelangt.<sup>10</sup> Die Universitätsleitung machte dafür den durch den Verlust des Schleswiger Landesteils verursachten drastischen Rückgang der Stipendienplätze von 48 im Jahr 1665 auf jetzt 18 ebenso verantwortlich wie überhaupt die mangelnde Attraktivität Kiels bei deutschen und dänischen Studenten. Sie empfahl daher eine verstärkte Werbung bei den est- und livländischen Untertanen des neuen Landesherrn.<sup>11</sup> Wegen seines hohen Alters war auch der Exerzitienmeister kaum zur Verrichtung seiner Dienstpflichten imstande, wie man weiter klagte, und der Tanzmeister hatte Kiel verlassen, ohne seinen Fortgang offiziell anzuzeigen. Nicht zuletzt befanden sich die Universitätsgebäude in einem desolaten Zustand: Die beiden größeren Hörsäle, der theologische und der juristische, waren vor vielen Jahren eingestürzt. Ebenso war nun der dritte Gebäudeflügel einsturzgefährdet, so dass man die Bestände der Universitätsbibliothek in Zimmern untergebracht hatte, die in der Stadt angemietet worden waren, und alle größeren Veranstaltungen wie z. B. Disputationen oder die Übergabe des Prorektorats gleichsam in Privathäusern oder in der ehemaligen Klosterkirche abhielt. In einer für Prorektor Wilhelm Ernst Christiani gedachten Resolution vom 20. August 1765 wurde folglich empfohlen, »daß eine solenne academische Jubel-Feier aus bewegenden Ursachen vor der Hand auszusezen, doch aber in der bei der nächstbevorstehenden Abwechslung des Prorektorats zu haltende Rede des Seculi seit Errichtung der Academie zu erwehnen, anbei, daß das Jubel-Fest noch künftighin feierlich zu

begehen, anzuführen sei.«<sup>12</sup> Christiani selbst schrieb freilich an seinen Landesherrn, dass üblicherweise keine Universität eine solche Feier unterlasse und dass die Kosten dafür auch bei Weitem nicht so hoch seien, wie sie von der Verwaltung veranschlagt würden. Auch könne man die Jubiläumsfeier mit weiteren feierlichen Anlässen verbinden. »So scheint es mir, daß diese zur wahren Ehre der Academia fast unentbehrliche Feier von uns nicht könne übergangen werden [...].« Doch verfehlte diese Argumentation ihre Wirkung: Die Feier fiel tatsächlich aus. Immerhin ging das Jubiläum nicht völlig unter: So entbot zumindest Johann Carl Conrad Oelrichs, Professor des Gymnasiums zu Stettin, seinen Glückwunsch nach Kiel und erinnerte daran, dass mehrere Kaiser, Könige und Regenten bei Universitätsjubiläen mit dem Dokortitel versehen worden seien.<sup>13</sup> Doch war die CAU damals alles andere als in der Lage (oder gewillt), sich zu einem solchen Akt aufzuschwingen.

## Zwischen Dänemark und Preußen: Feiern und Nichtfeiern im 19. Jahrhundert

Das 150. Jubiläum der Universitätsgründung fiel auf das Jahr 1815. Dieses stand ganz im Bann der akademischen Feier, welche die Universität wegen des Sieges über Napoleon bei Waterloo am 7. Juli abhielt.<sup>14</sup> Damals befand sich die CAU in einer zwiespältigen Situation, wie sie für ganz Holstein als Teil des dänischen Gesamtstaates galt. An Napoleons Seite war man in den Krieg gezogen und hatte diesen im Kieler Frieden vom Januar 1814 unter schmerzlichen Verlusten verloren. Seither stand Dänemark mit Holstein an der Seite seiner alten Feinde gegen Napoleon. Gleichwohl hatten es sich 67 Kieler Studenten – gegen das ausdrückliche Verbot des Akademischen Senats – nicht nehmen lassen, am 10. Dezember 1814 des Jahrestages des siegreichen Gefechts bei Sehestedt zu gedenken. Mit blanken Waffen waren sie auf das Gefechtsfeld hinausgezogen und hatten die Nacht am Lagerfeuer mit Punsch und Toasten verbracht. Signalisierten diese Studenten damit auf der einen Seite ihren Gesamtstaatspatriotismus, sonderten sie sich so auf der anderen Seite markant von den Studenten anderer deutscher Universitäten mit ihrer nationalen Begeisterung ab. Die Berliner Burschenschaft erklärte infolgedessen die Kieler Teilnehmer der Feier auf drei Jahre in Verruf; der Akademische Senat der CAU erteilte den

zwölf studentischen Wortführern einen Verweis. Ein großer Teil der Professenschaft sah nämlich die nationale Gesinnung ihrer Universität durch das Verhalten der Studenten diskreditiert. Vor diesem Hintergrund regte eine Professorengruppe um den Theologen Johann Friedrich Kleuker eine akademische Feier in deutscher Sprache an, als die Siegesnachricht von Waterloo nach Kiel gelangte. Der Rektor griff die Idee bereitwillig auf, sah er doch eine Chance, so die deutsche Gesinnung der CAU offen zu bekunden. Der Professor für Beredsamkeit Karl Friedrich Heinrich, den man qua Amt zuerst zum Festredner erkoren hatte, lehnte dankend ab, da er lediglich lateinische Reden halte. Das war offensichtlich ein vorgeschobenes Argument; zumindest stimmte es nicht, denn 1808 hatte er zum Geburtstag der Königin schon einmal auf Deutsch gesprochen. Der daraufhin gefragte Professor der Kameralwissenschaften August Christian Heinrich Niemann wollte ebenfalls nicht reden, so dass man schließlich im kleinen Zirkel auf Friedrich Christoph Dahlmann als Festredner verfiel:

»Damit war, in durchaus unüblicher Weise, der Kreis der ordentlichen Professoren, die allein das Akademische Konsistorium besetzten, verlassen und ein außerordentlicher Professor zum Sprecher der Universität auf einer feierlichen Veranstaltung bestimmt, und das ohne förmlichen Beschluß des Konsistoriums, auch ohne Vorwissen des Rektors.«<sup>15</sup>

Da man nun also einen willigen Redner gefunden hatte, konnte die Feier, zu der man 400 gedruckte Einladungen an die Universitätsangehörigen und weitere 400 Eintrittsbillets an die Honoratioren in Stadt und Land verteilte, am 7. Juli 1815 tatsächlich stattfinden. Um elf Uhr zog die gesamte Professenschaft feierlich vom Konsistoriensaal des Akademischen Gebäudes in dessen größeren Hörsaal. Dort herrschte drangvolle Enge, obwohl man vorausschauend zwei Pulte abgebrochen hatte, um mehr Freiraum zu schaffen. 400 Personen fanden im Saal Platz, die Nichtakademiker den Professoren gegenüber, die Damen oben auf der Galerie und die Studenten dort, wo noch Platz auf den Bänken war, und im hinteren Saalbereich, wo man zusätzlich Stühle aufgestellt hatte. Für die musikalische Umrahmung war das Orchester unter Musikdirektor Santo verantwortlich, bestehend aus 19 Stammmusikern und neun Spielern zur Verstärkung. Sie spielten zum Eingang Mozarts *Tedeum*, als Zwischenspiel eine Kantate von Stolberg und zum Schluss Händels *Halleluja*. Dahlmann hielt

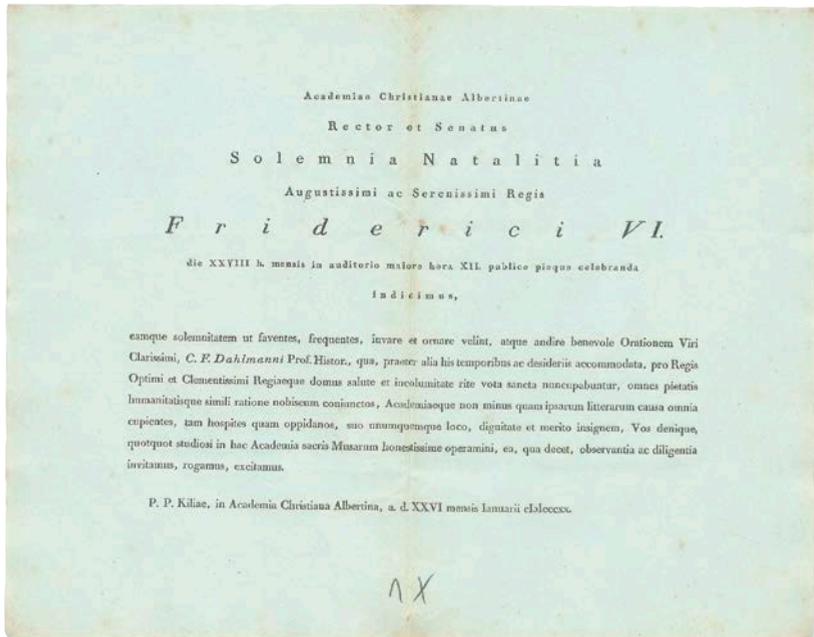
seine wirkmächtige *Waterloo-Rede*, in welcher er sich zwar zur Treue gegenüber dem dänischen Königshaus bekannte, aber gleichzeitig für Holstein und Schleswig unter dem Dach der deutschen Nation eine gemeinsame liberale Verfassung forderte.<sup>16</sup> Zum Ausklang wurde das Akademische Gebäude am Abend festlich illuminiert. Auch die Bürger der Stadt waren im Wochenblatt zu »teilnehmender Beleuchtung«<sup>17</sup> aufgefordert worden.

Ein großer Teil der Kieler Studenten lehnte Dahlmanns Rede ab. Auch für das Rektorat war sie offensichtlich eindeutiger zugunsten Deutschlands ausgefallen, als es diesem lieb sein konnte. Tadel der dänischen Regierung stand ins Haus, so dass sich der Rektor im Nachgang dazu entschloss, die Kosten der Feier nicht aus der Universitätskasse zu zahlen, sondern privat aufzubringen. Auch betonte er in seinem Rechenschaftsbericht vom März 1816 ausdrücklich, dass die Sieges- oder eigentlich Friedensfeier vom 7. Juli 1815 zusammen mit der drei Wochen später, am 31. Juli, gehaltenen Feier zum Krönungsfest des Königs die Solennien der Universität zum 150-jährigen Bestehen gebildet hätten.<sup>18</sup>

In dem 1815 erstmalig erkennbaren Zwiespalt zwischen der Verpflichtung gegenüber dem Gesamtstaat einer- und nationaldeutschen Sympathien andererseits verharnte die akademische Festkultur der CAU von nun an bis 1864. Das sollte sich bereits 1817 offenbaren, als die Kieler Burschenschaftler erst vom 8. bis 15. August den Besuch des Königs und seiner Gemahlin in Kiel feierten und sich als anhängliche Untertanen gerierten, um dann teilweise im Oktober zur Wartburg aufzubrechen, wo sie mit »deutsche[n] Burschen von den meisten vaterländischen Hochschulen« zusammentrafen und die Reformation und den Sieg bei Leipzig von 1813 feierten.<sup>19</sup>

Untertänig und patriotisch gab sich die Universität immer dann, wenn sie die königlichen Geburtstage oder sonstige Ereignisse, etwa Eheschließungen, im Königshaus zum Anlass für akademische Feiern nahm. Dahlmann hielt so etwa 1826 eine Rede zur Feier des Geburtstages König Friedrichs VI.<sup>20</sup>

In gedruckter Form sind die akademischen Festreden »zu Ehren Seiner Majestät« ab den 1850er Jahren gesammelt.<sup>21</sup> Diese Tradition setzte sich natürlich über den Herrschaftswechsel von 1864/66 hinaus in preußisch-deutscher Zeit fort. Henning Ratjens Beitrag zur Geschichte der Kieler Universität, der 1859 im Druck erschien, ging ebenso aus einer Rede zur Feier des königlichen Geburtstages am 6. Oktober 1858 hervor: »Das Geburtstagsfest Seiner Majestät des Königs vereinigt uns hier zur gemeinsamen Feier und mir wird es vergönnt,



Ankündigung der Rede Friedrich Christoph Dahlmanns aus Anlass des Geburtstages König Friedrichs VI. im Jahr 1826

in dieser Festversammlung das Wort zu nehmen. Wie könnte auch die Universität an diesem Tage schweigend zuschauen! Es geziemt ihr, von ihrer Teilnahme Zeugniß zu geben und ihre Wünsche auszusprechen, daß die göttliche Vorsehung, unter deren Schutz Seine Majestät der König das funfzigste Lebensjahr vollendet hat, Allerhöchstdenselben zum Wohl und Heil der seinem Szepter untergebenen Lande bis ins späteste Lebensalter erhalten möge!«, lauten seine untertänigen Eingangsworte.<sup>22</sup>

Andererseits griff die Universität auf Anregung des ordentlichen Geschichtsprofessors Johann Gustav Droysen die in Preußen und anderswo im Deutschen Bund entwickelte Idee einer Tausend-Jahr-Feier des Vertrags von Verdun (843) als vermeintlicher Geburtsstunde des Deutschen Reiches auf und richtete daher am 10. August 1843 eine Universitätsfeier samt Volksfest aus.<sup>23</sup> Droysen wurde die Aufgabe des Festvortrages anvertraut, während sein Kollege Georg Waitz damit beauftragt wurde, für das gedruckte Programm den historischen

Hintergrund zu beleuchten. Nachdem am 10. August um sechs Uhr früh die Kieler Liedertafel auf dem St. Nikolai-Kirchhof den Choral »Ein feste Burg ist unser Gott« und eine Motette um den 23. Psalm – »Der Herr ist mein Hirte« – gesungen hatte und darauf mit einem Marschlied durch die Hauptstraßen Kiels gezogen war, folgte um elf Uhr der Zug der Studenten durch die Stadt, wobei sie Arndts Lied »Was ist des Deutschen Vaterland« sangen. Um zwölf Uhr versammelte man sich im Universitätsgebäude. Dort begann die eigentliche Feier in der akademischen Aula. Droysen holte weit aus und zeichnete die Epochen der deutschen Geschichte seit dem Vertrag von Verdun nach, bis er auf die eigene Gegenwart zu sprechen kam. »Trennt uns nicht eine tiefe Kluft voll Schuld und Schande von unserer Vergangenheit?«, fragte er. Damit spielte er auf die Tatsache an, dass der Deutsche Bund von 1815 die ersehnte deutsche Einheit nicht hergestellt hatte. »Noch ist nichts verstellt und verloren«, fuhr er fort. »An den Völkern ist es nun, ihr Theil zu thun«, um die Einheit herbeizuführen. Doch »behüte uns Gott vor der Zentralisation unserer Nachbarn!«, merkte er mit Rücksicht auf die Befindlichkeiten der Schleswig-Holsteiner an, die sich ein Zuhause in einem föderalen Deutschland gut vorstellen konnten, nicht aber in einem zentral – von Berlin aus – gelenkten. »Das erste Jahrtausend deutscher Geschichte ist vollbracht. Was auch verloren, was auch zerstört ist, ein neues, schöneres Deutschland hat begonnen; freier geeint, an Hoffnungen reich, mit dem Bewußtsein eines hohen Berufes begrüßen wir das zweite Jahrtausend unserer Geschichte!« Auf diesen pathetischen Schluss folgte der Gesang »Nun danket alle Gott«, worauf man sich zur Kieler Badeanstalt begab. Hier begann um 15 Uhr das Volksfest. 1200 Gäste aus ganz Schleswig-Holstein hatten sich versammelt und genossen nach den üblichen Toasten das Mahl, das Tanzvergnügen und zum Abschluss ein prächtiges Feuerwerk.

Solche im Ton nationaldeutsch geprägten Feierlichkeiten waren spätestens nach der 1851 fehlgeschlagenen Schleswig-Holsteinischen Erhebung, bei der sich Angehörige der CAU stark engagiert hatten, nicht mehr opportun. Das erklärt, warum die Abhaltung von Universitätsfeierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahr 1863 nicht gestattet wurde.<sup>24</sup> Der 100. Geburtstag von Johann Gottlieb Fichte war da für eine akademische Feier weniger verdächtig. Sie fand deswegen am 19. Mai 1862 mittags um zwölf Uhr problemlos statt, wobei der ordentliche Philosophieprofessor Friedrich Harms im Großen Akademischen Hörsaal eine Festrede hielt.

Im Schatten der durch nationale Stimmen emotional immer stärker aufgeladenen Stimmung bereitete sich die Universität seit 1858 auf die Feier ihres 200-jährigen Bestehens im Jahr 1865 vor. Anders als 1765 sollte diesmal ein großes Fest gefeiert werden. Dazu beauftragte das akademische Konsistorium schon am 28. Februar 1858 eine Kommission zur Ausarbeitung entsprechender Vorschläge. Am 24. November 1861 äußerte sich die Kommission:

»Die Commission hat es nicht als ihre Aufgabe betrachten können, schon jetzt sich mit einer ins Einzelne gehenden Anordnung eines noch so fern liegenden Festes zu beschäftigen (für welches überdies die zahlreichen Jubiläen der letzten Jahre ein ziemlich gleichförmiges Schema gegeben haben). Sie hat vielmehr ihre Aufmerksamkeit auf die Vorbereitungen und Vorarbeiten gewandt, welche eine würdige Feier ermöglichen. [...] Für jetzt glaubt die Commission der Aufmerksamkeit des akademischen Consistoriums nur einen Punkt empfehlen zu müssen. Sie sieht sich überzeugt, daß die Universität auf keine passendere Weise das Jubiläum begehen könne, als durch Herausgabe einer Geschichte derselben während der verfloßenen beiden Jahrhunderte.«<sup>25</sup>

Als Verfasser derselben wurde der ordentliche Professor der Philosophischen Fakultät und Bibliothekar Ratjen wegen seiner Vorarbeiten ins Gespräch gebracht. Wie erwähnt, hatte er 1859 aus Anlass des Geburtstags Friedrichs VII. einen Vortrag zur Geschichte der CAU gehalten. Ratjen erklärte sich denn auch zur Übernahme der Aufgabe bereit, wenn ihm die Fakultäten und Institutsvorstände bei der Arbeit behilflich sein würden. In seiner Sitzung vom 4. Dezember 1861 leistete das Konsistorium dem Kommissionsvorschlag Folge, beauftragte Ratjen mit der Abfassung der Universitätsgeschichte und stellte an das »Königliche Ministerium« den Antrag auf Druckkostenübernahme aus dem Sonderhaushalt der Universität.<sup>26</sup> Das Ministerium erteilte seine Einwilligung am 7. November 1863.

Nahezu parallel lief eine Initiative der Professorenschaft an, welche die Errichtung eines neuen Universitätsgebäudes aus Anlass des Jubiläums zum Ziel hatte.<sup>27</sup> Namentlich der Professor für Philosophie und Pädagogik Gustav Ferdinand Thaulow sowie der Professor für Klassische Philologie und Archäologie Peter Wilhelm Forchhammer taten sich hierbei hervor. 1861 verfasste Thaulow

davon zur Verfertigung bestimmt wäre, würde  
 diesen voraussetzen, die eine Überweisung von  
 Kosten eines Vorlesers nicht gemacht werden können.  
 Die Befreyung dieser Kosten im Vorworts zu bezweifeln,  
 sind wir allerdings außer Stande, gleichwohl anzusehen,  
 wofür zu hoffen, daß er 500 Rth. Alm. nicht überdei-  
 gen würde. Dann nun, wie wir hoffen, im Vertrauen  
 auf die Gültigkeit der schon königlichen Regierung zu  
 erfahren geben sollte, so glauben wir nicht schlingeln,  
 wenn wir ganz zuversichtlich bitten  
 das königliche Collegium volla zu geneigt  
 zu wirken, und auch die Bewilligung der  
 vorerwähnten Forderungen aus dem Gesandte-  
 mentum der Universität in diesem Angelegen  
 gestützt werden.

Das königliche Collegium:

M. Lamm, d. p. M. d. p.

C. Beckmann	H. Thomsen	C. v. G. F. Neuner	P. d. H.
V. V. G.	B. Lamm	E. M. d. R. d. H.	H. H. d. H.
P. d. H.	H. d. H.	M. d. H.	G. d. H.
M. d. H.	G. d. H.	H. d. H.	H. d. H.
H. d. H.	A. d. H.	G. d. H.	H. d. H.

*(Signature)*

Auszug aus dem Antrag auf Druckkostenübernahme an das »Königliche Ministerium« mit den Unterschriften der beteiligten Professoren

eine anonyme, schnell in mehreren Auflagen gedruckte Werbebroschüre und verteilte sie im Land. Darin hieß es:

»Bald wird der Tag kommen, an welchem vor 200 Jahren die Kieler Universität feierlich eingeweiht wurde, und nicht aus der Mode, weil in andern Ländern die Säcularfeste der Universitäten solenn begangen werden, sondern aus innerstem Herzensdrange und aus dem tiefsten Erkenntnisgefühl gegen ihren Stifter werden die Herzogthümer das 200jährige Jubiläum ihrer Universität auf das Würdigste zu begehren sich gedrungen fühlen. Aber eine würdige Feier des 5. October 1865 ist ganz unmöglich, wenn wir nicht ein anderes Universitätsgebäude erhalten, wenn nicht bis dahin ein neues chemisches Laboratorium aufgeführt ist, wenn nicht bis dahin die zoologische Sammlung ihre Aufstellung gefunden, wenn nicht bis dahin eine Sternwarte errichtet ist.«<sup>28</sup>

Zugleich beruhigte der Verfasser die durch seine Umtriebe eventuell besorgte dänische Seite:

»Kein vernünftiger Däne wird sich wundern, wenn die Bewohner der Herzogthümer ihre Universität lieben und für ihre größtmögliche Blüthe streben, im Gegentheil, jeder edle Däne wird sie verachten, wenn sie es nicht thun.«<sup>29</sup>

Der Erfolg gab seinen Aktivitäten recht: Es bildeten sich 45 Lokal-Komitees zur Errichtung eines neuen Universitätsgebäudes, und im November 1863 wurde ein Architekturwettbewerb eröffnet, zu dem zwölf Architekten fristgerecht Entwürfe einreichten. Die Entwürfe von Carl Remé aus Hamburg und August Hahnemann aus Berlin wurden prämiert, aber nicht zur Ausführung empfohlen.<sup>30</sup> Die Entscheidung der Jury stieß auf allgemeine Entrüstung, woraus schließlich Gustav Adolf Martens mit einem revidierten Entwurf am 8. Dezember 1864 als neuerlicher Sieger hervorging. Freilich vereitelten die politischen Veränderungen zwischen 1864 und 1871 auch die Realisierung seiner Pläne. Stattdessen wurde ab August 1873 unter königlich-preußischer Ägide nach den Entwürfen der Berliner Architekten Martin Gropius und Heino Schmieden ein

Hauptgebäude im Schlossgarten errichtet, das im Oktober 1876 feierlich eingeweiht wurde.<sup>31</sup>

Am 23. November 1864, keinen Monat nach dem Wiener Frieden also, präsentierte die Jubiläumskommission in Anlehnung an zahlreiche Jubiläumsfeiern anderer Universitäten ganz konkrete Pläne zur Festgestaltung. Bei allen Festen begegne regelmäßig folgende Dreiteilung: Am ersten Tag würden die Deputationen empfangen und Glückwünsche entgegengenommen, am zweiten, dem eigentlichen Hauptfesttag, werde eine kirchliche Feier mit anschließenden Festtafeln abgehalten und am folgenden Tag eine Universitätsfeier mit Festrede und Ehrenpromotionen.<sup>32</sup>

»Da aber zu diesen ihrer Natur nach nur eine geringere und durch die Lokale beschränkte Zahl der Festteilnehmer hinzugezogen werden kann und es doch wünschenswerth ist, daß das Fest sich nicht bloß auf die Lehrer der Universität und ihre Ehrengäste beschränke, sondern daß auch die Studirenden, die Bewohner der Stadt, die zahlreichen im Lande zerstreuten früheren Schüler der Universität und wer sonst sich für dieselbe interessiert, an dem Feste sich betheiligen können, so hat man in der Regel Fest- und Fackelzüge, Illuminationen, eine Soiree, einen Ball, ein Concert, einen Commerc, Grundsteinlegung, Enthüllung von Monumenten, eine Vergnügungsfahrt und dergleichen mehr damit verbunden. Nach der Ansicht der Commission würden die meisten dieser Festlichkeiten auch hier stattfinden können.«

Die Aufzählung der Kommission ist deswegen so erhellend, weil sie Elemente aufführt, die nahezu identisch bei der großen Jubiläumsfeier des Jahres 1965 vorkommen sollten, was für eine gewisse Beharrlichkeit bei der Ausgestaltung der akademischen Fest- und Erinnerungskultur spricht. Neuerungen, welche die Moderne mit sich brachte, verschloss man sich dabei keineswegs. So hatte man 1864 das vergleichsweise junge Medium der Fotografie im Blick:

»Auf mehreren Universitäten ist ferner auf eine hübsche Weise mit Hülfe der Photographie in einem Album der Bestand der Universität an Gebäuden und Personen niedergelegt und die Commission glaubt ein ähnliches Unternehmen auch hier empfehlen zu müssen.«

Zudem kam die Kommission auf die Amtskleidung zu sprechen. Während an einigen Universitäten alle Mitglieder eine Amtstracht – den klassischen Talar – besaßen und an den meisten wenigstens der Rektor und die Dekane, verfügten in Kiel nur der Rektor und die Pedellen über eine solche.

»Ein Fest wie das bevorstehende ist einer derselben Anlässe, bei denen diese Amtskleidung eine gewisse Bedeutung gewinnt, theils weil die Universität sich öffentlich zeigt, theils weil manche der Deputationen und Gäste in der ihrigen zu erscheinen pflegen. Blieben wir nun auch bei dem bisherigen Gebrauch unserer Universität stehen (und doch spräche manches dafür, daß auch für die Dekane eine passende Amtstracht eingeführt werde), so wird es doch unvermeidlich sein, daß dieselbe erneuert werde.«

Zu guter Letzt stellte die Kommission Gedanken zu den passenden Räumlichkeiten an. Zum Empfang war ihrer Meinung nach die Aula ausreichend. Die kirchliche und die Universitätsfeier sollten in der Nikolaikirche stattfinden. Für Soiree und Ball sei in den Räumlichkeiten der Gesellschaft *Harmonie* Platz. Die in Tivoli neu erbaute Halle sei für die Feste der Studenten und den Commers geeignet. Lediglich das Festessen sei wegen der zu erwartenden großen Teilnehmerzahl problematisch. Doch könne man wie schon bei der Versammlung der Naturforscher im Jahr 1846 oder der Landwirte 1847 ein Gebäude eigens zu diesem Zweck errichten. »Alle diese Räumlichkeiten müßten festlich geschmückt, die Universitätsgebäude Abends illuminirt werden. Es wäre für die nöthigen Musikchöre, für vermehrtes Unterpersonal der Universität zu sorgen.«

Auf der Grundlage dieser Ideen entwickelte man nun folgendes Festprogramm: Am 4. Oktober 1865 sollte etwa um zwölf Uhr der Empfang der Deputationen und sonstiger Glückwünschenden in der Aula stattfinden. Für den Mittag war die Bewirtung der Gäste durch Universitätsmitglieder geplant. Um 19 Uhr sollte eine Begrüßung des Herzogs – gemeint war Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg – mit Fackeln erfolgen, worauf in einer abendlichen Soiree in der *Harmonie* Gästen und Universitätsangehörigen Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen gegeben werden sollte. Für den 5. Oktober dachte man zunächst an eine frühmorgendliche Festankündigung mittels Glockenläuten und Musik. Um neun Uhr sollten sich dann alle Festteilnehmer zum feierlichen Zug zur Kirche versammeln. Nach dem Gottes-

dienst war eine Grundsteinlegung zum neuen Universitätsgebäude geplant, woran die Stadt mit einem Festzug der Handwerker Anteil nehmen könnte. Mittags sollten ein Festmahl und abends eine Illumination und ein Ball stattfinden. Für den 6. Oktober waren wiederum frühmorgendliches Geläut und ein Festzug zur Kirche vorgesehen. Dort sollten diesmal eine Festrede und Ehrenpromotionen stattfinden, gefolgt von einem nochmaligen Festmahl zum Mittag sowie Illumination und Commers am Abend. Eventuell war dann für den 7. Oktober eine Dampfschiffahrt nach Düppel oder Alsen geplant. Für das Fest rechnete man mit Gesamtkosten zwischen 37 000 und 50 000 Gulden.

Bekanntlich kam es anders: Die Feier zum 200. Gründungsjubiläum fand nicht statt. Lediglich mehrere wissenschaftliche Werke und kleinere Geschenke wurden der CAU aus diesem Anlass gewidmet.<sup>33</sup> Der Hintergrund für den Entschluss der Universitätsleitung, 1865 auf eine große Feier zu verzichten, bildete der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 und die Gasteiner Konvention vom August 1865, wonach die Herzogtümer nicht ein selbstständiges Fürstentum unter der Herrschaft Herzog Friedrichs VIII. bilden sollten, sondern Schleswig unter preußische und Holstein unter österreichische Verwaltung gestellt wurden. Ein großer Teil der Professorenschaft hatte aber aus der Vorliebe für ein eigenständiges Schleswig-Holstein keinen Hehl gemacht. So hatte etwa der ordentliche Professor für Klassische Literatur und Beredsamkeit Johannes Karl Otto Ribbeck in der Festrede, die er am 6. Juli 1864 zum Geburtstag des Augustenburger Erbprinzen unter dem vielsagenden Motto *Übermuth (Hybris)* hielt, gegen den bisherigen Übermut der Dänen, aber auch gegen den künftigen der Preußen Stellung bezogen und seine Ausführungen mit dem Wunsch beschlossen: »Gott segne unsern Herzog, sein Haus und sein Land!«<sup>34</sup> Sein Kollege Forchhammer hielt im Folgejahr die Geburtstagsrede und verbarg noch weniger seine pro-augustenburgische Gesinnung:

»[...] die Tugend Deutschlands bestehe in der Vereinigung des Mannigfaltigen, nicht in der Unterordnung des Einen unter dem Andern, sondern Aller unter dem Ganzen. Wie der Wald besteht nicht aus Bäumen an sich, sondern aus Eichen, Buchen, Tannen und so weiter, aber keine Eiche oder Buche eine Tanne werden kann, so gewiß besteht das Deutsche Volk aus mannigfachen Stämmen, aber keiner hat weder die Fähigkeit noch das Recht, in den andern aufzugehen, sich in ihn zu verlieren.

Die Schleswig-Holsteiner können nicht Preußen werden, – auch nicht ›halbe Preußen‹.«<sup>35</sup>

Die preußische Seite reagierte prompt auf diese offene Ablehnung und lehnte das Gesuch der Professoren Thaulow und Harms um Gehaltserhöhung deswegen ab, weil Rektor und Senat »sich am 6. Juli an der öffentlichen Feier des Geburtstages des Prinzen Friedrich von Schleswig Holstein Sonderburg Augustenburg in einer Weise beteiligten, durch die sie sich in offenen Widerspruch setzten, was auch die Universität den im Besitz des Landes befindlichen Allerhöchsten Souverainen [sc. Preußens und Österreichs, d. Verf.] schuldig ist.«<sup>36</sup> Umso größer war der beißende Hohn und die scharfe Ablehnung, auf die die Entscheidung der Universität gegen eine Jubiläumsfeier bei den Preußen und ihren Sympathisanten stieß, da dieselbe den Entschluss genau mit den politischen Hintergründen und ihren misslichen Folgen für die Hochschule rechtfertigte.<sup>37</sup> Der Kieler ordentliche Professor für Alte Geschichte Alfred Freiherr von Gutschmid schrieb z. B. dem in Wien tätigen Historiker Theodor Sickel am 7. April 1865:

»Behn ist jetzt Rektor und hat schon, da er eifriger Partikularist ist, die Parole ausgeteilt, daß zu unserem Jubiläum möglichst getrauert werden, kein Programm geschrieben werden soll u. dergl., weil der Augustenburger noch nicht anerkannt ist. Am meisten wird sich darüber wohl der Professor freuen, der das ehrenvolle, aber lästige Amt hat, die Programme zu schreiben.«<sup>38</sup>

In das gleiche Horn stieß er gegenüber Heinrich von Treitschke am 8. September 1865:

»Das Universitäts-Jubiläum ist den 5. Oktober. Die Parole ist stille Trauer wegen der Niobe unter den Völkern. Der Rektor hatte gleich nach seinem Antritte an den Professor eloquentiae [sc. Otto Ribbeck, d. Verf.] die naive Aufforderung gerichtet, er solle zwar kein Programm schreiben, aber sich so einrichten, daß für den Fall der Anerkennung des Herzogs eins von ihm improvisiert werden könnte, was selbst dem korrekt herzoglichen Mann zu bunt vorkam. Wie gesagt, stille Trauer ist offiziell angesagt und

läßt sich wohl kaum mehr abändern. Möglich wäre es aber doch, daß das unerwartete, dem korrekten Pöbel aber hocheufreuliche Ereignis der Auslieferung an Österreich zu einer meuchlings improvisierten Freudenfeier Veranlassung gäbe. Ist doch bereits seit Wochen angesagt, daß mit dem Abziehen der Preußen und Einziehen der Österreicher alle Häuser sich festlich schmücken sollen. Unter Behn's Rektorat ist man sicher, daß alles geschehen wird, was der Hof [sc. der Augustenburger, d. Verf.] von der Universität wünscht [...].«<sup>39</sup>

Treitschke reagierte auf diese Nachricht besonders erbost und schrieb am 23. September 1865:

»Die Kieler Gelehrten haben sich bisher festlichem Jubel keineswegs abgeneigt erwiesen, sie haben oftmals wacker getrunken und getoastet auf das Wohl des Prinzen von Augustenburg und erst kürzlich dessen Geburtstag mit ungewöhnlichem Lärm gefeiert. Wie kommt es doch, daß eine so festlustige Genossenschaft plötzlich vorzieht, die etwas abgespielte tragische Rolle der Niobe unter den Nationen aufzuführen? [...] Es gab eine Zeit, da Kiel seinen Stolz darein setzte, nicht einer Provinz, sondern dem ganzen Vaterlande anzugehören. Wo einst Dahlmann die Lehren eines hochherzigen und hochgebildeten Patriotismus verkündete, dort steht heute der gefeierte Redner des neuen Kiel, Herr Peter Forchhammer [...].«<sup>40</sup>

Doch die Universitätsleitung blieb trotz solch harscher Kritik bei ihrem Entschluss und beschränkte sich auf eine Bekanntmachung in der *Kieler Zeitung* vom 6. Oktober 1865:

»An die Bewohner der Herzogthümer. Heute vor 200 Jahren wurde die Kieler Universität feierlich eröffnet. Wir hatten gehofft, diesen Jahrestag eines wichtigen Ereignisses mit dem Lande und seinem Fürsten festlich begehen und in ihm zugleich, nach völliger Trennung von Dänemark, den Abschluß vieljähriger politischer Wirren feiern zu können. Die Ungunst der Verhältnisse hat diesen Plan vereitelt. Tage, wie wir sie jetzt erleben, eignen sich nicht zu Festen [...].«<sup>41</sup>

Die Proklamation sorgte erst recht für Unmut. So äußerte sich der hannoversche Minister von Platen, ein gebürtiger Holsteiner, gegenüber dem preußischen Gesandten in Hannover, Prinz Ysenburg, entrüstet, was Letzterer dienstbeflissen seinem Vorgesetzten Bismarck berichtete:

»Diese heuchlerische Brut in Kiel, welche plötzlich die Braten und Weingläser mit schwarzem Flor umbinde, nachdem sie zwei Jahre lang fast tägliche Feste begangen und in Essen, Wein und fröhlichen Toasten geschwommen habe. Daß die Gottorpische Linie Gründer der Universität sei, wäre von den Kieler Professoren nicht einmal erwähnt in der Ansprache, damit das Land glauben solle, die Wohltat der Universität komme von der Linie des Angestammten [sc. Friedrich VIII., d. Verf.].«<sup>42</sup>

Zur nochmaligen Rechtfertigung seiner Entscheidung ging der Rektor in der 1866 gedruckten Universitätschronik ausführlich auf die Ereignisse von 1865 ein:

»Das Jahr, in welchem die Universität eine 200jährige Wirksamkeit abschloss, war in politischer Beziehung kein günstiges. Wir lebten am Ende des vorigen Jahres der Zuversicht, dass die Trennung der Herzogthümer mit der Einsetzung der Schl.-Holst. Reg. auf dem Schloss Gottorf am 1. Februar 1865 definitiv abgeschlossen sei und die Universität künftig nur unter einer Oberbehörde stehen werde. Allein die Gegensätze der provisorischen Condomini machten sich nur zu bald geltend; über wenige erheblichere Gegenstände liess sich ein Einverständnis erreichen und bei der Universität war dies leider so wenig der Fall, dass sich ein Budget für dieselbe nicht herstellen ließ. [...] Zu Anfang des Jahres durften wir erwarten, dass dasselbe an Festlichkeiten reich sein würde. Es beschränkten sich dieselben indes auf eine von Herrn Professor Thaulow gehaltene Gedächtnisrede am 27. Mai, dem Tage, an welchem vor 600 Jahren Dante geboren war und eine Feier des Geburtstages des Herzogs Friedrich am 6. Juli, zu welchem durch ein Programm des Herrn Professor Harms *Ueber den Staat* zu einer Rede des Herrn Professor Forchhammer eingeladen wurde. Die Feier des 200-jährigen Jubiläums der Universität unterblieb wie auch vor 100 Jahren.«<sup>43</sup>

## Wieder in Kriegszeiten: Das 250. Gründungsjubiläum im Jahr 1915

Ein ähnliches, diesmal immerhin einhellig aufgenommenes Schicksal ereilte die geplante Jubelfeier zum 250. Gründungsjubiläum 1915. Infolge der Kriegseignisse des im Sommer 1914 ausgebrochenen Ersten Weltkrieges beschloss das Akademische Konsistorium nämlich am 15. September 1915, auf eine Feier zu verzichten.<sup>44</sup> Diese war, genau wie 1865, von langer Hand geplant worden. So hatte das Akademische Konsistorium bereits am 12. Mai 1909 über eine Matrikeledition zum Jubiläum von 1915 gesprochen. Zusätzlich war in der Sitzung des Akademischen Senats vom 9. Februar des Folgejahres eine Jubiläumsfestschrift ins Gespräch gebracht worden. Zu deren Realisierung hatte man am 2. März 1910 eine Kommission eingesetzt, zu deren Mitgliedern man die Professoren Gerhard Ficker (Kirchengeschichte), Max Pappenheim (Deutsches und Handelsrecht), Arnold Heller (Pathologie), Friedrich Kauffmann (Deutsche Philologie), Carl Rodenberg (Mittlere und Neuere Geschichte), Felix Rachfahl (Mittlere und Neuere Geschichte), Christian August Volquardsen (Alte Geschichte) und Carl Neumann (Kunstgeschichte) wählte. Zum 29. Juni waren als weitere Mitglieder die Professoren Moritz Liepmann (Strafrecht und Internationales Recht) und Victor Hensen (Physiologie und Embryologie) hinzugestoßen. Nachdem der Rektor, der Philosophieprofessor Goetz Martius, am 30. April 1910 den Antrag gestellt hatte, neben dieser mit historiographischen Aufgaben betrauten Kommission eine Jubiläumskommission einzusetzen, welche sich der allgemeinen Vorbereitung des Festes annehmen und sich insbesondere um das hierfür nötige Geld kümmern sollte<sup>45</sup>, legte man sich im Konsistorium am 11. Mai 1910 darauf fest, zunächst die Matrikeledition in Angriff zu nehmen – mit deren Besorgung wurde Ende Juni Rachfahl betraut – und des Weiteren die Fakultäten um Vorschläge für Beiträge zur Festschrift zu ersuchen<sup>46</sup>. Eine Rundfrage erbrachte ein Potpourri an Ideen und Vorschlägen. So wollte der Titularprofessor Hans Lohmann einen Aufsatz zur »Universität Kiel und die Planktonforschung« beisteuern, während der 1909 im Fach Mittlere und Neuere Geschichte habilitierte Fritz Kern etwas über Dahlmann, Droysen und Waitz zu schreiben gedachte. Nach der Sichtung dieser Angebote entschloss man sich in der Kommissionssitzung vom 27. Juli 1910 zu folgender Gliederung der Festschrift: 1. Biographisches; 2. Entwicklung der Lehre;

3. Besondere Aufgaben und Tätigkeitsgebiete der CAU, wobei es erstens um die Stellung der Universität im Kampf gegen Dänemark, zweitens um die Entwicklung der Kriegschirurgie, drittens um die Meeresforschung und viertens um die Geschichte der Anästhesie gehen sollte. Nach zweieinhalb Jahren stoppte die Festschrift-Kommission allerdings ihre Planungen: Liepmann informierte am 12. Dezember 1912 in einer gedruckten Mitteilung darüber, dass sich eine Festschrift in Einzelbeiträgen nicht habe realisieren lassen.

»Die von den Herren Kollegen zugesagten Beiträge waren nach Thema und Umfang ganz heterogener Art, es fehlten Bearbeiter für solche Gegenstände, welche unbedingt in einer Kieler Jubiläumsschrift behandelt werden mußten, es waren Beiträge zugesagt über Fragen und Gebiete mehr nebensächlicher Art – so daß die hiernach zu erwartende Festschrift kein einheitliches und wertvolles Bild des Kieler Universitätslebens geboten hätte.«

Stattdessen empfahl die Kommission, einen anderen Weg einzuschlagen, indem sich die Jubiläumspublikation nunmehr aus einem Beitrag Rodenbergs zur Gründung der Universität sowie aus einer Briefsammlung *Von Kieler Professoren* zusammensetzen sollte. Hinzu trat 1913 auf Antrag Rachfahls die Idee einer Neubearbeitung des Kieler Dozentenverzeichnisses von Friedrich Volbehr, mit der der außerordentliche Professor für Privatrecht, Deutsche Rechtsgeschichte und Bürgerliches und Handelsrecht Richard Weyl beauftragt wurde. Im Frühjahr 1914 traten die Planungen dann in eine heiße Phase, indem 82 Kieler Dozenten einen stattlichen Geldbetrag in einen Jubiläumsfonds zur Ausgestaltung des Festes einzahlten<sup>47</sup> und die Universitätsleitung in Anlehnung an die Jubelfeiern der Universitäten in Gießen und Breslau beim zuständigen Minister eine Unterstützung in Höhe von 55 000 Mark beantragte<sup>48</sup>. Dieser stellte denn auch tatsächlich eine Finanzhilfe in Aussicht, unter Verweis auf die deutlich darunter gelegene Unterstützung im Falle Greifswalds, Königsbergs und Göttingens von je 10 000 Mark und Halles mit 36 000 Mark allerdings keinesfalls in der von Kiel erbetenen Höhe.<sup>49</sup> Doch blieb die Universitätsleitung hartnäckig und richtete am 26. Juni 1914 – zwei Tage vor dem Attentat von Sarajewo – ein Gesuch an den Unterrichtsminister, worin sie klarstellte, »daß es das Maß des Erlaubten nicht überschreiten würde, wenn wir für das 250jährige Jubiläum der aufblühendsten und aufstrebendsten Universität Preußens, die noch dazu

das erste Jubiläum unter preußischer Herrschaft feiern will, annähernd 60 000 Mark erbäten«. Weiter wurde in dem Schreiben der Ablaufplan der Feierlichkeiten dargelegt. Die Feiern sollten vom 28. bis 30./31. Juli 1915 stattfinden, wobei sie durch eine Begrüßung in der Seeburg um 20 Uhr sowie einen Fackelzug der Studenten am selben Abend des 28. Juli eröffnet werden sollten. Für den 29. Juli war um zehn Uhr vormittags ein Gottesdienst in der Nikolaikirche samt Zug der Studenten, Professoren und Ehrengäste, um zwölf Uhr ein erster Festakt in der Aula und um 16 Uhr ein Festessen, dann abends um 20 Uhr ein Festspiel der Studenten vorgesehen, welches bei Bedarf am 30. Juli um 19 Uhr wiederholt werden könnte. Am 30. Juli sollte ein zweiter Festakt in der Turnhalle in der Prüne vonstattengehen und am Nachmittag ein sog. »Nachmittagstee«, auch für die Damen, in der Seebadeanstalt eingenommen werden. In der Exerzierhalle an der Feldstraße sollte sodann um 21 Uhr ein Festkommers stattfinden. Für den 31. Juli schließlich plante man Leichtathletikspiele am Vormittag und eine Seefahrt am Nachmittag.

Sechs Tage vor der Bekanntmachung dieser Pläne war am 20. Juni 1914 zudem ein Wettbewerb eröffnet worden, »um zur Verherrlichung dieser Feier poetische Leistungen aus dem Kreise der Kommilitonen der CAU zu gewinnen«. Jeder Dozent und jeder Student durfte sich daran beteiligen und entweder einen Text für eine eigens zum Jubiläum zu komponierende Kantate oder aber Kommersliedertexte einreichen. Für erstere wurde ein Preisgeld von 200 Mark, für letztere eines in Höhe von 50 Mark ausgeschrieben. Markig-schwulstige Texte – kaum dichterische Höchstleistungen, aber immerhin schöne Spiegelungen des Zeitgeists – wurden eingereicht: »Was Blut und Eisen schmieden, / Verklärt der Forschung Geist [...].« oder »Ob Zeiten kamen, Zeiten sanken, / Jung standst Du, Alma Mater Kiel! / aus allen Gauen Deutsche tranken / Am Quell des Geists hier oft und viel [...].«

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs machte all diese Planungen zunichte, wie gesagt. Bereits am 11. August 1914 bat der Rektor die Mitglieder des Akademischen Konsistoriums, folgenden Beschluss zu fassen:

»Der Antrag an den Herrn Minister, für das Jubiläum 1915 59 900 bzw. 63 000 Mark zu bewilligen, wird zurückgezogen. Die gegenwärtige Lage nötigt zu dieser Zurückziehung und, wie auch der Krieg ausgehen möge, so wird dann weder die Stimmung noch die finanzielle Lage der Art

18. UNI.  
 Schützengraben vor Loos,  
 d. 12. Okt. 14.  
 I. Schlegel  
 dem Herrn Rector Geh. Reg. Rat  
 Prof. Dr. Dietrich.  
 Die Erlasse zur Jubiläumsfeier  
 der Alma mater lassen mich  
 meiner alten Heimat um  
 versität gedenken und  
 des Tages vor 14 Tagen  
 an dem ich am Grabe meines  
 derzeitigen Rectors Geh. Rat  
 Luthaus den Entschlaf gefasste  
 meiner Alma mater ehrentlic  
 liche Gräber zu senden. Das war  
 auf dem Kirchhof des belgischen  
 Kirchdorfes Houtulst b/Straden  
 gleichzeitig feile ich wünsch ge  
 mäß meine Anfang August erfolgte  
 Beförderung mit  
 In Ehrenbeziehung  
 Werner Jensen  
 cond. math. et ver. nat. Ph. D.

Werner Jensen  
 Klopstockstr. 5

Grüße des Studenten Werner Jensen aus dem »Schützengraben vor Loos« zum 250-jährigen Jubiläum der CAU

sein, daß ein Fest mit Aufwendung so reichlicher Mittel gefeiert werden könnte.«

Im Oktober 1914 beschloss das Konsistorium dann, die für Ende des Sommersemesters 1915 in Aussicht genommene Jubelfeier »vorläufig« zu verschieben. Da sich die Kriegslage aber bis zum Herbst 1915 nicht verbesserte, diskutierte die Universität am 15. September dieses Jahres, ob man »die Tage der Wiederkehr ihrer Gründung vor 250 Jahren (5. bis 8. Oktober) vollkommen still ohne jede Beteiligung nach Außen vorüber gehen lassen«<sup>50</sup> solle.

Schließlich entschied man sich auf Liepmanns Antrag dafür, am 5. Oktober eine Pressemitteilung zu veröffentlichen, worin erklärt wurde, dass man wegen der Kriegsereignisse auf eine Jubelfeier verzichte, aber zur Erinnerung an die Universitätsgründung vor 250 Jahren den von den Kieler Professoren und Dozenten eingerichteten Jubiläumsfonds als Preisgeld für die Erstellung eines Geschichtswerks zur Universität Kiel verwenden wolle.

In der Satzung des Fonds, dessen Gesamtvermögen zum 16. Mai 1917 12200 Mark in Wertpapieren und 146,30 Mark an Bargeld betrug, hieß es bald konkreter, dass die einzelnen Spender ihr Stiftungsgeschenk der Universität mit der Auflage überlassen hätten, das Geld zur Förderung von Forschungen über die Geschichte der Universität Kiel zu verwenden.<sup>51</sup> Laut Paragraph 4 sollte daraus ein Betrag von 10000 Mark »als Preis für eine wissenschaftlich wertvolle Bearbeitung der Geschichte der Universität Kiel von ihrer Begründung bis zur Gegenwart ausgesetzt werden. Darzustellen sind: 1. Die Rechtsverhältnisse und Einrichtungen der Universität und ihre Entwicklung; 2. Leben, Unterricht und wissenschaftliche Arbeit auf der Universität; 3. Die Bedeutung der Universität für den Kampf Schleswig-Holsteins um die Erhaltung von Freiheit und Deutschtum.« Letztere Schwerpunktsetzung erklärt sich einerseits vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges, bei dem es sich der eigenen Propaganda zufolge auch um einen Kampf für Freiheit und Deutschtum handelte. Der Aufruf von 93 deutschen Wissenschaftlern *An die Kulturwelt* vom September 1914 war genau in diesem Geist verfasst.<sup>52</sup> Andererseits war diese Fokussierung Resultat der unter dem Primat der Einheit von Kultur- und Staatsnation seit den 1890er Jahren in Schleswig-Holstein rigoros verfolgten Eindeutschungspolitik, in deren Rahmen massiv gegen Dänen und Dänischgesinnte vorgegangen worden war.<sup>53</sup> Das restliche Stiftungsvermögen sollte als Druckkostenzuschuss

zurückgelegt werden, wohingegen die anfallenden Zinsen zur Unterstützung von Vor- und Teilarbeiten für die Gesamtdarstellung, zur Förderung von Studien über die schleswig-holsteinische Landesgeschichte mit Relevanz für diese Vor- und Teilarbeiten sowie zur Begleichung der Verwaltungskosten zu verwenden seien. Eine Kommission aus je einem Vertreter der neuen und mittelalterlichen Geschichte, der klassischen und germanischen Philologie sowie je einem Mitglied der naturwissenschaftlichen Abteilung der Philosophischen Fakultät, der Theologischen, Rechts- und Staatswissenschaftlichen und Medizinischen Fakultät sollte über die Preisvergabe entscheiden. Zum 13. Februar 1918 setzte sie sich zusammen aus Arnold Oskar Meyer (Neuere Geschichte), Rodenberg (Mittelalterliche Geschichte), Werner Jaeger (Klassische Philologie), Kauffmann (Germanische Philologie), Paul Harzer (Naturwissenschaftliche Abteilung), Ficker (Theologische Fakultät), Liepmann (Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät) und Walter Stoeckel (Medizinische Fakultät). Satzungsgemäß erhielt Weyl aus dem Stiftungsvermögen 1919 und 1920 insgesamt 670 Mark für Fotos von 35 Professorenporträts in der Landeshalle, für Abzüge von Aufnahmen von Professorengräbern auf dem Jürgensfriedhof und für einen Bericht über die Bildersammlung zu den Professoren in einer Auflage von 500 Exemplaren bewilligt.<sup>54</sup> Auch Walter Bülck aus Kellinghusen wurde ein Druckkostenzuschuss in Höhe von 450 Mark für seine Arbeit zur *Geschichte des Studiums der praktischen Theologie an der Universität Kiel*<sup>55</sup> genehmigt. Zum 5. März 1920 erfolgte dann tatsächlich die Auslobung des Preises: »Die Arbeit ist spätestens mit Ablauf des achten Jahres vom heutigen Tage an gerechnet im Universitätssekretariat einzureichen.«<sup>56</sup> Allerdings machte die bald über Deutschland hereinbrechende Hyperinflation dem Stiftungsvermögen, das damals rund 12 400 Mark ausmachte und in Reichsanleihen und Reichsschatzanweisungen angelegt war, den Garaus. Eine Gesamtdarstellung zur Geschichte der Universität Kiel wurde so nicht geschrieben, geschweige denn je prämiert. Immerhin hatte, wie es 1912/13 vorgesehen war, der Kieler Stadtarchivar Franz Gundlach zum Jubiläum 1915 seine Matrikeledition im Druck vorgelegt<sup>57</sup> und waren 1916 die Briefsammlung zu den Kieler Professoren, die Liepmann besorgt hatte,<sup>58</sup> sowie die Neubearbeitung von Volbehrs Dozentenverzeichnis durch Weyl<sup>59</sup> erschienen. Lediglich Rodenberg konnte die von ihm zugesagte Gründungsgeschichte nicht verwirklichen. Dem Versuch seiner Witwe, das hinterlassene Manuskript 1926 zu veröffentlichen, war trotz der Unterstützung

des Rektors in Höhe von 200 Mark zum Abtippen desselben ebenfalls kein Erfolg beschieden.<sup>60</sup> Erst 1955, also 40 Jahre nach der geplanten Veröffentlichung, erschienen die *Anfänge der Christian-Albrechts-Universität Kiel*, nachdem sich der Landesbibliothekar und Honorarprofessor für Schleswig-Holsteinische Geschichte Volquart Pauls des Rodenberg'schen Manuskripts angenommen und es aktualisiert hatte.<sup>61</sup>

## Unterm Hakenkreuz: Das 275. Jubiläum 1940

Auch die 275-Jahr-Feier der CAU im Jahr 1940 fiel in einen Krieg, diesmal den Zweiten Weltkrieg. Anders als 25 Jahre zuvor entschloss man sich an der damals sog. »Grenzlanduniversität« nun freilich mit Bedacht zur Abhaltung von Feierlichkeiten in der Woche vom 26. Oktober bis zum 2. November. Im zeitgenössischen NS-Jargon formulierte der seinerzeitige Kieler Dozent für Verfassungs- und Völkerrecht Hans-Helmut Dietze die Begründung folgendermaßen:

»Es war [...] bewußtermaßen eine Feier mit all den hervorragenden Eigenschaften, die einer derartigen Veranstaltung wesensgemäß innewohnen. Echte Feiern nämlich werden immer nur von einer Gemeinschaft getragen und geprägt werden können, während Festen stets mehr der Charakter des Gesellschaftlich-Konventionellen anhaftet. Zu rauschenden Festen besteht zumal in Zeiten des Krieges kein Anlaß, während es geradezu notwendig ist, daß eine Gemeinschaft, wie sie vernünftigerweise jede deutsche Hochschule in sich selbst darstellen muß, sich von Zeit zu Zeit feierlicherweise Rechenschaft über ihr Werden und Wirken ablegt. [...] So hat die Kieler Universität nicht trotz des Krieges, sondern gerade wegen des Krieges die Gelegenheit ergriffen, um nach den 275 Jahren, die seit ihrer Gründung verstrichen sind, einen umfassenden Rechenschaftsbericht abzulegen, der gerade in der heutigen Zeit, in der unser deutsches Volk zum letzten Kampf um seine eigene und um die europäische Zukunft angetreten ist, seinen Eindruck nicht verfehlt hat.«<sup>62</sup>

Ebenso martialisch fuhr Dietze fort:

»Die Waffen des Geistes, die an den deutschen Universitäten von jeher geschmiedet worden sind, haben zu allen Zeiten das Schicksal des Reiches mitbestimmt. Sie stellen gerade heute einen Gutteil des deutschen Kriegspotentials überhaupt dar, und wollte man auf sie verzichten, so erlitt die Vormachtstellung des Reiches eine Einbuße, die nicht wieder gutzumachen wäre. Der Krieg, ja das Leben der Menschen überhaupt, ist in entscheidender Weise ein geistiger Vorgang [...].«

In ähnlicher Weise ging der Rektor der Universität und Professor für Verfassung, Verwaltung, Völkerrecht und Rechtsphilosophie Paul Ritterbusch in seiner Eröffnungsrede zum offiziellen Festakt am 26. Oktober 1940 auf die im NS-Sinne enge Verbindung von Universitätsgeschichte und der Geschichte des deutschen Volkes ein. Der Festakt, den das Collegium musicum musikalisch umrahmte, fand nach einer feierlichen Kranzniederlegung am Ehrenmal der Gefallenen im Beisein zahlreicher Ehrengäste, darunter Reichserziehungsminister Bernhard Rust, der mit einer Kieler Ehrendoktorwürde versehene Großadmiral Erich Raeder, Gauleiter Hinrich Lohse und Oberbürgermeister Walter Behrens, in der Aula statt. »[...] heute gedenken wir inmitten des heißen Ringens unseres Volkes um seinen Lebensraum und eine den Frieden sichernde Neuordnung Europas in schlichter Feierstunde der 275 Jahre, die seit der Gründung unserer Hochschule verflossen sind, und rüsten uns zu tätiger Mitarbeit an den großen Aufgaben, die unseres Volkes nach errungenem Siege harren«, ließ die Universitätsleitung ganz und gar linientreu wissen.<sup>63</sup> Diese Linientreue hoben auch die Grußredner der Partei hervor, etwa wenn der Gaustudentenführer Voigt die Kieler Studentenschaft der Vergangenheit »als ein leuchtendes Beispiel der Pflichterfüllung im Grenzkampf um die nationale Selbstbehauptung« charakterisierte und weiter betonte, »daß diese große, durch geschichtliche Leistungen geschaffene Tradition auch im heutigen Studententum lebendig sei.«<sup>64</sup> Das wurde aus Anlass des Jubiläums belohnt, indem der Reichserziehungsminister die Zusage des Finanzministers bekannt gab, ein Drittel der auf insgesamt eine Million Reichsmark veranschlagten Baukosten für neue Studentenwohnheime zu übernehmen.<sup>65</sup> Das Hauptgewicht seiner Festrede legte Rektor Ritterbusch in seinem historischen Überblick auf die Zeit ab 1933, in der nach »fortschreitende[r] innere[n] Entleerung« »eine wirklich umfassende Revolutionierung der Kieler Universität durchgeführt« worden

sei.<sup>66</sup> Die Rede ist in ihrem Wortlaut in der von Ritterbusch sowie Hanns Löhr, Otto Scheel und Gottfried Ernst Hoffmann herausgegebenen Festschrift zum 275-jährigen Bestehen der CAU abgedruckt.<sup>67</sup> »An der heimatlichen Front, unter englischen Luftangriffen und dem dröhnenden Abwehrfeuer unserer Flak, ist die ›Festschrift [...]‹ entstanden. Sie will mit ihren dreiundzwanzig Beiträgen einer künftigen umfassenden Geschichte der Christiana Albertina vorarbeiten und gleichzeitig der Erforschung der Wissenschaftsgeschichte dienen«, vermeldeten die Herausgeber im Vorwort und stellten sich damit in eine Traditionslinie zum Jubiläum von 1915, zu dem ja bereits an eine umfassende Geschichtsdarstellung gedacht worden war.<sup>68</sup> Insgesamt waren die Autoren der Festschrift bemüht, die historischen Etappen der Universitätsgeschichte aus einem nationalsozialistischen Blickwinkel zu betrachten.<sup>69</sup> Angesichts dieser ideologischen Prägung, die bis zur Verzerrung reichte, erstaunt es, dass die Herausgeber im Vorwort wenigstens den Mut aufbrachten, in einem eigenen Absatz die Rolle der Juden an der Universität Kiel zu erwähnen, ohne diese pauschal abzuurteilen:

»Wie an anderen Hochschulen so sind auch hier im Laufe des 19. Jahrhunderts, anfangs vereinzelt, später in größerer Anzahl Juden in den Lehrkörper eingedrungen. Sie haben hier lange Jahre Lehre und Forschung des deutschen und germanischen Rechts vertreten, aber auch im Bereich der Naturwissenschaften Einfluß ausgeübt. Ihre Namen sind in den wissenschaftsgeschichtlichen Beiträgen erwähnt. Künftiger Untersuchung bleibt es vorbehalten, die Bedeutung des Judentums für die Kieler Universität und ihre einzelnen Fakultäten zusammenfassend zu behandeln.«<sup>70</sup>

Dem Festakt folgte auf Einladung des Rektors ein Mittagessen in den Räumen des Wissenschaftlichen Klubs des Instituts für Weltwirtschaft und am späten Nachmittag ein Empfang des Gauleiters Lohse im Kieler Rathaus. Am 30. Oktober fand eine vom Holstenland-Quartett musikalisch begleitete Gemeinschaftsstunde statt, zu der die Kameradschaften des Nationalsozialistischen Studentenbundes eingeladen hatten. Wie wieder Dietze berichtet, führten die einzelnen Redner den »Einsatz des Studententums im Kampf um die Freiheit und Einheit des deutschen Volkes in den Jahren 1813, 1848, 1914/19 und vor 1933«<sup>71</sup> vor Augen. Zwei Tage später wurde im Stadttheater Beethovens

*Fidelio* aufgeführt. Den Abschluss der Feierlichkeiten, welche die ganze Festwoche über von »Kriegsvorlesungen für das Deutsche Volk« unter dem viel-sagenden Sammelthema *Deutschland und Europa* begleitet wurden, um der Öffentlichkeit, wie es hieß, ganz allgemein den Gegenwartsbezug sowie die »Unbestechlichkeit und unbedingte [...] Verantwortungsfreudigkeit der deutschen Wissenschaftler« sowie konkret den »schöpferischen Beitrag [zu] zeigen, den Deutschland für die Kultur Europas geleistet hat«, bildete am 2. November 1940 ein »großer Kameradschaftsabend der Kieler Dozenten und Studenten«. Der Oberbürgermeister, der dafür das Alte Rathaus zur Verfügung stellte, kündigte dabei als Geschenk der Stadt zum Universitätsjubiläum die Kostenübernahme für ein neu zu errichtendes Kameradschaftshaus an. Die Erfahrung des Kriegsalltags mit seiner zunehmenden Bedrohung aus der Luft floss markanterweise auch in diese Feier ein, indem ein Stück inszeniert wurde, in dem die vier Weisen, die den Eingang des Universitätshauptgebäudes bewachten, just »durch eine Luftschuttsirene zum Leben erweckt« wurden und sich dann »in witziger Rede und Gegenrede über die Zustände in ihren Fakultäten« äußerten.

## 1965: Ein Fest der Superlative zur Demonstration von Demokratisierung und Internationalisierung

Die bis heute mit Abstand umfänglichste Feier an der CAU fand nach langen Vorbereitungen 1965 aus Anlass des 300-jährigen Bestehens statt. Den Grund dafür sprach der Jubiläumsrektor Wolfgang Ludwig Bargmann in seinem Festvortrag vom 1. Juni 1965 direkt an:

»Niemand [...] habe vor zwei Jahrzehnten auf einen festlichen Akt wie diesen zu hoffen gewagt. Und dennoch sei in Kiel an die Stelle eines trostlosen Trümmerfeldes wieder ein kräftiges Gemeinwesen getreten, in dem eine vom Kriege bis ins Mark getroffene Universität sich erneut entfalten konnte.«<sup>72</sup>

Die CAU nutzte damals also ganz bewusst ihre fein inszenierte Festbühne, um sich selbst, ihrer Stadt und dem versammelten nationalen wie internationalen Publikum – eingeladen waren Universitäten von A wie Addis Abeba bis



UNIVERSITATI CHILONIENSI  
UNIVERSITAS NOTTINGHAMIENSIS  
S·P·D

Quanto gaudio vos, viri amplissimi, Universitatem vestram veterem et praeclaram ad trecentessimam annuum aetatis suae salvam et integram perduxisse audiverimus et quanta voluptate verba benigna quibus benevolentiam erga nos significastis acceperimus facilius quis forsitan animo conceperit quam sermone aperto expresserit. Omnes enim, quibus optimarum artium celebratio grata atque iucunda est, summo gaudio et favore Universitatem Chiloniensem laudibus efferunt, cuius alumni et Germaniam et totum orbem terrarum doctrina legibus litteris exornaverunt illustraveruntque. Scitote igitur, viri insignissimi, Kenneth Charles King, professorem huius Universitatis, e numero nostro ut gratulationes vobis perferat electum, per tot terras tot maria penetraturum esse neque coetui illo festo mensis Maii defore. Itaque vobis velut manum per amicitiam absentibus laeti porrigimus, et ne nos intra gratulationes contineamus, ut firmo gradu, placida fronte, animo inconcusso procedatis Chiloniensis Universitas veneranda in prosperis rebus semper firmam gratiam amorem et inter suos et apud gentes omnes sibi conciliet precamur. *Valete.*

*Dabamus Nottinghamiae  
Kal. April. a. MCMCLXV*

Z wie Zürich<sup>73</sup>, vertreten waren dann insgesamt 155 Hochschulen und wissenschaftliche Gesellschaften, darunter 109 aus dem Ausland – zu demonstrieren, dass sie nach dem Nullpunkt im Mai 1945 wieder zu neuen Kräften gelangt und damit den künftigen Herausforderungen in Forschung und Lehre gewachsen war. Auch konnte dadurch öffentlichkeitswirksam gezeigt werden, dass ihre international vernetzte Arbeit nunmehr der Demokratie und dem Frieden verpflichtet war und nicht länger dem Wahnsinn und Verbrechen, wie es sinngemäß der Universitätsprediger Georg Hoffmann zum Festgottesdienst formulierte.<sup>74</sup> Wichtiger Bestandteil der damaligen Feiern waren denn gerade auch die Einladung und Ehrung von renommierten Gelehrten, die sich um die Verbindungen Kiels zum Ausland verdient gemacht hatten oder während der NS-Diktatur von der CAU vertrieben worden waren. So bekam die an der Harvard-University lehrende Melitta Gerhard, die als erste Frau überhaupt in Kiel die *Venia Legendi* für deutsche Literaturgeschichte erhalten hatte, den ersten Ehrenbürgerbrief der CAU verliehen.<sup>75</sup> Ein gewisser Einschnitt war auch die deutlicher als zu der Zeit sonst akzentuierte, freilich im Vergleich zu heute immer noch moderate Auseinandersetzung mit der Geschichte der Universität zwischen 1933 und 1945 im Rahmen der bereits erwähnten Bargmann-Rede sowie des viel beachteten Vortrags des Geschichtsprofessors Karl-Dietrich Erdmann über »die Wissenschaft im Dritten Reich«.<sup>76</sup>

Mit Vorträgen, Festgottesdienst und Ehrungen sind schon einige Momente der Festlichkeiten benannt. Sie dauerten vom 29. Mai 1965, einem Samstag, bis zum Donnerstag, den 3. Juni 1965, und warteten mit manchen Superlativen auf.<sup>77</sup> Gleich drei Ausstellungseröffnungen in der Kunsthalle, im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte auf Schloss Gottorf und im Kieler Schloss, das nach vierjähriger Bauzeit punktgenau zum Jubiläum für die Kultur als »Pulsschlag des freiheitlichen Lebens«<sup>78</sup> der Öffentlichkeit wieder übergeben wurde, bildeten vom 29. bis zum 31. Mai gewissermaßen das Präludium. Den eigentlichen Auftakt stellte am Nachmittag des 31. Mai der Zug der in Talaren gewandeten Rektoren, der eingeladenen in- und ausländischen Universitäten, der Präsidenten der Wissenschaftlichen Akademien und Angehörigen des Lehrkörpers der CAU sowie weiterer Gäste vom Stadttheater am Kleinen Kiel über Fleethörn, Holstenstraße und Alten Markt zur Nikolaikirche dar. Die Kieler Professoren hatten sich zuvor einen maßgeschneiderten Talar samt Baret zum Preis von 227,50 DM kaufen können.<sup>79</sup>





Einladungskarte zum Festakt im Kieler Schloss

Bild S. 247: Umzug der Professoren am 31. Mai 1965

In der Nikolaikirche wurde ein Festgottesdienst veranstaltet. Während sich im Anschluss ab 18 Uhr ehemalige Kieler Studierende und einstige Angehörige der CAU »zwanglos« im Hotel Bellevue versammelten, lud die Stadt um 20:30 Uhr zum Empfang in den Rathaussaal. Eine Stunde später marschierten die Kieler Studierenden vom Blücherplatz aus im Fackelzug durch die Stadt bis zum Rathausplatz, wo der mit Gattin zum Jubiläum angereiste Bundespräsident Heinrich Lübke gegen 22:30 Uhr eine Ansprache vom Balkon des Rathauses an sie richtete. Ein deutschlandweites Echo fand seine dabei bekundete Abneigung gegen BAföG-Pläne: Ein Studium verschaffe den jungen Menschen eine Chance. »Wie man da auf den Gedanken verfallen kann, für eine solche Chance von der öffentlichen Hand eine Bezahlung zu fordern, ist mir unerfindlich.«<sup>80</sup> Schließlich klang der Abend mit dem Absingen der dritten Strophe des *Deutschlandliedes* aus. Den Studenten war vorab für das richtige Verhalten während des Fackelzuges ein Merkblatt samt den Liedtexten von *Gaudeamus igitur* und der Nationalhymne ausgegeben worden. Das *Wiesbadener Tageblatt* vom 9. Juni 1965 vermerkte süffisant die Ausgabe der Liedtexte »als Schlaglicht auf die Fackel-Studenten« zur »Garantie für einen würdigen Rahmen«.<sup>81</sup> Gleich

am nächsten Morgen fand um 9:15 Uhr der akademische Festakt im Konzertsaal des neuen Kieler Schlosses in Anwesenheit der Politprominenz statt.

Rektor Bargmann hielt seinen schon erwähnten Vortrag *Die Christiana Albertina in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*, und der zuständige Staatssekretär überbrachte die erfreuliche Nachricht einer Jubiläumsspende in Höhe von 3,263 Mio. DM, welche von Unternehmen, aber auch Privatpersonen – allein die Kieler Bevölkerung hatte 500 000 DM hinzugegeben – eingesammelt worden war, um den Ausbau und die moderne Entwicklung der CAU zu fördern.<sup>82</sup> Den musikalischen Höhepunkt bildete das der CAU von Karl Höller zur Dreihundertjahrfeier gewidmete Musikstück. Mittags teilte sich die Festgemeinde nach Geschlechtern auf: Die Damen speisten auf Einladung der Rektorsgemahlin im Bellevue – durchaus noch zeitgemäß mit Schildkrötensuppe auf der Menükarte; die Bundespräsidentengattin entdeckte freilich ihre Vorliebe für Zitronencreme, wie die *Kieler Nachrichten* berichteten –, wohingegen sich die Männer als Gäste des Rektors ins Conti-Hansa zum Mittagsmahl begaben. Nachmittags folgte ab 17 Uhr der Empfang des Landes Schleswig-Holstein in sämtlichen Räumen des Bellevue, während um 17:30 Uhr ein Fußballturnier der Studenten-Nationalmannschaften begann. Am Ende dieses Festtages standen Mozarts *Idomeneo* im Stadttheater und Shakespeares *Viel Lärm um Nichts* im Schauspielhaus.

Hinter den Kulissen hatte sich übrigens im zeitlichen Vorfeld zum Empfang des Landes ein brieflich ausgetragener scharfer Disput zwischen dem Kultusminister und dem Chef der Staatskanzlei über die Frage ergeben, aus wessen Etat denn die Kosten in Höhe von 6000 DM zu bestreiten seien. Während der Chef der Staatskanzlei eine Kostenübernahme aus dem Repräsentationsfonds des Ministerpräsidenten strikt ablehnte und den Empfang aus dem Jubiläumstitel im Etat des Kultusministeriums bezahlt wissen wollte – der Ministerpräsident gab dazu mit Schreiben vom 20. Mai seine Rückendeckung –, blieb der Kultusminister beharrlich dabei, »daß der unter Federführung Ihres Hauses stattfindende Empfang der Landesregierung auch aus Mitteln Ihres Etats bezahlt wird.«<sup>83</sup> Schließlich brachte erst der Kompromiss, den betreffenden Titel seitens des Finanzministeriums überplanmäßig zu verstärken, im September 1965 eine Einigung.<sup>84</sup> Der 2. Juni, ein Mittwoch, stand vormittags unter dem Zeichen eines Festakts der Fakultäten mit der Verleihung von 14 Ehrendoktorwürden und ab 18 Uhr unter dem des Jubiläumsachters für Studenten. Zum

1665 CHRISTIANA ALBERTINA

Universität 1965  
 2. MAI 1965  
 Buch-St.

**Fragebogen,**  
betreffend **Gesellschaftliche Veranstaltungen**

Es wird gebeten, diesen Fragebogen ausgefüllt möglichst *umgehend, spätestens aber bis zum 5. Mai 1965*, an das Rektorat der Universität Kiel (Frau Graser) zurückzuschicken. Das Organisationskomitee wird bemüht sein, möglichst allen Wünschen gerecht zu werden, doch ist in einen oder anderen Falle mit Beschränkungen aus räumlichen Gründen zu rechnen.

**I**  
**THEATERKARTEN**

1. Ich möchte — mit/ohne Gattin — an der Opernaufführung „Idomeneo“ von W. A. Mozart am 1. Juni 1965 teilnehmen: ja — nein

Zahl der erbetenen Karten: ja — nein  
 Ich nehme davon Kenntnis, daß mir u. U. nur eine Karte zugestellt werden kann. Im Falle von Platzschwierigkeiten bin ich mit der Zustellung einer Karte für das Schauspielhaus einverstanden: ja — nein

2. Ich möchte — mit/ohne Gattin — an der Aufführung im „Viel Lärm um Nichts“ von William Shakespeare am 1. Juni 1965 teilnehmen: ja — nein

Zahl der erbetenen Karten: ja — nein  
 Ich nehme davon Kenntnis, daß mir u. U. nur eine Karte zugestellt werden kann. Im Falle von Platzschwierigkeiten bin ich mit der Zustellung von Karten für „Idomeneo“ einverstanden.

**II**  
**VERANSTALTUNG IN DER OSTSEEHALLE**

An Geselligen Beisammensein mit Imbiß möchte ich teilnehmen: ja — nein

Zahl der erbetenen Einlaßkarten: ja — nein  
 Den Betrag von DM 10,— je Teilnehmer — habe ich bereits einbezahlt — werde ich bis zum 1. 5. 1965 im Rektorat der Universität Kiel (Frau Graser) einzahlen.

**III**  
**SEEFAHRT**

An der Seefahrt der Gäste am Donnerstag, 3. Juni 1965, möchte ich teilnehmen: ja — nein

Zahl der erbetenen Teilnehmerkarten: ja — nein

**IV**  
**STUDENTENBALL UNTER DEM PROTEKTORAT DES REKTORS**

An dem Studentenball am 3. Juni 1965, 20.30 Uhr, in der Ostseehalle möchte ich teilnehmen: ja — nein

Zahl der erbetenen Karten: ja — nein  
 Den Unkostenbeitrag in Höhe von DM 10,— (Parkkarte) werde ich bis zum 5. Mai 1965 im Rektorat (Frau Graser) einzahlen bzw. überweisen.

**V**

Sonstige Wünsche bzw. Fragen:

Name und Adresse (Stempel bzw. Blockschrift)

*Wegen Besuchs einer  
auswärts. Tagung  
keine Teilnahme  
möglich.*

**Dr. Erhard KORTTEL**  
 28 KIEL-STIFT  
 Posener Straße 9 — Tel. 3 49 49

Ausklang luden Landesregierung und Universität zum geselligen Beisammensein mit Imbiss in die Ostseehalle ein, wobei als erstes Universitätsmusical überhaupt *Die Silberne Trompete* unter der Regie von Hanns Menninger uraufgeführt wurde. Der folgende Donnerstagvormittag war vom wissenschaftlichen Begleitprogramm mit neun öffentlichen Vorträgen zu den verschiedensten Themen dominiert, darunter auch derjenige Erdmanns. Zeitgleich bestand die Möglichkeit zur Führung und Besichtigung verschiedener universitärer Einrichtungen. Am Nachmittag wurde eine Seefahrt auf der Kieler Förde oder ein Rundflug über dieselbe angeboten, wonach am Abend der große Endlauf des Jubiläumsachters mit Siegerehrung ab 18 Uhr und ein Studentenball unter der Schirmherrschaft des Rektors ab 20:30 Uhr in der Ostseehalle stattfand. Als Nachklapp zum offiziellen Programm gab es zu guter Letzt am Freitagabend, den 4. Juni, einen Festkommers, den die Arbeitsgemeinschaft der Kieler Korporationen und Altherrenverbände veranstaltete und bei dem der schleswig-holsteinische Finanzminister einen Festvortrag hielt.<sup>85</sup>

Die Feierlichkeiten von 1965 stellten in mancherlei Hinsicht also einen Superlativ dar. Dazu gehörte natürlich auch, dass zum Jubiläum eine mehrbändige Festschrift geplant und erarbeitet wurde, von der mehrere Teile zwischen 1965 und 1988 erschienen,<sup>86</sup> und dass das Universitätsjubiläum auch filmisch festgehalten wurde: Kurt Denzer drehte seinen Streifen *Floret Academia*. Dabei hatten manche ehrgeizige Pläne nicht realisiert werden können: Die Bundesbank prägte keine 5-DM-Gedenkmünze, wie man es beantragt hatte, und auch die Bundespost hielt eine 300-jährige Universitätsgeschichte nicht für würdig genug, um daran mit einer Briefmarke zu erinnern.<sup>87</sup> Carl Orff wollte keine Ouvertüre komponieren.<sup>88</sup> Auch die Feiern selbst trafen nicht überall auf einhellige Zustimmung. Das lag schon an den vergleichsweise hohen Kosten von über 200 000 DM, wo doch das Land zunächst nur 140 000 DM zur Verfügung gestellt hatte.<sup>89</sup> Das Conti-Hansa musste sich mit dem philippinischen Botschafter über dessen Hotelrechnung streiten,<sup>90</sup> und der Stadt Kiel wurden während der Festtage gleich sechs Fahnen gestohlen<sup>91</sup>. Doch war die Manöverkritik durchaus auch substantieller Natur, wie ein Zeitungsartikel vom 5. Juni 1965 verdeutlicht: Die Zahl der Kieler Geschäfte, die des Jubiläums mitgedenken wollten, sei nicht allzu groß gewesen. Doch habe die Universität selbst ihre Schuld daran, denn zu praktisch keinem Ereignis, außer zu Umzug und Vortragsreihe, habe jedermann Zutritt gehabt.

»Die Universität selbst hatte zu ihrer Anziehungskraft offenbar so wenig Zutrauen, daß sie einen renommierten Kieler Wissenschaftler [sc. Erdmann, d. Verf.] einen öffentlichen Vortrag in einem Raum halten ließ, der keine vier Dutzend Zuhörer faßt. Natürlich gab es, wie auch in anderen Vorträgen, Überfüllung und Ärger.«

Aufgrund der schlechten Kassenlage und anderer Unzulänglichkeiten sei trotz verheißungsvoller Ideen eine Chance vertan worden, die Zusammenarbeit zwischen der CAU einer- und den Schulen, der Presse oder den Gewerkschaften andererseits zu betonen und zu verstärken. Zu guter Letzt und bereits als gewisser Vorbote zu den Studentenunruhen von 1968: »Die Studenten der Universität haben [...] die Jubiläumsfeier nicht recht für die ihrige halten können.«<sup>92</sup> Andere Stimmen freilich waren da weit weniger kritisch. Die *Welt am Sonntag* etwa rühmte: »Man kann sagen: Ganz Kiel feiert mit.«<sup>93</sup> In der Tat nahm die Stadt wirklich Anteil am Geburtstagsfest der CAU: So schenkte sie selbst 300 000 DM, und die Stadtwerke gaben dann nochmals 200 000 DM, womit die CAU sich ein Gastdozentenhaus errichten konnte.<sup>94</sup> Die schon erwähnte Jubiläumsspende, durch die viele Kieler ihre Verbundenheit mit ihrer Universität unter Beweis stellten, belief sich endgültig auf 3,315 Mio. DM.<sup>95</sup> Erste Maßnahmen, die unterstützt wurden, waren der Bau des Studentenwohnheims der Dr. August Oetker-Stiftung in Höhe von 80 000 DM, die Anschaffung eines Gemäldes für die Kunsthalle in Höhe von 78 000 DM, die Errichtung einer Orgelempore in der Universitätskirche mit 40 000 DM, ein Zuschuss für die Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft von 20 000 DM und eine Überweisung von 50 000 DM auf das Forschungskonto von Prof. Dr. Bagge zur »Kosmischen Ultrastrahlung«.

## Im Schatten von Wiedervereinigung und 1965: Die kleine 325-Jahrfeier 1990

Nach den großen Feiern des Jahres 1965 wurde das 325-jährige Jubiläum 1990 von der Universitätsleitung bewusst in einem bescheideneren Rahmen begangen. Das hing gewiss auch damit zusammen, dass der Herbst 1990 ganz von den Ereignissen um die deutsche Wiedervereinigung bestimmt war, in deren

Schatten das damalige Jubiläum stand. So beschränkte sich die Universität absichtlich darauf, Einladungen zu einem Festakt nur innerhalb des Landes Schleswig-Holstein zu versenden, »dem sie sich als einzige Landesuniversität mit vollem Fächerspektrum in Forschung und Lehre verbunden und verpflichtet fühlt [...]«. <sup>96</sup> Zu diesem Festakt, der am 15. November 1990 ab 16 Uhr im Audimax der CAU stattfand und vom Kammerorchester der Universität umrahmt wurde, kamen schließlich rund 1000 Gäste zusammen, und es sprachen der Ministerpräsident Björn Engholm, der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft Hubert Markl sowie der seinerzeitige Rektor Michael Müller-Wille.

## Zusammenfassung und Ausblick

Beim Durchgang durch die Festgeschichte der Kieler CAU seit 1665 fällt sofort ins Auge, wie stark dieselbe vom Scheitern geplanter Feste geprägt ist, wenn man denn überhaupt an solche Planungen dachte. Immer wieder machten Kriege, Krisen und überhaupt die politischen Umstände die Feste und Feiern zumindest zu den großen Gründungsjubiläen unmöglich, was der Kieler Festgeschichte fast schon etwas Tragisches verleiht. Sieht man von der unerlaubten studentischen Feier von 1715 ab und zumal vom Winkelzug des Jahres 1815, als im Nachhinein die Feier des Sieges über Napoleon zum Friedensfest umgemünzt und mit der königlichen Geburtstagsfeier zum Jubiläumsfest vereint wurde, dann fand die erste feierliche Erinnerung an die Gründung der CAU 1940 unter nationalsozialistischer Regie statt. Damals ging es ganz bewusst um ein Signal der Siegeszuversicht und der Positionierung der CAU im Rahmen der geplanten, auch geistigen Neuordnung Europas. Davon setzte sich die Feier des 300. Gründungsjubiläums 1965 natürlich ganz klar inhaltlich ab – jetzt ging es um die Betonung des demokratischen Neuanfangs und das Bekenntnis zur internationalen Kooperation in Forschung und Lehre – und obendrein in der superlativen Dimension. Letztere wurde 1990 bewusst vermieden, wird aber wohl 2015 wieder erreicht werden, denkt man neben dem insgesamt beeindruckenden einjährigen Festprogramm nur an die neuerliche Einbeziehung des deutschen Staatsoberhauptes in die Feierlichkeiten oder die diesmal – im Unterschied zu 1965 – erfolgreich erlangte Briefmarke. Im Übrigen beschränk-

te sich die akademische Festkultur der CAU natürlich nie allein auf die Gründungsjubiläen, sondern bezog, wie eingangs bereits genannt, stets auch andere Anlässe und Motivationen mit ein, die vom jeweiligen Zeitgeist geprägt waren – man denke an die Verdunfeier von 1843 oder die Geburtstagsfeste zu Ehren der regierenden Landesherren – oder die sich aus Glaubens- und genuin wissenschaftlicher Kausalität ergaben: Reformationsfeste oder Feiern zur Erinnerung an große Gelehrte gehören zu diesem Bereich.

Bei aller wiederum zeitgenössischen Ausgestaltung der einzelnen Feiern kristallisiert sich ohne Schwierigkeiten ein Nukleus von Veranstaltungselementen heraus, der immer wiederkehrt und auch 2015 Bestandteil der Festlichkeiten sein wird: Die Begegnung von Universität und Stadt in der Kieler Nikolaikirche und im Rathaus ist unbedingt hierzu zu rechnen. Ebenso gehören genuin akademische Veranstaltungen (Ehrenpromotionen usw.), Reden und Vorträge zum festen Programm. Alles andere würde im universitären Kontext auch mehr als überraschen. Indes wohnte den Feiern stets – denkt man bereits an das beschriebene Studentenfest von 1715 – auch das inne, was man neudeutsch als »Eventkultur« bezeichnet, eben weil diese Feste und Feiern immer eine nach außen und nach innen gerichtete Darstellungs- und Selbstvergewisserungsfunktion aufwiesen. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang z. B. an Illuminationen und Feuerwerke, Märsche und Umzüge, Festessen und Opernaufführungen usw. Zu guter Letzt waren die Feiern anscheinend nie allein Feste der Professoren für Professoren, sondern bezogen stets auch die aktuelle und ehemalige Studierendenschaft mit ein, oft genug zwar nur als Zaungäste oder personelle Staffage, was 1965 offen kritisiert wurde, zuweilen aber auch als aktiven Part. Es passt zum diktaturkonformen Bild, das die Kieler Studenten während der NS-Zeit abgaben, dass in der Perspektive der studentischen Integration die Feier von 1940 durchaus als progressiv gesehen werden kann. Allerdings warfen hier die Planungen der Jahre 1865 und 1915 ihre Schatten voraus. Auch 2015 wird es darum gehen, nicht allein ein Jubiläum für die Professorenschaft zu feiern, sondern auch die Studierenden und die Bevölkerung von Stadt und Land aktiv in das Festprogramm miteinzubeziehen, so dass das 350. Geburtstagsfest wirklich eines ist, das die ganze Universität feiert.

## Anmerkungen

- 1 Eckardt, Akademische Feiern, hier Tl. I, S. 179-200, Zitat auf S. 179. Siehe des Weiteren: Conze, Die Selbstdarstellung.
- 2 Thaulow, Die Feierlichkeiten bei der Einweihung der Kieler Universität. – Könighaus, Die Inauguration der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665.
- 3 Zitiert nach Scharff, Herr v. Bassewitz. Auch zum Folgenden.
- 4 Schwarze/Fehse, Nachrichten von der Stadt Kiel im Holsteinischen, S. 286-290 (§ 170).
- 5 Dazu und zum Folgenden ebd., S. 290-304 (§§ 171-176).
- 6 Es schlossen sich noch zwei weitere Doktorverteidigungen in der Folgeweche an.
- 7 Promotionen der Kieler Universität am Reformationsjubelfeste.
- 8 LASH, Abt. 47.1, Nr. 232.
- 9 LASH, Abt. 8.1, Nr. 264.
- 10 Ratjen, Beitrag zur Geschichte der Kieler Universität, S. 19 f., 58, Anm. 42, nach Hane, Sermo-nes de Tempore, S. 16 f. (Rede vom 5. Oktober 1765). – Ratjen, Geschichte der Universität zu Kiel, S. VII u. S. 25.
- 11 LASH, Abt. 8.1, Nr. 264. Auch zum Folgenden.
- 12 LASH, Abt. 65.2, Nr. 555. Auch zum Folgenden.
- 13 Ebd.
- 14 Dazu und zum Folgenden: Prange, Die Siegesfeier.
- 15 Zitat aus ebd., S. 332.
- 16 Dahlmann, Rede zur Feier des Sieges vom 18ten Junius 1815.
- 17 Prange, Die Siegesfeier, S. 332.
- 18 Ebd., S. 345 f. (Beil.-Nr. 14).
- 19 Jessen-Klingenberg, Die Kieler Professoren und Studenten, S. 178.
- 20 LASH, Abt. 47.1, Nr. 232.
- 21 Dahlmann, Kleine Schriften und Reden.
- 22 Ratjen, Beitrag zur Geschichte der Kieler Universität, S. 7.
- 23 Dazu und zum Folgenden: Hoffmann, Kieler Volksfest.
- 24 LASH, Abt. 47.1, Nr. 232. Auch zum Folgenden.
- 25 LASH, Abt. 47, Nr. 1970. Auch zum Folgenden.
- 26 LASH, Abt. 47.1, Nr. 162 III.
- 27 Dazu insgesamt: Albrecht, Ein vergessener Wettbewerb.
- 28 Thaulow, Das bevorstehende zweihundertjährige Jubiläum der Kieler Universität, S. 4 f.
- 29 Ebd., S. 16.
- 30 Albrecht, Ein vergessener Wettbewerb, S. 114-117. Auch zum Folgenden.
- 31 Volbeh, Einweihungsfeier.
- 32 LASH, Abt. 47, Nr. 1970. Auch zum Folgenden.
- 33 Ratjen, Geschichte der Universität zu Kiel, S. XXIV. – Vgl. LASH, Abt. 47, Nr. 1970.
- 34 Ribbeck, Übermuth (Hybris), S. 20.
- 35 Forchhammer, Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Hoheit des Herzogs Friedrich VIII., S. 12 f.
- 36 LASH, Abt. 59.2, Nr. 58, zitiert nach Hofmann u. a. (Bearb.), Allgemeine Entwicklung der Universität, S. 13.
- 37 Chronik der Universität zu Kiel 1865, S. 4-7.
- 38 Erben, Theodor Sickel, S. 291, nach Hofmann u. a. (Bearb.), Allgemeine Entwicklung der Universität, S. 13.
- 39 Liepmann (Hrsg.), Von Kieler Professoren, S. 358.
- 40 Treitschke, Parteien zitiert nach Hofmann u. a. (Bearb.), Allgemeine Entwicklung der Universität, S. 14.

- 41 Chronik der Universität zu Kiel 1865, S. 6.
- 42 LASH, Abt. 59,2, Nr. 78, zitiert nach Hofmann u. a. (Bearb.), Allgemeine Entwicklung der Universität, S. 15.
- 43 Chronik der Universität zu Kiel 1865, S. 4 ff.
- 44 LASH, Abt. 47, Nr. 1971. Auch zum Folgenden.
- 45 LASH, Abt. 47, Nr. 1975.
- 46 Ebd., Nr. 1971. Auch zum Folgenden.
- 47 LASH, Abt. 47, Nr. 1974.
- 48 LASH, Abt. 47, Nr. 1971. Auch zum Folgenden. Der Kurator wies auf die Zweifel des zuständigen Ministers wegen der Höhe der beantragten Summe hin. Siehe auch LASH, Abt. 47, Nr. 1980.
- 49 LASH, Abt. 47, Nr. 1975. Auch zum Folgenden.
- 50 LASH, Abt. 47, Nr. 1971.
- 51 LASH, Abt. 47, Nr. 1974. Auch zum Folgenden.
- 52 Böhme (Hrsg.), Aufrufe und Reden deutscher Professoren, S. 47-49.
- 53 Dazu kurz gefasst: Bohn, Geschichte Schleswig-Holsteins, S. 99 f.
- 54 LASH, Abt. 47, Nr. 1979.
- 55 Bülk, Geschichte des Studiums der praktischen Theologie.
- 56 LASH, Abt. 47, Nr. 1979.
- 57 Gundlach, Das Album der Christian-Albrechts-Universität.
- 58 Liepmann (Hrsg.), Von Kieler Professoren.
- 59 Volbehr / Weyl, Professoren und Dozenten.
- 60 LASH, Abt. 47, Nr. 1973.
- 61 Pauls (Hrsg.), Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Siehe dazu auch Auge / Göllnitz, Zum 350. Gründungsjubiläum.
- 62 Dietze, Von der 275-Jahrfeier der Universität Kiel, S. 62. Auch zum Folgenden.
- 63 Ritterbusch u. a., Vorwort der Herausgeber, S. V.
- 64 Zitate aus Dietze, Von der 275-Jahrfeier der Universität Kiel, S. 63.
- 65 Ebd.
- 66 Zitate wiederum aus ebd.
- 67 Ritterbusch, Die Entwicklung der Universität seit 1933.
- 68 Ders. u. a., Vorwort der Herausgeber, S. V.
- 69 Vgl. auch Auge / Göllnitz, Zum 350. Gründungsjubiläum.
- 70 Ritterbusch u. a., Vorwort der Herausgeber, S. VI.
- 71 Dietze, Von der 275-Jahrfeier der Universität Kiel, S. 64. Auch zum Folgenden.
- 72 LASH, Abt. 47, Nr. 4320: Kieler Nachrichten, 2.6.1965. Die Rede findet sich LASH, Abt. Acc. 74/2009, Nr. 26.
- 73 LASH, Abt. Acc. 74/2009, Nr. 36.
- 74 LASH, Abt. 47, Nr. 4320: Kieler Nachrichten, 1.6.1965.
- 75 LASH, Abt. 47, Nr. 4320: Kieler Nachrichten, 2.6.1965. Außerdem erhielten die Ehrenbürgerwürde Philipp Sandblom (Lund), Detlev Walther Schumann (*Brown-University* Providence/USA), Max Tau (Oslo), Thomas Entz-von Zerssen (Rendsburg) und Kurt Frey (Kiel). Zur Einladung und Ehrung vertriebener Wissenschaftler vgl. LASH, Abt. Acc. 74/2009, Nr. 26, 34.
- 76 LASH, Abt. 47, Nr. 4320: Kieler Morgenzeitung, 2.6.1965: »In aller Deutlichkeit schilderte der Rektor die Vorgänge vor und nach 1933.« – Kieler Morgenzeitung, 4.6.1965 mit Schilderung der absoluten Überfüllung des für den Erdmann-Vortrag vorgesehenen Kleinen Hörsaals für Experimentalphysik: »Der Rektor saß auf dem Podium, der Admiral in der letzten Reihe, Studenten auf dem Fußboden; Kieler Bürger saßen und standen im Vorraum – wohin es keine Lautsprecherübertragung gab. [...] Unter lebhaftem Beifall wies Prof. Erdmann darauf

hin, daß sechs der 1933 entfernten Hochschullehrer jetzt zum Jubiläum kamen.« Siehe den Wortlaut des Vortrags in: Erdmann, Wissenschaft im Dritten Reich.

- 77 LASH, Abt. Acc. 74/2009, Nr. 25: Gedrucktes Programm.  
 78 LASH, Abt. 47, Nr. 4320: Kieler Nachrichten, 1.6.1965.  
 79 LASH, Abt. Acc. 74/2009, Nr. 38.  
 80 LASH, Abt. 47, Nr. 4320, z. B. Kasseler Post, 2.6.1965.  
 81 LASH, Abt. Acc. 74/2009, Nr. 26, und Abt. 47, Nr. 4320.  
 82 Später kamen über 3,3 Mio. DM zusammen: Kieler Morgenzeitung, 6.7.1965. Siehe dazu insgesamt LASH, Abt. 811, Nr. 21063.  
 83 LASH, Abt. 811, Nr. 21065: Briefwechsel vom 26.3./26.4.1965.  
 84 Ebd. In einer Abschrift vom 13.8.1965 ist seitens des Kultusministeriums vermerkt, dass »damit gleichzeitig sein [des Finanzministers, d.Verf.] Einverständnis für die zweckwidrige direkte Verfügung über den letzteren Betrag« erklärt werde (am Rand sind hierzu in roter Farbe Frage- und Ausrufungszeichen vermerkt).  
 85 Vgl. auch LASH, Abt. 47, Nr. 4320: Kieler Morgenzeitung, 8.6.1965.  
 86 Ebenfalls zum Jubiläum erschien die Kurzdarstellung von Karl Jordan (Christian-Albrechts-Universität Kiel). Siehe dazu und zur Historiographie zur Geschichte der CAU insgesamt Auge/Göllnitz, Zum 350. Gründungsjubiläum.  
 87 Schleswig-Holsteinische Landeszeitung, 21.5.1964 bzw. Kieler Nachrichten, 3.4. 1964.  
 88 LASH, Abt. Acc. 74/2009, Nr. 25.  
 89 Kieler Morgenzeitung, 6.7.1965. – LASH, Abt. 811, Nr. 21065.  
 90 LASH, Abt. Acc. 74/2009, Nr. 36.  
 91 Kieler Morgenzeitung, 5.6.1965. Auch zum Folgenden.  
 92 Ebd.  
 93 Welt am Sonntag, 2.6.1965.  
 94 Flensburger Tageblatt, 20.4.1965. – LASH, Abt. 811, Nr. 21063.  
 95 LASH, Abt. 811, Nr. 21063.  
 96 LASH, Abt. 605 Staatskanzlei, Nr. 8227. Auch zum Folgenden.

### Ungedruckte Quellen

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 8.1, Schleswig-Holstein-Gottorfisches (Großfürstliches) Geheimes Regierungs-Conseil zu Kiel 1720–1773, Nr. 264; LASH, Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; Nr. 1970, Nr. 1971, Nr. 1973, Nr. 1974, Nr. 1975, Nr. 1979, Nr. 1980, Nr. 4320; LASH, Abt. 47.1, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Kurator, Nr. 232, Nr. 162 III; LASH, Abt. 59.2, Preußischer Gouverneur für das Herzogtum Schleswig, Nr. 58, Nr. 78; LASH, Abt. 65.2, Deutsche Kanzlei zu Kopenhagen ab 1730, Nr. 555; LASH, Abt. 605, Ministerpräsident und Staatskanzlei, Nr. 8227; LASH, Abt. 811, Kultusministerium, Nr. 21063, Nr. 21065; LASH, Abt. Acc. 74/2009, Nr. 25, Nr. 26, Nr. 34, Nr. 35, Nr. 36, Nr. 38.

### Gedruckte Quellen

Böhme, Klaus (Hrsg.): Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1975; Bülck, Walter: Geschichte des Studiums der praktischen Theologie an der Universität Kiel, Kiel 1921; Chronik der Universität zu Kiel: 1865, Kiel 1866; Dahlmann, Friedrich Christoph: Kleine Schriften und Reden, hrsg. von Conrad Varrentrapp, Stuttgart 1886; Ders.: Rede zur Feier des Sieges vom 18ten Junius 1815, gehalten am 7ten Julius, im großen academischen Hörsaale, bei der durch die Kieler Universität angeordneten Festlichkeit, Kiel 1815; Dietze, Hans-Helmut: Von der

275-Jahrfeier der Universität Kiel. In: *Kieler Blätter* 1941, S. 62-64; Forchhammer, Peter Wilhelm: Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Hoheit des Herzogs Friedrich VIII. am 6. Juli 1865 gehalten von Dr. P. W. Forchhammer, ord. Prof. der class. Philologie, Kiel 1865; Gundlach, Franz (Hrsg.): *Das Album der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665 – 1865*, Kiel 1915, Nachdruck der 1. Aufl. von 1915, Nendeln 1980; Hane, Philipp Friedrich: *Sermones de tempore, in quibus mirae rerum humanarum vices, inversusque circaeasdem factorum ordo, in eventibus maximis aequae ac minimis conspicuae, considerationi tum historicae tum theologicae subiiciuntur.* [...], Kiel 1766; Liepmann, Moritz (Hrsg.): *Von Kieler Professoren. Briefe aus drei Jahrhunderten zur Geschichte der Universität Kiel*, Stuttgart/Berlin 1916; *Promotionen der Kieler Universität am Reformationsjubelfeste*. In: *Kieler Blätter* 5 (1818), S. 360; Ribbeck, Otto: *Übermuth (Hybris). Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Hoheit des Herzogs Friedrich VIII. an der Christian-Albrechts-Universität am 6. Juli 1864 gehalten von Otto Ribbeck, Doctor phil. ord. Prof. der class. Philologie und der Beredsamkeit*, Kiel 1864; Ritterbusch, Paul/Löhr, Hanns/Scheel, Otto/Hoffmann, Gottfried Ernst: *Vorwort der Herausgeber*. In: *Festschrift zum 275jährigen Bestehen der Christian-Albrechts-Universität Kiel*, im Auftrage der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität, hrsg. von dens., Leipzig 1940, S. V-VI; Ritterbusch, Paul: *Die Entwicklung der Universität seit 1933*. In: *Festschrift zum 275jährigen Bestehen der Christian-Albrechts-Universität Kiel*, im Auftrage der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität, hrsg. von dens., Hanns Löhr, Otto Scheel und Gottfried Ernst Hoffmann, Leipzig 1940, S. 447-466; Schwarze, Nicolaus Hermann/Fehse, Johann Friedrich: *Des seligen Nicolaus Hermann Schwarze gesammelte Nachrichten von der Stadt Kiel im Holsteinischen, durchges., bis auf die heutige Zeiten verm. u. hrsg. von Johann Heinrich Fehse, Flensburg 1775; Thaulow, Gustav Ferdinand: Das bevorstehende zweihundertjährige Jubiläum der Kieler Universität. Eine Ansprache an die Bewohner der Herzogthümer*, 3. Aufl., Kiel 1861; Ders.: *Die Feierlichkeiten bei der Einweihung der Kieler Universität in den Octobertagen des Jahres 1665*. Nach Alexander Julius Torquatus von Frangipani mit Rücksicht auf das bevorstehende 200jährige Jubiläum der Kieler Universität, Kiel 1862; Treitschke, Heinrich von: *Die Parteien und die Herzogtümer*. In: *Preußisches Jahrbuch* 16 (1865), S. 375 ff. = Ders.: *Zehn Jahre deutscher Kämpfe. Schriften zur Tagespolitik*, Tl. 1, Berlin 1897, S. 37-66; Volbehr, Friedrich Ludwig Christian: *Die Einweihungsfeier des neuen Universitäts-Gebäudes zu Kiel*, 24. bis 26. Oktober 1876, Kiel 1876.

## Darstellungen

Albrecht, Uwe: *Ein vergessener Wettbewerb: Die vorpreußischen Planungen für ein neues Kollegiengebäude der Kieler Universität aus Anlaß des 200. Gründungsjubiläums 1865*. In: *Nordelbingen* 61 (1992), S. 111-143; Auge, Oliver/Göllnitz, Martin: *Zum 350. Gründungsjubiläum: Die Christian-Albrechts-Universität und ihre Geschichtsschreibung*. In: *CA 78* (2014), S. 38-58; Bohn, Robert: *Geschichte Schleswig-Holsteins*, München 2006; Conze, Werner: *Die Selbstdarstellung von Universitäten in Zentenaarfeiern. Heidelberg im Vergleich*. In: *Die Geschichte der Universität Heidelberg: Vorträge im Wintersemester 1985/86. Sammelband der Vorträge des Studium generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Wintersemester 1985/86*, hrsg. von der Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg 1986, S. 90-109; Eckardt, Hans Wilhelm: *Akademische Feiern als Selbstdarstellung der Hamburger Universität im »Dritten Reich«*. In: *Hochschulalltag im »Dritten Reich«*. Die Hamburger Universität 1933 – 1945, Tl. 1, hrsg. von Eckart Krause, Holger Fischer und Ludwig Huber, Berlin/Hamburg 1991, S. 179-200; Erben, Wilhelm (Bearb.): *Theodor Sickel. Denkwürdigkeiten aus der Werdezeit eines deutschen Geschichtsforschers*, München/Berlin 1926; Erdmann, Karl-Dietrich: *Wissenschaft im Dritten Reich. Vortrag anlässlich der 300-Jahrfeier der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 3. Juni 1965*, Kiel 1967; Hoffmann, Erich: *Das Kieler*

Volksfest vom 18.8.1843 und Johann Gustav Droysens Verdun-Rede. In: Volkskundliche Streifzüge. Festschrift für Kai Detlev Sievers zum 60. Geburtstag, hrsg. von Silke Göttsch, Nils Hansen u. a., Kiel 1994, S. 69-101; Hofmann, Erich/Jaeger, Rudolf/Schmidt-Künsemüller, Friedrich Adolf (Bearb.): Allgemeine Entwicklung der Universität, Bd. 1, Tl. 2, Neumünster 1965; Jessen-Klingenberg, Manfred: Die Kieler Professoren und Studenten und das Wartburgfest vom Oktober 1817. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 112 (1987), S. 173-214; Jordan, Karl: Christian-Albrechts-Universität Kiel: 1665 – 1965, Neumünster 1965; Könighaus, Jan: Die Inauguration der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665. Symbolgehalt und rechtliche Bedeutung des Universitätszeremoniells, Frankfurt a. M. u. a. 2002; Pauls, Volquart (Hrsg.): Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Aus dem Nachlass von Carl Rodenberg überarb. und ergänzt, Neumünster 1955; Prange, Wolfgang: Die Siegesfeier der Kieler Universität 1815. Nachlese zu Dahlmanns Waterloo-Rede. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 107 (1982), S. 327-346; Ratjen, Henning: Beitrag zur Geschichte der Kieler Universität, Kiel 1859; Ders.: Geschichte der Universität zu Kiel, Kiel 1870; Scharff, Alexander: Herr v. Bassewitz machte eine saure Miene. In: Kieler Nachrichten, Nr. 127, 2.6.1965, S. 17; Volbeh, Friedrich Ludwig Christian/Weyl, Richard: Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: 1665 bis 1915 (5. Oktober), begonnen von Friedrich Volbeh, verb. und bis zum 250jährigen Bestehen der Universität fortgesetzt von Richard Weyl. Nebst einem Anhang: Die Lektoren, Lehrer der Künste und Universitäts-Bibliothekare, Kiel 1916.



## »Hier schweigen die Musen« – Über die erfolgten Schließungen und geplanten Aufhebungen der Christiana Albertina

von *Martin Göllnitz*

Die jüngste Vergangenheit der Universität Lübeck legt von der Aktualität des Problemkreises der Hochschulschließungen und -aufhebungen ein beredtes Zeugnis ab<sup>1</sup>: Im Mai 2010 plante die Kieler Landesregierung, aus Kostengründen die Medizinische Fakultät der Lübecker Hochschule zu schließen und deren Kapazitäten nach Kiel zu verlegen. In der Folgezeit entbrannte eine breite Diskussion in den öffentlichen Medien, gefolgt von Demonstrationen in den norddeutschen Städten. Am 8. Juli 2010 wurde der Fortbestand der Fakultät schließlich durch finanzielle Zuwendungen des Bundes gesichert. Zeitnah begannen die Hansestadt und ihre Universität, die Umwandlung der Lübecker Alma Mater in eine Stiftungsuniversität zu forcieren, da nur so eine relative Unabhängigkeit vom staatlichen Träger und von dem von Finanzproblemen geprägten Bundesland Schleswig-Holstein erreicht werden kann. Seit dem 1. Januar 2015 führt die Lübecker Hochschule den Beinamen »Stiftungsuniversität« und organisiert sich selbst in der Rechtsform einer Stiftung öffentlichen Rechts. Um auch künftig eine tragfähige Perspektive von Forschung und Lehre zu gewährleisten, wollen auch andere deutsche Hochschulen diesen Weg beschreiten.<sup>2</sup>

Die Lübecker Hochschuldebatte wurde zum Anlass genommen, die Geschichte der erfolgten Schließungen und geplanten Aufhebungen der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) eingehender in den Blick zu nehmen – denn diese blieb in ihrer 350-jährigen Geschichte von ähnlichen Bedrohungen nicht verschont. Bereits im ersten Jahrhundert nach der Gründung schien ihr Schicksal besiegelt: Die finanzielle Notlage des Gottorfer Miniaturstaates seit dem Ende des Nordischen Krieges 1720/21, unbezahlte Professoren

und vakante Lehrstühle sowie das zu einer Ruine verkommene Kollegiengebäude führten dazu, dass sich im Jubiläumsjahr 1765 nur zwölf »novi« in die Matrikel eingetragen hatten und zwei Jahre später mit acht Immatrikulationen der tiefste Stand der Universitätsfrequenz erreicht worden war.<sup>3</sup> Zarin Katharina II. und ihrem Berater Caspar von Saldern ist es wohl zu verdanken, dass die CAU in den 1770er Jahren dann reformiert und der »alte Glanz der Kielischen Akademie«<sup>4</sup> wiederhergestellt wurde. Im Gegensatz zu diesem langsame, fast 50 Jahre andauernden Verfall sind die geplanten Aufhebungen der CAU bisher noch weitgehend unerforscht. Im Folgenden soll daher zunächst einmal ein kurzer Blick auf die Universitätsschließungen geworfen werden, um dann in einem zweiten Schritt näher auf die geplanten Aufhebungen der Kieler Landesuniversität einzugehen.

## Die geschlossene Universität

Die politische Großwetterlage in den Herzogtümern Schleswig und Holstein beeinflusste stets das Leben und Wirken an der CAU und beschied dieser etliche Turbulenzen, an denen die akademischen Bürger, Professoren und Studenten regen Anteil nahmen. Letztere gehörten im Vormärz zu den progressivsten Kräften in den Herzogtümern und forderten neben einer liberalen Verfassung und Bürgerrechten vor allem die Errichtung eines einheitlichen deutschen Nationalstaats – dem Schleswig und Holstein selbstverständlich angehören sollten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Landesuniversität im Sommer 1848 ihre Lehrveranstaltungen einstellen musste, da fast alle Kieler Studierenden freiwillig am Schleswig-Holsteinischen Krieg (1848 bis 1851) teilnahmen und sich zwischen März und September desselben Jahres nur sechs Studenten immatrikulierten.<sup>5</sup>

In den folgenden Jahrzehnten konnte der Lehrbetrieb an der Universität, trotz der politischen Umbrüche nach dem Deutsch-Dänischen Krieg (1864) und dem Ersten Weltkrieg (1914 bis 1918), ungestört fortgeführt werden. Erst im Wintersemester 1932/33, wenige Tage nach der Machtergreifung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), spitzte sich die Situation an der CAU dermaßen zu, dass dem damaligen Rektor August Skalweit und dem Senat keine andere Wahl blieb, als am 11. Februar die Universität

auf zunächst drei Tage (mit der Androhung der Verlängerung bis Semesterende) zu schließen.<sup>6</sup> Vorausgegangen waren vier Forderungen der Freien Kieler Studentenschaft (FKSt) sowie der örtlichen Hochschulgruppe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) vom 5. Februar: die Anerkennung der FKSt als offizielle Vertretung der Kieler Studenten, das Verbot der Freisozialistischen Studentengruppe, die Errichtung eines Lehrstuhls für Kriegsgeschichte und Wehrpolitik sowie die Aufhebung des Nutzungsverbots der Seeburg-Mensa für Wahlkampfveranstaltungen. Und obwohl Skalweit durchaus bereit war, die Forderungen auf der nächsten Senatssitzung zu behandeln, eskalierte der Streit: Stinkbomben, Flugblätter (»Ganz Deutschland lacht über Kiels Rektor!«<sup>7</sup>), Demonstrationen und Protestversammlungen sowie Schlägereien prägten am 9. und 10. Februar 1933 das Kieler Universitätsleben. Schon am 13. Februar, zwei Tage nach der Schließung also, konnte der »Kieler Hochschulkonflikt« allerdings mit einer gemeinsamen Erklärung beigelegt werden.<sup>8</sup>

Für die Streikwochen der Jahre 1969 und 1972, die den Universitätsbetrieb ebenfalls vollständig zum Erliegen brachten, zeichneten wiederholt die Kieler Studierenden verantwortlich. Die Unzufriedenheit mit den traditionellen und konservativen Universitätsverfassungen sowie dem Phänomen der generellen Verdrängung der eigenen Geschichte bzw. der allgemeinen Tolerierung von Tätern und Mitläufern des NS-Regimes an deutschen Hochschulen veranlasste die Studentenbewegung der 1960/70er Jahre – die sog. »68er« – zum verstärkten öffentlichen Protest gegen die »Ordinarienuniversitäten«.<sup>9</sup> Die Streikwochen, die im Rahmen der studentischen Demonstrationen im Juli 1969 und 1972 in Kiel durchgeführt wurden, sollten den »Muff aus den Talaren« klopfen.<sup>10</sup> Tatsächlich herrschte in beiden Jahren eine Art Ausnahmezustand: Vorlesungen wurden aufgrund der zu kleinen Hörerzahlen abgesagt, Gremiensitzungen und nicht verlegte Veranstaltungen gesprengt, wissenschaftliche Institute verwüstet und die Privathäuser der Dozenten und Professoren mit beleidigenden Parolen beschmiert. Erst das 1973 in Kraft getretene Hochschulgesetz und der langsam einsetzende Generationenwechsel im Kieler Lehrkörper führten zur allmählichen Beruhigung der Situation und dem Ende der Studierendenunruhen.

Hinsichtlich der Universitätsschließungen kann festgehalten werden, dass diese stets von kurzer Dauer waren und durch die Studierendenschaft verursacht wurden. Es bleibt indes anzumerken, dass das Sommersemester 1848

eine Ausnahme darstellt: Zum einen lag keine absichtliche Störung des Lehrbetriebs durch die akademischen Novizen vor, wie es im 20. Jahrhundert der Fall war, und zum anderen zog sich die Stilllegung des Lehrbetriebs über das komplette Semester.

## Von der preußischen Hochschule zur »schwimmenden Universität«

Der erste Schritt zum Ende der Christiana Albertina als Landesuniversität der Herzogtümer Schleswig und Holstein wurde am 10. Juni 1866 vollzogen, als Österreich die Verwaltung der Herzogtümer an Preußen abtrat. Am 24. Januar 1867 wurde die Annexion mit einem feierlichen Einverleibungsakt im Kieler Schloss durch den neuen Oberpräsidenten der nun preußischen Provinz Schleswig-Holstein, Baron Carl von Scheel-Plessen, offiziell vollführt. Nur einen Monat später wurden auch der damalige Rektor und die Professoren-schaft der CAU auf den König von Preußen vereidigt. Die ehemals gottorfische Landesuniversität war somit zu einer preußischen Universität geworden – mit all ihren Vor- und Nachteilen. Nur zwei Jahre später, im April 1869, wurde die Hochschule erstmals mit der preußischen Bürokratie konfrontiert: Der Finanzminister August Freiherr von der Heydt hatte in einem Brief das Schicksal der Universitäten Marburgs und Kiels offen zur Diskussion gestellt:

»Es dürfte sich daher empfehlen, die Frage näher zu beraten, ob nicht die Universität zu Marburg aufzuheben und die etatmäßigen Fonds zur Hebung anderer Universitäten zu benutzen seien. Ähnliche Verhältnisse [...] liegen bei der Universität zu Kiel vor. Die Frequenz der letzteren ist noch geringer als die der Ersteren; [...] und es erscheint daher angezeigt, auch hinsichtlich dieser Hochschule eine größere Erörterung darüber eintreten zu lassen, ob nicht dieselbe entbehrt werden kann [...].«<sup>11</sup>

Anlass dafür bot die damalige Debatte des Abgeordnetenhauses über eine Reform des preußischen Hochschulwesens hinsichtlich der Organisation und Verfassung, in deren Kontext auch die Übernahme der Universitäten Kiel, Göttingen und Marburg durch Preußen im Jahr 1866 und deren Zukunft diskutiert

wurde.<sup>12</sup> Der alte Ruhm der Göttinger Georg-August-Universität sowie politische Überlegungen führten jedoch rasch dazu, dass sich der Fokus verstärkt auf die vormals kurhessische Landesuniversität Marburg sowie die CAU richtete. Innerhalb des Finanzministeriums erstellte man daher eine Übersicht der akademischen Frequentierung und der anfallenden Kosten:

Universität	Frequentierung im WiSe 1864/65	Frequentierung im WiSe 1867/68	Gesamtkosten in preuß. Talern	Kosten pro Student in preuß. Talern
Berlin	2074	2249	264 419,3	117,6
Bonn	906	927	177 746,29	191,7
Breslau	885	856	130 465,25	152,4
Göttingen	–	805	181 930	226
Greifswald	358	407	147 308,17	361,9
Halle	787	847	142 591,23	168,3
Kiel	–	205	99 955,16	487,6
Königsberg	442	436	142 008,7	325,8
Marburg	–	300	97 943,6	326,5
Münster	571	468	21 876	46,7
Braunsberg	38	35	8 702	248,6

Übersicht über Frequentierung der preußischen Universitäten und die anfallenden Kosten<sup>13</sup>

Die Tabelle verdeutlicht, dass vor allem die kleineren Hochschulen wie Königsberg und Greifswald neben den neu hinzugekommenen Universitäten in Marburg und Kiel am kostenintensivsten für den preußischen Staat waren. Um finanzielle Abhilfe zu schaffen, freilich ohne dem anerkannten und vielfach gelobten Universitätswesen zu schaden, wurden verschiedene Lösungen im preußischen Abgeordnetenhaus diskutiert: Finanzminister von der Heydt plante u. a. die »Vereinigung der beiden Universitäten zu Marburg und Gießen unter gleichzeitiger Verlegung derselben nach Frankfurt am Main«. <sup>14</sup> Die ehemals freie Reichsstadt sollte für den Verlust ihrer politischen Selbstständigkeit durch die Neugründung auf Kosten der kurhessischen Hochschule materiell

und prestigeträchtig entschädigt werden.<sup>15</sup> Da Universität und Öffentlichkeit die sachliche Kostenaufstellung nicht anfechten konnten, brachten sie den Diskurs über die Aufhebung der Philipps-Universität Marburg in die lokale und überregionale Presse. Sie argumentierten verstärkt mit den »ideellen Werten«<sup>16</sup> kleiner Hochschulen. In Kiel hingegen wurde eine breit geführte Diskussion in der Öffentlichkeit vermieden; ein reger Briefwechsel fand lediglich zwischen dem preußischen Finanzministerium und der Universität statt.<sup>17</sup> Anlass waren vor allem die finanziellen Bittstellungen der Kieler Hochschule in den Jahren zwischen 1867 und 1870. Glücklicherweise ergriff der Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Heinrich von Mühler, Partei für die CAU, wobei hier politische Bedenken eine wesentliche Rolle spielten:

»Ich bin um so mehr der Ansicht, daß noch einige Jahre vergehen müssen, ehe man über die Zweckmäßigkeit des Fortbestandes dieser Universität ein begründetes Urteil fällen kann, da es kaum eine Maßregel geben kann, welche in der Provinz Schleswig-Holstein eine größere Erbitterung gegen die Staatsregierung hervorrufen könnte, als die Aufhebung der Universität in Kiel.«<sup>18</sup>

Trotz aller finanziellen Befürchtungen wollte die preußische Monarchie scheinbar zeigen, »wie gut die Annexion den Annektierten bekam.«<sup>19</sup> Von Mühler setzte sich folglich dafür ein, das Problem wenigstens für die nächste Zeit auf sich beruhen zu lassen und die Entwicklung der Hochschulen in Kiel sowie Marburg in den kommenden Semestern zu beobachten.<sup>20</sup> Die Gründung des Deutschen Kaiserreichs infolge des Krieges gegen Frankreich 1870/71 beendete im Abgeordnetenhaus jegliche Debatte über die allgemeinen und finanziellen Universitätsreformen.<sup>21</sup> Der anschwellende Staatshaushalt, gefüllt durch die französischen Kontributionen und den allgemeinen Konjunkturaufschwung, bedachte auch die preußischen Universitäten und wissenschaftlichen Institutionen mit jährlich wachsenden Zuschüssen. Die Diskussion über die Aufhebung der Christiana Albertina oder der Philipps-Universität wurde von staatlicher Stelle nicht wieder aufgegriffen. Den 1872 vorgebrachten Vorschlag eines Rechtsanwalts, die Kieler Universität nach Hamburg zu verlegen, lehnte das Finanzministerium nun mit der Begründung ab, der Vorgang sei nicht durchführbar.<sup>22</sup>

In den folgenden Jahrzehnten blühte die Kieler Universität unter der preußischen Fürsorge auf, auch die politischen Turbulenzen nach dem Ersten Weltkrieg führten zu keinerlei nachhaltigen Einbußen in der Studierendenfrequenz. 1923 konnte der preußische Kultusminister zwar nur mit Mühe verhindern, dass aufgrund der steigenden Arbeitslosigkeit und finanziellen Not des Deutschen Reichs »wenigstens eine Universität oder einzelne Fakultäten geschlossen wurden«<sup>23</sup>; die positive Entwicklung der CAU wurde freilich nur am Rande gestört. Erst mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 veränderten sich die Rahmenbedingungen in der deutschen Hochschullandschaft spürbar. Wie andere Universitäten war auch die Kieler Alma Mater, die als vergleichsweise kleine Universität immerhin zum »Vorposten germanisch-deutscher Wissenschaft im europäischen Norden«<sup>24</sup> stilisiert wurde und somit eine überregionale Bedeutung im NS-Regime erhielt, zeitweilig von der Aufhebung bedroht. Das »Gespenst« umfassender Universitätsschließungen oder Zusammenlegungen von wissenschaftlichen Hochschulen kursierte seit März 1933 verstärkt im akademischen Milieu: Neben der allgemeinen Befürchtung vor weitgehenden Sparmaßnahmen der im Grunde unakademischen NSDAP wurde hinter vorgehaltener Hand über die Auflösung der alten Universitäten zugunsten reiner Parteihochschulen gemutmaßt.<sup>25</sup> Da von staatlicher Stelle jedoch keinerlei Schritte in diese Richtung unternommen wurden, nahmen die Befürchtungen und Gerüchte allmählich ab; bis zum Kriegsbeginn 1939 sind sie jedoch nie völlig gewichen. Auch bei parteikonformen NS-Professoren, wie dem Kieler Mediziner und späteren Rektor der CAU Hanns Löhr, war die Furcht vor Universitätsaufhebungen nicht gebannt. 1938 warnte er vor der Gefahr staatlicher Kaderschulen und rief zum »Kampf um die Universitäten« auf:

»Von gewisser Seite propagiert man die Auflösung der Universitäten zu Gunsten von Fachschulen oder Staatsschulen zu praktischen Zwecken. Eine Fülle von außerhalb der Universität stehenden Akademien wird entwickelt. Eine andere Gefahr für den Gedanken der Hochschule bedeutet eine zu einseitige Förderung der zahlreichen universitätsfreien Forschungsinstitute [...].«<sup>26</sup>

Die Situation verschärfte sich indes durch den Kriegsausbruch im September 1939. Zur Kosteneinsparung waren alle deutschen Hochschulen – mit Ausnahme der Großstadtuniversitäten Wien, Berlin und Leipzig sowie Jena – geschlossen worden, und innerhalb des NS-Verwaltungsapparats wurde der Plan ins Auge gefasst, nur einzelne kriegswichtige Hochschulen oder Fakultäten wieder zu eröffnen. Aufgrund der lediglich marginalen Ersparnisse beschloss die deutsche Rektorenkonferenz am 11. November 1939 aber, alle Universitäten im Januar 1940 wieder zu eröffnen. In Kiel sollte sich der damalige Rektor Paul Ritterbusch diesbezüglich mit der Marine in Verbindung setzen und alle Vorbereitungen für das erste Trimester 1940 treffen.<sup>27</sup> Zukünftig sei eine enge Zusammenarbeit mit der Kriegsmarine für das Überleben der CAU entscheidend, wolle man nicht dem langsamen Verfall des universitären Betriebes beiwohnen.<sup>28</sup> Ritterbusch war es auch, der Ende November 1939 zusammen mit der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft eine landesweite Vortragsreihe initiierte: Seine auf der NS-Ideologie basierende Initiative der »Kriegsvorlesungen für das deutsche Volk« sollte der Führungsriege innerhalb der NSDAP aufzeigen, dass »auch die Universitäten als Stätten der deutschen Wissenschaft am Krieg aktiv teilzunehmen hätten.«<sup>29</sup>

Anderthalb Jahre später, im Juni 1941, schlugen dann die Wellen hoch, als in Kiel die Gerüchte laut wurden, die CAU solle neben anderen deutschen Hochschulen nun doch geschlossen werden. Rektor Löhr setzte sich daher umgehend mit seinem Amtsvorgänger Ritterbusch, der ab 1940 im Auftrag des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) den »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften«<sup>30</sup> leitete und seit 1941 hauptberuflich für das Ministerium als stellvertretender Abteilungsleiter im Rang eines Ministerialdirigenten tätig wurde, in Verbindung und verfasste eine Denkschrift zur Lage der Universität:

»Der wissenschaftliche Ruf, den Kiel seit altersher besitzt, sowie die äußeren Lebensbedingungen werden dann [gemeint ist die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, M. G.] wieder einen größeren Teil der akademischen Jugend nach Kiel ziehen, dessen ideale Lage an der Förde und dessen Tradition als alte Universitätsstadt des Nordens den Blick auch auf die zahlreichen Aufgaben lenkt, die des Deutschtums in Skandinavien harren und ohne die Arbeit der Kieler Hochschule nicht geleistet werden können.«<sup>31</sup>

In den folgenden Wochen nahm die Kieler Universitätsleitung zu den verschiedenen Institutionen des Landes Kontakt auf. Ritterbusch sowie der bekannte Wissenschaftler und Mitarbeiter des Reichserziehungsministeriums Rudolf Mentzel hatten sich dazu bereit erklärt, in Berlin für den Erhalt der Christiana Albertina zu kämpfen.<sup>32</sup> Zahlreiche Unterstützer wie Wilhelm Sieh, Stellvertreter des schleswig-holsteinischen Gauleiters Hinrich Lohse, oder SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich konnten für den Erhalt der CAU gewonnen werden.<sup>33</sup> In mehreren Brandbriefen an den Finanzminister Popitz propagierte Lohr verstärkt die Bedeutung der Kieler Hochschule für den nationalsozialistischen Staat und widerlegte die vom Finanzministerium angeführten Gründe für ihre Aufhebung: Denn weder seien wesentliche Einsparungen noch eine größere Zahl frei werdender Professoren zu erwarten. Weiterhin seien nicht nur 96 Studenten, wie von Popitz angenommen, in Kiel eingeschrieben, sondern 326 Studierende (einschließlich der 221 zum Medizinstudium abkommandierten Wehrmachtsangehörigen). Für das kommende Semester könne aufgrund des erfolgreichen »Abschlusses des russischen Feldzuges«<sup>34</sup> sogar mit bedeutend mehr Studierenden gerechnet werden. Als wichtigstes Argument für den Erhalt der CAU wurde freilich die damalige politische Lage angeführt: Die schleswig-holsteinische Bevölkerung könnte die Aufhebung der Universität als Flucht der Beamten vor der alliierten Bombardierung und somit als Erfolg des englischen Luftkampfes werten. Die endgültige Entwarnung erreichte die CAU am 31. Juli 1941: Im Kultusministerium habe man mit »aller Entschiedenheit«<sup>35</sup> eine dauerhafte Schließung der Kieler Hochschule abgelehnt. Am 12. August versicherte dann auch Popitz, dass von einer »Aufhebung überhaupt nicht die Rede sein« könne, es sei lediglich über eine »vorübergehende Stilllegung des Lehrbetriebs« oder »personelle und sachliche Einschränkungen« verhandelt worden.<sup>36</sup>

Die Freude über die Rettung der Christiana Albertina währte indes nur kurz. Schon im Februar 1943 sah sich die Hochschulleitung erneut mit der drohenden Aufhebung konfrontiert. Reichserziehungsminister Rust hatte aufgrund des anhaltenden Krieges und der damit verbundenen Ausgaben die teilweise Schließung von Hochschulen oder einzelnen Fakultäten ins Auge gefasst.<sup>37</sup> Um einem von politischer Seite diktierten Entschluss zuvorzukommen, war der Nationalökonom und Rektor Andreas Predöhl dazu bereit, die Theologische Fakultät zu opfern:

»[Sie] ist vom Standpunkt des Kriegseinsatzes entbehrlich. Ihre Dozenten sind ohnehin bis auf einen zur Wehrmacht eingezogen. An Studenten sind nur vier vorhanden. Wenn also der Herr Reichserziehungsminister erwägen sollte, an den einzelnen Universitäten jeweils die unwichtigsten Fakultäten zu schliessen, so käme für Kiel die Theologische Fakultät in Betracht.«<sup>38</sup>

Ende März 1943 wurde die Fortsetzung des wissenschaftlichen Lehrbetriebs an allen Hochschulen beschlossen. In Anbetracht der sich zuspitzenden Kriegslage und der schweren Bombenangriffe, bei denen die Universitätsgebäude und Kliniken erheblich beschädigt wurden, begann man allerdings seit dem Sommersemester 1944 mit der dezentralen Evakuierung der Hochschule.<sup>39</sup> Nur die Studierenden der Medizin blieben in Kiel, sodass der Vorlesungsbetrieb bis Anfang des Jahres 1945 fortgeführt werden konnte. Die übrigen Einrichtungen der Universität befanden sich zum Kriegsende an 18 Orten in Schleswig-Holstein.<sup>40</sup>

Mit dem Elbübergang der Streitkräfte der 21. britischen Heeresgruppe kam der Landkrieg am 29. April 1945 nach Schleswig-Holstein. Zwei Tage später richtete sich das Rektorat der Christiana Albertina in Schleswig ein. Die Übernahme der schleswig-holsteinischen Verwaltung durch die britische Militärregierung und das Inkrafttreten der *Proklamation Nr. 1* bedeutete jedoch die faktische Schließung der Hochschule, zumindest zeitweise:

»Alle deutschen Gerichte, Unterrichts- und Erziehungsanstalten innerhalb des besetzten Gebietes werden bis auf Weiteres geschlossen. [...] Die Wiederaufnahme der Tätigkeit der Straf- und Zivilgerichte und die Wiedereröffnung der Unterrichts- und Erziehungsanstalten wird genehmigt, sobald die Zustände es zulassen.«<sup>41</sup>

Innerhalb des Alliierten Kontrollrates wurden unterschiedliche Pläne zur »re-education« und Entnazifizierung der Hochschulen ins Auge gefasst, die für ihre Wiedereröffnungen unabdingbar waren. Während die einzelnen Maßnahmen allmählich anliefen, diskutierte die Professorenschaft noch über den zukünftigen Universitätsstandort. Da der hohe Zerstörungsgrad der CAU eine Fortführung von Forschung und Lehre scheinbar unmöglich machte, forderte

eine kleine Gruppe von Dozenten die komplette Verlagerung nach Schleswig. Wortführer war der Landeshistoriker Otto Scheel, der in der unzerstörten Stadt ein »Tübingen des Nordens« aufbauen und zugleich an die gottorfische Tradition der Universitätsgründung anknüpfen wollte. Der Neuanfang in Schleswig sollte dazu beitragen, eine »bis in die Tiefen des deutschen Universitätswesens reichende innere Erneuerung [zu] erreichen.«<sup>42</sup> Scheels Vorstellungen blieben jedoch chancenlos, da bereits im August 1945 die britische Militärregierung die Genehmigung zur Wiederaufnahme des universitären Lehrbetriebs erteilt hatte. Schon am 27. November 1945 konnte die Christiana Albertina – als zehnte unter den deutschen Universitäten – in den ehemaligen Fabrikhallen der Electroacoustic (ELAC) wiedereröffnet werden. Vorläufig fand der Vorlesungsbetrieb jedoch auf vier im Kieler Hafen liegenden Schiffen, die auch für die Unterbringung von Lehrenden und Lernenden genutzt wurden, statt. Die Episode der »schwimmenden Universität« blieb letztlich aber eine kurze.

Erstaunlich ist die schnelle Wiedereröffnung der CAU schon allein deshalb, weil ursprünglich eine zweijährige Schließung aller Universitäten geplant war.<sup>43</sup> Innerhalb der britischen *Education Branch* führte vor allem die Inbetriebnahme der Kieler Hochschule verstärkt zu Kritik:

»University of Kiel unsatisfactory, should not have been opened at all. [...] Insuperable difficulties with university. [The University Control Officer] Caroline Cunningham has to be as careful as a police dog not to be done in by the professors. Outwardly they are charming, but they try their hardest to delay or gloss over or get their way surreptitiously.«<sup>44</sup>

Beim Wiederaufbau der jungen demokratischen Bundesrepublik Deutschland und des neu gegründeten Bundeslandes Schleswig-Holstein verfolgten die Briten verstärkt einen pragmatischen Ansatz. Den Universitäten<sup>45</sup> dachten sie dabei eine wichtige Rolle zu und verzichteten daher, trotz ihrer Unzufriedenheit mit den Kieler Bedingungen, auf eine erneute Schließung der Christiana Albertina.

## Ein kurzes Resümee

»Das Schicksal unserer hohen Schulen, als Landesuniversitäten, verknüpfte sich [...] aufs engste mit der politischen Geschichte des Landes«<sup>46</sup>, unterstrich 1883 der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich (von) Riehl in seiner Münchner Rektoratsrede. In dieser hatte sich Riehl erstmalig mit dem großen Universitätssterben um 1800 befasst, in dessen Verlauf »achtzehn deutsche Universitäten [...] nach jahrhundertelanger Blüte«<sup>47</sup> aufgehoben worden waren. Wie andere deutsche Universitäten wurde auch die CAU in ihrer 350-jährigen Geschichte mit unterschiedlich motivierten Schließungen und Aufhebungen konfrontiert.

Die Schließungen waren dabei stets von kurzer Dauer und durch die Studierenden verursacht worden; eine längerfristige Störung des Lehrbetriebs oder eine dauerhafte Stilllegung war jedoch zu keiner Zeit zu befürchten. Als erheblich gefährlicher für die Existenz der einzigen Volluniversität Schleswig-Holsteins stellten sich indes die Bemühungen von Seiten der Politik dar, die darauf abzielten, die Gesamtuniversität oder einzelne ihrer Einrichtungen aufzuheben. Vor allem finanzielle Einsparungen wurden dabei immer wieder als Grund angegeben. Die Kieler Hochschulleitung führte gegen die staatlichen Pläne zur Kostenersparnis stets ideelle, kulturelle und politische Argumente ins Feld.

Tatsächlich waren solche Einsparungen derart gering, dass der damalige Kieler Rektor Hanns Löhr sogar offen die Finanzpolitik kritisierte:

»Ich muss schon sagen, wenn man in der heutigen Zeit Millionen hinauswirft, so kann die Einsparung von ein paar 100 000,- RM im Jahr an den wichtigsten Kulturgütern Deutschlands wirklich hierzu nichts beitragen. Man müsste mit aller Energie protestieren.«<sup>48</sup>

Dank der reichhaltigen Unterstützung, vor allem der jeweiligen Kultusministerien, konnten die mehrmaligen Aufhebungsversuche der Christiana Albertina stets verhindert werden. Die Vorahnung des Kieler Privatdozenten und Kirchenhistorikers Johann Lorenz von Mosheim aus dem Jahr 1720 erfüllte sich somit nicht:

»Hier schweigen die Musen. Unter dem Lärm der Waffen atmen sie kaum noch, und wenn nicht ein Jupiter ex machina Hilfe bringt, werden sie bald ihr Leben lassen.«<sup>49</sup>

### Anmerkungen

- 1 Dazu und zum Folgenden empfiehlt sich der umfangreiche Pressespiegel der Universität Lübeck unter der URL: <http://www.uni-luebeck.de/aktuelles/presse/pressespiegel.html> (letzter Zugriff: 1.1.2015).
- 2 Bestrebungen existieren derzeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Medizinischen Hochschule Hannover. Zum Konzept s. Hener u. a., Stiftungshochschulen.
- 3 Vgl. Scharff, Verfall, S. 18 ff. – Im Sommersemester 1725 wandten sich der Prorektor und das Konsistorium sogar gegen das Gerücht, dass »die Kieler Hochschule in ein Lyzeum umgewandelt würde.« Zitiert nach Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 20.
- 4 Zitiert nach Scharff, Verfall, S. 17. Diesbezüglich siehe auch Lohmeier, Universität, S. 95 ff. sowie Auge / Göllnitz, Geschichte, S. 38 ff.
- 5 Vgl. Rackwitz, Märzrevolution, S. 61; Gundlach (Hrsg.), Album, S. 368 f.
- 6 Diesbezüglich siehe Heiber, Universität Teil 2/1, S. 75 f. sowie Hofmann, Christian-Albrechts-Universität, S. 82 f. Zum schriftlichen Verkehr zwischen den Studierenden und dem Kieler Rektor empfiehlt sich das reichhaltige Material im LASH, Abt. 47, Nr. 1231 und Nr. 2014.
- 7 Janssen, Hakenkreuzflagge, S. 12.
- 8 LASH, Abt. 47, Nr. 1231, Erklärung der Hochschulleitung vom 13.2.1933. Die Agitatoren vermochten als einzige Zusage die akademische Generalamnestie für alle Beteiligten zu erreichen. Vgl. Mish, Führer, S. 35 f.
- 9 Siehe dazu und zum Folgenden Bichow, Universität, S. 84 ff.; Grabowski, Studentenbewegung, S. 81 f. – Siehe auch die Universitätschroniken in der Christiana Albertina (1969–1972).
- 10 Mit Slogans wie »Unter den Talaren, der Muff von Tausend Jahren« protestierten die Studierenden gegen die bisher nur begrenzt durchgeführte Aufarbeitung der Geschichte des Dritten Reiches sowie gegen die elitären Strukturen und Traditionslinien der deutschen Hochschulpolitik. Die Demokratisierung der Universitäten, und damit einhergehend die Anerkennung der studentischen Mitbestimmung, bildeten zentrale Forderungen der 68er. Siehe dazu Thamer, NS-Vergangenheit, S. 39 ff. sowie Jarasch, Humboldt-Syndrom, S. 67.
- 11 GStPK, I. HA Rep. 76, Va Sekt. 9, Tit. 1, Nr. 1, Bd. 1, Brief des Finanzministers v. d. Heydt vom 5.4.1869.
- 12 Vgl. Andernach, Hochschulwesen, S. 45 f.; Hofmann, Christian-Albrechts-Universität, S. 35 f.
- 13 Die Zahlen entstammen aus: GStPK, I. HA Rep. 151, IC Nr. 6903, Übersicht über die Studierendenzahl im Jahr 1868.
- 14 GStPK, I. HA Rep. 76, Va Sekt. 9, Tit. 1, Nr. 1, Bd. 1, Brief des Finanzministers v. d. Heydt vom 5.4.1869.
- 15 Siehe dazu besonders vom Brocke, Kaiserreich, S. 386 ff.
- 16 Dazu die Beispiele in Kräling, Neuhistoriker, S. 145 ff. sowie Kaehler, Marburg, S. 550 ff.
- 17 Diesbezüglich empfiehlt sich GStPK, I. HA Rep. 151, IC Nr. 6831.
- 18 GStPK, I. HA Rep. 76, Va Sekt. 9, Tit. 1, Nr. 1, Bd. 1, Brief des Kultusministers an v. d. Heydt vom 22.7.1869.
- 19 Seier, Universität, S. 186.

- 20 GStPK, I. HA Rep. 76, Va Sekt. 9, Tit. 1, Nr. 1, Bd. 1, Brief des Kultusministers an v. d. Heydt vom 22.7.1869. Die Frequenz der CAU hob sich allerdings erst wieder Mitte der 1870er Jahre. Vgl. Adler, Christian-Albrechts-Universität, S. 412 ff.
- 21 Diesbezüglich und zum Folgenden vgl. Andernach, Hochschulwesen, S. 54 f.
- 22 Vgl. Hofmann, Christian-Albrechts-Universität, S. 33.
- 23 Ebd., S. 70.
- 24 Cornelißen, Universität, S. 16.
- 25 Vgl. Heiber, Universität Teil 2/1, S. 148; Bollmus, Alternativ-Universität, S. 126 f.
- 26 Löhr, Wesen und Sinn, S. 19.
- 27 Siehe dazu LASH, Abt. 47, Nr. 2081, Briefverkehr zwischen Ritterbusch und der Marineintendantur im November 1939 sowie das Telegramm des Reichserziehungsministeriums vom 24.11.1939.
- 28 So habe Paul Ritterbusch in seinem am 6.12.1939 gehaltenen Vortrag »Grundsätzliches zur allgemeinen Lage der Universität« verstärkt eine enge Bindung von Universität und Marine gefordert. Anderthalb Jahre später machte Löhr jedoch die Kieler Kriegsmarine als entschiedenen Gegner der CAU aus. Diese hatte der Uni 1939/40 die kalte Schulter gezeigt und in größerem Maße Universitätsräumlichkeiten beschlagnahmt. Der Reichserziehungsminister Bernhard Rust wollte »in gewissen Kreisen der Kriegsmarine« sogar die Absicht erkennen, »die Universität aus Kiel vollständig zu verdrängen.« Siehe dazu ausführlich den Schriftwechsel in LASH, Abt. 47, Nr. 2081 sowie Heiber, Universität, Teil 2/2, S. 420 f.
- 29 Jessen-Klingenberg, Herrschaft, S. 79.
- 30 Siehe dazu grundlegend Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft«.
- 31 LASH, Abt. 47, Nr. 2081, Kurze Denkschrift zur Lage der CAU. Die Gerüchte hatten ihren Ausgangspunkt an der Universität Freiburg i.Br., wo man »wegen der erwartenden Schließung« (Heiber, Universität, Teil 2/2, S. 421) der CAU bereits erste Dozenten abwerben wollte.
- 32 LASH, Abt. 47, Nr. 2081, Vermerk des Universitäts-Sekretariats vom 19.7.1941.
- 33 Siehe dazu und zum Folgenden den umfangreichen Briefverkehr in LASH, Abt. 47, Nr. 2081 sowie Heiber, Universität, Teil 2/2, S. 420 f.
- 34 LASH, Abt. 47, Nr. 2081, Brief Löhrs an das Reichserziehungsministerium vom 28.7.1941.
- 35 LASH, Abt. 47, Nr. 2081, Mitteilung Löhrs an den Kieler Lehrkörper vom 31.7.1941.
- 36 Zitate nach Heiber, Universität, Teil 2/2, S. 421.
- 37 LASH, Abt. 47, Nr. 2081, Brief des Rektors der CAU an den Reichsverteidigungskommissar Schleswig-Holsteins vom 12.2.1943.
- 38 LASH, Abt. 47, Nr. 2081, Brief Predöhl's an den Reichserziehungsminister vom 11.2.1943.
- 39 Siehe Prahl, Hochschulen, S. 38 f.; Mish, Führer, S. 52 f. sowie die Mitteilung des Rektors Predöhl vom 23.5.1944 in LASH, Abt. 47, Nr. 2081. Die Enttrümmerungsmaßnahmen und Evakuierungsvorbereitungen wurden zu einem großen Teil von ukrainischen Arbeitern und italienischen Kriegsgefangenen durchgeführt.
- 40 Eine Übersicht über alle ausgelagerten Institute und Einrichtungen bietet Jürgensen, Wiedereröffnung, S. 545 f.
- 41 HdG, EB-Nr.: 1989/4/535, Proklamation Nr. 1 von General Eisenhower an das deutsche Volk, März 1945.
- 42 Zu Scheels Idee eines »Tübingen des Nordens« siehe LASH, Abt. 399.67, Nr. 6, Denkschrift zur Standortfrage der Christian-Albrechts-Universität. Die Standortfrage und Zukunft der CAU wurde ebenfalls lebhaft in der Presse diskutiert, u. a. im Kieler Kurier Nr. 6 (11.8.1945) und Nr. 37 (28.11.1945).
- 43 Vgl. Schneider, Hochschulen, S. 226. Zu den Kieler Verhältnissen siehe Cornelißen, Trüm-

- mern; Ders., Zur Wiedereröffnung; Jürgensen, Die Christian-Albrechts-Universität sowie ders., Wiedereröffnung.
- 44 PRO, FO 945, Nr. 147, Kopie des Reisetagebuchs von R. H. Samuel. Zur allgemeinen Situation der Universitäten in der britischen Zone siehe auch ebd., Nr. 136.
- 45 In der britischen Zone lagen sechs Universitäten (Bonn, Göttingen, Hamburg, Köln, Kiel, Münster), eine Technische Universität (Berlin) und drei Technische Hochschulen (Aachen, Braunschweig und Hannover).
- 46 Riehl, Universität, S. 511.
- 47 Ebd., S. 512. Zu den um 1800 aufgehobenen Universitäten siehe Weiß, Universitätssterben.
- 48 LASH, Abt. 47, Nr. 2081, Brief Löhrs an den stellvertretenden Gauleiter Wilhelm Sieh vom 25.7.1941.
- 49 Zitiert aus Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 20.

### Ungedruckte Quellen

Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin [GStPK], I. HA Rep. 76, Kultusministerium, Va Sekt. 9, Tit. 1, Nr. 1, Bd. 1; GStPK, I. HA Rep. 151, Finanzministerium, IC Nr. 6831 und Nr. 6903; Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 1231, Nr. 2014 und Nr. 2081; LASH, Abt. 399.67, Nachlass Otto Scheel, Nr. 6; Public Record Office, London [PRO], FO 945, Control Office for Germany and Austria Papers, Nr. 136 und Nr. 147; Haus der Geschichte, Bonn [HdG], EB-Nr.: 1989/4/535.

### Gedruckte Quellen

Gundlach, Franz (Hrsg.): Das Album der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665 – 1865, Kiel 1915; Löhr, Hanns: Wesen und Sinn der nationalsozialistischen Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität. In: Grundfragen der deutschen Universität und Wissenschaft, hrsg. von Walter Schultze, Hanns Löhr und Paul Ritterbusch, Neumünster 1938, S. 13-25.

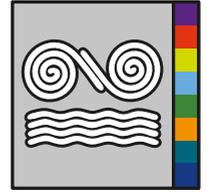
### Darstellungen

Adler, Georg: Die Königliche Christian-Albrechts-Universität Kiel. In: Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich. Aus Anlaß der Weltausstellung in St. Louis unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner, Bd. 1: Die Universitäten, hrsg. von Wilhelm Lexis, Berlin 1904, S. 409-419; Andernach, Norbert: Der Einfluß der Parteien auf das Hochschulwesen in Preußen 1848 – 1918, Göttingen 1972; Auge, Oliver/Göllnitz, Martin: Die Christian-Albrechts-Universität und ihre Geschichtsschreibung. In: CA 78 (2014), S. 38-58; Bichow, Stefan: Die Universität Kiel in den 1960er Jahren. Ordnungen einer akademischen Institution in der Krise, Frankfurt a. M. u. a. 2013; Bollmus, Reinhard: Zum Projekt einer nationalsozialistischen Alternativ-Universität: Alfred Rosenbergs »Hohe Schule«. In: Erziehung und Schulung im Dritten Reich, Tl. 2: Hochschule, Erwachsenenbildung, hrsg. von Manfred Heinemann, Stuttgart 1980, S. 125-152; Boockmann, Hartmut: Göttingen. Vergangenheit und Gegenwart einer europäischen Universität, Göttingen 1997; Brocke, Bernhard von: Marburg im Kaiserreich 1866 – 1918. Geschichte und Gesellschaft, Parteien und Wahlen einer Universitätsstadt im wirtschaftlichen und sozialen Wandel der Industriellen Revolution. In: Marburger Geschichte. Rückblick auf die Stadtgeschichte in Einzelbeiträgen, hrsg. von Erhart Dettmering und Rudolf Grenz, Marburg 1980, S. 367-540; Cornelißen, Christoph: Aus den

Trümmern – die Kieler Universität im Jahr 1945. In: CA 62 (2006), S. 33-45; Ders.: Die Universität Kiel im »Dritten Reich«. In: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. von dems. und Carsten Mish, Essen 2009, S. 11-29; Ders.: Zur Wiedereröffnung der Christian-Albrechts-Universität im Jahr 1945. Einige Momentaufnahmen. In: Von Menschen, Ländern, Meeren. Festschrift für Thomas Riis zum 65. Geburtstag, hrsg. von Gerhard Fouquet u. a., Tönning 2006, S. 125-141; Fricke, Rolf: Die Frequenzentwicklung der Universität Marburg seit 1866. In: Die Philipps-Universität zu Marburg 1527 – 1927. Fünf Kapitel aus ihrer Geschichte (1527 – 1866) und die Universität Marburg seit 1866 in Einzeldarstellungen, hrsg. von Heinrich Hermelink und Siegfried August Kaehler, Marburg 1927, S. 816-836; Grabowski, Sven: Die Kieler Studentenbewegung 1968 – 1969 und ihr Hintergrund. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Kiel 2000; Hausmann, Frank-Rutger: »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940 – 1945). 3., erweiterte Aufl., Heidelberg 2007; Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz, Tl. 2: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen, Bd. 1, München 1992; Ders.: Universität unterm Hakenkreuz, Tl. 2: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen, Bd. 2, München 1994; Hener, Yorck/Kaudelka, Steffen/Kirst, Sabine: Stiftungshochschulen in Deutschland – Ein Zukunftsmodell? Eine Studie zu Modellen und Perspektiven, Gütersloh 2008; Hofmann, Erich: Die Christian-Albrechts-Universität in preußischer Zeit. In: Allgemeine Entwicklung der Universität, Tl. 2, bearb. von dems., Rudolf Jaeger und Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller, Neumünster 1965, S. 9-115; Janssen, Jan E.: Hakenkreuzflagge auf dem Uni-Gebäude 1933. In: 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel. Jubiläumsschrift der Kieler Studentenschaft, hrsg. vom Allgemeinen Studentenausschuss, Kiel 1965, S. 11-13; Jarausch, Konrad H.: Das Humboldt-Syndrom: Die westdeutschen Universitäten 1945 – 1989. Ein akademischer Sonderweg? In: Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten, hrsg. von Mitchell G. Ash, Wien u. a. 1999, S. 58-79; Jessen-Klingenberg, Manfred: Die Zeit der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Herrschaft. In: Universität und Land. Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft 1918 – 1993, hrsg. von dems. und Kurt Jürgensen, Neumünster 1995, S. 11-85; Jürgensen, Kurt: Die Christian-Albrechts-Universität nach 1945. In: Aus der Geschichte lernen? Universität und Land vor und nach 1945, hrsg. von Imke Meyer, Kiel 1995, S. 183-202; Ders.: Die Wiedereröffnung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 27. November 1945 in der Electroacoustic (Elac). In: CA 33 (1991), S. 545-567; Jordan, Karl: Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665 – 1965, Neumünster 1965; Kaehler, Siegfried August: Die Universität Marburg von 1653 – 1866. In: Die Philipps-Universität zu Marburg 1527 – 1927. Fünf Kapitel aus ihrer Geschichte (1527 – 1866) und die Universität Marburg seit 1866 in Einzeldarstellungen, hrsg. von Heinrich Hermelink und Siegfried August Kaehler, Marburg 1927, S. 225-565; Kräling, Ingrid: Marburger Neuhistoriker 1845 – 1930. Ein Beitrag zu Historiographie und Studium an der Philippina, Marburg 1985; Lexis, Wilhelm (Hrsg.): Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich. Aus Anlaß der Weltausstellung in St. Louis unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner, Bd. 1: Die Universitäten, Berlin 1904; Lohmeier, Dieter: Die Universität als Stätte der Aufklärung. In: Die weltliterarische Provinz. Studien zur Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins um 1800, hrsg. von Heinrich Detering, Heide 2005, S. 93-120; Mish, Carsten: »Führer der Universität«. Die Kieler Rektoren in der NS-Zeit. In: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. von Christoph Cornelissen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 33-55; Nipperdey, Thomas: Preußen und die Universität. In: Ders.: Nachdenken über die deutsche Geschichte, München 1986, S. 140-155; Prahl, Hans-Werner: Die Hochschulen und der Nationalsozialismus. In: Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 1, hrsg. von dems., Brodersdorf 1995, S. 7-50; Rackwitz, Martin: Märzrevolution in Kiel 1848. Erhebung gegen Dänemark und Aufbruch zur Demokratie, Heide 2011; Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Heimat der Universität. Gesprochen beim Antritte des Rektorates am 1. Dezember 1883. In: Freie Vorträge. Zweite Sammlung, hrsg. von dems., Stuttgart 1885, S. 506-532; Scharff, Alexan-

der: Verfall und Wiederaufstieg der Christian-Albrechts-Universität im 18. Jahrhundert, Kiel 1967; Schneider, Ullrich: Die Hochschulen in Westdeutschland nach 1945. Wandel und Kontinuität aus britischer Sicht. In: Das britische Deutschlandbild im Wandel des 19. und 20. Jahrhunderts, hrsg. von Bernd Jürgen Wendt, Bochum 1984, S. 219-240; Selle, Götz von: Die Georg-August-Universität zu Göttingen 1737–1937, Göttingen 1937; Seier, Hellmut: Zum Verhältnis von Universität und Stadt in Marburg 1785–1945. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 38 (1988), S. 171-201; Sieg, Ulrich: Die Geschichte der Philosophie an der Universität Marburg von 1527 bis 1970, Marburg 1988; Smend, Rudolf: 1887 – die Universität in Preußen. In: Stationen der Göttinger Universitätsgeschichte 1737–1787–1837–1887–1937. Eine Vortragsreihe, hrsg. von Bernd Moeller, Göttingen 1988, S. 68-90; Thamer, Hans-Ulrich: Die NS-Vergangenheit im politischen Diskurs der 68er-Bewegung. In: Westfälische Forschungen 48 (1998), S. 39-53; Weiß, Dieter J.: Das große Universitätssterben um 1800. In: Das Athen der Welfen. Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810, hrsg. von Jens Bruning und Ulrike Gleixner, Wolfenbüttel 2010, S. 78-85.

# Die Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft<sup>1</sup>



von Ludwig Steindorff

**D**ie Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft e. V., abgekürzt SHUG, gehört zu den Alleinstellungsmerkmalen der CAU. Ihr Arbeitsmodell, so wie es sich durch die Jahrzehnte ausgeformt hat, findet keine Parallele in Deutschland.

Was waren die Anfänge dieser Einrichtung? Gegründet wurde die SHUG in schwieriger Zeit, am 27. Juli 1918. Spezieller Anlass waren Überlegungen in Kiel, wie man Fördermittel gewinnen könnte, um ein neues, zusätzliches Seminargebäude für die CAU zu errichten. Das Gründungsdatum ist dabei durchaus zeittypisch. 1917/18 erfolgten viele ähnliche Gründungen in Deutschland. In der Noterfahrung des Ersten Weltkrieges reifte die Erkenntnis heran, dass Universitäten sich nicht mehr allein auf die Trägerschaft des Staates verlassen konnten, sondern auch auf Rückhalt aus der Gesellschaft angewiesen waren. Es war geradezu ein Vorahnen der Staatskrise, die mit der Novemberrevolution 1918 offensichtlich wurde.

Die erste Mitgliederversammlung der SHUG fand dann erst im Oktober 1919 statt, und man begann mit der Einwerbung von Fördermitteln bei Mitgliedern und öffentlichen Einrichtungen. Aber noch führte die SHUG ein Schattendasein ohne breiten Rückhalt in der Öffentlichkeit, und das bereits gesammelte Kapital ging in der Inflation 1923 weitestgehend verloren.

Der Aufstieg der SHUG begann erst mit der Wahl von Dr. Anton Schifferer (\* 1871; † 1943) zum ersten Vorsitzenden am 24. November 1923. Er war als Unternehmer und Landwirt wie auch als Politiker und Reichstagsabgeordneter der Deutschen Volkspartei (DVP) gleichermaßen erfolgreich. Pragmatisch ausgerichtet, pflegte Schifferer zahlreiche Kontakte über die Parteigrenzen hinweg, darunter zum Altonaer Bürgermeister Max Brauer (Sozialdemokratische Partei Deutschlands, SPD). Schifferer war auch Mitinitiator zur Gründung des Ende 1929 eröffneten, noch heute bestehenden Studentenheimes Deutsch-Nordische Burse an der Kiellinie, dem ehemaligen Hindenburgufer.

In kurzer Zeit erfolgten Aufbau von Organisation und Tätigkeitsbereichen. Entsprechend der Satzung von 1918 und ihren Revisionen bestand als Entscheidungsebene zwischen Mitgliederversammlung und Vorstand (dieser mit engerem, geschäftsführendem Vorstand und mit Beisitzern) der Ausschuss mit weit über hundert Mitgliedern. Es entstanden Ortsgruppen in vielen Städten und Gemeinden, darunter auch in der damals noch zur preußischen Provinz Schleswig-Holstein gehörenden Stadt Altona und jenseits der neuen deutsch-dänischen Grenze in Nordschleswig. Sogar in der Diaspora bildeten sich Gruppen, so in Frankfurt am Main, Berlin und New York. 1932 gehörten zur SHUG schließlich 25 Orts- und Kreisgruppen in der Provinz Schleswig-Holstein und Nordschleswig. Zahlreiche Körperschaften und Unternehmen waren als Mitglieder beigetreten und förderten die Arbeit der SHUG aus ihren Mitteln. So gewann die SHUG bald einen soliden Kapitalstock aus Beiträgen und Spenden.

Die SHUG unterstützte einzelne Universitätsinstitute, sie förderte Forschungsvorhaben vor allem im Bereich der Landesgeschichte und der Agrarwissenschaften, sie gab ihre eigene Schriftenreihe heraus. Sie übernahm die Deckung des Defizites der *Studentenhilfe*, die ihrerseits ihre Arbeit aus Spenden finanzierte. Von 1924 an gab die SHUG ein Jahrbuch zum akademischen Leben der CAU und zu ihrer eigenen Arbeit heraus. Hinzu kamen im Jahrbuch wissenschaftliche Beiträge zu Themen von allgemeinerem Interesse und mit Bezug auf Schleswig-Holstein.

Die SHUG organisierte zentrale Veranstaltungen, so die Universitätstage in Kiel 1924 und Altona 1925. Ab 1925 setzte die Vortragsarbeit in den Ortsgruppen ein und damit begann bereits damals die Ausbildung des heutigen Alleinstellungsmerkmals der SHUG im Vergleich zu Fördereinrichtungen an anderen deutschen Hochschulen, nämlich ihre Rolle als Träger von Bildungsarbeit in der Öffentlichkeit.

Anton Schifferer war wie die große Mehrheit der deutschen Gesellschaft davon überzeugt, dass die Versailler Friedensordnung von 1919 auf einem Unrechtsvertrag beruhe und dass man auf eine Revision der deutsch-dänischen Grenze, wie sie 1920 gezogen worden war, hoffen müsse. Ganz in Übereinstimmung mit dem Denken seines Parteifreundes Gustav Stresemann sah er dafür ein gutes Verhältnis zum dänischen Nachbarn und zu allen Staaten im Norden als Bedingung an.



Plakat zur Nordisch-deutschen Woche für Kunst und Wissenschaft 1929

Der größte Erfolg in diesem Sinne war der von der SHUG organisierte nordisch-deutsche Universitätstag 1929 in Kiel mit zahlreichen Gästen aus Politik und Wissenschaft, sowohl aus den nordischen Ländern als auch aus dem Deutschen Reich.

Die Universität Kiel verlieh die Ehrendoktorwürde an je einen Gelehrten aus Finnland, Norwegen, Schweden und Dänemark.

Zum Anlass des Universitätstages und für dessen Plakat schuf der Leipziger Graphiker Alfred Mahlau (\* 1894; † 1967) ein Signet, das Spiralen über Wellen zeigt und für die Verbindung zwischen Deutschland und den nordischen Ländern über das Meer hinweg stand. Auch der stattliche Band *Deutschland und der Norden* von 1931, der aus den Vorträgen beim Universitätstag hervorging, ist mit diesem Signet geschmückt und bis heute dient es als Logo der SHUG, nun für die Verbundenheit des Landes zwischen Nord- und Ostsee stehend.

Über die SHUG in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft gibt es wenig Rühmliches zu berichten, bzw. mancher Vortrag wurde im Sinne des neuen bösen Zeitgeistes gehalten. Dies ist nicht nur aus den Themen der teilweise erhaltenen Vortragsankündigungen ersichtlich. Auch die Berichte der örtlichen Presse, selbst wenn diese ihrerseits subjektiv gewesen sein mögen, legen davon klares Zeugnis ab, wie eine vor Kurzem abgeschlossene Studie zur Geschichte der Sektion Meldorf detailliert dokumentiert.

Anton Schifferer trat am 13. Mai 1933 von seinem Amt als Vorsitzender zurück, und im August 1933 erhielt die SHUG eine neue Satzung, die vom Führerprinzip ausging und an die Stelle von Wahlen die Ernennung setzte. Mit der Abgabe ihrer Rechte an den Ausschuss verlor die Mitgliederversammlung jegliche Bedeutung.

Die SHUG wurde zwar nicht in die NS-Kulturgemeinschaft eingegliedert und sie konnte ihre Eigenständigkeit behalten, doch dies entsprach nicht einer prinzipiellen Distanz gegenüber dem neuen System. Vielmehr ging es um den eigenen Platz in der Vielfalt konkurrierender Gruppen innerhalb des NS-Staates.

Mitgliederzahl, Fördermittel und Förderarbeit gingen nach 1933 deutlich zurück, nur die Vortragsarbeit entwickelte sich nach einem ersten Niedergang weiter und konnte bis in die letzten Kriegsmonate aufrechterhalten werden. Die Publikation der schon in den Vorjahren immer schmaler gewordenen Jahrbücher fand mit dem Band aus dem Jahr 1936 ihr Ende.

Vorsitzender der SHUG wurde 1935 der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein und Gauleiter Hinrich Lohse. Vorher war er schon Ehrenpräsident neben dem Vorsitzenden und alten Parteigenossen, Ministerialrat Dr. Joachim Haupt, gewesen, der während seines Studiums an der CAU zwischen 1926 und 1928 die dortige Gruppe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes geführt hatte. Faktisch lag die Leitung der SHUG in den Folgejahren beim stellvertretenden Vorsitzenden, dem jeweiligen Rektor der CAU.

Da das Institut für Weltwirtschaft (IfW), dessen Leiter der damalige Rektor Andreas Predöhl war, 1943 nach Ratzeburg evakuiert wurde, bestimmte Predöhl einen Wissenschaftlichen Leiter für die SHUG, um auf diese Weise die Funktions- und Arbeitsfähigkeit der Gesellschaft zu sichern. Nach kurzfristigem Amtieren des Volkswirtschaftlers Harald Fick übernahm der Musikwissenschaftler Friedrich Blume diese Aufgabe.

Mit dessen Tätigkeit als Wissenschaftlichem Leiter sind auch die Neuanfänge der SHUG nach Kriegsende unter der britischen Besatzungsmacht verbunden. Hier wirkten mehrere Faktoren begünstigend zusammen: Die Briten hatten Interesse an einer schnellen Wiedereröffnung der deutschen Hochschulen. Sie erwarteten von den Universitäten die Bereitschaft zur bewussten Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung. Ihnen war am Aufbau der Erwachsenenbildung nach britischem und auch dänischem Vorbild gelegen. Und so wie sie den Ausbau des Volkshochschulwesens förderten, begrüßten sie auch das Arbeitsmodell der SHUG. So ist es kein Zufall, dass nicht nur die SHUG, sondern auch die große Dichte des Volkshochschulnetzes zu den Besonderheiten von Schleswig-Holstein gehört.

Am 21. Februar 1946 wurden die von der SHUG vorgeschlagenen Vorträge durch die britischen Behörden genehmigt, 29 Ortsgruppen zeigten sich an Vorträgen interessiert und daraufhin erfolgte, wie es in dem englischsprachigen Dokument heißt, die pauschale Genehmigung für die Arbeit von allen »local sections«. Damit war auch der Weg gewiesen, die ältere Bezeichnung »Ortsgruppe« durch Sektion zu ersetzen, wie ebenso aus dem Vorsitzenden der Präsident in Entsprechung zum »president« in der britischen Terminologie geworden ist.

Ab August 1946 verfügte die SHUG wieder über ein eigenes Auto mit Fahrer – damals unabdingbar wegen der schlechten öffentlichen Verkehrsverbindungen und da kaum ein Dozent ein eigenes Auto hatte. Der Fahrdienst hat

sich seit damals als Tradition gehalten und wird von den Referentinnen und Referenten gerne als Moment der Entspannung zwischen Arbeitstag und Vortrag oder auch zum Arbeiten im Auto genutzt.

Was heute bei Vorträgen eine Selbstverständlichkeit ist, war damals eine Neuerung. Der britische University Control Officer, Frau Caroline Cunningham, drängte gegenüber dem Wissenschaftlichen Leiter Blume auf die Einführung von Diskussionen nach den Vorträgen. Dieser gab das Anliegen an die Sektionen weiter, und allmählich setzte sich die neue Praxis durch.

Die SHUG erhielt 1946 eine wieder auf Wahlen beruhende Satzung, die Vorstand, Ausschuss und Mitgliederversammlung vorsah. Die Zusammenfassung der Mitglieder in Sektionen wurde in dieser Satzung als obligat festgelegt, das Amt des Wissenschaftlichen Leiters in ihr verankert. De facto blieb allerdings das Amt des Präsidenten der SHUG einweilen unbesetzt. Erst mit der Satzungsrevision von 1952 war die Konsolidierung der SHUG weitgehend abgeschlossen. Über alle Reformen hinweg ist die Zusammensetzung des Vorstandes bis heute weitgehend unverändert. Der Präsident kommt – wie einst Anton Schifferer – aus dem außeruniversitären Bereich, Vizepräsident ist von Amts wegen der Rektor bzw. jetzt Präsident der CAU. Der Wissenschaftliche Leiter (und seit 2005 sein Stellvertreter) kommt aus den Reihen der Professorinnen und Professoren der CAU, der Schatzmeister aus der Wirtschaft. Schriftführer ist der Kanzler der CAU.

Gleich in der Nachkriegszeit wurden die Weichen gestellt für den dauerhaften Schwerpunkt der SHUG, nämlich die Vortragsarbeit in den Sektionen. Zwar blieb die SHUG auch als klassische Fördergesellschaft aktiv, aber schon 1972 wandte sie nur noch ein Viertel ihres Etats für Förderungen auf, drei Viertel gingen in die Vortragsarbeit. Die 1952 wiederbelebte Schriftenreihe wurde 1971 eingestellt. An ihre Stelle trat 1974 die vom Rektorat der CAU herausgegebene Zeitschrift *Christiana Albertina*, die in gewandeltem Profil auch heute noch erscheint. Der Rückgang der Förderarbeit durch die SHUG korreliert geradezu mit dem Ausbau der staatlich finanzierten Förderlinien, allen voran der Deutschen Forschungsgemeinschaft, und mit dem wachsenden Engagement von Industrie-Stiftungen als Projektförderer.

1955 organisierte die SHUG erstmals die Veranstaltung *Universität und Land*, zu der Primanerinnen und Primaner aus ganz Schleswig-Holstein nach Kiel kamen, um sich über Studienmöglichkeiten zu informieren. Schon bei der



Aktuelle Karte aller Sektionen der SHUG

ersten Durchführung kamen über 1000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Mit dem Ausbau der hauptamtlichen Studienberatung an der CAU ging auch die Organisation von *Universität und Land* faktisch an diese über. Im Jahr 2010 hat sich die SHUG auch offiziell von den Studieninformationstagen zurückgezogen, über die Sektionen wirkt sie jedoch weiterhin mit bei der Werbung.

Wo steht die SHUG in der Gegenwart? Ihr gehören derzeit ungefähr 4450 Mitglieder an. Weiterhin steht die Vortragsarbeit in den Sektionen an erster Stelle im Selbstverständnis der SHUG als Brücke zwischen Universität und Land. Die Brücke beruht auf zwei Pfeilern: auf der Bereitschaft von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern der CAU, Vorträge aus ihren Fachgebieten

anzubieten und auf den derzeit 50 ehrenamtlich geleiteten Sektionen im ganzen Bundesland und in Nordschleswig. Von diesen haben 30 Sektionen ihre Tätigkeit zwischen 1946 und 1954 aufgenommen, darunter sind 18 Wiedergründungen aus der Vorkriegszeit. Manche Sektionen nutzen runde Jubiläen für festliche Sonderveranstaltungen. In den 60er und 70er Jahren entstanden drei der heutigen Sektionen, neun in den 80er und 90er Jahren. Sechs Sektionen gehen erst auf das neue Jahrtausend zurück. Die jüngste Sektion wurde 2013 in Barsbüttel gegründet.

Unter den zeitweilig arbeitenden, inzwischen wieder aufgelösten Sektionen sei hier nur die einstige Sektion Lübeck erwähnt: Hier hatte die SHUG erst 1937 ihre Arbeit begonnen, nämlich nachdem die bis dahin eigenständige Reichsstadt Lübeck im Zuge des sog. »Groß-Hamburg-Gesetzes« in die Provinz Schleswig-Holstein eingegliedert worden war. 1946 wiederbegründet und in den ersten Jahren sehr erfolgreich, hat die Sektion Lübeck Mitte der 70er Jahre ihre Arbeit eingestellt, zum einen wegen der starken Konkurrenz an kulturellen Angeboten in der Stadt, zum anderen als Folge der allmählichen Profilierung von Lübeck als eigenständigem Hochschulstandort.

Diese 50 Sektionen führen jährlich um die 400 Vortragsveranstaltungen durch. Die Vorträge wählen sie aus einem alle zwei Jahre aktualisierten Vortragsverzeichnis aus, das zurzeit ungefähr 750 Angebote enthält. Die Sektionsleitungen binden dabei die Mitglieder auf unterschiedlichsten Wegen in das Auswahlverfahren ein, sei es, dass ein Team entscheidet, sei es, dass alle Mitglieder aus einer Vorauswahl auswählen können und dass man dann die am meisten favorisierten Vorträge bucht. So manches Vortragsthema im Angebot ist über die Monate oder Jahre in vielen der Sektionen zum Zuge gekommen. Seit das Vortragsverzeichnis elektronisch verwaltet wird, ist es viel einfacher geworden, auch kurzfristig neue Angebote einzuführen, so in der Vortragssaison 2013/14 eine Gruppe von Vorträgen zu wirtschaftswissenschaftlichen Themen aus Anlass des *Global Economic Symposium (GES)* in Kiel Anfang Oktober 2013 oder jetzt anlässlich des Universitätsjubiläums eine Reihe *Hochschullandschaft Schleswig-Holstein*. Vortragsorte der Sektionen können Schulräume, Kulturzentren, Rathäuser, Museen etc. sein. An den Veranstaltungen nehmen jährlich an die 20 000 Menschen teil.

Unabhängig von der Gemeinsamkeit aller Sektionen – ihrer Verbindung zur CAU und ihrer Einbindung in das kulturelle Leben vor Ort – gleicht doch

keine Sektion der anderen, entwickeln die Sektionsleitungen, unter ihnen nun viele Frauen, mit ihren Teams verschiedenste Varianten in Planung und Durchführung ihrer Arbeit. Einige Sektionen arbeiten eng mit den örtlichen Volkshochschulen zusammen, sodass das Vortragsprogramm der Sektion zugleich zur Bereicherung des VHS-Angebotes wird. Die Sektion Husum führt neben monatlichen Veranstaltungen als einzige die noch aus den 20er Jahren bekannte Tradition der Universitätswoche fort. Deren feierliche Eröffnung im Saal des Schlosses an einem Sonntag in der ersten Januarhälfte hat seinen festen Platz im Festkalender der Stadt Husum. In Anlehnung an die nun schon traditionelle *Night of the Profs* an der CAU führen nun auch SHUG-Sektionen lange Nächte der Wissenschaft mit mehreren Vorträgen an einem Abend durch, jeweils ein großes Lokalereignis. Manche Sektionen organisieren zudem Tagesexkursionen oder längere Reisen.

An die 170 Professorinnen und Professoren aus den acht Fakultäten der CAU, manche von ihnen noch über den Eintritt in den Ruhestand hinaus, bieten die im Vortragsverzeichnis zusammengestellten Vorträge aus verschiedensten Wissensgebieten an. Bildmedien, Musik und Versuchsanordnungen tragen vielfach zur Veranschaulichung bei. Alle Aktiven erleben die Arbeit für die SHUG nicht nur als Chance, die Anliegen ihres Faches bekannt zu machen, sondern sie lernen auf diese Weise auch die Vielfalt des Landes Schleswig-Holstein aus einem ungewöhnlichen Blickwinkel kennen. Unabhängig von den sonstigen Belastungen in Forschung, Lehre und vor allem auch Verwaltungsarbeit erklären Neuberufene ihre Bereitschaft zur Mitarbeit in der SHUG. Und fast alle, die dann zum ersten Vortrag in eine der Sektionen der SHUG eingeladen worden sind, bleiben daraufhin der Arbeit der SHUG für viele Jahre treu.

Neben die Vortragsarbeit in den Sektionen ist seit 2008 das Programm *Schüleruniversität* getreten, 2010 umbenannt in *Uni kommt zur Schule*. Wie im neuen Namen angedeutet, kommen die Professorinnen und Professoren selbst in die Schulen und halten dort Vorträge vor Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II. Während das Programm in den ersten Jahren auf Vorträge mit Bezug auf die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer beschränkt war, ist es nun auch auf geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer ausgeweitet. Das Programm wurde zuerst von der in Hamburg ansässigen Nordmetall-Stiftung gefördert, seit 2013 liegt die Förderung bei der Investitionsbank Schleswig-Holstein.

Die als gemeinnützig anerkannte Arbeit der SHUG wird zum größeren Teil durch Mitgliedsbeiträge und Eintrittsgebühren finanziert. Hinzu kommen Zuwendungen der CAU, Spenden einzelner Bürger und Bürgerinnen wie auch aus der Wirtschaft und, von wachsender Bedeutung, Fördermittel von mit dem Land Schleswig-Holstein verbundenen Stiftungen.

Die Koordination der verschiedenen Aktivitäten der SHUG – angefangen mit der Absprache der Vortragstermine und der Organisation des Fahrdienstes – wäre undenkbar ohne die beiden Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle der SHUG, die seit einigen Jahren im Gebäude der alten UB an der Ecke Westring/Olshausenstraße gegenüber dem Audimax beheimatet ist.

Bei ihrem für eine Förderarbeit nur noch sehr beschränkten finanziellen Spielraum hat die SHUG 2009 die Förderung einzelner Projekte durch Zuschüsse eingestellt, sie verweist bei Anfragen auf die gewachsenen Fördermöglichkeiten durch die Alumni und andere mit der Universität und den Fakultäten verbundenen Einrichtungen. Stattdessen konzentriert die SHUG ihre Förderarbeit nun auf die Verleihung zweier mit je 3000 € dotierter Preise:

Alljährlich im Wechsel erhält seit 2009 eine der Fakultäten das Recht, eine hervorragende Dissertation für den von der SHUG verliehenen Fakultätenpreis zu nominieren. Die Verleihung findet auf der Jahresversammlung statt, über die Präsentation im Jahresbericht der SHUG wird die preisgekrönte Arbeit einem weiteren Interessentenkreis bekannt.

Der Professor Miethke-Förderpreis ist nach dem langjährigen Präsidenten (1991 bis 2005) und Förderer der SHUG, Prof. Dr. Jürgen Miethke, benannt. Der erstmals 2010 verliehene Preis richtet sich vor allem an Schulen und Vereine und wird mit alle zwei Jahre wechselnden Rahmenthemen ausgeschrieben. Bisher wurden Projekte zur Ökologie, zur Integrationsarbeit und zur Astronomie ausgezeichnet, mit der feierlichen Preisverleihung Ende November jeweils am Ort der Sektion, über welche die Bewerbung eingegangen war. Auch dank dieses Anlasses zeigt die SHUG ihre Präsenz im ganzen Bundesland.

Die Preisverleihungen gaben auch den Anlass, die Jahresberichte der SHUG über den Geschäftsbericht hinaus zu erweitern: Hier erfährt man nun Näheres über die Inhalte und Anliegen der ausgezeichneten Projekte. Außerdem bieten neuerdings Berichte über die Aktivitäten einzelner Sektionen Anschaulichkeit zur vielfältigen Arbeit der SHUG. Ebenfalls zu diesem Zweck verfügt die Gesellschaft seit mehr als einem Jahrzehnt über eine informative Website

([www.shug.uni-kiel.de](http://www.shug.uni-kiel.de)), die seit dem Jahr 2013 auch dem allgemeinen Layout der CAU angepasst ist.

Schon seit Längerem hatte sich die Praxis in einigen Punkten von der gültigen SHUG-Satzung entfernt: Jährliche Ausschuss-Sitzung und Mitgliederversammlung waren faktisch zur Jahresversammlung verschmolzen. Neben dieser hatte sich seit 2006 ein Treffen der Sektionsleiterinnen und -leiter mit dem Vorstand jeweils ungefähr zwei Monate vor der Jahresversammlung etabliert. Deshalb wurde durch Revision der Satzung von 2013 die Einrichtung des Ausschusses abgeschafft, die Sektionsleiterversammlung erhielt wie der erweiterte Vorstand den Status eines beratenden Organs für den Vorstand.

Wenn man den selbstgestellten Aufgabenkatalog aus der Anfangszeit der SHUG wie auch noch aus den 60er Jahren mit der Gegenwart vergleicht, zeigen sich ein Abtreten von Förderaufgaben an andere Einrichtungen und die Konzentration auf einen Hauptbereich, nämlich die Wissensvermittlung durch Vortragsarbeit als Angebot zum lebenslangen Lernen. Man kann darin die Widerspiegelung einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung hin zu fortschreitender Arbeitsteilung und Spezialisierung erkennen. Zugleich lässt sich die Geschichte der SHUG als Facette der Landesgeschichte, der Geschichte der CAU und der Bildungsgeschichte lesen.

### Anmerkung

- 1 Die Darstellung ist eine überarbeitete und deutlich erweiterte Fassung des Textes von Steindorff, Kleine Geschichte der SHUG.

### Quellen und Darstellungen

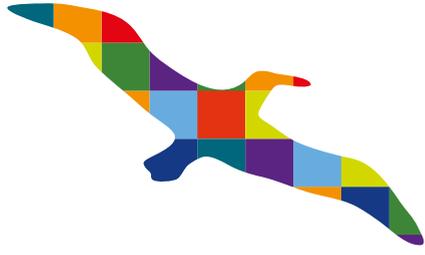
Jessen-Klingenberg, Manfred: Die Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft 1933 – 1945. Intrigen, Krisen, Kriegseinsatz. In: UNI-Formierung des Geistes: Universität Kiel und der Nationalsozialismus, hrsg. von Hans-Werner Prahll, Hans-Christian Petersen und Sönke Zankel, Bd. 2, Kiel 2007, S. 61-99; Ders. / Jürgensen, Kurt: Universität und Land. Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft 1918 – 1993, Neumünster 1995; Kolschöwsky, Dieter (Hrsg.): Festschrift 90 Jahre Sektion Bad Segeberg, Bad Segeberg 2014; Kroll, Katrin: Zwischen Werbung und Propaganda. Die Plakatsammlung des Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseums, Kiel 2007; Schulz, Willy: Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft vor Ort: Die Ortsgruppe Meldorf in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Demokratische Geschichte 25 (2014), S. 177-234; Schulz, Willy: Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft vor Ort: Die Kreisgruppe Süderdithmarschen in der Weimarer Republik. In: Dithmarschen. Landeskunde. Kultur. Natur 4/2014, S. 2-12; Steindorff, Ludwig: Kleine Geschichte der SHUG. In: Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft. Jahresbericht 2012, vorgelegt zur Mitgliederversammlung am 13. April 2013, S. 29-31; [www.shug.uni-kiel.de](http://www.shug.uni-kiel.de) (letzter Zugriff: 26.4.2015).





**DIE**

**FAKULTÄTEN**





# Die Rechtswissenschaftliche Fakultät

von Rudolf Meyer-Pritzl

Die Rechtswissenschaftliche Fakultät, eine der vier Gründungsfakultäten der Christiana Albertina, sieht sich der *Maxime Pax optima rerum*, die sich unsere Universität 1665 gegeben hat, in ganz besonderer Weise verpflichtet.

Das Motto, das auf den römischen Autor Silius Italicus (*Punica* XI, 595) zurückgeht, war 1648 der Leitspruch des Westfälischen Friedens. Dieses völkerrechtliche Vertragswerk, das auch als Reichsgrundgesetz bezeichnet wird,



Siegel der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) mit dem Wahlspruch *Pax optima rerum*

markiert das Ende des Dreißigjährigen Krieges und bildete den Ausgangspunkt für eine friedliche Entwicklung in Europa. Damit kennzeichnet die enge Verknüpfung zwischen der Friedensidee und dem Recht bereits die Anfänge der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Dies gilt umso mehr, als einer der fünf Lehrstühle, mit denen die Fakultät ihre Tätigkeit aufnahm, ausdrücklich dem Natur- und Völkerrecht gewidmet wurde.

In dieser Tradition zielt die Fakultät auch heute darauf ab, Juristinnen und Juristen auszubilden, die einen Beitrag dazu leisten, zwischen den Staaten Frieden durch Recht und innerhalb der Gesellschaft den Rechtsfrieden zu bewahren oder herzustellen. Daher heißt der aus Vergils *Aeneis* (VI, 620) stammende Leitgedanke der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, wie er auf dem von Samuel Rachel, dem ersten Inhaber des Lehrstuhls für Natur- und Völkerrecht, geschaffenen und bis heute verwendeten Fakultätsiegel zum Ausdruck kommt: *Discite iustitiam moniti* (Seid ermahnt, Gerechtigkeit zu lernen).



Siegel der Rechtswissenschaftlichen Fakultät

Das Siegel zeigt eine Waagschale im Gleichgewicht als Symbol der Gerechtigkeit. Sie ist Fundament und Voraussetzung eines geordneten und befriedeten Staatswesens, für das die Krone steht, die abstürzen müsste, wenn die Waage zur einen oder anderen Seite hin ausschlagen würde. In den 350 Jahren, die seit 1665 vergangen sind, ist es nicht immer gelungen, die Balance zu wahren. Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und die beiden Weltkriege im letzten Jahrhundert ließen die Waage völlig aus dem Gleichgewicht geraten.

Der Rechtswissenschaftlichen Fakultät stellt sich die Aufgabe, auf der Grundlage der Ideen des Friedens und der Gerechtigkeit Forschung und Lehre zu gestalten und dabei auch negative Entwicklungen in der Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, um sich auf der Basis der eigenen Tradition immer wieder auch für innovative Ansätze zu öffnen.

## Forschung

Der Studiengang Rechtswissenschaft ist mit ca. 1900 Studierenden der größte an der CAU. An der Fakultät gibt es 20 hauptamtliche Professorinnen und Professoren. Die Professuren sind drei Fachsäulen zugeordnet: zehn dem Zivilrecht, drei dem Strafrecht und sieben dem Öffentlichen Recht. Fachsäulenübergreifend hat die Fakultät drei Forschungsschwerpunkte bestimmt, die teilweise tief in der Fakultätsgeschichte verwurzelt sind: die internationalen Dimensionen des Rechts, Wirtschaft und Recht sowie die historischen und philosophischen Grundlagen des Rechts. Um diese Forschungsschwerpunkte und ihre jeweiligen Ausprägungen noch besser sichtbar zu machen und um ihre dynamische Weiterentwicklung zu fördern, haben sich aus dem 1889 gegründeten Juristischen Seminar im Laufe der Zeit mehrere Institute herausgebildet.

Drei der gegenwärtig bestehenden sieben Institute sind unterschiedlichen Bereichen des internationalen Rechts gewidmet. Die Kieler Rechtswissenschaftliche Fakultät hat auf diesem Gebiet früher als andere Universitäten zukunftsweisende Akzente gesetzt. Bereits 1914 entstand das Institut für Interna-

**RECHTSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT****DEKAN/IN IM JUBILÄUMSJAHR:** Prof. Dr. Florian Becker**INSTITUTE:**

Hermann Kantorowicz-Institut für juristische Grundlagenforschung  
 Walther-Schücking-Institut für Internationales Recht  
 Institut für Kriminalwissenschaften  
 Institut für Osteuropäisches Recht  
 Institut für Wirtschafts- und Steuerrecht  
 Institut für Europäisches und Internationales Privat- und Verfahrensrecht  
 Institut für Öffentliches Wirtschaftsrecht

**ANZAHL PROFESSOREN/INNEN:** 20**ANZAHL ANGESTELLTE:** ca. 30**STUDIERENDENZAHL:** ca. 1900

tionales Recht. Es war die erste Universitätseinrichtung dieser Art überhaupt in Deutschland und ist offenbar sogar weltweit das älteste Institut für Internationales Recht. Die Gründung geht auf eine Initiative Theodor Niemeyers zurück, der zunächst einen Lehrstuhl für Römisches Recht innehatte, sich dann aber – nicht zuletzt angesichts der Lage Kiels am Meer – immer mehr dem Seerecht und internationalen Rechtsmaterien zuwandte und so am Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Pioniere des internationalen Rechts wurde. 1995 wurde das Institut nach seinem Nachfolger Walther Schücking benannt, der zu den wenigen Vertretern eines pazifistisch geprägten Völkerrechts zählte und den Gedanken »Frieden durch Recht« zu seiner Lebensmaxime machte. Diese Entwicklungslinie setzte später vor allem Jost Delbrück fort, der zwischen 1976 und 2001 das Institut besonders nachhaltig prägte. Heute bilden Kerstin Odendahl, Andreas von Arnald und Nele Matz-Lück, die die im Rahmen des Kieler Exzellenzclusters *Ozean der Zukunft* geschaffene Professur für Seerecht innehat, das dreiköpfige Direktorat.

Das Institut für Internationales Recht wies die Besonderheit auf, dass es ursprünglich sowohl das Völkerrecht als auch das Internationale Privatrecht umfasste, wobei allerdings das Internationale Privatrecht zusehends in den Hintergrund trat. Erst mehrere Jahrzehnte später entstanden zwei Institute, die die privat- und wirtschaftsrechtlichen Aspekte des internationalen Rechts fokussieren. Dabei kam der Fakultät wiederum eine Vorreiterfunktion zu, indem

sie 1959, in der Zeit des Kalten Krieges, ein Institut schuf, das den Blick auf Osteuropa richtete: das von Boris Meissner gegründete Institut für Recht, Gesellschaft und Politik der sozialistischen Staaten, das seit 1991 den Namen Institut für Osteuropäisches Recht trägt. Das seit 1998 von Alexander Trunk geleitete Institut, das der Erforschung des Zivil- und Wirtschaftsrechts sowie auch des Verfahrensrechts der osteuropäischen Staaten dient, pflegt zahlreiche Kontakte nach Russland, die u. a. in dem 2007 gegründeten Deutsch-Russischen Juristischen Institut zum Ausdruck kommen, und in den gesamten Ostseeraum. Darüber hinaus werden zunehmend auch die Staaten der Kaukasusregion, in Zentralasien und China in die zahlreichen Aktivitäten und Projekte, von denen

Westring 400 an der Kreuzung Westring/Olshausenstraße. Das Gebäude beherbergt seit Herbst 2005 u. a. das International Center und das Walther-Schücking-Institut für Internationales Recht.



mehrere durch Drittmittel in beträchtlicher Höhe (Deutscher Akademischer Austauschdienst [DAAD], VolkswagenStiftung u. a.) gefördert werden, einbezogen.

Um auch das Internationale Privatrecht in einer seiner schnell wachsenden Bedeutung angemessenen Weise zu pflegen, wurde 1993 das Institut für Europäisches und Internationales Privat- und Verfahrensrecht gegründet. Neben dem Internationalen Privatrecht und der Rechtsvergleichung liegen die Forschungsschwerpunkte im deutschen und internationalen Bank- und Kapitalmarktrecht (Dorothee Einsele) sowie im Urheberrecht und im ausländischen und internationalen Zivilverfahrensrecht (Haimo Schack). Das Institut nimmt vor allem für das Urheberrecht sowie für das Bank- und Kapitalmarktrecht, also zwei Materien, die in Zeiten der Globalisierung der Finanzmärkte und durch das Internet vor besonderen Herausforderungen stehen, in Deutschland eine Spitzenstellung ein.

Von den beiden wirtschaftsrechtlichen Instituten hat eines eine zivilrechtliche, das andere eine öffentlich-rechtliche Ausrichtung. Seit 1983 besteht das Institut für Wirtschafts- und Steuerrecht, das durch seine ersten Direktoren Franz Jürgen Säcker, Jürgen Sonnenschein und Dieter Reuter seine Prägung erhielt und sich vor allem dem Unternehmens- und Kapitalmarkt-, dem Konzern-, dem Kartell- sowie dem Steuerrecht widmet. Direktoren des Instituts sind Joachim Jickeli und Jan Lieder; ein dritter Lehrstuhl ist derzeit noch vakant. 2013 wurde das Institut für Öffentliches Wirtschaftsrecht (Florian Becker, Christoph Brüning, Sebastian Graf von Kielmansegg) gegründet, durch das die Fakultätsstruktur arrondiert wird, indem – korrespondierend zum Zivilrecht – das Wirtschaftsrecht auch in seiner öffentlich-rechtlichen Dimension institutionell hervorgehoben wird. Einen wesentlichen Beitrag zur Schärfung des Profils des wirtschaftsrechtlichen Schwerpunktes leisten zudem der Lehrstuhl für Arbeits- und Wirtschaftsrecht, den seit 2005 Hartmut



Oetker als Nachfolger von Peter Kreutz bekleidet, sowie das Centrum für deutsches und europäisches Insolvenzrecht (Stefan Smid) und zwei Lehrstühle mit wirtschaftsstrafrechtlicher Ausrichtung (Andreas Hoyer, Dennis Bock).

Will man angesichts der zunehmenden Komplexität des Rechts und der sich daraus notwendig ergebenden Spezialisierung die Einheit des Rechts nicht aus dem Blick verlieren, bedürfen die historischen und philosophischen Grundlagen des Rechts besonderer Aufmerksamkeit. Um die traditionsreiche Schwerpunktsetzung der Fakultät bei den Grundlagenfächern und gerade auch die charakteristische Kombination von Rechtsgeschichte und Rechtsphilosophie nach außen sichtbarer zu dokumentieren, gründeten 2012 Robert Alexy und der Verfasser dieser Zeilen das Hermann Kantorowicz-Institut für juristische Grundlagenforschung. Dem Institut sind drei Lehrstühle zugeordnet, die sich schwerpunktmäßig mit Grundlagenfächern beschäftigen, nämlich mit der Rechtsphilosophie (Ino Augsberg, der 2014 die Nachfolge von Robert Alexy angetreten hat), dem seit 1665 ohne größere Unterbrechungen gelehrten Römischen Recht (Rudolf Meyer-Pritzl) und der Deutschen Rechtsgeschichte (derzeit noch vakant).

Zu den bedeutendsten Vertretern der Rechtsphilosophie im 20. Jahrhundert zählen Gustav Radbruch und sein Nachfolger Hermann Kantorowicz, die in den 20er Jahren in Kiel nacheinander einen Lehrstuhl für Strafrecht bekleideten. Seit 1986 gelang es Robert Alexy, die Rechtsphilosophie in Kiel wieder auf dieses hohe, international wahrgenommene Niveau zu führen. Mit seinen weltweit rezipierten Untersuchungen zur Diskurs- und zur Grundrechtstheorie übt er eine hohe Anziehungskraft aus, die bisher etwa hundert Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus ganz Europa, Nord- und Südamerika sowie Asien, darunter zahlreiche Humboldt- und DAAD-Stipendiatinnen und -Stipendiaten, nach Kiel geführt hat. Mehrere von ihnen sind inzwischen Professorinnen oder Professoren in ihren Heimatländern geworden, so dass Robert Alexy ein globales Netzwerk für Rechtsphilosophie und Staatsrecht aufgebaut hat. In Anerkennung seiner großen Verdienste wurden ihm zahlreiche hohe Auszeichnungen zuteil, darunter 14 Ehrendoktorwürden ausländischer Universitäten.

Die Pflege der Rechtsgeschichte baut in Kiel auf eine Tradition auf, die im 19. Jahrhundert von bedeutenden Rechtsgelehrten wie Anton Friedrich Justus Thibaut, Niels Nikolaus Falck, Rudolf von Jhering, Johann Julius Wilhelm

Planck (der Vater von Max Planck) oder Paul von Roth geprägt wurde. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab Max Pappenheim der rechtshistorischen Forschung neue Impulse, indem er die Handelsrechtsgeschichte und die nordische Rechtsgeschichte in den Blick nahm. In den letzten Jahrzehnten haben vor allem Hans Hattenhauer, sein Schüler Jörn Eckert und Werner Schubert mit ihren Arbeiten insbesondere zur Rechtsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts maßgeblich dazu beigetragen, dass Kiel ein Zentrum der rechtshistorischen Forschung in Deutschland ist. Sie haben mit den jeweils alle zwei Jahre stattfindenden *Rechtshistorischen Wochenenden* und den *Rechtshistorikertagen im Ostseeraum* auch zwei der wichtigsten Foren für Rechtshistorikerinnen und Rechtshistoriker in Deutschland und in Nordeuropa geschaffen.

Das Institut für Kriminalwissenschaften, dem Andreas Hoyer, Manfred Heinrich und Dennis Bock angehören, wurde zwar erst 2012 eingerichtet, knüpft aber an eine seit 1957 bestehende Tradition strafrechtlicher Institute in Kiel an. Zwei der drei dem Institut zugeordneten Lehrstühle sind neben dem Straf- und Strafprozessrecht auch dem Wirtschaftsstrafrecht gewidmet. Mit der Etablierung des Wirtschaftsstrafrechts als einer eigenständigen Disziplin in Deutschland, um die sich vor allem Erich Samson in dem von ihm 1984 gegründeten und bis 2002 bestehenden Institut für Umwelt-, Wirtschafts- und Steuerstrafrecht verdient gemacht hat, hat die Fakultät auch auf dem Gebiet des Strafrechts in den letzten Jahrzehnten eine neue Forschungsrichtung angestoßen. Aber ebenso werden an den strafrechtlichen Lehrstühlen die internationalen Bezüge des Rechts und Grundlagenfragen behandelt. Neue Akzente werden außerdem im Medien- und Medizinstrafrecht gesetzt. Auf eine lange Tradition kann in Kiel zudem die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Kriminologie zurückblicken, wie sie in dem bis 2011 bestehenden Institut für Sanktionenrecht und Kriminologie, das Monika Frommel nach der Pensionierung von Eckhard Horn im Jahr 2000 allein leitete, zum Ausdruck kam. Die unterschiedlichen Ausprägungen des Strafrechts werden nun in dem neuen Institut für Kriminalwissenschaften gebündelt und weiterentwickelt.

Das Lorenz-von-Stein-Institut für Verwaltungswissenschaften, das 1980 seine Arbeit aufgenommen hat und viele Jahre von Albert von Mutius, der zugleich Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht und Verwaltungslehre in der Rechtswissenschaftlichen Fakultät war, geprägt wurde, ist eine selbständige, der Universität angegliederte wissenschaftliche Einrichtung. Es ist nicht

nur durch seinen Namensgeber, der 1840 in Kiel den juristischen Doktorgrad erwarb, mit der Fakultät verbunden, sondern gegenwärtig auch durch das geschäftsführende Vorstandsmitglied Christoph Brüning, zugleich einer der Direktoren des Instituts für Öffentliches Wirtschaftsrecht und Richter am Schleswig-Holsteinischen Landesverfassungsgericht.

Der Prozess der Institutsbildung, der in den letzten Jahren verstärkt vorangetrieben wurde, dient der Profilbildung der Fakultät. Der Fakultät ist dabei bewusst, dass besondere Synergieeffekte nicht nur durch die Zusammenarbeit mehrerer Lehrstühle innerhalb eines Institutes, sondern gerade auch durch gemeinsame Projekte mehrerer Institute erzielt werden können.

Die Fakultätenblöcke an der Leibnizstraße, in denen u. a. große Teile der Rechtswissenschaftlichen Fakultät untergebracht sind. Im Vordergrund der »See der Biologen«



## Lehre

Die drei Fakultätsschwerpunkte spiegeln sich auch in der Lehre wider. Neben dem Pflichtpensum in den drei Fachsäulen wird eine Vielzahl von speziellen Lehrveranstaltungen zum internationalen Recht, zum Wirtschaftsrecht und zu den Grundlagenfächern angeboten. Der Fakultät sind die Lehre, ihre stete Optimierung und ihre Anpassung an neue Bedürfnisse sowie die Förderung von Promotionen und Habilitationen ein besonderes Anliegen. Sie hat gemäß § 1 Abs. 2 des Gesetzes über die Ausbildung der Juristinnen und Juristen im Land Schleswig-Holstein den Auftrag, dass die Studierenden am Ende des Studiums das Recht mit Verständnis erfassen und anwenden können und über die hierzu erforderlichen Kenntnisse in den Pflichtfächern sowie im jeweils gewählten Schwerpunktbereich verfügen. Die Fakultät ermöglicht ein Vollstudium der Rechtswissenschaft mit dem Ziel der ersten Prüfung. Damit hält auch die Kieler Rechtswissenschaftliche Fakultät – wie nahezu alle anderen deutschen Juristischen Fakultäten – am Staatsexamensstudium fest.

Die ersten vier Studiensemester, in denen das Lehrtableau auch eine größere Zahl an Grundlagenfächern, Kursen zur Vermittlung von Schlüsselqualifikationen und fachspezifischen Fremdsprachenkursen enthält, werden mit der Zwischenprüfung abgeschlossen. Es folgt ein zweisemestriges Schwerpunktstudium. Die Fakultät bietet eine sehr breite Palette an Schwerpunktbereichen an: Zivilrechtspflege mit Ausrichtung auf Familien- und Erbrecht oder auf Zivilverfahrensrecht; Kriminalwissenschaften; Staat und Verwaltung; Wirtschaftsrecht mit Ausrichtung auf Arbeitsrecht oder Steuerrecht oder Kartell- und Urheberrecht oder Bank- und Kapitalmarktrecht; Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung; Völker- und Europarecht; Historische und philosophische Grundlagen des Rechts; Gesundheitsrecht. Gerade im Schwerpunktstudium lässt sich der Brückenschlag zwischen Forschung und Lehre vornehmen. Der wissenschaftlichen Vertiefung dienen in erster Linie die Seminare, wobei sich die Fakultät durch ein sehr reichhaltiges Seminarangebot auszeichnet. Einen besonderen Reiz stellt die Durchführung von Blockseminaren in einer Tagungstätte in Sehlendorf an der Ostsee dar, die seit 1987 von der eng mit der Fakultät verbundenen Dr. Otto Bagge-Gedächtnisstiftung unterhalten wird. Das Schwerpunktstudium endet mit einer universitären Abschlussprüfung, die in die Bewertung der ersten Prüfung eingeht. Jahr für Jahr absolvieren etwa

200 Studierende das Schwerpunktstudium, wobei die Zahl der Studentinnen in den letzten Jahren knapp über, die der Studenten knapp unter 100 lag.

Der Fakultät ist die Einbeziehung der Rechtspraxis in die Lehre wichtig. Einerseits fließen die Erfahrungen, die die Professorinnen und Professoren in der Praxis sammeln, etwa durch die Tätigkeit am Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgericht in Schleswig als Richterinnen oder Richter im zweiten Hauptamt oder durch die Erstellung von Gutachten, in die Lehrveranstaltungen ein. Andererseits werden Praktikerinnen und Praktiker als Lehrbeauftragte oder Honorarprofessoren in die Lehre integriert. Ergänzt wird das Studienangebot zudem durch eine Reihe von Moot Courts, also simulierte Gerichtsverfahren, an denen meistens ebenfalls Praktikerinnen und Praktiker mitwirken.

Der staatliche Teil der ersten Prüfung, der sich aus sechs Klausuren und einer abschließenden mündlichen Prüfung im Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgericht zusammensetzt, bereitet vielen Studierenden Schwierigkeiten und wies in den letzten Jahren Durchfallquoten von etwa 30 % auf. Besonders ernst nimmt die Fakultät daher die Aufgabe der Examensvorbereitung. Dazu wurden bereits vor 30 Jahren ein Wiederholungs- und Vertiefungskurs, der vielen anderen Fakultäten in Deutschland als Modell diente, und ein Examensübungsklausurenkurs geschaffen. Der Ausbildungsauftrag der Fakultät bezieht sich allerdings nicht allein auf die reine Stoffvermittlung, sondern verfolgt auch das Ziel, die Studierenden zu selbständigem, kreativem, weltoffenem und der Wahrheit verpflichtetem Denken anzuleiten und ihre soziale Kompetenz zu fördern.

Neben dem Studiengang Rechtswissenschaft bietet die Fakultät ein einjähriges LL.M.-Programm für ausländische Graduierte an. Im Bologna-Prozess beteiligt sich die Fakultät an einem Masterstudiengang Internationale Politik und Internationales Recht (gemeinsam mit der Politikwissenschaft) und sie bringt außerdem juristische Module in einige Studiengänge anderer Fakultäten ein. Die Lehrveranstaltungen der Fakultät werden zumeist in deutscher Sprache durchgeführt. Der englischsprachige Anteil konnte in der letzten Zeit etwas erhöht werden, ließe sich aber noch deutlich steigern. Gleiches gilt für die Einbeziehung ausländischer Rechtswissenschaftlerinnen und Rechtswissenschaftler in die Lehre. Der weitere Ausbau der internationalen und der interdisziplinären Kooperationen bietet der Fakultät auch künftig erhebliches Entwicklungspotential.

Besonderes Augenmerk richtet die Fakultät auf die Förderung des akademischen Nachwuchses. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges konnten knapp 60 Habilitationsverfahren, die sich in etwa gleichmäßig auf die drei Fachsäulen verteilen, abgeschlossen werden. Nahezu alle Habilitandinnen und Habilitanden haben Rufe auf auswärtige Lehrstühle erhalten. Die Zahl der Promotionen liegt seit einiger Zeit im Jahresdurchschnitt bei 40 bis 50, darunter 2009 erstmals auch eine binationale Promotion, an der Professoren aus Frankreich, der Schweiz und Kiel beteiligt waren. Die neuen Doktorinnen und Doktoren setzen die lange Reihe der Kieler *doctores iuris* fort, zu der auch viele berühmte Juristinnen (die erste rechtswissenschaftliche Promotion einer Frau erfolgte in Kiel 1920) und Juristen, allen voran Theodor Mommsen, zählen, fort. Kieler Doktorinnen sind auch Karin Graßhof, die zwischen 1986 und 1998 Richterin am Bundesverfassungsgericht war, sowie Sibylle Kessal-Wulf und Doris König, die seit 2011 bzw. 2014 dem höchsten Gericht angehören. Mit Gisela Niemeyer, die zwischen 1977 und 1989 am Bundesverfassungsgericht tätig war, hat eine weitere Richterin in Kiel studiert. Bedenkt man, dass seit 1951 lediglich 16 Frauen zu Richterinnen am Bundesverfassungsgericht ernannt worden sind, so ist der Anteil der Absolventinnen der Kieler Rechtswissenschaftlichen Fakultät, nämlich ein Viertel, beträchtlich. Gleiches kann vom Anteil der Professorinnen in der Fakultät nicht gesagt werden. Die Strafrechtlerin Hilde Kaufmann war zwischen 1966 und 1970 die erste Frau, die an der Fakultät einen Lehrstuhl innehatte. Ihr folgten bisher nur fünf weitere Rechtswissenschaftlerinnen, von denen drei gegenwärtig der Fakultät angehören. Auch insofern mag das Universitätssiegel, auf dem die Pax, die personifizierte Friedensgestalt, als Frau dargestellt ist, der Fakultät als Vorbild dienen und sie anspornen, den Frauenanteil signifikant zu erhöhen.

## Umgang mit der Vergangenheit

Die Gestaltung der Zukunft der Fakultät setzt voraus, sich immer wieder auch mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen, damit die wesentlichen historischen Entwicklungslinien nicht in Vergessenheit geraten. Diese Verpflichtung gilt vor allem für die NS-Zeit, die den Tiefpunkt in der Geschichte gerade auch der Rechtswissenschaftlichen Fakultät markiert. Sie wurde nach den Vorstel-

lungen der nationalsozialistischen Hochschulpolitiker in eine sog. »Stoßtruppfakultät« umfunktioniert. Dies führte dazu, dass – mit einer Ausnahme – alle Rechtswissenschaftler, die 1933 an der Fakultät tätig waren, ihre Lehrstühle für junge, dem Nationalsozialismus ergebene Juristen frei machen mussten. Um die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Fakultät hat sich vor allem der Rechtshistoriker Jörn Eckert, der 2006 als amtierender Rektor unserer Universität früh verstarb, besondere Verdienste erworben. Gerade in einer Zeit erneut aufkeimender Ressentiments ist sich die Fakultät ihrer Verantwortung bewusst, die Erinnerung an die Perversion des Rechts während der NS-Zeit wachzuhalten und noch bestehende Forschungslücken zu schließen.

Indem die Fakultät 1995 das Institut für Internationales Recht nach Walther Schücking und 2012 das Institut für juristische Grundlagenforschung nach Hermann Kantorowicz benannt hat, zeigt sie, dass sie die 1933 durchtrennten Traditionslinien aus der Zeit der Weimarer Republik aufgreifen und pflegen möchte. Auf diese Weise werden zwei Rechtsgelehrte von internationalem Rang gewürdigt, deren Leben und Werk der *Maxime Pax optima rerum* folgten, die sich aktiv für Demokratie und Republik einsetzten und die auf ihren Fachgebieten originelle, bis in die Gegenwart nachwirkende Leistungen erbracht haben. Beide wurden durch die Nationalsozialisten von ihren Kieler Lehrstühlen entfernt und in das Exil gedrängt.

Der Einsatz für Demokratie und Rechtsstaat setzt die Bereitschaft voraus, auch selbst gesamtgesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Dieses praktische Engagement findet sich in der Geschichte der Fakultät, gerade in der Weimarer Republik, aber auch schon im 19. Jahrhundert, und ebenso in der Gegenwart. So übten zwei Fakultätsmitglieder das Amt des Reichs- bzw. Bundesjustizministers aus: Gustav Radbruch (1921 / 22 und nochmals für kurze Zeit 1923) und Edzard Schmidt-Jortzig (1996 bis 1998), der viele Jahre lang Inhaber eines Lehrstuhls für Öffentliches Recht war und seit seiner Pensionierung Mitglied des Deutschen Ethikrates ist. Die Verbindung zwischen der Fakultät und der Landespolitik bringt in Kiel die sog. »Achse der Demokratie« zum Ausdruck, die aus Olshausenstraße, Beseler- und Reventlouallee besteht, deren Namen an die Juristen Theodor Olshausen, Wilhelm Beseler und Friedrich von Reventlou erinnern, die 1848 der Provisorischen Regierung von Schleswig-Holstein angehörten.

## Tradition und Innovation

Mit dem Anknüpfen an die sehr erfolgreiche, durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten jäh abgebrochene Phase der Fakultät während der Weimarer Republik verbindet sich nicht allein ein Stück Erinnerungskultur, sondern es ergeben sich damit auch Ansätze in Forschung und Lehre, die die gegenwärtige Weiterentwicklung der Fakultät nachhaltig fördern können. Dies gilt für die weltoffene und internationale Ausrichtung der Fakultät, aber auch für die bereits in den 20er Jahren besonders betonten interdisziplinären Forschungen sowie für den auch schon damals intensiv gepflegten Dialog zwischen Theorie und Praxis, der gerade für die Lehre fruchtbar gemacht werden kann. Der Ausbau des internationalen Schwerpunktes, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Vermittlung interkultureller Kompetenzen, die Stärkung der interdisziplinären Ansätze, etwa im Bereich Recht und Kultur, und die weitere Intensivierung des wechselseitigen Austausches zwischen Theorie und Praxis eröffnen der Fakultät vielversprechende Perspektiven.

Im Laufe ihrer Geschichte hat die Rechtswissenschaftliche Fakultät gezeigt, dass sie neue geistige Strömungen früh aufgreift, ohne dabei der Gefahr zu erliegen, kurzfristigen modischen Trends zu folgen. So wurde bei der Gründung der Fakultät mit dem Lehrstuhl für Natur- und Völkerrecht der erste Lehrstuhl für Naturrecht an einer Rechtswissenschaftlichen Fakultät in Deutschland geschaffen (der Naturrechtslehrer Samuel Pufendorf ist zwar bereits 1661 in Heidelberg zum Professor ernannt worden, jedoch an der Philosophischen Fakultät). Anfang des 19. Jahrhunderts brachte Thibaut die Lehren Kants, den er noch selbst in Königsberg gehört hatte, nach Kiel. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, entstand in Kiel das Institut für Internationales Recht, das sich unter Walther Schücking zu einem Zentrum für das pazifistische Völkerrecht entwickelte. Gleichzeitig wirkte mit Hermann Kantorowicz ein Hauptvertreter der Freiheitsbewegung an der Fakultät. Diese Offenheit für neue Strömungen ist ein wesentliches Charakteristikum der Kieler Rechtswissenschaftlichen Fakultät.

Dazu kommt eine beachtliche Toleranz gegenüber Rechtswissenschaftlern, die zwar wissenschaftlich bestens ausgewiesen sind, gleichwohl aber aufgrund ihrer Herkunft oder politischen Einstellung anderswo nicht ohne weiteres auf einen Lehrstuhl berufen wurden. Früher als an etlichen anderen Universitäten wurden Rechtswissenschaftler jüdischer Herkunft in das Fakultätskollegium

aufgenommen. So erhielt bereits 1854 Wilhelm Eduard Wilda den Lehrstuhl für Deutsches Recht. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts folgten die Rechtshistoriker Otto Lenel, Siegmund Schloßmann und Max Pappenheim, zu Beginn des 20. Jahrhunderts Moritz Liepmann, Ernst Rabel, Fritz Schulz und Walter Jellinek, in den 1920er Jahren u. a. Gerhart Husserl, Sohn des Philosophen Edmund Husserl, und Hermann Kantorowicz. Auch diese Tradition beendete der Nationalsozialismus in brutaler Weise.

Die Fakultät hat sich immer dann besonders glanzvoll entwickelt, wenn sie sich ihre Autonomie erhalten und sie gegenüber Einflussnahmen verteidigt hat, wenn sie sich offen für innovative Forschungsansätze gezeigt und wenn sie ihre liberale und tolerante Haltung gegenüber Rechtswissenschaftlerinnen und Rechtswissenschaftlern, die sich aufgrund ihrer Herkunft, ihrer politischen Einstellung oder auch ihrer wissenschaftlichen Positionen Vorurteilen ausgesetzt sahen, unter Beweis gestellt hat. Diese Kieler Traditionen gilt es auch künftig zu bewahren.

#### **Quellen und Darstellungen (Auswahl)**

Arnald, Andreas von: 100 Jahre »Frieden durch Recht«: Das Walther-Schücking-Institut für Internationales Recht. In: CA 79 (2014), S. 61-81; Döhring, Erich: Geschichte der juristischen Fakultät 1665 – 1965, Neumünster 1965; Eckert, Jörn: Was war die Kieler Schule? In: Recht und Rechtslehre im Nationalsozialismus. Ringvorlesung der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, hrsg. von Franz Jürgen Säcker, Baden-Baden 1992, S. 37-70; Hattenhauer, Hans: Samuel Rachel und die Gründung der Christiana Albertina zu Kiel. In: CA 56 (2003), S. 51-70; Meyer-Pritzl, Rudolf: Die Kieler Rechts- und Staatswissenschaften – eine »Stoßtruppfakultät«. In: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. von Christoph Cornelißen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 151-173; Wohlhaupter, Eugen: Geschichte der juristischen Fakultät. In: Festschrift zum 275jährigen Bestehen der Christian-Albrechts-Universität Kiel, hrsg. von Paul Ritterbusch u. a., Leipzig 1940, S. 48-108.



# Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

von Wolfgang J. Duschl

## Die Anfänge

**A**ls Fakultät gehört die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät, kurz MathNat, zu den jungen Fakultäten der Christian-Albrechts-Universität. Sie wurde erst am 6. November 1963 aus der Philosophischen Fakultät gegründet. In vielen Fächern der MathNat wurde aber schon seit den Anfangszeiten an der CAU unterrichtet und geforscht. So lehrte z. B. Samuel Reyher seit 1665, dem Gründungsjahr der CAU, als Professor für u. a. Mathematik.

Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre war es dann aber auch für die CAU klar, dass eine Auftrennung der damaligen Philosophischen Fakultät in zwei Fakultäten unumgänglich wurde. Und die Hauptgründe waren dieselben, die schon seit einem Jahrhundert an vielen deutschen und internationalen Universitäten die treibenden Kräfte waren, die Mathematik und die Naturwissenschaften in einer eigenen Fakultät zu organisieren. Da war zum einen die schiere Größe der damaligen Philosophischen Fakultäten, die teilweise mehr als die Hälfte der Universitäten ausmachten, so sehr waren die Fächer gewachsen bzw. hatten sie sich vermehrt. Zum anderen hatten sich die heute in der MathNat organisierten Fächer aber auch hinsichtlich ihrer Arbeitsart von denjenigen wegentwickelt, die aktuell noch die Philosophische Fakultät bilden. Gerade in den Naturwissenschaften wurde die Rolle der Naturbeschreibung, der Naturphilosophie immer mehr vom Experiment abgelöst. Und selbst in Fächern wie der Astrophysik, die für den Großteil der sie interessierenden Objekte keine Chance hat, echte Experimente auszuführen, bedeutet das Wechselspiel aus Theorie und Beobachtung etwas ganz anderes als in vielen der Geisteswissenschaften.

## Die MathNat der CAU heute

Heute ist die MathNat in acht Sektionen unterteilt, die einer Mischung aus der klassischen Fächerunterteilung und modernen Entwicklungen entsprechen: Biologie, Chemie, Geografie, Geowissenschaften, Mathematik, Meereswissenschaften, Pharmazie und Physik. Die einzelnen Sektionen wiederum sind – nicht überraschend – verschieden groß und teilweise in mehrere Institute unterteilt. Eine besondere Konstruktion stellt das Institut für Ur- und Frühgeschichte dar, das der Sektion Geografie angehört, aber gleichzeitig auch in der Philosophischen Fakultät beheimatet ist, da in ihm sowohl natur- als auch geisteswissenschaftliche Herangehensweisen ähnlich wichtig sind. Schließlich haben wir am Forschungs- und Technologiezentrum Westküste in Büsum, einer zentralen Einrichtung der CAU, wesentlichen Anteil.

Anlässlich des 50-jährigen Fakultätsjubiläums 2013 hat die Fakultät eine Broschüre herausgegeben, die die einzelnen Sektionen vorstellt, und die über die Webseiten der Fakultät (<http://www.mnf.uni-kiel.de>) verfügbar ist, so dass deren Präsentation im Einzelnen hier nicht notwendig ist. An der MathNat arbeiten derzeit insgesamt 30 Professorinnen und 107 Professoren, die sich – zusammen mit dem akademischen Mittelbau und studentischen Mitarbeitern – um gut 5500 Studentinnen (49,9%) und Studenten (50,1%) in rund 40 Studiengängen der Fakultät kümmern. Die Lehre und Ausbildung stellt – gleichwertig mit der Forschung – eines der beiden Standbeine der Fakultät dar. Ohne die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des technisch-administrativen Dienstes wären beide Aspekte aber nicht möglich.

Die MathNat war und ist sehr erfolgreich bei der Einwerbung von Drittmitteln, z. B. in Form von (z. T. fakultäts- und/oder sogar ortsübergreifenden) Sonderforschungsbereichen, EU- und Industrie-Grants, Forschergruppen, aber nicht zuletzt auch in Einzelprojekten.

Ein ganz entscheidender Aspekt der Arbeit – sowohl in Forschung als auch in Lehre – stellt für die MathNat die Zusammenarbeit mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V. (in unserem Fall sind das das GEOMAR – Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel, das Deutsche Elektronen-Synchrotron DESY in Hamburg, das Alfred-Wegener-Institut – Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung Bremerhaven, und das Helmholtz-Zentrum

**MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT****DEKAN/IN IM JUBILÄUMSJAHR:** Prof. Dr. Wolfgang J. Duschl**FACHBEREICHE:**

Sektion Biologie  
Sektion Chemie  
Sektion Geografie  
Sektion Geowissenschaften  
Sektion Mathematik  
Sektion Meereswissenschaften  
Sektion Pharmazie  
Sektion Physik

**ANZAHL PROFESSOREN/INNEN:** 137**ANZAHL ANGESTELLTE:** ca. 1000**STUDIERENDENZAHL:** ca. 5500

Geesthacht – Zentrum für Material- und Küstenforschung), der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz e. V. (bei der MathNat ist dies das Kieler Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik) und der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V. (über das Plöner Max-Planck-Institut für Evolutionsbiologie) dar.

Die CAU hat vor gut einem Jahrzehnt für sich vier Forschungsschwerpunkte definiert: *Kiel Life Science*, *Kiel Marine Science*, *Kiel Nano*, *Surface and Interface Science* und *Social, Cultural and Environmental Change* sind ihre heutigen Namen. Die MathNat ist (zusammen mit der Medizinischen Fakultät) eine der beiden Fakultäten, die an allen vier Schwerpunkten tragend beteiligt ist.

**Wie wird es weitergehen?**

Vielen gescheiten Leuten wird das Bonmot zugeschrieben, Prognosen seien schwierig, insbesondere wenn sie die Zukunft betreffen – das reicht von Albert Einstein bis zum Münchner Denker und Komiker Karl Valentin. Machen wir ein Gedankenspiel: Nehmen wir an, wir wären im Jahre 1965, nicht 2015, und die CAU würde gerade den 300. Jahrestag ihrer Gründung feiern. In einer Festschrift wären die Fakultäten eingeladen, Beiträge zu liefern, in denen sie auch über ihre Zukunft spekulieren dürften. Das jüngste Mitglied des Reigens wäre

die MathNat, die gerade noch dabei ist, sich überhaupt richtig zu finden, wurde sie doch vor gerade einmal zwei Jahren von der »jahrhundertelangen Mutter« Philosophische Fakultät unabhängig. Damals wie heute wäre natürlich nicht gemeint, man solle über die inhaltliche Entwicklung der einzelnen Fächer spekulieren, sondern über die grundlegenden Entwicklungen der Fakultät. Wie wäre das wohl ausgegangen?

Ich vermute, dass es aus der Sicht des Jahres 2015 ein rechter Beitrag zur Erheiterung oder zum Entsetzen (je nach Mentalität des Beurteilenden) geworden wäre. 1965 war das deutsche Wirtschaftswunder noch in vollem Gang – nur der Himmel schien eine Grenze darzustellen, aber der war hinreichend weit entfernt, als dass man sich daran hätte stören müssen. Ja, spätestens seit den 1950er Jahren kamen in der Gesellschaft neue Gedanken auf, z. B. die Philosophie des Existenzialismus, in der Kunst entstanden neue, vielfach experimentelle Richtungen: Fassbinder, Pike, Burroughs, um nur ein paar Namen zu nennen. Aber dass das die Ankündigung großer, die gesamte Gesellschaft reformierender Umwälzungen sein sollte, hatten die meisten Menschen 1965 noch nicht auf ihrem Radarschirm. Und – um auf meine eigentliche Fragestellung zurückzukommen – vermutlich hätte es sehr weitsichtiger Fakultäten bedurft, um vorherzusehen, dass gerade die Universitäten weltweit nur ganz wenige Jahre später zu den Keimzellen und dann Zentren einer großen Umwälzung werden sollten. Selbst wenn man sich auf das unmittelbare universitäre Umfeld beschränkt, hätte wohl niemand vorhergesagt, dass man nur zwei, drei Jahre nach dem Jubiläum die Universitäten und ihre Strukturen kaum wiedererkannt hätte. Und noch weniger hätte man wohl darüber sinniert, dass sie für die folgenden Jahre, mindestens bis zum 350. Jubiläum im ach so fernen Jahr 2015, kaum wieder richtig zur Ruhe kommen würden. Ja, die dramatischen, teilweise gewalttätigen Ereignisse der späten 1960er und frühen 1970er Jahre klangen zum Glück relativ schnell wieder ab, aber wenn man sich die Entwicklungen der Universitäten seither ansieht, dann muss man feststellen, dass die »Modernisierungswut« kaum abgeklungen ist. Sie hat sich aber sicher zu einem beträchtlichen Teil vom akademischen ins politische Umfeld verlagert.

Wie wäre also ein solcher Blick in die Zukunft aus Sicht des Jahres 1965 ausgegangen? Ich vermute, er wäre zwar aus damaliger Sicht begründbar und durchdacht gewesen, hätte aber trotzdem aus heutiger Sicht, also im Nachhinein, arg danebengelegen. Und hier handelt es sich nicht um eine pessimis-

tische Einschätzung damaliger Hellschere, sondern eben um die inhärente Schwierigkeit solcher Spekulationen. Und das soll nun 2015 einfacher sein? Da habe ich meine argen Zweifel. Die Weltlage, in die die Universitäten eingebettet sind, ist 2015 ganz anders als die vor 50 Jahren, darüber besteht kein Zweifel. Aber sie ist 2015 auch schon ganz anders, als wir es noch zu Beginn des Jahres 2014 erwartet hätten.

Anstatt über die nähere und fernere Zukunft der MathNat zu spekulieren, und dabei zu riskieren, schon kurzfristig zu scheitern, will ich daher in der zweiten Hälfte dieses Beitrags lieber einige wenige Themen ansprechen, die einem Dekan im Laufe seiner Jahre in dieser Rolle immer wieder durch den Kopf gehen (müssen), und mögliche Entwicklungen diskutieren – nicht im Sinne einer Vorhersage, sondern eher im Sinn einer Hoffnung oder Befürchtung, je nachdem.

## Gedanken eines Dekans

### Fakultäten und Forschungsschwerpunkte

Ein Organigramm der großen Struktur der CAU 2015 wird oft als ein Gitter dargestellt, bei dem in der einen Richtung die acht Fakultäten symbolisiert sind und in der anderen die vier Forschungsschwerpunkte. Gemeint ist das wohl so, dass Fakultäten und Schwerpunkte gegenseitige Klammern darstellen, die im Endeffekt die effektive Verzahnung innerhalb der Universität garantieren. Dies ist suggestiv und an sich ein erfreulicher Zustand. Allerdings trägt er nicht der Tatsache Rechnung, dass an einer Universität mit – etwas vereinfacht gesprochen – zwei großen Fakultäten, die jeweils (je nach Maßzahl) rund ein Viertel bis ein Drittel der Universität ausmachen, und sechs weiteren Fakultäten, die das restliche Drittel bis zur Hälfte untereinander aufteilen, interfakultäre Zusammenarbeit ganz verschiedene Bedeutung hat. Innerhalb der MathNat sind die »Abstände« zwischen einzelnen Fächern (wie immer man sie quantifizieren mag) oft mindestens so groß wie zwischen anderen Fakultäten insgesamt. Wenn wir also das Zusammenarbeiten zwischen einzelnen Sektionen forcieren und unterstützen, dann ist das in vieler Hinsicht der Zusammenarbeit zwischen Fakultäten gleichwertig, auch wenn es in dieser Form ein solches Organigramm nicht hergibt. Damit soll aber keinesfalls einer Aufspaltung der großen Fakul-

täten in kleinere Fakultäten, wie man sie an anderen Universitäten manchmal findet, das Wort geredet werden (und das nicht nur aus Kostengründen). Denn es gibt sehr wohl andere bindende Klammern: In erster Linie ist das wohl immer noch die mathematisch-naturwissenschaftliche Herangehensweise an die Fragestellungen. Und diese Herangehensweise ist – von Detailausprägungen einmal abgesehen – so ähnlich, dass sich verschiedene Fächer eben doch richtigerweise zusammen in einem Haus wiederfinden.

Gelegentlich hört man die Frage, ob nicht eine Fakultätenbildung entlang der – thematisch sicher konsistenteren – Grenzen der Forschungsschwerpunkte realistischer und effektiver wäre, also z. B. eine Lebenswissenschaftliche Fakultät, eine Meereswissenschaftliche Fakultät etc. Dies mag auf den ersten Blick schlüssig, ja attraktiv erscheinen, vernachlässigt aber die Tatsache, dass die – im Moment vier – Schwerpunkte in keiner Weise das komplette Forschungsportfolio der CAU abbilden. Richtig verstandene Schwerpunkte sollen in keiner Weise Konkurrenten der Fakultäten sein, sondern – ähnlich wie sektionsübergreifende Kollaborationen innerhalb z. B. der MathNat – Strukturen darstellen, die Arbeiten zu einem großen kohärenten Thema auf Zeit koordinieren und fördern.

Da wir im Moment in der ersten Generation dieser Schwerpunkte leben, kann das natürlich noch kein System im Gleichgewicht darstellen. Aber in den nächsten Jahrzehnten besteht die Hoffnung, dass ein solches Gleichgewicht erreicht wird, in dem die Schwerpunkte dann ihre eigene Rolle finden. Dies könnte man sich dann z. B. als die kommenden und gehenden Strukturen vorstellen, die mittelfristig aktuelle Themen über Fakultäts Grenzen hinweg repräsentieren und koordinieren. Auch bei den Fakultäten hat es Entwicklungen gegeben, wie z. B. vor gut 50 Jahren mit der Gründung der MathNat. In einem solchen Verständnis würden die Fakultäten dann noch längerfristige Entwicklungen abbilden. Es ist heute oft nicht üblich, in solch langen Perioden zu denken, es muss aber trotzdem nicht falsch sein.

### Fakultäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen

Mit der Zusammenarbeit mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen hat die MathNat höchst umfangreiche und in der großen Mehrzahl positive Erfahrungen. Das »Extrembeispiel« stellt unsere Sektion Meereswissenschaften

dar, bei der die universitäre Lehre fast ausschließlich von Dozentinnen und Dozenten erbracht wird, die ihre forschende Heimat am GEOMAR – Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel haben. Wenn es bei Zusammenarbeiten mit außeruniversitären Einrichtungen manchmal auch zu (in der Regel zum Glück kleineren) Komplikationen kommt, so liegt das oft daran, dass die Symmetrie, nach der sich die gerade gegebene Beschreibung anhört, und die so eigentlich notwendig wäre, meist nicht gegeben ist, da außeruniversitäre Einrichtungen und Fakultäten bzw. Sektionen einer Universität in ganz verschiedenen Umgebungen – nicht nur finanziell – leben.

Dies nimmt aber der Tatsache, dass solche Zusammenarbeiten höchst wichtig und für Lehrende und Forschende sehr nutzbringend sind, nicht das Geringste weg. Wenn man – hoffentlich nicht zu optimistisch – annimmt, dass sich in den nächsten Jahrzehnten an der gesellschaftlich gestellten Aufgabe der Universitäten, Lehre UND Forschung auf höchstem Niveau zu erbringen, nichts ändert, dann wird es für die MathNat sehr wichtig sein, solche Zusammenarbeiten auszubauen. Nur damit können wir unseren Studierenden den Zugang zu Großforschung sichern. Und das Interesse der Großforschung, mit Studierenden zu arbeiten, dürfte auch gegeben sein. Ein wunderbares Beispiel für eine solche Kollaboration stellt die jüngst etablierte Max-Planck-Gruppe *Environmental Genomics* in der Sektion Biologie dar.

### Traum eines Dekans

Natürlich kann man davon träumen, dass der Haushalt einer Fakultät sich plötzlich vervielfacht – realistisch ist das wohl auf absehbare Zeit nicht. Aber solche Träume meine ich ja auch nicht (so schön deren Erfüllung auch wäre, das sei gar nicht bestritten). Ich meine etwas anderes: Eine Fakultät sollte zumindest so ausgestattet sein, dass die an sie gestellten Aufgaben sinnvoll erfüllt werden können. Wenn man schon die Ausstattung nicht erhöhen kann oder will, so könnte es zumindest helfen, die Aufgaben nicht immer unnötig zu mehren. Natürlich soll und muss sich eine Universität und damit eine Fakultät weiter entwickeln. Aber dass man alle paar Jahre das jeweils »modernste Universitätsgesetz Deutschlands« braucht (und das gilt nicht nur für unser Schleswig-Holstein, das ist in den anderen Bundesländern genauso), das die Spielregeln gegenüber dem vorherigen nennenswert ändert und damit eine

aufwendige Implementierung der neuen Regeln notwendig macht, will mir nicht so recht einleuchten.

Ich rede hier nicht dem Müßiggang oder dem »weiter so« das Wort. Viele der Änderungen der Hochschullandschaft der letzten Jahrzehnte sind von größtem Wert, aber an noch viel mehr davon kann sich schon niemand mehr erinnern, weil deren Lebensdauer doch arg begrenzt war. Es wäre so schön, wenn man an unserer CAU wieder etwas ruhiger arbeiten könnte – es redet niemand vom »Schieben einer ruhigen Kugel«. Aber der Forschung und der Lehre täte es bestimmt gut, wenn gelegentlich auch mehr Zeit zum Nachdenken verfügbar wäre. Und dann wären die MathNat und die CAU noch schönere Plätze zum Lehren und Forschen, als sie – trotz aller obigen Kritik – sowieso schon sind.



# Die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät

von Joseph-Alexander Verreet

## Gründe für agrarwissenschaftliche Forschung

Im Vergleich zum Gründungsjahr der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel vor 350 Jahren ist die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät eine junge Fakultät ihrer Alma Mater. Das erste Landwirtschaftliche Institut in Schleswig-Holstein (Phillip Ernst Lüders, Königlich Dänische Ackerakademie, Glücksburg) wurde zwar bereits im Jahre 1762 gegründet, das in Kiel folgte 110 Jahre später im Jahre 1872 (Hermann Backhaus, erster ordentlicher Professor für Landwirtschaft an der Philosophischen Fakultät).<sup>1</sup> Erst 74 Jahre später, im Jahre 1946, wurde schließlich die Landwirtschaftliche Fakultät der CAU eröffnet. *Nunquam otiosus* (Niemals müßig), so lautet das Motto auf dem Dienstsiegel, ergänzt durch Pflug und Ähre als Symbole der Landwirtschaft.



Dienstsiegel der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät

Generell dient die Landwirtschaft der zielgerichteten Herstellung pflanzlicher oder tierischer Erzeugnisse auf einer zu diesem Zweck bewirtschafteten Fläche. Schleswig-Holstein ist dabei prädestiniert für eine ökonomisch und ökologisch effektive pflanzliche und tierische Produktion, da das Land »zwischen den Meeren« mit seinem maritimen Klima und den fruchtbaren Böden ideale

Voraussetzungen bietet. Damit ist die Land- und Ernährungswirtschaft mit ihren vor- und nachgelagerten Wirtschaftsbereichen auch heute noch eine der größten Wirtschaftsfaktoren in Schleswig-Holstein und bildet eine entscheidende Grundlage für den Wohlstand unserer Zeit.

Die Entstehung der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät war wesentlich durch die große Herausforderung der Hungersnot in der Nachkriegszeit begründet. In Schleswig-Holstein nahm die Versorgungslage nach dem Zusammenbruch ab 1945 dramatische Formen an. Die Produktion von Nahrungsmitteln reichte nur zur Deckung des Bedarfs der Bevölkerung in Höhe von 60 bis 70 %. Statt der normalen Tagesration von 3000 Kilokalorien konnte zeitweise nicht einmal das Minimum für nicht arbeitende Menschen von 1500 Kilokalorien bewilligt werden (knapp 300 g Brot täglich); zusätzlich war die Eiweißversorgung ungenügend. Die entsetzliche Hungersnot bedingte eine weit verbreitete Unterernährung mit zahlreichen Folgekrankheiten (z. B. Anstieg der Tuberkulose). Zur verzweifelten Ernährungslage stellte Ernährungsminister Willy Rickers 1946 fest: »Uns droht unmittelbar *völkischer* Tod und Chaos.«<sup>2</sup> Solange der Hunger herrschte, war die Ernährungslage jedenfalls Kernstück der Landespolitik, der alle anderen Fragen untergeordnet wurden. Durch primäre anwendungsorientierte Forschung und Lehre sollte die Agrarproduktion gesteigert und eine ausreichende Ernährung der Bevölkerung gesichert werden. Das Hauptziel bestand zunächst in der Steigerung der Menge und Qualität an Nahrung, Futter und Rohstoffen bei Senkung des Arbeits- und Kapitalaufwandes. Der technische und ökonomische Fortschritt führte zu reichlichen, hochwertigen und kostengünstigen Agrarprodukten, nach einigen Dekaden dann zum Überschuss.

Ab ihrer Gründung bildete die Landwirtschaftliche Fakultät zunächst in sechs Semestern Diplomlandwirte, später nach achtsemestrigem Studium der Agrarwissenschaften weitgehend spezialisierte Diplom-Agraringenieure aus. Durch die Einrichtung des Studienganges Ökotrophologie erfuhr die Fakultät 1970 eine wesentliche Erweiterung. Im gleichen Jahr folgte die Umbenennung in »Agrarwissenschaftliche Fakultät«, 1998 dann in »Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät«. Das Studienangebot wurde durch den Studiengang Agrarökonomie ab 1987 erweitert und durch die steigenden Anforderungen auch unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeitsanforderungen und ökologischen Bewirtschaftungsaspekten durch eine vierte Fachrichtung, die Umweltwissenschaften im Jahr 1989 vervollständigt.

Vom Grundprinzip her unterliegt die Lehr- und Forschungsstruktur einer Agrarwissenschaftlichen Fakultät im Gegensatz zu vielen anderen universitären Studiengängen einem sehr breit angelegten Erkenntnisgewinn sowie der

**AGRAR- UND ERNÄHRUNGSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT****DEKAN/IN IM JUBILÄUMSJAHR:** Prof. Dr. Eberhard Hartung**FACHBEREICHE:**

Institut für Pflanzenernährung und Bodenkunde  
 Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung  
 Institut für Phytopathologie  
 Institut für Tierernährung und Stoffwechselphysiologie  
 Institut für Tierzucht und Tierhaltung  
 Institut für Landwirtschaftliche Verfahrenstechnik  
 Institut für Agrarökonomie  
 Institut für Humanernährung und Lebensmittelkunde  
 Institut für Ernährungswirtschaft und Verbrauch Lehre  
 Institut für Natur- und Ressourcenschutz

**ANZAHL PROFESSOREN/INNEN:** 30**STUDIURENDENZAH:** 2483

Wissensvermittlung vielzähliger, sich gegenseitig beeinflussender und in sich übergreifender Einzeldisziplinen: Dazu gehören u. a. die Nutzpflanzenwissenschaften (Physiologie, Ernährung, Pflanzenschutz, Gentechnik, Bodenkunde, Verfahrenstechnik, Klima, Biometrie), Nutztierproduktion (Ernährung, Physiologie, Haltung, Züchtung, Genetik, Verfahrenstechnik) und die Agrarökonomie (Agrarpolitik, Marktlehre, Agrarmarketing, Agribusiness, Agrarmanagement). Die agrarwissenschaftlichen Qualifikationsanforderungen und -ziele erfordern die Ausbildung von Absolventinnen und Absolventen, welche über breite Kenntnisse und Fähigkeiten in zahlreichen agrarwissenschaftlichen Fachgebieten verfügen und diese anwenden können; somit werden sie als »All-rounder« bezeichnet. Dies bedingt jedoch gleichermaßen eine intensive grundlagen- wie anwendungsorientierte Forschung und Wissensvermittlung.

69 Jahre nach der Gründung der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät der CAU sind im 21. Jahrhundert die weltweiten Herausforderungen an die forschende Agrarwissenschaft und die Praxis weiter gestiegen. So wird der Anspruch auf eine ausreichende, globale Nahrungsversorgung zu den größten Herausforderungen der nächsten 100 Jahre zählen. Landwirtschaft wird zukünftig nicht mehr nur für die Nahrungsmittelversorgung zuständig sein, sondern auch die wachsende Rohstoffnachfrage und Energieversorgung befriedigen müssen. Die Optimierung der Flächenproduktivität bei gleichzeitiger Berücksichtigung des enormen irreversiblen Flächenverbrauchs, einher-

gehend mit einer steigenden Weltbevölkerung, wird zu einer alles übersteigenden Herausforderung. Die Erfüllung dieser Anforderungen müssen nach dem Prinzip schonender Wirtschaftsweisen zur Nachhaltigkeit sowie der Vermeidung negativer Einflüsse auf die Umwelt gestaltet und realisiert werden. Durch den in industriell aufstrebenden Ländern wachsenden Wohlstand nimmt z. B. der Fleischkonsum deutlich zu. Die hierfür erforderliche Veredlung von tierischem Protein durch pflanzliche Futtermittel führt zu einem steigenden Futterbedarf und Ressourcenverbrauch. Der prognostizierte Klimawandel hat aber u. a. auch Auswirkungen auf die Ertragsleistung: Es werden vermehrt Ernteverluste durch widrige Wetterbedingungen in Form von Dürren im Sommer und steigenden Niederschlägen im Winter mit regional differenziertem und oft extremem Ausmaß prognostiziert. Insgesamt resultiert eine erhöhte Konkurrenz der Anbauflächen um Nahrung, Futter, Bioenergiepflanzen und Fasern in Preiserhöhungen für Agrarrohstoffe, die bereits deutlich spürbar sind. Die Weltbevölkerung nimmt im Jahr 2000 von 6 Mrd. Menschen auf 8 Mrd. in 2025 und 9,2 Mrd. in 2050 zu.

## Ökotrophologie – Ernährungswissenschaft

Um der Bedeutung der Ernährung des Menschen im Rahmen von Forschung und Lehre Rechnung zu tragen, wurde 1970 das Studium der Ernährungswissenschaften an der Fakultät eingerichtet. Die Ökotrophologie beschäftigt sich sowohl mit naturwissenschaftlich-biomedizinischen als auch mit technologischen, psychosozialen und ökonomischen Aspekten der Ernährung. Die Lehr- und Forschungsgebiete umfassen naturwissenschaftliche Fächer wie Ernährungslehre (einschließlich Ernährungsmedizin, Public Health Nutrition, Ernährungsepidemiologie und molekularer Ernährung), Lebensmittelwissenschaft und -technologie, Gesundheitswissenschaften und Verbrauchslehre, Ernährungspolitik, die Ernährung in Entwicklungsländern sowie die Fächer Ökonomie, Business und Marketing. Schnittstelle zu den Agrarwissenschaften ist die Ernährungsökologie. Die Ernährungswissenschaft ist ein sehr vielseitiges Themen- und Forschungsfeld, welches mit vielen anderen Disziplinen und Fachbereichen, etwa mit der Biologie, der Pharmazie, der Toxikologie, der Chemie, der Nanotechnologie, der Medizin, den Sportwissenschaften, der Psy-

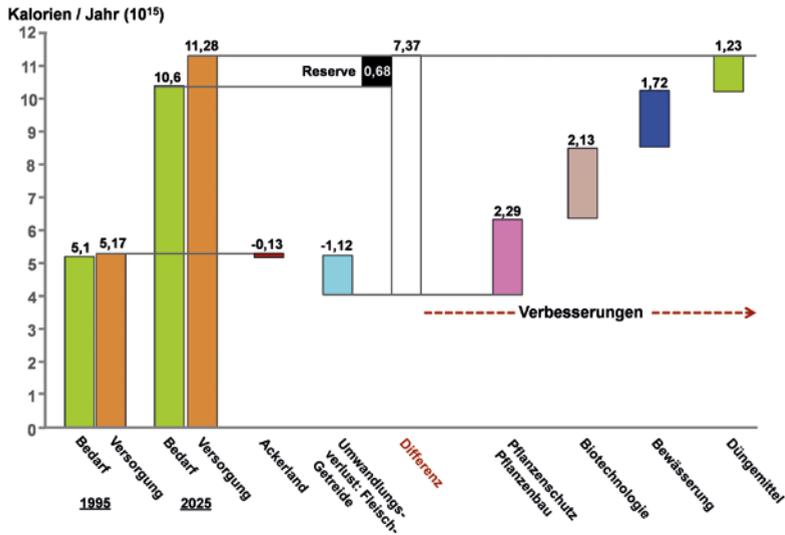
chologie sowie den Wirtschaftswissenschaften verknüpft ist. Im Zentrum der Ernährungswissenschaften steht derzeit die Prävention nicht-übertragbarer Erkrankungen, welche durch ungesunde Lebensstile erklärt werden.

## Ausgangssituation der globalen Landwirtschaft

Das theoretische Potential der Erdoberfläche liegt unter Einbeziehung von Bergen, Gletschern und Wüsten bei 13 Mrd. ha, wovon 5 Mrd. ha landwirtschaftliche Nutzfläche (37,3 %), 3,8 Mrd. ha Wald und Steppe (28,4 %) und 4,3 Mrd. ha Wüste und Berge (32,1 %) umfassen. Von der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Höhe von 5 Mrd. ha stellen 3,55 Mrd. ha Weideland und 1,45 Mrd. ha Ackerfläche dar. Die weltweite Ackerfläche wird heutzutage zu 260 Mio. ha für die Nahrungsmittel- und 1,03 Mrd. ha für die Futtermittelproduktion genutzt. Davon dienen 55 Mio. ha der Rohstoff- und 55 Mio. ha der Bioenergielieferung. Um diesen enormen Herausforderungen gerecht werden zu können, muss sich die Landwirtschaft der modernsten Instrumente einer innovativen Forschung bedienen. Forschung und die zeitgerechte Implementierung von Innovationen sind der Schlüssel zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben der neuen Agrarwirtschaft.

Die verfügbare Ackerfläche könnte theoretisch unter Einbeziehung weiterer Landschaften, u. a. in Sibirien, von heute 1,45 Mrd. ha auf 1,5 Mrd. ha in 2050 ansteigen. Gleichzeitig aber sinkt das für die Ernährung eines Menschen verfügbare Ackerland von 0,45 ha pro Kopf (1950) auf 0,18 ha pro Kopf (-250 %) in 2050. Man geht davon aus, dass eine weitere Halbierung auf 0,07 ha landwirtschaftliche Nutzfläche das Minimum darstellt, um eine Person mit einer ausreichenden, weitgehend vegetarischen Ernährung unter intensiver, konventioneller Wirtschaftsweise zu versorgen.<sup>3</sup>

Ausgehend von einem weltweiten Nahrungsmittelbedarf (1995) (Abb. S. 318) von  $5,1 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr und einer aktuellen Produktion von  $5,17 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr wird die Agrarwirtschaft bereits im Jahr 2025 in der Lage sein müssen, mehr als 8 Mrd. Menschen zu ernähren. Der weltweite Nahrungsmittelbedarf wird sich auf  $10,6 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr und die Produktion auf  $11,28 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr verdoppeln. Die Mehrproduktion wird eine kleine Reserve von  $0,68 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr (+10,6 %) ergeben, um einen zusätz-



Geschätzter weltweiter Nahrungsmittelbedarf und Beitrag der Agrartechnologien (nach Kern, Zukunft der Landwirtschaft; Ders., Future of Agriculture; Ders., Weltbevölkerungsentwicklung und Welternährung)

lichen Fleischverbrauch in Asien zu sichern und nachwachsende Rohstoffe in den entwickelten Ländern zur Verfügung zu stellen. Durch die Tierveredlung wird ein zusätzlicher Futtermittelbedarf von  $-1,12 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr (15,2 %) eintreten. Daraus resultiert in Bezug auf 1995 ein zusätzlicher Bedarf von  $7,37 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr in 2025, was einer Steigerung von mehr als dem Doppelten entspricht.

Die innovativen Maßnahmen im Pflanzenschutz und Pflanzenbau ( $+2,29 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr, +31 %), der Biotechnologie ( $+2,13 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr, +28,9 %), der Bewässerung ( $+1,72 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr, +23,3 %) und der Düngung ( $+1,23 \times 10^{15}$  Kalorien pro Jahr, +16,7 %) werden eine entscheidende Rolle für den Erhalt der globalen Selbstversorgung sowie der Umwelt einnehmen. Des Weiteren zeichnet sich heute schon ab, dass bis 2050 die Pflanzenproduktion weltweit verdoppelt werden muss.

Aus all diesen kurz skizzierten Fakten wird ersichtlich, welchen gewaltigen Herausforderungen sich die heutige und zukünftige Agrarforschung und Praxis im Sinne der Ziele notwendiger und erreichbarer, globaler Wohlfahrtsgewinne stellen muss.

## Entwicklungen im Bereich der Lehre und Forschung bei steigenden Studierendenzahlen

Aus den beschriebenen Anfängen der Gründungsursachen und den herausragenden, aktuell neuen Anforderungen, die an die internationale Agrarforschung gestellt werden, entwickelte sich die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät der Universität Kiel über die Jahre hinweg zu einer anwendungs- und grundlagenorientierten Lehr- und Forschungsinstitution mit internationaler Reputation.

Anfang der 1960er Jahre war die Studierendennachfrage an den damals sieben Agrarfakultäten in der Bundesrepublik Deutschland mit durchschnittlich insgesamt 400 Anfängern so gering, dass der Wissenschaftsrat im Jahr 1968 eine Konzentrierung der universitären Agrarwissenschaften auf die vier ressourcenmäßig am besten ausgestatteten Fakultäten empfahl. Drei Fakultäten, darunter auch Kiel, sollten geschlossen werden. Die Betroffenen haben damals heftig dagegen protestiert. Die Kieler Fakultät fand aufgrund ihrer eminenten Bedeutung für das Agrarland Schleswig-Holstein sofortige und uneingeschränkte Unterstützung durch den Berufsstand, das Landwirtschaftsministerium und schließlich auch durch die Landesregierung. Dies verdeutlicht die sehr enge Beziehung der Fakultät zum Berufsstand der schleswig-holsteinischen Bauern. Daher wurde die Empfehlung des Wissenschaftsrates nicht realisiert, zumal ab Beginn der 1970er Jahre ein unerwarteter Anstieg der Studiennachfrage einsetzte. Im Jahr 2014 hat die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät der CAU aufgrund dargestellter, neuer weltweiter Anforderungen und dem damit einhergehend ansteigenden Bedarf an qualifiziertem Personal im Bereich der Agrar- und Ernährungswirtschaft und im Umweltbereich ihren bisherigen Höchststand von 2311 Studierenden erreicht.

Einerseits schlagen sich die im Bereich Landwirtschaft angestiegenen Anforderungen an die Agrar- und Ernährungsforschung insgesamt in gestiegenen Studierendenzahlen der deutschen Agrarfakultäten nieder. Andererseits hat es die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät der CAU seit ihrer Gründung im Vergleich zu anderen agrarwissenschaftlichen Fakultäten verstanden, unter Beibehaltung der klassischen Fachgebiete diese durch Ergänzung neuer, sog. innovativer molekularer Forschungsrichtungen punktuell sinnvoll und synergistisch zu ergänzen. So stieg (Tab. S. 320) die Gesamtstudierendenzahl der

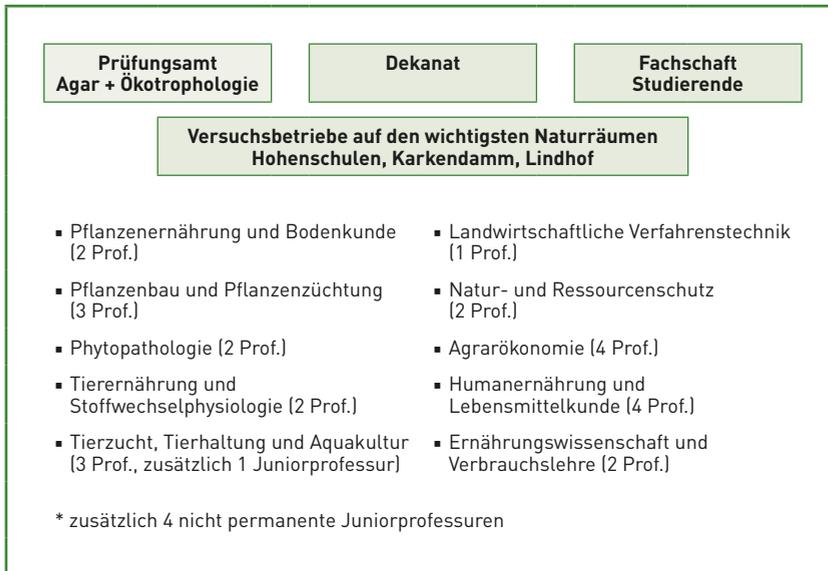
Agrarwissenschaften von 150 im Jahr 1948 auf 1587 im Jahre 2014, und damit um den Faktor 10 an. Die Gesamtstudierendenzahl der Ökotrophologie stieg von 432 im Jahr 1980 innerhalb des gleichen Zeitraumes auf 724 (Faktor 1,7) und die Gesamtstudierendenzahl der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät der CAU bis zum Jahr 2014 auf 2311, also um den Faktor 15 an. Der Fachbereich Ökotrophologie unterliegt aus Gründen der Ausbildungskapazitäten einem »Numerus clausus« mit einer Aufnahmekapazität in Höhe von annähernd 100 Studierenden.

Während in den 1970er Jahren der Anteil an männlichen Studierenden dominierte, hat der Anteil an weiblichen Studierenden über die Jahrzehnte deutlich zugenommen. So betrug der Anteil weiblicher Studierender der Agrarwissenschaften im Wintersemester 2013/14 52 %, der männlicher Studierender 48 %. Das Studium der Ökotrophologie war seit jeher primär von weiblichen Studierenden besucht. So betrug der Anteil an weiblichen Studierenden der Ökotrophologie im Wintersemester 2013/14 87 %.

Jahr	Agrarwissenschaften	Ökotrophologie	Gesamt
1948	150	0	150
1960	102	0	102
1970	249	0	249
1980	1077	432	1509
1990	1220	501	1721
1994	1078	515	1593
2000	723	491	1214
2010	1256	732	1988
2014	1587	724	2311
	+ Faktor 10	+ Faktor 1,7	+ Faktor 15

Entwicklung der Studierendenzahlen in den Studiengängen Agrarwissenschaften und Ökotrophologie der CAU zu Kiel von 1948 bis 2014

Mit diesen Zahlen lässt sich auch nachvollziehen, dass die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät bundesweit eine hohe Attraktivität genießt. So lag sie im Wintersemester 2012/13 im Bundesdurchschnitt der zehn Agrarwis-



Struktur der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät

senschaftlichen Fakultäten mit 330 Erstsemestereinschreibungen (Bachelor of Science, B.Sc.) auf dem dritten und im Master of Science (M.Sc.) mit 112 Einschreibungen auf dem vierten Platz. Um dem steigenden Bedarf an qualifizierter universitärer Ausbildung bei steigenden Studierendenzahlen gerecht werden zu können, ist die Anzahl an Professorenstellen seit 1960 von 11 auf 27 zuzüglich 5 Juniorprofessuren im Jahr 2012 gestiegen, also um das 2,5-fache (Abb. oben). Im Bundesdurchschnitt aller elf Universitäten liegt die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät zu Kiel in der Auslastung der Professoren in Relation zur Gesamtstudierendenzahl im Jahr 2013 mit Abstand an erster Stelle (Mittelwert der Studierendenzahl pro Professur im Bundesdurchschnitt = 53, Studierendenzahl/Professur an der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät der CAU Kiel = 79) und belegt damit unseren eigenen Anspruch einer optimalen Ausbildung für die Studierenden in Kiel.

Bezogen auf die Studierendenzahlen im Masterprogramm liegt die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät zu Kiel mit 47 Promotionen deutlich über den prozentualen Absolventenzahlen an anderen deutschen Hochschulen. Der Anteil an Frauen unter den Promovierenden liegt heute bei 67 %.

Die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät weist sich zudem als starke Drittmittel einwerbende Fakultät aus. Im Rahmen der grundlagen- und anwendungsorientierten Forschung hat die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät im Mittel der Jahre 2008 bis 2012 insgesamt 11 420 604,00 Euro erarbeitet, im Jahr 2010 sogar 12 345 771,00 Euro. Damit ist sie unter den stärksten Drittmittel einwerbenden Fakultäten in der CAU zu Kiel angesiedelt.

## Der Wechsel im Studiensystem: Konsequenzen aus dem Bologna-Vertrag

Im Rahmen des Bologna-Prozesses wurde 1999 in Europa eine von 29 EU-Staaten auf den europäischen Raum zielende transnationale Hochschulreform beschlossen, welche eine europaweite Harmonisierung von Studiengängen und -abschlüssen zum Ziel hatte. Die Elemente stellen ein zweistufiges System berufsqualifizierender Studienabschlüsse (Bachelor, Master) dar, welches europaweit eine durchgängige Etablierung des *European Credit Transfer Systems* (ECTS) gewährleisten soll. Somit wurde das etablierte System, das seinen Ursprung in der weitreichendsten Bildungsreform des deutschen Sprachraumes durch Wilhelm von Humboldt an der Schwelle zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert hatte, durch das angelsächsische System ersetzt, um die Harmonisierung international anerkannter Studienabschlüsse der Studierenden zu gewährleisten. Im Jahr 2000 war die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät der CAU eine der ersten Fakultäten Deutschlands, die auf die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge (B.Sc. und M.Sc. Agrarwissenschaften sowie B.Sc. und M.Sc. Ökotrophologie) umgestellt hat. Im Jahr 2000 wurde an der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät als Pilotstudie das Diplomstudium eingestellt und in das Bachelor- und Masterstudium mit insgesamt neun Semestern überführt. Neben den vielen Vorteilen der transnationalen Harmonisierung von Studiengängen und -abschlüssen für die Studierenden bestehen jedoch auch Nachteile des Systems. Einschränkend wirkt sich aus, dass die in den neuen Lehrmodulen genau definierten und akkreditierten Inhalte eines Moduls ausschließlich als prüfungsrelevant gelten, wohingegen im bisherigen System des Diplomstudienganges die Möglichkeit einer übergreifenden Prüfung und Diskussion sich gegenseitig beeinflussender Zusam-

menhänge möglich war. Eine sog. »Verschulung« sollte unbedingt vermieden werden, gilt es doch letztlich, Studierende zu inspirieren, ihre Talente kreativ und sinnstiftend zu entwickeln bzw. zu entfalten.

Der Bachelor of Science (B.Sc) setzt sich in den Agrarwissenschaften aus vier Vertiefungsrichtungen (Nutzpflanzenwissenschaften, Nutztierwissenschaften, Agrarökonomie und Agribusiness, Umweltwissenschaften) und der Ökotrophologie mit zwei Vertiefungsrichtungen (Ernährungswissenschaften, Ernährungs- und Gesundheitsökonomie) zusammen; der Master of Science (M.Sc) setzt sich in den Agrarwissenschaften aus fünf Vertiefungsrichtungen (Nutzpflanzenwissenschaften, Nutztierwissenschaften, Agrarökonomie, Agribusiness, Umweltwissenschaften) und in der Ökotrophologie aus zwei Vertiefungsrichtungen (Ernährungs- und Lebensmittelwissenschaft, Ernährungs- und Verbraucherökonomie) zusammen.

<b>Universität Kiel</b>	
<b>Bachelor</b>	<b>Master</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Agrarwissenschaften (mit vier Vertiefungsrichtungen: Nutzpflanzenwissenschaften, Nutztierwissenschaften, Agrarökonomie und Agribusiness, Umwelt- wissenschaften)</li> <li>▪ Ökotrophologie (mit zwei Vertiefungsrichtungen: Ernährungs- und Lebensmittel- wissenschaften, Ernährungs- und Verbraucherökonomie)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Agrarwissenschaften</li> <li>▪ (mit fünf Vertiefungsrichtungen: Nutzpflanzenwissenschaften, Nutztierwissenschaften, Agrarökonomie, Agribusiness, Umweltwissenschaften)</li> <li>▪ Ernährungs- und Lebensmittelwissenschaft</li> <li>▪ Ernährungs- und Verbraucherökonomie</li> <li>▪ <i>Environmental Management</i></li> <li>▪ <i>AgriGenomics</i></li> <li>▪ ERASMUS-Mundus-Studiengang Eco- Hydrology</li> <li>▪ ERASMUS-Mundus-Studiengang Applied Ecology (beide ERASMUS-Mundus- Studiengänge gemeinsam mit der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät)</li> <li>▪ Beteiligung am Masterstudiengang Agrarmanagement der Fachhochschule Kiel</li> </ul>

Bachelor- und Masterstudiengänge im Studiengang Agrarwissenschaften (Stand 2013)

Die Ökotrophologie ist auch in Gießen, Hohenheim und Jena etabliert, dort allerdings in anderen Fachbereichen und Fakultäten. Für den eigenständigen Studiengang Ernährungswissenschaft ist z. B. in Hohenheim die Naturwissenschaftliche und in Jena die Biologisch-Pharmazeutische Fakultät zuständig. Im Bereich der Umweltwissenschaften hat die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät als einzige im Institut für Natur- und Ressourcenschutz eine Abteilung für Hydrologie und Wasserwirtschaft. Die Kieler Fakultät ist bundesweit die einzige, die einen Studiengang Agrarökonomie eingerichtet hat, der Studierenden nach Abschluss eines B.Sc.-Diploms in Volks- oder Betriebswirtschaftslehre die Möglichkeit bietet, sich in einem zweijährigen Hauptstudium intensiv mit den Belangen des Agribusiness auseinanderzusetzen. Für die Absolventen werden dadurch sehr gute Berufschancen in den ständig an Bedeutung gewinnenden vor- und nachgelagerten Wirtschaftsbereichen im Agrar- und Ernährungssektor erschlossen.

2007 wurde an der CAU im Institut für Tierzucht und Tierhaltung eine Abteilung des Fachgebietes Marine Aquakultur eingerichtet. Aufgrund der stagnierenden Erträge aus der Fischerei und der steigenden Nachfrage einer wachsenden Weltbevölkerung ist eine Versorgungslücke entstanden, die bereits heute zu einem Drittel und bis ins Jahr 2015 bis zu ca. 50% aus Aquakulturen gedeckt wird. Als Bundesland zwischen den Meeren hat die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät der CAU dem international ausgerichteten Markt der Aquakultur mit jährlich geschätzten zehnpromzentigen Wachstumsraten in der hierzu erforderlichen Forschung und Lehre Rechnung getragen.

## Versuchsbetriebe

Die Kieler Fakultät verfügt über drei Versuchsbetriebe, die gemäß den Plänen der Fakultät so strukturiert wurden, dass sie in ihrer Gesamtheit die Anforderungen der Agrarforschung erfüllen können. Forschungsgegenstände sind sehr komplexe biologische oder ökonomische Systeme, in denen die Wirkung von Einzelfaktoren stets von den Wechselwirkungen mit anderen und den herrschenden Randbedingungen überlagert werden. Versuchsbetriebe haben daher für die angewandte Forschung in den Agrarwissenschaften die gleiche Bedeutung wie Laboratorien für die Grundlagenforschung. Sie stellen

die Forschungskapazitäten für die wichtigsten Produktionsrichtungen (Nutzpflanzen- und Tierwissenschaften) sowie für die Wirtschaftswissenschaften zur Verfügung. Sie repräsentieren folgende Betriebstypen und Naturräume: 1.) Hohenschulen: Ackerbau, Schweinezucht und -haltung (östliches Hügelland); 2.) Karkendamm: Milchviehhaltung und Futterbau (Geest); 3.) Lindhof: ökologischer Landbau und extensive Landnutzung mit Mutterkuhhaltung (östliches Hügelland).

## Beurteilung der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät durch den Wissenschaftsrat

Der deutsche Wissenschaftsrat ist eine Institution, welche die Bundesregierung und die Regierungen der Länder in Fragen der inhaltlichen und strukturellen Entwicklung der Hochschulen, der Wissenschaft und der Forschung berät. Der Wissenschaftsrat attestierte im Jahr 2007 »der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät (AEF) [...] wissenschaftlich überzeugende Leistungen mit der Perspektive, zu einem tragfähigen und international sichtbaren Zentrum der Agrarforschung zu werden. Die Realisierung sei möglich, wenn es gelingt, den agrarwissenschaftlichen Fokus zu halten und der AEF mittel- und langfristig mehr Ressourcen zur Verfügung zu stellen.«<sup>4</sup>

## Weitere Entwicklungen an der Fakultät

Die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät ist Teilhaber einer interdisziplinär arbeitenden Einrichtung an der Universität Kiel, dem Zentrum für Molekulare Biowissenschaften (ZMB). Interdisziplinarität und wissenschaftliche Interaktion bestimmen das Konzept dieses Zentrums. Der Zusammenschluss von Forschungsgruppen der Medizinischen, der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät an der CAU bildet eine idealtypische Struktur hoch spezialisierter molekularbiologischer und molekulargenetischer Forschung. So wird gegenwärtig in kleinen Arbeitsgruppen die Zukunft der *Kiel Life Science*-Aspekte unter Berücksichtigung der agrar- und ernährungswissenschaftlichen Expertise vorangebracht.<sup>5</sup>

Durch die strukturbildende Maßnahme der Einrichtung eines Zentrums für präventive Ernährungs- und Lebensmittelforschung (ZPEL) wurde gemeinsam mit der Medizinischen Fakultät die strategisch wichtige Schnittstelle der Agrar- und Ernährungsforschung mit der medizinischen Forschung weiter ausgebaut und formalisiert. Eine Wertschöpfungskettenbetrachtung, die bei der Züchtung von Kulturpflanzen und Nutztieren beginnt und bis zur gesundheitlichen Bewertung der daraus erzeugten Lebensmittel reicht, ist deutschlandweit einmalig. Gleichzeitig soll das einzurichtende Zentrum die Fakultät noch stärker als bisher in den Mittelpunkt des universitären Forschungsschwerpunktes der Lebenswissenschaften rücken.

## Internationalisierung

Sowohl deutsche als auch Studierende aus dem Ausland nehmen mit steigender Anzahl an den vier internationalen, d. h. englischsprachigen, Masterprogrammen *Environmental Management*, *Ecohydrology*, *Applied Ecology* und *AgriGenomics* teil. Letzterer hat sich in erstaunlich kurzer Zeit bereits gut etabliert. Mit dem gegenwärtig in Vorbereitung befindlichen fünften internationalen Studiengang *Dairy Science* stellt die Fakultät die Hälfte der insgesamt an der CAU angebotenen internationalen Masterstudiengänge. Dies hatte allerdings auch zur Folge, dass die Ausnahmestellung der Fakultät im Hinblick auf den neunsemestrigen Studienabschluss (Bachelor und Masterprogramme) durch die in dem neu eingerichteten Masterstudiengang *AgriGenomics* geforderten vier Semester Studiendauer auf alle Studiengänge übertragen werden musste – was auch im Zuge der zwischenzeitlich erfolgreich abgeschlossenen Systemakkreditierung durchgeführt wurde. Somit ist auch die internationale Vergleichbarkeit der Kieler Studiengänge gegeben.

## Ausblick

Die zukünftige Agrar- und Ernährungsforschung wird sich wesentlich an den sich teils widersprechenden Zielen einer Produktivitätssteigerung, eines effizienteren Ressourceneinsatzes, einer Verminderung des Biodiversitätsverlusts

und des Klimawandels ausrichten müssen. Die daraus resultierenden Zielkonflikte können nur durch wissenschaftlichen Fortschritt bewältigt werden, der eine nachhaltige Intensivierung der Agrarproduktion ermöglicht. So haben die nicht mehr mit der Nachfrage schritthaltende Produktivitätssteigerung und die Explosion der Energiepreise in den letzten zehn Jahren zu einer dramatischen Änderung der Rand- und Rahmenbedingungen der Agrarproduktion und -forschung geführt, die zwingend vor dem Hintergrund der steigenden Weltbevölkerung bei gleichzeitig verringerter landwirtschaftlicher Nutzfläche analysiert und für die Lösungsansätze entwickelt werden müssen. Unter der Überschrift »Agrar- und Ernährungswissenschaften 2050 – Quo vadis AEF« müssen gesamtheitliche Forschungsansätze unter Einbeziehung des in der Fakultät vorhandenen Know-hows entwickelt und Lösungsansätze erarbeitet werden. Die Kieler Fakultät ist hierzu aufgrund ihrer Ausrichtung, der in Forschung und Lehre dokumentierten anwendungs- und grundlagenbezogenen Arbeiten unter Einbeziehung der Versuchsbetriebe in besonderem Maße in der Lage und kann die an sie gestellten Ansprüche auch erfüllen.

In Bezug auf die Leistung, Strategie und Zukunftsfähigkeit entwickelt sich die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät der CAU in einem landwirtschaftlich geprägten Bundesland zu einem tragfähigen und international sichtbaren Zentrum der Agrarforschung. Voraussetzung ist die Beibehaltung des agrarwissenschaftlichen Fokus in Kombination mit zusätzlichen innovativen Forschungs- und Lehrkapazitäten. Zur Erfüllung der Aufgaben müssen der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät der CAU Kiel jedoch mittel- und langfristig mehr Ressourcen zur Verfügung gestellt werden.

### Anmerkungen

- 1 Siehe dazu Stamer, Vorgeschichte.
- 2 Zitiert nach Finck, Landwirtschaft und Ernährungssituation, S. 35.
- 3 [http://www4.jao.org/cgi-biu/Jaabib.exe?vq\\_query=A%3Avery,%20D.T.&database=Jaobib&search\\_type=view\\_query\\_&table=mona&page\\_header=ephman&klang=eng](http://www4.jao.org/cgi-biu/Jaabib.exe?vq_query=A%3Avery,%20D.T.&database=Jaobib&search_type=view_query_&table=mona&page_header=ephman&klang=eng) (letzter Zugriff: 14.7.2013).
- 4 Gemeinsame Wissenschaftskonferenz, Entwicklungen der Agrarwissenschaften, S. 57.
- 5 Zu *Kiel Life Science* vgl. <https://www.kls.uni-kiel.de/de> (letzter Zugriff: 28.4.2015).

### Quellen und Darstellungen

Finck, Arnold: Landwirtschaft und Ernährungssituation in der Nachkriegszeit. In: 50 Jahre Agrar-Fakultät. Festschrift zum Jubiläum der Landwirtschaftlichen/Agrarwissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: 1946 – 1996, bearb. von dems., hrsg. von der Agrarwissenschaftlichen Fakultät, Kiel 1996, S. 35-40; Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (Hrsg.): Entwicklungen der Agrarwissenschaft in Deutschland im Kontext benachbarter Fächer (Gartenbau, Forst- und Ernährungswissenschaften). Entwicklungen in Bund und Ländern seit Verabschiedung der Wissenschaftsratsempfehlungen im Jahr 2006, Bonn 2009, online abrufbar unter: <http://www.gwk-bonn.de/fileadmin/Papers/GWK-Heft-04-Agrarwissenschaften.pdf> (letzter Zugriff: 22.07.2014); Kern, Manfred J.: Zukunft der Landwirtschaft 2025, unveröffentlichte interne Studie, Kiel 1996; Ders.: Future of Agriculture, Global Dialogue EXPO 2000, 15.-17. August 2000, Hannover 2000; Ders.: Weltbevölkerungsentwicklung und Welternährung. In: Sicherheitspolitik in neuen Dimensionen: Kompendium zum erweiterten Sicherheitsbegriff, Hauptbd., bearb. von Kai Hirschmann, hrsg. von der Bundesakademie für Sicherheitspolitik, Hamburg u. a. 2001, S. 501-526; Stamer, Hans: Vorgeschichte der Agrarwissenschaften in Schleswig-Holstein. In: 50 Jahre Agrar-Fakultät. Festschrift zum Jubiläum der Landwirtschaftlichen/Agrarwissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: 1946 – 1996, bearb. von Arnold Finck, hrsg. von der Agrarwissenschaftlichen Fakultät, Kiel 1996, S. 13-29; [http://typo3.p182272.webspaceconfig.de/fileadmin/PDF/fnl\\_rollups\\_850x2250\\_96dpi\\_10.pdf](http://typo3.p182272.webspaceconfig.de/fileadmin/PDF/fnl_rollups_850x2250_96dpi_10.pdf) (letzter Zugriff: 28.4.2015); <https://www.kls.uni-kiel.de/de> (letzter Zugriff: 28.4.2015).



# Die Philosophische Fakultät

von Thorsten Burkard und Markus Hundt

## Einleitung

Es ist nicht möglich und auch nicht sinnvoll, auch nur den Versuch zu unternehmen, die Geschichte der Philosophischen Fakultät in einem kurzen Beitrag Revue passieren zu lassen. Zu facetten- und ereignisreich ist die Geschichte dieser Fakultät, die im Jahre 1665 zusammen mit der Theologischen, der Juristischen und der Medizinischen Fakultät zu den traditionellen Gründungsfakultäten gehörte.

An dieser Stelle soll es daher um etwas anderes gehen, um eine Momentaufnahme, die die Philosophische Fakultät in der Gegenwart zeigt. Da auch dieses Unterfangen in einem kurzen Beitrag kaum zu leisten ist, ist eine Fokussierung auf einige wenige zentrale Fragen vonnöten:

- Wie präsentiert sich die Philosophische Fakultät im Bereich der Lehre?
- Wie präsentiert sich die Philosophische Fakultät im Bereich der Forschung?
- Wie präsentiert sich die Philosophische Fakultät im Bereich der akademischen Selbstverwaltung?

## Die Philosophische Fakultät in der Lehre

Die Philosophische Fakultät bietet mit Abstand die größte Bandbreite an Studiengängen innerhalb der CAU an. An der Fakultät können derzeit 42 unterschiedliche Fachstudiengänge an 18 Instituten und Seminaren studiert werden. Diese Fachstudiengänge sind wiederum in 75 Bachelor- und Masterstudiengänge sowie den Diplomstudiengang Psychologie unterteilt. Die verschiedenen Studiengänge sind in der Regel zudem noch weiter differenziert in Vertiefungsrichtungen und in die Profile Lehramt und Fachergänzung. Ein Drittel der

Studierenden ist in Lehramtsstudiengängen, zwei Drittel in Nicht-Lehramtsstudiengängen eingeschrieben.

Über diese vielen Studiengänge hinaus bietet die Philosophische Fakultät auch eine Reihe von Studienzertifikaten an, die das Lehrspektrum ideal erweitern (z. B. Asien-Afrika-Studien, Deutsch als Fremdsprache, Griechische Sprache und Literatur, Osteuropa-Studien). Berücksichtigt man in dieser Aufzählung noch die zahlreichen Kursangebote, über die das Zentrum für Schlüsselqualifikationen für den Studienbereich der Fachergänzung verfügt, also für den Bereich, der die fachwissenschaftlichen Studien in den Zwei-Fächer-Studiengängen ergänzt, dann zeigt sich nicht nur die äußerst große Vielfalt im Lehrspektrum der Fakultät, sondern auch die Bedeutung dieser Kursangebote weit über die Fakultät hinaus: So nutzen auch zahlreiche Studiengänge der Nachbarfakultäten das reichhaltige Angebot des Zentrums für Schlüsselqualifikationen. Das Zentrum für Schlüsselqualifikationen stellt in seinen verschiedenen Abteilungen ein vielfältiges Lehr- / Lernangebot in den Bereichen IT, Medien, Sprachen und Schlüsselkompetenzen zur Verfügung.

Damit trägt die Philosophische Fakultät ganz maßgeblich dazu bei, dass sich die CAU vollkommen zu Recht als einzige Volluniversität des Landes Schleswig-Holstein bezeichnen kann. Nur in dieser Fächervielfalt ist es möglich, den Studierenden eine adäquate Bandbreite an Fachrichtungen anzubieten. Andererseits muss auch festgehalten werden, dass die Philosophische Fakultät in den verschiedenen Schritten der Struktur- und Entwicklungsplanung der letzten 15 bis 20 Jahre einige Studiengänge einstellen musste:

- Asiatische Geschichte, Magister Haupt- / Nebenfach
- Geschichte der Medizin, Magister Haupt- / Nebenfach
- Indologie, Magister Haupt- / Nebenfach
- Logik und Wissenschaftslehre, Magister Haupt- / Nebenfach
- Niederländische Philologie, Magister Nebenfach, Lehramt Gymnasium
- Phonetik und digitale Sprachverarbeitung, Magister Haupt- / Nebenfach
- Sinologie, Magister Haupt- / Nebenfach
- Wissenschaftsgeschichte, Magister Haupt- / Nebenfach

Auch wenn die Einstellung von Studiengängen sehr zu bedauern ist, muss man diese Entwicklungen im Kontext eines steten Wandlungsprozesses bewerten,

## PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

**DEKAN/IN IM JUBILÄUMSJAHR:** Prof. Dr. Thorsten Burkard

### FACHBEREICHE:

- Institut für Pädagogik
- Philosophisches Seminar
- Institut für Psychologie
- Institut für Sozialwissenschaften
- Institut für Sportwissenschaften
- Englisches Seminar
- Germanistisches Seminar
- Institut für Neuere Deutsche Literatur und Medien
- Institut für Klassische Altertumskunde
- Institut für Skandinavistik, Frisistik und Allgemeine Sprachwissenschaft (ISFAS)
- Romanisches Seminar
- Institut für Slavistik
- Seminar für Europäische Ethnologie / Volkskunde
- Historisches Seminar
- Kunsthistorisches Institut
- Seminar für Orientalistik
- Musikwissenschaftliches Institut
- Institut für Ur- und Frühgeschichte

**ANZAHL PROFESSOREN/INNEN:** 83 (davon 9 Juniorprofessor/Innen)

**ANZAHL ANGESTELLTE:** 462

**STUDIERENDENZAHL:** über 7000

bei dem sich die Philosophische Fakultät an den jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten und an der jeweiligen Nachfrage orientiert, um so bei knappen Finanzmitteln das jeweils optimale Angebot an Studiengängen zur Verfügung stellen zu können. Dies bedeutet ebenso, dass es sicherlich auch in der Zukunft Verschiebungen, Verlagerungen und Veränderungen im Spektrum der angebotenen Studiengänge geben wird.

Wie aus der Tabelle zu ersehen ist, hat die Philosophische Fakultät den Umstellungsprozess von den traditionellen Magister- und Staatsexamensstudiengängen auf die Bachelor- und Masterstudiengänge gemeistert. Mit dem Wintersemester 2007/2008 ist die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge an der Philosophischen Fakultät und damit die Umstellung von den alten auf die neuen Studienstrukturen flächendeckend erfolgt. Nicht abgeschlossen – das würde auch der Logik einer fortlaufenden Qualitätsoptimierung im Bereich der Lehre widersprechen – ist der Prozess der stetigen

Name des Studiengangs	Abschlüsse	Besonderes	Zahl der Studiengänge
Anglistik und Nordamerikanistik	BA, MA, MEd 2F		3
Dänisch	BA, MEd 2F		2
Deutsch	BA, MA, MEd 2F		3
Empirische Sprachwissenschaft	BA 2F		1
English and American Literatures, Cultures and Media	MA 1F		1
Europäische Ethnologie/Volkskunde	BA, MA 2F		2
Französische Philologie	BA, MEd 2F		2
Friesische Philologie	BA, MA, MEd Erg 2F		3
Geschichte	BA, MA, MEd 2F		3
Griechische Philologie	BA, MA, MEd 2F		3
Interkulturelle Studien: Polen und Deutsche in Europa	MA 1F	interdisz., internat. (double degree)	1
International vergleichende Soziologie	MA 2F		1
Internationale Politik und Internationales Recht	MA 1F	interdisz.	1
Islamwissenschaft	BA, MA 2F		2
Italienische Philologie	BA, MEd 2F		2
Klassische Archäologie	BA, MA 2F		2
Kunst	BA, MEd 2F		2
Kunstgeschichte	BA, MA 2F		2
Lateinische Literaturen	MA 2F		1
Lateinische Philologie	BA, MEd 2F		2
Medienwissenschaft: Film und Fernsehen	MA 1F		1
Migration und Diversität	MA 1F	interdisz.	1
Musikwissenschaft	BA, MA 2F		2
Pädagogik	BA, MA 2F, MA 1F		3
Philosophie	BA, MA, MEd 2F		3
Politikwissenschaft	BA 2F		1
Politikwissenschaft (Modernes Regieren)	MA 2F		1
Portugiesische Philologie	BA 2F		1
Prähistorische und Historische Archäologie	BA, MA 2F, BA, MA 1F (2)		5
Psychologie	Diplom		1
Romanische Philologie	MA 2F, MA 1F		2
Russische Philologie	MEd 2F		1

Name des Studiengangs	Abschlüsse	Besonderes	Zahl der Studiengänge
Schulmanagement und Qualitätsentwicklung	MA 1F	Weiterbildungsmaster	1
Skandinavistik	BA, MA 2F		2
Slavische Philologie	BA 2F		1
Soziologie	BA 2F		1
Spanische Philologie	BA, MEd 2F		2
Sportwissenschaft	BA, MEd 2F, MA 1F		3
Sprache und Variation	MA 2F		1
Vergleichende Slavistik	MA 2F		1
Wirtschaft/Politik	BA, MEd 2F		2
		gesamt:	76

LEGENDE: BA = Bachelor of Arts, MA = Master of Arts, MEd = Master of Education, Erg = Ergänzungsfach, 2F = Zwei-Fächer-Studiengang, 1F = Ein-Fach-Studiengang, interdisz. = interdisziplinärer Studiengang, internat. = internationaler Studiengang, double degree = Studiengang mit internationalem Abschluss an zwei Hochschulen

Überarbeitung und Verbesserung der bestehenden Studiengänge. Hier ist nicht nur der für die gesamte Fakultät sehr aufwendige Akkreditierungsprozess in den vergangenen Jahren zu nennen, in dem alle Studiengänge erstakkreditiert wurden, sondern auch die in den kommenden Jahren anstehende Reakkreditierung der Studiengänge. Positiv hervorzuheben ist dabei, dass es der CAU gelungen ist, den Reakkreditierungsprozess in Form einer Systemakkreditierung zu initiieren, d.h. dass ein eigens dafür eingerichteter Geschäftsbereich Qualitätsmanagement in enger Zusammenarbeit mit den jeweiligen Fakultäten jeden Studiengang in regelmäßigen Abständen im Hinblick auf die Qualität in der Lehre, auf die Studierbarkeit und auf die Anpassung der Studiengänge an die jeweiligen fachlichen Änderungen und gesellschaftlichen Gegebenheiten prüft. Die Systemakkreditierung ermöglicht es der Universität, selbst über die Struktur und die Gestalt ihrer Studiengänge zu entscheiden.

Über das Bachelor- und Masterstudium hinaus zeigt sich die Philosophische Fakultät in der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses ebenfalls als sehr produktiv. Dies macht nicht allein die Anzahl der Promotionsverfahren, die in der Fakultät durchgeführt werden, deutlich (226 im Zeitraum zwischen 2008 und 2012, davon 128 Frauen, d.h. 57%), sondern auch die Zahl der Habilitationen (ca. drei Habilitationen pro Jahr, ein Drittel davon Frauen) und die Rufe auf Professuren an anderen Universitäten – all dies belegt die Wirkung der Fakultät in die gesamte »scientific community« hinein.

## Die Philosophische Fakultät in der Forschung

### Die Forschungsvielfalt an der Philosophischen Fakultät

Die Philosophische Fakultät verfügt über ein breites Fächerspektrum. Die meisten geisteswissenschaftlichen Disziplinen sind hier sowohl in der Lehre als auch in der Forschung vertreten (vgl. die obige Tabelle mit den Studiengängen der Philosophischen Fakultät) und nicht nur in der Lehre, sondern auch in der Forschung aktiv. Die 42 Fachbereiche sind in 18 übergeordneten Einheiten (Instituten oder Seminaren) zusammengefasst, die wiederum verschiedenen Wissenschaftsbereichen zugeordnet werden können:

#### Wissenschaftsbereich 1 (Kognition, Handeln und Gesellschaft)

- Institut für Pädagogik
- Philosophisches Seminar
- Institut für Psychologie
- Institut für Sozialwissenschaften<sup>1</sup>
- Institut für Sportwissenschaft<sup>2</sup>

#### Wissenschaftsbereich 2 (Sprachen und Literaturen)

- Englischs Seminar
- Germanistisches Seminar
- Institut für Neuere Deutsche Literatur und Medien
- Institut für Klassische Altertumskunde
- Institut für Skandinavistik, Frisistik und Allgemeine Sprachwissenschaft (ISFAS)
- Romanisches Seminar
- Institut für Slavistik

#### Wissenschaftsbereich 3 (Geschichte, Künste und Alltagskultur)<sup>3</sup>

- Seminar für Europäische Ethnologie / Volkskunde
- Historisches Seminar
- Kunsthistorisches Institut
- Seminar für Orientalistik
- Musikwissenschaftliches Institut
- Institut für Ur- und Frühgeschichte<sup>4</sup>

Die Forschungsaktivitäten der einzelnen Institute zeigen sich zum einen in den Veröffentlichungen, aus denen das Profil eines Fachbereichs oder eines Lehrstuhls deutlich wird, zum anderen in den zahlreichen drittmittelgeförderten Forschungsprojekten, für die sogleich zwei besonders herausragende Beispiele vorgestellt werden sollen. Die Verbundforschung, d. h. die interdisziplinäre Kooperation mehrerer Fächer, ist seit 2010 vor allem am Collegium Philosophicum angesiedelt, dem weiter unten ein eigener Abschnitt gewidmet ist. Daneben gibt es Forschungszentren, die sich fächerübergreifend speziellen Themen widmen und die gemeinsame Forschung durch die Veranstaltung von Tagungen, Workshops und Ringvorlesungen sowie durch die Herausgabe von Sammelbänden vorantreiben. So widmet sich beispielsweise das von Prof. Dr. Michael Elmentaler geleitete Forschungszentrum *Arealität und Sozialität in der Sprache* aktuellen linguistischen Fragestellungen und vereint unter seinem Dach alle sprachwissenschaftlichen Disziplinen der Philosophischen Fakultät.<sup>5</sup>

### Zwei Großprojekte als Beispiele für Spitzenforschung: Brahmsausgabe und Residenzenprojekt

Am Musikwissenschaftlichen Institut angesiedelt ist die Forschungsstelle der *Johannes Brahms Gesamtausgabe (JBG)* unter der Leitung des Lehrstuhlinhabers Prof. Dr. Siegfried Oechsle.<sup>6</sup> Das Projekt wurde in den 1980er Jahren ins Leben gerufen und 1991 ins Akademienprogramm aufgenommen. Ziel des Unternehmens ist eine historisch-kritische Neuausgabe des kompositorischen Werks des bedeutenden Hamburger Komponisten Johannes Brahms (\* 1833; † 1897), die sowohl der Wissenschaft als auch der musikalischen Praxis dienen soll. Diese neue Ausgabe löst die alte Brahms-Gesamtausgabe von 1927 ab, die modernen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht mehr genügt. So zieht die *JBG* beispielsweise bei der Erstellung ihrer Editionen alle erreichbaren Werkquellen heran. Das Ziel ist, alle Werke des Komponisten zu edieren und den Schaffensprozess (beispielsweise Korrekturen) umfassend zu dokumentieren. Bisher (Stand 2013) sind 20 Bände erschienen. Die Ausgabe ist auf etwa 65 Bände angelegt.

Das 2012 unter der Ägide der Göttinger Akademie der Wissenschaften eingerichtete Projekt *Residenzstädte im Alten Reich (1300 – 1800). Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde*

wird von einer siebenköpfigen Kommission geleitet, zunächst unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Werner Paravicini, seit Juni 2014 von Prof. Dr. Gerhard Fouquet (beide Historisches Seminar der CAU zu Kiel).<sup>7</sup> Das Projekt verfügt über eine Arbeitsstelle in Kiel mit vier Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter, zwei halben Stellen für zwei Doktoranden und zwei Hilfskraftstellen. In dem Forschungsprojekt wird untersucht, wie sich in vormodernen Residenzstädten die politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Beziehungen zwischen Herr und Hof auf der einen und den städtischen Gemeinden auf der anderen Seite gestalteten. Dabei werden gewinnbringend Ansätze der Stadt- und Urbanisierungsgeschichte mit der Hof- und Residenzenforschung verbunden. Ziel des Unternehmens ist die Erarbeitung eines analytisch-systematischen Handbuchs, das die Stadt- und Urbanisierungsgeschichte der Vormoderne auf völlig neue Grundlagen stellen soll. Im ersten Teil werden sämtliche Residenzorte des Alten Reiches erfasst und beschrieben, im zweiten wird es um Gemeinden, Gruppen und soziale Strukturen in Residenzstädten gehen und im dritten Teil aus vor allem kunsthistorischer Perspektive um die Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten. Neben dem Handbuch entstehen Dissertationen und Habilitationen, die, wie auch die Ergebnisse von Symposien und Ateliers des Projekts, in einer eigenen Reihe publiziert werden. Die *Mitteilungen der Residenzen-Kommission. NF: Stadt und Hof* informieren jährlich die fachwissenschaftliche Öffentlichkeit. Das Projekt ist auf eine Laufzeit von 14 Jahren angelegt.

### Das Gustav-Radbruch-Netzwerk als fakultätsübergreifender Forschungsverbund

Das Gustav-Radbruch-Netzwerk für Philosophie und Ethik der Umwelt (GRN) ist eine gemeinsame Einrichtung aller Fakultäten der CAU und strebt einen interdisziplinären Brückenschlag zwischen den verschiedenen Disziplinen an. Das GRN beschäftigt sich einerseits allgemein mit Fragen der ethischen Verantwortung in den Wissenschaften, andererseits mit angewandten Fragen von Umweltethik und Nachhaltigkeit sowie von Ethik und Gesellschaft. Der Philosophischen Fakultät fällt innerhalb des GRN eine wichtige Rolle zu. So gehören zu den fünf Direktoren Prof. Dr. Konrad Ott und Prof. Dr. Ludger Heidbrink aus dem Philosophischen Seminar. Die Mitglieder des GRN haben es sich zum

Ziel gesetzt, Studierenden verschiedener Fachrichtungen den Zugang zu einschlägigen Lehrveranstaltungen zu erleichtern, um fächerübergreifend das Erlernen der ethischen Reflexion über die Bedingungen unserer Um- und Lebenswelt zu ermöglichen. Interdisziplinäre Lehrangebote sollen ausgebaut und in Modulen miteinander verbunden werden. Darüber hinaus ist mittelfristig eine gemeinsame zentrale Forschungsplattform geplant, die u. a. als Ideenbörse für mögliche Antragstellungen dienen kann.

### Das Collegium Philosophicum<sup>8</sup>

Um die Forschungstätigkeiten der Philosophischen Fakultät zu koordinieren, wurde im November 2010 mit großzügiger finanzieller Unterstützung seitens des Präsidiums das Collegium Philosophicum gegründet. Das Sprecheramt des Collegium Philosophicum fällt immer dem jeweiligen Forschungsdekan zu (2010 bis 2012 Prof. Dr. Anja Pistor-Hatam, 2012 bis 2014 Prof. Dr. Thorssten Burkard, 2014 bis 2016 Prof. Dr. Michael Düring). Das Collegium wurde bei seiner Gründung nach den Fächergruppen der Philosophischen Fakultät in drei Societates gegliedert: Societas Philologica et Aesthetica, Societas Historica und Societas Ethologica et Sociologica. Die lateinischen Bezeichnungen wurden bewusst gewählt, um auf die humanistische Tradition der deutschen Universität im Geiste Wilhelm von Humboldts hinzuweisen.

Eine zentrale Aktivität des Collegium Philosophicum bestand von Anfang an in der Präsentation der Forschungen seiner Mitglieder nach außen. Zu diesem Zwecke wurden seit 2011 jährlich Forschungstage durchgeführt, an denen mit Vorträgen, Ausstellungen und Workshops eine breitere Öffentlichkeit angesprochen werden soll. Nach einigen Modifikationen hat sich dieses Format allmählich etabliert und soll nunmehr zu einer ständigen Einrichtung werden.

Das Collegium Philosophicum hatte sich zum Ziel gesetzt, die Forschung innerhalb der Fakultät nicht nur zu bündeln, sondern diese Zusammenfassung der disparaten Aktivitäten auch zur Beantragung eines größeren Forschungsverbundes zu nutzen. Zu diesem Zweck wurden die Mitglieder um die Unterbreitung von Ideen gebeten, von denen sie annehmen durften, dass sie auf eine breitere Resonanz bei den Kolleginnen und Kollegen stoßen würden. Prof. Dr. Dirk Westerkamp vom Philosophischen Seminar stellte ein Projekt unter dem Titel *Nicht-Verstehen* vor, das insbesondere in der Societas Philologica et

Aesthetica auf großen Zuspruch stieß. Da diese Begeisterung nicht oder nur bedingt von den anderen Societates geteilt wurde, unterbreitete der Politologe Prof. Dr. Joachim Krause den Vorschlag, das Phänomen der Endlichkeit aus der Sicht verschiedener Disziplinen zu erforschen. Nachdem sich die Versuche, beide Themen unter einem großen Dachthema zu vereinen, nicht umsetzen ließen, beschloss das Plenum des Collegium Philosophicum im Sommer 2011, zwei Projektkollegien zu gründen, die jeweils einen Forschergruppen-Antrag erarbeiten sollten. Es stellte sich heraus, dass sich diese scheinbare Aufteilung der Kräfte in Wirklichkeit zu einer fruchtbaren Konzentration entwickeln sollte. Zur Sprecherin des Projektkollegs *Endlichkeiten* wurde Prof. Dr. Tine Stein (Politikwissenschaft) gewählt; die Sprecherrolle des Projektkollegs *Nicht-Verstehen* (später *Anoetik*) übernahm Prof. Dr. Albert Meier (Neuere Deutsche Literatur). Jedem Projektkolleg wurde eine Koordinatorenstelle zugewiesen, beide Stellen konnten zum Wintersemester 2011/2012 besetzt werden (*Endlichkeiten*: Dr. Anja Franke-Schwenk; *Nicht-Verstehen*: Dr. Frank Nagel). Zugleich wurden insgesamt elf Stipendiatinnen und Stipendiaten in den beiden Kollegien aufgenommen. Das operative Vorbild für die Arbeit in den Projektkollegien waren die Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit ihren strukturierten Programmen. Mit diesem Modell hoffte man, ein solides Fundament für einen erfolgreichen Forschergruppenvortrag legen zu können.

Die vordringlichen Aufgaben der beiden Kollegien bestanden darin, Mitglieder zu gewinnen, um ein möglichst breites Fächerspektrum zu repräsentieren, und ein übergreifendes Konzept zu entwickeln, das die Einreichung eines Vortrags aussichtsreich erscheinen ließe. Da das Projektkolleg *Endlichkeiten* nach einem Jahr eine sehr große Anzahl von Kolleginnen und Kollegen, auch fakultätsübergreifend, akquiriert hatte und damit über eine so vielfältige Fächerpalette verfügte, dass eine Forschergruppe nicht mehr das passende Format sein konnte, beschloss man im Dezember 2012, einen Vortrag auf einen Sonderforschungsbereich zu stellen. Dieser Vortrag konnte im Oktober 2013 bei der DFG eingereicht werden. Drei Monate später, im Januar 2014, wurde der Forschergruppenvortrag *Anoetik* an die DFG geschickt. Die Einrichtung des Collegium Philosophicum hatte also nach genau drei Jahren zu zwei größeren Anträgen auf Forschungsverbünde geführt – mit diesem Erfolg hätte im Gründungsjahr 2010 niemand rechnen können. Das Konzept des Collegium

Philosophicum hat sich somit in der Förderung der Verbundforschung an der Philosophischen Fakultät als Erfolgsmodell erwiesen.

Das Collegium Philosophicum verfolgt aber auch den Anspruch, die Einzel- forschung nicht zu vernachlässigen. Der Förderung kleinerer Forschungsprojekte dienen zum einen die Societates, die Plattformen für die Vorstellung von Projekten und den Ideenaustausch bieten. Zum anderen stellt das Collegium seit 2013 auf Antrag Hilfskräfte zur Unterstützung von kleineren Projekten zur Verfügung, insbesondere um die Einwerbung von Drittmitteln zu fördern. Schließlich wurden 2014 zum ersten Mal Promotionsstipendien unabhängig von den beiden Projektkollegien ausgeschrieben. Beide Fördermöglichkeiten sollen in regelmäßiger Folge fortgesetzt werden.

Nachdem das Collegium Philosophicum im Wintersemester 2013/2014 seinen dritten Geburtstag feiern konnte, lässt sich ein erstes, aber umso erfreulicheres Resümee ziehen: Die Gründung dieses Forschungsdachverbandes hat die Forschung, insbesondere die Verbundforschung, in der Philosophischen Fakultät in hervorragender Weise vorangetrieben und die Kommunikationsstrukturen sowie die Kooperation der Kolleginnen und Kollegen deutlich verbessert. Der größte Erfolg des ersten Trienniums ist zweifelsohne die Einreichung des SFB<sup>9</sup>-Vortrags *Endlichkeiten* und die Einreichung des Forschergruppen-Vortrags zur *Anoetik*. Es ist zu hoffen, dass die erfolgreiche Arbeit des Collegium Philosophicum noch viele Jahrzehnte fortgesetzt werden kann.

## Die Philosophische Fakultät in der Administration

Häufig wird eine Fakultät in erster Linie mit ihren Leistungen in den Bereichen der Forschung und der Lehre identifiziert. Damit diese Leistungen erbracht werden können, ist allerdings eine funktionierende Administration vonnöten. Erst die Administration der Fakultät im Dekanat, im akademischen Prüfungsamt, im Gemeinsamen Prüfungsamt, in den Sekretariaten sowie in der akademischen Selbstverwaltung ermöglicht eine funktionierende Fakultät in Forschung und Lehre. Auch hier müssen einige wenige Zahlen genügen, die deutlich machen sollen, wie mit vergleichsweise wenigen Stellen und Mitteln Jahr für Jahr ein sehr großes Arbeitsvolumen bewältigt wird.

Mit mehr als 7000 Studierenden sind an der Philosophischen Fakultät etwa ein Drittel aller Studierenden der CAU eingeschrieben. Dieser Anteil spiegelt sich im Bereich der personellen und sachlichen Ausstattung nicht in gleicher Weise wider. Von den etwa 1215<sup>10</sup> Stellen, die CAU-weit für wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Verfügung stehen, entfallen auf die Philosophische Fakultät 217 Stellen. Im Bereich des technisch-administrativen Personals entfallen von den CAU-weit vorhandenen 1121 Stellen 78 auf die Philosophische Fakultät. Da viele dieser Stellen in Teilzeit und damit von mehreren Personen besetzt sind, ergibt sich folgendes Bild: In der Fakultät tätig sind 346 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie 116 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im technisch-administrativen Bereich. Hinzu kommen 74 von CAU-weit 400 Professorinnen und Professoren (W2/W3) und 9 von CAU-weit etwa 50 Juniorprofessorinnen und Juniorprofessoren.

Mit dem sog. Hochschulpaktprogramm sind in der Philosophischen Fakultät, die maßgeblich zur Erfüllung des Hochschulpaktes beiträgt, in den letzten Jahren einige weitere MitarbeiterInnenstellen hinzugekommen. Da allein mit dem festgestellten Stammpersonal der Lehrbetrieb nicht vollumfänglich aufrechterhalten werden könnte, kommt unterstützend eine Reihe von Lehraufträgen hinzu, die derzeit etwa 1600 Semesterwochenstunden pro Jahr ausmachen. Nicht nur, aber auch an dieser Zahl ist zu ersehen, dass sich die strukturelle Unterfinanzierung der CAU gerade auch in der Philosophischen Fakultät schmerzhaft bemerkbar macht. Auch die Betreuungsrelationen in den einzelnen Studiengängen (das Zahlenverhältnis von Studierenden eines Studienganges zu den Professorinnen und Professoren) zeigen, dass eine Unterfinanzierung vorliegt und hier sicherlich ein großes Potential zur weiteren Verbesserung der Lehre gegeben ist.

Auf administrativer Ebene ist zu beachten, dass die oben angeführten Personalstellen im wissenschaftlichen und technisch-administrativen Bereich häufig befristet und in Teilzeit besetzt sind. Dies hat zur Folge, dass die Bearbeitung der Arbeitsverträge ebenfalls sehr umfangreich ist (mehr als 125 Personalvorgänge pro Jahr). Ebenfalls müssen zahlreiche Hilfskraftverträge bearbeitet werden, derzeit ca. 1200 Verträge pro Jahr (bei ca. 430 Hilfskräften pro Jahr über die gesamte Fakultät hinweg). Diese studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte, die neben ihrem Studium in unterschiedlichem monatlichen Stundenumfang für die jeweiligen Professorinnen und Professoren

arbeiten, tragen ebenfalls maßgeblich zum Erfolg der Fakultät in Forschung und Lehre bei.

Ein äußerst wichtiger Qualitätsfaktor für jede Universität ist die Rekrutierung der jeweils besten Professorinnen und Professoren für die einzelnen Fächer. Von 2009 bis 2013 wurden an der Philosophischen Fakultät 22 Berufungsverfahren auf W3-Professuren, 12 Berufungsverfahren auf W2-Professuren und 16 Berufungsverfahren auf W1-Professuren durchgeführt. Gemessen an der Gesamtzahl der zur Verfügung stehenden Professuren ist dies ein sehr hoher Anteil, der auch einen Generationenumbruch in der ProfessorInnen-schaft deutlich macht.

Ein sehr großer Arbeitsaufwand war und ist mit der Umstellung der traditionellen Lehramts- und Magisterstudiengänge auf die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge verbunden. Dies gilt für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Philosophischen Fakultät, aber in besonderem Maße für die Fakultätsadministration. Mittlerweile (Stand 2014) ist die Etablierung der Bachelor-Master-Studiengänge abgeschlossen, lediglich der Diplomstudiengang Psychologie befindet sich noch in der Umstellung auf das neue System. Der Umstellungsprozess für alle Studiengänge der Philosophischen Fakultät begann im Jahr 2004 mit der Einrichtung einer Projektgruppe Bachelor und Master. Akkreditiert wurden die Studiengänge von der externen Akkreditierungsagentur AQAS e. V. (Agentur für Qualitätssicherung durch Akkreditierung von Studiengängen), die ihre Arbeit 2007 aufnahm. Bis 2012 wurden so die Studiengänge der Philosophischen Fakultät jeweils einer Programmakkreditierung, d. h. einer auf den einzelnen Studiengang bezogenen Akkreditierung, unterzogen. Zugleich bemühte sich die CAU darum, durch die Etablierung eines universitätsinternen Qualitätsmanagements die Akkreditierung der Studiengänge in eigener Verantwortung durchführen zu können (sog. interne Zertifizierung oder Systemakkreditierung). Im Frühjahr 2013 wurde schließlich die Zulassung der CAU zur Systemakkreditierung ausgesprochen. Da die Akkreditierung von Studiengängen immer zeitlich befristet ist, wird die Zertifizierung in regelmäßigen Abständen von neuem durchgeführt. Geplant ist, dass alle Studiengänge der Philosophischen Fakultät bis 2017 den Prozess der internen Zertifizierung durchlaufen haben, sodass sie wiederum für einen weiteren Turnus (re)zertifiziert sind. Wegen dieser regelmäßig wiederkehrenden Zertifizierung wird sich der damit verbundene Arbeitsaufwand auch in Zu-

kunft für alle Beteiligten, d. h. für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Dekanatsverwaltung und in den Fächern, nicht verringern.

Mit der Umstellung auf das Bachelor-Master-System waren für die Philosophische Fakultät auch ganz neue Herausforderungen in Bezug auf die Prüfungsdatenverwaltung verbunden. Da im Bachelor-Master-System in der Regel jede einzelne Prüfung für die Studienabschlussnote relevant ist, müssen diese Daten in anderer Weise als bisher in Datenbanken eingepflegt, verwaltet und für die Studierenden aufbereitet werden. Dies hatte zur Folge, dass in der Philosophischen Fakultät ein Gemeinsames Prüfungsamt etabliert wurde, das mit nur wenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nunmehr ca. 60 000 Prüfungsdatensätze pro Jahr verwaltet, mit all den damit verbundenen Komplikationen, Korrekturen, Nachfragen von Studierenden und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Das Gemeinsame Prüfungsamt der Philosophischen Fakultät ist damit zu einem Herzstück der Fakultätsverwaltung geworden, ohne das ein geregelter Studienbetrieb nicht mehr denkbar wäre.

## Ausblick – Die Philosophische Fakultät in der Zukunft

In einem kurzen Beitrag wie diesem kann verständlicherweise nur eine kleine Momentaufnahme gegeben werden, die dennoch einen anschaulichen Eindruck vermitteln soll, wie die Philosophische Fakultät im Jubiläumsjahr in Forschung, Lehre und Administration aufgestellt ist.

Es kann festgehalten werden, dass die Philosophische Fakultät trotz chronischer struktureller Unterfinanzierung auf ein beeindruckendes Leistungsspektrum in allen diesen Bereichen verweisen kann. Sie trägt in ganz erheblichem Maße dazu bei, dass sich die CAU jetzt und auch in Zukunft zu Recht als einzige Volluniversität des Landes Schleswig-Holstein bezeichnen kann. Sowohl in der Breite der angebotenen Studiengänge als auch in den verschiedensten Forschungsaktivitäten, von denen hier nur ein kleiner Ausschnitt angesprochen werden konnte, zeigt sich, dass alle Kolleginnen und Kollegen in der Fakultät auch unter widrigen Bedingungen mit sehr hoher Motivation und Liebe zum jeweiligen Fach arbeiten.

In der Zukunft werden die Herausforderungen für die Fakultät sicherlich nicht geringer. Mit der in den kommenden Jahren anstehenden internen Zer-

tifizierung aller Studiengänge (Systemakkreditierung), mit der derzeit durchzuführenden Reform aller Lehramtsstudiengänge, mit der Anpassung der Masterstudiengänge an einen immer kompetitiver werdenden Markt sind nur einige dieser Herausforderungen genannt. Was die Forschung betrifft, so ist zu hoffen, dass in den kommenden Jahren zusätzlich zur exzellenten Einzel- forschung und den bereits vorhandenen Großprojekten auch interdisziplinäre Forschungsverbünde das Bild unserer Fakultät entscheidend prägen werden.

Insgesamt kann man hoffnungsvoll in die Zukunft blicken, da die Philosophische Fakultät auch weiterhin ihren Beitrag dazu leisten wird, die wichtigste Ressource im Land Schleswig-Holstein, nämlich die Bildung, zu nutzen, auszubauen und weiter voranzubringen.

### Anmerkungen

- 1 Gemeinsam mit der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.
- 2 Gemeinsam mit der Medizinischen Fakultät.
- 3 Die Kunsthalle zu Kiel ist ebenfalls Teil der Philosophischen Fakultät: <http://www.kunsthalle-kiel.de/de/ausstellungen/index.html> (letzter Zugriff: 23.2.2015).
- 4 Gemeinsam mit der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.
- 5 Website: <http://www.arealitaet.uni-kiel.de> (letzter Zugriff: 23.2.2015).
- 6 Website: <http://www.brahmsausgabe.uni-kiel.de> (letzter Zugriff: 23.2.2015).
- 7 Website: <http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte> (letzter Zugriff: 23.2.2015).
- 8 Website: <http://www.collegiumphilosophicum.uni-kiel.de/de> (letzter Zugriff: 23.2.2015).
- 9 SFB: Sonderforschungsbereich.
- 10 Laut Universitätsstatistik, Stand 1.12.2011. Die angegebene Zahl ist gerundet.

### Quellen und Darstellungen

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte> (letzter Zugriff: 23.2.2015); <http://www.arealitaet.uni-kiel.de> (letzter Zugriff: 23.2.2015); <http://www.brahmsausgabe.uni-kiel.de> (letzter Zugriff: 23.2.2015); <http://www.collegiumphilosophicum.uni-kiel.de/de> (letzter Zugriff: 23.2.2015); <http://www.kunsthalle-kiel.de/de/ausstellungen/index.html> (letzter Zugriff: 23.2.2015).



# Die Theologische Fakultät

von *Andreas Müller*

Die Theologische Fakultät<sup>1</sup> gehört zu den vier Gründungsfakultäten der CAU. Die ersten Professoren kamen aus Helmstedt und hatten sich bereits dort Ansehen erworben: Peter Musäus (\* 1620; † 1674) und Christian Kortholt (\* 1633; † 1694). Diese waren von Anfang an in der Leitung der jungen Universität als Prorektor und Prokanzler tätig – Kortholt wurde 1688 sogar zum ersten Prokanzler auf Lebenszeit ernannt. Wie in Helmstedt vertraten sie eine vermittlungsbereite Variante des Luthertums. Der Kirchenhistoriker Kortholt zeigte selbst Aufgeschlossenheit gegenüber den Anfängen des Pietismus. Später berühmt gewordene Studenten besuchten die Fakultät, so August Hermann Francke (\* 1694, † 1767), Joachim Justus Breithaupt (\* 1658; † 1732) und Johann Lorenz von Mosheim (\* 1693; † 1755). Johann Andreas Cramer (\* 1723; † 1788), zugleich Kanzler der Universität, war der bedeutendste Theologe der Aufklärungszeit. Im 19. Jahrhundert war August Twisten (\* 1789; † 1876), ein Schüler Schleiermachers, in Fakultät und Kirche einflussreich. Daneben gingen von dem Kieler Propst Claus Harms (\* 1788; † 1865) weitreichende Wirkungen aus. Harms versammelte Studenten der Fakultät um sich und erarbeitete mit ihnen seine Pastoraltheologie.

Um 1900 hatte die Fakultät mit Otto Baumgarten (\* 1858; † 1934) und Hermann Mulert (\* 1870; † 1950) namhafte Vertreter des liberalen Protestantismus in ihren Reihen. Baumgarten gehörte zu den wenigen Professoren, die die Weimarer Republik nicht nur begrüßten, sondern auch tatkräftig unterstützten. Mulert gab von 1932 bis zum erzwungenen Ende 1944 *Die Christliche Welt*, das wichtigste Organ des freien Protestantismus, heraus. 1935 beantragte er seine vorzeitige Emeritierung, um einer Zwangsentlassung aus dem Universitätsdienst aus politischen Gründen zu entgehen.

Überhaupt hatte keine Fakultät unter der nationalsozialistischen Universitätspolitik in Kiel so zu leiden wie die Theologische. Etliche Professoren verloren ihre Lehrstühle, unter ihnen der Kirchenhistoriker Kurt-Dietrich Schmidt (\* 1896; † 1964). War sie zunächst von Auflösung bedroht, wurden die meisten

## THEOLOGISCHE FAKULTÄT

DEKAN/IN IM JUBILÄUMSJAHR: Prof. Dr. Markus Saur

### FACHBEREICHE:

Institut für Alttestamentliche Wissenschaft und Biblische Archäologie  
 Institut für Neutestamentliche Wissenschaft und Judaistik  
 Institut für Kirchengeschichte  
 Institut für Systematische Theologie  
 Institut für Praktische Theologie

ANZAHL PROFESSOREN/INNEN: 10

ANZAHL ANGESTELLTE: 10

STUDIARENDENZAHL: ca. 500

Professuren nur durch Lehrstuhlvertretungen wahrgenommen, bevor einige Lehrstühle wieder besetzt wurden. Dabei spielte die Vorstellung, auch die Theologische Fakultät auf die Linie der NS-Ideologie zu bringen, eine entscheidende Rolle. Erst in den 1960er Jahren konnte sich die Fakultät von diesem Anschlag gegen die Freiheit der Wissenschaft und der Theologie im Besonderen erholen.

Heute stellt die Fakultät mit zehn Professuren und ca. 500 Studierenden die kleinste der acht Fakultäten der Kieler Volluniversität dar. Im Vergleich zu den übrigen deutschsprachigen Theologischen Fakultäten ist sie von mittlerer Größe.

Wie alle Theologischen Fakultäten in Deutschland ist sie konfessionell orientiert. Da es in Schleswig-Holstein (wie auch im restlichen Norddeutschland) keine Katholisch-Theologische Fakultät gibt, führt jene die evangelische Konfession nicht im Namen. Vorrangig bildet sie für das Pfarramt sowie für das Lehramt Evangelische Religion aus. Alternativ zum Ersten Kirchlichen Examen, mit dem der Pfarramtsstudiengang abschließt, ist es auch möglich, ein universitäres Diplom zu erwerben. Diese beiden nahezu identischen Studiengänge sind seit 2010 modular strukturiert, folgen jedoch nicht dem Bologna-Modell. Nach dem Beschluss der Kultusministerkonferenz für die theologischen Studiengänge in Deutschland ist eine solche Teilmodularisierung generell vorgesehen. Das Lehramt hingegen wird als Zwei-Fächer-Bachelor bzw. -Master studiert und ist in diversen Fächerkombinationen möglich. Seit 2015 bietet die Theologische Fakultät auch einen Masterstudiengang Religion und Ethik an.

Die Theologische Fakultät an der CAU steht in liberal-theologischer Tradition. Theologische Bildung ist dementsprechend fest eingebunden in ein allgemeines Bildungskonzept. Bildung dient einer differenzierten Welt- und Selbstwahrnehmung. Theologische Bildung setzt andere inhaltliche Schwerpunkte als die übrigen naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Fächer, bedient sich aber derselben wissenschaftlichen Methoden und steht mit jenen daher in einem lebendigen und produktiven interdisziplinären Austausch. Das schon immer vorhandene interdisziplinäre Engagement hat die Kieler Theologische Fakultät in den letzten Jahren gezielt verstärkt. Sichtbar macht dies aktuell beispielsweise die Beteiligung am entstehenden Gustav-Radbruch-Netzwerk für Philosophie und Ethik der Umwelt, am beantragten Sonderforschungsbereich *Endlichkeit*, am geplanten Graduiertenkolleg *Medialisierung mystischer Erfahrung* oder am *Verbundprojekt für interdisziplinäre empirische Bildungsforschung in den Fachdidaktiken der Geistes- und Sozialwissenschaften*. Mitglieder der Fakultät arbeiten in den universitären Zentren für Afrika- und Asienstudien (ZAAS) und für Osteuropäische Studien (ZOS) mit. Ferner ist die Theologische Fakultät u. a. an der Graduiertenschule *Human Development in Landscapes* und am Collegium Philosophicum beteiligt. Daneben gab und gibt es zahlreiche interdisziplinäre Lehrveranstaltungen, beispielsweise mit der Ethnologie / Volkskunde, Geschichte, Klassischen Philologie, Philosophie, Archäologie oder Psychologie.

Die Theologische Fakultät begreift ihre Arbeit im Kontext einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft. Konnte die christliche Theologie über Jahrhunderte als kulturelle Leitwissenschaft des Abendlandes gelten, vertritt sie heute eine spezifische Weltanschauung neben anderen. Diese stellt sie im Diskurs dar und begründet sie argumentativ. Sie basiert dabei auf einer weltanschaulichen Voraussetzung, nämlich der Annahme der Existenz Gottes und deren Bedeutung für die Welt. Diese Annahme wird von den anderen universitären Disziplinen nicht unbedingt geteilt. Nach christlich-theologischer Überzeugung bereichert und befruchtet sie allerdings die gesellschaftlichen Diskurse. Insofern ist die an der Universität betriebene Theologie nicht in erster Linie auf die Kirche ausgerichtet, sondern ganz allgemein auf die Gesellschaft. Für diese hat auch in ihrer gegenwärtigen pluralen Ausgestaltung die Theologie Relevanz.

Die gesellschaftliche Bedeutung von Religion und Theologie spielt nicht nur in der an der Theologischen Fakultät betriebenen Forschung, sondern



Studierende der Theologischen Fakultät bei einer Exkursion in Griechenland

auch in der Lehre eine wichtige Rolle. Studierende erhalten an der Theologischen Fakultät Kiel eine fundierte Ausbildung in den Fächern Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie und Praktische Theologie. Die Lehre in den Disziplinen Religionswissenschaft, Missionswissenschaften und Ökumene wird gegenwärtig mit Lehraufträgen wahrgenommen.

Studierende bescheinigen der Kieler Fakultät regelmäßig gute Studienbedingungen, die nicht zuletzt durch die vorzüglich ausgestattete und fachlich hervorragend geführte Bibliothek bedingt sind. Hervorgehoben werden auch der unkomplizierte Kontakt zu den Lehrenden und die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit denselben.

Durch den Zuschnitt der Professuren, aber auch durch die individuellen Profile der Lehrenden, sind unterschiedliche Schwerpunktsetzungen im Studium möglich, die nur selten in Deutschland vorhanden sind und in einigen Fällen sogar Alleinstellungsmerkmale bilden. So kann in Kiel besonders gut die

Archäologie des Vorderen Orients studiert werden, ferner die frühchristliche Diakonie, Mystagogik oder Bibliolog.

Eine Besonderheit bildet die Schleiermacher-Forschungsstelle als eine eigenständige Einrichtung der Theologischen Fakultät. Sie wird seit 1984 von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gefördert und ist aktuell mit der Edition der Predigten Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers beschäftigt.

Folgenden Aufgaben will sich die Theologische Fakultät in den nächsten Jahren widmen:

- Sie erprobt ab dem Wintersemester 2015/16 gegenwärtig einen konfessionsunabhängigen Masterstudiengang Religion und Ethik. In dessen Zentrum werden religiöse und ethische Fragestellungen und Themen in ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Kontext stehen. Die Planung eines solchen Studiengangs stellt eine Reaktion auf die weltanschauliche Pluralisierung der globalen Gesellschaft dar. In ihr bedürfen Werte und Normen verstärkt einer reflektierten Begründung. Dabei sind sie nicht nur historisch eng an Religion gebunden. Auch gegenwärtig gelten religiöse Institutionen als kompetent für die Vermittlung von Werten.
- Sie plant federführend ein Graduiertenkolleg zum Thema *Medialisierung mystischer Erfahrung*. In Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen der Philosophischen Fakultät wird dem Phänomen der Medialisierung und Medialität mystischer und somit religiöser Erfahrungen nachgegangen. Auch in einer modernen, durch die westeuropäische Aufklärung geprägten Gesellschaft spielen religiöse Erfahrungen eine bedeutende Rolle. Sie sind eng verbunden mit der Sehnsucht nach Zugängen zu einer sinnstiftenden, transzendenten Dimension im individuellen Leben. Das Graduiertenkolleg dient dazu, derartige Zugänge u. a. mit historischen, philosophischen, ethnologischen und theologischen Methoden zu untersuchen.
- Die Theologische Fakultät ist eingebunden in die Internationalisierungs-Strategie der CAU. Dementsprechend wird der internationale Austausch von Studierenden, Lehrenden und Forschenden zunehmend gefördert. Dazu trägt u. a. der Neuabschluss mehrerer ERASMUS-Part-

nerschaften bei. Gastvorträge und Gastdozenturen von Lehrenden aus den Niederlanden, Dänemark, Island, dem Vereinigten Königreich, Griechenland und Rumänien haben bereits in den letzten Jahren die zunehmende Internationalisierung der Fakultät indiziert. Zukünftig soll die Einbindung auch in internationale Forschungsprojekte verstärkt zum Ausdruck gebracht werden.

Die Theologische Fakultät entfaltet ihre Tätigkeit in fünf Instituten, die von je zwei Direktorinnen oder Direktoren geleitet werden. Insbesondere die Institute setzen einige der besonderen Profilschwerpunkte der Fakultät. Gehen wir sie in der traditionellen Reihenfolge der Fächer durch.

## Alttestamentliche Wissenschaft und Biblische Archäologie

Die Doppelbenennung weist darauf hin, dass das Institut seit jeher zwei Disziplinen vertritt. Die Alttestamentliche Wissenschaft befasst sich mit dem Erbe des antiken Israel, dem Alten Testament und dessen Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart hinein. Zu den Forschungsgebieten der Alttestamentlichen Wissenschaft gehören die Literaturgeschichte des Alten Testaments, die Geschichte Syrien-Palästinas im 2. und 1. Jahrtausend v. Chr., die Religions- und Theologiegeschichte des antiken Israel sowie die nordwestsemitischen Sprachen, insbesondere das biblische Hebräisch und das biblische Aramäisch. Als altorientalistische Disziplin arbeitet die Alttestamentliche Wissenschaft vor allem mit der Assyriologie, der Ägyptologie, der Semitistik und der Klassischen Altertumskunde zusammen.

Die Biblische Archäologie befasst sich mit der materiellen Kultur Palästinas von der prähistorischen bis in die islamische Zeit und schwerpunktmäßig mit den palästinischen Lokalkulturen des 2. und 1. Jahrtausends v. Chr. Sie arbeitet interdisziplinär vor allem mit der Vorderasiatischen, Klassischen und Christlichen Archäologie zusammen und beteiligt sich aktiv am Zentrum für Asiatische und Afrikanische Studien der CAU.

Am Kieler Institut für Alttestamentliche Wissenschaft und Biblische Archäologie wird an dem einen der beiden Lehrstühle schwerpunktmäßig die Theo-

logie- und Literaturgeschichte des antiken Israel rekonstruiert. Gegenwärtige Arbeitsschwerpunkte von Markus Saur bilden die Psalmen- und Psalterforschung, die Prophetenexegese sowie die Interpretation der alttestamentlichen Weisheitsliteratur. 2013 konnte die Arbeit der Gesenius-Forschungsstelle mit der Publikation des siebenbändigen *Hebräischen und Aramäischen Handwörterbuchs über das Alte Testament* unter Leitung von Herbert Donner beendet werden. Die *Kieler Kolloquien zum Alten Testament* geben regelmäßig Fachleuten aus Deutschland und dem übrigen Europa Gelegenheit zu Vorträgen und gemeinsamen Diskussionen.

Der andere der beiden Lehrstühle vertritt schwerpunktmäßig das Fach Biblische Archäologie. Damit ist das Kieler Institut eine der wenigen universitären Einrichtungen für dieses Fach in Deutschland. Biblische Archäologie gilt als Profildisziplin der Theologischen Fakultät. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte bilden die Erforschung der Geschichte und Kulturen des antiken Jordaniens und die Geschichte der Erforschung Palästinas im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In den Jahren 1913 und 1914 wurden erstmals Ausgrabungen von Seiten des Instituts in Palästina durchgeführt, später im Libanon und seit 1996 von Ulrich Hübner in SüdJordanien.

## Neutestamentliche Wissenschaft und Judaistik

Das Institut für Neutestamentliche Wissenschaft und Judaistik, in seiner Art eines der wenigen im deutschsprachigen Raum, kann auf eine lange und erfolgreiche Geschichte zurückblicken. Zahlreiche Bibelwissenschaftler von internationalem Rang haben an ihm geforscht und gelehrt. In der jüngeren Vergangenheit waren es u. a. Johannes Leipoldt, Hans Windisch, Eduard Lohse, Ferdinand Hahn, Günter Klein, Gerhard Friedrich und Jürgen Becker. Entsprechend der sachlich geforderten Binnendifferenzierung des Faches ist das Institut in zwei Arbeitsbereiche untergliedert. Gegenwärtig vertritt Dieter Sängler das Gebiet Theologie- und Literaturgeschichte des Neuen Testaments im Kontext des zeitgenössischen Judentums. Die zweite Professur mit dem Schwerpunkt Geschichte und Archäologie des frühen Christentums und seiner Umwelt hat Enno Edzard Popkes inne. Beide Professuren lehren und erforschen die Geschichte des frühen Christentums in den ersten beiden Jahrhunderten sowie

die Geschichte des antiken Judentums. Die religiösen Äußerungen, historischen Konstitutionsbedingungen, sozio-dynamischen Prozesse und Erscheinungsformen der verschiedenen christlichen und jüdischen Gruppen werden in theologie- und sozialgeschichtlicher Perspektive beleuchtet, aber auch unter religionsgeschichtlichen und hermeneutischen Fragestellungen untersucht. Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Erschließung der paganen Umwelt vor allem im griechisch-römischen Kulturraum. Dazu ist es notwendig, über die literarischen Zeugnisse hinaus das breite Spektrum des epigraphischen, archäologischen und numismatischen Quellenmaterials zu berücksichtigen. In hermeneutischer Hinsicht befragt die Neutestamentliche Wissenschaft die antiken Texte auf ihre Relevanz für gegenwärtiges Lehren und Leben und entwickelt dabei Kriterien, wie es zu solchen gegenwartsbezogenen Aussagen kommen kann. Wirkungsgeschichtlich zeichnet sie nach, welches Sinn- und Innovationspotential die neutestamentlichen Texte im Laufe der Kirchengeschichte entfaltet haben. Damit eröffnet sich eine Frage- und Forschungsperspektive, die der hermeneutischen Diskussion wertvolle Einsichten vermittelt und zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Zu den in den Originalsprachen studierten literarischen Dokumenten der frühen christlichen und jüdischen Gruppen gehören nicht nur die neutestamentlichen Schriften und das gesamte hellenistisch-jüdische Schrifttum, sondern neben vielen anderen auch die Texte von Qumran und die der rabbinischen Traditionsliteratur. Sie alle werden den Studierenden in Vorlesungen, Seminaren, Übungen und Kolloquien sowohl in diachroner als auch in synchroner Perspektive nahegebracht. Nur so ist es möglich, die sich oft über Jahrzehnte erstreckende Entwicklung der literarischen Zeugnisse nachzuzeichnen, ihr spezifisches Gepräge zu bestimmen und ihren Sitz im Leben innerhalb der jeweiligen Trägerkreise zu rekonstruieren. Das traditionelle historisch-kritische Instrumentarium wird dabei ergänzt durch methodische Anleihen aus der neueren sprach-, literatur- und religionssoziologischen Theoriediskussion. Ziel ist es, zu einer Gesamtanschauung der für das frühe Christentum relevanten Umwelt zu gelangen. Sie bildet den Rahmen für das adäquate Verstehen eines höchst wirkungsvollen Grunddokuments der abendländischen Kultur, eben des Neuen Testaments.

Wie in den letzten Jahren stehen auch künftig eine Reihe vielversprechender Forschungsfelder im Zentrum des Interesses: Im Bereich des Frühjudentums

der hellenistischen und römischen Epoche liegt ein Schwerpunkt auf dem palästinischen Judentum und dem der hellenistischen Diaspora. Daneben wird die formative Phase des Urchristentums mit ihren Transformationsschüben bis zum Übergang in die Alte Kirche vor allem unter theologiegeschichtlichen Aspekten durchleuchtet. Exemplarisch genannt seien nur das paulinische, nachpaulinische und johanneische Schrifttum. Ferner gilt es, den hellenistisch-römischen Hintergrund des antiken Judentums und frühen Christentums weiter zu erhellen. Schließlich wird es eine wichtige Aufgabe sein, im interdisziplinären Diskurs das heuristische Potential inzwischen bereits etablierter methodischer Zugänge und Interpretationsansätze ([religions]psychologisch, kulturanthropologisch, wissenssoziologisch, feministisch-theologisch, ritualwissenschaftlich) zu nutzen. Im Ensemble ermöglichen sie ein vertieftes historisches Verständnis des Urchristentums und seiner Umwelt und tragen so dazu bei, die Plausibilität hypothetisch erschlossener geschichtlicher Zusammenhänge zu erhöhen.

Am Institut für Neutestamentliche Wissenschaft und Judaistik ist im 20. Jahrhundert ein wissenschaftliches Großprojekt zum Abschluss gebracht worden. Gerhard Friedrich vollendete 1979 das neben Gerhard Kittel maßgeblich mit seinem Namen verbundene *Theologische Wörterbuch zum Neuen Testament (ThWNT)*.

## Kirchengeschichte

Kirchengeschichte umfasst die Geschichte des Christentums, seiner Institutionen, Lehren und Gestalten in ihren historischen Zusammenhängen von der Antike bis in die Gegenwart. Das Fach kann somit in einem umfassenden Sinn theologische Bildung vermitteln. Es dient der Vertiefung christlicher Identität vor dem Hintergrund ihrer Geschichte. Als theologische Disziplin sieht die Kirchengeschichte ihre besondere Aufgabe darin, durch das Studium der Geschichte zur theologischen Urteilsbildung anzuleiten.

Das Institut für Kirchengeschichte ist seit 1958, wie schon vor 1933, mit zwei Professuren ausgestattet. Diese sind notwendig, um das Fach in seiner ganzen Breite in Forschung und Lehre vertreten zu können. Die Professur für Kirchen- und Religionsgeschichte des ersten Jahrtausends ist in erster Linie mit

den Epochen der Alten Kirche und des Mittelalters betraut. Die Professur für Neuere Kirchengeschichte widmet sich insbesondere der Geschichte des Christentums seit der Reformation. Die Zusammenarbeit in Forschung, Lehre und Studium sowie in der Nachwuchsförderung und in der Vernetzung mit Nachbardisziplinen anderer Fakultäten ist selbstverständlich. So liegt z. B. auch eine aktive Beteiligung der Fachvertreter im Mediävistenkreis der Universität nahe. Neben ihrer Professorentätigkeit nehmen die früheren und gegenwärtigen Direktoren des Instituts zahlreiche leitende Ämter und Aufgaben innerhalb und außerhalb der Universität wahr. So stellt augenblicklich die Kirchengeschichte mit Andreas Müller den Universitätsprediger der CAU. Seit 2001 nimmt Johannes Schilling die Aufgabe als Redakteur bzw. verantwortlicher Herausgeber der *Christiana Albertina*, des historischen Gedächtnisses der Kieler Universität, wahr. Den gesamtuniversitären Diskurs bereichert das Institut durch die regelmäßig stattfindenden kirchengeschichtlichen Sozietäten. Seit 2013 führt das Institut für Kirchengeschichte die *Kieler Kirchengeschichtlichen Kolloquien* durch, die sich aktuellen Themen in Forschung und Gesellschaft im internationalen Diskurs stellen.

Die Professur für Ältere Kirchengeschichte war ab 1958 mit Heinrich Kraft als außerordentlichem Professor besetzt, der die Stelle ab 1963 bis 1983 als ordentlicher Professor innehatte. Aus seiner Feder stammen zahlreiche weithin geschätzte patristische Untersuchungen. Ihm folgte 1984 Reinhart Staats nach, der den Lehrstuhl bis 2002 innehatte. Staats hat vor allem zur Bekenntnisbildung in der Alten Kirche entscheidende Beiträge geliefert. Er förderte ferner die Beschäftigung mit der Kirchlichen Archäologie und Kunstgeschichte. Nach einer kurzzeitigen Wahrnehmung der Professur durch Jörg Ulrich im Jahr 2002 blieb die Stelle bis ins Jahr 2009 vakant. Nun folgte auf dem neu benannten Lehrstuhl zur Kirchen- und Religionsgeschichte des ersten Jahrtausends Andreas Müller. Er fördert – ähnlich wie bereits Reinhart Staats – aufgrund seiner eigenen Qualifikation auch die Beschäftigung mit der kirchlichen Zeitgeschichte in Kiel. Zu seinen besonderen Interessen gehören die Geschichte der Diakonie in der Antike, die Geschichte der christlichen Mystik und die Konfessionskunde. Dabei legt Müller einen besonderen Schwerpunkt auf die Beschäftigung mit den orthodoxen Ostkirchen. Auch in seiner Forschung und Lehre spielen christlich-archäologische Überreste und kirchliche Kunst eine entscheidende Rolle neben dem Studium von Textquellen.

Die Professur für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte wurde von 1936 an zunächst außerordentlich, nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1975 ordentlich von Peter Meinhold wahrgenommen. Er legte besondere Forschungsschwerpunkte u. a. in der ökumenischen Kirchenkunde. Derartige Interessen wurden auch von seinem Nachfolger Gottfried Maron gepflegt, der die Professur von 1976 bis 1993 innehatte. Seine Arbeitsschwerpunkte lagen in der Reformationsgeschichte und der Geschichte der katholischen Kirche seit der Reformation. Von 1979 bis 1997 war er Präsident des Evangelischen Bundes, für dessen ökumenische Öffnung er sich starkgemacht hat. Seit 1993 hat Johannes Schilling die Professur inne. Er arbeitet gleichfalls schwerpunktmäßig in der Reformationsgeschichte, daneben auch in der Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins. Seit 1999 ist er Präsident der Luther-Gesellschaft. Als solcher gab er den ersten Impuls für die Vorbereitungen des Reformationsjubiläums 2017. Als Herausgeber der *Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen* und einer lateinisch-deutschen Studienausgabe der Werke Luthers sowie einer deutsch-deutschen Studienausgabe derselben hat er u. a. über Kiel hinaus für Theologie und Kirche gewirkt.

Das Institut für Kirchengeschichte richtet als derzeit einziges Institut der Fakultät regelmäßig Lehrveranstaltungen mit Exkursionen aus. Nennenswert sind besonders die von Johannes Schilling durchgeführten Studienreisen nach Mitteldeutschland.

Auch zukünftig wird das Institut für Kirchengeschichte um religiöse Identitätsbildung im Diskurs mit der Geschichte, den anderen Konfessionen und Religionen seinen Schwerpunkt setzen. Dabei wird ein besonderer Fokus auf der Verortung von kirchlichen und theologischen Entwicklungen im historisch bedingten, gesellschaftlichen Kontext liegen.

## Systematische Theologie

Das Institut für Systematische Theologie, das 1977 im Zuge einer Änderung der Fakultätsstruktur gegründet wurde, weiß sich mit seinen zwei Professuren (Dogmatik, Ethik) – wie die Fakultät insgesamt seit ihren Anfängen – der reformatorischen, insbesondere der lutherischen Theologie verbunden. Je nach Lehrstuhlbesetzung sind daneben und darüber hinaus weitere Prägungen in

Forschung und Lehre zu erkennen. So könnte auch Melanchthons Zweiklang von *pietas* und *eruditio*, Frömmigkeit und Bildung, ein passendes Leitmotiv für die Arbeit des Instituts in seiner Geschichte und Gegenwart sein. Eine starke theologie- und philosophiegeschichtliche Orientierung an der Neuzeit sorgt dafür, dass auch Anliegen der Aufklärung, des kritischen Rationalismus sowie des Liberalismus immer wieder bedacht und aufgenommen werden.

Damit ist eine entschiedene methodische Wendung zur Subjektivität als Basis theologischer Theoriebildung zur Beschreibung des christlichen Wirklichkeitsverständnisses und seines Wahrheitsanspruchs vollzogen – im Unterschied etwa zu einer Bekenntnis- oder Offenbarungstheologie in Gestalt einer kirchlichen Dogmatik. Dennoch führt diese Wendung in der Ausrichtung des Instituts nicht zu einer subjektivistischen Engführung seiner Arbeit. Vielmehr greifen die Interessen der Forschenden und Lehrenden weit in die gesellschaftlich relevanten Bereiche von Kunst und (Natur-)Wissenschaft, Politik und Wirtschaft aus. Insofern kann die bisherige Arbeit des Instituts mit seiner Aufnahme und Fortführung des reformatorisch-neuzeitlichen Erbes insbesondere über den damaligen Schleiermacher-Schüler August Twesten und den eher liberal eingestellten Hermann Mulert insgesamt als Kulturtheologie beschrieben werden. Sie setzt das Anliegen Schleiermachers fort, dessen Theologie über die renommierte Schleiermacher-Forschungsstelle der Fakultät hinaus, und in zeitweiser personeller Verbindung ihrer Leitung mit einer der Professuren des Instituts, dessen theologische Ausrichtung nachhaltig bestimmt hat und immer noch bestimmt.

Frömmigkeit und Bildung, christlicher Glaube und Wissenschaft sind demnach keine sich ausschließenden Gegensätze, sondern sie passen und gehören zusammen wie die zwei Brennpunkte einer Ellipse (so Schleiermacher). Oder mit den Worten Tillichs gesprochen: »Religion ist die Substanz der Kultur, und Kultur ist die Form der Religion.«

Mit unterschiedlichen Akzenten lässt sich diese kulturtheologische Ausrichtung in den Arbeiten der bisher seit 1977 im Institut für Systematische Theologie tätigen Wissenschaftler immer wieder finden: Bei Hans-Joachim Birkner (1969 bis 1991 hier tätig), dem bedeutenden Schleiermacher-Forscher, Gründer der Schleiermacher-Forschungsstelle und Ethiker; bei Eberhard Wölfel (1971 bis 1992 hier tätig), dem scholastisch versierten Logiker im Dialog mit den Naturwissenschaften; bei Christoph Schwöbel (1993 bis 1999 hier tätig) mit seinen

vielseitigen Interessen an liberaler Theologie und angelsächsischer Religionsphilosophie; bei Hartmut Kreß (1993 bis 2000 hier tätig), der aufgrund seines Anliegens, die Theologie für die aktuellen ethischen Diskurse in der Gesellschaft fruchtbar zu machen, mit dem Rechtsmediziner Hans-Joachim Kaatsch ein interfakultäres Ethik-Zentrum an der Universität auf den Weg gebracht hat, das dann zehn Jahre lang unter besonderer Verantwortung des Instituts für Systematische Theologie stand und nun vom Gustav-Radbruch-Netzwerk für Philosophie und Ethik der Umwelt abgelöst worden ist; bei Günter Meckenstock (1994 bis 2013 hier tätig), dem langjährigen Leiter der Schleiermacher-Forschungsstelle und Kenner des deutschen Idealismus, dessen aufklärerisches Engagement bis zu wirtschaftsethischen und religionstheoretischen Fragestellungen der Gegenwart reicht, und bei Hartmut Rosenau (seit 2000 hier tätig) mit seinem programmatischen Entwurf einer Religion, Philosophie und Literatur vermittelnden sapientialen Theologie als Reaktion auf religionskritische Tendenzen einer postchristlichen Zeit. Seit 2014 hat André Munzinger die Professur für Ethik am Institut für Systematische Theologie inne. Er setzt einen besonderen Forschungsschwerpunkt im Bereich der Ethik der Entwicklungszusammenarbeit im Horizont der Globalisierungsprozesse. 2015 hat er die Leitung der Schleiermacher-Forschungsstelle übernommen.

Aus seiner Geschichte und Gegenwart ergibt sich eine konsequente Perspektive für die zukünftige Arbeit des Instituts. Die bisherige interdisziplinär angelegte Ausrichtung in der Verbindung von christlichem Glauben und Philosophie, Wissenschaft und Kunst wird weiter kulturtheologisch ausgebaut und existenztheologisch vertieft – auch und gerade mit Blick auf den neu entwickelten, konfessionsungebundenen Studiengang Ethik und Religion.

## Praktische Theologie

Das Institut für Praktische Theologie hat die Geschichte der Fakultät ebenfalls stark geprägt. Dabei sind zwei Professoren im 20. Jahrhundert besonders hervorzuheben: Otto Baumgarten und Joachim Scharfenberg.

Der bereits erwähnte Baumgarten war von 1894 bis 1926 ordentlicher Professor an der Fakultät und hatte 1903/04 das Rektorat der Kieler Universität inne. Ferner war er Universitätsprediger. Eines seiner großen Verdienste ist es,

dass er sich als einer der ersten evangelischen Theologen mit der aufkommenden völkischen Bewegung auseinandersetzte. Sein Buch *Kreuz und Hakenkreuz* erschien 1926. Darin kritisiert Baumgarten Hitler als Chauvinisten und Narren. Christen müssten vom Wort vom Kreuz her leben, Hakenkreuzverehrer und Antisemiten seien dagegen selbstgerecht.

Der Theologe und Psychoanalytiker Joachim Scharfenberg hatte ab 1971 den Lehrstuhl für Praktische Theologie inne. Auch er wirkte als Universitätsprediger, wobei das Profil seiner Predigten klar vom psychoanalytischen Denken bestimmt war. Scharfenberg formulierte einen Neuansatz für die Praktische Theologie, indem er sie aus psychoanalytischer Perspektive interpretierte. Seine Habilitationsschrift *Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben* (1968), seine *Einführung in die Pastoralpsychologie* sowie das gemeinsam mit Horst Kämpfer verfasste Buch *Mit Symbolen leben* wurden zur Grundlagenliteratur, die ganze Theologengenerationen prägte. Ebenso zukunftsweisend war Scharfenbergs Wirken als Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) im Jahre 1972 und seine über 40 Jahre währende Tätigkeit als Herausgeber der pastoralpsychologischen Fachzeitschrift *Wege zum Menschen*.

Das Fach Praktische Theologie nimmt auch gegenwärtig die religiöse Praxis von Menschen in den Blick und reflektiert diese sowohl mit Bezug auf die anderen theologischen Fächer als auch auf andere wissenschaftliche Disziplinen wie Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Medienwissenschaft etc. Entstanden ist das jüngste Fach der Theologie aus den Erfordernissen der Neuzeit, kirchliches Handeln nicht einfach aus der Tradition zu reproduzieren, sondern es im Blick auf die veränderten und sich permanent weiter verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse immer wieder zu reflektieren und zu modifizieren. Entstanden aus der Disziplin der Pastoraltheologie, konzentrierte sich das Fach zunächst vorrangig auf das kirchliche, dann seit der Entwicklung der Religionspädagogik Ende des 19. Jahrhunderts auch auf das schulische Handeln. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich der Blick auf die religiöse Praxis in der Gesellschaft insgesamt geweitet. Die Praktische Theologie fragt, wie Menschen heute glauben, hoffen, lieben, wie sie zweifeln und nach dem Sinn des Lebens fragen. Sie nimmt die gegenwärtigen Formen von Religion und Religiosität aufmerksam wahr, reflektiert diese theoretisch und sucht nach Wegen, diese zu begleiten und zu fördern. Gleichzeitig befasst sie sich selbstverständlich auch mit

den kirchlichen Handlungsfeldern. Auf diese beziehen sich die praktisch-theologischen Teildisziplinen Liturgik, Homiletik (Predigtlehre), Poimenik (Lehre von der Seelsorge), Religionspädagogik, Diakoniewissenschaft und christliche Publizistik. Die Lehrveranstaltungen der Praktischen Theologie bieten Pfarramts-, Diplom- und Lehramtsstudierenden die Möglichkeit, die religiöse Praxis von Menschen bereits im Studium in den Blick zu nehmen und sich auf ihre künftigen beruflichen Handlungsfelder in Kirche, Schule und Gesellschaft einzustimmen. Sie erwerben zudem fachliche, analytische und methodische Kompetenzen sowie Sprach- und Handlungsfähigkeit für die spätere berufliche Praxis. Hier wird die Aufgabe der Theologischen Fakultät, ebenso wie der Juristischen, der Medizinischen und der für das Lehramt ausbildenden Fakultäten, Wissenschaft berufsorientiert zu betreiben, besonders deutlich.

In diesem Feld setzt die Praktische Theologie vor Ort mit ihren beiden Professuren spezifische Schwerpunkte. Die eine Professur beinhaltet die Schwerpunkte Religionspädagogik, Kirchentheorie und Homiletik und ist damit sowohl für die religionspädagogische Ausbildung der Lehramtsstudierenden als auch für Teile der Pfarramtsstudierenden verantwortlich. Die gegenwärtige Stelleninhaberin Uta Pohl-Patalong setzt besondere Schwerpunkte im Bereich empirischer Forschung, in der Reflexion kirchlicher Formen der Zukunft, in interaktiven und aktualisierenden Formen von Predigt und Religionsunterricht sowie in der Genderthematik.

Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Verzahnung von Fachwissenschaft und Fachdidaktik für die Lehramtsstudierenden. Die religionspädagogischen Veranstaltungen möchten die Studierenden in die Lage versetzen, ihre Rolle in ihrer späteren beruflichen Praxis auszufüllen und ihnen das Handwerkszeug dafür vermitteln. Eine Möglichkeit dazu bietet das Erlernen des Bibliologs, das unter den Theologischen Fakultäten ein Alleinstellungsmerkmal bildet.

Am Institut für Praktische Theologie sind zwei zusätzliche Mitarbeiterinnen beschäftigt, die sich mit Projekten zur empirischen Bildungsforschung beschäftigen: Zum einen wird die faktische religiöse Vielfalt im Religionsunterricht in Schleswig-Holstein untersucht, um eine fundierte Grundlage für mögliche Veränderungen dieses Schulfaches in der religiös pluralen Gesellschaft zu erhalten. Zum anderen wird im Verbund mit der Germanistik und der Romanistik ein Instrument zur Erfassung des Professionswissens im und nach dem Lehramtsstudium entwickelt.

Künftig werden die genannten Schwerpunkte weitergeführt und vertieft werden. Konkret geplant ist ein empirisches Forschungsprojekt mit dem Titel *Ars vivendi und ars moriendi in individueller Konstruktion. Annäherungen an spätmoderne Subjektivität*.

Die Professur von Sabine Bobert besitzt die Schwerpunkte Seelsorge, Diakonie und christliche Publizistik. Ihr persönlicher Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich christlicher Mystik und postmoderner Spiritualität. Den Kern ihrer Forschungen bildet dabei das mantrische Jesusgebet als Hauptweg einer bildlosen Mystik. Bobert verbindet sowohl praktische als auch theoretische Perspektiven zu einer Theorie einer zeitgemäßen Mystagogie, d.h. einer Theorie über die Methoden mystisch wirksamer Techniken. Bobert geht davon aus, dass das Jesusgebet zur mentalen Leistungssteigerung, für therapeutische Zwecke und zur Bewusstseins-Erleuchtung dienen kann.

## Fazit

Der vorliegende Beitrag hat das Bild einer plural angelegten und zugleich an einem gemeinsamen Profil interessierten Fakultät gezeichnet, die für die Geschichte, die Gegenwart und auch die Zukunft der CAU von Bedeutung war, ist und bleiben wird. Die Theologische Fakultät ist ein unverzichtbarer Bestandteil kulturwissenschaftlicher Forschung. Zugleich bemüht sie sich im Umfeld einer pluralen Gesellschaft um die Förderung der Selbstreflexion einer auch im 21. Jahrhundert relevanten und gesellschaftliche Prozesse konstruktiv begleitenden evangelischen Konfessionskultur.

## Anmerkung

- 1 Die Theologische Fakultät der CAU zu Kiel und ihre einzelnen Institute werden im Folgenden in ihrer Geschichte, Gegenwart und Zukunft vorgestellt. Die einzelnen Teile des Beitrages sind dabei dem Verfasser von der Dekanin Uta Pohl-Patalong und den Vertreterinnen und Vertretern der jeweiligen Institute zur weiteren Verwendung zur Verfügung gestellt worden. Für Textvorlagen danke ich dementsprechend auch Sabine Bobert, Ulrich Hübner, Enno Edzard Popkes, Hartmut Rosenau, Dieter Sänger und Johannes Schilling.



# Streiflichter auf das Leistungsspektrum und wissenschaftliche Forschungsprofile der Kieler Hochschulmedizin in der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart

*von Jörn Henning Wolf*

**A**ls eine tiefgreifende Zäsur, die den Aufbruch in die moderne Medizin markiert, gelten zu Recht Rudolf Virchows (\* 1821; † 1921) Berliner Vorlesungen und seine Veröffentlichung über die Zellulärpathologie<sup>1</sup> von 1858. In diesem epochalen Werk schuf Virchow das Fundament der naturwissenschaftlichen Medizin. Es besagte für die Krankheitslehre: Der Sitz der Krankheit befindet sich in den Zellverbänden, sie ist ein materieller, sich



in physikalisch und chemisch fassbaren Vorgängen abspielender, folglich mit naturwissenschaftlichen Methoden nachweisbarer abnormer Zustand der Zellsubstanz. Nur unter dieser Prämisse ist Krankheit objektivierbar, ihre Diagnose hat sich auf objektiv mess-, analysier- und beobachtbare Symptome, nicht auf subjektive Empfindungen des Patienten zu stützen.

Dieser erkenntnistheoretisch grundlegenden Neuorientierung der Heilkunde als empirische Wissenschaft folgten in individuellem Maße zweifellos auch die Vertreter der Medizin an der Kieler Universität.

Ihr Denken und Handeln konzentrierte sich nicht allein auf die neuartige Definition der Krankheit und deren Diagnose, sondern auch auf die Heilung, zumindest aber Erfolg versprechende Behandlung der Kranken, hauptsächlich in Gestalt der zu dieser Zeit einen enormen Aufschwung nehmenden operativen Therapie. An dieser fortschrittlichen Entwicklung haben zwei Kieler

Blick vom Turm der von 1878 bis 1882 als Garnisonkirche am Niemannsweg erbauten St. Pauluskirche auf die Akademischen Heilanstalten und Institute der Medizinischen Fakultät sowie die übrigen Universitätsgebäude. Anonyme Telepanorama-Fotografie, 1882





Der Blick vom gleichen Standort – 133 Jahre später – auf das heutige Kieler Universitätsklinikum

ärztliche Persönlichkeiten einen spezifischen Anteil: Der besonders in der Kriegschirurgie erfahrene Friedrich (von) Esmarch (\* 1823; † 1908) führte als damaliger Direktor der chirurgischen Abteilung in den 1862 als Neubau eröffneten Akademischen Heilanstalten das Verfahren der künstlichen Blutleere bei Operationen ein.<sup>2</sup>

Von der zeitgenössischen Errungenschaft der Antisepsis ausgehend, vollzog ab 1879 der Chirurg Gustav Adolf Neuber (\* 1850; † 1932) den Schritt zum ultimativen Konzept der Asepsis in seiner 1885 in Kiel errichteten privaten Klinik.<sup>3</sup> Sie war der Königsweg einer mikrobiellen Hospitalismus verhindernden Wundbehandlung und Hospitalhygiene. Als solche genießt sie in der neuzeitlichen Geschichte der Institution des Krankenhauses hinsichtlich Gestalt, Ausstattung und Einrichtung des Gebäudes sowie Betrieb der Anstalt den Ruf, die erste aseptische Klinik der Welt zu repräsentieren, und wurde Vorbild penibler Infektionsverhütung als damals wie heute unabdingbares Postulat.

Die Grenze von der Inneren Medizin zur Chirurgie und Neurochirurgie überschritt der als ein universeller Arzt herausragende Heinrich Irenaeus Quincke (\* 1842; † 1922), Leiter der Medizinischen Klinik von 1878 bis 1908. In therapeutischer Absicht zunächst bei Fällen von Wasserkopf punktierte Quincke<sup>4</sup> die Gehirn-Rückenmarksflüssigkeit 1891. Dabei stellte er die physiologische und die krankheitsdiagnostische Bedeutung des Liquor cerebrospinalis heraus.

Auf dem Fundament exakt dokumentierter Geburtsverläufe, statistisch erhobener Maße des weiblichen Beckens sowie von Befunden typischer Becken-



deformitäten begründeten die Gynäkologen Gustav Adolph Michaelis (\* 1798; † 1848)<sup>5</sup> und sein Nachfolger als Direktor der Gebärd- und Hebammenlehranstalt Carl Conrad Theodor Litzmann (\* 1815; † 1890)<sup>6</sup> die funktionelle Geburtshilfe an der Kieler Universität.

Im Feld der mikroskopischen Anatomie gelang dem als Embryologe und Histologe ausgewiesenen Forscher Karl Wilhelm (von) Kupffer (\* 1829; † 1902)<sup>7</sup> in Kiel die Entdeckung der nach ihm benannten »Sternzellen«, deren Bedeutung für die Stoffwechselforgänge und Immunkörperbildung sich später erweisen sollte. Im zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts verfasste am Anatomischen Institut Alfred Benninghoff (\* 1890; † 1953) sein als Standardwerk der Funktionellen Anatomie des Menschen führendes Lehrbuch.<sup>8</sup> Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erforschte Wolfgang Bargmann (\* 1906; † 1978) ultrastrukturelle Vorgänge im Gehirn, speziell die Produktion von Hormonen der Hirnanhangsdrüse. In seinem histologischen Lehrbuch<sup>9</sup> versuchte er, Brücken zu schlagen zur Physiologie, physiologischen Chemie, submikroskopischen Morphologie und Pathologie. Heute erfolgt in der vielseitigen anatomischen Forschung unter Anwendung von Elektronenmikroskopie, kontrastierenden Färbemethoden, immunhistocytochemischer Anfärbung einzelner Moleküle mit spezifischen Antikörpern der Vorstoß in subzelluläre und molekulare Strukturen. Experimentelle Techniken zur Einfügung, Veränderung oder Stilllegung bestimmter Gene wie auch der Expression von Genen in lebendes Gewebe oder Zellkulturen dienen der Analyse ontogenetischer oder krankhafter Prozesse. Angewendet in der Erforschung pathologischer Strukturen des Ge-



Bild eines Patienten mit beidseitiger vollständiger Lippen-Kiefer-Gaumenspalte vor und zehn Tage nach der Operation, mit zusätzlichen operationstechnischen Skizzen, im Auftrag des Chirurgen Friedrich Esmarch angefertigt von Johann Heinrich Wittmaack (gen. unten rechts); Bleistift, Tusche auf Karton; 35,9×26,8 cm. Von Esmarch eigenhändig beschriftet: »Doppelter Wolfsrachen Fritz Rörden Nieblum auf Föhr. 5 Jahr. Op: 1/6.58- Fig. II. 10 Tage nach der Operation.«

hirns oder des Magen-Darmtraktes, geben die Untersuchungen Aufschlüsse über die Genese von dementiellen oder tumorbedingten Veränderungen im Gehirn bzw. von Magen-Darm-Erkrankungen. Dem Kernanliegen des Faches, der strukturellen Morphologie, dienen heute moderne bildgebende, Färbe- und hochauflösende mikroskopische Verfahren sowie die Leistungseffizienz komplett ausgestatteter und perfekt arbeitender Zellkultur-, Isotopen- und Gentechnik-Laboratorien.

Aus den Fachgebieten der Physiologie und physiologischen Chemie gilt es, an ein strahlendes Ereignis und seine Vorgeschichte zu erinnern: Während seiner Tätigkeit ab 1912 als Assistent am Institut für Physiologische Chemie legte Otto Fritz Meyerhof (\* 1884; † 1951) bereits nach einem Jahr die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Umwandlung der Energie im Muskel<sup>10</sup> in seiner Habilitationsschrift dar. Für diese biochemischen Forschungen wurde Meyerhof 1922 zusammen mit Archibald Vivian Hill (\* 1886; † 1977) mit dem Nobel-



Karl Lennert an seinem Forschungsmikroskop, umgeben von Karteischränken des Lymphknotenregisters, 1980er Jahre

preis für Medizin ausgezeichnet sowie zum Professor und Institutsleiter ernannt, bevor er 1924 an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin wechselte.

Als Professor für Pathologische Anatomie und Allgemeine Pathologie in Kiel seit 1868 trat Julius Cohnheim (\* 1839; † 1884) mit experimentell gewonnenen Kenntnissen über die Embolie und über Entzündungen hervor.<sup>11</sup> Die Reihe der zahlreichen Nachfolger und renommierten Fachvertreter findet eine Krönung in der Persön-

lichkeit von Karl Lennert (\* 1921; † 2012), Institutsdirektor von 1963 bis 1989 sowie Schöpfer des von ihm 1964 begonnenen Kieler Lymphknotenregisters und eines biologisch funktionellen Systems zur Klassifizierung maligner Lymphome.

Sein Werk wird gegenwärtig fortgeführt in der Arbeit einer von Wolfram Klapper geleiteten Sektion Hämatopathologie des Instituts, die sich in Verbin-

derung mit dem Lymphknotenregister zugleich als Referenzzentrum für Lymphomstudien versteht.<sup>12</sup>

In zwei unterschiedlichen Bereichen sucht Karl Kisskalt (\* 1875; † 1962) als Direktor des Hygienischen Instituts von 1917 bis 1924 eine Synthese herzustellen: Forschen und Lehren als gleichrangige Pflichten des Professorenamtes und die komplementäre Verbindung von Hygiene und Bakteriologie. Konsequenter vereint er in seinem wissenschaftlichen Œuvre bakteriologische und epidemiologische Standardwerke.<sup>13</sup> Nur seine hygienischen Untersuchungen der Kieler Förde<sup>14</sup> schloss er erst als vierter Nachfolger Max (von) Pettenkofers auf dem berühmten Münchner Lehrstuhl ab, den er als Zelebrität im Fach ein Vierteljahrhundert bis 1950 innehatte.

In der Nachfolge des vom nationalsozialistischen Regime 1937 aus dem Amt des Klinikdirektors entlassenen, 1946 in München wieder rehabilitierten Psychiaters und Neurologen Georg Stertz (\* 1878; † 1959) wirkte als Direktor der Psychiatrischen und Nervenlinik Hans Gerhard Creutzfeldt (\* 1885; † 1964), Entdecker der von ihm 1920 in Breslau und München untersuchten Creutzfeldt-Jakob-Krankheit<sup>15</sup>. Er gilt als neuroanatomischer Experte, klinischer Erforscher spezieller, vom zentralen Nervensystem ausgehender Krankheitsprozesse und damit zu den Mitbegründern der Biologischen Psychiatrie. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs trug Creutzfeldt maßgeblich dazu bei, dass die Universität – nach der Evakuierung zahlreicher Einrichtungen in die von Kriegsbombardierungen weniger bedrohten Regionen des Landes – an ihren, von der öffentlichen Meinung nicht einhellig befürworteten, ursprünglichen Sitz zurückkehren und als Institution geschlossen in Kiel neu eröffnet werden konnte.

Die Entwicklung der operativen Therapie ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch zwei wesentliche Errungenschaften charakterisiert: die Methodik der minimalinvasiven Chirurgie und die Prothetik, in Form des Körperteilersatzes mittels künstlicher Elemente oder der Transplantation menschlicher, dem Spender zu Lebzeiten oder nach dem Tod entnommener Organe. Auch kombiniert werden prothetische Maßnahmen minimal invasiv durchgeführt. In Kiel wurde Kurt Semm (\* 1927; † 2003), damaliger Direktor der Universitätsfrauenklinik, von der Laparoskopie (Bauchhöhlenspiegelung) mittels Endoskopen ausgehend, Schrittmacher der unter Einblasung von Kohlendioxid in die Bauchhöhle zur Erzeugung eines Pneumoperitoneums perfek-

tionierten Technik. Unter Anwendung der von Kaltlicht und Hochfrequenz-Elektrochirurgie zum Standardverfahren avancierten Modifikation vermochte Kurt Semm die weltweit erstmalige Entfernung des Wurmfortsatzes (Appendektomie) im Jahr 1980 in Kiel minimal intensiv mit Erfolg durchzuführen.<sup>16</sup>

In der Kieler Transplantationsgeschichte ist der 9. August 1988 ein herausragendes Datum. An diesem Tag gelang Eberhard Deltz (\* 1945), damals Oberarzt an der von Horst Hamelmann (\* 1924) geleiteten Chirurgischen Universitätsklinik, die global erstmals erfolgreiche Dünndarmtransplantation bei einer Patientin, die den Eingriff – im Unterschied zu vorausgegangenen Fällen mit rasch einsetzenden immunologischen Unverträglichkeitserscheinungen und Fremdgewebs-Abstoßungsreaktionen – nachweislich fünf Jahre überlebt hat.<sup>17</sup> Seit demselben Jahrzehnt weitete sich, hauptsächlich begünstigt durch die Einführung des Immunsuppressivums Cyclosporin, das Spektrum gelungener Organtransplantationen auch in Kiel beträchtlich aus.

Eine geradezu enorme Entwicklung des Repertoires attraktiver Behandlungsmethoden weist die Kieler Universitätsklinik für Herz- und Gefäßchirurgie unter Jochen Cremers Leitung auf, die sämtliche Therapieformen der modernen Herzchirurgie zu bieten vermag, wobei die operative Versorgung der Patienten auf der Grundlage verlässlicher Ergebnisse experimenteller und klinischer Forschungsarbeiten basiert.<sup>18</sup> In einem 2013 errichteten Hybrid-Operationssaal mit der apparativen Ausstattung sowohl für Herz- als auch gefäßchirurgische Operationen, einschließlich einer Herzkatheteranlage, können minimal invasiv, ohne Einsatz der Herz-Lungen-Maschine, über einen Zwischenrippenschnitt koronar-arterielle Bypassoperationen sogar an mehreren Herzkranzgefäßen durchgeführt werden, gegebenenfalls kombiniert mit einer herzkatheterbasierten Stentimplantation.

Bei akutem Herzinfarkt wird eine Bypassoperation zwischen Aorta und Koronararterien vorgenommen, Herzklappenprothesen werden vom Brustkorb oder nach Punktion von der Leistenbeuge aus eingesetzt. Gefäßwandriss oder -wandschichtaufspaltung der Aorta wird notfallmäßig unter Anwendung einer von Azizollah Rahimi-Barfeh entwickelten Technik zum Anschluss der Herz-Lungen-Maschine sowie Einführung der arteriellen Perfusionskanüle über eine Lungenvene in die linke Herzkammer zum Zweck einer ausreichenden Blutversorgung aller Organe operiert. Die chirurgische Therapie angeborener Herzfehler, bei Kindern besonders das hypoplastische Linksherz-Syndrom,



Blick in den Hybrid-Operationssaal der Klinik für Herz- und Gefäßchirurgie während einer Operation im Jahr 2014

bei dem die Herzklappe zwischen dem linken Vorhof und der linken Herzkammer und/oder die Aortenklappe unterentwickelt, womöglich verschlossen ist, erfolgt im Kieler Kinderherzzentrum, einer der international führenden Einrichtungen. Der bis in die 1990er Jahre kaum behandelbare, jetzt in drei Operationen zwischen den ersten Lebenstagen und dem dritten Lebensjahr der Patienten zu 90% heilbare Zustand eröffnet den Kindern mit nur einer Herzkammer, die den Lungen- und den Körperkreislauf aufrechterhält, prognostisch ein Langzeitüberleben unter annähernd normalen Bedingungen einschließlich maßvoller Sportausübung. Auch Erwachsene mit angeborenen Herzfehlern behandelt die Klinik, versorgt Patienten, die an Herzinsuffizienz leiden, mit der Implantation von Herzschrittmachern oder in schweren Fällen mit Herztransplantation. Aufgrund des skizzierten Leistungsspektrums nimmt die Klinik mit nur wenigen weiteren in Deutschland eine herausragende Stellung ein. Ihre Forschungsbasis zeichnet überdies aus, dass ein eigener Lehrstuhl für Experimentelle Herzchirurgie und Herzklappenersatz der Klinik integriert

ist, den Georg Lutter innehat. Seine Forschungsarbeiten eröffneten für die Stentimplantationen an den Vorhof-Kammer- sowie Aorten- und Pulmonalarterien-Klappen die Möglichkeit, minimalinvasiv zu operieren; er verschaffte je nach Einpflanzungsort den Stents ein morphologisch passendes Design und entwickelte gefügte Applikationstechniken. Weitere technische Modellprojekte in der Erprobungsphase sind die Schaffung eines hybriden Herzklappen-Stents aus normalem Material und spezieller Dünnschichttextur sowie ein Verfahren zur Beseitigung verkalkter Aortenklappen unter kontinuierlicher und gepulster Laser-Aktion im Wechsel, katheterbasiert in einer künstlich gebildeten Gewebekammer unter endoskopischer Kontrolle ohne Unterbrechung des Herzschlags. Für die Behandlung einer schweren Stenose oder Insuffizienz der Pulmonalklappe wird ein Stent getestet, der sich, mit Klappentaschen aus künstlichem Polyurethan ausgestattet, so klein falten lässt, dass er sich bei reduziertem Applikationskatheter für die Anwendung bei Kindern eignet.

Gegenüber der von Erfolgen verwöhnten herzchirurgischen Klinik hebt sich als neuartige Institution die von dem Viszeralchirurgen Fred Fändrich gegründete Klinik für Angewandte Zelltherapie als ein im Zeichen des demographischen Wandels gesundheitspolitisch und gerontopathologisch relevantes Modellprojekt hervor, das bei chronischen Krankheiten wie Diabetes mellitus, Arteriosklerose mit drohender Gefahr des Herzinfarktes oder des Schlaganfalls und bei neurodegenerativen Prozessen wie der Alzheimer-Demenz und Parkinsonschen Erkrankung auf Prophylaxe und Ursachenbekämpfung ausgerichtet ist.<sup>19</sup> Das sich auf präklinische Versuchsergebnisse stützende Verfahren umfasst die Entnahme weißer Blutzellen, Programmierung im Reinraumlabor und Rückführung der Monozyten in den Körper des Patienten; eine Validierung der Methode steht noch aus.

Die dominierende Forschungsrichtung der Inneren Medizin ist gekennzeichnet durch ihr ausgeprägtes fachliches Selbstverständnis als klinische Molekularbiologie.<sup>20</sup> Dem 2003 geschaffenen Universitätsinstitut schwebt vor, auf der Basis der Analyse molekularer und speziell molekulargenetischer Strukturen sowie der Wirkung des genetischen Codes, unter Anwendung genomspezifischer Technologien, ein systematisches Verständnis komplexer pathologischer Vorgänge zu gewinnen und die daraus resultierenden Vorstellungsmodelle in eine diagnostische und therapeutische Erprobung am Patienten zu übertragen. Prominentes Beispiel für diese Art ganzheitlicher humanpathologischer For-

schung ist das Phänomen der Entzündung, vorrangiges Forschungsthema die Ursache chronischer inflammatorischer Krankheiten wie Morbus Crohn, Colitis ulcerosa, atopische Dermatitis, Neurodermitisformen, Psoriasis, Periodontitis und Sarkoidose. Charakteristisch für die neuartige klinisch-theoretische Krankheitsforschung sind die multifokale Perspektive und die integrative Beteiligung mehrerer medizinischer Disziplinen. Zum Gründungsdirektor des Instituts wurde 2005 Stefan Schreiber ernannt – seit 2009 Lehrstuhlinhaber für Innere Medizin und Direktor der Klinik für Innere Medizin I mit dem Arbeitsschwerpunkt Ätiologie chronisch entzündlicher Erkrankungen der Lunge und des Darms sowie Entwicklung innovativer Therapiekonzepte für diese bislang unheilbaren Krankheiten. Als Sprecher des *National Genome Research Network* und des DFG-Exzellenzclusters *Entzündung an Grenzflächen* stehen ihm seit 2012 im Leitungsteam André Franke mit dem Arbeitsgebiet *Gene, Umwelt, Entzündung* und Philip Rosenstiel mit dem Forschungsprojekt *Interaktion zwischen menschlichen Barriere-Organen und der Umwelt im Zustand von Gesundheit und Krankheit* zur Seite. Das Forschungsspektrum 2007 bis 2017 umfasst außer Darmentzündung das Krebs-Genom, die Gast-Parasiten-Koevolution, genotypische Infrastruktur, Proteolyse als regulatorischer Vorgang. Methodologisch und historisch betrachtet, erleben wir in der Zusammenarbeit von Genetikern, Bioinformatikern, Zellbiologen und Medizinern an der Schnittstelle von präklinischen Experimenten und klinischen Studien im *bench to bedside and back*-Vorgehen eine Universalisierungstendenz, die der Dynamik des Hervorsprießens medizinischer Spezialfächer aus den Stammgebieten der Inneren Medizin und Chirurgie im 19. und 20. Jahrhundert entgegenwirkt. Im Zusammenhang mit der Exzellenzinitiative *Inflammation at Interfaces* wurde das u. a. von Susanne Sebens<sup>21</sup> geleitete Institut für Experimentelle Medizin an der Kieler Universität gegründet. Es untersucht die Auswirkungen sich permanent wandelnder Umweltbedingungen in der bakteriellen Mikro- und der klimatischen oder toxischen Makrosphäre auf die Gesundheit und als fragliche Ursache chronisch entzündlicher, neoplastischer, Autoimmun- und anderer Krankheitsarten in Kooperation mit verwandten Forschungseinrichtungen und in Kombination von experimenteller Grundlagenforschung sowie anwendungsorientierter Klinikforschung, darüber hinaus mit medizinethischer Expertise. Die zahlreichen Arbeitsgruppen entwickeln Modelle zur Genese der Tuberkulose, des inflammatorischen Karzinoms, der Asthmadisposition

sowie zur Wechselbeziehung zwischen Mikroorganismen und Wirt bei der infektiösen Darmentzündung und – als Kieler Spezifikum – zu den physischen Bedingungen auf und unter dem Meereswasser und ihren Auswirkungen auf die Gesundheit oder Erkrankung von Seefahrern und Tauchern. Die Arbeitsgruppe Medizinethik unter Leitung der neu berufenen Fachvertreterin Alena Buyx widmet sich sowohl der Forschungsmoral als auch den ethischen Implikationen von gesundheitspolitischen Weichenstellungen im Angesicht des demographischen Wandels.

Im Repertoire der Forschungen, wie sie innerhalb der von Martin Schrappe geleiteten Klinik für Allgemeine Pädiatrie geleistet werden, imponiert das Programm der Abteilung Pädiatrische Endokrinologie und Diabetologie unter der Ägide von Paul-Martin Holterhus. Forschungsthemen sind<sup>22</sup> das Phänomen gestörter Geschlechtsentwicklung unter den Aspekten der mutationsnegativen Formen der Androgenresistenz und – als deren fragliche Ursache – der Hypermethylierung des Androgenrezeptorpromotors, ferner das Adrenogenitale Syndrom bei erblicher Nebennierenrinden-Insuffizienz aufgrund von Störungen der Biosynthese von Steroidhormonen, deren Analyse aus kleinen Mengen massenspektrometrisch erfolgt. Das Verhältnis von Kleinwuchs und Pubertät sowie das Problem der Geschlechtswendigkeit bei der Sonderform des Burkitt-Lymphoms untersucht die Arbeitsgruppe im Zusammenwirken mit der onkologischen Abteilung und dem von Reiner Siebert geleiteten Institut für Humangenetik. Die Forschungsthemen sind bezeichnend für den hohen Spezialisierungsgrad gegenwärtiger wissenschaftlicher Studien in der Kieler Universitäts-Kinderklinik.

Im Rahmen der Forschungstätigkeit der Klinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie<sup>23</sup> beschäftigt sich der Klinikdirektor Thomas Schwarz mit der Photoimmunologie mit dem Ziel, die Mechanismen aufzuklären, aufgrund deren UV-Strahlung zur Unterdrückung des Immunsystems führt. Die im Modell strahlenabhängige Induktion bei regulatorischen T-Lymphozyten eröffnet die Perspektive, diese als Mittel einer spezifischen Immunsuppression zu generieren. Regine Fölster-Holst konzentriert ihre Forschung auf das atopische Ekzem, eine Neurodermitisform mit Hautmanifestation in jüngem Lebensalter, und sie sucht kindgerechte Therapiekonzepte zu entwickeln. Hauttumoren bilden den Angelpunkt für die von Axel Hauschild und Michael Weichenthal forcierte dermatoonkologische Forschung. Sie verknüpfen klini-

sche Studien zur Effizienzsteigerung der Therapie mit Untersuchungen an Blut- und Gewebeproben tumorkrankter Patienten, um prognostische und präventive Biomarker zu gewinnen. Die um Jochen Brasch im Sektor Allergologie und Mykologie tätige Arbeitsgruppe strebt nach subtiler differenzieller Diagnostik der als Erreger von Mykosen virulenten Pilzarten und testet gegen Dermatophyten gerichtete inhibitorische Substanzen aus. Die von Regine Gläser geleitete Arbeitsgruppe befasst sich mit antimikrobiellen Peptiden der Haut, um die Pathogenese entzündlicher Hauterkrankungen eingehender zu erforschen und gezielter wirksame Therapieformen zu entwickeln. Mechanismen kutaner Entzündungsreaktionen und die angeborene Immunität der Haut studiert die Gruppe um Jens-Michael Schröder mit dem Fernziel der Konzeption antibiotischer Substanzen, die gefeit sind gegen die akut gefürchtete Resistenzbildung der Keime. Welche Rolle die antimikrobiellen Peptide bei der Erklärung des Schutzes der inneren und äußeren Körperdeckgewebe, zumal des Hautepithels, vor Infektionen spielt, ist Forschungsthema der Gruppe um Jürgen Harder. Die bei der Entstehung entzündlicher sowie neoplastischer Krankheiten aktiven Metalloproteasen in ihrem Enzym-Wirkmechanismus aufzuklären, um diesen therapeutisch zu hemmen, ist die Intention der Arbeitsgruppe um Karina Reiß. In ihrer biochemisch-zellbiologischen Ausrichtung prüft die Gruppe um Ulrich Mrowietz die Wirkung von Fumarsäureestern auf unterschiedliche Zelltypen (der Haut, des Blutes, des Darmepithels) und analysiert die subkutanen Fettsubstanzen im Rahmen der Psoriasis-Forschung.

Komplexe Forschungsaktivitäten der Klinik für Radiologie und Neuroradiologie unter Olav Jansens<sup>24</sup> Leitung mit Zielvorstellungen im diagnostischen Horizont realisieren sich in der Weiterentwicklung der modernen Standardverfahren. Mit Unterstützung der Arbeitsgruppe für Medizinische Physik unter Claus C. Glüer ab 1995 und in Kooperation mit dem Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf ab 2005 wurde das Vorhaben der molekularen präklinischen Bildgebung und der innovativen Hochfeld-Magnetresonanztomographie – mit dem Vorzug der strahlenfreien Alternative zur Computertomographie – verwirklicht. In unterschiedlicher Anwendung ermöglichen ferner die Mikrocomputertomographie, Fluoreszenz- und Biolumineszenz-Verfahren diagnostische Erkenntnisse bei entzündlichen Gefäßprozessen im Zusammenhang mit rheumatischen Systemerkrankungen, bei Schlaganfällen, Hirndruckveränderungen sowie bei Hirn- und Lungentumoren. Deren Ausbreitung zu vermessen, gelang

einer Forschergruppe mit automatischer computergestützter Methode. Die wissenschaftlich evaluierte Niedrigdosis-Computertomographie bei Knochenbrüchen im Kindesalter rechtfertigt die Senkung der Strahlenbelastung. Einer von Susann Boretius geleiteten Forschergruppe gelang es, mit biomedizinischer Bildgebung außer Gewebsstrukturen auch physiologische und pathologische Vorgänge sowie Wirkungen erprobter Therapie in zellulärer und subzellulärer Dimension zu veranschaulichen – eine bemerkenswerte Perspektive für die klinische Anwendung. Die auf Potentiale im therapeutischen Horizont ausgerichtete Forschung führte erfolgreich zu minimalinvasiven Behandlungsmethoden für den interventionellen Einsatz, z. B. bei Aortenaneurysma sowie thrombotischen Verschlüssen peripherer oder neuerdings auch zentraler Blutgefäße im Rahmen der intravaskulären Schlaganfallstherapie. Tierexperimentelle Forschungen sollen dazu dienen, den Einfluss der Magnetresonanztomographie und -spektroskopie auf individuelle Krankheitsverläufe zu erkennen. Die wissenschaftlichen Arbeitsgruppen der Klinik sind in nationale und internationale Forschungsvorhaben eingebunden und teils in führender Position aktiv.

Im Institut für Immunologie unter der Leitung von Dietrich Kabelitz<sup>25</sup> sucht die Forschergruppe um Stefan Schütze den programmierten Zelltod aufgrund der vom so genannten Todesrezeptor abhängigen Signaltransduktion mittels eines Verfahrens zu klären, bei dem zelluläre Signalkomplexe magnetisch isoliert werden. Der Nachweis einer Assemblage subzellulärer Signalkomplexe nach Zellstimulation mit dem Tumor-Nekrose-Faktor sowie der Aktivierung des für die Entzündung relevanten Nukleären Faktors KappaB an der Zelloberfläche deutet auf Perspektiven für die Entwicklung wirksamer Arzneimittel gegen entzündliche und Tumorerkrankungen. Ein zweites Forschungsprojekt sucht die Rolle der speziellen Gamma / Delta T-Lymphozyten bei der Antigenerkennung zu bestimmen, um deren Tumorzellerkennung auszunutzen für die Abwehr von pathologischen Tumoren und Blutzellvermehrungen im Sinne von Leukämien und Lymphomen mit entsprechend konzipierten immuntherapeutischen Mitteln. Die internationale Anerkennung des Forschungsprojekts spiegelt sich in der 2010 in Kiel veranstalteten *Gamma / Delta-T-Zellen Konferenz* mit über 200 Teilnehmern aus dem In- und Ausland. Ebenso erklärt sich die wissenschaftliche Reputation des Kieler Universitätsinstituts für Immunologie aus der Tatsache, dass es mehr als zwölf Jahre hindurch die Einrichtung war, welche die Sprecherfunktion des damals einzigen Sonderforschungs-

bereichs 415 *Spezifität und Pathophysiologie von Signaltransduktionswegen* ausgeübt hat.

Mit einer bemerkenswerten Zahl von zahnheilkundlichen Forschungsvorhaben tritt die Klinik für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie unter der Leitung von Jörg Wiltfang in Erscheinung.<sup>26</sup> Kernanliegen der Forschungstätigkeit ist die Entwicklung von augmentativen, mit minimalintensiver Operationstechnik ermöglichter Transplantationen von osteokondktivem und – durch stimulierte Differenzierung Knochen bildender Zellen – osteoinduktivem Knochenersatzmaterial sowie Stammzellen, teils erweitert durch Knochenverlängerung (osteogenetische Kallusdistraction) und Verfahren des *Tissue Engineering*. Bei Substanzverlust von Geweben nach Tumorentfernung, Verletzungen oder bei Fehlbildungen erfordert der funktionelle und ästhetische Ersatz eine empirisch gesicherte Rekonstruktion subtiler Blutgefäßversorgung. Ein weiteres Projekt ist die während der Resektion von Plattenepithelkarzinomen der Mundhöhle angestrebte exakte Grenzdarstellung der Krebsgeschwulst mittels fluoreszierenden Nanopartikeln zur Schnitttranddarstellung des Tumors – eine in vivo-Bildgebung im Operationsmikroskop. Der chemisch analytische Nachweis erhöhter Ausscheidung von Kollagenquerverbindungen bei Patienten nach erfolgter Strahlentherapie ist ebenfalls Gegenstand von Studien.

Gleichermaßen prägnant und imposant ist das Spektrum der Forschungsergebnisse, wie sie in der von Matthias Kern geleiteten Klinik für Zahnärztliche Prothetik, Propädeutik und Werkstoffkunde erzielt wurden.<sup>27</sup> In ausgeprägtem Maße aktualisiert sich dabei der translationale Ansatz, indem Materialien zur dentalen Restauration, dentale Verbundsysteme oder auch Zahnersatz-Konstruktionen vor ihrem Einsatz beim Patienten einer exakten präklinischen Testung unterzogen werden. Als zweiter Forschungsakt folgen klinische Studien zur Eignung und Bewertung neuer Restaurierungsmethoden, zur Verträglichkeit und zur dauerhaften Erhaltung von Zahnersatz. In fachwissenschaftlichen Prüfungen unterschiedlicher Zahnersatzmethoden sticht die von Matthias Kern geschaffene Modellpalette als international anerkannte Pionierleistung hervor: Metallfreier Zahnersatz mit Lithiumdisilikatkeramik bewährte sich über zehn Jahre, dargestellt in der weltweit ersten Brückenstudie; der adhäsiv befestigte Zahnersatz erreichte gleichfalls den Rang der ersten international führenden Technik zur Verklebung hochfester Keramiken und avancierte zur Adhäsivbrücke in Langzeitstudien. Schließlich erschien zur Thematik des im-

plantatgetragenen Zahnersatzes die ebenfalls weltweit größte Studie über das neu entwickelte Konzept des mittigen Einzelimplantats zur Verankerung von Totalprothesen – eine das wissenschaftliche Ansehen der Klinik dokumentierende Forschungsleistung.

Allein die hier gebotene Auswahl von Beispielen fachlicher Leistungen und wissenschaftlicher Erkenntnisresultate, die zahlreiche, aber keineswegs sämtliche Persönlichkeiten und Einrichtungen der Fakultät und des Klinikums berücksichtigen konnte, vergegenwärtigt die eindrucksvolle Vielfalt, thematische Originalität und sachbezogene Relevanz der von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern engagiert ausgeübten medizinischen Forschungstätigkeit an der Christian-Albrechts-Universität vom Beginn der Moderne bis in die Gegenwart und nahe Zukunft. Die theoretisch fundierte, methodisch fortschreitend innovative, empirische Grundlagen und praktische Anwendungen verbindende Kieler Hochschulmedizin dient – auch über das 350-jährige Jubiläum hinaus – dem geistigen Fortschritt, der akademischen Lehre und der ärztlichen Ausbildung im Interesse der Heilung oder zumindest diagnostisch und therapeutisch optimalen Behandlung der Kranken.

### Anmerkungen

- 1 Virchow, Cellularpathologie.
- 2 Esmarch, Blutlose Operationen, S. 691-694. – Esmarch, Erfinder der Blutleere, S. 148-152.
- 3 Neuber, Aseptische Wundbehandlung. – Wolf, Königsweg, S. 343-349. – Ders., Neuber als Protagonist, S. 186-203.
- 4 Quincke, Lumbalpunktion.
- 5 Michaelis, Das enge Becken.
- 6 Litzmann, Formen des Beckens. – Wellhausen, Kieler Beckensammlung.
- 7 Kupffer, Sternzellen.
- 8 Benninghoff, Anatomie des Menschen.
- 9 Bargmann, Histologie. – Die Darstellung der aktuellen anatomischen Forschung beruht auf Informationen von Rolf Mentlein (2014).
- 10 Meyerhof, Energetik der Zellvorgänge.
- 11 Cohnheim, Embolische Prozesse. – Ders., Entzündung.
- 12 Klapper, schriftliche Mitteilung.
- 13 Kisskalt, Hygienische und Bakteriologische Untersuchungen. – Ders., Medizinalstatistik. – Wolf, Hygiene-Institut 1888 – 1988.
- 14 Kisskalt, Verunreinigung der Kieler Förde.
- 15 Creutzfeldt, Eigenartige Erkrankung des Zentralnervensystems (zwei Beiträge, 1920 und 1921); Wolf, Creutzfeldt.
- 16 Semm, Geschichtliche Einführung, S. 5-13.

- 17 Deltz, Mündliche Mitteilung 2014; vgl. Deltz, Successful transplantation.
- 18 Die folgende Darstellung beruht auf schriftlichen Informationen von Georg Lutter (2014).
- 19 Nach schriftlichen Informationen über die wissenschaftlichen Schwerpunkte der neu geschaffenen Institution von Fred Fändrich (2014).
- 20 Die folgende Darstellung beruht auf einem ausführlichen und informativen Gespräch mit Stefan Schreiber im Herbst 2014.
- 21 Die Ausführungen stützen sich auf differenzierte Mitteilungen von Susanne Sebens (2014).
- 22 Nach schriftlicher Auskunft von Paul-Martin Holterhus (2014).
- 23 Die hier gebotene Übersicht basiert auf einer Mitteilung von Regine Fölster-Holst vom Anfang 2015.
- 24 Sein Bericht von Anfang 2015 liegt der Darstellung hier zugrunde.
- 25 Die folgenden Angaben stützen sich auf seine Informationen.
- 26 Nach Auflistung von Yahya Acil vom Herbst 2014.
- 27 Persönlich skizziert vom Direktor der Klinik (2014).

### Quellen und Darstellungen

Bargmann, Wolfgang: Histologie und Mikroskopische Anatomie des Menschen, Stuttgart 1951; Benninghoff, Alfred: Lehrbuch der Anatomie des Menschen, 3 Bde., München 1939 – 1942; Cohnheim, Julius Friedrich: Untersuchungen über die embolischen Prozesse, Berlin 1872; Ders.: Neue Untersuchungen über die Entzündung, Berlin 1873; Creutzfeldt, Gerhard: Über eine eigenartige herdförmige Erkrankung des Zentralnervensystems. In: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 57 (1920), S. 1-18; Ders.: Über eine eigenartige herdförmige Erkrankung des Zentralnervensystems. In: Histologische und Histopathologische Arbeiten über die Grosshirnrinde, hrsg. von Franz Nissl und Alois Alzheimer, Ergänzungsbd., Jena 1921, S. 1-48; Deltz, Eberhard u. a.: Successful clinical small bowel transplantation: Report of a Case. In: Clinical Transplantation 3 (1989), S. 89-91; Esmarch, Friedrich (von): Ueber ganz blutlose Operationen. In: Archiv für Klinische Chirurgie 25 (1880), S. 691-694; Fischer, Bernhard: Kurzgefaßte Anleitung zu den wichtigeren hygienischen und bakteriologischen Untersuchungen, 3., wesentlich umgearbeitete Aufl. von Karl Kisskalt, Berlin 1918; Kisskalt, Karl: Einführung in die Medizinalstatistik, Leipzig 1919; Ders.: Untersuchungen über die Verunreinigung der Kieler Förde. In: Archiv für Hygiene und Bakteriologie 99 (1928), S. 99-110; Kupffer, Karl Wilhelm (von): Ueber Sternzellen der Leber. In: Archiv für mikroskopische Anatomie 12 (1876), S. 353-358; Lennert, Karl: Malignant Lymphomas Other than Hodgkin's Disease. Histology, Cytology, Ultrastructure, Immunology. In: Handbuch der Speziellen Pathologischen Anatomie und Histologie, Bd. 1, Tl. 3, hrsg. von Friedrich Henke und Otto Lubarsch, Berlin/Heidelberg/New York 1978; Ders.: Zur histologischen Diagnose der Lymphogranulomatose. Medizinische Habilitationsschrift Frankfurt a.M. 1952; Ders./Feller, Alfred Christian: Histopathology of Non-Hodgkin's Lymphomas. Based on the Updated Kiel Classification, Berlin/Heidelberg/New York 1992; Litzmann, Carl Conrad Theodor: Das schräg-ovale Becken, Kiel 1853; Ders.: Die Formen des Beckens, insbesondere des engen weiblichen Beckens, Berlin 1861; Mechler, Ulrich/Klapper, Wolfram/Müller-Hermelink, Hans Konrad: Art. »Karl Lennert«. In: Encyclopedia of Pathology, hrsg. von Han van Krieken, Berlin/Heidelberg 2014 [vorerst nur online]; Meyerhof, Otto: Zur Energetik der Zellvorgänge. Medizinische Habilitationsschrift Kiel 1913; Michaelis, Gustav Adolf: Das enge Becken – nach eigenen Beobachtungen und Untersuchungen, Leipzig 1851; Neuber, Gustav: Die aseptische Wundbehandlung in meinen chirurgischen Privat-Hospitälern, Kiel 1886; Ders.: Erfolge der aseptischen Wundbehandlung. In: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie 21 (1892), S. 264-282; Ders.: Kurze Beschreibung der aseptischen Wundbehandlung, Kiel/Leipzig 1892; Ders.: Zur aseptischen Wundbehandlung.

In: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie 21 (1892), S. 76-85; Quincke, Heinrich Irenaeus: Die Lumbalpunktion des Hydrocephalus. In: Berliner klinische Wochenschrift 28 (1891), S. 929-933; 965-968; Semm, Kurt: Geschichtliche Einführung. In: Ders.: Operationslehre für endoskopische Abdominal-Chirurgie – operative Pelviskopie – operative Laparoskopie, Stuttgart/New York 1984, S. 5-13; Virchow, Rudolf: Die Cellularpathologie in ihrer Begründung auf physiologische und pathologische Gewebelehre. Zwanzig Vorlesungen, gehalten während der Monate Februar, März und April 1858 im pathologischen Institute zu Berlin, Berlin 1858 [2. Aufl. 1859; 3. Aufl. 1862; 4., stark umgearbeitete Aufl. 1871; 5. Aufl. 1893]; Wellhausen, Rita: Die Kieler Geburtshilfliche Beckensammlung des früheren 19. Jahrhunderts. Medizinische Dissertation Kiel 2009; Wolf, Jörn Henning: Am Königsweg: Die erste moderne chirurgische Klinik der Welt. In: Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahrfeier der Stadt, hrsg. von Werner Paravicini, Neumünster 1992, S. 343-349; Ders.: Friedrich Esmarch als Erfinder der Künstlichen Blutleere bei Operationen. In: Operative Orthopädie und Traumatologie 2 (1990), S. 148-152; Ders.: Gustav Neuber als Protagonist der aseptischen Chirurgie und Erbauer einer modellbildenden Klinik. In: Symbiosen – Wissenschaftliche Wechselwirkungen zu gegenseitigem Vorteil. Festschrift für Werner Köhler, hrsg. von Klaus Manger und Hans-Peter Klöcking, Erfurt 2009, S. 185-203; Ders.: Krankenbildnisse und klinisch-pathologische Illustrationen aus dem Wirkungskreis des Chirurgen Friedrich von Esmarch. In: Krankheiten des Gesichts in künstlerischen Illustrationen des 19. Jahrhunderts, hrsg. von dems. und Franz Härle, Neumünster 1994, S. 9-25; Ders.: 1888 – 1988. 100 Jahre Hygiene-Institut der Universität Kiel in Bildern und Dokumenten, Kiel 1988; Ders.: Hans Gerhard Creutzfeldt (1885 – 1964) – Klinischer Neuropathologe und Mitbegründer der biologischen Psychiatrie, Hamburg 2003.



# Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel – im 350. Jahr

*von Michael Illert und Ulrich Stephani*

## Erfolg der Schulmedizin

**M**enschen, die heute Zugang zu »westlicher« Medizin (Schulmedizin) haben, leben im Durchschnitt so lange wie keine Menschheitsgeneration vor ihnen, und dies in hoher Lebensqualität. Die gesund heranwachsenden Frühgeborenen (selbst nach einer Geburt mit extremer Unreife z. B. nach nur 26 statt 40 Wochen dauernder Schwangerschaft), die Kinder gebärenden, an Mukoviszidose erkrankten Mütter, die tennispielenden Herz-Transplantierten, die hörenden und sprechenden Ertaubten, rüstige 90-Jährige sind erlebbarer Alltag in unserer Gesellschaft. Alternative Medizin-Konzepte dagegen können in der großen Mehrzahl unter wissenschaftlichen Kriterien nicht als erfolgreich bezeichnet werden. Und chinesische Medizin ist in China im Wesentlichen westliche Schulmedizin und hat wenig mit Yin und Yang zu tun.

Die Komplikationen vieler chronischer Krankheiten können heute eingedämmt werden, und ein Leben mit chronischer Krankheit, in »bedingter Gesundheit« ist für viele möglich geworden. Hygiene (z. B. Trinkwasserschutz, Händedesinfektion), Impfungen (z. B. gegen Pocken, Wundstarrkrampf), Anästhesie (z. B. künstliche Beatmung, Schmerzfreiheit), medizinisches »Know how« (z. B. die Zubereitung von Säuglingsnahrung, Mobilisierung Bewegungseingeschränkter) sind die wichtigsten medizinischen Gründe für diese Errungenschaften; Frieden, Wohlstand und Verfügbarkeit von Ressourcen deren soziologische Gründe. Weitere bedeutende Beiträge zur Sicherung von Gesundheit liefern einerseits diagnostische Verfahren z. B. der Bildgebung (Röntgen, Schnittbildverfahren, Ultraschall) und Laboratoriumsmedizin, an-

## MEDIZINISCHE FAKULTÄT

DEKAN/IN IM JUBILÄUMSJAHR: Prof. Dr. med. Ulrich Stephani

### FACHBEREICHE:

Medizin  
Zahnmedizin

ANZAHL PROFESSOREN/INNEN: 91

ANZAHL ANGESTELLTE: 753

STUDIERENDENZAHL: Medizin: 1657; Zahnmedizin: 418

dererseits die therapeutischen Möglichkeiten unserer Zeit (z. B. operative Verfahren, Antibiotika, Strahlentherapie und Chemotherapeutika).

## Demut der Medizin

*Primum nihil nocere*: Zuerst einmal dem Patienten<sup>1</sup> nicht schaden! Dieser über zwei Jahrtausende alte ärztliche Leitspruch hat auch heute unveränderte Bedeutung, denn durch medizinisches Handeln kann ein Nettoschaden für die Patienten entstehen: Zu nennen sind unerwünschte Störwirkungen und Komplikationen, die bei fast jeder medizinischen Maßnahme, sei sie operativer oder konservativer Natur, eintreten können. So kann die Behandlung der Volkskrankheit Bluthochdruck zu Müdigkeit und Libidoverlust, die Behandlung von Epilepsie durch Antiepileptika zu einer Verschlechterung der Anfallssituation führen. Umfangreiche Anwendungen von Antibiotika und Hygienemaßnahmen führen zu Bakterienresistenzen gegen Antibiotika und Desinfektionsmethoden, Chemotherapie bei Krebs zu Sekundärkarzinomen, Psychopharmaka zu Wesensveränderungen. Und die Todes- und Komplikationsraten bei chirurgischen Eingriffen sind Aspekte eines patientenorientierten intensiven Qualitätsmanagements.

## Medizin: Handwerk oder eigene Wissenschaft?

Die akademische Medizin war lange eine im Wesentlichen theoretische Wissenschaft. Die praktische Medizin war geprägt durch einen nichtakademischen Handwerkscharakter. Heute sind chirurgische, internistische, psychiatrische und zahnärztliche Behandlungsleitlinien akademisch erarbeitet und nach Möglichkeit evidenzbasiert, d.h. wissenschaftlich strengen Maßstäben unterworfen. Medizinische Disziplinen haben viele Anknüpfungspunkte in den Natur- und Geisteswissenschaften; so kann die sehr wichtige Pharmakologie als chemisch-biochemisches Fach angesehen werden. Mikroskope werden in anderen Bereichen der Naturwissenschaften (z. B. Biologie) verwendet. Genuin medizinisch war zu Beginn der Neuzeit-Medizin die pathologische Sektion; die ersten Hörsäle im Mittelalter waren vor allem dazu da, Studierenden zum Zwecke der Lehre die von Professoren durchgeführte Sektion Toter zu demonstrieren, um den Körperaufbau und die Besonderheiten der Körperstrukturen im Krankheitsfall zu studieren.

Die Herangehensweise der Medizin in der Behandlung von Patienten – mit Diagnostik, Therapie und Prävention – kann als eigener wissenschaftlich-methodischer Zugang gewertet werden. Medizinische Wissenschaft beinhaltet bei der Bewertung von Diagnostik- und Therapieverfahren auch die jeweilige Evaluation von Kontrolluntersuchungen (= kontrollierte Studie). Dabei werden mindestens zwei Verfahren miteinander verglichen zwecks Identifizierung der für die Patienten günstigeren Variante. Dies reicht bis hin zum doppelblinden, placebokontrollierten, randomisierten Versuch bei pharmakologischen Untersuchungen. Dabei werden bewusst individuelle Eigenschaften der Patienten eher vernachlässigt. Die Gesetzmäßigkeit der Körperfunktionen wird als transindividuell postuliert, um Behandlungsergebnisse miteinander vergleichbar zu machen.

Unterstützt hat die Erfolge in der Medizin die Konzeption der sog. »Organmedizin«. Hierbei wird nicht die Gesamtheit des Menschen als Leib-Seele-Einheit betrachtet, sondern das einzelne erkrankte Organ. Selbst wenn es akzeptiert ist, dass ein Knochenbruch, eine Leberentzündung oder eine Blutkrebsform Auswirkungen auf mehr Organe als jeweils den Knochen, die Leber oder das Blut, ja Auswirkungen auf die gesamte Leib-Seele-Einheit des Patienten haben, sind doch diese Organe jeweils Ziel der primären Diagnostik-



Studierende beim Üben praktischer Fertigkeiten im *Skills Lab*

und Therapiemaßnahmen. Der Ansatz der Organmedizin führte schließlich zu einem enormen Erkenntnisfortschritt, der sich in der Gründung zahlreicher medizinischer Teildisziplinen manifestierte. Die Medizin bedient sich also der Naturwissenschaften, erweitert durch ein eigenes methodisches Rüstzeug.

## Systematik der Medizin

Die Medizin teilt Krankheiten nach Ätiologie (Ursache), Pathogenese/Pathophysiologie (wie aus der Ursache die Symptome und Beschwerden entstehen) und schließlich Phänotypie (Erscheinungsbild mit Symptomen und Beschwerden) ein.

**Epidemiologie** (Verbreitung)  
**Anamnese** (zu erfragen: Krankengeschichte; aktuell, Lebensweg, beruflich, familiär)  
**Ätiologie** (Ursache; Konzept) mit **Genetik** (molekular, zytogenetisch) und **Umweltfaktoren**  
**Pathogenese** (wie aus der Ursache eine Krankheit wird; Konzept)  
**Phänotypie** (zu erheben: Beschwerden, Symptome und Untersuchungsbefunde)  
**Diagnostik mit Biochemie** (Welche Laborveränderungen gibt es?)  
**Pathophysiologie** (Welche Funktionen sind gestört?)  
**Pathologie** (Welche Strukturen sind gestört?)  
**Bildgebung** (Röntgen, Tomographie, Sonographie u. a.)  
**Therapie** (chirurgisch, internistisch-pharmakologisch, andere)  
**Prognose** (Heilungs-, Rückfallrate?)  
**soziale, ethische, ökonomische Aspekte**

Tabelle 1: Systematik der Krankheiten

**Genetische Krankheiten** (mit und ohne Vererbung)  
**Exogene Krankheiten**

- Infektionskrankheiten (mit Viren, Bakterien, Pilzen, Prionen)
- physikalische Einwirkungen (mechanisch, Temperatur)
- chemische Einwirkungen (Verätzungen, Vergiftung)

**Degenerative Krankheiten** (Verschleiß von Organen oder Zellen)  
**Autoimmunkrankheiten** (Immunsystem gegen eigenen Körper)  
**Tumore** (mit unkontrollierter Zellvermehrung)  
**Funktionsstörungen** (z. B. Bluthochdruck, Epilepsie, Migräne)  
**Psychische Krankheiten** (z. B. Persönlichkeitsstörungen)  
**Soziale Krankheiten** (z. B. Mobbing, »burn out«)  
**Zivilisationskrankheiten** (gesunde Nahrung und Bewegung?)  
**Mangelkrankheiten** (in Europa kaum noch an zu treffen)  
**Krankheiten durch Nahrungs(ergänzungs-)mittel**  
**Latrogene Krankheiten** (Nebenwirkungen von Behandlung)

Tabelle 2: Nosologie (Krankheitslehre) in der Medizin (Ursachen bekannt oder vermutet)



Studierende der Zahnmedizin

Das medizinische Werkzeug, um sich einer Krankheit als Arzt umfassend zu nähern, besteht dabei aus der Eigenanamnese des Patienten (seine eigene Geschichte; bei Bedarf ab dessen Zeugung, Geburt, frühkindlicher Entwicklung und mit Erfragen bisheriger Krankheiten), aktueller Anamnese (Frage nach aktuell vorhandenen Beschwerden und Symptomen) und der Familienanamnese (zu dokumentieren z. B. in Form eines Stammbaums). Dieser Befragungsprozess muss natürlich dem Bedarf in der jeweiligen individuellen Situation angepasst werden. Die in der Regel nach der Anamnese durchzuführende Diagnostik besteht in der körperlichen Untersuchung, im Allgemeinen zuallererst mit Inspektion (Ganzkörperbetrachtung), Palpation (Abtasten), Perkussion (Abklopfen) und Auskultation (Abhören).

Apparativ kann die Diagnostik unterstützt werden durch Laboruntersuchungen, bildgebende Verfahren und physiologische Messmethoden, bei psychiatrischen Krankheiten auch durch spezielle Testverfahren. Therapieverfahren schließlich sollen die körpereigenen Gesundungsprozesse unterstützen, z. B. mit Hilfe von pharmakotherapeutischen, chemotherapeutischen, chirurgischen, psychotherapeutischen Behandlungen.

## Fortschritte in der Medizin – Auch in Kiel

Auch die Medizinische Fakultät der CAU zu Kiel war Wegbereiter für Fortschritte in der Medizin; zehn historisch bedeutsame Experten der Kieler Universitätsmedizin sollen hier stellvertretend genannt werden.

Gustav Adolf MICHAELIS (\* 1798; † 1848) ging mit systematischen Reihenuntersuchungen als Begründer der funktionellen Geburtshilfe in die Geschichte der Frauenheilkunde ein. Walther FLEMMING (\* 1843; † 1905) war 26 Jahre Professor für Anatomie an der Universität zu Kiel. In dieser Zeit hat er die Zellteilung, die Mitose, entdeckt und im Detail beschrieben. Diese Entdeckung hat die Grundlagen gelegt für unser Wissen über die Weitergabe des Erbgutes und letztlich auch für die heute intensiv beforschte genetische Medizin.

Arnold Ludwig HELLER (\* 1840; † 1913) wirkte von 1872 bis 1913 in Kiel. Er war einer der großen Pathologen seiner Zeit und engagierte sich besonders in der Tuberkuloseprävention. Maßgeblich war er an der Entdeckung der Darmtuberkulose beteiligt. Seine Präventionskonzepte fanden Eingang in die Verordnungen zur Tuberkulosebekämpfung.

Zu den großen Internisten gehörte auch Heinrich Irenaeus QUINCKE (\* 1842; † 1922), der mehrmals in der engsten Diskussion zur Zuerkennung des Nobelpreises stand. Er war der Erfinder der gängigen Methode der Lumbalpunktion, mit der er ein diagnostisches Fenster zur Funktion des Gehirns schuf.

Gustav Adolf NEUBER (\* 1850; † 1932) war Chirurg und entwickelte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Prinzipien der Anwendung der Asepsis in einem chirurgischen Krankenhaus. Da seine Vorstellungen in der Chirurgischen Universitätsklinik keine Unterstützung fanden, setzte er sie in einer eigenen Privatklinik um. Von dort aus verbreiteten sie sich um die Welt.

Hans MEYER (\* 1877; † 1964) entwickelte zusammen mit Ernst POHL (siehe unten) das noch heute weltweit genutzte Omniskop. Bei der Strahlentherapie kann die Strahlenquelle mit diesem System um den Körper bewegt werden, was die Strahlenbelastung für die Patienten deutlich reduziert. Meyer, der von 1910 bis 1920 in Kiel arbeitete, gehört damit zu den Pionieren der Strahlentherapie. Er habilitierte sich als erster in Deutschland für dieses Fach und war der erste Lehrstuhlinhaber einer Professur für Strahlentherapie. Neben vielen Erfindungen ist sein besonderes Verdienst die Entwicklung der Grundlagen, um diese wichtige Methode an Patienten anwenden zu können.

Otto Fritz MEYERHOF (\* 1884; † 1951), der am Physiologischen Institut der Universität Kiel forschte und lehrte, beschrieb die Grundlagen der Energiegewinnung in Muskelzellen. Für diese bahnbrechende Entdeckung erhielt er 1922 den Nobelpreis für Physiologie und Medizin. Leider gelang es der Universität damals nicht, ihm in Kiel langfristig attraktive Arbeitsbedingungen zu bieten.

Eine Revolution in der Behandlung von Knochenbrüchen wurde von Gerhard KÜNTSCHER (\* 1900; † 1972) in seiner Kieler Zeit (1930 bis 1945) durch die Entwicklung des Marknagels ausgelöst. Der neuartige Ansatz dieses Verfahrens führte zu einer drastischen Verkürzung der Aufenthaltsdauer in Krankenhäusern bei Patienten mit Knochenfrakturen, was die Lebensqualität der Betroffenen deutlich verbesserte und auch die Folgekosten von relativ banalen Frakturen verminderte.

In diesem Zusammenhang soll an den Techniker und Ehrendoktor der Medizinischen Fakultät, Ernst POHL, erinnert werden. Dieser geniale Tüftler arbeitete in Kiel mit Angehörigen der Medizinischen Fakultät, wo er u. a. mit KÜNTSCHER nicht nur das Prinzip der Marknagelung entwickelte und praktisch umsetzte (siehe oben), sondern auch zusammen mit Hans MEYER das Omniskop erfand (siehe oben).

Aus der Gruppe der kürzlich verstorbenen Mitglieder der Fakultät können Kurt SEMM (\* 1927; † 2003) und Karl LENNERT (\* 1921; † 2012) genannt werden. Kurt Semm trug wesentlich zur Entwicklung der Methode des endoskopischen Operierens bei und sorgte mit überzeugendem Einsatz zur weltweiten Verbreitung dieser von ihm als bahnbrechend erkannten Methode. Karl Lennert entwickelte ein Register für bösartige Erkrankungen von Lymphknoten, mit dessen Anwendung er schnell entdeckte, dass Erkrankungen sich in Gruppen zusammenfassen lassen, die unterschiedliche Prognosen und Therapiebedürftigkeiten haben. Das Ergebnis seiner Forschung ist die *Kiel-Klassifikation* der Tumoren, die den Namen von Stadt, Universität und Fakultät um die Welt trägt.

In der Diagnostik können wir heute wie selbstverständlich in den Körper mit Ultraschall, Tomographieverfahren, nuklearmedizinischen Methoden und Röntgen hineinschauen, um uns von vielen Strukturen und Vorgängen im Körperinneren ein Bild zu machen. In den operativen Fächern operieren wir nicht mehr nur mit dem Skalpell, sondern auch mit Lasern und mit Robotern, z. T. unter Mikroskopen. Auf molekulare, z. B. biochemische und physiologi-

sche Krankheitsmechanismen und -prozesse ausgerichtete Wirksubstanzen helfen bei Entzündungen, Krebs, Hormonstörungen, Nerven- und psychischen Krankheiten.

## Forderungen an die gegenwärtige Medizin

Trotz der oben genannten Errungenschaften haben wir noch relativ wenige Mittel bei den »neuen Volkskrankheiten« in der Hand (in Klammern beispielhafte Behandlungsansätze): Übergewicht (Abnehmen?), Rückenschmerzen (Muskeltraining?, Sport?), rheumatische Erkrankungen (Kortison?, Biologika?), Essstörungen (andere Körperidole?), Allergien (wie Neurodermitis, Asthma, Heuschnupfen; weniger Hygiene?), Krebs- und Autoimmunerkrankungen (Therapieleitlinien und -protokolle?), Hörsturz und Tinnitus (Rheologika?), Kopfschmerzen und Migräne (Verhaltenstherapie?), Depressionen (Psychotherapie?, Serotoninwiederaufnahmehemmer?) oder Alzheimer-Demenz (?). Auch bei Virusinfektionen (z. B. bei Influenza, wenn die Grippe-Impfung sie nicht hat verhindern oder mildern können), bei anderen neurodegenerativen und neuromuskulären Krankheiten sind es eher lindernde und unterstützende Maßnahmen, die zwar Ursachen und Entstehungsmechanismen der Erkrankungen im Allgemeinen nicht adressieren, wohl aber Begleiterscheinungen wie Schmerzen und orthopädische Probleme.

## Ausblick der Medizin: Individualisierte Medizin in Wissensnetzwerken

Voltaire soll einmal gesagt haben: »Ärzte geben Medikamente, von denen sie wenig wissen, in Menschenleiber, von denen sie noch weniger wissen, zur Behandlung von Krankheiten, von denen sie überhaupt nichts wissen.«

Im gerade beginnenden Zeitalter des sog. *Next-Generation-Sequencing* (NGS) wird es in Kürze möglich sein, das Genom, die genetische Erbsubstanz von Patienten mit ihrer Nukleinsäurereihenfolge innerhalb weniger Stunden vollständig zu entschlüsseln. Dieser ungeheure medizintechnische und Erkenntnisfortschritt hat bisher, neben der Beantwortung einzelner Fragen der

Krankheitsentstehung, aber zahlreiche neue Fragen aufgeworfen, beispielsweise,

- welche über NGS gefundene genetische Variante in welchem Ausmaß krankheitsfördernd sei?
- welches Risikoprofil zu welchen Verhaltensveränderungen und anderen Präventionsmaßnahmen führen sollte?

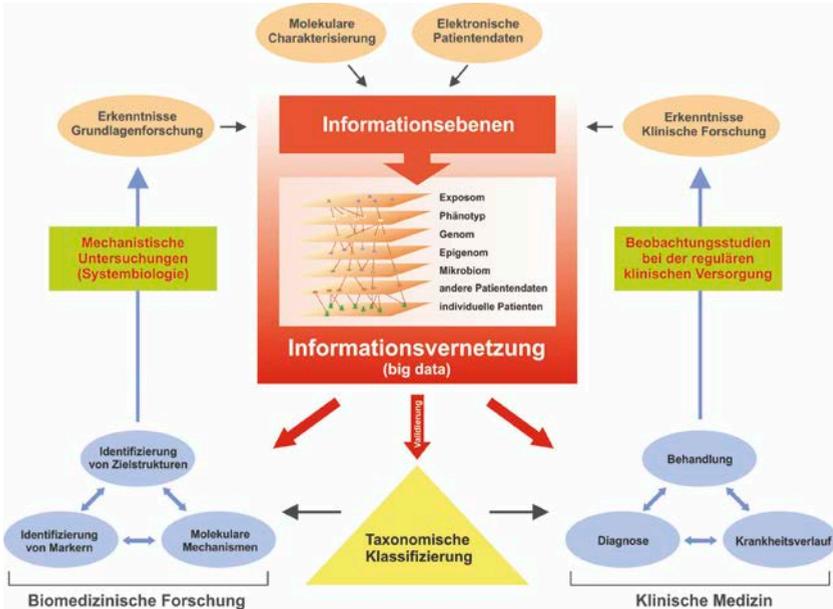
Hier wird in den nächsten Jahren intensiv zu forschen sein. Nicht umsonst spielen mathematische und epidemiologische Methoden eine immer größer werdende Rolle in der Medizin. Das Endziel ist dabei die auch labormedizinisch individualisierte Medizin (personalisierte Medizin), um mit vom einzelnen Patienten gut vertragenen Maßnahmen (Prozeduren, Medikamenten) die Krankheitslast zu vermindern und das Eintreten des Todes zu verzögern.

Um den gegenwärtigen Stand medizinischer Wissens Ebenen zu verdeutlichen, haben wir die Graphik auf Seite 388 in diese Abhandlung aufgenommen.

Grundlage für ein umfassendes biomedizinisches Verständnis von Krankheiten sind allgemeine Forschungserkenntnisse zu Struktur-, Funktions- und metabolischen Veränderungen, die bei einzelnen Krankheiten bzw. den Patienten auftreten. Diese Kenntnisse müssen ständig aktualisiert und auf ihre Evidenz hin überprüft werden. Ergänzt werden sie durch die Erkenntnisse der allgemeinen Gesundheitswissenschaften. Die Datenfülle bildet erstens die Basis für ein dynamisches und adaptives System zur Klassifikation von Krankheiten, und liefert zweitens Hinweise für neue Ansatzpunkte bei der Diagnostik und den Behandlungsstrategien. Drittens können zusätzlich anhand der Daten Modelle entwickelt werden, die dann in den Grundlagenforschungen überprüft werden. Die Art der Informationsvernetzung ergibt sich aus den Anforderungen an das Wissensnetzwerk:

### Vielschichtige Strukturen/Datenformate

Vielfältige Parameter – von genetisch- bis hin zu umweltbedingten Krankheitsfaktoren – fließen in die Struktur ein und berücksichtigen Krankheitsparameter wie Beschwerden, Symptome und Befunde, genetische Varianten, epigenetische und metabolische Muster und andere Risikofaktoren (soziale, verhaltensbezogene und Umgebungseinflüsse).



Aufbau eines biomedizinischen Wissensnetzwerkes

**LEGENDE:**

*Exposom:* alle nichtgenetischen Umwelteinflüsse, denen ein Individuum von der Zeugung bis zum Tod zeitlebens ausgesetzt ist<sup>2</sup> und die endogenen, z. B. metabolischen Reaktionen des individuellen Körpers auf solche Umwelteinflüsse.

*Phänotyp:* äußerliche und innerliche (z. B. Verhaltens-)Erscheinungsform mit Symptomen, Befunden inklusive Laborwerte einer Krankheit.

*Genom:* Erbgut eines Lebewesens.

*Epigenom:* chemische Veränderungen der DNA (*Deoxyribonucleic acid*) und Histonproteine, die an Nachkommen vererbt werden können. Sie führen zu einem Wandel der Realisierung von Genen, indem die Gen-Expression bei der Entwicklung von Organen und der Gewebedifferenzierung reguliert wird.

*Mikrobiom:* Gesamtheit aller den Menschen besiedelnden Mikroorganismen (Haut, Schleimhäute).

## Das Individuum steht im Mittelpunkt

Die einzelnen Informationsebenen enthalten alle Messdaten, die die pathophysiologischen Bedingungen beeinflussen, von den genetischen über die molekularen-metabolischen bis hin zu den sozialen Ebenen des Individuums. Nur so können Umwelteinflüsse und Veränderungen von individuellen Molekularprofilen miteinander verbunden werden. Die Datenschutzaspekte sind wichtiger Teil dieser Konzepte. Ein umfassendes allgemeines Informationsnetzwerk zu Krankheiten ist das Zentralstück des Wissensschatzes, der der neuen Klassifikation unterliegt. Es beinhaltet Daten fundamentaler biologischer Prozesse, biomedizinischer Literatur und allgemeine Datenbanken wie *GenBank*.

## Hohe interne Verbundenheit

Beispielsweise müssen Epigenom- und Exposom-Datensätze in Korrelation gesetzt werden können. Allerdings haben einzelne Wissens Ebenen unterschiedliche Skalierungen, was besonders Mehr-Ebenen-Vergleiche erschwert.

## Flexibilität

Ein intern hochverbundenes Wissensnetzwerk wird mehrere individuelle Netzwerke von Parametern in einer flexiblen Weise verbinden. Die Dimension des Aufwandes ergibt sich dabei aus der Anforderung und jeweiligen Fragestellung. Flexibilität bedeutet vereinfachte Vergleiche und Korrelationen jedweden Datensatzes, um möglichst weitreichende Schlussfolgerungen daraus zu ziehen – von den Grundlagenwissenschaften über klinische Studien bis hin zur Gesundheitsadministration.

## Erreichbarkeit

Grundlagenwissenschaftler, Kliniker und die Öffentlichkeit sollten davon profitieren. Die Informationen sollten nutzergerecht aufbereitet und aufbewahrt sein, wie es durch entsprechende »Interfaces« möglich ist.

## Ethik in der Medizin

Der medizinische Fortschritt wirft viele ethische Fragen auf. Beispiele sind Hirntoddiagnostik bei Organtransplantationen, Forschung an und Therapie bei Nicht-Einwilligungsfähigen (Kinder, Demente), Aufklärung und Einwilligung bei medizinischen Prozeduren, Benennung von Menschen mit besonderem Hilfebedarf (Behinderte). Außerdem wird die moderne Medizin immer kostenintensiver. Einerseits sind Sozialversicherungen, insbesondere Krankenversicherungen, verpflichtet, medizinisch notwendige Maßnahmen zu finanzieren. Andererseits stellt sich die Frage, in welchem Umfang (zu welchem Preis) welche Verbesserung der Lebensqualität (Verlängerung der Lebensdauer, Verzögerung von Alterungs- und Krankheitsprozessen) durch die Versicherungsgemeinschaft getragen werden soll. Diese und andere ethische Fragen in der Medizin diskutieren wir heute professionell mit Medizinethikern, u. a. an der Medizinischen Fakultät der CAU, die eine Professur für Medizinethik eingerichtet hat, um Antworten darauf zu erarbeiten und zu finden.

## Danksagung

Wir danken folgenden Personen für Ihre Unterstützung: Dr. Caspar Stephani für kritisches Lesen, Prof. Dr. Rainer Siebert für wertvolle Hinweise zur Graphik (S. 388), Dr. Rüdiger Wenke und Dr. Ann-Kathrin Wenke für die Neufassung der Graphik und ihre Übersetzung in die deutsche Sprache.

## Anmerkungen

- 1 Die hier durchwegs verwendete männliche Ausdrucksform gilt auch für das weibliche Geschlecht.
- 2 Nach Wild, *Complementing the Genome*, bes. S. 1848.

## Quellen und Darstellungen

Wild, Christopher Paul: *Complementing the Genome with an »Exposome«*: The Outstanding Challenge of Environmental Exposure Measurement in Molecular Epidemiology. In: *Cancer Epidemiology, Biomarkers & Prevention* 14 (2015), S. 1847-1850.



# Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

von Horst Raff

Die Tradition der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät reicht bis in die Anfänge der Universität zurück. Mit Nikolaus Martini (\* 1632; † 1713) befand sich ein Professor für die Philosophie der Politik unter den 16 Gründungsprofessoren<sup>1</sup> des Wintersemesters 1665/66 und des Sommersemesters 1666. Im Jahre 1775 wurde das Fächerspektrum der Universität erstmals um eine Professur für Ökonomie und Kameralwissenschaften (nach heutigem Sprachgebrauch: Finanzwissenschaft) erweitert, aus der sich im Laufe der Zeit die heutige Fakultät mit ihrem breit angelegten Angebot an Studienfächern mit wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Ausrichtung entwickelt hat. Im Bereich der Wirtschaftswissenschaften sind die Fächer Betriebswirtschaftslehre (BWL) und Volkswirtschaftslehre (VWL) und im Bereich der Sozialwissenschaften die Fächer Soziologie und Politikwissenschaft vertreten.

## Institute der Fakultät

### Institut für Betriebswirtschaftslehre

Durch die Gründung des Instituts für Betriebswirtschaftslehre im Jahr 1957 hat die Betriebswirtschaftslehre auch an der Universität zu Kiel eine institutionelle Verankerung erfahren und sich als eigenständige wissenschaftliche Disziplin etabliert. Ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte des Instituts war die Einrichtung des Studiengangs BWL im Jahr 1978. Damit wurde, neben der Vergrößerung des Instituts, den Studierenden die Möglichkeit gegeben, einen Diplomabschluss im Fach BWL zu erwerben.

Die Aufgabengebiete des Instituts orientieren sich an den gegenwärtigen und zukünftigen Notwendigkeiten von Unternehmen sowie der Gesellschaft

als ganzer. Daher wurden und werden konsequent neue Bedarfe aufgenommen, so dass es gelingt, wissenschaftliche Trends maßgeblich mitzugestalten. Insbesondere ist hier das im Jahr 1979 von Klaus Brockhoff gegründete Institut für Innovationsforschung zu nennen, das sich als erstes Institut in Deutschland mit Fragen der Gestaltung und Durchsetzung von Innovationen befasste. Daneben dient das Institut für Innovationsforschung als Plattform, um bei Studierenden und Mitarbeitern der CAU einen verantwortungsbewussten Innovations- und Entrepreneurship-Gedanken zu verankern, damit wissenschaftliche Erkenntnisse der CAU in marktorientierte Kooperationen und Unternehmensgründungen einfließen und der Gesellschaft von Nutzen sind.

Darüber hinaus wurde und wird der verstärkten Netzwerkorientierung von Unternehmen Rechnung getragen, indem mehrere Professuren die Koordination und Weiterentwicklung der betrieblichen Leistungserstellung in globalen Konzernen und Unternehmensverbänden zum Gegenstand der Forschung und Lehre haben. Dass gerade in heutiger Zeit die Betriebswirtschaftslehre keineswegs auf eine reine Profitmaximierung reduziert bleibt, zeigt sich in neueren Schwerpunkten der betriebswirtschaftlichen Fragestellungen hinsichtlich der ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit, z. B. im Gesundheitswesen. Anspruch des Instituts für Betriebswirtschaftslehre ist und bleibt es daher, nicht nur den Wandel in der Gesellschaft nachzuvollziehen, sondern im Rahmen seiner Möglichkeiten diesen Wandel konsequent voranzutreiben.

Um die Verbindung des Instituts mit der Praxis zu festigen, wurde bereits 1982 die gemeinnützige Gesellschaft für Betriebswirtschaft (GfB) gegründet. Ihr gehören Unternehmerinnen und Unternehmer, Führungskräfte und Unternehmen an. Auch viele Kieler Absolventinnen und Absolventen sind der GfB beigetreten. Sie bietet eine etablierte Plattform für den Austausch mit der Praxis in Forschung und Lehre und erleichtert den Übergang der Studierenden in das Berufsleben.



## WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

**DEKAN/IN IM JUBILÄUMSJAHR:** Prof. Dr. Achim Walter

### FACHBEREICHE:

- Institut für Betriebswirtschaftslehre
- Institut für Innovationsforschung
- Institut für Volkswirtschaftslehre
- Institut für Regionalforschung
- Institut für Statistik und Ökonometrie
- Institut für Quantitative Betriebs- und Volkswirtschaftliche Forschung (QBER)
- Institut für Sozialwissenschaften

**ANZAHL PROFESSOREN/INNEN:** 32

**ANZAHL ANGESTELLTE:** 58

**STUDIERENDENZAHL:** 2340

Das Institut für Betriebswirtschaftslehre



## Institut für Volkswirtschaftslehre

Die Tradition der volkswirtschaftlichen Forschung an der CAU reicht bis ins Jahr 1775 zurück, als eine erste Professur für Ökonomie und Kameralwissenschaften eingerichtet wurde. Nach 1914 war das Institut auch personell eng mit dem damals von Bernhard Harms gegründeten Institut für Weltwirtschaft (IfW) verbunden. Dieser enge Kontakt besteht bis heute und zeigt sich in der gemeinsamen Berufung von Professorinnen und Professoren und einer vorbildlichen Zusammenarbeit in der Ausbildung von Doktorandinnen und Doktoranden.

Die Mitglieder des Instituts für Volkswirtschaftslehre sind sowohl im Hinblick auf die Forschungsfelder als auch bezüglich der Forschungsmethoden breit aufgestellt. Besondere Forschungsschwerpunkte sind die internationalen Wirtschaftsbeziehungen sowie Fragen der Umwelt- und Ressourcenökonomik. Im Hinblick auf den erstgenannten Schwerpunkt befassen sich die Kieler Wirtschaftsforscherinnen und -forscher mit Fragen des internationalen Handels, der globalen Interdependenz von Arbeitsmärkten und der konjunkturellen Entwicklung sowie mit den internationalen Geld- und Finanzmärkten.

Auch Probleme der räumlichen Entwicklung, wie beispielsweise Infrastruktur und regionales Wachstum, werden in internationalen Zusammenhängen betrachtet. Diese globale Sichtweise prägt auch die Forschung zu Umweltökonomik und Ressourcenverbrauch, insbesondere zur Ökonomik des Klimawandels. Weitere wichtige Forschungsgebiete der Volkswirtschaftslehre sind Wirtschaftsethik, Sozialpolitik, Wettbewerbspolitik und Innovationsökonomik, die ebenfalls zunehmend unter globaler Perspektive zu betrachten sind. Neben theoretischen und empirischen Methoden hat in den letzten Jahren am Institut auch der Einsatz experimenteller Methoden an Bedeutung gewonnen.

Gemeinsame Forschungsprojekte bestehen zusammen mit dem IfW, mit dem GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel, und über den Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft* und die Graduiertenschule *Human Development in Landscapes* auch mit anderen Fachbereichen der CAU. Seit Jahren zählt das Institut für Volkswirtschaftslehre in einschlägigen Rankings zu den zehn forschungsstärksten volkswirtschaftlichen Instituten im deutschsprachigen Raum.

Das im Jahr 1970 von Reimut Jochimsen gegründete Institut für Regionalforschung forscht zu Fragen der räumlichen Wirtschaftsentwicklung. Es nimmt



Internationaler Zahlungsverkehr – verschiedene Münzen und Geldscheine

die europäische Ebene in den Blick, befasst sich mit der räumlichen Entwicklung in Deutschland und mit Fragen der Regional- und Standortentwicklung in der näheren Umgebung, in Norddeutschland und Schleswig-Holstein. Damit ist das Institut ein gefragter Ansprechpartner für die Verantwortlichen in der Landespolitik. Besonderes Interesse gilt in jüngerer Zeit, dem Vorbild des Gründers Reimut Jochimsen folgend, der Infrastrukturpolitik. In der Forschung kommen moderne mathematische Analyseinstrumente zum Einsatz. In speziellen Kursen werden Methoden zur Auswertung räumlicher Daten und der Einsatz entsprechender Software gelehrt.

### Institut für Statistik und Ökonometrie

Das Institut für Statistik und Ökonometrie ist von zentraler Bedeutung für die quantitativ-empirische Ausrichtung aller Studiengänge der Fakultät. Die Tradition der quantitativen Wirtschaftsausbildung geht auf Oskar Anderson zurück. Der Volkswirt und Statistiker gilt als einer der Impulsgeber für die empirische

Wirtschaftsforschung in Deutschland. Von 1942 bis 1947 war er Ordinarius für Statistik an der CAU und arbeitete am Kieler IfW.

Die Geschichte des Instituts für Statistik und Ökonometrie beginnt mit seiner Gründung im Jahre 1971 und ist ganz wesentlich mit zwei Namen verbunden: Wolfgang Wetzel und Gerd Hansen. Wolfgang Wetzel war von 1960 bis 1965 und 1971 bis 1987 Inhaber des neu geschaffenen Lehrstuhls für Statistik. Er hat als einer der ersten Wirtschaftsforscher in Deutschland die Bedeutung der mathematischen Fundierung empirischer ökonomischer Forschung erkannt und großen Wert auf die exakte Darstellung des mathematischen Ansatzes sowie die gründliche Suche nach geeigneten Algorithmen gelegt. Auch

Das Gebäude am Wilhelm-Seelig-Platz 1, in dem das Dekanat der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und das Institut für Volkswirtschaftslehre untergebracht sind



beim Einsatz des Computers in Forschung und Lehre hat er Pionierarbeit geleistet. Auf ihn und auf Gerd Hansen geht die konsequente quantitative Ausrichtung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät zurück.

Gerd Hansen war von 1979 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2003 Inhaber des Lehrstuhls für Ökonometrie. Er prägte Generationen von hervorragend ausgebildeten quantitativen Kieler Ökonomen durch seine anwendungsorientierte Ökonometrie und mit seiner Sicht der Wirtschaftswissenschaft als einer empirischen Wissenschaft, in der man mit wirtschaftstheoretischer Fundierung, geeigneten Daten und neuesten ökonometrischen Methoden wirtschaftspolitisch relevante Ergebnisse erzielt.

Methodisch befassen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts u. a. mit der Stichprobentheorie, univariater und multivariater Zeitreihenanalyse, Stichprobenwiederholungsverfahren, Paneldatenverfahren, simulationsbasierten Verfahren und statistischer Prozesskontrolle.

Anwendungen finden sich u. a. in der Makro- und Mikroökonomie, der Geld- und Währungspolitik, der Finanzmarktökonomie und der Arbeitsmarktforschung.

### **Institut für Quantitative Betriebs- und Volkswirtschaftliche Forschung (QBER)**

In der jüngeren Vergangenheit hat sich die Forschung in der Betriebs- und Volkswirtschaftslehre aufgrund vergleichbarer theoretischer Konzepte und quantitativer Methoden angenähert. Dies wird beispielsweise verdeutlicht durch die Arbeiten des Nobelpreisträgers Robert Shiller zur Funktionsweise von Finanzmärkten, die für beide Teildisziplinen in gleicher Weise bahnbrechend waren. Angesichts dieser Entwicklung beschloss die Fakultät, die Gemeinsamkeiten von Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft zu identifizieren und die Zusammenarbeit zu forcieren. Zusammen mit dem IfW wurde 2011 das Institut für Quantitative Betriebs- und



volkswirtschaftliche Forschung (in englischer Sprache: Institute for Quantitative Business and Economics Research [QBER]) gegründet, welches sich insbesondere mit finanzmarktökonomischen Fragestellungen befasst.

Die drei Professuren des Instituts knüpfen dabei an eine Entwicklung an, die in den 1980er Jahren begann. Damals versuchten die ersten Ökonomen, die immer wieder auftretenden Turbulenzen an den Finanzmärkten zu erklären, indem sie von der Annahme rationaler und homogener Wirtschaftssubjekte abwichen. Nicht zuletzt durch die 2007/08 ausgelöste globale Finanzkrise verstärkte sich der Eindruck, dass insbesondere verhaltenstheoretische Faktoren der Schlüssel zum Verständnis wirtschaftlicher Entwicklungen sein könnten. Dieser sog. »Behavioral Approach« ist deshalb eine wichtige Arbeitsbasis am QBER. In der Tradition der Kieler Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät liegt der Schwerpunkt der Forschung des Instituts dabei auf empirisch-quantitativen Ansätzen.

### Institut für Sozialwissenschaften

Das Institut für Sozialwissenschaften ist eine gemeinsame Einrichtung mit der Philosophischen Fakultät und umfasst die Fächer Soziologie und Politikwissenschaft. Beide Fächer haben eine lange Geschichte an der CAU, in deren Verlauf die fachspezifischen Entwicklungen sowohl in Deutschland als auch international geprägt wurden. Das Fach Soziologie steht in der Tradition von Ferdinand Tönnies (\* 1855; † 1936), einem der Begründer der deutschen Soziologie und Professor für wirtschaftliche Staatswissenschaften an der Universität Kiel. Neben diesem herausragenden Fachvertreter prägten auch andere bedeutende Soziologen die deutsche sozialwissenschaftliche Forschung und Lehre, u. a. Karl Martin Bolte, Franz-Urban Pappi oder Lars Clausen.

Die Soziologie in Kiel hat sich seit den Gründungstagen zu einem Fach entwickelt, das Antworten auf zentrale Fragen und Herausforderungen in modernen Gesellschaftsformen geben kann. Neben den grundlegenden soziologischen Inhalten über den sozialen Zusammenhalt befasst sich die Kieler Soziologie vor allem mit Themen der internationalen politischen Soziologie, der Sozialstrukturanalyse sowie der Gender- und Diversity-Forschung.

Die Politikwissenschaft ist ebenso in Forschung und Lehre ein fester Bestandteil an der CAU. Seit dem bereits erwähnten Professor für die Philosophie

der Politik, Nikolaus Martini (\* 1632; † 1713), blieb die Lehre der Politik auch in den folgenden Jahrhunderten, wenn auch unter wechselnden Fachbezeichnungen, ein fester Bestandteil der universitären Lehre und Forschung. Charakteristisch war bis weit in das 20. Jahrhundert freilich, dass die Politik nicht als eigenständiges Fach studiert werden konnte, sondern die Ausbildung der späteren Juristen, Beamten, Volkswirte und Pastoren ergänzte bzw. abrundete.

Als eigenständiges Lehr- und Forschungsgebiet wurde das Fach Politikwissenschaft in der Bundesrepublik erst nach dem Zweiten Weltkrieg institutionalisiert. Die Universität Kiel gehörte zu den ersten Standorten, an denen mit der Berufung von Michael Freund auf die Professur für Wissenschaft und Geschichte der Politik an der damaligen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät im Jahr 1951 ein politikwissenschaftlicher Lehrstuhl eingerichtet wurde.

Die starke Forschungsorientierung der Kieler Politikwissenschaft spiegelt sich in hochrangigen Publikationen und in den steigenden Drittmittelsummen wider. Inhaltlich liegen die Schwerpunkte in Kiel in der Forschung zur Sicherheitspolitik, der Globalisierungs- und Interdependenzforschung, der Erforschung des zeitgenössischen politischen Denkens und normativer Fragen der konstitutionellen Demokratie.

## Studiengänge

Der Bologna-Prozess hat dazu geführt, dass aus den früheren Diplomstudiengängen der Fakultät mittlerweile Bachelor- und Masterstudiengänge geworden sind. An der grundsätzlichen Ausrichtung der Ausbildung im Bachelor-, Master- und Doktorandenstudium an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät mit einem starken Fokus auf den quantitativen Aspekten hat sich aber nichts geändert. Dieses sollte gerade bei der europaweiten Harmonisierung der Studiengänge und den Anreizen zur internationalen Mobilität der Studierenden im Rahmen des Bologna-Prozesses auch sinnvoll sein, da Universitäten im internationalen Wettbewerb nur dann bestehen können, wenn sie aus der breiten Masse durch Qualität und Einzigartigkeit herausragende Studiengänge anbieten. Die stetig wachsende Anzahl von Bewerberinnen und Bewerbern, mittlerweile aus der ganzen Welt, und äußerst gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt für die Absolventinnen und Absolventen bestätigen diese Idee.

## Betriebswirtschaftslehre (Bachelor und Master)

Der Erfolg der betriebswirtschaftlichen, zulassungsbeschränkten Studiengänge ist offensichtlich. Zum Wintersemester 2013/14 wurden 230 Bachelor-Studierende sowie 80 Master-Studierende in den entsprechenden Studiengängen neu aufgenommen. Das entspricht einer Auslastung der vorhandenen Lehrkapazität von 156%. Zum Wintersemester 1999/2000 wurde am Institut das Studienkolleg Betriebswirtschaftslehre gegründet, das Studierenden anderer Fakultäten eine ergänzende Ausbildung in Betriebswirtschaftslehre ermöglicht. Diese Ausbildung ist u. a. Bestandteil der seither neu geschaffenen Studiengänge Wirtschaftsingenieurwesen, Wirtschaftschemie und Wirtschaftsinformatik. Heute nehmen pro Jahr etwa 200 Bachelor- und 40 Master-Studierende in diesen Studiengängen ein Studium auf.

Von Anfang an war das Studium der Betriebswirtschaftslehre von drei Grundprinzipien geprägt: Generalisierung, quantitativ-empirische Ausrichtung sowie Forschungsnähe. Insbesondere im Bachelorstudium wird dem Bedarf gerade kleiner und mittelgroßer Unternehmen an Generalisten und nicht an Spezialisten Rechnung getragen. Auch aus diesem Grunde sind durch die neun Professuren die wesentlichen betriebswirtschaftlichen Funktionen im Institut etabliert, die in Unternehmen, unabhängig von der Branche, der Rechtsform oder dem Stadium ihrer Entwicklung, wahrzunehmen sind. Die Kieler Betriebswirtschaftslehre ist durch eine theoretisch fundierte Forschung und Lehre geprägt. Daneben wird großer Wert auf die quantitativ empirische Überprüfung der theoretischen Aussagen gelegt. Nur durch die Gewinnung quantitativer Befunde über die Realität ist es möglich, empirisch abgesichertes Wissen über die Wirksamkeit betriebswirtschaftlicher Handlungsweisen zu erlangen. Daher ist auch die Ausbildung am Institut für BWL forschungsorientiert. Sie soll insbesondere im Masterstudium bewusst wissenschaftliche Ansprüche erfüllen, damit die Absolventinnen und Absolventen exemplarisch vermitteltes Wissen und Techniken auch auf solche Probleme übertragen können, die nicht Gegenstand der Ausbildung sind und dies aufgrund ihrer Neuheit auch nicht sein können. Als Fundament aller drei Grundprinzipien dienen der ausgeprägte Praxisbezug des Instituts für BWL und die enge Zusammenarbeit mit regionalen und überregionalen Unternehmen sowie öffentlichen Einrichtungen.

## Volkswirtschaftslehre

Das Institut für Volkswirtschaftslehre bietet stark nachgefragte Studiengänge auf allen drei Ausbildungsebenen – Bachelor-, Master- und Doktorandenstudium – an. Der Bachelorabschluss ist der erste berufsqualifizierende Abschluss des wissenschaftlichen Studiums der Volkswirtschaftslehre. Dabei sollen grundlegende Methoden sowohl modell-theoretischer als auch empirisch-quantitativer Analysen vermittelt und Studierende u. a. in die Lage versetzt werden, reale ökonomische Probleme der Tagespolitik zu analysieren, ökonomische Argumentationen zu bewerten und einfache empirische Analysen durchzuführen. Schulung in ökonomischem Abstraktionsvermögen und die Vermittlung der Fähigkeit, ökonomische Probleme einzuordnen sowie Lösungen zu erarbeiten, soll die Studierenden dazu befähigen, in unterschiedlichen Berufsfeldern, die ökonomisches Denkvermögen verlangen, eingesetzt zu werden.

Auf dem inhaltlich und methodisch breit ausgerichteten deutschsprachigen Bachelor-Studiengang Volkswirtschaftslehre (B.Sc.) bauen drei englischsprachige Masterstudiengänge auf. Dies sind zum einen der auf inhaltliche und methodische Breite angelegte Masterstudiengang *Economics* (M.Sc.), der im Hinblick auf quantitative Methoden spezialisierte Masterstudiengang *Quantitative Economics* (M.Sc.) sowie der zusammen mit dem betriebswirtschaftlichen und dem mathematischen Institut gemeinsam angebotene Masterstudiengang *Quantitative Finance* (M.Sc.). Ein vierter Masterstudiengang *Environmental and Resource Economics* wird seit dem Wintersemester 2014/15 angeboten.

Die Ausdifferenzierung der Studiengänge spiegelt insbesondere sowohl die stark quantitative Forschungsausrichtung des Instituts als auch die Schwerpunkte Finanzmärkte und Umwelt- und Ressourcenökonomik wider. Auf der höchsten Ausbildungsstufe bietet das Institut für Volkswirtschaftslehre schließlich das strukturierte Doktorandenprogramm *Quantitative Economics* an. Das Institut trägt auch in erheblichem Umfang zu anderen Studiengängen bei, darunter insbesondere zur Betriebswirtschaftslehre, zu verschiedenen Lehramtsstudiengängen und technischen Fächern mit wirtschaftswissenschaftlicher Ausbildung. Das Lehrangebot des IfW erweitert das universitäre Lehrangebot insbesondere im Bereich der empirischen weltwirtschaftlichen Forschung. Das Institut für VWL beteiligt sich darüber hinaus am Hochschulprogramm ERASMUS, um die grenzüberschreitende Mobilität von Stu-

dierenden in Europa zu fördern. Das umfangreiche Angebot umfasst derzeit 25 Partneruniversitäten.

### **Wirtschaftswissenschaft mit Profil Handelslehrer**

Der Zwei-Fächer-Bachelorstudiengang mit dem Profil Handelslehrer umfasst das Studium des Faches Wirtschaftswissenschaft sowie eines Schulfaches. Der Studiengang richtet sich an Studierende, die nach Bachelor- und Masterabschlüssen im Profil Handelslehrer eine wirtschaftswissenschaftliche Lehrtätigkeit an wirtschaftsberuflichen Schulen und Schulen der Sekundarstufe II anstreben. Der Studiengang bereitet aber auch auf Tätigkeiten im betrieblichen Personal- und Bildungswesen, in Berufsbildungsreferaten von Kammern und Verbänden sowie in sonstigen privatwirtschaftlichen Aus- und Fortbildungsstätten vor.

### **Politikwissenschaft**

Die Politikwissenschaft bietet einen stark nachgefragten und zulassungsbeschränkten Bachelor-Studiengang Politikwissenschaft (in Kombination mit einem anderen Fach) an und deckt neben der Volkswirtschaftslehre den fachwissenschaftlichen Anteil im Lehramtsstudiengang Wirtschaft / Politik (Bachelor und Master) ab. Hinzu kommen die Master-Studiengänge Politikwissenschaft / Modernes Regieren (wieder in Kombination mit einem anderen Fach) sowie der Ein-Fach-Master Internationale Politik und Internationales Recht (IPIR). Während der Master Modernes Regieren eine umfassende politikwissenschaftliche Vertiefung mit einem Schwerpunkt auf die Probleme des Regierens bietet, fokussiert der IPIR-Studiengang in Zusammenarbeit mit dem Walther-Schücking-Institut für Internationales Recht die internationalen Beziehungen an der Schnittstelle zwischen Politik und Recht. Gegenwärtig sind rund 770 Studierende in den Bachelor-Studiengängen und rund 240 Studierende im Master eingeschrieben. Hinzu kommen zahlreiche weitere Studierende, die Politikwissenschaft als Wahlpflicht- oder Nebenfach studieren.

## Soziologie

Der Studiengang Soziologie stellt in seiner inhaltlichen und methodologischen Orientierung eine Brücke zwischen kultur- und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen dar. Der Bachelorstudiengang Soziologie hat das Ziel, grundlegende Kenntnisse über allgemeine soziologische Theorien, Sozialstrukturanalyse und ein soziologisches Anwendungsfeld (Spezielle Soziologie) mit seinen empirischen Fragestellungen und spezifischen theoretischen Ansätzen zu vermitteln. Der Studiengang sieht auf der Basis von Theorie- und Methodenkompetenzen die Ausbildung von Generalisten vor, die sich durch individuelle Vertiefungen und Kombinationen mit dem zweiten Fach für eine Vielzahl von Einsatzbereichen eignen. Die inhaltlichen Fragestellungen beschäftigen sich mit den Grundlagen und Entwicklungen menschlichen Zusammenlebens, der Struktur und Funktion sozialer Gebilde und dem sozialen Wandel. Zentrales Ziel ist die empirisch fundierte Deskription und theoretische Erklärung gesellschaftlicher Mechanismen und Prozesse.

Das Ziel des Masterstudiengangs International vergleichende Soziologie ist die Vermittlung von vertieften Kompetenzen zur Analyse und Bewertung internationaler, globaler oder lokal verorteter Prozesse sozialer Interaktionen und Konflikte. Es besteht die Möglichkeit der Vertiefung in inhaltliche Fragestellungen in verschiedenen Wahlmodulen. Vermittelt werden soll die Fähigkeit, internationale Prozesse und Mechanismen zu analysieren und Lösungen für Entscheidungssituationen im organisatorischen sowie kooperativen Kontext von Organisationen zu entwickeln, umzusetzen und zu evaluieren.

## Doktorandenausbildung

Das Doktorandenprogramm *Quantitative Economics* wurde vom Institut für VWL im Jahr 2002 eingeführt mit dem Ziel, Doktorandinnen und Doktoranden auf führende Positionen in Unternehmen, internationalen Organisationen und im akademischen Bereich vorzubereiten. Das Programm ist auf drei Jahre Vollzeitstudium angelegt. Im ersten Jahr ist der Besuch von Vertiefungskursen Pflicht. In den folgenden zwei Jahren steht die Arbeit an der Dissertation im Vordergrund. Das Doktorandenprogramm *Quantitative Economics* nimmt eine Vorreiterrolle in der strukturierten Doktorandenausbildung der Fakultät

und zugleich der CAU ein. Mittlerweile bieten aber auch andere Institute der Fakultät eine strukturierte Doktorandenausbildung an.

## Absolventinnen und Absolventen

Die wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge der Fakultät erfreuen sich bei den Studierenden größter Beliebtheit. Das dürfte u. a. auch daran liegen, dass die Arbeitsmarktchancen der Absolventinnen und Absolventen so gut sind. Eine Studie des Instituts für Regionalforschung zur Erwerbssituation der Kieler Universitätsabsolventinnen und -absolventen bescheinigt den Wirtschaftswissenschaftlern deutlich bessere Berufschancen als den Absolventinnen und Absolventen vieler anderer Studiengänge der CAU.

Bei über 75 % der Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ist der erste Beruf einer, der ihrem Profil entspricht. Und fast 85 % kommen gleich in Berufen unter, die eine akademische Ausbildung erfordern. Bei den Studierenden anderer Fakultäten liegen die entsprechenden Raten z. T. deutlich darunter. Zudem gelingt der Berufseinstieg bei den Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern viel schneller als bei den Absolventinnen und Absolventen vieler anderer Studiengänge. Im ersten halben Jahr nach dem Studienabschluss haben rund 60 % der Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung, nach einem Jahr sind es schon 80 %. Auch bei der Qualität der Beschäftigung gibt es große Unterschiede. Bei rund 70 % der Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ist die erste Stelle eine Vollzeitstelle. Die Wirtschaftswissenschaftler schneiden auch in puncto Einkommensentwicklung und Erwerbslosigkeit deutlich besser ab als die Absolventinnen und Absolventen anderer Studiengänge. Im Vergleich mit diesen sind sie im Schnitt nur halb so häufig erwerbslos, und wenn es doch einmal zu einer Phase der Erwerbslosigkeit kommt, dann dauert diese nur halb so lange.

### Anmerkungen

- 1 Zur genauen Anzahl der Professoren bei der Gründung der CAU vgl. in diesem Band ausführlich den Beitrag von Swantje Piotrowski zur Finanzierung der Christiana Albertina.



# 350 Jahre CAU – 25 Jahre Technische Fakultät

von Frank Paul

## Der Anfang

**3** 25 Jahre wechselvoller Geschichte trennen die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) und die der Technischen Fakultät (TF). 325 Jahre nach der Gründung der CAU unterschrieb der Rektor Prof. Michael Müller-Wille die vom Senat am 20. April 1990 mit großer Mehrheit beschlossene Gründungssatzung der TF, der bislang jüngsten Fakultät der CAU. Nur ein halbes Jahr nach der amtlichen Bekanntmachung, nach der es nun eine TF an der CAU gebe, begann ein gemeinsam von der Universität und dem Kultusministerium eingesetztes Expertengremium als sog. Gründungsausschuss unter der Leitung des Aachener Professors Dr. Walter L. Engl seine Arbeit. Er bereitete die Berufung der ersten drei Professoren der Fakultät vor und legte mit der Formulierung der notwendigen Prüfungs- und Studienordnungen den Grundstein für den kommenden Studienbetrieb. Mit Erfolg, wie sich zweieinhalb Jahrzehnte später zeigt. Doch es war ein beschwerlicher Weg dorthin. Musste in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts die Krise geringer Studierendenzahlen in den Ingenieur- und Naturwissenschaften durchschritten und der Aufbau der ersten Labore aus dem Nichts gemeistert werden, so änderte sich die Situation ab etwa dem Jahre 2003.

Der Beharrlichkeit von Staatssekretär Dr. Peter Kreyenberg ist es zu verdanken, dass eine Technische Fakultät gegründet wurde. Mit der 1988 nach dem Skandal um den damaligen Ministerpräsidenten Uwe Barschel neu gewählten Landesregierung wurde einmal mehr der Versuch unternommen, an der CAU auch ingenieurwissenschaftliche Studiengänge zu etablieren. Das Problem des Landes Schleswig-Holsteins beim Bemühen, innovative Unternehmen anzusiedeln, war nämlich die Abwanderung von jungen fähigen Leuten in den Süden

Deutschlands. Dort blieben sie nach dem Ingenieursstudium, waren die Berufsaussichten dort doch so verlockend und lukrativ, dass sie sich nur selten zurück in den Norden aufmachten, um hier zu arbeiten. In den 1920er Jahren gab es die ersten Anstrengungen, technische Studiengänge auf universitärem Niveau einzurichten. Damals war es der Maschinen- und Schiffsbau, der interessierte. 1990 dagegen standen dann die Studiengänge im Bereich der Kommunikationstechnik im Vordergrund. Datennetze wuchsen rasant, das World Wide Web war gerade erfunden worden, der digitale Mobilfunk begann seine steile Entwicklung und Computer für den Heimgebrauch, die PCs, sowie die ersten Laptops waren erschwinglich geworden. Genau in dieser Zeit galt es, ein Konzept vorzuschlagen, wie sich eine moderne Technische Fakultät auszurichten habe. Drei Hochschulen (Kiel, Lübeck und Flensburg) konkurrierten um die Mittel, die von Seiten der Landesregierung für eine Technische Fakultät bereitgestellt werden sollten. In dem sog. Standortgutachten von 1989<sup>1</sup>, das eine Empfehlung für den Standort enthielt, wurden die grundlegenden Aussagen zur fachlichen Ausrichtung einer Technischen Fakultät in Schleswig-Holstein formuliert. Die Landesregierung beschloss dann am 20. Februar 1990 die Errichtung einer Technischen Fakultät an der CAU. Die für den Aufbau eingeplanten Mittel wurden aus politischen Gründen gedrittelt: Zwei Drittel gingen an die CAU, ein Drittel für den Aufbau medizintechnisch ausgerichteter Studiengänge an die Medizinische Universität zu Lübeck. Diese Entscheidung führte dann zu dem oben erwähnten Beschluss des Senats, eine Technische Fakultät zu gründen; die Gründungssatzung wurde am 23. Mai 1990 vom Rektor unterschrieben. Es sollte künftig also eine Technische Fakultät mit Blick auf die Kommunikationstechnik geben. Die Fächer Elektrotechnik, Informatik und die Werkstoffwissenschaften sollten die Grundlage für den universitär untermauerten Wissenschaftsbetrieb zur Unterstützung der in der Kommunikationstechnik aufstrebenden Unternehmen sein. Man denke nur an das schnurlose Telefon der Kieler Firma Hagenuk mit 2500 Mitarbeitern Ende der 1980er Jahre.

Die Gründung der TF und der Beginn ihres Wirkens fielen in die Wendezeit. Kurz nach der Wiedervereinigung Deutschlands nahm der Gründungsausschuss mit ausgewiesenen Experten aus ganz Deutschland seine Arbeit auf und bereitete die Berufung der ersten drei Professoren vor: Zu besetzen waren zwei Professuren in der Elektrotechnik und eine in der Materialwissenschaft (die zuvor noch gehandelten Werkstoffwissenschaften wurden durch die viel

## TECHNISCHE FAKULTÄT

Dekan/in im Jubiläumsjahr: Prof. Dr.-Ing. Eckhard Quandt

### FACHBEREICHE:

Institut für Elektrotechnik und Informationstechnik  
 Institut für Informatik  
 Institut für Materialwissenschaft

ANZAHL PROFESSOREN/INNEN: 37

ANZAHL ANGESTELLTE: 287

STUDIARENDENZAHL: ca. 2300

allgemeinere und als solche viel zukunftsreichere Disziplin in Materialwissenschaft umbenannt). Bis in den Herbst 1991 gab es zwei angestellte Personen, die erste Sekretärin, Christine Schneider, und den Fakultätsassistenten, Dr. Frank Paul, die dem Gründungsausschuss, dem Rektorat und dem Kultusministerium in allen Belangen der Gründungsaktivitäten zuarbeiteten. Für den Studienbetrieb wurden ferner die ersten Prüfungs- und Studienordnungen sowie Zulassungen der ersten Studierenden für die Elektrotechnik vorbereitet. Nachdem die drei Erstberufenen ihren Ruf angenommen hatten, konnte im Sommer 1991 der Ausschuss seine Arbeit beenden. Die ersten 41 Studierenden wurden zum Wintersemester 1991/92 im Fach Elektrotechnik eingeschrieben. Mit zwei Wochen Vorlauf bereiteten Gründungsdekan Prof. Helmut Föll (Allgemeine Materialwissenschaft) sowie Prof. Heinz Dirks (Allgemeine und Theoretische Elektrotechnik) ihre Vorlesungen vor. Es war sowohl für diesen ersten Jahrgang der Studierenden als auch für die Professoren ein stets von Improvisationen getriebenes Unternehmen.

Rückblickend fiel der Start der TF nicht unbedingt in eine leichte Zeit: Das Land Schleswig-Holstein wurde mit der Wiedervereinigung Deutschlands von einem Nehmerland zu einem Geberland, und die Anfängerzahlen in den naturwissenschaftlichen und technischen Studiengängen brachen bundesweit, ja sogar weltweit ein. Die Hauptarbeit des Personals bestand in den ersten Jahren darin, die vom Gründungsausschuss vorgesehenen Professuren in allen drei Fachgebieten zu besetzen, den Studienbetrieb weiter aufzubauen und sicherzustellen sowie die Labore einzurichten und den wissenschaftlichen oder forschenden Betrieb aufzunehmen. Die Erwartungen seitens der Universität und des Landes waren hoch.

Ein Glücksfall für die Fakultät war die Berufung von Prof. Helmut Föll als erstem Professor für Allgemeine Materialwissenschaft. Wissenschaftlich ausgewiesen, verfügte er zudem, aus der Industrie kommend – er war bei der Firma Siemens für die Entwicklung des 16-Mbit-Chips verantwortlich gewesen –, über ausgezeichnete Kenntnisse unternehmerischen bzw. wirtschaftlichen Handelns. Mit dieser Kombination lag es für die damalige Kultusministerin Marianne Tiedick nahe, ihn zum Gründungsdekan für die ersten dreieinhalb Jahre zu berufen und mit dem Aufbau der neuen Fakultät zu betrauen. In zwei weiteren Amtszeiten als gewählter Dekan sicherte Helmut Föll die begonnene Entwicklung der TF in den Bereichen des Studienbetriebs, der wissenschaftlichen Ausrichtung der beiden neuen Fachgebiete Elektrotechnik und Materialwissenschaft sowie der Administration ab. Darüber hinaus wurde das Institut für Informatik und Praktische Mathematik – später unbenannt in Institut für Informatik –, das durch die Gründung der TF die Anzahl seiner Professuren mehr als verdoppelte, 1994 in die TF eingegliedert. Damit hatte die TF ihre nach der Gründungssatzung vorgesehenen Fachgebiete in sich vereinigt.

Insgesamt problematisch waren aber in allen Fächern die Studierendenzahlen. Zwar gab es in der Informatik noch die meisten Studierenden, doch machte sich die Flaute auf dem Arbeitsmarkt überall erbarmungslos bemerkbar. Nach der Wende gab es in Deutschland erstmals arbeitslose Naturwissenschaftler, Naturwissenschaftlerinnen, Ingenieure und Ingenieurinnen in nennenswerter Zahl, was sich dann bundesweit in den niedrigen Einschreibzahlen bemerkbar machte. In einer um die Jahrtausendwende veröffentlichten Strukturempfehlung für die schleswig-holsteinischen Hochschulen, dem Erichsen-Gutachten, konnte eine Schließungsempfehlung für die TF der Universität mit einiger Mühe verhindert werden. Der Politik war damals schwer vermittelbar, dass Neugründungen erfahrungsgemäß (siehe Erlangen, TU Hamburg-Harburg usw.) etwa zehn Jahre benötigten, um sich im Hochschulbereich zu etablieren und Außenwirkung zu zeigen. Hier machte auch die TF keine Ausnahme, aber ziemlich genau nach diesen zehn Jahren begann sie sich sowohl im Bereich der Lehre und der Studierenden als auch im Bereich der Forschung sehr erfolgreich zu entwickeln. Die Studierendenzahlen stiegen mittlerweile weit über das geplante Maß hinaus, und das den Erfolg der Forschung dokumentierende Drittmittelaufkommen stieg deutlich bis heute auf über 110 Mio. Euro!

Die TF zeigte sich innovativ in vielen Bereichen. Oftmals notgedrungen wurden neue studentische Angebote geschaffen, Verfahren entwickelt oder Ideen zur Werbung potentieller Studierender geboren, die einzeln oder auch in ihrer Gesamtheit beispielgebend für die Hochschulen, das Land und auch bundesweit waren. Zu den innovativen Elementen der Tätigkeiten der TF gehören u. a. Fakultätsfeste mit einer feierlichen Verabschiedung von Absolventen und Absolventinnen, die Einführung und das Beherrschen eines Globalhaushalts (Budgetierung), Angebote außerschulischer Bildung wie z. B. die Schul-AG Technik, der Software-Challenge, die themengebundenen Projektwochen sowie die Unterstützung und Durchführung des Landeswettbewerbs *Jugend forscht* usw. Es brauchte offenbar einen Handlungsdruck, um in Krisenzeiten mit Ideen und Kreativität zu überleben.

Frühzeitig versicherte sich die neu gegründete TF auch der Unterstützung durch die Wirtschaft und ihrer Verbände. Ein Förderverein wurde mit Unterstützung der Industrie- und Handelskammer zu Kiel (IHK) gegründet und sogleich von der Firma Linotype-Hell mit einer großzügigen Spende finanziell bestens ausgestattet. Ohnehin waren die IHK und auch Linotype-Hell eine wesentliche, verlässliche Stütze beim Aufbau der TF zu Beginn ihrer Existenz.

## Der Standort

Die CAU verfügte Ende der 1980er Jahre nicht über geeignete Gebäude, kurz- oder mittelfristig eine komplett neu aufzubauende Fakultät unterzubringen. Es ergab sich, dass die wirtschaftlich angeschlagene Firma Linotype-Hell in Kiel-Gaarden (wie übrigens auch in Kiel-Dietrichsdorf) dem Land ihre Liegenschaften zum Verkauf anbot bzw. anbieten musste. Die damalige Finanzministerin Heide Simonis kaufte kurzerhand das Gelände in ihrem Wahlkreis Kiel-Gaarden, um eine provisorische Unterbringung der TF zu ermöglichen. Für 23,9 Mio. DM wurde der inzwischen vom Provisorium zur Dauerlösung mutierte Standort für die TF erworben. Schrittweise wurden die Gebäude auf dem ehemaligen Firmengelände in den ersten drei Jahren übernommen und mit weiteren ca. 10 Mio. DM Umbaukosten für den (provisorischen!) Universitätsbetrieb hergerichtet. Eine Standortproblematik blieb aber: Die TF ist auf zwei Standorte Ost und West verteilt. Das Institut für Informatik war seinerseits

zunächst in drei und ist bis heute in zwei getrennten Gebäuden (im Hochhaus des Präsidiums und in einem Gebäude in unmittelbarer Nähe) untergebracht. Mit dem Beschluss des Präsidiums aus dem März 2011, aus Kostengründen den Campus Ost für die TF zu erhalten, war die Grundlage für eine langfristige Unterbringung der Elektrotechnik und Materialwissenschaft in Kiel-Gaarden endgültig und mit einer Perspektive für die weitere Planung und den Ausbau des Standortes Ost gelegt.

Die Liegenschaften der TF in Kiel-Gaarden, ein ehemaliges Industriegelände, das 1991 von der damaligen Finanzministerin Heide Simonis zur provisorischen Unterbringung der Fakultät erworben worden ist



## Studienbetrieb / Studiengänge

Stand am Anfang der TF ein Konzept für die ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge mit einem nahezu gemeinsamen Grundstudium im Vordergrund – damals gab es noch die Diplomstudiengänge –, so verabschiedete sich in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre als erstes die Ingenieur-Informatik aus dem Konzept. Durch die Einführung neuer bzw. neu strukturierter Studienangebote im Rahmen des Bologna-Prozesses in Form von Bachelor- und Masterstudiengängen wurde dann auch die ursprünglich enge Verzahnung eines Grundstudiums der Elektrotechnik (heute Elektrotechnik und Informationstechnik ge-

nannt) und der Materialwissenschaft aufgegeben. Ohnehin veränderte sich in den vergangenen 25 Jahren das gesamte Studienangebot der TF evolutionär. In den 90er Jahren gab es vier Diplom-Studiengänge: Elektrotechnik, Informatik, Ingenieur-Informatik und Materialwissenschaft. Für ein paar Jahre wurde der Studiengang Diplom-Mathematik in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät durch den Leibniz-Preisträger Prof. Wolfgang Hackbusch und seine Kollegen mit kräftiger Unterstützung der TF um die Technomathematik erweitert. Mit seiner Berufung als Direktor an das Max-Planck-Institut für Mathematik in den Naturwissenschaften (Abteilung Wissenschaftliches Rechnen) in Leipzig fehlte dann die notwendige treibende Kraft für dieses Studienangebot, sodass diese innovative Studienrichtung innerhalb der Mathematik wieder aufgegeben wurde.

Niedrige Studierendenzahlen zwangen Ende der 1990er Jahre die Ingenieurwissenschaften und auch die Informatik zu (damals) ungewöhnlichen Maßnahmen. Als erstes wurden 1998 der Master-Studiengang *Materials Science and Engineering* und ein Jahr später der Studiengang *Digital Communications* aus der Taufe gehoben. Diese beiden rein englischsprachigen internationalen Studiengänge zielten zunächst auf Studierende des osteuropäischen Raums. Später wurde die Zielgruppe auf Asien, Afrika und Südamerika



erweitert. Das Konzept ging auf. In Spitzenjahren gab es zwischen 500 und 800 Bewerbungen pro Studiengang, wovon nur insgesamt 80 Studierende aufgenommen werden konnten. Der Zulauf war also groß, die Ausstrahlung ist weltweit als bemerkenswert zu bezeichnen. Die Absolventen und Absolventinnen dieser internationalen Studiengänge haben – soweit der berufliche Lebenslauf der betroffenen Studierenden nachvollziehbar ist – beachtenswerte Stellungen sowohl in Deutschland als auch in ihren Heimatländern eingenommen.

Parallel zu den internationalen Masterstudiengängen wurde 1999, angetrieben von Vertretern der regionalen Industrie, der Studiengang Wirtschafts-Ingenieurwesen Elektrotechnik und Informationstechnik eingerichtet. Dieser von den Wirtschaftswissenschaften und (zu zwei Dritteln) den Ingenieuren gemeinsam getragene Studiengang war von Anfang an bei den Abiturienten und Abiturientinnen ein begehrter Studiengang. Auch in der Informatik wird seit 2007 ein Kombinationsstudiengang Wirtschafts-Informatik angeboten. Beide Studiengänge sind so nachgefragt, dass sie als einzige in der Fakultät zulassungsbeschränkt sind.

Ohne Zweifel, unter den noch relativ wenigen Absolventen und Absolventinnen der TF in den 1990er Jahren gab es eine stattliche Anzahl hervorragender Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die mittlerweile Spitzenpositionen in der Wissenschaft sowie in den nationalen und internationalen Unternehmen einnehmen. Die Quantität von Studienabschlüssen entsprach in den 1990er Jahren den geringen Studierendenzahlen, blieb damit aber hinter den Erwartungen der Politik zurück. Diese Entwicklung änderte sich, wie gesagt, nach gut zehn Jahren Studienbetrieb in der TF. Ab etwa 2003 zogen die Zahlen für die Anfänger und Anfängerinnen deutlich an. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurden im Rahmen des Bologna-Prozesses sämtliche Diplomstudiengänge in der TF schritt-





Das Gebäude des Instituts für Informatik in der Hermann-Rodewald-Str. 3, in dem ein Teil des Instituts in unmittelbarer Nähe zu Rechenzentrum und Präsidium untergebracht ist

weise abgeschafft und durch neue Studiengänge im Bachelor-Master-System (z. B. Wirtschafts-Informatik) ersetzt. Stand die TF mit dem Erichsen-Gutachten noch auf der Kippe – immerhin kostet die TF den Steuerzahler ähnlich viel wie eine ganze Fachhochschule in Schleswig-Holstein –, so gehört sie von den Studierendenzahlen mittlerweile unstrittig zu den erfolgreichen Fakultäten innerhalb der Universität. Mit ca. 2300 Studierenden liegt der Studierendenbestand der TF seit einigen Jahren mit mehr als 800 Personen über den ursprünglichen Planzahlen aus dem Jahre 1991 und das bei 37 von ursprünglich geplanten 50 in der TF tätigen Professorinnen und Professoren, wobei sieben

Professuren davon (also 19%!) durch Dritte, wie das Fraunhofer-Institut für Siliziumtechnologie (ISIT) in Itzehoe, die Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW), das Helmholtz-Zentrum Geesthacht oder die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert werden.

Ein nachvollziehbarer Grund für diese erfolgreiche Entwicklung ist gewiss auch eine intensive Betreuung der Studierenden durch das Personal der TF. Die gute Betreuungsrelation der Lehrkräfte zu den Studierenden, der Service durch die Fachbibliothek, die Nähe eines »Servicezentrums Lehre« und attraktive Studienangebote sind nur einige Stichwörter, die in diesem Zusammenhang genannt werden können. Ansonsten lässt sich die Qualität der Lehre und des Studienbetriebs auch an den regelmäßigen Evaluationen und Befragungen der Studierenden ablesen. Die TF belegt seit Beginn der Bachelor-Befragungen mit ihren Studiengängen stets die vorderen Plätze im universitätsinternen Ranking.

Wie geht es weiter? Stillstand ist der Tod jeder Einrichtung. Das Studienangebot hat sich am Markt auszurichten, gerade auch in den Ingenieurwissenschaften. In der Planung sind neue Angebote, die sich an nationalen und internationalen Erfordernissen oder dem Bedarf an Personal in innovativ tätigen Unternehmen ausrichten. Neuberufungen – die Professoren aus den 1990er Jahren sind allmählich alle im Pensionsalter – berücksichtigen diese Notwendigkeiten. Darüber hinaus muss auch das Interesse potenzieller Studierender berücksichtigt werden, da gerade dies der Personenkreis ist, den es für ein Studium der Ingenieurwissenschaften und der Informatik zu begeistern gilt. Mit einem ansprechenden Studienangebot seitens der TF soll auch künftig die Erwartung erfüllt werden, Absolventen und Absolventinnen zu innovativ tätigem Personal in der Wissenschaft und der Wirtschaft oder aber auch zu selbständig tätigen Unternehmern und Unternehmerinnen werden zu lassen.

## Forschung

Die TF hat sich stets in aktuellen und auf die Zukunft gerichteten Themenbereichen der Ingenieurwissenschaften betätigt und viele Erfolge vorzuweisen. Die Inhalte der Forschung orientieren sich an den Bedürfnissen einer modernen Gesellschaft und ihrer Wirtschaft. Vorzugsweise sollen und werden natürlich Themen bearbeitet, die im Lande relevant sind. Aber auch bundes-, europa-

und weltweit sind die Kontakte geknüpft, um wissenschaftliche Aufgabenstellungen in größer angelegten Kooperationen zielführend bearbeiten zu können. Die Professoren und Professorinnen der TF hatten und haben hierzu die Möglichkeit, ihre Labore entsprechend aufzubauen und zu betreiben. Ein für viele Fachgebiete der TF und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät nutzbares Labor sei hier noch ausdrücklich genannt: das Kieler Nanolabor. 2008 wurde diese bedeutsame Forschungsplattform seiner Zweckbestimmung übergeben und ist seitdem erfolgreicher Mittelpunkt zahlreicher Projekte und Kooperationen. Der dort vorhandene Reinraum und ein Hochleistungs-Transmissionselektronenmikroskop (TEM) bildeten darüber hinaus die Grundlage für die Bewilligung des äußerst erfolgreichen Sonderforschungsbereichs 855 *Magnetoelektrische Verbundwerkstoffe – biomagnetische Schnittstellen der Zukunft*.

Drittmittel sowie angesehene wissenschaftliche Preise und Auszeichnungen sind Anerkennung von wissenschaftlicher Tätigkeit auf hohem Niveau. Die Professoren und Professorinnen der TF haben für ihre Forschung eben solche Preise in beachtlicher Anzahl erhalten. Das reicht vom Leibnizpreis für Prof. Hackbusch, der Ernennung zum Kolmogorow-Professor e. h. (verliehen durch den russischen Präsidenten) von Prof. Thalheim bis hin zu etlichen weiteren Ehrungen, wie beispielsweise den Brouwer-Preis oder den Wissenschaftspreis der Stadt Kiel für weitere Kollegen und Kolleginnen. Drei der vier begehrten *ERC-Grants (European Research Council)* in Schleswig-Holstein gingen in die TF, zwei davon an die beiden ersten Professorinnen der TF, Prof. Martina Gerken und Prof. Christine Selhuber-Unkel.

Das hohe Drittmittelaufkommen von über 110 Mio. Euro in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten über alle Fachgebiete der TF hinweg unterstreicht die Wertschätzung Dritter für Forschungsleistungen in der TF. Es ließe sich leicht eine Liste mit all den Projekten erstellen, die mittlerweile in der TF erfolgreich bearbeitet wurden. Die vollständige Nennung aller Projekte würde jedoch den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Entscheidend ist aber festzuhalten, dass in den Laboren der TF allseits anerkannte Spitzenforschung betrieben wird. Ausführlich werden die Ergebnisse aus den Laboren übrigens im Almanach<sup>2</sup> der TF dargestellt, der jährlich in zunehmend größerem Umfang erscheint.

## Die TF im Blickfeld politischer, unternehmerischer und wissenschaftlicher Prominenz

Die TF war in den letzten Jahren begehrtes Besuchsziel politischer, unternehmerischer und wissenschaftlicher Prominenz. Neben dem Besuch und Auftritten von Angehörigen der Landesregierung unterrichteten sich eine EU-Kommissarin (Daniela Hübner), ein Bundespräsident (Christian Wulff) und Präsidenten von national wichtigen Forschungsgesellschaften und Verbänden (Prof. Warnecke, Prof. Bullinger, Prof. Driftmann etc.) über die Aktivitäten der TF. Der Nobelpreisträger Prof. Peter Grünberg nahm an der offiziellen Eröffnung des Kieler Nanolabors mit einem Festvortrag teil. Zweifelsfrei gehörte der letzte Antrittsbesuch des Bundespräsidenten in Schleswig-Holstein im Jahr 2011 zu den Höhepunkten der Besuchsaktivitäten in der TF. Allen gemeinsam ist das Interesse an den erreichten Aufbauleistungen der jungen Fakultät und den durch das engagierte Personal – gleich ob wissenschaftlich oder nichtwissenschaftlich – erzielten Forschungsergebnissen der TF.

## Fazit, Rückblick und Perspektiven

Die bisherige Entwicklung der TF ist zweigeteilt. In den ersten zehn Jahren musste sie sich am Markt positionieren, mit geringen Studierendenzahlen zurechtkommen und mindestens auf dem Kieler Ostufer ein Provisorium mit Leben füllen. Danach kam der Durchbruch, die Studierendenzahlen stiegen an, die Forschung fand in der Fachwelt uneingeschränkte Anerkennung, die Erwartungen der Politik an die Fakultät wurden inzwischen mehr als erfüllt. Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts begann durch Neubesetzungen ein Generationswechsel bei den Professoren und Professorinnen. Aufbauend auf den Leistungen ihrer Vorgänger konnten die neuen Professoren und Professorinnen erfolgreich neue Forschungsgebiete erschließen. Dennoch muss man beachten, dass sich die stets notwendigen strukturellen Änderungen kurzfristig nur schwerfällig umsetzen lassen. Daher müssen frühzeitig Überlegungen angestellt und die Widmungen der Professuren weitsichtig und kritisch überdacht werden. Die Planungen werden aber oft durch unsichere und knappe finanzielle Rahmenbedingungen erschwert. Über einen längeren Zeitraum

sind sie überhaupt nicht absehbar. Insofern ist auf die Bereitschaft aller Fakultätsangehörigen zu setzen, sich konstruktiv in die Diskussion der Entwicklung einer Fakultät einzubringen. Unter diesen Voraussetzungen bleibt die weitere Entwicklung der TF gewiss sehr spannend: 325 Jahre trennen CAU und TF voneinander. In 25 Jahren haben sie sich in fruchtbarer Gemeinschaft gefunden. Darauf soll gebaut werden.

### Anmerkungen

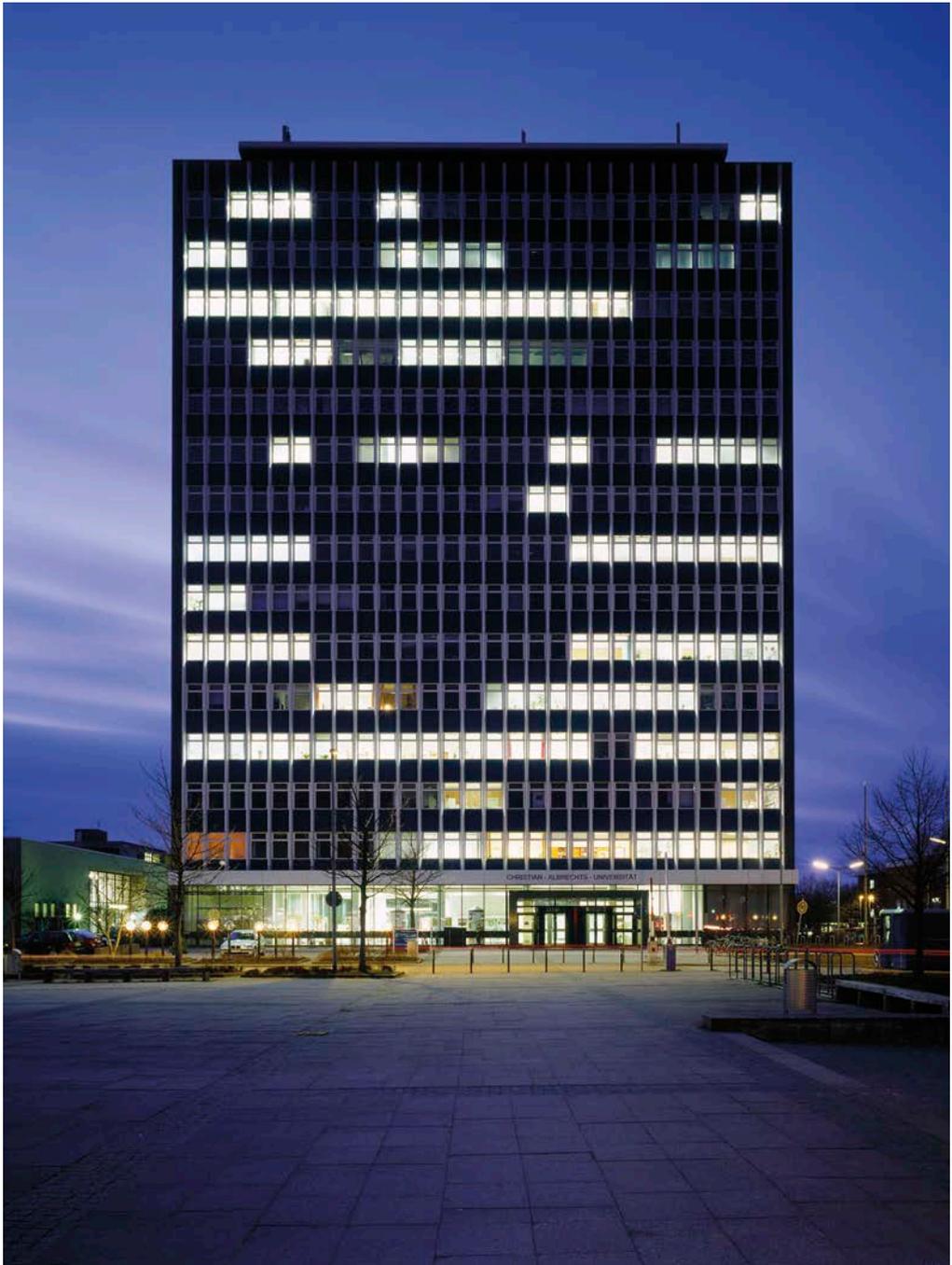
- 1 <http://www.tf.uni-kiel.de/de/dateien/fakultaet/strukturberichte/standortgutachten-tf-1989/view> (letzter Zugriff: 23.5.2015).
- 2 Die Almanache sind in digitaler Form auf der Homepage der TF abrufbar: <http://www.tf.uni-kiel.de/de/fakultaet/berichte-und-veroeffentlichungen> (letzter Zugriff: 24.6.2014).

### Quellen und Darstellungen

Empfehlung zur fachlichen Struktur und zur Standortfrage einer Technischen Fakultät in Schleswig-Holstein, November 1989, online abrufbar unter: <http://www.tf.uni-kiel.de/de/dateien/fakultaet/strukturberichte/standortgutachten-tf-1989/view> (letzter Zugriff: 23.5.2015); Almanach der Technischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Jahrgänge 2002 bis 2013, online abrufbar unter: <http://www.tf.uni-kiel.de/de/fakultaet/berichte-und-veroeffentlichungen> (letzter Zugriff: 24.6.2014).



Oben: Universitätshochhaus (links) und Auditorium maximum (rechts)  
Unten: Westring 400 (ehemalige UB)



Universitätshochhaus am Christian-Albrechts-Platz



Oben: Zentrum für Molekulare Biowissenschaften  
Unten: Fakultätenblöcke an der Leibnizstraße



Oben: Leibnizstraße 1 und 3, im vorderen Gebäude: der Klaus-Murmann-Hörsaal  
Unten: Biologieturm mit Forschungsteich am Botanischen Garten

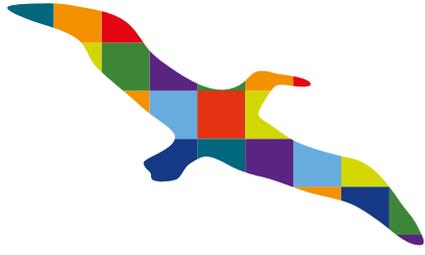


A wide-angle, high-angle photograph of a large, modern lecture hall. The room is filled with students seated at long desks, facing a stage. A professor in a light-colored jacket stands at the front of the stage, gesturing while speaking. The ceiling is high with recessed circular lights. The walls are a neutral color with some acoustic panels. The overall atmosphere is that of a formal academic setting.

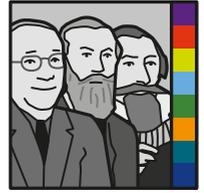
**FORSCHENDE,**

**LEHRENDE,**

**STUDIERENDE**



# Der Kieler Professor bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts – Eine typologische Annäherung



von *Oliver Auge*

**E**s ist durchaus möglich und mehr als üblich, Universitätsgeschichte über Individualbiographien von Professorinnen und Professoren einer bestimmten Hochschule zu schreiben. Die Untersuchung von gelehrten Individuen verschiedener Fakultäten, die im Lauf von Jahrhunderten Bedeutendes an einer und für eine Universität leisteten, erbringt dabei oftmals eine unerwartete Profilierung der betreffenden Einrichtung. Mindestens ebenso berechtigt ist es aber, nach übergreifenden Merkmalen zu fragen, die den Kollektivsingulär »des« Professors ausmachen, wie Peter Moraw in seinem grundlegenden Aufsatz zum deutschen Professor vom 14. bis zum 20. Jahrhundert darlegt. Gibt es also gemeinsame Charakteristika und Wesenszüge, die man z. B. »dem« Kieler Professor zuschreiben kann? Lässt sich eine Typologie »des« Kieler Professors entwickeln? Bei einer solchen Fragestellung ist es nun wenig hilfreich, auf eine ausgesuchte Spitzengruppe innerhalb der Professorenschaft zurückzugreifen. Vielmehr bedarf es der Untersuchung eines größeren Personen- und Datenpools, am besten der gesamten Kieler Professorenschaft, um bei der Frage nach einer Typologie zu schlüssigen Antworten zu gelangen. Dafür steht neben dem älteren gedruckten Professorenkatalog von Volbehrl/Weyl, der in seiner letzten, dritten Auflage von 1956 Kurzdaten zu den Professoren von 1665 bis nach dem Zweiten Weltkrieg liefert, nach fünfjähriger Projektdauer seit Juni 2015 endlich das Kieler Gelehrtenverzeichnis für die Professorinnen und Professoren der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) von 1919 bis 1965 unter der Web-Adresse <http://gelehrtenverzeichnis.de> online zur Verfügung. Rund 900 Biographien mit über 13 000 Lebensstationen und rund 210 000 einzelnen Datensätzen sind im Kieler Gelehrtenverzeichnis auf der Grundlage intensiver Archiv- und Literaturrecherchen sowie durch die Anwendung moderner Webtechnologien abruf- und auswertbar. Auf dieser

Basis und vor der Folie weiterer allgemeiner Forschungsliteratur ist es jetzt fundierter als je zuvor bzw. überhaupt erstmalig möglich, übergreifende, d. h. über die Einzelbiographien hinausgehende Fragen an den historischen Lehrkörper der CAU zu richten und schlüssige, da zahlenmäßig repräsentative Antworten darauf zu erhalten. Einen Einblick in die neu gewonnenen Möglichkeiten soll der folgende Beitrag vermitteln. Mithilfe diverser Fragen gewinnen Typen innerhalb der Kieler Professorenschaft an konkreter Gestalt. Die Summe der Typen ergibt wiederum eine wünschenswerte Typologie. Indes ist es im Rahmen dieses kleinen Festschriftbeitrages beim besten Willen nicht möglich, alle im Raum stehenden Typen am umfangreichen Datenmaterial abzufragen. Dies kann vielmehr nur Aufgabe größer angelegter Studien sein, wie sie z. B. Swantje Piotrowski derzeit als Doktorarbeit für die Kieler Professorenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts anfertigt. Im Rahmen dieses Aufsatzes kann zumal der typologische Ansatz nicht bis in die Gegenwart entwickelt werden, weil das wissenschaftlich erhobene Datenmaterial aus Datenschutzgründen zunächst lediglich bis 1965 reicht. Insofern muss zu einem späteren Zeitpunkt die Typologie der Kieler Professorenschaft fortgeschrieben werden. Angesichts dieser beiden gewichtigen Einschränkungen ist es nur ehrlich, von einer typologischen Annäherung zu sprechen. Um mehr kann und soll es sich im Folgenden gar nicht handeln.

Wir fragen also nach »dem« Typus des Kieler Professors, den wir im weiteren Textverlauf nun nicht mehr in Anführungszeichen setzen, wiewohl der Professor natürlich immer ein unter »Laborbedingungen« zusammengesetzter Durchschnittstyp ist und bleibt. Wenn bislang stets von dem Professor die Rede war, dann geschah das mit voller Absicht und dabei keinesfalls aus mangelnder oder gar gänzlich fehlender Sensibilität für eine auch sprachliche geschlechtsmäßige Gleichstellung. Vielmehr – und hier gelangt man schon zu einem ersten Baustein der Typologie – handelt es sich beim Kieler Professor bis 1965 schlichtweg um einen Mann. Umgekehrt lautet die Erkenntnis: Frauen machten innerhalb der Kieler Professorenschaft bis 1965 – und wir wissen es schon genauer: bis zum Jahr 2000 – eine verschwindend geringe Zahl aus und kamen vor 1966 als ordentliche Professorinnen gar nicht vor. Zwar wurde mit Johanna Mestorf (\* 1828; † 1909) bereits 1899 eine Frau ihrer unbestreitbaren wissenschaftlichen Verdienste wegen mit dem Titel einer Honorarprofessorin – damals eigentlich noch Honorarprofessors – geehrt, nachdem sie zuvor als erste

Frau Deutschlands die Leitung eines Universitätsinstituts übernommen hatte. Den Professorentitel erhielt sie als zweite Frau in Deutschland. Kiel ging in diesem einen Fall also durchaus positiv voran, was die Gleichstellung von Frau und Mann im Hochschuldienst betrifft. Doch blieb es dabei auch schon – in der langen Geschichte der CAU handelt es sich somit um einen Sonderfall und keinesfalls um die Regel. Von den zwischen 1919 und 1965 insgesamt 862 Lehrenden mit Professorentitel waren sage und schreibe nur acht Personen Frauen. Eine ordentliche Professorin gab es in diesem Zeitraum noch gar nicht. Vielmehr dauerte es bis 1966, als mit Hilde Kaufmann (\* 1920; † 1981) die erste Frau zur ordentlichen Professorin an der CAU für die juristischen Fachgebiete Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie berufen wurde. In der zeitgenössischen Publizistik wird mehrfach hervorgehoben, wie Pionierfrauen wie Kaufmann in der Universität wortwörtlich »ihren Mann stehen« mussten.

Der Kieler Professor war also statistisch bzw. typologisch gesehen in unserem Betrachtungszeitraum eindeutig ein Mann. Damit hängt gleich ein nächstes typologisches Charakteristikum zusammen: Er war im Regelfall und ebenfalls auf den gesamten Zeitraum von 1665 bis 1965 bezogen Familienvater und oft genug Angehöriger einer Gelehrtdynastie. Für die Epoche der sog. »Familienuniversität«, wie sie in der frühen Neuzeit allenthalben existierte, mag beides auf Anhieb einleuchten. Doch auch für das 19. und 20. Jahrhundert trifft diese Aussage über weite Strecken zu, wenn auch seit dem Zweiten Weltkrieg mit deutlich abnehmender Tendenz. Die Zeit nach 1965 wird hier gewiss noch stärkere Akzentuierungen weg von der »Sozialeinheit« Familie beizusteuern haben, was wir bisher nur erahnen können. Vielleicht nicht gerade der Allgemeinfall, aber zur Veranschaulichung für den familiären Aspekt bestens geeignet ist der Medizinprofessor Alfred Wilhelm Anschütz (\* 1870; † 1954), der Vater von insgesamt acht Kindern war. 2,8 Kinder zählte indes in der Breite – auf der Basis von 550 Professoren zwischen 1919 und 1965 – die professorale Nachkommenschaft. Was die dynastische Seite anbelangt, so verdeutlichen die Beispiele Rendtorff und von Mangoldt sehr gut, dass der Kieler Professor als Angehöriger einer Professorendynastie uns auch im 20. Jahrhundert begegnet. So stellten über drei Generationen hinweg die Rendtorffs namhafte Theologen an verschiedenen Universitäten, wobei die erste und zweite Generation sogar dasselbe Ordinariat für Praktische Theologie an der CAU innehatten. Bei den von Mangoldts bestand zwar durchweg keine fachliche Kohärenz, jedoch

waren sowohl die Großväter als auch der Vater des Kieler Juraprofessors Hermann von Mangoldt (\* 1895; † 1953) Professoren an verschiedenen Universitäten, und auch sein Sohn Hans (\* 1940) erlangte in Tübingen eine Professur für Öffentliches Recht. Marita Baumgarten verweist als weiteres Kieler Exempel aus dem 19. Jahrhundert auf die »Universitätsfamilie« Nitzsch und ihre verzweigte Verwandtschaft. Durch Eheschließungen zwischen Professoren und Professorentöchtern konnten sich, wie in ihrem Beispiel so auch in anderen Fällen, verschiedene Gelehrteneschlechter verbinden. Für etwaige Aufsteigerfamilien, die es immer wieder und mit fortlaufender Zeit mehr und mehr gab, war dieser Weg eine willkommene Gelegenheit zur sozialen Verfestigung des frisch erlangten professoralen Status. Johann Gustav Droysen (\* 1808; † 1884), dessen Großvater noch ein einfacher Schuster, dessen Vater hingegen schon ein Superintendent gewesen war, heiratete in zweiter Ehe eine Kieler Professorin und bekam einen Göttinger Gynäkologen bzw. einen Straßburger Archäologen zu Schwägern. Zwei seiner Söhne ergriffen ebenfalls die akademische Laufbahn.

Mit seiner Familie lebte der Kieler Professor zwischen 1919 und 1965 schwerpunktmäßig im Bereich zwischen Beselerallee im Süden und Lindenallee im Norden bzw. Feldstraße im Westen und Niemannsweg im Osten, also im noblen Kieler Stadtteil Düsternbrook sowie am Blücherplatz. Die akribische statistische Auswertung der erhaltenen Vorlesungsverzeichnisse, in der sich die Wohnadressen der Hochschulmitglieder reihenweise aufgeführt finden, sowie der ebenfalls auf uns gekommenen Adressbücher lässt die bisher weitgehend auf Vermutungen und Hypothesen beruhende Behauptung zur tatsächlichen Gewissheit werden. Ein für das Kieler Gelehrtenverzeichnis angefertigtes Kartenbild kann die Ballungsverhältnisse sehr gut veranschaulichen.

Der Wohnungssituation entsprechend lässt sich der Kieler Professor jener Zeit, zwischen 1919 und 1965, mit seiner Familie als Angehöriger des wohl-situierten, gehobenen Bürgertums ansprechen. Piotrowski konnte anhand der gründlichen Auswertung herzoglicher Besoldungsregister konzipiert nachweisen, wie stark die Einkommenssituation der Kieler Professoren in der frühen Neuzeit von den wirtschaftlichen Konjunkturen und der Verfasstheit von Staat und Gesellschaft abhing. Ging es dem Staat vergleichsweise gut, wie es in der Periode nach 1665 im Prinzip noch der Fall war, traf dies auch für die Professoren zu, die wohl nicht von ungefähr parallel dazu eine universitäre Blütezeit

hervorriefen. Umgekehrt ging es mit der Universität steil bergab, wenn die Professoren wirtschaftlich schlecht dastanden, was wiederum durch die schwere Krise von Staat und Gesellschaft in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hervorgerufen worden war. Allerdings machte das fixe Professorengehalt damals bekanntlich nur einen gewissen Teil des Einkommens aus: Der Professor verdiente auch durch Kollegiengelder aus Privatvorlesungen sowie durch fachbezogene Tätigkeiten, etwa Gutachten im Falle der Juristen und Mediziner, durch Weinausschank, Verköstigung von Studenten oder Vermietung. Die frühen Professoren verschafften sich, wie wir wissen, zu rund 50 % Hausbesitz in Kiel. Hausbesitz meint vollständiges oder teilweises Eigentum an einer Immobilie. Das Gesamteinkommen reichte also in den ersten Jahrzehnten der CAU zur Realisierung eines gewissen sozialen und wirtschaftlichen Status. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nun war die wirtschaftlich-finanzielle Basis der Professorenschaft aufgrund einer positiven Einkommensentwicklung wirklich solide, was überhaupt erst das Wohnen im gehobenen bürgerlichen Wohnviertel Düsternbrook ermöglichte. Gleichwohl bestanden große Unterschiede in der jeweiligen Einkommenssituation und sie vergrößerten sich anscheinend.

Fritz Ringer wies in seinem Beitrag zum gesellschaftlichen Profil der deutschen Hochschullehrerschaft zwischen 1871 und 1933 darauf hin, dass die



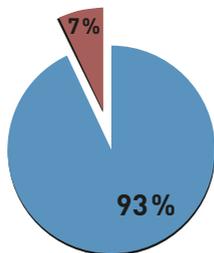
Wohnstätten Kieler Professoren zwischen 1919 und 1965 – graphische Darstellung im Kieler Stadtplan mit Ausschnitten des Stadtteils Düsternbrook und der Gegend um den Blücherplatz

deutsche Professorenschaft im frühen 19. Jahrhundert kaum über Wurzeln im wirtschaftlichen Bürgertum oder Großbürgertum verfügte. Gegenüber dem Wirtschaftsleben blieb sie abgeschottet. Auch für den Beispielfall des Kieler Professors ist diese Feststellung gültig. Er entstammte in dieser Zeitspanne dem sog. Bildungsbürgertum und sollte auch bei diesem verbleiben. Zum Ausgang des Jahrhunderts nahm indes der Anteil derjenigen Professoren, die einem Fabrikanten- oder Großkaufmannshaushalt entstammten, merklich zu. Ebenso verstärkte sich die Affinität des Professors zur Wirtschaft, die – neben der ebenfalls häufig vorkommenden beruflichen Alternative eines Lehrerberufs an öffentlichen Schulen oder privaten Bildungseinrichtungen – einen weiteren Karriereweg eröffnen konnte. Mindestens 31-mal arbeiteten Kieler Professoren der Zeit von 1919 bis 1965 während ihres Arbeitslebens als Lehrer an nichtuniversitären Einrichtungen – das sind knapp 4%. Ein gutes Beispiel für eine Nähe zur Industrie, wenn auch bestimmt nicht der Normalfall, liefert Kurt Alder (\* 1902; † 1958), der von 1934 bis 1937 als ao. Professor an der CAU tätig war, dann aber in den Abteilungsvorstand des wissenschaftlichen Laboratoriums der IG Farben nach Leverkusen wechselte. Einen Ruf der Universität Köln schlug er 1937 aus, wohl auch einen aus Braunschweig. Erst 1941 kehrte er der Industrie wieder den Rücken und nahm einen Lehrstuhl für Chemie an der Universität Köln an.

Die vergleichsweise gute Einkommenssituation erlaubte einen gehobenen Lebensstil, der dem überdurchschnittlich hohen Sozialprestige des Professors während der Kaiserzeit entsprach. Letzteres schwankte freilich im Einzelfall stark und war natürlich auch von der Fakultäts- und Fachbereichszugehörigkeit bestimmt. Summa summarum kann man sagen, dass die Masse der Mediziner und Juristen angesehener war als die Philosophen und Naturwissenschaftler, was aber mit der Wahrnehmung der jeweiligen Arbeit in der Öffentlichkeit zusammenhing. Mit dem Kriegsmediziner und Direktor des Kieler Chirurgischen Klinikums Johann Friedrich August von Esmarch (\* 1823; † 1908), der mit einer Tante der Kaiserin verheiratet und daher in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen zu Hause war, hat man einen Spitzenfall vor sich, was die Reputation eines Kieler Medizinprofessors anbelangt. Er wurde aus Anlass seines 80. Geburtstages im Jahr 1903 zum Ehrenbürger der Stadt Kiel ernannt. Die Medizinische Fakultät insgesamt fungierte als oberste Gesundheitsbehörde des ganzen Landes. Wenn ein Mediziner, wie der aus einer typischen Kieler Gelehr-

tenfamilie stammende Georg Heinrich Weber (\* 1752; † 1828) 1785, aus privaten Mitteln ein medizinisches Institut gründete, dann fand das offenbar einen anderen Anklang als eine entsprechende Initiative Gustav Ferdinand Thaulows (\* 1817; † 1883) im Bereich der Pädagogik 1843. Mit Thaulows Tod 1884 verschwand nicht von ungefähr seine Privatinitiative eines pädagogischen Seminars wieder von der Bildfläche, um erst 1946 wie ein Phoenix aus der Asche erneut an der CAU aufzutauchen. Der Einzelfall durchbrach hierbei freilich ganz typisch die Regel, wenn z. B. ein Professor ein starkes Engagement in Gesellschaft und städtischem Kulturleben entfaltete, was ihn sozusagen allgemein wahrnehmbar und erlebbar machte. Beispielhaft lassen sich dafür die Professoren Niels Nicolaus Falck (\* 1784; † 1850) und Andreas Ludwig Jacob Michelsen (\* 1801; † 1881) anführen, die in entscheidender Weise aktiv bei der Gründung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte 1833 mitwirkten: Falck wurde deren erster Präsident, Michelsen ihr erster Sekretär. Der Blick auf das gesellschaftliche Engagement, für das sich zahlreiche Beispiele anführen ließen, verweist auf einen weiteren Aspekt, von dem gleich noch ausführlicher die Rede sein wird: der Kieler Professor als gesellschaftlich und speziell politisch engagierter Zeitgenosse. Im Kieler Fall geriet das Sozialprestige des Professors freilich seit 1865, als die Stadt preußischer Kriegs- und bald Reichskriegshafen wurde, bzw. besonders seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als das Marinewettrüsten vollends an Fahrt gewann, durch die nunmehr am Ort massiv präsente und allseits hochgeschätzte Marine unter spürbaren sozialen Druck. Der vorher im sozialen Ranking ganz vorn platzierte Kieler Professor musste sich fortan mit einer Position hinter dem Marineoffizier begnügen, zumal am Hof des in Kiel residierenden Kaiserbruders Heinrich. Die Marine blieb ein »Problem« für die Professorenschaft – und die ganze CAU – über ihre Glanzzeit im Kaiserreich hinaus. Im »Dritten Reich« kam die Konfrontation offen zum Vorschein, trotz wiederholter Bemühungen, vor allem seitens der Universität, um einen Ausgleich.

Doch nochmals ein Blick auf die Herkunft des Kieler Professors: Sozial gesehen entstammte er gemeinhin dem gehobenen Bürgertum, wie gesagt. Regional betrachtet war er in der frühen Neuzeit mehrheitlich ein Landeskinder, ja entstammte des Öfteren der Stadt Kiel selbst. Im 19. Jahrhundert, speziell ab den 1860er Jahren, schuf ein verändertes Berufungsverhalten eine erste Abkehr vom bisher dominanten Indigenatsprinzip: Nicht nur Einheimische gelangten

**Zeitraum von 1919–1965**

- Professor/innen insgesamt
- Professor/innen geboren in SH

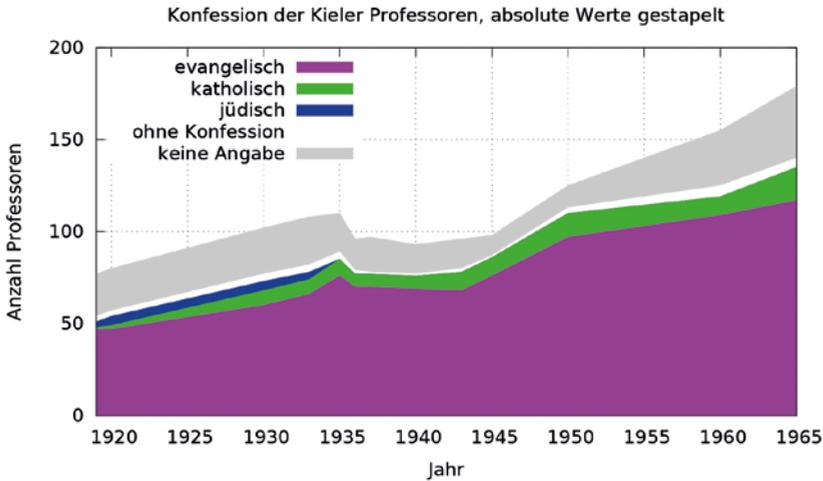
Herkunft der Kieler Professoren  
zwischen 1919 und 1965

zu professoralen Würden. Auswärtige und eigener akademischer Nachwuchs hielten sich etwa im Bereich der Philosophischen Fakultät und bei den Naturwissenschaften fortan annähernd die Waage, wie Baumgarten herausfand. Auf die von auswärts berufenen Historiker Georg Waitz (\* 1813; † 1886), immerhin noch ein gebürtiger Schleswig-Holsteiner, und Droysen folgte so wiederum 1858 das Kieler Stadtkind Karl Wilhelm Nitzsch (\* 1818; † 1880). In Kiel, so Baumgartens weitere Beobachtung, spielten Schülerkreise bei der Neubesetzung von Lehrstühlen eine nicht unerhebliche Rolle, was sich insgesamt eher als ein Hemmnis bei der Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung der Fächer erwies. Im 20. Jahrhundert ging dann der Anteil der Schleswig-Holsteiner an der Professorenschaft

der CAU deutlich zurück: Von den 862 zwischen 1919 und 1965 an der CAU tätigen Hochschullehrern stammten lediglich noch 64 aus Schleswig-Holstein, was 7 % entspricht; von diesen wiederum waren 25 direkt in Kiel geboren.

Mit der sozialen und regionalen Herkunft hängt es im Übrigen eng zusammen, dass der Kieler Professor lange Zeit protestantisch war.

Das hatte er mit der Masse der deutschen Professoren gemeinsam. Bis ins 20. Jahrhundert behielten die Protestanten ihr eindeutiges Übergewicht: Während ihr Anteil bis 1930 sogar leicht zurückging, nahm er bis 1950 wieder zu, um dann erst peu à peu prozentual abzusinken. In Zahlen ausgedrückt waren 1919 von 104 Professoren 61 Protestanten (58 %), 1940 von 151 Professoren 112 (74 %) und 1960 von 216 Professoren 155 (72 %). Bis zum Ende unseres Untersuchungszeitraums schrumpfte dann die Zahl der Protestanten leicht, indem 1965 135 Protestanten unter den 206 Kieler Professoren waren (65 %). Damals gab es übrigens erstmalig 20 Katholiken in der Professorenschaft. 1919 waren es noch zwei gewesen! Aufschlussreich und künftig vor allem im Vergleich mit anderen deutschen Universitäten noch eingehender zu untersuchen ist der Anteil jüdischer Professoren an der CAU. Für den Zeitraum von 1800 bis 1965 lassen sich 13 jüdische Professoren feststellen, wohingegen zeitgleich 15 angaben, konfessionslos zu sein. Mit Walter Jellinek (\* 1885; † 1955) wurde 1928/29 ein assimilierter Jude sogar Rektor der CAU, was oft vergessen wird. Mit pauschalen Urteilen über den tatsächlichen oder vermeintlichen Anti-



Religionszugehörigkeit der Kieler Professoren zwischen 1920 und 1965 (absolute Werte gestapelt)

semitismus an der Universität in der unmittelbaren Zeit vor 1933 muss man also zunächst einmal durchaus vorsichtig sein.

Mit dem allmählich veränderten Berufungsverhalten, das Auswärtige nach Kiel zog und Kieler auf Professuren in anderen Teilen Deutschlands berief, wurde der Kieler Professor zum akademischen Wanderer, was er zuvor nur bedingt gewesen war. Die erste Professoren-Generation bildete da, prozentual gesehen, noch eine krasse Ausnahme: Gleich fünf der ersten 16 Professoren namens Christian Kortholt (\* 1633; † 1694), Matthias Wasmuth (\* 1625; † 1688), Kaspar March (\* 1619; † 1677), Daniel Georg Morhof (\* 1639; † 1691) und Nikolaus Martini (\* 1632; † 1713) kamen von der Universität Rostock, jeweils zwei dagegen aus Leiden (Samuel Reyher [\* 1635; † 1714], Caeso Gramm [\* 1640; † 1673]), Rinteln (Michael Watson [\* 1623; † 1665], Heinrich Sanne-  
mann [Lebensdaten unbekannt]) sowie Helmstedt (Samuel Rachel [\* 1628; † 1691], Peter Musaeus [\* 1620; † 1674]). Zwei weitere Gelehrte waren von Gießen und Tübingen nach Kiel gekommen (Adam Tribbechovius [\* 1641; † 1687] bzw. Erich Mauritius [\* 1631; † 1691]). Nur zwei Professoren wurden von einer Bildungseinrichtung aus dem Raum Schleswig-Holsteins berufen (Johann Daniel Major [\* 1634; † 1693] aus Hamburg bzw. Paul Sperling [\* 1605; † 1679] von der Bordscholmer Fürstenschule), wohingegen Christoph Franck (\* 1624;

† 1704) überhaupt seinen Erstruf an die CAU erhielt. Das lag natürlich daran, dass es in Schleswig-Holstein zu Beginn der CAU auf einen Schlag wohl gar nicht genügend geeignete Gelehrte für die zu besetzenden Professorenämter gab, so dass man zwangsläufig auf akademische Wanderer aus der näheren Entfernung (Rostock, Helmstedt, Rinteln) oder gar von weiter her (Tübingen, Gießen) zurückgreifen musste. Im Fall der Universität Helmstedt hatte es noch die weitere Bewandnis, dass sie als Vorbild für die Gründung der CAU diene. Da konnten dem Universitätsstifter Herzog Christian Albrecht ehemalige Helmstedter Professoren als Lehrpersonal in Kiel nur recht und billig sein. Fortan wurde der Kieler Professor aber »sesshaft«: Im Durchschnitt verweilte er in der frühen Neuzeit 19 Jahre an der Kieler Universität, also im Regelfall fast das ganze aktive Berufsleben lang. Ganz anders sahen die Verhältnisse dann im 20. Jahrhundert aus, das das moderne, auf der Habilitation als unentbehrliches Qualifikationsmerkmal beruhende Berufungsverfahren bei gleichzeitiger prinzipieller Vermeidung und Ablehnung von Hausberufungen kannte: Die ca. 900 Kieler Professoren zwischen 1919 und 1965 verweilten im Durchschnitt nur noch 10,3 Jahre an der CAU. Danach ging es oft wieder auf akademische Wanderschaft, wenn die CAU nicht die letzte Karrierestation gewesen war. Innerhalb dieses Durchschnittswerts gab es natürlich krasse Ausschläge in die eine wie die andere Richtung. Der Physiker Albrecht Unsöld (\* 1905; † 1995) z. B. bekleidete sein Professorenamt von 1932 bis 1973, also 41 Jahre, so lange wie kein anderer seiner Professorenkollegen. 35 Jahre waren es immerhin im Fall des Altphilologen Erich Burck (\* 1901; † 1994). Dazu steht eine akademische Karriere wie die von Otto Fritz Meyerhof (\* 1884; † 1951) mit zahlreichen – wohlgerne nicht durchweg freiwilligen – Etappen in Kontrast, der nach seinem Medizin- und Philosophiestudium in Straßburg, Freiburg i. Br., Berlin und Heidelberg sowie nach Assistenzzeiten in Neapel, Heidelberg und Zürich schließlich an die CAU kam, wo er zwischen 1918 und 1924 erst als Privatdozent, dann als apl. Professor und schließlich als ao. Professor für Physiologie und Physiologische Chemie tätig war, um dann die akademische Wanderschaft nach Berlin, Heidelberg, Paris, Philadelphia und wieder Heidelberg fortzusetzen. 1951 ist er in Philadelphia verstorben.

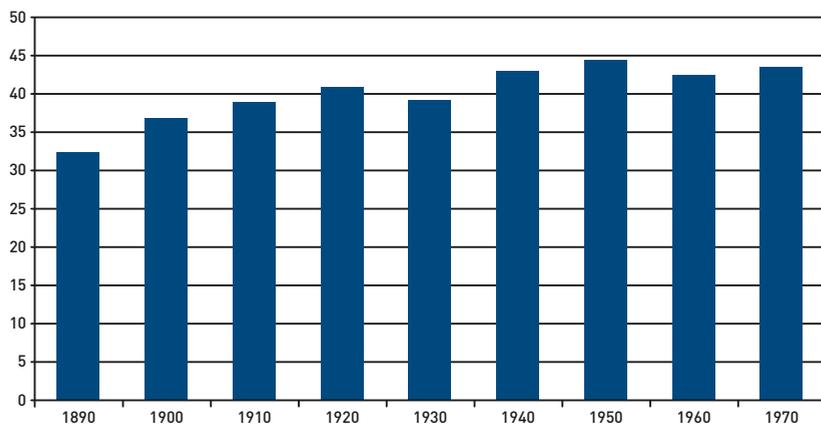
Eine Sonderform des wandernden Professors war im Übrigen der nicht zu vergessende expeditionsreisende Kieler Hochschullehrer. Die Reihe der weltumfahrenden Kieler Professoren begann mit dem Zoologen Johann Christian

Fabricius (\* 1745; † 1808) mit Fahrten nach Frankreich, England und Norwegen in den 1760er und 1770er Jahren und dann vollends mit Wilhelm Behn (\* 1808; † 1878), ebenfalls einem Zoologen, der von 1845 bis 1848 an der berühmt gewordenen Erdumseglung der *Galathea* teilnahm. Expeditionen in nahezu alle Teile unseres Globus unternahmen freilich nicht nur die Biologen, insbesondere Zoologen und Meeresforscher, sondern etwa auch Vertreter der Archäologie (z. B. Herbert Jankuhn [\* 1905; † 1990] in den Orient 1932/33 und ab 1942 ins Baltikum), Humangeographie (Oskar Schmieder [\* 1891; † 1980] 1915, 1920/25 nach Latein-, 1925/30 nach Nordamerika) und Geologie (z. B. Karl Gripp [\* 1891; † 1985] 1925, 1927 nach Spitzbergen, 1930 nach Grönland) oder auch der Afrikanistik/Ethnologie (Katesa Schlosser [\* 1920; † 2010] ab 1953 nach Afrika und in die Südsee). Diese problemlos erweiterbare Reihe verdeutlicht, was man sich konkret unter dem Wirken der CAU in der Welt und mit der Welt vorzustellen hat, von dem im Titel dieser Festschrift die Rede ist.

Auf unfreiwillige Wanderschaft musste sich nicht jeder, aber ein Teil der Kieler Professorenschaft in der Zeit der deutsch-dänischen Auseinandersetzung um die staatliche Zugehörigkeit Schleswig-Holsteins (1848 bis 1864) und während des Nationalsozialismus begeben. Wegen seines Engagements im schleswig-holsteinischen Militär und dann in der konstituierenden Landesversammlung sowie ab Oktober 1848 als Bürochef im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten in Schleswig wurde der Extraordinarius Karl Friedrich Lucian Samwer (\* 1819; † 1882), ein Jurist, 1852 von der dänischen Regierung entlassen. Umgekehrt setzte man sofort nach dem Ende des Deutsch-Dänischen Krieges 1864 den loyalen dänischen Staatsbürger Knud Molbech (\* 1821; † 1888) als Inhaber der Nordischen Professur auf die Straße. Aufgrund seiner sozialistisch-religiösen Ideen geriet der Mineraloge Johannes Lehmann (\* 1851; † 1925) mit der Aufsichtsbehörde aneinander und wurde deswegen schließlich 1903 entlassen. Das blieb im Kaiserreich aber ein Einzelfall. Ganz andere Dimensionen nahm da die Verdrängung und Vertreibung von Wissenschaftlern der CAU zwischen 1933 und 1945 an. Knapp 50 Professoren mussten ihren Platz räumen, weil sie politisch oder sozial missliebig waren oder nicht in das rassistische Konzept der Nationalsozialisten passten. Nicht alle von ihnen mussten das Universitätssystem oder gar Deutschland verlassen. Mancher wurde an eine andere Universität strafversetzt, wo er seine wissenschaftliche Karriere erfolgreich fortzusetzen vermochte. Das soll das Vorgehen des

NS-Regimes keinesfalls verharmlosen, muss aber zur korrekten Einschätzung der damaligen Geschehnisse gesagt werden. Wahrhaft bescheiden nahmen sich demgegenüber nach 1945 die Entlassungen von Professoren wegen NS-Verstrickungen aus. Immerhin wissen wir von ein paar offiziellen (vorläufigen) Entpflichtungen Kieler Professoren aufgrund ihrer NS-Vergangenheit: Zu denken ist hierbei z. B. an Ernst Sprockdorff (\* 1892; † 1967), der bis 1947 nicht als Hochschullehrer arbeiten durfte, dann aber wieder als Professor für Ur- und Frühgeschichte eingestellt wurde. Oder an den Juristen Georg Dahm (\* 1904; † 1963), der 1945 entpflichtet wurde, 1955 indes wieder an die CAU zurückkehrte und dort bis 1963 eine Professur für Internationales Recht innehatte. Oder an den Anatomieprofessor Enno Freerksen (\* 1910; † 2000), der 1945 entlassen wurde und bis 1948 interniert war, dann aber erneut eine Tätigkeit als Lehrbeauftragter an der CAU erhielt und ab 1967 bis 1978 Professor für experimentelle Medizin an derselben Hochschule wurde. Oder zu guter Letzt an den Philosophieprofessor Ferdinand Weinhandl (\* 1896; † 1973), der bis 1950 entpflichtet blieb, um dann ab 1951 als Professor für Pädagogik und Psychologie an der Universität in Graz weiterzuarbeiten. Ein wesentlich höherer Anteil von offenkundigen »Altnazis« durfte gleich ganz im Professorenamt bleiben: Von den 130 Professoren zur Zeit der Wiedereröffnung der CAU im Herbst 1945 waren mindestens 60 ehemalige Mitglieder der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei), die ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit ohne größere Unterbrechung nachgehen konnten.

Mit der deutlichen Verringerung der Verweildauer an der CAU hing offenkundig zusammen, dass der Kieler Professor seine Universität zumindest ab 1866 bis zum Ende des Kaiserreichs und darüber hinaus gern als »Einstiegsuniversität« oder zumindest als bloße »Durchgangsuniversität« nutzte: Überdurchschnittlich oft erlangte er an der Förde seine erste ordentliche Professur, die ihm dann als Eintrittstor in das preußisch-deutsche Hochschulsystem diente. Nach den genannten 10,3 Jahren zog er gern weiter an eine andere, größere, bedeutendere Universität im Königreich Preußen. Das schlägt sich in der Statistik zum Berufungsalter deutlich nieder: Lag 1890 das durchschnittliche Alter eines an die CAU Berufenen bei ca. 33 Jahren, stieg dieses bis 1920 nach und nach auf 41 Jahre an. 1950 erreichte es mit 44 Jahren den Spitzenwert im Untersuchungszeitraum. Für den gesamten Zeitraum von 1890 bis 1970 liefern 754 Professoren auswertbare Daten. Sie hatten bei ihrer Berufung nach Kiel



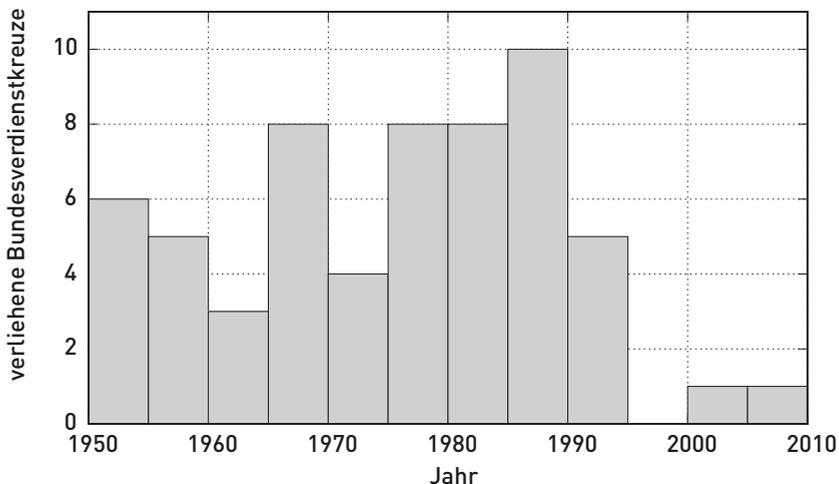
Durchschnittliches Berufungsalter Kieler Professoren von 1890 bis 1970

ein Durchschnittsalter von 41,6 Jahren, was einen krassen Unterschied zu den Verhältnissen im Jahr 1890 offenbart.

Die CAU etablierte sich mithin im Lauf der Zeit im deutschen Universitätssystem, was das Berufungsalter ihrer Professoren anhub. Gleichzeitig ging selbstredend ihre Rolle als Einstiegsuniversität zurück, wohingegen sie weiterhin als Durchgangshochschule taugte. Mit der genannten Beobachtung steht in Zusammenhang, dass sich die CAU mit der Berufung von Ordinarien im 19. Jahrhundert noch sichtlich schwertat. Vor 1866 erfolgten überhaupt nur drei solcher Berufungen in den von Baumgarten näher untersuchten Fächern – aus Jena, Prag und Basel. Nach 1866 waren es bis zum Jahrhundertwechsel immerhin 18 Ordinarien, die man nach Kiel berufen konnte. Die meisten davon stammten übrigens aus Gießen. Die Abberufungsquote betrug in den an der CAU vertretenen Geisteswissenschaften demgegenüber über 60%, was einen Spitzenwert im Vergleich mit anderen Hochschulen der Zeit darstellt. Negativ besehen heißt das also, dass es den Kieler Professor sehr schnell wieder aus Kiel fortzog. Positiv gewendet kann dieser Spitzenwert aber auch als eindeutiges Gütesiegel für die gelungene Berufungspolitik der CAU in der betreffenden Zeit gewertet werden. Ihre Kandidaten waren so attraktiv, dass sie bald wieder wegberufen wurden. Besonders gern war die CAU im Bereich der Geisteswissenschaften »Zubringer« für die mittelgroßen preußischen Universitäten in Breslau, Halle und Göttingen, von wo aus man dann weiter nach Berlin zog.

Geradezu mustergültig verlief z. B. der Karriereweg des Philosophieprofessors Wilhelm Dilthey (\* 1833; † 1911), der von Basel aus nach Kiel berufen wurde, um dann von dort nach Breslau und schließlich nach Berlin zu wechseln. Von Gießen aus kam der Altphilologe Eduard Lübbert (\* 1830; † 1889) nach Kiel und zog von dort weiter nach Bonn. Sein Kollege Alois Riehl (\* 1844; † 1924) war zuerst in Graz tätig, danach in Freiburg, darauf in Kiel und in Halle sowie zuletzt in Berlin.

Trotz oder, wie gesagt, auch wegen der belegbaren Funktion der CAU als Einstiegs- oder Durchgangsuniversität verdiente sich mancher Kieler Professor an der CAU preiswürdige Meriten. Das galt zuvorderst natürlich für die drei Kieler Professoren, die während ihrer Zeit an der Förde Nobelpreisträger wurden. Der Kieler Physikprofessor Philipp Lenard (\* 1862; † 1947) erhielt 1905 den Nobelpreis, der Mediziner Meyerhof 1922; Otto Diels (\* 1867; † 1954) war bereits Emeritus, als er 1951 mit dem Nobelpreis geehrt wurde, wohnte damals aber noch an der Förde. Nun war und ist der Nobelpreis die unbestreitbare Spitzenehrung für Wissenschaftler. Indes kann sich auch der Blick auf andere Ehrungen für Kieler Professoren sehen lassen, was den bloßen Durchschnittswert der CAU als universitären »Durchlauferhitzer« sinnvoll relativiert: Von den zwischen 1949 und 1965 tätigen Professoren der CAU wurden z. B. ganze



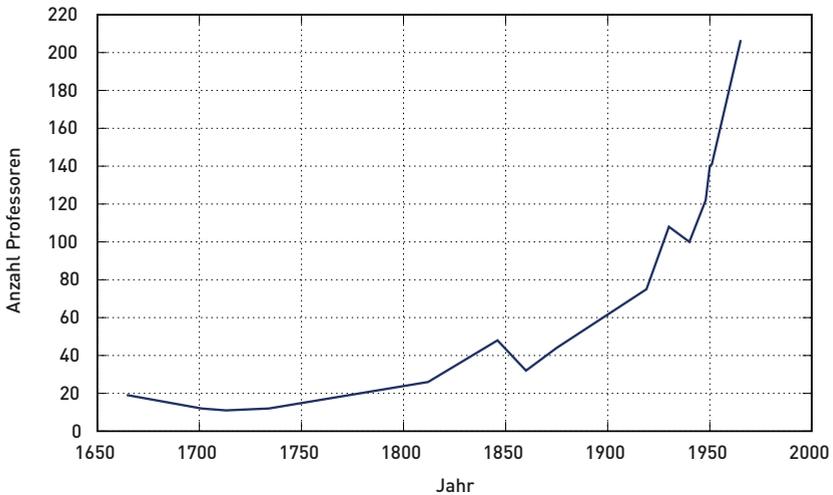
Anzahl der (jeweils in einem Zeitraum von fünf Jahren) an Kieler Professoren verliehenen Bundesverdienstkreuze

66 zwischen 1952 und 2007 mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. Zwischen 1969 und 1984 erlebte diese Form der Ehrung für den CAU-Professor ihre eindeutige Hochphase.

Natürlich ging es dabei vielfach um die Verdienste der Nachkriegsprofessoren beim Wiederaufbau der CAU nach 1945, wobei nach dem vorhin zum laxen Umgang mit NSDAP-Angehörigen in der frühen Bundesrepublik Gesagten klar ist, dass darunter auch mancher ehemalige Parteigenosse zu finden ist. Die einsame Spitze bei den Bundesverdienstkreuzträgern nimmt der Wirtschaftswissenschaftler Reimut Jochimsen (\* 1933; † 1999) ein, der zwischen 1975 und 1988 tatsächlich mit allen vier Stufen des Bundesverdienstkreuzes geehrt worden ist. 136 Professoren der CAU zwischen 1919 und 1965 wurde zudem eine Ehrendoktorwürde verliehen. Der Kieler Professor war also ein für seine Arbeit überaus dekoriertes Gelehrter. Interessant wäre hier natürlich der Vergleich mit anderen deutschen Hochschulen, doch sind derartige Zahlen bislang nicht im größeren Rahmen verfügbar.

Insgesamt ist festzustellen, dass man es beim Kieler Professor im gesamten Betrachtungszeitraum mit einer über konjunkturelle Auf- und Ab-Bewegungen letztlich stetig wachsenden »Spezies« zu tun hat. Das ist eine Feststellung, die deutschlandweit zutrifft: Zwischen 1864 und 1931, so die Berechnung von Fritz Ringer, nahm die Zahl der Ordinarien in Deutschland um 240 % zu. In Kiel war es im selben Zeitraum mit 276 % eine noch höhere Zuwachsquote. Zu Anfang konnten lediglich 16 bzw. 19 Männer von sich behaupten, Kieler Professor zu sein, drei davon als Angehörige der Theologischen Fakultät und fünf als Mitglieder der Juristischen, zwei als Teil der Medizinischen und neun zur Philosophischen Fakultät gehörig. Im 18. Jahrhundert als einer Krisenzeit für die CAU schrumpfte die Zahl der Professoren auf elf (1713) bzw. zwölf (1701/34) zusammen, stieg dann aber nach 1773 schnell wieder an. 1812 waren es 26 besoldete Professoren, und 1846/47 handelte es sich um insgesamt 48 Professoren und Privatdozenten. Ihre Zahl ging der politischen Ereignisse im Dänischen Gesamtstaat wegen bis 1860/61 auf 32 zurück, um 1875 mit 44 Professoren und Privatdozenten in etwa wieder das Niveau der 1840er Jahre zu erreichen. 1919 betrug die Zahl der Professoren demgegenüber 105, 1965 206. Heute arbeiten mehr als 350 Professorinnen und Professoren an der CAU.

Wie angedeutet, lag der zeitweilige Rückgang der Professoren jeweils an größeren gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen, in die die Ent-



Zunahme der Kieler Professorenschaft

wicklung der CAU eingebettet war. Der langfristige Trend nach oben weist einerseits auf eine nachhaltige Prosperität der CAU über die Jahrhunderte hinweg hin. Über das Niveau der Prosperität gerade im Vergleich zu anderen Universitäten bleibt dabei sicher zu streiten. Andererseits spiegelt die wachsende Zahl von Professoren auch allgemeine Vorgänge in den Wissenschaften wider: Im 19. und 20. Jahrhundert vollzog sich bekanntlich auf der Grundlage einer tiefgreifenden Reform und Neuausrichtung des Universitätswesens eine immer stärkere Professionalisierung und Spezialisierung im wissenschaftlichen Bereich. Der Kieler Professor wurde also, wie alle seine Kollegen in Deutschland und auf der Welt, vom enzyklopädisch gebildeten Gelehrten und multipel einsetzbaren Universallehrer zum hochgradig spezialisierten, professionellen Wissenschaftler und Forscher, der sich immer komplexeren Stoffen zu widmen hatte. So wurden etwa die Fächer Chemie und Pharmazie, die Christoph Heinrich Pfaff (\* 1773; † 1852) noch als Autodidakt gemeinsam an der CAU versehen hatte, voneinander getrennt und ebenso die Botanik und Medizin. Erster außerordentlicher Professor für reine Botanik wurde Ernst Ferdinand Nolte (\* 1791; † 1875) ab 1826. In den 1830er Jahren wurden zudem Anatomie und Chirurgie voneinander gelöst. Geographie entwickelte sich von einer Hilfswissenschaft der Fächer Mathematik, Theologie oder Geschichte zur eigenständigen Disziplin, genauso löste sich die Mineralogie 1868 von der Physik ab

usw. Mit der Abspaltung einzelner Fächer und Fachbereiche entstanden selbstredend neue Professuren, die es zu besetzen galt, was wiederum die Gesamtzahl der Kieler Professoren erhöhte.

Der Kieler Professor als engagierter Zeitgenosse: In allen Phasen der CAU-Geschichte begegnet man Professoren, die sich in Politik, Gesellschaft und Kultur ihrer Zeit engagierten. Einen absoluten Höhepunkt solchen Engagements erlebte das 19. Jahrhundert. Professoren beteiligten sich in führender Position bei der Gründung von Gesellschaften und Vereinen. Von der 1833 gegründeten Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte war bereits die Rede. Zehn Professoren zwischen 1876 und 1977 engagierten sich insgesamt innerhalb dieser Geschichtsvereinigung. 1845 erfolgte unter maßgeblicher Beteiligung des Physikers Gustav Karsten (\* 1820; † 1900) die Gründung eines Naturwissenschaftlichen Vereins in den Provinzen Schleswig-Holsteins, dessen Vorsitz der Genannte dann ganze 45 Jahre lang versah. Über die Gründung lokaler Komitees im ganzen Land beeinflussten in den Jahren 1861 bis 1863 Kieler Professoren wie Peter Wilhelm Forchhammer (\* 1801; † 1894) und Thaulow die öffentliche Meinung in Bezug auf den geplanten Neubau eines Universitätsgebäudes. Derselbe Forchhammer hatte bereits 1843 maßgeblich bei der Einrichtung der bald weithin renommierten Antikensammlung in Kiel mitgewirkt. Professoren waren oft als Stifter und Schenker aktiv. Der ebenfalls gerade genannte Thaulow schuf sich z. B. als Gründer des ersten Landesmuseums Schleswig-Holsteins und als Stifter eines nach ihm benannten Stipendiums (auch als Christian-Albrecht-Stift bekannt) einen bleibenden Namen. Von 31 Studien- und Stipendienstiftungen zugunsten der CAU bis 1923 gingen zehn auf Universitätsangehörige als generöse Stifter zurück. Auch Preise zur Honorierung herausragender wissenschaftlicher Leistungen oder exzellenter Studienergebnisse hatten und haben nach wie vor Professoren als Urheber, so z. B. Ludwig Heinrich Mülhaupt (\* 1912; † 1997), Adolf Friedrich Karl Feige (\* 1905; † 1992) oder Reimut Jochimsen, wobei die betreffenden Preise nun nicht unbedingt in Kiel vergeben wurden bzw. werden. Die Reihe derartigen Engagements ließe sich spielend fortsetzen.

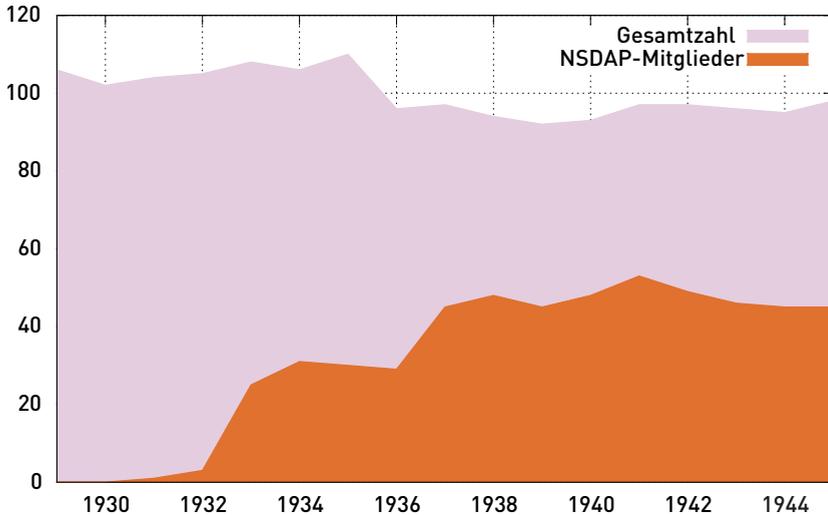
Eine besondere Spielart des gesellschaftlich engagierten Professors stellte der politische Professor dar. Dieser politische Professor nahm sogar eine Führungsposition im politischen Geschehen seiner Zeit ein, was ihm durch die neue geistige und sozial-wirtschaftliche Unabhängigkeit möglich war, die

die Universitätsreform zu Beginn des 19. Jahrhundert geschaffen hatte. Angefangen mit Christoph Friedrich Dahlmann (\* 1785; † 1860), der – folgt man Reimer Hansen – mit seiner bekannten Waterloo-Rede vom 7. Juli 1815 den Wechsel der Kieler Professorenschaft vom Weltbürgertum zum Nationalismus einläutete, und weiter mit Falck und Dahlmann sowie ihren Kollegen Karl Theodor Welcker (\* 1790; † 1869) und Franz Hermann Hegewisch (\* 1783; † 1865) als verantwortlichen Herausgebern der *Kieler Blätter*, die die öffentliche Meinung national aufzuheizen begannen, ist an eine ganze Reihe von national und gleichzeitig weitgehend liberal gesinnten Gelehrten zu denken, die sich im Verlauf des deutsch-dänischen Nationalkonflikts mehrheitlich auf die deutsche Seite stellten. Droysen war ein bedeutender Protagonist jenes Professorentyps, seine bekannte Verdun-Rede vom August 1843 Ausfluss dessen. Jeweils sieben Kieler Professoren wirkten in führender Position in der Provisorischen Regierung bzw. als Abgeordnete der verfassungsgebenden Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung mit, also rund ein Sechstel aller Kieler Professoren, vier davon, Justus Olshausen (\* 1800; † 1882), Johann Christian Ravit (\* 1806; † 1868), Friedrich Adolf Axel Liliencron (\* 1844; † 1909) sowie Karl Samwer – gleich in doppelter Funktion. Überhaupt wurde die Nähe der liberal-nationalen Professorenschaft der CAU zum Revolutions- und Erhebungsgeschehen zu einem wesentlichen Motor der Ereignisse in Kiel und in Schleswig-Holstein zwischen 1848 und 1851. Die Masse der Kieler Professoren, von 26 Ordinarien und fünf Extraordinarien insgesamt 27 oder 28, stellte sich 1863 auf die augustinburgische Seite und verweigerte König Christian IX. den verlangten Huldigungseid. Zu den augustinburgischen Wortführern, die in der Folgezeit ebenso schroff eine Vereinnahmung Schleswig-Holsteins durch Preußen ablehnten, gehörten die Juristen Johann Planck (\* 1817; † 1900), Carl Neuner (\* 1815; † 1882), Albert Hänel (\* 1833; † 1918) und Karl Wieding (\* 1825; † 1887) sowie der Altphilologe Forchhammer. Ihnen standen an Zahl unterlegen, aber nicht weniger wortgewaltig die eifrigen Verfechter einer proborussischen Haltung gegenüber, insbesondere Heinrich von Treitschke (1825; † 1887), Hermann Alfred Gutschmid (\* 1831; † 1887) und Theodor Möbius (\* 1821; † 1890).

Im Kaiserreich dominierte dann ganz allgemein und auch in Kiel im Speziellen eine eher unpolitische Haltung die Professorenschaft, die (Partei-)Politik und Wissenschaft nicht zu vermengen wünschte. Eine weitaus geringere Zahl Professoren empfand sich demgegenüber als politisch, aber im Sinne einer all-

gemeinen Verantwortung für das Staatsganze oder Allgemeinwohl, wie Kurt Sontheimer schreibt. Nur ein Bruchteil war indes tatsächlich zum parteipolitischen Engagement bereit. Bei dieser Einstellung blieb es auch in der nachfolgenden Weimarer Republik, was zur Distanzierung der Professorenschaft vom neuen demokratischen Parteiensystem führen musste. Eine politisch aktive Rolle, wie sie etwa der Völkerrechtler Walther Schücking (\* 1875; † 1935) als Linksliberaler oder der Rechtsphilosoph Gustav Radbruch (\* 1878; † 1949) als Sozialdemokrat zeitweilig spielten, blieb von daher eher die Ausnahme. Immerhin wissen wir aus den Personalakten, dass mindestens elf Kieler Professoren Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) waren und mindestens ebenso viele der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) zugehörten. Für zehn Professoren ist eine Mitgliedschaft in der Deutschen Volkspartei (DVP) bezeugt, zwei bekannten sich zur Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD). Der Rechtswissenschaftler Georg Dahm, der 1933 wegen seiner geistigen Nähe zum Nationalsozialismus nach Kiel berufen wurde, war 1925 noch der SPD beigetreten, was gut veranschaulicht, dass ein Professor im Laufe seines Lebens natürlich auch seine politische Einstellung wechseln und unter Umständen sogar drastisch ändern konnte. Eine ausdrücklich politische Position als Professor hatte indes der Landeshistoriker Otto Scheel (\* 1876; † 1954) inne. Während der Volksabstimmung in Nord-schleswig 1920 hatte der gebürtige Nordschleswiger bereits als wortgewaltiger Redner gewirkt. 1924 auf den neuen Lehrstuhl für Schleswig-Holsteinische sowie Nordeuropäische und Reformationsgeschichte berufen, sollte er fortan beim Aufbau und der Stärkung einer schleswig-holsteinischen und zugleich preußischen Identität im Land mitwirken und an der Revision der ungeliebten neuen Reichsgrenze im Norden mitwirken. In diesem Sinne entfaltete Scheel auch während der NS-Zeit eine emsige Betriebsamkeit, was offiziellerseits als kriegswichtige Propaganda eingestuft wurde. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg blieb die landesgeschichtliche Professur zunächst politisch. Es ging nun einerseits um die Implementierung einer demokratischen schleswig-holsteinischen Identität und andererseits um die Wahrung der als bedroht empfundenen Integrität der nördlichen Landesgrenze. Erst in den 1970er Jahren verlor die Landesgeschichteprofessur zusehends ihren politischen Auftrag.

Damit ist schon zum Kieler Professor als Nationalsozialist übergeleitet. Das NS-Regime und auch die Studierenden wünschten sich den politischen Profes-



NSDAP-Mitgliedschaften Kieler Professoren von 1932 bis 1944

sor zur Erlangung ihrer weltanschaulichen Ziele. Doch kamen die Kieler Professoren, wie auch ihre Kollegen anderenorts, diesem Wunsch zumindest zu Beginn nur teilweise entgegen. Vor 1933 blieb der Kieler Professor der NSDAP mehrheitlich fern. Das änderte sich 1932/33, als sich die Zahl der Parteimitglieder unter den Professoren auf geradezu einen Schlag von 3 auf 25 veracht-fachte.

Dafür waren sowohl die Unzufriedenheit mit den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen als auch eigene Existenzängste bzw. bessere Karrierechancen im Falle einer Parteimitgliedschaft verantwortlich. Insbesondere der akademische Nachwuchs, die jungen Professoren also, waren von diesem Stimmungswechsel betroffen. Bezogen auf das durchschnittliche Lebensalter war das die Gruppe der 30- bis 40-Jährigen. Eine neuere Studie von Martin Göllnitz weist anhand einer offiziellen NSDAP-Mitgliedschaftsliste von 1935 darauf hin, dass 41 der damals 166 Professoren und Privatdozenten der CAU (= 25 %) Parteigenossen waren. In der Liste machen Geisteswissenschaftler den Löwenanteil aus, wohingegen im Reichsdurchschnitt Mediziner und Naturwissenschaftler als Mitglieder der NSDAP überwogen. Spielte Kiel also eine Sonderrolle, aber gar nicht so sehr als Vorzeige- und Grenzlanduniversität, als wel-

che sie gemeinhin beurteilt wird? Göllnitz' Erklärung im Anschluss an Ulrich Sieg, dass sich die Geisteswissenschaftler in einer Legitimationskrise befunden hätten, was sie in die Arme der NSDAP getrieben habe, leuchtet durchaus ein, würde doch aber auch für andere Universitäten gelten. Mit einer NSDAP-Mitgliedsquote von etwa einem Viertel wäre die CAU zumindest 1935 aber alles andere als eine nationalsozialistische Kaderschmiede gewesen. Der zweifache Anlauf der NS-Führung im Sommer 1941 und im Frühjahr 1943, die CAU zu schließen, scheint in die gleiche Richtung zu weisen. Doch muss man bei dieser Momentaufnahme, die berechtigt zur Vorsicht bei Pauschalisierungen warnt, natürlich auch berücksichtigen, dass der bis 1937 geltende Parteiaufnahmestopp gar nicht allen willigen Professoren ermöglichte, offizieller Nationalsozialist zu werden. Das erklärt die andere Datensituation, wenn man den gesamten Zeitraum der NS-Herrschaft berücksichtigt. Tatsächlich nahm der Anteil der NSDAP-Mitglieder unter den Professoren zwischen 1936 und 1938 noch einmal um 20 % auf dann insgesamt 50 % zu, was für sich spricht! Den höchsten Stand erreichte die NSDAP-Mitgliedschaft bei den Kieler Professoren im Jahr 1941 mit insgesamt 55 %. Die CAU war damit nach 1935 zwar eindeutig eine nationalsozialistische Universität geworden. Doch taugte sie rein zahlenmäßig nur bedingt auch als Vorzeigeuniversität des Regimes, was die Parteizugehörigkeit ihres Lehrkörpers anbelangt. So zumindest charakterisierte sie die regimetreue Universitätsleitung, und so wird die CAU von der heutigen Forschung weitgehend eingestuft. Freilich bestand ab 1939 für jeden Professor ohnehin die Pflicht zur Mitgliedschaft in der NSDAP oder einer ihr angegliederten Organisation. So lassen sich die 55 % NSDAP-Mitglieder unter den Kieler Professoren im Jahr 1941 auch gut erklären. Beim Blick auf den gesamten Zeitraum zwischen 1933 und 1945 gewinnen nach Aktenlage übrigens auch in Kiel Naturwissenschaftler und Mediziner die nationalsozialistische Oberhand.

Doch war natürlich »Nazi« nicht gleich »Nazi«. Etliche waren offenkundig »nur« parteipolitische Mitläufer und Opportunisten. Als Beispiel für letztere mag der Mediävist Karl Jordan (\* 1907; † 1984) herhalten, der bis zu seiner Berufung zum ordentlichen Professor in Kiel durchaus eine systemtreue Affinität zum Regime erkennen ließ, sich ab diesem Zeitpunkt aber mit weiteren Sympathiebekundungen wissenschaftlicher Art vornehm zurückhielt. 19 Kieler Professoren waren indes Angehörige der SS (Schutzstaffel der NSDAP), 91 der

SA (Sturmabteilung). Solche Zahlen stützen das Bild der CAU als nationalsozialistischer Vorzeigeuniversität, einer Universität, an der der Parteiwille regierte und die Mehrheit der Wissenschaftler den NS-Staat enthusiastisch begrüßte. Im Übrigen kann ganz und gar nicht behauptet werden, dass es »den« »Vorzeige-Nazi« an der CAU nicht auch gab. Ganz im Gegenteil: Ob nun der Jurist Paul Ritterbusch (\* 1900; † 1945), ein Hauptakteur der sog. »Stoßtruppfakultät«, der Theologe Hermann Mandel (\* 1882; † 1946) als Propagandist einer rassistischen, antisemitischen Religionspsychologie, der vom Sicherheitsdienst als ein ganz fanatischer Nationalsozialist unter den Dermatologen Europas eingestufte Mediziner Christoph Josef Vonkennel (\* 1897; † 1963) mit seinen Hauttransplantationsversuchen an KZ-Häftlingen oder Ferdinand Weinhandl, einer der Hauptredner bei der berühmten Bücherverbrennung auf dem Wilhelmplatz am 10. Mai 1933, als Angehöriger der Philosophischen Fakultät – sie und andere Namen mehr lassen sich beibringen, wenn es um die Veranschaulichung der CAU als NS-Vorzeigeuniversität geht. Der größere Teil der Professorenschaft beließ es aber, wie gesagt, bei der Parteimitgliedschaft und unterließ ansonsten politische oder auch wissenschaftliche Verlautbarungen im Sinne des NS-Regimes. Das macht es heute so schwer gewissenhaft zu entscheiden, welche unheilvolle Rolle Wissenschaftler wie der schon genannte Jordan oder z. B. der Archäologe Herbert Jankuhn mit ihren jeweils unbestreitbaren fachwissenschaftlichen Verdiensten denn genau im »Dritten Reich« gespielt haben. Doch bringt die vertiefte Quellenrecherche im Rahmen des Kieler Gelehrtenverzeichnisses bei vielen Professoren endlich auch weiteres Licht ins bisherige Dunkel wie jüngst erst wieder beim Mediziner Alfred Schittenhelm (\* 1874; † 1954), der 1951 Ehrensator der CAU wurde und nach dem bis heute eine Straße in Kiel benannt ist, der aber nachweislich tief in die Machenschaften der NS-Medizin verstrickt war, so dass die angeführten Ehrungen heutzutage mehr als fragwürdig erscheinen.

Als eine eigene Spielart des öffentlichen Engagements hat auch die aktive Teilnahme der Professorenschaft am Zweiten Weltkrieg zu gelten. 68 Kriegsteilnehmer sind in den Personalakten der CAU belegt, was einem Anteil von 29% der damaligen Professoren entspricht. Vier davon sind nicht lebend aus dem Krieg zurückgekehrt. Überhaupt ist es interessant, einmal danach zu sehen, wie viele Kieler Professoren zwischen 1919 und 1965 eines nicht natürlichen Todes gestorben sind. Vier sind im Krieg gefallen, wie gesagt. Sieben Profes-

soren kamen bei Unfällen, verursacht durch den Verkehr, Glatteis, Skifahren, Baden usw., ums Leben. Acht begingen Selbstmord, mancher davon im Umfeld des Zusammenbruchs von 1945. Zwei wurden ermordet. Auch die weitere Sterbestatistik wirft Fragen auf. Von fünf Herzinfarkten wird in den Quellen berichtet. Vier davon ereigneten sich genau im selben Jahr 1944. Ist das Zufall? Besser hatte es da ein Professor der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts. In seiner Personalakte ist ausdrücklich vermerkt, dass er ganz ruhig im Sitzen verstarb.

Der politisch engagierte und aktive Kieler Professor hört natürlich nicht mit dem Zusammenbruch der NS-Diktatur auf zu existieren, sondern begegnet lebendig auch im Nachkriegsdeutschland. Mindestens siebenmal ist bei Kieler Professoren eine Mitgliedschaft in der CDU (Christlich Demokratische Union Deutschlands) bezeugt, ebenso oft eine Zugehörigkeit zur SPD, immerhin zweimal offenbarten sich Kieler Professoren als Parteigenossen der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands). Die Zahlen sind allerdings mit Vorsicht zu genießen, weil sie längst nicht vollständig sind. Viele Professoren äußerten sich in ihren Lebensläufen nicht zur politischen Zugehörigkeit, so dass wir auf dem Wege der Personalakten keine Aussage hierüber machen können.

Der Kieler Professor als Nationalsozialist, als politischer und gesellschaftlich engagierter Zeitgenosse, als Fachexperte, Einsteiger und Wanderer, als Hausbesitzer und Bürgerlicher, als Familienvater und Dynastieangehöriger, als Protestant, als langfristig zunehmende Spezies, als Mann – dies alles waren Aspekte, die im Vorangegangenen als Bausteine zu einer Typologie beleuchtet wurden. Auf viele Fragen, auf die wir dank des neuen Kieler Gelehrtenverzeichnisses nun mit einer soliden Datenbasis antworten können, war bisher keine konkrete Antwort möglich – übrigens nicht nur im Kieler Einzelfall, sondern im universitätsgeschichtlichen Rahmen deutschlandweit. Die möglichst genauen und präzisen Recherchen verleihen der CAU somit bezüglich der Erforschung ihrer Professorengeschichte ein beachtliches Alleinstellungsmerkmal, was für die künftige Forschung Maßstäbe setzen wird. Weitere Themenfelder ließen sich je nach Interessenlage und Blickwinkel gewiss nahtlos anfügen. Mit dem Daten-

Kriegsteilnehmer 1939 bis 1945



Anteil der Kriegsteilnehmer unter den Kieler Professoren von 1939 bis 1945

material, das das Kieler Gelehrtenverzeichnis für die Jahre von 1919 bis 1965 auf breitestmöglicher Recherchegrundlage bereithält, ist für Antworten auf diese und ähnliche Fragen künftig das Feld bereitet. Längst nicht zu allen denkbaren Fragen gibt das bisher zur Verfügung stehende Quellenmaterial Antworten, und auch für die Aspekte, für die Informationen vorhanden sind, besteht nicht unbedingt eine hundertprozentige Datensicherheit, weil die Angaben oft unvollständig oder mehrdeutig sind. Gerade was die statistische Auswertung des Datenpools anbelangt, handelt es sich folglich stets um Näherungswerte, die bei weiteren Recherchen und beim künftigen Wegfall von Datenschutzfristen präzisiert und verfeinert werden können. Ebenso wird sich das Fragenraster gewiss noch weiter verdichten, so dass der Kieler Professor der Vergangenheit – und dann natürlich auch endlich die Kieler Professorin! – mehr und mehr an Konturen gewinnt.

### Darstellungen (Auswahl)

Ash, Mitchell G.: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander. In: Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas, Stuttgart 2002, S. 32-51; Auge, Oliver/Piotrowski, Swantje (Hrsg.): 32 exzellente Köpfe aus 350 Jahren CAU, Kiel 2015; Auge, Oliver/Göllnitz, Martin: Hansegeschichte als Regionalgeschichte. Das Beispiel des Kieler Historikers Wilhelm Koppe (1908 – 1986). In: Hansische Geschichtsblätter 131 (2013), S. 229-273; Dies.: Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität: Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965. In: Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945, hrsg. von Christoph Cornelißen, Essen 2014, S. 101-129; Baumgarten, Marita: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler, Göttingen 1997; Boch, Ralph: Exponenten des »akademischen Deutschland« in der Zeit des Umbruchs. Studien zu den Universitätsrektoren der Jahre 1945 bis 1950, Marburg 2004; Bohn, Ingrid u. a.: Wissenschaftlerinnen an der Christiana Albertina. Zu den Lebens- und Arbeitszusammenhängen der ersten Kieler Hochschullehrerinnen – Fragestellungen und biographische Skizzen. In: Demokratische Geschichte 14 (2001), S. 15-54; Brocke, Bernhard von: Professoren als Parlamentarier. In: Deutsche Hochschullehrer als Elite. 1815–1945, hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard a. R. 1988, S. 55-92; Bruch, Rüdiger vom: Vom Bildungsgelehrten zum wissenschaftlichen Fachmenschentum. Zum Selbstverständnis deutscher Hochschullehrer im 19. und 20. Jahrhundert. In: Von der Arbeiterbewegung zum modernen Sozialstaat. Festschrift für Gerhard A. Ritter zum 65. Geburtstag, hrsg. von Jürgen Kocka, Hans-Jürgen Puhle und Klaus Tenfelde, München u. a. 1994, S. 582-600; Burchardt, Lothar: Naturwissenschaftliche Universitätslehrer im Kaiserreich. In: Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945, hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard a. R. 1988, S. 151-214; Cordes, Lena/Steigerwald, Jelena: Die politische Rolle der Kieler Professoren zwischen der schleswig-holsteinischen Erhebung und der Reichsgründung. In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der

Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 139-180; Cornelißen, Christoph (Hrsg.): Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945, Essen 2014; Ders./Mish, Carsten (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze: Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, Essen 2009; Erdmann, Karl Dietrich: Wissenschaft im Dritten Reich, Kiel 1967; Göllnitz, Martin: Das »Kieler Gelehrtenverzeichnis« in der Praxis: Karrieren von Hochschullehrern im Dritten Reich zwischen Parteizugehörigkeit und Wissenschaft. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 16 (2013), S. 291-312; Ders.: Karrieren zwischen Diktatur und Demokratie. Die Berufungspolitik in der Kieler Theologischen Fakultät 1936 bis 1946, Frankfurt a. M. u. a. 2014; Ders.: Umbruch oder Kontinuität? Landesgeschichte unter Christian Degn (1974–1978). In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 217-262; Grüttner, Michael: Nationalsozialistische Wissenschaftler: ein Kollektivporträt. In: Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, hrsg. von dems., Rüdiger Hachtmann, Konrad H. Jarausch, Jürgen John und Matthias Middell, Göttingen 2010, S. 149-165; Hansen, Reimer: Die Kieler Professoren im aufkommenden Nationalkonflikt 1815–1852. In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 87-138; Hattenhauer, Hans: Samuel Rachel und die Gründung der Christiana Albertina zu Kiel. Aus der Geschichte der Christian-Albrechts-Universität. In: CA 56 (2003), S. 51-70; Hering, Rainer: Der »unpolitische« Professor? Parteimitgliedschaften Hamburger Hochschullehrer in der Weimarer Republik und im »Dritten Reich«. In: Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933–1945, Tl. 1, hrsg. von Eckart Krause, Holger Fischer und Ludwig Huber, Berlin/Hamburg 1991, S. 85-111; Huemer, Simon: Studienstiftungen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (1665–1923). Private Bildungsförderung zwischen Stiftungsnorm und Stiftungswirklichkeit, Frankfurt a. M. 2013; Jansen, Christian: Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914–1935, Göttingen 1992; Jordan, Karl: Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965, Neumünster 1965; McClelland, Charles E.: Die Deutschen Hochschullehrer als Elite 1815–1850. In: Deutsche Hochschullehrer als Elite. 1815–1945, hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard a. R. 1988, S. 27-53; Moraw, Peter: Der deutsche Professor vom 14. bis zum 20. Jahrhundert. In: Ders.: Gesammelte Beiträge zur deutschen und europäischen Universitätsgeschichte. Strukturen – Personen – Entwicklungen, Leiden/Boston 2008, S. 353-367 (Erstdruck 1998); Morgenstern, Ulf: Kiel – Leipzig – Straßburg – Göttingen. Oder doch wieder nach Kiel? Über ein juristisches »Old-Boys-Network« und die vermeintlich zufälligen Berufswege befreundeter Wissenschaftler. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 16 (2013), S. 313-339; Ders.: Sieben Jahre an der Förde. Walther Schücking als Hochschullehrer und internationaler Völkerrechtler in der holsteinischen Universitätsstadt 1926–1933. In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 181-215; Organista, Sarah: Zwischen Vorurteil und Selbstverständnis: Die gesellschaftliche Stellung von Akademikerinnen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1935 und 1975. In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 263-297; Piotrowski, Swantje: Das Kieler Gelehrtenverzeichnis – Eine Online-Datensammlung als Werkzeug universitätsgeschichtlicher und biographischer Forschung. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 16 (2013), S. 153-167; Dies.: Der Gottorfer Hof und die Gründung der Universität zu Kiel. Hofämter und Diplomatie, Forschung und Lehre. Zu den politischen und gelehrten Netzwerken von 1665–1713 (Arbeitstitel der Dissertation); Dies.: Die wirtschaftliche Situation der Kieler Professoren zwischen landesherrlicher Macht und universitärer Autonomie (1665–1773). In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren

in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 19-53; Prahl, Hans-Werner (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 1, Kiel 1995 u. Bd. 2, Kiel 2007; Rackwitz, Martin: Märzrevolution in Kiel. Erhebung gegen Dänemark und Aufbruch zur Demokratie, Heide 2011; Ratschko, Karl Werner: Kieler Hochschulmediziner in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität im »Dritten Reich«, Essen 2014; Ringer, Fritz: Das gesellschaftliche Profil der deutschen Hochschullehrerschaft 1871 – 1933, in: Deutsche Hochschullehrer als Elite. 1815 – 1945, hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard a.R. 1988, S. 93-104; Schwabe, Klaus: Einführende Bemerkungen und Selbstdeutungen des beruflichen Wirkens deutscher Gelehrter. In: Deutsche Hochschullehrer als Elite. 1815 – 1945, hrsg. von Dems., Boppard a.R. 1988, S. 9-25; Schwinges, Rainer Christoph / Christian Hesse (Hrsg.): Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas, Basel 2012; Sontheimer, Kurt: Die deutschen Hochschullehrer in der Zeit der Weimarer Republik. In: Deutsche Hochschullehrer als Elite. 1815 – 1945, hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard a.R. 1988, S. 215-224; Uhlig, Ralph (Hrsg.): Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M. 1991; Volbeh, Friedrich / Weyl, Richard/Bülck, Rudolf (Bearb.): Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: 1665 – 1954; mit Angaben über die sonstigen Lehrkräfte und die Universitäts-Bibliothekare und einem Verzeichnis der Rektoren, Kiel 1956.

# Vom Wandel der Fakultätenhierarchie und der Entwicklung des Lehrkörpers an der Christiana Albertina in der Zeit von 1665 bis 1815



von Swantje Piotrowski

Das allgemeine »Image« des Universitätsprofessors war im 17. und 18. Jahrhundert alles andere als gut.<sup>1</sup> Das Bild des Gelehrten<sup>2</sup> der Frühen Neuzeit war entweder das eines der Welt zugewandten privilegierten Akademikers oder das eines zerstreuten Pedanten, der durch seine Weltabgewandtheit seine Gesundheit ruinierte. In den Quellen – etwa in autobiographischen Schriften oder medizinischen Texten – trifft man auf eine sog. »Andersartigkeit« der Gelehrten, die mit Hilfe eines pathologischen Diskurses erläutert wurde: Die Professoren führten ein »freudloses Leben, denn während der Geist allein wirksam ist, bleiben Sinne und Herz stumpf, verlieren alle Empfindsamkeit gegen die Schönheiten der Natur und Kunst und gegen die Freuden des geselligen Umgangs.«<sup>3</sup> Um die Rolle des Sonderlings innerhalb der Gesellschaft noch besser herauszustellen, wurde der gesamte Körper des Gelehrten zum Ausdruck bestimmter pathologischer Eigenschaften: Nach Samuel Auguste David Tissot<sup>4</sup> schienen dabei das nächtliche Arbeiten sowie der Mangel an frischer Luft und Hygiene besonders schädlich:

»Das dauernde Sitzen auf der anderen Seite läßt die Muskeln schwinden, beeinträchtigt den Kreislauf von Blut und Flüssigkeiten und verstopft den Magen und den Verdauungstrakt, wodurch die Gelehrten für Wassersucht, Blasenkrankheiten und vor allem für Hypochondrie anfällig werden.«<sup>5</sup>

Bei aller Überzeichnung stellt sich die Frage, ob hier nicht über die Jahrhunderte hinweg ein Bild geprägt werden sollte, das die »Andersartigkeit« des Profes-



Titelvignette der Karzerbücher der Kieler Universität, Bd. 1. Sie zeigt die Angehörigen des Konsistoriums als Tiergestalten. Bildunterschrift: »Fiat iustitia et pereat mundus« (»Es soll Gerechtigkeit geschehen, und gehe die Welt darüber zugrunde«).<sup>6</sup>

sors zu einer Art »Standeszeichen« werden ließ. Anders ausgedrückt: Die Rolle des Sonderlings, seine Vergesslichkeit und Zerstreutheit waren nicht nur eine »gelegentlich anzutreffende Begleiterscheinung des Alltags, sondern darüberhinaus ein Merkmal seines kulturell kodifizierten Selbstbildes«<sup>7</sup>, welches zur Herausbildung des Gelehrtenhabitus führte. Auch wenn diese Beschreibungen des frühneuzeitlichen Gelehrten uns heute vergnüglich stimmen, so sollten die geistigen wie körperlichen Defizite als Nebeneffekte der Beschäftigung mit höheren Dingen gelten, die von der Gesellschaft nicht entschuldigt, sondern anerkannt werden sollten. Die Selbstinszenierung des Gelehrten diene dazu, sein spezifisches Verhältnis zur Welt zu verdeutlichen, in der er von irdischen Sorgen und sozialen Verpflichtungen entbunden war.

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts vollzog sich jedoch im Zuge der Säkularisierung ein grundlegender Wandel des Gelehrtenstatus: Ohne Kolleg und Zölibat musste der Professor seinen Platz innerhalb der städtischen und sozialen Gruppen neu definieren. Mit der Gründung einer Familie und weitestgehend ohne kirchliche Autorität lebte der Professor rechtlich abgesondert. Eine neue Wertschätzung fand er nun innerhalb der Gesellschaft durch einen umfassenden Privilegienkatalog. Professoren mussten keine Steuern auf ihre Häuser

zahlen, sie blieben von Einquartierungen verschont, sie mussten ihren Gläubigern nicht mehr zurückzahlen, als sie gerade finanziell im Stande waren.<sup>8</sup>

Auch wenn die Darstellungen eines idealtypischen deutschen Professors über die Jahrhunderte hinweg in ihren Extremen vom Pedanten bis zum renommierten Wissenschaftler schwankten, so steht seine allmähliche Genese außer Frage: Der deutsche Professor entwickelte sich vom Universalgelehrten zum modernen Forscher.

Bestand der Lehrkörper noch zur Gründungszeit der Universität 1665 aus einer kleinen Gruppe enzyklopädisch gebildeter Gelehrter, entwickelten sich die Hochschullehrer im Laufe der Jahrhunderte durch humanistische und aufgeklärte Bildungsreformen zu spezialisierten Wissenschaftlern und Forschern, wie sie auch heute noch an Universitäten zu finden sind. Von der Frühen Neuzeit bis in das 19. Jahrhundert hinein war es außerdem üblich, die breit gebildeten Ordinarien in der Regel aufgrund ihrer sozialen oder regionalen Herkunft auf einen Lehrstuhl zu berufen. Mit der Ausdifferenzierung der Fächer wurden jedoch zunehmend die wissenschaftliche Leistung und das Renommee im Wissenschaftsbetrieb als Einstellungskriterien definiert. Der vorliegende Aufsatz soll anhand ausgewählter Beispiele von Kieler Professoren die Entwicklung des Lehrkörpers an der Christiana Albertina im Zeitraum von 1665 bis 1815 verdeutlichen. Dabei stehen zum einen die Lebensläufe der Professoren und ihre wissenschaftlichen Leistungen, zum anderen die sich entwickelnde fachliche Spezialisierung und die Anzahl der Lehrstühle an den vier Fakultäten im Vordergrund der Betrachtung. Im Zuge des sich wandelnden Wissenschaftsverständnisses kam es an der Christiana Albertina ebenfalls zu einem Wechsel innerhalb der Fakultätenhierarchie, den es im Folgenden zu analysieren gilt.

## Das akademische Profil der Christiana Albertina in der Frühen Neuzeit

Im 17. und 18. Jahrhundert wurde die Universität zu der zentralen Institution von Ausbildung und Wissenschaft im Interesse des Territorialstaats. Trotz der Gründung vieler außeruniversitärer Akademien im Reich, wie in Berlin (1700), Göttingen (1751) und München (1759), blieb die Universität der Ort einer maßgebenden geistigen Bewegung. Ihre vornehmliche Aufgabe bestand in der

Speicherung, Ordnung und Vermittlung des bekannten Wissens. Als landesherrliche Gründung diente die Hochschule der Ausbildung einer kompetenten Funktionselite für das jeweilige Territorium.<sup>9</sup>

Eine allmähliche Erneuerung der Institution »Universität« weg von einer Lehr- und Erziehungsanstalt hin zu einer Bildungs- und Forschungseinrichtung setzte in der Mitte des 18. Jahrhunderts und damit mit dem Zeitalter der Aufklärung ein. Mit den Gründungen der Universitäten Halle (1694) und Göttingen (1734) begann der Eintritt der modernen Naturwissenschaften und der Medizin in das tradierte Wissen und eröffnete einen neuen Horizont innerhalb des Wissenschaftsverständnisses. Die von Halle ausgehende Hochschulreform im Zeichen der Aufklärung entwickelte auch für die folgenden Neugründungen einen spezifischen Fächerkanon, in welchem die Naturwissenschaften zu eigenständigen akademischen Disziplinen wurden. Mit den Ideen der Aufklärung und ihren markanten Vertretern, wie z. B. den Hallenser Philosophen Christian Wolff (\* 1679; † 1754)<sup>10</sup> und Christian Thomasius (\* 1655; † 1728)<sup>11</sup>, begann eine Epoche der Universitätsgeschichte, die sich von ihren mittelalterlichen Vorläufern emanzipierte.

Dass sich dieser bereits angesprochene Wandel innerhalb der Bildungsgeschichte auch an der Kieler Hochschule vollzog, wenn auch tendenziell vielleicht langsamer als an anderen deutschen Universitäten, spiegelt sich in den Quellen wider, z. B. in einem von Heinrich Muhlius (\* 1666; † 1733) und Magnus von Wedderkop (\* 1637; † 1721) verfassten Reglement vom 24. Januar 1707.<sup>12</sup> Heinrich Muhlius war zu diesem Zeitpunkt erster Professor der Theologischen Fakultät und Generalsuperintendent, sein Kollege Magnus von Wedderkop Professor an der Juristischen Fakultät, später Geheimrat und Gesandter des Herzogs. Beide übernahmen ab 1706 das beständige Amt des Visitors der Universität.

Mit ihrem an Herzog Christian August (\* 1673; † 1726) gerichteten Reglement sollte dem Grundsatz der freien Forschung und Lehre in allen Fakultäten Raum geschaffen werden. So wiesen sie bereits zu Beginn ihres Schreibens darauf hin, dass in allen Fächern die Theorie mit der Praxis verbunden – »Theoria cum praxi conjuncta« – und vorgetragen werden solle. Wörtlich heißt es:

»[...] vor allem sich dahin zu bemühen, daß einjeder seiner Profession nicht allein im fleißigen Lesen, Disputieren, Schreiben, sondern auch in ei-

ner guten methodischen Ordnung, ut non tam Schola quam vita discatur, Genüge leiste. Diesemnach wird hieführo in allen Facultaeten, Juridica, Medica und also auch in Theologica und Philosophica, nicht reiner Theoria, sondern allerzeit Theoria cum Praxi conjuncta vorzutragen [...].«<sup>13</sup>

Durch den Wegfall der Zensur sollte die Theologische Fakultät ihre Funktion als Aufsichts- und Wächteramt verlieren,<sup>14</sup> dies sollte erste Ansätze einer Lehrfreiheit ermöglichen. So heißt es weiter:

»auch sonsten keine Facultaet an gewissen Principia oder Opiniones, soweit solche von menschlichen Authoritaet dependiren, sich als [...] nothwendig verbindlich erachten, sondern einem jeden Docenti eine freye und arbitraire Untersuchung aller und jeder Wahrheiten, sie seyn alt oder neu, ungekräncket gelaßen werden.«<sup>15</sup>

Die Verordnung, die am 27. Januar 1707 von Christian August als »durchgehend gnädigst approbiret« wurde, präsentierte erste Reformansätze zur Überwindung des engen Konfessionalismus. Mit der Verbindung von Theorie und Praxis in der Lehre wurden erste Impulse der Frühaufklärung an der Christiana Albertina erkennbar und damit der Versuch, ein neues Bildungsideal in der Universität zu installieren.

## Der Kieler Professor der Frühen Neuzeit

Mit dem sich langsam wandelnden Wissenschaftsbegriff und den sich daraus entwickelnden Herausforderungen entstand langfristig ein neuer Professorentyp. Bereits durch die Reformation hatte sich das Bild des Gelehrten gewandelt: Aus dem Kleriker des Mittelalters entstand, geprägt durch Humanismus und Barock, der in allen Wissenschaften gleichermaßen gebildete Universalgelehrte. Der Professor der Frühen Neuzeit war der Gelehrte enzyklopädischer Ausbildung, dem ein Wissenschafts- oder Forschungsinteresse im modernen Sinne fehlte. Zumeist war der Professor Landeskind, hatte seine akademischen Grade an der Landesuniversität erworben und wies familiäre Beziehungen zum Lehrkörper auf.<sup>16</sup> Nicht selten dominierten Gelehrtdynastien einzelne

Fächer und somit das Wissen generationenlang, nicht selten über mehr als ein Jahrhundert hinweg.<sup>17</sup>

Auch an der Kieler Hochschule lassen sich solche sozialen Verflechtungen und Strukturen einer Familienuniversität nachweisen. Neben der »klassischen« Weitergabe des Lehrstuhls vom Vater an den Sohn finden sich in den Quellen weit verzweigte verwandtschaftliche Beziehungen, die häufig über das Konubium geschlossen wurden.<sup>18</sup> Als eines von zahlreichen Beispielen sei an dieser Stelle auf die Familie Weber verwiesen, die mit insgesamt vier Generationen über einen Zeitraum von 90 Jahren, genauer gesagt von 1770 bis 1860, einen Lehrstuhl an der Kieler Hochschule »weitervererbte«. So folgte dem Theologen Andreas Weber (\* 1718; † 1782), der elf Jahre lang einen Lehrstuhl an der Christiana Albertina vertrat, sein Sohn Georg Heinrich Weber (\* 1752; † 1828) als Professor der Medizin und Botanik für eine Dauer von stolzen 51 Jahren in das akademische Amt. Dessen Sohn Friedrich Weber (\* 1781; † 1823) wiederum wurde für insgesamt 19 Jahre zunächst an die Philosophische, später an die Medizinische Fakultät der Kieler Universität berufen. Am Ende dieser Kieler Gelehrtdynastie stand Ferdinand Weber (\* 1812; † 1860), der wie sein Vater und Großvater als Mediziner an der Kieler Akademie wirkte und ihrem Lehrkörper neun Jahre angehörte.

Trotz dieser scheinbar starken Verfestigung sozialer und verwandtschaftlicher Strukturen innerhalb der frühneuzeitlichen Universität hielten diese weitestgehend dem Druck des bald entstehenden Leistungsprinzips des 18. und 19. Jahrhunderts nicht stand. An die Stelle der Weitergabe des Lehrstuhls vom Vater an den Sohn trat die fachspezifisch-leistungsbezogene Berufung des Wissenschaftlers.

Die Christiana Albertina startete in ihrem Gründungsjahr 1665 mit elf Professoren. Die ersten Kieler Gelehrten standen alle, bis auf Christoph Franck<sup>19</sup>, zum Zeitpunkt ihrer Berufung bereits an anderen Universitäten oder höheren Schulen des Reiches im Lehrdienst. Zählen wir alle 16 Professoren, also auch jene, die im Jahr 1666 dem Ruf endgültig folgten, dann gliedern sich ihre Herkunftsorte folgendermaßen: Herzog Christian Albrecht (\* 1641; † 1694) besetzte gleich fünf Professuren mit Gelehrten aus Rostock: die ordentlichen Professoren Christian Kortholt, Matthias Wasmuth, Kaspar March, Daniel Georg Morhof und Nikolaus Martini. Zwei Ordinarien folgten dem Ruf aus Leiden (Niederlande), namentlich die ordentlichen Professoren Samuel Reyher und

Caeso Gramm. Zwei weitere Professoren wechselten von Helmstedt nach Kiel: Samuel Rachel und Peter Musaeus; wiederum zwei außerordentliche Professoren aus Rinteln: Michael Watson und Heinrich Sannemann. Der Hochschullehrer Erich Mauritius hatte zuvor an der Universität Tübingen gelehrt, Adam Tribbechovius in Gießen und der Pestarzt Johann Daniel Major, der zuvor in Leipzig gelehrt hatte, kam aus Hamburg an die Christiana Albertina. Nur einen einzigen Professor hatte der Herzog aus seiner zuvor geschlossenen Bordesholmer Fürstenschule an seine »Nachfolgeinstitution« übernommen: den seit 1635 dort tätigen Rektor der Fürstenschule Paul Sperling. Gerade an der Berufung von gleich fünf Professoren aus Rostock zeigt sich die hohe Reputation der Kieler Akademie bei ihrer Gründung und verdeutlicht die dadurch neu entstandene Konkurrenz- und Wettbewerbssituation der Hochschulen im hohen Norden.<sup>20</sup>

Im Vergleich zu anderen frühneuzeitlichen Universitätsgründungen wie Gießen (1607) und Helmstedt (1576) mit jeweils 19, Halle mit 16 oder Jena (1558) mit 18 Professoren<sup>21</sup> startete die Kieler Hochschule somit in einem ausgeglichenen Verhältnis in den Wettbewerb der deutschen Hochschulen. Insgesamt lehrten an der Christiana Albertina im Zeitraum von 1665 bis 1800 laut der Personal- und Vorlesungsverzeichnisse<sup>22</sup> 109 Professoren, inklusive der Extraordinarien, sofern diese genannt werden.

Die bereits angesprochenen Strukturen einer Familienuniversität, die sich an der Kieler Hochschule deutlich erkennen lassen, führten auch hier zu einer tendenziellen Immobilität des akademischen Lehrpersonals. Durch die Bevorzugung von Professorenöhnen und -schwiegersonöhnen bei der Lehrstuhlvergabe kam es zu einer Verfestigung der universitären Eliten und somit zur Unterbindung einer sog. Gelehrtenmobilität.<sup>23</sup> Die Professoren blieben für einen vergleichsweise langen Zeitraum, wenn nicht sogar ihr Leben lang, an eine Universität gebunden. Für die Kieler Hochschule kann für den Zeitraum zwischen 1665 und 1800 eine durchschnittliche Amtsdauer von 19 Jahren errechnet werden. Die folgende Tabelle verdeutlicht nochmals detailliert für die insgesamt 109 Professoren ihre jeweilige durchschnittliche Amtsdauer, unterteilt in Zeitabschnitte von 50 Jahren.

1665 – 1700	1700 – 1750	1750 – 1800	Prof. absolut	Amts-dauer ø
35 ø 19 Jahre	127 ø 19 Jahre	47 ø 19 Jahre	109	19 Jahre

Anzahl und durchschnittliche Amtsdauer der Kieler Professoren von 1665 bis 1800<sup>24</sup>

Ein ähnliches Bild zeichnet sich an den vergleichbaren protestantischen Landesuniversitäten wie Marburg (1653) mit 129 Professoren und einer durchschnittlichen Amtszeit von 20 Jahren, oder Heidelberg (ab 1652) mit 53 Professoren und einer durchschnittlichen Amtszeit von 17 Jahren ab.<sup>25</sup>

In Bezug auf die Karrierewege der Kieler Professoren sei zunächst darauf hingewiesen, dass es ein Berufungswesen im modernen Sinne für das 17. und 18. Jahrhundert nur sehr eingeschränkt gegeben hat. Professorenberufungen erfolgten in der Regel auf der Grundlage von Kandidatenlisten, die die Universität zu erstellen hatte (Denomination), über die letztendlich aber die landesherrliche Regierung entschied.<sup>26</sup> Der Landesherr war allerdings nicht an diese Liste gebunden, sondern sie diente ihm lediglich zur Orientierung. Professoren konnten außerdem innerhalb der Fakultäten- und der Lehrstuhlhierarchie in ein vakantes Amt aufrücken oder sich unter Umgehung der Fakultät und Universität mittels Supplik direkt an den Herzog wenden. Auch an der Kieler Hochschule fehlte eine Berufungskultur im modernen Sinne: Von den insgesamt 109 Kieler Professoren berief der Herzog lediglich 42 im genannten Zeitabschnitt von auswärtigen deutschen Universitäten. Das entspricht einem Anteil von 39 %. Die Betrachtung der einzelnen Zeitabschnitte in der folgenden Tabelle verdeutlicht, dass noch zur Zeit und direkt nach der Gründung der Universität, also von 1665 bis 1700, der Anteil der von außerhalb berufenen Professoren mit 46 % am höchsten lag und sich im Laufe der Jahrzehnte kontinuierlich verringerte. Wie bereits analysiert, besetzte Herzog Christian Albrecht den ersten Lehrkörper seiner neu gegründeten Universität mit 16 Professoren, die – bis auf Paul Sperling – alle bereits an anderen Hochschulen des Alten Reiches gelehrt hatten.

1665 – 1700	1700 – 1750	1750 – 1800	Prof. absolut
16 von 35 (= 46 %)	10 von 27 (= 37 %)	16 von 47 (= 34 %)	42 von 109 (= 39 %)

Prozentualer Anteil der von außerhalb berufenen Professoren des Kieler Lehrkörpers von 1665 bis 1800<sup>27</sup>

Als Vergleich zu den Kieler Zahlen sei an dieser Stelle auf die Universitäten Marburg mit 29 von 129 Professoren, was 22 % entspricht, und Heidelberg mit 20 von 53 Professoren, also 38 %, die von außerhalb berufen wurden, verwiesen.<sup>28</sup>

Für die Zeit von 1665 bis 1800 lässt sich insgesamt betrachtet die geringste Anzahl von Professoren innerhalb des Kieler Lehrkörpers im Jahr 1767<sup>29</sup> mit gerade einmal zehn Professoren ermitteln, den vorzeitigen Höchststand erreicht die Zahl der Mitglieder am Ende des vorliegenden Untersuchungszeitraums im Jahr 1780<sup>30</sup> mit 23 Ordinarien. Diese starken quantitativen wie qualitativen personellen Schwankungen bei der Besetzung der Lehrstühle hatten ihre Ursache in den wirtschaftlichen Konjunkturverläufen<sup>31</sup> des Herzogtums Schleswig-Holstein-Gottorf. Als frühneuzeitliche Universitätsgründung stand auch die Kieler Hochschule in Folge der Reformation in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zur landesherrlichen Macht.<sup>32</sup> Durch die Folgen des Nordischen Krieges – seien diese in den Einquartierungen, dem Bevölkerungsschwund oder der Schuldenlast zu suchen – traten die Konsequenzen des ökonomischen Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Universität und Landesherr deutlich hervor. Mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch des Herzogtums in Folge des Nordischen Krieges 1721 kam es an der Christiana Albertina zum fast vollständigen Erliegen des akademischen Lehrbetriebs.<sup>33</sup>

Eine weitere Ursache für den starken personellen Rückgang des Kieler Lehrkörpers um die Mitte des 18. Jahrhunderts lässt sich ebenfalls in der Verdichtung der mitteldeutschen Bildungslandschaft durch die Gründungen der Universitäten Halle und Göttingen finden. Beide Hochschulen führten zu einer erhöhten Konkurrenzsituation im Wettbewerb um renommierte und einflussreiche Ordinarien im Land.

In den folgenden Ausführungen zu den vier Fakultäten und ihrer Professorenschaft kann nur ein Ausschnitt der vielen verschiedenen Persönlichkeiten vorgestellt werden. Im Mittelpunkt dieser Betrachtung stehen die Professoren, die über Jahrzehnte hinweg durch ihre Forschung und Lehre das Bild der Fakultäten prägten und als Pioniere und Impulsgeber auf dem Gebiet ihrer Disziplinen wirkten. In Anbetracht der gebotenen Kürze erhebt die folgende Darstellung somit keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr sollen einzelne Mitglieder des Kieler Lehrkörpers schlaglichtartig herausgestellt und der beginnende Wandlungsprozess des Wissenschaftsverständnisses im Übergang vom Humanismus zur Aufklärung anhand ihrer wissenschaftlichen Karriere-

wege und Tätigkeitsfelder verdeutlicht werden. Die Gliederung der folgenden Kapitel orientiert sich dabei einmal nicht an der klassischen Fakultätenhierarchie, sondern an der Signifikanz ihrer Entwicklung: Am Beginn steht demnach die Philosophische Fakultät, die beim Gegenstand der vorliegenden Untersuchung eine besondere Rolle einnimmt. So entwickelte sie sich im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts mit ihren philologisch-historischen Disziplinen zur neuen Kernfakultät und ihre Genese erweist sich insgesamt betrachtet als eine entscheidende und bedeutende Voraussetzung der modernen Wissenschaftsentwicklung.<sup>34</sup> Im Anschluss folgen die Medizinische und Juristische Fakultät, den Abschluss der vorliegenden Betrachtung bildet die Theologische Fakultät.

## Die Professoren und die Lehrstühle der Philosophischen Fakultät

Die Philosophische Fakultät gilt unzweifelhaft als die Institution, in welcher der eingangs beschriebene Wandlungsprozess des Wissenschaftsverständnisses am deutlichsten hervortritt. In ihrer Genese vollzog sich letztendlich die gesamte Erneuerung der mittelalterlichen Universität von einer Lehr- und Erziehungsanstalt zu einer modernen autonomen Bildungs- und Forschungseinrichtung.<sup>35</sup> Die Dynamik der Wissensproduktion entwickelte sich dabei auf unterschiedlichen Ebenen: Zum einen wurden neue Unterrichtsfächer durch die Einrichtung weiterer Lehrstühle etabliert, zum anderen entstanden neue Typen von Lehrveranstaltungen. Neben den theoretischen Vorlesungen trat im Laufe des 18. Jahrhunderts die experimentelle Naturlehre mit ihren praktischen Versuchen in den Vordergrund der Lehrtätigkeit. Somit verlor die Philosophische Fakultät zunehmend ihren Charakter als Vorstufe der höheren Theologischen, Juristischen und Medizinischen Fakultäten.<sup>36</sup>

Mit der Ausdifferenzierung der Naturwissenschaften und der parallelen Entwicklung eines spezifischen Fächerkanons innerhalb der Philosophischen Fakultät wurde diese zum Paradigma für moderne Wissenschaft und Fortschritt. Als Beispiel für die Kieler Entwicklung sei an dieser Stelle vorweg auf die Einrichtung der Lehrstühle für Politik und Kameralistik, durch Johann Christian Fabricius erstmals 1775 vertreten, und für Policeywissenschaft und Statistik, mit August Christian Heinrich Niemann (\* 1761; † 1832) erstmals 1794 be-

setzt, verwiesen. Aus den im Laufe der Jahrzehnte immer besser ausgestatteten Räumlichkeiten mit ihren dazugehörigen Arbeitsmitteln entstanden weitere akademische Institutionen wie das Physiologische Institut (1853), das Mineralogische Museum oder das Physikalische Institut (1854).<sup>37</sup> Für die Philosophische Fakultät hatten sich somit Rang und Ansehen verbessert; am Maßstab staatlicher und gesellschaftlicher Nützlichkeit gemessen, blieben sie allerdings weiterhin im Schatten der Theologischen, Juristischen und Medizinischen Fakultät.<sup>38</sup> Erst im 19. Jahrhundert und unter dem Einfluss des Humboldt'schen Bildungsideals<sup>39</sup> schritt der Prozess der Wissenschaftsentwicklung weiter fort und führte im Verlauf des 20. Jahrhunderts auch in Kiel zu Neugründungen ganzer Fakultäten, wie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen (1963), der Landwirtschaftlichen Fakultät (1946), oder der Abtrennung der staats- und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen aus der Philosophischen Fakultät (1913).

Die Kieler Philosophische Fakultät bestand zu Beginn aus einem sprachlich-philologischen Bereich mit den Fächern Griechisch, Orientalische Sprachen, Eloquenz und Poesie (Latein), einem naturwissenschaftlichen Bereich mit den Fächern Naturphilosophie, Mathematik und Physik, dem eigentlichen philosophischen Bereich mit Metaphysik, Logik und Moralphilosophie sowie einem »gesellschaftswissenschaftlichen« Bereich mit den Fächern Geschichte und Politik.

Dieser breite Fächerkanon der Philosophischen Fakultät wurde bei der Gründung der Universität auf acht Lehrstühle, im Jahr 1667<sup>40</sup> auf neun Lehrstühle verteilt. Nach einer relativ stabilen Phase bis zum Ende des 17. Jahrhunderts stellte die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts auch für die Philosophische Fakultät eine Zeit des Niedergangs dar: Die Zahl der Professoren war im Jahr 1713<sup>41</sup> auf drei abgesunken, im Jahr 1734<sup>42</sup> zwar wieder auf fünf angestiegen, jedoch spiegelte sich in den Vorlesungsverzeichnissen ein nur schmales Basisangebot wider.<sup>43</sup> Auch die Philosophische Fakultät erholte sich von den schwankenden politischen wie wirtschaftlichen Konjunkturverläufen des Herzogtums erst mit der Eingliederung in den Dänischen Gesamtstaat im Jahr 1773.<sup>44</sup> In den Folgejahren stieg die Zahl der Lehrstühle der Philosophischen Fakultät, zum einen aufgrund der verbesserten finanziellen Ausstattung, zum anderen aufgrund der immer weiter fortschreitenden Ausdifferenzierung der Fächer. So verzeichnete die Philosophische Fakultät im Jahr 1780<sup>45</sup> die bemerkenswerten

Anzahl von zehn Lehrstühlen, im Jahr 1801<sup>46</sup> vertraten immerhin noch neun Ordinarien die vielen unterschiedlichen Disziplinen.

Um diese hohe Anzahl der Lehrstühle und damit der Professoren über einen Zeitraum von fast 150 Jahren in der gebotenen Kürze hinreichend und strukturiert darstellen zu können, orientieren sich die folgenden Ausführungen an der bereits zuvor erwähnten Gliederung der Philosophischen Fakultät: Zunächst werden die Professoren der philologisch-historischen Fächergruppe – der späteren Geisteswissenschaften – vorgestellt, im Anschluss daran die Professoren der Naturwissenschaften. Durch häufig vorkommende Doppelbesetzungen der Professoren an zwei verschiedenen Fakultäten und eine starke Fluktuation innerhalb der Philosophischen Fakultät sind in den folgenden Darstellungen Überschneidungen der einzelnen Professorenbiographien nicht zu vermeiden. Viele Ordinarien hatten neben ihrem Lehrstuhl an der Philosophischen einen weiteren an den jeweils höheren Fakultäten, viele nur über einen kurzen Zeitraum, andere behielten ihn ein Leben lang. Ebenso kann an dieser Stelle nur ein kleiner Ausschnitt der zahlreichen Persönlichkeiten, die im Laufe des Jahrhunderts die Philosophische Fakultät durch ihre Forschung und Lehre geprägt haben, vorgestellt werden.

An der Kieler Universität gab es im ersten Jahrhundert ihrer Geschichte keinen eigenen Lehrstuhl für Lateinische und Griechische Philologie. Die Pflege des Lateinischen fiel in erster Linie dem Professor der Eloquenz, dem Inhaber



Daniel Georg Morhof  
(\* 1639; † 1691)

des Lehrstuhls für Beredsamkeit und Dichtkunst (Poesie) zu, an der Christiana Albertina erstmals durch Daniel Georg Morhof (\* 1639; † 1691) vertreten. Morhof, in Wismar geboren, hatte 1661 seine Promotion an der Universität Rostock abgeschlossen, wo er ebenfalls im Anschluss Professor für Poesie wurde. Noch vor seiner Berufung an die Kieler Hochschule galt Morhof als renommierter Gelehrter. Er stand mit bedeutenden Philologen seiner Zeit, hier vor allem mit Gelehrten in Holland und England, in engem Kontakt.<sup>47</sup> Nach seinem Tod im Jahr 1691 sollte der altsprachliche Unterricht an der Kieler Universität allerdings nicht ge-

pflegt werden; Morhofs Nachfolger Johann Burchard May, Sebastian Kortholt – im Kapitel zur Theologischen Fakultät ausführlich beschrieben – und Johann Michael Schwaniz (\* 1719; † 1761) blieben auf dem Gebiet des Lateinischen eher unbedeutend.<sup>48</sup>

Anzeichen dafür, dass die humanistischen Studien insgesamt an der Kieler Universität an Bedeutung verloren hatten, zeigten sich im Verzicht darauf, der Griechischen Sprache einen eigenen Lehrstuhl einzurichten. So vertrat Caeso Gramm, der zugleich Professor der Physiologie (Naturkunde) war, die Griechische Sprache. Ab 1682 vereinte sein Nachfolger Daniel Hasenmüller (\* 1651; † 1691) Griechische Sprache, Orientalische Sprachen, Homiletik und Poesie an einem Lehrstuhl. Nach seinem Tod 1691 blieb die Professur für Griechisch bis 1721 unbesetzt.

Die griechischen Studien waren als Hilfswissenschaft eng an die Entwicklungen der Theologischen Fakultät geknüpft. Mit dem Bedeutungsverlust der Exegese, die im 17. Jahrhundert zugunsten der Dogmatik immer weiter zurückgedrängt wurde, verlor das Griechische für die Theologen an Bedeutung.<sup>49</sup> Ähnlich verliefen die Prozesse für das Lateinische, welches an der Juristischen Fakultät vor allem als Hilfswissenschaft für das Studium der römischen Rechtsquellen genutzt wurde. Doch das Römische Recht trat im Wandlungsprozess des Bildungsideals der Juristischen Fakultät hinter das Studium der einheimischen Partikularrechte zurück.<sup>50</sup> Beide Fächer litten außerdem unter dem Vormarsch der deutschen Sprache in den Lehrbetrieb. »Die Muttersprache wurde zum Vehikel, Erkenntnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.«<sup>51</sup> Somit kam es zum vorzeitigen Tiefpunkt der alten Sprachen Griechisch und Latein in der Mitte des 18. Jahrhunderts an der Christiana Albertina.<sup>52</sup> Mit dem Voranschreiten frühaufklärerischer Tendenzen innerhalb des Wissensverständnisses trat im selben Maß die Bedeutung des Humanismus für Lehre und Forschung an den protestantischen Landesuniversitäten zurück. Erst mit dem *Stipendium philologicum*, welches die königliche Regierung im Jahr 1777 der Kieler Universität stiftete, sollte sich die Situation der Philologie verbessern.<sup>53</sup> Nach dem Vorbild anderer deutscher Universitäten wie Halle und Jena sollte der Lehrernachwuchs an den Lateinschulen gefördert und qualifiziert werden. Unter dem ordentlichen Professor Karl Friedrich Heinrich (\* 1774; † 1838) sollte die Philologie in Kiel einen neuen Stellenwert erhalten. Sein unermüdlicher Einsatz für die Errichtung eines Philologischen Instituts

war erfolgreich: 1809 folgte die schleswigsche Regierung Heinrichs Rat und richtete mit den Mitteln des Stipendiums ein Philologisches Institut ein.

Die Orientalischen Sprachen, zu Beginn mit Matthias Wasmuth (\* 1625; † 1688) an der Philosophischen Fakultät vertreten, hatten im Gegensatz zum Lateinischen und Griechischen an der Kieler Universität einen besseren Stand. Sie dienten der Theologie, gingen aber in ihrem Dienst nicht vollständig auf, sondern bewahrten sich neben ihr eine gewisse Selbstständigkeit. Heinrich Opitz, Wasmuths Schüler, gelangte nach 1679 auf den Lehrstuhl, stieg aber 1689 in die höhere Theologische Fakultät als Professor der Exegese auf. In immer kürzeren Zeitabschnitten folgten Daniel Hasenmüller, Heinrich Muhlius, der ebenfalls in die Theologische Fakultät wechselte, und Theodor Dassow (\* 1648; † 1721).<sup>54</sup>

Die Geschichte hatte innerhalb des akademischen Fächerkanons einen eigenen Lehrstuhl, der als Unterrichtsinhalt die heilige und profane Geschichte umfasste. In erster Linie galt die Geschichte als Hilfswissenschaft, ihre Vorlesungen sollten in einem Semester einen Überblick über die allgemeine Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zur Gegenwart geben. Die ersten beiden Vertreter des Fachs waren Michael Watson (\* 1623; † 1665), der bereits nach zweimonatiger Lehrtätigkeit starb, und Adam Tribbechovius (\* 1641; † 1687). Als dieser 1672 Kiel verließ, wurde die Geschichte mit der Redekunst verbunden. Somit vertrat der bereits erwähnte Morhof mit seinem Lehrauftrag die Geschichte, die für ihn allerdings nur ein Anhängsel der Redekunst blieb.<sup>55</sup>

Mit Morhofs Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Beredsamkeit und Dichtkunst, Johann Burchard May (\* 1652; † 1726), änderte sich das Verhältnis. May widmete sich der Geschichte als wissenschaftliches Themengebiet mit methodischen Einsichten. Aus den Vorlesungsankündigungen wird deutlich erkennbar, dass für ihn die Geschichte als Lehrstoff nicht etwas Feststehendes oder Fertiges war, sondern dass ihn neue Erkenntnisse und Aufgaben zur Nachprüfung des Überlieferten antrieben. Geschichte wurde somit nicht mehr als bestehendes Wissen nur weitergegeben, sondern erstmalig durch die Definition neuer Fragestellungen als Forschungsfeld erkannt.<sup>56</sup>

Die Staatslehre, ein althergebrachter Unterrichtsgegenstand in der Philosophischen Fakultät, wurde von 1665 bis 1704 durch Nicolaus Martini (\* 1632; † 1713) vertreten. Martini, in Bentwisch (Mecklenburg) geboren, hatte in Rostock studiert und 1666 in Kiel seine Doktorwürde erlangt, wo er noch im

selben Jahr als ordentlicher Professor der Politik in die Philosophische Fakultät eintrat. Martini verlegte jedoch früh, im Jahr 1671, seine Haupttätigkeit in die Juristische Fakultät, wo er 1688 Professor Primarius und 1702 Prokanzler wurde. Martini hielt sich auf dem Boden der überlieferten Anschauungen und lehrte nach Aristoteles, dessen Politik er für seine Hauptvorlesungen als allgemeine Staatslehre interpretierte. Neben dieser hielt er in den früheren Jahren noch eine zweite Vorlesung, nämlich über die europäischen Staaten. Als ein Themenkomplex untersuchte er dabei ihre Namen, Grenzen, die Einteilung der Bevölkerung, die Staatsform, die Ursachen ihrer Blüte und ihres Niedergangs sowie die politische Geographie, in der die Darstellung der staatlichen Einrichtungen reicher ausgestaltet war.<sup>57</sup>

Der eigentliche philosophische Bereich der Philosophischen Fakultät gliederte sich in die Fächer Metaphysik, Logik und Moralphilosophie. Der Lehrstuhl für Logik und Metaphysik wurde bei der Gründung der Universität mit Christoph Franck (\* 1642, † 1704) besetzt, einem erst 23-jährigen ehemaligen Schüler Musaeus'. Bereits 1674 wechselte dieser jedoch als ordentlicher Professor der Neutestamentlichen Exegese an die Theologische Fakultät und schied ein Jahr später gänzlich aus der Philosophischen Fakultät aus. Neben Franck wurde der bereits vorgestellte Adam Tribbechovius als Extraordinarius der Moralphilosophie nach Kiel berufen. Die Politische Philosophie wurde von dem bereits weiter oben aufgeführten Nikolaus Martini, der seit 1671 auch der Juristischen Fakultät angehörte, vertreten. Martini legte seinen Vorlesungen meist ebenfalls die aristotelischen Werke zugrunde und befasste sich daneben mit der neuzeitlichen Staatsphilosophie. Vor allem seine Auseinandersetzungen mit Hobbes verdienen es, in diesem Zusammenhang bemerkt zu werden.<sup>58</sup>

Im Jahr 1699 wurden die zuvor eigenständigen Fächer Logik, Metaphysik und Moral im Ordinariat von Georg Paasch (\* 1661; † 1707) zusammengefasst. Der in Danzig geborene und 1686 in Wittenberg promovierte Paasch begann 1689 in Kiel über Praktische Philosophie zu lesen, die er nach den Tabellen des Thomasius vortrug. Im Jahr 1701, nach der Vereinigung aller drei Fächer, lehrte Paasch dann ebenfalls Metaphysik.

Mit dem Tod Georg Paaschs im Jahr 1707 wurde der philosophische Lehrbetrieb zunächst unterbrochen. Nur der 1703 als ordentlicher Professor an die Philosophische Fakultät berufene Christoph Hinrich Amthor, gleichzeitig ordentlicher Professor in der Juristischen Fakultät, vertrat die Politische Philoso-

philie. Erst im Jahr 1709 wurden wieder drei Professoren für das Fach Philosophie, namentlich Ludwig Königsmann (\* 1679; † 1729), Albert zum Felde und Friedrich Gentzke, berufen. Die herausragendste Persönlichkeit unter diesen Gelehrten und innerhalb der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Friedrich Gentzke. Im Jahr 1679 als Sohn eines Pfarrers auf Usedom geboren, hatte er in Greifswald studiert und vertrat ab 1707 zunächst als außerordentlicher, ab 1721 dann als ordentlicher Professor das Fach der Philosophie in Kiel. Bis zu seinem Tod im Jahr 1757 blieb er an der Philosophischen Fakultät tätig. Gentzke hatte ein umfangreiches und vielschichtiges System der Philosophie herausgegeben, welches er in drei Hauptteile, »die *instrumentales, theoreticae* und *practicae*«, aufgliederte. Mit seinem Werk zur *Systema Philosophiae* aus dem Jahr 1725 entfernte sich Gentzke von jener Tradition der scholastisch-aristotelischen Philosophie und begann eine neuzeitliche Philosophie zu begründen: Dies tat er mit einer »wesentlichen und berechtigten Rebellion gegen die Herrschaft des Aristotelismus«. <sup>59</sup>

In anderen Teilen Deutschlands hatte bereits zuvor die Philosophie Christian Wolffs ihren Siegeszug angetreten, die in Kiel mit der Berufung Johann Christoph Hennings' (\* 1708; † 1764) im Jahr 1738 einkehren sollte. Bereits seine ersten Vorlesungen wurden durch die revolutionären Theorien nach Wolff und Gottsched (\* 1700; † 1766) bestimmt. Hennings, 1708 in Plön geboren, übernahm den Lehrstuhl für Philosophie an der Kieler Universität als zunächst außerordentlicher Professor, ab 1725 als Ordinarius. Daneben wurde er 1721 zum Professor für Politik und Physik an der Philosophischen Fakultät und ab 1739 außerdem zum ordentlichen Professor der Moral. In erster Linie widmete Hennings seine Schaffenskraft der Philosophie – die Physik blieb zeitlebens nur ein Teilgebiet.

Prägte Gentzke die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts an der Christiana Albertina, so ist die zweite Hälfte ebenfalls fest mit einer Person verknüpft: Wilhelm Ernst Christiani (\* 1731; † 1793). Christiani, in Kiel geboren, studierte ebenda Philosophie bei Gentzke und Hennings und wurde 1758 Extraordinarius für Logik. Im Jahr 1761 wurde Christiani zudem außerordentlicher Professor des Naturrechts und der Politik, 1763 ordentlicher Professor und Bibliothekar, 1766 dazu ordentlicher Professor der Beredsamkeit und Poesie. Christiani vertrat in seinen Vorlesungen zudem als Professor der Geschichte die Fächer Kirchengeschichte sowie Deutsche und Schleswig-Holsteinische Geschichte. An diesem

umfangreichen Tätigkeitsfeld zeigte sich, dass Christiani, bedingt durch den bereits angesprochenen wirtschaftlichen Niedergang der Universität und die daraus resultierende Unterbesetzung des Lehrkörpers, gezwungen war, fast alle Gebiete der Philosophischen Fakultät zu vertreten. »Er lehrte philosophische Geschichte, Natur- und Völkerrecht, Logik und Metaphysik, Politik, Moral, Mathematik und stellte Übungen im Lateinischen und Deutschen Stil.«<sup>60</sup>

Von ebenfalls großer Bedeutung für die Christiana Albertina war die Tätigkeit von Johann Nikolaus Tetens (\* 1736; † 1807). Tetens, 1736 in Tetenbüll im Herzogtum Schleswig geboren, war seit 1763 Professor in Bützow und wurde im Jahr 1776 nach Kiel berufen. Sein Wirken an der Fakultät stand in einem engen Zusammenhang zu den philosophischen Entwicklungen rund um die aufklärerischen Theorien und Ideen Immanuel Kants (\* 1724; † 1804). So ist Tetens vielleicht der erste Kieler Philosoph, der wirklich auf den allgemeinen Gang der Philosophiegeschichte Einfluss genommen hat und dem darum mehr als eine lokale Bedeutung zukommt. Tetens war ein Denker, der sich mit großer Selbstständigkeit den philosophischen Fragen seiner Zeit gestellt und in der Vermittlung des Empirismus mit dem deutschen Rationalismus, der Metaphysik und der transzendenten Philosophie ein sicheres Fundament zu geben versucht hat.<sup>61</sup> 1789 verließ Tetens Kiel und arbeitete fortan am Finanzkolegium in Kopenhagen.

Wie bereits zu Beginn des Kapitels erwähnt, umfasste der naturwissenschaftliche Bereich der Philosophischen Fakultät die Fächer Naturphilosophie, Mathematik und Physik. Das Gebiet der Mathematik war wiederum untergliedert in die Teilbereiche Technik und Astronomie. Die mathematischen Vorlesungen beschäftigten sich dabei mit praktischen Fragen des Deichbaus, des Finanz- und Versicherungswesens und dienten im Allgemeinen der Erklärung der Naturvorgänge.

Der erste Vertreter der Mathematik an der gerade neu gegründeten Christiana Albertina war Samuel Reyher (\* 1635; † 1714). Als Professor der Philosophischen und später der Juristischen Fakultät prägte er in seiner 49-jährigen Amtszeit entscheidend das Bild der Hochschule und war in den ersten Jahrzehnten des Kieler Lehrkörpers eine der bedeutendsten Persönlichkeiten.<sup>62</sup> Samuel Reyher wurde in Schleusingen (Thüringen) geboren und begann 1654 in Leipzig ein Studium der Philosophie, Mathematik und Rechtswissenschaften. Auf einer Durchreise nach Leiden zur Beendigung seines Jurastudiums machte

Reyher einen Zwischenstopp in Rinteln und traf dort auf den Philosophen Michael Watson, der bereits einen Ruf an die Christiana Albertina erhalten hatte. Nach seiner Promotion folgte Reyher Watson nach Kiel und wirkte hier ab



Samuel Reyher (\* 1635; † 1714)

1665 als ordentlicher Professor der Mathematik, 1673 unter Beibehaltung seiner Zugehörigkeit zur Philosophischen Fakultät auch als Extraordinarius an der Juristischen Fakultät. 1702 wurde Reyher Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, deren Präsident Leibniz (\* 1646; † 1716) mit ihm eine lebhaftere Korrespondenz unterhielt. Der Lehrauftrag, den Reyher bei seiner Berufung an die CAU erhielt, teilte sich in Vorlesungen über höhere und niedere Mathematik. Reyher veranstaltete mit seinen Studenten physikalische Demonstrationen und praktische Übungen, er baute 1667 in einer Bodenkammer über dem Konsistoriumssaal eine *camera obscura*, die später

als eine Sehenswürdigkeit der Stadt Kiel gelten sollte. Obwohl sich Reyher mit seinen häufig über Jahrzehnte andauernden Beobachtungs- und Versuchsreihen in die Entwicklungslinien eines modernen Forschers stellte, blieb er doch als ein autoritätsgläubiger Gelehrter der Wahrheit der Bibel verpflichtet. Sie war für ihn Quelle unumstößlicher wissenschaftlicher Wahrheiten. Reyher blieb somit, trotz seiner vielseitigen naturwissenschaftlichen und experimentellen Arbeiten, eng an Strukturen des barocken Zeitalters gebunden und stand somit weiterhin in der Tradition eines klassischen »Polyhistor«.<sup>63</sup>

Als unmittelbare Nachfolger Reyhers, die alle als Vertreter der Mathematik an der Kieler Hochschule lehrten, seien an dieser Stelle noch Friedrich Koes (\* 1694; † 1766), Jöns Matthias Ljungberg (\* 1748; † 1812), Johann Nikolaus Tetens, Friedrich Valentiner (\* 1756; † 1813) und Nikolaus Theodor Reimer (\* 1772; † 1832) genannt.

Caeso Gramm (\* 1640; † 1673) war der erste Vertreter des Faches Naturkunde an der Christiana Albertina, das in den Vorlesungsverzeichnissen als »*philosophia naturalis*« angekündigt wurde. In Tönning geboren, studierte er in Altorf und Basel Medizin und promovierte 1665 in Leiden zum Doktor der

Medizin und Philosophie. Im Winter 1665/66 berief ihn Herzog Christian Albrecht an seine neue Akademie als Professor für Griechische Sprache und Physik. Seine Hauptaufgabe bestand darin, die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles zu erklären. Doch Gramm starb nach nur achtjähriger Tätigkeit 1673 in Kiel. Während seiner nur kurzen Lehrtätigkeit an der Kieler Hochschule bemühte er sich in erster Linie darum, seinen Studenten die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles näherzubringen.<sup>64</sup>

Als ein weiterer Vertreter der Naturkunde galt Johann Ludwig Hannemann (\* 1640; † 1724). In Amsterdam geboren, studierte er zunächst Theologie, dann Medizin. 1668 ließ er sich erst in Friedrichstadt an der Eider, später in Kiel als praktischer Arzt nieder. 1675 folgte er dem Ruf des Herzogs an die Christiana Albertina als Professor der Physik. Hannemanns Vorlesungen umfassten die gesamte Naturkunde, dabei allerdings ohne Ansätze einer modernen Naturbetrachtung. Seine Lehrtätigkeit war noch von magischen und mythischen Deutungen geprägt: Tiere und Pflanzen wurden nach ihrem Auftreten in der Bibel behandelt. Ganze Vorlesungen hielt Hannemann *De Monstris et Spectris* und illustrierte seinen Vortrag mit Kuriositäten und »Missgeburten« aus seiner reichhaltigen Privatsammlung. Hannemann war ein Gelehrter im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, dem es nicht gelungen war, die langsam einsetzenden aufgeklärten Strömungen zu erkennen und in seine Tätigkeit als Gelehrter einzubinden. Weiterhin bestritt er in seinen Vorlesungen, dass die Luft Gewicht besitzt, und schrieb das Steigen und Fallen des Barometers magischen Kräften zu.<sup>65</sup>

Die neu gegründete Professur für Experimentalphysik an der Philosophischen Fakultät vertrat ab 1693 der auch im nachfolgenden Kapitel zur Medizinischen Fakultät thematisierte Wilhelm Huldreich Waldschmidt (\* 1669; † 1731). Als Sohn des in Marburg tätigen Professors für Medizin und Physik, Johann Jacob Waldschmidt (\* 1644; † 1687), führte ihn sein Weg nach dem Studium und der Promotion 1691 in Marburg direkt in das Amt des ordentlichen Professors der Medizinischen und ab 1693 auch der Philosophischen Fakultät in Kiel. Waldschmidt stand den Methoden der modernen Naturwissenschaften und der Experimentalphysik bereits deutlich näher als sein Kollege Hannemann. Für seine naturphilosophische Einstellung war René Descartes (\* 1596; † 1650) das große Vorbild. In seinen Vorlesungen kombinierte Waldschmidt bereits theoretische und praktische Teile, untersuchte den Zusammenhang zwischen Ursache

und Wirkung und unterzog das Ergebnis dann abschließend einer Auswertung. Er betonte immer wieder, dass Versuche die Grundlage für das Auffinden von Naturgesetzen seien, und stand somit in einem engen Kontext zur Entwicklung der modernen Naturwissenschaften. In seinen Ankündigungen zu den Vorlesungen und Privatkollegien finden sich keine Hinweise mehr auf die Bibel, die er als Beweismittel naturwissenschaftlicher Erkenntnisse ablehnte.<sup>66</sup>

Friedrich Gentzke, dessen Wirken und Leistungen bereits im Zusammenhang mit dem Lehrstuhl für Philosophie erörtert wurden, war durch seine Professur für Politik und Physik ebenfalls maßgeblich für die Entwicklung der Naturwissenschaften an der Kieler Universität. Gentzke widmete zwar seine ganze Schaffenskraft der Philosophie, jedoch ist er ein gutes Beispiel für die Verquickung der Philosophie mit den Naturwissenschaften um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Als Anhänger der von Gottfried Wilhelm Leibniz und Christian Wolff begründeten Philosophie versuchte er, ebenso wie diese ein enzyklopädisches Lehrgebäude aufzustellen, in dem jede Wissenschaft ihren Platz erhalten sollte. Theologische, juristische, psychologische und politische Fragen gehörten daher neben naturwissenschaftlichen und philosophischen zum Programm seiner Vorlesungen. Bei seinen Ausführungen benutzte Gentzke die von Leibniz entwickelte logistische Methode zur Formulierung seiner Gedanken. Für ihn galt nicht Descartes als Vater der neuen Philosophie, sondern dies fiel eher Francis Bacon (\* 1561; † 1626) und natürlich Leibniz zu. Für Kiel war Gentzke ein bedeutender Systematiker der vorkantschen Zeit, der es schaffte, verschiedene Fächer in seinem philosophischen Lehrgebäude zu verschmelzen.<sup>67</sup>

Johann Christoph Hennings (\* 1708; † 1764), in Fegetasche bei Plön geboren, studierte ab 1728 in Jena Geschichte, Theologie sowie Orientalische und Moderne Sprachen und begann durch das Zusammentreffen mit dem Kieler Kurator von Westphalen ab 1738 die akademische Laufbahn als ordentlicher Professor der Physik und Metaphysik an der Christiana Albertina. Hennings wurde bei seiner Berufung gleichzeitig zum Leiter der Universitätsbibliothek ernannt. Er war Anhänger der Wolff'schen Philosophie und behandelte die Physik als Einzeldisziplin eines philosophischen Systems, wie es bereits Gentzke praktiziert hatte.<sup>68</sup>

Kurz soll an dieser Stelle noch auf Johann Friedrich Ackermann, der im Rahmen seines Ordinariats an der Medizinischen Fakultät noch vorgestellt wird, hingewiesen werden. Ackermann bekleidete ab 1763 gleichzeitig den

Lehrstuhl für Physik an der Philosophischen Fakultät und beschäftigte sich im Zuge dessen ausführlich mit Fragen der Astronomie. Auf sein Wirken hin wurde die erste Sternwarte auf dem Turm des Kieler Schlosses im Jahr 1769 errichtet. In den Jahren 1761 bis 1773 behandelte er die Physik im Rahmen der Naturkunde, deren philosophische Grundlage für ihn die *Monadentheorie* von Leibniz war. In der Mechanik und Optik, besonders in der Farbenlehre, orientierte sich Ackermann an den Werken Isaac Newtons (\* 1643; † 1727). Rund 100 Jahre nach dem Erscheinen der *Principia mathematica* (1686), dem Standardwerk aller physikalischen und astronomischen Bücher, wurde damit auch die Lehre Newtons in Kiel bekannt.<sup>69</sup>

Die Herausbildung weiterer Fächer, die heute an der Philosophischen Fakultät zum festen Bestand gehören, geschah deutlich später. Das Institut für Psychologie wurde im Jahr 1898,<sup>70</sup> der erste Lehrstuhl für Pädagogik 1948 eingerichtet.<sup>71</sup> Die Klassische Archäologie trat als eigenständige wissenschaftliche Disziplin erst 1895,<sup>72</sup> die Kunstgeschichte 1893 in Erscheinung.<sup>73</sup>

Die Emanzipation der Philosophischen Fakultät von ihrer Funktion als Vorstufe der höheren Fakultäten setzte an der Christiana Albertina Ende des 18. Jahrhunderts ein. Durch die Erweiterung des Fächerangebots in Folge der immer stärker voranschreitenden Differenzierung der Teildisziplinen stieg im Jahr 1780 die Anzahl der Lehrstühle auf einen erstmaligen Höchststand von zehn an. Diese Entwicklung vollzog sich durch die methodische Abgrenzung der unter den Begriffen Geistes- und Naturwissenschaften zusammengefassten Bereiche. Die Philosophische Fakultät stand allerdings noch für eine lange Zeit im Schatten der drei höheren Fakultäten, da sich keine konkreten Berufskarrieren an das Studium anschlossen. Die Emanzipation der Fakultät stand in engem Verhältnis zur Entwicklung des Schulwesens.<sup>74</sup>

## Die Professoren und die Lehrstühle der Medizinischen Fakultät

Die Medizinische Fakultät startete im Gründungsjahr 1665 mit der Besetzung zweier Lehrstühle: Der Professor Primarius hatte sich mit der Heilung von Krankheiten zu befassen, d. h. mit dem scholastischen Programm der *Causae et Curae*.<sup>75</sup> Auf diesen Lehrstuhl berief Herzog Christian Albrecht Kaspar March

(\* 1619; † 1677), der, in Penkun (Pommern) geboren, seine Studienzeit in Greifswald verbracht hatte und dort auch zum außerordentlichen Professor für Mathematik und Medizin berufen worden war. Über Rostock, wo er ebenfalls Professor für Mathematik und Medizin war, führte sein Weg 1665 nach Kiel an die Christiana Albertina als Vertreter der Praktischen Medizin. March wurde während seiner Kieler Amtszeit in den Jahren 1666 und 1670 zum Prorektor gewählt, ging dann aber 1673 als Leibarzt des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (\* 1620; † 1688) nach Berlin.

Seine Vorlesungsankündigungen geben Aufschluss darüber, wie March versuchte, alte und neue Quellen zu kombinieren. Mit seinen theoretischen Vorlesungen zur Einsicht in die Natur und den Körper, die auf älteren Überlieferungen fußten, verknüpfte er Vorführungen und Experimente mit ausgesuchten Fällen.

Den zweiten Lehrstuhl besetzte der Herzog mit Johann Daniel Major (\* 1634; † 1693). Major, in Breslau geboren, hatte in Wittenberg Physik und Medizin studiert und seine Promotion 1660 in Padua abgeschlossen. Nachdem er eine



Johann Daniel Major  
(\* 1634; † 1693)

Stelle als Pestarzt in Hamburg angenommen hatte, folgte er 1665 dem Ruf an die Christiana Albertina mit der Verpflichtung, neben der Theoretischen Medizin ebenfalls die Botanik und die Chemie zu vertreten. In der Ausrichtung des zweiten Lehrstuhls wird der breite Fächerkanon deutlich, der sich im Bild des Polyhistor widerspiegelte. Um diese Lehrtätigkeit ausfüllen zu können, musste der Professor ein enzyklopädisch gebildeter Wissenschaftler sein. Durch die Besetzung Johann Daniel Majors wurde dieser Aufgabenbereich dann auch im Sinne des klassischen Universalgelehrten ausgefüllt. Neben den Einführungs-

vorlesungen in das Gebiet der Medizin war Major Fachvertreter der Anatomie, Präfekt des ersten Kieler »Hortus medicus« und Gründer des *Museum Cimbricum*. In seinem Lehrprogramm kam Major von der Medizin und Physik über die Altertumskunde zur Kunstwissenschaft, die ihn zum Fachmann der noch frühen Museumskunde machen sollte. Im

Zuge dieser Tätigkeiten gründete er das erste öffentlich zugängliche naturhistorische Museum im Jahr 1688. Als Leibarzt des Fürstbischofs von Lübeck, Prinz August Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf (\* 1646; † 1705), bekleidete Major zudem in den Jahren 1668, 1672 und 1676 noch dreimal die Würde des Prorektors. Er starb 1693 im Zuge eines Besuchs am Krankenbett der schwedischen Königin Ulrika Leonore (\* 1688; † 1741) in Stockholm.<sup>76</sup>

Die beiden Gründungsprofessoren March und Major als Vertreter der Praktischen und Theoretischen Medizin blieben die prägenden Persönlichkeiten des 17. Jahrhunderts im Bereich Medizin. Ihre Nachfolger, Johann Nikolaus Pechlin (\* 1646; † 1706) und Johann Ludwig Hannemann (\* 1640; † 1724), müssen an dieser Stelle in Anbetracht der gebotenen Kürze vernachlässigt werden.

Mit dem bereits im Abschnitt zur Philosophischen Fakultät behandelten Wilhelm Huldreich Waldschmidt betrat erneut ein Professor die Bühne, der in seiner 40-jährigen Amtszeit die Medizinische Fakultät und ihre fachliche Ausrichtung maßgeblich beeinflusste. Waldschmidt, geboren 1669 in Hanau, studierte in Marburg, Gießen und Zürich und promovierte daraufhin 1691 in Kiel. Als Schwiegersohn Johann Daniel Majors war sein Weg in das akademische Amt an der Christiana Albertina als Vertreter der Theoretischen Medizin, Anatomie und Botanik bereits vorgezeichnet. 1691 wurde er ordentlicher Professor der Medizin sowie 1697 ordentlicher Professor für Experimentalphysik an der Philosophischen Fakultät. »Als einer der wenigen fortschrittlichen Geister im Übergang vom 17. in das 18. Jahrhundert in Kiel, bekannte er sich zu den Gesetzmäßigkeiten der äußeren Naturerscheinungen.«<sup>77</sup> Seine Lehrtätigkeit kombinierte Waldschmidt nach einem theoretischen Einführungsteil mit der Vorführung eines Experiments, um dann die Ergebnisse mit Hilfe der Mathematik, Physik oder Chemie zu überprüfen. Waldschmidt führte als Vertreter der Anatomie neuartige Demonstrationen ein, die sich z. B. mit physiologischen Versuchen zum Blutkreislauf oder der Injektion von Opium im Hunderversuch beschäftigten. Die inhaltliche Breite seiner Vorlesungen in der Medizinischen wie auch der Philosophischen Fakultät und seine zahlreichen Publikationen offenbarten im Querschnitt seiner 40-jährigen Amtszeit allerdings weiterhin das Bild eines Universalgelehrten. Waldschmidt las zur Mineralogie, Phytologie, Zoologie, Botanik, Chemie, er verband Anatomie und Physiologie und vertrat dabei die scholastischen Säulen der Therapeutik. In Waldschmidts Lehrtätig-

keit vereinten sich deutlich die Strömungen einer aufgeklärten Fortschrittlichkeit und einer noch barocken Traditionsgebundenheit.<sup>78</sup>

Neben Waldschmidt prägte vor allem Günther Christoph Schelhammer (\* 1649; † 1716) das Bild der Medizinischen Fakultät im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert. Schelhammer, in Jena geboren, studierte ebendort Mathematik, Philosophie und Philologie, später auch Medizin. 1679 wurde Schelhammer Professor für Botanik, Physiologie und Pathologie in Helmstedt, 1690 dann Professor für Anatomie, Chirurgie und Botanik an der Kieler Hochschule. Schelhammer pflegte viele Kontakte zu den »bedeutendsten Köpfen des Barockzeitalters, was ihn langfristig zu einem fortschrittlichen Geist seiner Zeit werden ließ«. <sup>79</sup> Er legte seiner Heilkunde das naturphilosophische Modell von René Descartes zugrunde und versuchte, aus der Verbindung von »scholastischer Spekulation und reiner Naturbeobachtung zu einem naturwissenschaftlichen Empirismus zu kommen, wie wir ihn erst für das zweite Jahrhundert der Kieler Medizinischen Fakultät«<sup>80</sup> kennen.

Nach dem Tod Schelhammers im Jahr 1716 blieb der Lehrstuhl mehr als zehn Jahre vakant, bis Karl Friedrich Luther (\* 1663; † 1744) 1726 zum neuen Lehrstuhlinhaber berufen wurde. Bis dahin führte Waldschmidt die Geschäfte der Medizinischen Fakultät allein. In diese, allgemein als Niedergang der Christiana Albertina bezeichneten Phase ab 1725 waren unterschiedliche Persönlichkeiten Teil der Fakultät, ohne jedoch tiefe Spuren an ihr zu hinterlassen. In der Übergangsphase von Waldschmidt zu Kannegießer wirkten und lehrten Georg Gottlieb Richter (\* 1694; † 1773), Christoph Martin Burchard (\* 1680; † 1742), Johann Christoph Lischwitz (\* 1693; † 1743) und die Brüder Ernst Gotthold Struve (\* 1714; † 1743) sowie Friedrich Christian Struve (\* 1717; † 1780) an der Medizinischen Fakultät.

Gottlieb Heinrich Kannegießer (\* 1712; † 1792) markierte mit seiner fast 50-jährigen Tätigkeit an der Kieler Hochschule um die Mitte des 18. Jahrhunderts den zweiten Einschnitt. Seine Persönlichkeit gilt als die dominierende Gestalt der Medizinischen Fakultät, der er als Dekan über Jahrzehnte hinweg vorstand und deren Lehrbetrieb er von 1743 bis 1751 allein aufrechterhielt. Kannegießer, 1712 in Gotha geboren, schloss sein Studium 1732 in Kiel ab, wo er 1742 Ordinarius der Medizinischen Fakultät wurde. Besondere Verdienste erwarb sich Kannegießer auf dem Gebiet der Gerichtsmedizin, die schon damals aufgrund ihres praktischen Bezugs und ihrer Bedeutung hohes Ansehen genoss.

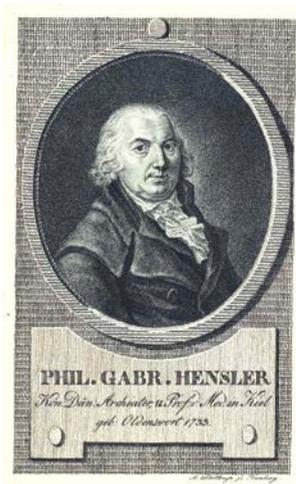
In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte die Medizinische Fakultät vor dem Hintergrund der sich wandelnden politischen wie wirtschaftlichen Verhältnisse des Herzogtums ein neues akademisches Profil. War sie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch durch die klassische Zweiteilung in Praktische und Theoretische Medizin geprägt gewesen, profilierte sie sich bereits im Jahr 1780 mit vier Lehrstühlen. Heinrich Schipperges weist in seinen Ausführungen zur Lehrstuhlentwicklung im Jahr 1780 auf fünf Lehrstühle hin,<sup>81</sup> die Besoldungstabelle des Jahres 1780<sup>82</sup> listet hingegen nur vier Lehrstühle auf, die namentlich mit den Professoren Kannegießer, Ackermann, Johann Christian Kerstens (\* 1713; † 1801) und Georg Heinrich Weber (\* 1752; † 1828) besetzt waren. Diese vier, erst ab 1782<sup>83</sup> dann fünf Lehrstühle, gliederten sich entsprechend dem Wandlungsprozess des Wissenschaftsverständnisses vom Barock zur Aufklärung nun in deutlich differenziertere Teilbereiche: Der Vertreter der Praktischen Medizin lehrte die Disziplinen Arzneimittel und Botanik, die Theoretische Medizin umfasste die Fächer Physiologie und Pathologie; abgetrennt und damit zu eigenständigen Disziplinen erhoben wurden die Anatomie, die Theoretische Chirurgie sowie die Pharmazie mit der Hilfswissenschaft Chemie. Als fünfte Fachdisziplin folgte ab 1782 die Medizinische Polizei, die sich u. a. mit Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege befasste.

Neben dem bereits erwähnten Kannegießer sei an dieser Stelle noch auf Johann Friedrich Ackermann (\* 1726; † 1804) ausführlicher hingewiesen. Ackermann, als Sohn eines Predigers zu Waldkirchen im Vogtland geboren, hatte ab 1742 in Göttingen Medizin studiert und ebendort 1751 promoviert. Auf die außerordentliche Professur an der Medizinischen Fakultät der Christiana Albertina (ab 1760) folgte 1763 das Ordinariat und ab 1775 das Amt des Direktors des Astronomischen Instituts. Vierzig Jahre wirkte Ackermann an der Medizinischen Fakultät; parallel dazu lehrte er auch an der Philosophischen Fakultät, wo er sich besonders der Experimentalphysik widmete. Neben der Physiologie und der Gerichtlichen Medizin lehrte er die Astronomie und bewegte sich damit als Mediziner noch im Feld der klassischen frühneuzeitlichen Wissenschaftler, die sich durch ihre enzyklopädische Gelehrsamkeit auszeichneten.<sup>84</sup>

Im Jahr 1777 beschlossen die ordentlichen Mitglieder als Gremium der Medizinischen Fakultät die Statuten und Organisationen der Fakultät zu reformieren. Die Medizinische Fakultät war bis zur Begründung des staatlichen Sani-

tätskollegiums im Jahre 1804 zugleich die oberste Gesundheitsbehörde für die Ämter Kiel, Kronshagen und Bordesholm, wozu damals auch Neumünster gehörte. In den Statuten der Medizinischen Fakultät war bereits 1665 ausdrücklich festgelegt worden, dass ihr die Überwachung der Apotheken und die Prüfung der Pharmazeuten oblagen und sie somit als medizinale Aufsichtsbehörde fungieren sollte. Bei dem stetig autonomer werdenden Medizinalwesen musste die Medizinische Fakultät ihrer wachsenden Rolle durch eine Reformierung ihrer Statuten gerecht werden. Oberstes Ziel war es bei der Neuorganisation der akademischen Strukturen innerhalb der Fakultät, das sog. »Kurpfuschertum« zu bekämpfen.<sup>85</sup>

Für den vorliegenden Betrachtungszeitraum ist noch diejenige Persönlichkeit, die im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert das Bild der Medizinischen Fakultät geprägt hat, von Relevanz: Philipp Gabriel Hensler (\* 1733; † 1805)



Philipp Gabriel Hensler  
(\* 1733; † 1805)

wirkte 15 Jahre an der Christiana Albertina und nahm besonders in den Zeiten des bildungsgeschichtlichen Umbruchs großen Einfluss auf die innere und äußere Entwicklung der Fakultät. Hensler, in Oldenswort bei Eiderstedt geboren, promovierte 1762 neben einem Theologiestudium in Göttingen ebenda zum Doktor der Medizin. Nach mehreren Jahren der praktischen Erfahrung als niedergelassener Arzt in Altona berief man ihn 1789 als ordentlichen Professor an die Kieler Medizinische Fakultät. Hensler wirkte auf den Gebieten der Staatsarzneikunde und der Geschichte der Medizin. Besondere Beachtung fand er für die ersten Versuche einer systematischen Medizinalstatistik (1767), die er mit der Nationalökonomie zu verbinden suchte, und als Begründer

der historischen Pathologie. In seinen Beiträgen zu diesem Fachgebiet untersuchte er, wie sich die Gesundheit im Laufe der Jahrhunderte verändert hatte, welche Krankheiten verdrängt, modifiziert und neu entstanden waren. In einem Bericht vom Ende des 18. Jahrhunderts kritisiert er die schlechte Basis des akademischen Unterrichts an der Kieler Medizinischen Fakultät. In seinen

Augen hätten die wichtigen Hilfswissenschaften wie die Mineralogie, die Chemie und die Pharmazie in Kiel noch nicht ihren Stellenwert erreicht. Völlig vernachlässigt seien seiner Meinung nach die Fächer Chirurgie und Geburtshilfe, die Anatomie wäre, wenn gerade mal eine Leiche vorhanden sei, ebenfalls nur mangelhaft vertreten. Als Voraussetzung eines adäquaten Unterrichts sah er in erster Linie den Bau klinischer Anstalten, ohne die keine Fakultät weiterhin angemessen und fortschrittlich arbeiten könne.<sup>86</sup>

Eine erste Reaktion auf diese Kritik und die kategorische Unterfinanzierung der Kieler Universität wurde im Neubau des Universitätsgebäudes verwirklicht. Im Jahr 1768 hatte unter der Vormundschaft Katharina der Großen (\* 1729; † 1796) der Architekt Ernst Georg Sonnin (\* 1713; † 1794) den Auftrag erhalten, für die Bibliothek, das Archiv, den Sitzungssaal der Gremien und das *Theatrum Anatomicum* neue Räumlichkeiten zu schaffen. Diente zuvor noch der Theologische Hörsaal als Raum für anatomische Untersuchungen – ein Zustand, den die Theologen oft genug beklagten<sup>87</sup> – sollte das *Theatrum Anatomicum* fortan seinen Platz im Obergeschoss des neuen Universitätsgebäudes in der Kattenstraße erhalten.<sup>88</sup>

Eine weitere Reaktion folgte mit dem Bau der neuen Klinikgebäude im Jahr 1805: In diesem Jahr wurden die beiden Hebammenanstalten aus Altona und Flensburg nach Kiel verlegt, aus deren Zusammenschluss im Folgenden die erste Universitäts-Frauenklinik und Hebammenlehranstalt entstand.<sup>89</sup> Eng mit dem Neubau der Klinikgebäude ist der Name Christian Rudolf Wilhelm Wiedemann (\* 1770; † 1840) verbunden. In Jena geboren, studierte er ebenda Medizin und promovierte 1792. Zwei Jahre später wurde Wiedemann zum Professor am Institut für Anatomie und Chirurgie in Jena ernannt. 1805 nach Kiel berufen, begann seine erfolgreiche Karriere als ordentlicher Professor für Geburtshilfe und als Leiter des neu gegründeten Kieler Gebärsaals. Neben seiner Lehrtätigkeit publizierte Wiedemann zahlreiche Werke, die ihm auf dem Gebiet der Geburtshilfe ein hohes Renommee verschafften: Mit seinem *Handbuch der Anatomie* (1796) und dem *Lehrbuch für Hebammen* (1814) reformierte er die deutsche Hebammenausbildung maßgeblich.

Doch zu der bereits von Hensler geforderten Aufwertung der einzelnen Fächer wie Mineralogie und Chemie sowie der damit verbundenen Ausdifferenzierung der Fächer kam es erst im Laufe des 19. Jahrhunderts. Auch wenn einzelne Disziplinen immer wieder in den Ankündigungen der Vorlesungs-

und Lehrtätigkeiten der einzelnen Professoren auftauchten, fanden sie nur als Hilfswissenschaft der Medizin Berücksichtigung. So wurde meist Chemie, ebenso wie Botanik, nur soweit vorgetragen, wie sie einen Bezug zur »Materia medica« aufwies. Gerade die Chemie als Hilfswissenschaft der Medizin führte in Kiel ein Schattendasein und blieb bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts von den Fortschritten auf diesem Gebiet und den umwälzenden Entdeckungen unberührt, die sie Ende des 18. Jahrhunderts zur vollwertigen Wissenschaft erhoben.<sup>90</sup> Sowohl Johann Daniel Major, Wilhelm Huldrich Waldschmidt als auch Gottlieb Heinrich Kannegießer waren allesamt keine offiziellen Dozenten und damit Vertreter der Chemie. Gleiches gilt für die Zoologie und Meereskunde, die bis 1868 nur in Verbindung mit der Medizin oder den Wirtschaftswissenschaften an der Universität gelehrt wurden. Im genannten Jahr erhielt die Kieler Universität das erste Ordinariat für Zoologie, das gleichzeitig zur Gründung des Instituts unter Karl August Möbius (\* 1825; † 1908) und Victor Hensen (\* 1835; † 1924) führte.<sup>91</sup>

Auch die Mineralogie wurde unter den Professoren Johann Christian Fabricius (\* 1745; † 1808), Christoph Heinrich Pfaff (\* 1773; † 1852) und Christian Rudolf Wilhelm Wiedemann (\* 1770; † 1840) zwar gelehrt, entwickelte sich aber erst mit Berufung Johannes Lehmanns (\* 1851; † 1925) im Jahr 1868 zu einer eigenständigen Wissenschaft, worauf die Gründung des Mineralogischen Instituts im Jahr 1891 folgte.<sup>92</sup>

Als erster Vertreter der Geographie gilt Samuel Reyher; der bereits erwähnte Johann Daniel Major lehrte diese Disziplin als reine Erdbeschreibung mit den Abteilungen Chorographie, Topographie und Hydrographie. Die Mathematische Geographie wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Wilhelm Ernst Christiani und von dessen Sohn Johann Wilhelm Christiani vertreten. Erst mit der Errichtung eines eigenen Lehrstuhls im Jahr 1879 trat die Geographie aus dem Schattendasein einer Hilfswissenschaft heraus und entwickelte sich zu einer Wissenschaft im modernen Sinn.<sup>93</sup>

## Die Professoren und die Lehrstühle der Juristischen Fakultät

Neben der Konfessionalisierung war die Territorialisierung ein deutliches Kennzeichen der protestantischen Hochschulen. Die Landesuniversitäten dienten der Ausbildung eines modernen Beamtentums, und so drangen die akademischen Eliten als Experten verstärkt in die Berufsfelder der höfischen Verwaltung, in territoriale und städtische Ämter, in Gerichte und Kirchen.<sup>94</sup> Im Laufe des 18. Jahrhunderts verdrängte die Jurisprudenz die Theologie als universitäre Leitwissenschaft, deren bisherige Vormachtstellung keine Fortsetzung mehr finden sollte.<sup>95</sup> Allerdings sei an dieser Stelle ergänzend darauf hingewiesen, dass es diese Führungsposition der Theologischen Fakultät, vergleicht man die Besoldungsregister und die personelle Zusammensetzung beider Fakultäten, an der Kieler Hochschule zu keiner Zeit durchgehend gegeben hat.<sup>96</sup>

Die Juristische Fakultät wurde bei der Gründung der Christiana Albertina mit fünf Ordinariaten bedacht. Die Gliederung der Fächer entsprach den vier Teilen des *Corpus Iuris Civilis*: Das vornehmste Ordinariat, den Lehrstuhl für Pandekten, erhielt Erich Mauritius (\* 1631; † 1691) und wurde somit Professor Primarius. Heinrich Michaelis (\* 1627; † 1678) bekam als zweiter Professor den Lehrstuhl für den Kodex. Die besondere Professur für Natur- und Völkerrecht übernahm als dritter Professor Samuel Rachel (\* 1628, † 1691), die Novellen wurden der vierten Professur, also Johann Schwenck (\* 1633; † 1696), zugewiesen. An fünfter Stelle standen die Institutionen mit Simon Heinrich Sannemann, der zunächst als Extraordinarius eingestellt wurde, aber kurz nach der Gründung im Jahre 1666 eine ordentliche Professur erhielt. Die Statuten der Juristischen Fakultät waren in den Jahren 1665/66 von Erich Mauritius und dem bereits in diesem Zusammenhang erwähnten Samuel Rachel ausgearbeitet worden und orientierten sich vorwiegend an den Universitäten Helmstedt und Jena.<sup>97</sup>

Wenig Kontinuität zeigte sich an der Juristischen Fakultät in den ersten 150 Jahren ihrer Entwicklung. Die 1665 bestehenden fünf Ordinariate wurden im Laufe weniger Jahre auf drei (1684)<sup>98</sup> reduziert. Nur kurzzeitig bestanden um 1734<sup>99</sup> wieder fünf Professuren –, wie noch zu erläutern sein wird als Antwort auf die sich verändernden inhaltlichen wie strukturellen Ansprüche an die Juristische Fakultät – ehe die Zahl wieder auf drei Lehrstühle (bis 1773)<sup>100</sup> sank. Ab 1790<sup>101</sup> verzeichnen die Listen vier ordentliche und zwei außer-

ordentliche Professuren, ab 1801<sup>102</sup> wieder die ursprüngliche Zahl von fünf Ordinariaten.

Das Berufungsverfahren der ersten Professoren an die Juristische Fakultät verlief formlos und überwiegend aufgrund freundschaftlicher Verbindungen. Im Mittelpunkt dieser Berufungspolitik stand der Gottorfer Kanzler Johann



Erich Mauritius (\* 1631; † 1691)

Adolf von Kielmannsegg (\* 1612; † 1676), auf dessen Empfehlung Mauritius 1665 dem Ruf nach Kiel folgte. Die familiäre Verbindung bestand zwischen Mauritius' Schwager, dem Kieler Stadtsyndikus Johann Hennings, und Johann Adolf von Kielmannsegg. Ebenfalls an der Kieler Hochschule tätig war der Bruder von Erich Mauritius, Nicolaus Mauritius – geboren 1653 auch in Itzehoe, Todesdatum unbekannt –, der 1666 außerordentlicher Professor der Moral in Kiel wurde. Mit dem Weggang von Erich Mauritius 1672 – er wurde zum Beisitzer des Reichskammergerichts in Speier ernannt – folgte Nikolaus Martini auf

dessen Lehrstuhl. Martini wurde 1688 erster Professor an der Juristischen Fakultät und 1702 Prokanzler. Seine Tochter Anna Sophia Martini heiratete Christoph Heinrich Amthor, der 1703 die Professur seines Schwiegervaters übernahm.

Samuel Rachel wurde von Herzog Christian Albrecht ab 1677 zunehmend in diplomatischen Diensten eingesetzt und schied damit ab 1680 ganz aus dem universitären Lehrbetrieb aus. Sein Nachfolger wurde 1682 Simon Heinrich Musaeus, der Sohn von Peter Musaeus. Zunächst nur als außerordentlicher Professor für Natur- und Völkerrecht berufen, wurde dieser bald durch den Einfluss seines Vaters, der 1666 ebenfalls Prokanzler gewesen war, zum ordentlichen Professor ernannt. Im Zuge der ersten Visitation der Universität im Jahr 1668<sup>103</sup> musste Heinrich Sannemann wegen unverantwortlicher Nachlässigkeit seinen Lehrstuhl verlassen. Obwohl er über gute familiäre Beziehungen innerhalb der Professorenschaft und des Hofes verfügte – seine Schwester Anna Maria Sannemann heiratete Peter Musaeus –, wurde er ohne weitere Verzögerung der Fakultät verwiesen.

Johann Schwenck verließ 1669, verärgert über die Besetzung seiner Nachfolge mit Magnus von Wedderkop, der automatisch in ein höheres Ordinariat aufstieg, als Schwenck es selbst innegehabt hatte, die Fakultät. Michaelis ging 1668 als Syndikus nach Lübeck: Sein Nachfolger wurde 1673 Samuel Reyher.

Der Weggang dieser bedeutenden Persönlichkeiten schuf eine personelle Lücke, die mit den folgenden Wiederbesetzungen der Lehrstühle nicht geschlossen werden konnte.<sup>104</sup> Neben Nikolaus Martini und Simon Heinrich Musaeus (\* 1655; † 1711) war Samuel Reyher der namhafteste Gelehrte, der zuvor als ordentlicher Professor der Mathematik an der Philosophischen Fakultät gewirkt hatte. Reyher leistete trotz seiner doppelten Fakultätszugehörigkeit eine solide und fortschrittliche Forschungsarbeit, wobei er die Heilige Schrift weiterhin als oberste Rechtsquelle ansah. In Reyhers Gutachten hingegen, die er im Rahmen seiner Tätigkeit in der Spruchkammer anfertigte, lassen sich keine speziellen Formen von Religiosität wiederfinden.<sup>105</sup>

Die Juristische Fakultät durchlief, im Vergleich mit den anderen drei Fakultäten der Christiana Albertina, eine relativ frühe Reform ihrer Fächer. Diese wurde, so Döhring, als Reaktion auf die sich entwickelnden modernen Ansprüche das erste Mal im Jahr 1692 nötig; darauf folgte im Jahr 1712 eine weitere Modifizierung der Unterrichtsfächer. Zunächst wurde das *Jus publicum* zu einem eigenständigen, vom römischen Recht abgetrennten Fach, darauf folgte als weitere Neustrukturierung die Einrichtung des Lehrstuhls für Schleswig-Holsteinisches Recht im Jahr 1712.<sup>106</sup> Erster Lehrstuhlinhaber wurde Christoph Heinrich Amthor (\* 1677; † 1721), erster Professor des Öffentlichen Rechts Elias August Stryk (\* 1650; † 1733). Wie die Lehrstuhlentwicklung an der Juristischen Fakultät bereits gezeigt hat, waren diese fünf Professuren auf Dauer allerdings nicht zu halten, und so wurden die einzelnen Fächer innerhalb der zumeist zwei, maximal drei Ordinariate wieder vereint.

Nach dem Ausscheiden der drei ältesten Lehrstuhlmitglieder Musaeus, Martini und Reyher ab 1713 trat die Fakultät in eine Phase der finanziellen Unterversorgung. Wie die gesamte Universität litten auch die Juristen unter den bereits angesprochenen politischen und ökonomischen Missständen des Herzogtums. Dem Nordischen Krieg folgte 1713 eine lange dänische Besatzungszeit, sodass eine Berufung nach Kiel in Gelehrtenkreisen als wenig attraktiv galt. Zudem wurden Gehälter nur unregelmäßig gezahlt, und die Einnahmen der Privatkollegien fielen aufgrund der geringen Frequenz an Studenten nied-

rig aus. So verlief die Ära unter den Professoren Franz Ernst Vogt (\* 1680; † 1736) für Zivilrecht, Peter Friedrich Arpe (\* 1682; † 1740) für Vaterländisches Recht und Stephan Christoph Harpprecht (\* 1676; † 1735) für Römisches Recht weniger fruchtbar. Sie alle konnten den akademischen Erwartungen im Zuge der politischen Umbrüche innerhalb des Herzogtums nicht gerecht werden.<sup>107</sup>

Eine Persönlichkeit, die über die Landesgrenzen hinaus mehr Wirkung entfalten und der Fakultät wichtige Impulse geben konnte, war Ernst Joachim von Westphalen (\* 1700; † 1759), der ab 1735 als Kurator an der Christiana Albertina wirkte.<sup>108</sup> Von Haus aus war Westphalen



Johann K. H. Dreyer  
(\* 1723; † 1802)

Jurist und schenkte somit der Juristischen Fakultät besondere Aufmerksamkeit. Unter seiner Führung gelang es, mit Amandus Christian Dorn (\* 1711; † 1765) aus Rostock und seinem Neffen Johann Karl Heinrich Dreyer (\* 1723; † 1802) zwei renommierte Professoren zu berufen und das Niveau der Fakultät wieder anzuheben. Dreyer, der 1745 auf den Lehrstuhl für Deutsches Recht berufen wurde, war der erste Kieler Rechtslehrer, der auch die skandinavischen und angelsächsischen Rechte in seine Forschungen einbezog. Seine somit auf breiter Grundlage betriebenen rechtswissenschaftlichen Studien wurden über die Landesgrenzen hinaus beachtet und geschätzt, seine Arbeiten zur rechtlichen

Volkskunde sind in mancher Hinsicht noch heute wertvoll.<sup>109</sup>

Modernisierung durch Spezialisierung machte sich hier wie in der Theologischen Fakultät durch die allmähliche Abgrenzung der einzelnen Fächer bemerkbar. Eine wichtige außeruniversitäre Bedeutung kam der Juristischen Fakultät darüber hinaus als Spruchkollegium zu. So konnten Behörden, Gerichte oder auch Privatpersonen das Kollegium konsultieren und um ein Gutachten und Urteil bitten. Diese sog. Sprucharbeit erstreckte sich in ihrem Einflussbereich über den gesamten norddeutschen Raum und band mindestens zwei bis drei Fakultätsmitglieder gleichzeitig an ein arbeitsaufwendiges Nebenamt.

## Die Professoren und die Lehrstühle der Theologischen Fakultät

Die Christiana Albertina war als explizit protestantische Neugründung im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung eine neben acht weiteren neu entstandenen Hochschulen in den evangelischen Reichsteilen. Die vor dem Dreißigjährigen Krieg gestifteten landesfürstlichen Gründungen lauten namentlich Marburg (1527), Jena (1558), Helmstedt (1576 bis 1810), Herborn (1584 bis 1817), Gießen (1607) und Rinteln (1619 bis 1810); es folgten nach dem Krieg Duisburg (1655) und dann Kiel. Neben Marburg und Duisburg, die als reformierte Hochschulen galten, traten die verbliebenen als lutherische Universitäten auf, wobei die Intensität der lutherischen Orthodoxie unterschiedlich blieb.<sup>110</sup>

Bei der Gründung und Ausgestaltung der Christiana Albertina und speziell der Theologischen Fakultät hatten sich Herzog Christian Albrecht und sein Berater Kanzler Kielmannsegg am Vorbild der Universität Helmstedt orientiert. Diese war wiederum an den vorangegangenen protestantischen Universitäten mit Wittenberg als »Mutteruniversität« ausgerichtet und trug einen typisch humanistisch-theologischen Charakter.<sup>111</sup> Die von Helmstedt ausgehende theologische Richtung, die, geprägt von Georg Calixt (\* 1586; † 1656), im Ausgleich der bestehenden konfessionellen Gegensätze bestand, personifizierte sich in den berufenen Professoren Samuel Rachel und Peter Musaeus. So waren beide Schüler von Calixt und prägten – Samuel Rachel<sup>112</sup> als Verfasser der Generalstatuten<sup>113</sup> und Peter Musaeus als Professor Primarius der Theologischen Fakultät und Prorektor der Universität – fortan mit ihrem Einfluss die Gründungsjahre der CAU. Die Statuten der Theologischen Fakultät stellten vier eindeutig gegliederte Aufgaben: »Die Wahrheit der christlichen Lehre zu erhärten, die Antithesen zu widerlegen, die Heilige Schrift auszulegen und die Glaubensdogmen aus der Geschichte und der kirchlichen Tradition abzuleiten.«<sup>114</sup> Sie sollten sich nach »Außen« mit dem Katholizismus und dem Calvinismus auseinandersetzen und nach »Innen« dem Anspruch der »Reinen Lehre«<sup>115</sup> genügen. Diese »Reine Lehre« gliederte den theologischen Wissensbestand wiederum in vier Gebiete: Dogmatik, Polemik, Exegese und Kirchengeschichte. Die drei ordentlichen Professoren der Theologie sollten die Fachbereiche so untereinander verteilen, dass kein Gebiet vernachlässigt würde. Die Aufgabe der Exegese

wurde der Dogmatik und Polemik zugeordnet. Bei der Gründung der Universität 1665 waren für die Theologische Fakultät drei planmäßige Lehrstühle errichtet worden. Die Anzahl blieb etwa die ersten 50 Jahre hindurch konstant bestehen, bis 1713<sup>116</sup> nur noch zwei Lehrstühle in den Besoldungstabellen genannt werden. Erst mit der Eingliederung der Herzogtümer in den Dänischen Gesamtstaat erhielt die Theologische Fakultät im Jahr 1775<sup>117</sup> ein Extraordinariat als personelle Unterstützung. Im Jahr 1790<sup>118</sup> führte sie dann wieder drei planmäßige und zwei außerordentliche Lehrstühle in ihren Listen.

Als erster Professor der Christiana Albertina galt Peter Musaeus (\* 1620; † 1674). Dieser, geboren in Langenwiesen als Sohn einer thüringischen Pastorenfamilie, hatte zunächst in Jena Philosophie und darauf in Helmstedt Theologie studiert und wurde 1648 nach Rinteln zunächst auf den Lehrstuhl für Logik und Metaphysik berufen; später wurde er dort Professor der Theologie. Im Jahr 1665, auf Vermittlung seines Lehrers Calixt und des Kanzlers Kielmannsegg, folgte er dem Ruf an die Christiana Albertina und damit in das Amt des Professor Primarius, des Prorektors und des Dekans der Theologischen Fakultät.<sup>119</sup> Musaeus behandelte in seiner gesamten Lehrzeit an der Kieler Hochschule ununterbrochen dogmatische Fragen – sei es in öffentlichen und privaten Vorlesungen oder in Disputationen –, während er die Polemik in seiner Lehrtätigkeit stark zurückdrängte.<sup>120</sup>

Im Gründungsjahr der Universität wurde als zweiter Professor der Theologischen Fakultät der in Burg auf Fehmarn geborene Christian Kortholt (\* 1633;



Christian Kortholt (\* 1633; † 1694)

† 1694) berufen. Er studierte Theologie in Rostock und Jena, an der letzteren Universität überwiegend bei Johannes Musaeus, dem älteren Bruder des Kieler Professor Primarius. 1663 folgte er zunächst einem Ruf zurück an die Universität Rostock als Professor der Griechischen Sprache und erhielt nur ein Jahr später an selbiger Universität den Lehrstuhl für Theologie. Ab 1665 lehrte er an der Christiana Albertina, wo er nahezu auf allen Gebieten der Theologie polemische, historische und praktisch-moralische Schriften verfasste.<sup>121</sup> Nach dem Tod von Peter Musaeus im Jahr 1675

rückte Kortholt zum Professor Primarius auf und bekleidete 1689 ebenfalls das Amt des Prokanzlers, welches er bis zu seinem Tode innehatte.<sup>122</sup> Im Laufe seiner Amtszeit nahm Kortholt verschiedene akademische Ämter und gesellschaftliche Funktionen wahr: mehrere Berufungen an andere Universitäten lehnte er ab. Johann Otto Thieß urteilte in seiner Geschichte der Theologischen Fakultät über Kortholt, »er war der nützlichste Professor«<sup>123</sup> und vermochte in drei Jahrzehnten der Fakultät seinen »Stempel aufzudrücken«.<sup>124</sup> Kortholt verteilte die Schwerpunkte seiner Lehrtätigkeit äußerst gleichmäßig auf alle Gegenstände des Theologiestudiums. Während er im Rang des zweiten Professors wirkte, lag bei Kortholt gemäß den Institutsstatuten die Priorität auf der Polemik; nach dem Aufstieg zum Professor Primarius nahm die Dogmatik diese Position innerhalb seiner Lehrtätigkeit ein.

Der dritte Gründungsprofessor, den Christian Albrecht an seine neue Universität berief, war der ehemalige Rektor der Bordesholmer Fürstenschule Paul Sperling (\* 1605; † 1679). Der in Hamburg geborene Sperling hatte zunächst in Rostock studiert und kehrte nach längeren Reisen durch Europa 1635 nach Kiel zurück, wo ihm noch im selben Jahr das Rektorat der Bordesholmer Fürstenschule verliehen wurde. Durch schwere Krankheit beeinträchtigt, konnte Sperling seinen Lehrauftrag für Kirchengeschichte und Homiletik nur lückenhaft wahrnehmen und schied bereits 1675 aus dem aktiven Lehrdienst aus.<sup>125</sup>

Durch den Tod Peter Musaeus' und die Erkrankung Sperlings waren ab 1675 zwei Lehrstühle an der Theologischen Fakultät vakant, die mit Professoren wiederbesetzt wurden, die bereits dem Lehrkörper anderer Fakultäten angehörten. Christoph Franck, geboren in Nürnberg, wurde im Jahr 1665 mit nur 23 Jahren zunächst auf den Lehrstuhl für Logik und Metaphysik an die Philosophische Fakultät berufen und wechselte nach dem Tod Peter Musaeus' 1674 als ordentlicher Professor an die Theologische Fakultät. Franck hatte in Altorf und Helmstedt studiert und rückte nach Kortholts Tod im Jahr 1694 in das Amt des Professor Primarius auf. Er lehrte bis 1704 an der Christiana Albertina; sein Lehrstuhl blieb daraufhin fünf Jahre lang vakant.<sup>126</sup>

Der zweite Professor, der den Sprung von der Philosophischen an die höhere Theologische Fakultät schaffte, war Matthias Wasmuth. In Kiel geboren, hatte er nach seinem Studium in Wittenberg auf Empfehlung des Gottorfer Herzogs einen Lehrstuhl für Logik in Rostock angenommen und folgte zur Gründung der Kieler Alma Mater wiederum dem Ruf des Herzogs im Jahr 1666 nach Kiel.

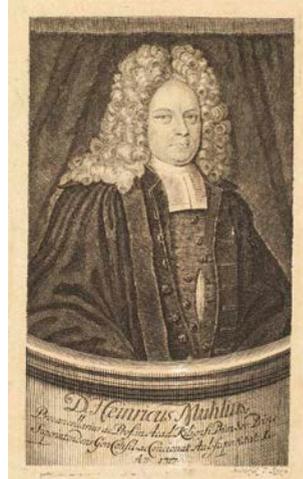
Wasmuth wurde zunächst ordentlicher Professor der Orientalischen Sprachen an der Philosophischen Fakultät und 1667 zum außerordentlichen Professor an der Theologischen Fakultät ernannt. Mit dem krankheitsbedingten Ausfall Paul Sperlings im Jahr 1675 erhielt Wasmuth die ordentliche Professur an der Theologischen Fakultät. Wasmuth verknüpfte mit seiner Zugehörigkeit sowohl zur Theologischen als auch zur Philosophischen Fakultät die Professur für Exegese mit der Professur für Griechische Sprache und Orientalistik.<sup>127</sup>

Der Nachfolger Wasmuths wurde sein Schüler Heinrich Opitz (\* 1642; † 1712). Dieser, als Sohn eines Seidenhändlers in Altenburg geboren, hatte sein Studium wie sein Lehrer in Wittenberg begonnen und schließlich in Kiel bei Wasmuth abgeschlossen. 1675 wurde er Professor der Griechischen Sprache, daraufhin 1679 der Orientalischen Sprache an der Philosophischen Fakultät. Bis zum Tod Wasmuths im Jahre 1689 musste Opitz warten, um dann den Sprung in die höhere Theologische Fakultät zu schaffen und den »locum secundum« in der Fakultät einzunehmen. Fortan widmete sich Opitz ganz der Dogmatik und behandelte nur noch gelegentlich die Exegese in Privatvorlesungen.<sup>128</sup>

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts blieb die eindeutige Aufteilung der Theologischen Fakultät mit ihren beschriebenen vier Aufgabenfeldern, wie sie von den Institutsstatuten vorgegeben wurde, erhalten. Mit dem Tod Kortholts brach diese einheitliche theologische Richtung auseinander und wurde mit der Besetzung von Franck, Opitz und Muhlius neu geordnet.<sup>129</sup> Franck widmete sich als erster Professor der Fakultät – entgegen der von den Statuten vorgegebenen Ordnung – in seiner Lehrtätigkeit der Polemik und überließ das Feld der Dogmatik dem zweiten Professor Heinrich Opitz. Rodenberg/Pauls vermuten, dass diese Änderung durch eine Vereinbarung beider Lehrstuhlinhaber zustande gekommen sei, da die Fakultätsstatuten die Möglichkeiten boten, die Lehraufträge im Interesse der Studenten untereinander zu tauschen.<sup>130</sup>

Mit dem bereits erwähnten Heinrich Muhlius wurde wiederholt ein vakant gewordener Lehrstuhl über eine Lehrer-Schüler-Verbindung besetzt. Muhlius, 1666 in Bremen geboren, studierte zunächst in Gießen und ab 1688 in Kiel, wo er Schüler von Opitz wurde. 1691 übernahm er vorerst den Lehrstuhl der Dichtkunst und Geistlichen Beredsamkeit an der Philosophischen Fakultät und wechselte 1695 auf den Lehrstuhl seines ehemaligen Lehrers Heinrich Opitz an der Theologischen Fakultät. Durch seine 1696 geschlossene Ehe mit

einer Tochter des Kieler Hauptpastors von St. Nikolai, Gabriel Wedderkop, soll er sich die Gunst des Gottorfer Hofes in besonderem Maße erworben haben. Trotz seiner zahlreichen Nebenämter – u. a. wurde er im Jahr 1699 zum herzoglichen Generalsuperintendenten ernannt – behielt er seine Professur an der Theologischen Fakultät und wurde neben dem gottorfschen Minister Magnus von Wedderkop, wie bereits erwähnt, 1706 zum ständigen Visitor und Inspekteur. Im Jahr 1709 stieg Muhlius zum Professor Primarius an der Theologischen Fakultät auf, »obwohl er auf Grund [...] seiner hohen kirchlichen Ämter gar nicht in der Lage war, die Pflichten seines Lehramts wahrzunehmen.«<sup>131</sup> Im Amt des ständigen Visitors der Kieler Hochschule verfasste Muhlius im Jahr 1707 zusammen mit Magnus von Wedderkop das bereits beschriebene Reglement, welches allen Fakultäten ohne Ausnahme die Lehrfreiheit einräumen sollte.



Heinrich Muhlius (\* 1666; † 1733)

Als Nachfolger Christoph Francks wurde auf Betreiben von Heinrich Muhlius dessen Schwager Albert zum Felde (\* 1675; † 1720) berufen. Zum Felde hatte in Leipzig, Wittenberg und Kiel studiert, wo er bereits mit Franck und Muhlius Bekanntschaft gemacht und sich ebenfalls bei Muhlius disputiert hatte. Zum Felde hatte sich bereits vor seiner Berufung einen Namen als Polemiker gemacht.<sup>132</sup>

An die Stelle des erkrankten zum Felde rückte 1725 Martin Friese (\* 1688; † 1750) als zweiter Professor in die Theologische Fakultät auf. Friese, geboren in Ribe (Dänemark), hatte in Kopenhagen studiert, wo er 1712 seinen Magister erwarb und bereits 1719 als dritter Professor der Theologischen Fakultät nach Kiel kam. In Altorf hatte er seinen Doktorgrad erworben und kehrte 1725 als zweiter Professor nach Kiel zurück, um 1736 dann Professor Primarius zu werden und zugleich das Amt des Prokanzlers zu bekleiden.<sup>133</sup>

Ebenfalls als Schüler von Muhlius galt Gustav Christoph Hosmann (\* 1695; † 1766), der 1730 als außerordentlicher Professor dem Ruf an die Theologische Fakultät folgte. Hosmann hatte in Leipzig und Kiel, hier als Schüler von

zum Felde und Muhlius, studiert. 1721 wurde er zunächst Diakon in Gettorf und wirkte vor seiner akademischen Karriere als Pastor im Kloster Preetz. 1750 folgte Hosmann nach dem Tod von Friese in das Amt des Professor Primarius und übte dieses bis zu seinem Tod 1766 aus.<sup>134</sup>

Mit Andreas Weber (\* 1718; † 1781) wirkte ein weiterer außerordentlicher Professor an der Theologischen Fakultät, der parallel eine ordentliche Professur an der Philosophischen Fakultät bekleidete. Weber hatte in Jena, Leipzig und Halle studiert: 1750 folgte er einem Ruf nach Göttingen und lehrte dann ab 1769 Philosophie, Theologie und Mathematik an der Christiana Albertina.<sup>135</sup>

Die Theologische Fakultät büßte im Laufe des 18. Jahrhunderts ihre Bedeutung für Universität und Land und damit ihre vorrangige Stellung innerhalb der Fakultätshierarchie ein, die sie bei der Gründung der Universität noch eingenommen hatte. Sie blieb zwar auch unter aufgeklärten Vorzeichen weiterhin ein fester Teil der Vier-Fakultäten-Universität, wurde allerdings von den Juristen in Bezug auf die personelle wie finanzielle Ausstattung überholt. Die Theologie war in Kiel mit den ersten Gründungsprofessoren vielversprechend und angesehen vertreten. Mit Musaeus und Kortholt hatte sie herausragende Persönlichkeiten unter den protestantischen Theologen gewinnen können und ein wissenschaftliches Niveau geschaffen, das sie in der Folgezeit jedoch nicht halten konnte. Im Zuge der politischen wie wirtschaftlichen Konjunkturverläufe des Herzogtums verlor die Theologische Fakultät im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts einen Lehrstuhl, der daraufhin über 70 Jahre nicht wieder ergänzt werden sollte. Dies ist, neben den erwähnten ökonomischen Gründen, sicher auch ein Zeichen ihres einsetzenden Bedeutungsverlusts. Sie hatte sich gegenüber der Juristischen und vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegenüber der Philosophischen Fakultät zu behaupten. Erst mit der Eingliederung der Herzogtümer in den Dänischen Gesamtstaat und dem damit einsetzenden gesamtheitlichen wirtschaftlichen Aufschwung wurde die Theologische Fakultät ab 1775<sup>136</sup> wieder mit drei, ab 1780<sup>137</sup> mit vier Lehrstühlen ausgestattet.

Im Unterschied zur expandierenden Medizinischen und Philosophischen Fakultät blieb die Lehrstuhlentwicklung in der Theologie relativ konstant. Die Theologische Fakultät musste sich vielmehr inhaltlich, d. h. in ihrer Ausrichtung in Lehre und Forschung, wandeln. »In einer auf die Bedürfnisse einer gewandelten Welt zugeschnittenen Argumentation suchte sie ihren hohen Rang – von dem sie intern weiterhin überzeugt war – zu untermauern und möglichst

zu stabilisieren. Methodisch lernte sie von den Juristen, öffnete sich ihrerseits deren frühhistorischer Abteilung und Absicherung ihrer Wissenschaft. Kirchenhistorie, theologische ›historia litteraria‹, Rückblick auf das Frühchristentum und die Kirchenväter, förderten indirekt Altertumswissenschaften und Philologien.«<sup>138</sup> Die Abkehr von Autoritäten und autoritativen Schriften – außer der Bibel natürlich – ermöglichte neue Fragestellungen und modifizierte die Auslegung der Glaubensinhalte und der eigenen Konfession.

## Das Profil der Christiana Albertina im 17. und 18. Jahrhundert – Ein Resümee

Im Hinblick auf die Christian-Albrechts-Universität im betrachteten Zeitraum von 1665 bis 1815 lässt sich resümieren, dass sie als klassische Landesuniversität ideell noch weit davon entfernt war, als eine moderne Forschungsuniversität bezeichnet werden zu können. In ihr spiegelte sich idealtypisch die Verbindung von Bildung, Wissenschaft und Verwandtschaft wider. Innerhalb ihrer Strukturen wurden Lehrstühle wie Pfründen gehandelt und noch weit bis in das 19. Jahrhundert die Landeskinder und der jeweils eigene Nachwuchs bei der Lehrstuhlbesetzung bevorzugt.

Die vorliegende Untersuchung konnte verdeutlichen, dass sich am Ende des 18. Jahrhunderts ein neues akademisches Profil an der Christiana Albertina herausbildete. Waren es im 17. Jahrhundert noch die Theologen gewesen, die sich mit Antworten auf die entscheidenden konfessionellen Fragen profiliert hatten, so gelangten im Verlauf des 18. Jahrhunderts die Juristen durch die Bewältigung der administrativen Aufgaben im Fürstenstaat in den Vordergrund. Im Hinblick auf die Statik und Dynamik der Lehrstuhlentwicklung konnte gezeigt werden, dass sich das Maß der Verwissenschaftlichung entsprechend am Maß der Differenzierung orientierte. Dies galt besonders für die Fächer der Medizin und der Naturwissenschaften. Blieb die Theologische Fakultät in der Ausbildung neuer Fächergruppen langfristig eher statisch, die Juristische gemäßigt, so bildete sich an der Medizinischen und Philosophischen Fakultät ein konstantes Wachstum der Disziplinen heraus.

Am Ende des 18. Jahrhunderts erlebten die naturwissenschaftlichen Disziplinen einen Aufstieg, der die Hierarchie der Fakultäten entscheidend verän-

derte. Die Vertreter der Philosophischen wie auch der Medizinischen Fakultät waren zu einem weitaus höheren Maß im akademischen wie auch gesellschaftlichen Rahmen akzeptiert. »Dadurch wandelte sich das ganze Wissenschaftssystem vom erhaltenden, statistisch konservierenden Wissensarchiv zum evolutionierenden Forschungsbetrieb mit dem Ideal der fortschreitenden Erkenntnis.«<sup>139</sup>

Der breite Fächerkanon der Philosophischen Fakultät wurde bei der Gründung der Universität auf acht Lehrstühle, im Jahr 1667 auf neun Lehrstühle verteilt. Nach einer relativ stabilen Phase bis zum Ende des 17. Jahrhunderts stellte die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts für die Philosophische Fakultät eine Zeit des Niedergangs dar: Die Zahl der Professoren war im Jahr 1713 auf drei abgesunken, im Jahr 1730 zwar wieder auf fünf angestiegen, jedoch spiegelte sich in den Vorlesungsverzeichnissen ein nur schmales Basisangebot wider. Auch die Philosophische Fakultät erholte sich von den schwankenden politischen wie wirtschaftlichen Konjunkturverläufen des Herzogtums erst durch dessen Eingliederung in den Dänischen Gesamtstaat im Jahr 1773. In den Folgejahren stieg die Zahl der Lehrstühle der Philosophischen Fakultät zum einen aufgrund der verbesserten finanziellen Ausstattung, zum anderen wegen der immer weiter fortschreitenden Ausdifferenzierung der Fächer.

War die Medizinische Fakultät in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch durch die klassische Zweiteilung in Praktische und Theoretische Medizin geprägt, profilierte sie sich bereits im Jahr 1780 mit vier Lehrstühlen. Die vier, ab 1782 dann fünf Lehrstühle gliederten sich entsprechend dem Wandlungsprozess des Wissenschaftsverständnisses vom Barock zur Aufklärung nun in deutlich differenziertere Teilbereiche.

An der Juristischen Fakultät schwankte die Zahl der Professuren im Laufe der ersten 150 Jahre zwischen drei und fünf. War sie im Jahr 1665 mit fünf Ordinariaten gestartet, so blieben ihr bereits im Jahr 1684 nur noch drei, kurzzeitig um 1734 wieder fünf, dann allerdings bis 1773 wieder nur drei Lehrstühle. Ab 1790 verzeichnen die Listen vier ordentliche und zwei außerordentliche Professuren, ab 1801 wieder die ursprüngliche Zahl von fünf Ordinariaten.

Die Theologische Fakultät, die einst bei der Entstehung der Christiana Albertina die Spitzenstellung innerhalb der Fakultätshierarchie eingenommen hatte, verlor diese im Lauf des 18. Jahrhunderts und damit ihre Bedeutung für die Universität und den Fürstenstaat. Bei der Gründung der Universität 1665

waren für die Theologische Fakultät drei planmäßige Lehrstühle errichtet worden. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts blieb die Anzahl konstant, ab 1713 waren nur noch zwei Lehrstühle in den Besoldungstabellen gelistet. Erst mit der Eingliederung der Herzogtümer in den Dänischen Gesamtstaat ab 1773 erhielt die Theologische Fakultät im Jahr 1775 erstmals wieder eine personelle Unterstützung in Form eines Extraordinariats. Im Jahr 1790 gliederte sich die Theologische Fakultät wieder in drei planmäßige und zwei außerordentliche Lehrstühle.

Bei aller Gradlinigkeit, die eine solche Darstellung zwangsläufig abbildet, war der Wandel des Wissenschaftsverständnisses und mit ihm der Wandel des Gelehrtentypus nicht einheitlich und eindeutig, sondern ein unübersichtliches Nebeneinander von Kräften, die auch in verschiedene Richtungen streben konnten. So war jede Berufung und Neubesetzung eines Lehrstuhls immer auch ein Prozess, dessen Auswirkungen vom Fach über die Fakultät bis hin zur Universität verschiedene Faktoren beeinflussten. Der lange Weg von der Familienuniversität zur Leistungsuniversität war kein konsequenter und einheitlicher Vorgang und entwickelte sich weder an der Christiana Albertina noch an anderen deutschen Universitäten wie ein gleichartiger Zielprozess. So bleibt am Abschluss dieser Untersuchung noch darauf hinzuweisen, dass es viele weitere Faktoren gibt, seien diese im Vergleich mit weiteren Hochschulen, in gesellschafts-politischen, wirtschaftlichen oder konfessionellen Parametern zu suchen, die Berücksichtigung finden müssen, um ein vollständiges Bild vom Wandel des Bildungsideals zu zeichnen.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. Füßel, Akademische Lebenswelt, S. 48 f.
- 2 Zur Definition des Gelehrten siehe Trunz, Der deutsche Späthumanismus um 1600, S. 147-181.
- 3 Meiners, Schutzschrift für den Stand, S. 115-163.
- 4 Samuel Auguste David Tissot (\* 27.3.1718 Eisleben; † 26.5.1781 Kiel), Schweizer Arzt und Verfasser verschiedener medizinischer Schriften, hier: Tissot, Von der Gesundheit des Gelehrten.
- 5 Vgl. ebd., S. 12 f.
- 6 Engler, Kleine Kulturgeschichte des Kieler Universitätskarzers, S. 45-62.
- 7 Algazi, Gelehrte Zerstretheit, S. 242.
- 8 Für weitere Informationen zur Privilegierung der Professoren sowie zur Theorie und Entstehung der »res publica literaria« siehe Trunz, Der deutsche Späthumanismus, S. 150-181.
- 9 Vgl. Asche/Gerber, Neuzeitliche Universitätsgeschichte, S. 159-201, hier S. 181.

- 10 Vgl. Meyer, *Das Licht der Philosophie*, S. 100f.
- 11 Vgl. Hammerstein, *Thomasius und die Rechtsgelehrsamkeit*, S. 22-44.
- 12 LASH, Abt. 8.1, Nr. 260.
- 13 Ebd.
- 14 Zur Bedeutung des Reglements für die Theologische Fakultät siehe Alwast, *Geschichte der Theologischen Fakultät*, S. 77 f.
- 15 Ebd.
- 16 Vgl. Moraw, *Der deutsche Professor vom 14. bis zum 20. Jahrhundert*, S. 353-367, hier S. 360.
- 17 Vgl. Schwinges, *Berufungswesen – eine Einführung*, S. 5.
- 18 Für weiterführende Informationen zu den Kieler Gelehrtenfamilien siehe Piotrowski, *Das Kieler Gelehrtenverzeichnis*, S. 153-167.
- 19 Laut Volbehr/Weyl *Christoph Franck* geschrieben, siehe Volbehr/Weyl, *Professoren und Dozenten*, S. 1; bei Thieß hingegen als *Christoph Frank* aufgeführt, siehe Thieß, *Gelehrtengeschichte*, S. 12.
- 20 Siehe Siebe, *Berufungswesen*, S. 225-239.
- 21 Vgl. Eulenburg, *Die Frequenz*, S. 318 f.
- 22 Vgl. hierzu die Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der CAU als digitale Bestände unter: <http://www.uni-kiel.de/journals/content/below/index.xml> (letzter Zugriff: 31.3.2015).
- 23 Vgl. Bruning, *Innovation in Forschung und Lehre*, S. 95 f.
- 24 Asche, *Biographische Profile*, S. 238.
- 25 Ebd.
- 26 Vgl. Döring, *Anfänge der modernen Wissenschaften*, S. 629 f.
- 27 Asche, *Biographische Profile*, S. 242.
- 28 Ebd.
- 29 LASH, Abt. 47, Nr. 382: Umschlagsberechnungen.
- 30 LASH, Abt. 65.2, Nr. 496: Finanzen.
- 31 Vgl. Piotrowski, *Die wirtschaftliche Situation der Kieler Professoren*, S. 19-55.
- 32 Dies gilt vor allem für die jüngeren Universitätsgründungen wie Göttingen, Gießen, Halle, Duisburg und Erlangen, die kaum über ein eigenes rentierendes Vermögen verfügten. Vgl. Rasche, *Beharrung und Reform*, S. 13-33.
- 33 Vgl. Ratjen, *Die Stiftung der Universität*, S. 170.
- 34 Vgl. Hammerstein, *Vom Rang der Wissenschaften*, S. 88 f.
- 35 Vgl. Meyer, *Das Licht der Philosophie*, S. 98 f.
- 36 Vgl. Bruning, *Innovation in Forschung und Lehre*, S. 59 ff.
- 37 Vgl. Ratjen, *Geschichte der Universität*, S. 105-111.
- 38 Vgl. Kintzinger, *Die Artisten im Streit der Fakultäten*, S. 192.
- 39 Vgl. Bruch, *Langsamer Abschied von Humboldt*, S. 29-57.
- 40 LASH, Abt. 400.5, Nr. 294.
- 41 Ebd.
- 42 LASH, Abt. 8.1, Nr. 261.
- 43 Vgl. hierzu die Vorlesungsverzeichnisse der Jahre 1730 bis 1734 unter: <http://www.uni-kiel.de/journals/content/below/index.xml> (letzter Zugriff: 31.3.2015).
- 44 LASH, Abt. 8.1, Nr. 262.
- 45 LASH, Abt. 65.2, Nr. 496: Finanzen.
- 46 Eutiner Landesbibliothek, Signatur VI C 68, 1801.
- 47 Vgl. Plöger, *Studien zur Geschichte der Klassischen Philologie*, S. 6 f.
- 48 Ebd. S. 8 f.
- 49 Ebd. S. 8.
- 50 Vgl. Döring, *Geschichte der juristischen Fakultät*, S. 33 f.

- 51 Grimm, Vom Schulfuchs zum Menschheitslehrer, S. 32.
- 52 Vgl. Plöger, Studien zur Geschichte der klassischen Philologie, S. 10.
- 53 Ebd., S. 12 f.
- 54 Vgl. Rodenberg/ Pauls, Die Anfänge, S. 313-320.
- 55 Vgl. ebd., S. 331-341.
- 56 Vgl. ebd., S. 333-338.
- 57 Rodenberg/ Pauls, Die Anfänge, S. 339 ff.
- 58 Rohs, Geschichte der Philosophischen Fakultät, S. 10 ff.
- 59 Rohs, Philosophie, S. 19.
- 60 Vgl. ebd., S. 25 f.
- 61 Vgl. ebd., S. 29 f.
- 62 Vgl. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik und Astronomie, S. 17 f.
- 63 Schönbeck, Geschichte der Mathematik, S. 10-16; Rodenberg/ Pauls, Die Anfänge, S. 347-377.
- 64 Vgl. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik und Astronomie, S. 26 f.
- 65 Ebd., S. 28 f.
- 66 Ebd., S. 30 f.
- 67 Vgl. ebd., S. 33.
- 68 Vgl. ebd., S. 35.
- 69 Vgl. ebd., S. 36 f.
- 70 Vgl. Volkmar, Psychologie, S. 105-121.
- 71 Vgl. Herrlitz, Pädagogik, S. 121-139.
- 72 Vgl. Kraiker, Klassische Archäologie, S. 139-163.
- 73 Vgl. Tintelnot, Kunstgeschichte, S. 163-189.
- 74 Vgl. Baumgarten, Vom Gelehrten zum Wissenschaftler, S. 94 ff.
- 75 Vgl. Schipperges, Geschichte der medizinischen Fakultät, S. 21.
- 76 Vgl. ebd., S. 23 ff.
- 77 Vgl. ebd., S. 54.
- 78 Vgl. ebd., S. 54 ff.
- 79 Ebd., S. 61.
- 80 Ebd., S. 62.
- 81 Vgl. ebd., S. 82.
- 82 LASH, Abt. 65.2, Nr. 496: Finanzen.
- 83 Eutiner Landesbibliothek, Signatur VI C 68, 1782.
- 84 Vgl. Schipperges, Geschichte der medizinischen Fakultät, S. 84 ff.
- 85 Vgl. Dann, Pharmazie und Chemie, S. 99 f.
- 86 Vgl. Schipperges, Geschichte der medizinischen Fakultät, S. 100 ff.
- 87 LASH, Abt. 47.1, Nr. 60.
- 88 Vgl. Albrecht, Die Bauten der Kieler Universität, S. 307 f.
- 89 Vgl. Jonat/ Andree/ Schollmeyer, Universitäts-Frauenklinik Kiel und Michaelis-Hebammenschule.
- 90 Vgl. Dann, Pharmazie und Chemie, S. 110 f.
- 91 Vgl. Remane, Zoologie und Meereskunde, 161-180.
- 92 Vgl. Wetze, Mineralogie und Petrographie, S. 180-187.
- 93 Vgl. Schlenger/ Wenk, Geographie, S. 201-230.
- 94 Vgl. Schwinges, Studenten und Gelehrte, S. 565 f.
- 95 Vgl. Schindling, Die protestantischen Universitäten, S. 17 f., oder zum Vergleich die Situation in Halle: Hammerstein, Die Universitätsgründungen im Zeichen der Aufklärung, S. 263-298.
- 96 Vgl. Piotrowski, Die wirtschaftliche Situation der Kieler Professoren, S. 19-55.

- 97 Döhring, Geschichte der juristischen Fakultät, S. 15 f.
- 98 LASH, Abt. 47, Nr. 184.
- 99 LASH, Abt. 8.1, Nr. 261.
- 100 LASH, Abt. 8.1, Nr. 262.
- 101 Eutiner Landesbibliothek, Signatur VI C 68, 1790.
- 102 Eutiner Landesbibliothek, Signatur VI C 68, 1801.
- 103 LASH, Abt. 47, Nr. 316: Visitationsberichte 1668 – 1726.
- 104 Vgl. Döhring, Geschichte der juristischen Fakultät, S. 31.
- 105 Vgl. ebd., S. 31 ff.
- 106 Vgl. ebd., S. 33 f.
- 107 Ebd., S. 37f.
- 108 Vgl. ebd., S. 45.
- 109 Vgl. ebd., S. 46 f.
- 110 Vgl. Schindling, Die protestantischen Universitäten, S. 10 f.
- 111 Bruning, Innovation in Forschung und Lehre, S. 62.
- 112 Zur Funktion Samuel Rachels bei der Gründung der Kieler Universität siehe Hattenhauer, Samuel Rachel und die Gründung, S. 39-62.
- 113 Eine Abschrift der Generalstatuten befindet sich in der Systematischen Sammlung der Verordnungen, S. 351-369.
- 114 Rodenberg / Pauls, Die Anfänge, S. 194.
- 115 Vgl. Alwast, Geschichte der Theologischen Fakultät, S. 23 f.
- 116 LASH, Abt. 400.5, Nr. 294.
- 117 Eutiner Landesbibliothek, Signatur VI C 68, 1775.
- 118 Eutiner Landesbibliothek, Signatur VI C 68, 1790.
- 119 Vgl. Thieß, Gelehrten-geschichte, S. 1 ff.
- 120 Vgl. Rodenberg / Pauls, Die Anfänge, S. 195 ff.
- 121 Vgl. Alwast, Geschichte der Theologischen Fakultät, S. 42.
- 122 Vgl. ebd., S. 41 ff.
- 123 Thieß, Gelehrten-geschichte, S. 18.
- 124 Rodenberg / Pauls, Die Anfänge, S. 200.
- 125 Ebd., S. 203.
- 126 Vgl. Alwast, Die Geschichte der Theologischen Fakultät, S. 49 f.
- 127 Vgl. Rodenberg / Pauls, Die Anfänge, S. 204 f.
- 128 Vgl. Alwast, Die Geschichte der Theologischen Fakultät, S. 57 f.
- 129 Vgl. Rodenberg / Pauls, Die Anfänge, S. 204.
- 130 Ebd., S. 219.
- 131 Ebd., S. 210.
- 132 Vgl. Alwast, Die Geschichte der Theologischen Fakultät, S. 48.
- 133 Vgl. ebd., S. 52 ff.
- 134 Vgl. ebd., S. 54 f.
- 135 Ebd., S. 55.
- 136 Eutiner Landesbibliothek, Signatur VI C 68, 1775.
- 137 LASH, Abt. 400.5, Nr. 294.
- 138 Hammerstein, Vom Rang der Wissenschaften, S. 89.
- 139 Hammerstein, Vom Rang der Wissenschaften, S. 91 f.

### Ungedruckte Quellen

Eutiner Landesbibliothek, Königlich-Dänischer Hof- und Staats-Calender; Eutiner Landesbibliothek, Signaturen VI C 68, 1775, 1780, 1782, 1790, 1801; Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 7, Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf 1544 – 1713, Nr. 2080, Nr. 2082; LASH, Abt. 8.1, Schleswig-Holstein-Gottorfisches Geheimes Regierungs-Conseil zu Kiel 1720 – 1773, Nr. 260, Nr. 262, Nr. 264; LASH, Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 316, Nr. 382, Nr. 603; LASH, Abt. 47.1, Kuratorium der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 60; LASH, Abt. 65.2, Deutsche Kanzlei zu Kopenhagen ab 1730, Nr. 496; LASH, Abt. 400.5, Von der Universitätsbibliothek Kiel übernommene Handschriften, Nr. 294; Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: Personal- und Vorlesungsverzeichnisse, online abrufbar unter: <http://www.uni-kiel.de/journals/content/below/index.xml> (letzter Zugriff: 31.3.2015).

### Gedruckte Quellen

Chronik der Universität zu Kiel. In: Schriften der Universität zu Kiel für das Jahr 1855, S. 6-15; Meiners, Christoph: Schutzschrift für den Stand und die Lebensart der Professoren. In: Ders.; Vermischte Philosophische Schriften, Dritter TL, Leipzig 1776, S. 115-163; Michaelis, Johann David: Rasonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, Bd. 2, Leipzig 1770, Nachdruck Frankfurt a. M. 1974; Rachel, Samuel: Autobiographie desselben. Mitgeteilt von Herrn Professor und Bibliothekar Ratjen. In: Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg und der angrenzenden Länder und Städte 1 (1833), S. 335-382; Tissot, Samuel Auguste David: Von der Gesundheit des Gelehrten, Leipzig 1775; Systematische Sammlung der für die Herzogthümer Schleswig und Holstein erlassenen, annoch gültigen Königlichen, Fürstlichen, Großfürstlichen und gemeinschaftlichen Verordnungen und Verfügungen, Bd. 4, Kiel 1832, S. 337-368.

### Darstellungen

Albrecht, Uwe: Die Bauten der Kieler Universität in den ersten 250 Jahren ihres Bestehens (1665 – 1915). In: Architektur für Forschung und Lehre: Universität als Bauaufgabe. Beiträge zur Tagung des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am 5. bis 7 Juni 2009, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 299-325; Algazi, Gadi: Gelehrte Zerstretheit und gelernte Vergeßlichkeit. Bemerkungen zu ihrer Rolle in der Herausbildung des Gelehrtenhabitus. In: Der Fehltritt. Vergehen und Versehen in der Vormoderne, hrsg. von Peter von Moos, Köln 2001, S. 235-250; Alwast, Jendris: Geschichte der Theologischen Fakultät. Von ihrer Gründung an der gottorfisch-herzoglichen Christian-Albrechts-Universität bis zum Ende der gesamtstaatlichen Zeit, Kiel 2008; Asche, Matthias/Gerber, Stefan: Neuzeitliche Universitätsgeschichte in Deutschland. Entwicklungslinien und Forschungsfelder. In: Archiv für Kulturgeschichte 90 (2008), S. 159-201; Asche, Matthias: Biographische Profile und Rekrutierungsmechanismen von Professoren an kleinen und mittelgrossen protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich 1650 – 1800. In: Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas, hrsg. von Rainer C. Schwinges und Christian Hesse, Basel 2012, S. 185-247; Baumgarten, Marita: Vom Gelehrten zum Wissenschaftler. Studien zum Lehrkörper einer kleinen Universität am Beispiel der Ludoviciana Gießen (1815 – 1914), Gießen 1988; Bruch, Rüdiger vom: Langsamer Abschied von Humboldt? Etappen deutscher Universitätsgeschichte 1810 – 1945. In: Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten, hrsg. von Mitchell Ash, Wien u. a. 1997, S. 239-247; Bruning, Jens:

Innovation in Forschung und Lehre. Die Philosophische Fakultät der Universität Helmstedt in der Frühaufklärung 1680–1740, Wiesbaden 2012; Dann, Georg Edmund: Pharmazie und Chemie. In: Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Landwirtschaften, hrsg. von Karl Jordan, Kiel 1968, S. 94-127; Döring, Detlef: Anfänge der modernen Wissenschaften. Die Universität Leipzig vom Zeitalter der Aufklärung bis zur Universitätsreform. In: Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Bd. 1: Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit 1409–1830/31, hrsg. von Enno Bünz, Manfred Rudersdorf und Detlef Döring, Leipzig 2009, S. 625-647; Döhring, Erich: Geschichte der juristischen Fakultät 1665–1965, Kiel 1965; Eulenburg, Franz: Die Frequenz der Deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904, Nachdruck Berlin 1994; Engler, Thorsten: »Salvete, o Sanssouci Aranjuezque ...«. Kleine Kulturgeschichte des Kieler Universitätskarzers. In: CA 63 (2006), S. 45-62; Füßel, Marian: Akademische Lebenswelt und gelehrter Habitus. Zur Alltagsgeschichte des deutschen Professors im 17. und 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), S. 35-51; Grimm, Gunter E.: Vom Schulfuchs zum Menschheitslehrer. Zum Wandel des Gelehrtentums zwischen Barock und Aufklärung. In: Über den Prozess der Aufklärung in Deutschland im 18. Jahrhundert. Personen, Institutionen und Medien, hrsg. von Hans Heinrich Bödeker und Ulrich Herrmann, Göttingen 1987, S. 14-38; Hammerstein, Notker: Göttingen: Eine deutsche Universität im Zeitalter der Aufklärung. In: Die Universität in Osteuropa, hrsg. von Alexander Patschovsky und Horst Rabe, Konstanz 1994, S. 169-182; Ders.: Thomaeus und die Rechtsgelehrsamkeit. In: Studia Leibnitiana 11 (1979), S. 22-45; Ders.: Vom Rang der Wissenschaften. Zum Aufstieg der Philosophischen Fakultät. In: Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, hrsg. von Armin Kohnle und Frank Engehausen, Stuttgart 2001, S. 86-96; Hattenhauer, Hans: Samuel Rachel und die Gründung der Christiana Albertina zu Kiel. Aus der Geschichte der Christian-Albrechts-Universität. In: CA 56 (2003), S. 51-70; Jessen-Klingenberg, Manfred: Die Erneuerung der Christian-Albrechts-Universität unter der vormundschaftlichen Regierung Katharinas II. In: Die Gottorfer auf dem Weg zum Zarenthron: russisch-gottorfsche Verbindungen im 18. Jahrhundert. Eine russisch-schleswig-holsteinische Archivausstellung im Landesarchiv Schleswig-Holstein, hrsg. von Michail Lukitshev und Reimer Witt, Husum 1997, S. 144-148; Jonat, Walter/Andree, Christian/Schollmeyer, Thoralf: Universitäts-Frauenklinik Kiel und Michaelis-Hebammenschule 1806–2005. Eine medizinhistorische Studie zum 200-jährigen Bestehen, Stuttgart 2005; Kintzinger, Martin: Die Artisten im Streit der Fakultäten. Vom Nutzen der Wissenschaft zwischen Mittelalter und Moderne. In: Universitätsgeschichte in Osteuropa, hrsg. von Marie-Louise Bott, S. 177-194; Meyer, Regina: Das Licht der Philosophie. Reformgedanken zur Fakultätshierarchie im 18. Jahrhundert von Christian Wolff bis Immanuel Kant. In: Universitäten und Aufklärung, hrsg. von Notker Hammerstein, Göttingen 1995, S. 97-124; Moraw, Peter: Der deutsche Professor vom 14. bis zum 20. Jahrhundert. In: Gesammelte Beiträge zur deutschen und europäischen Universitätsgeschichte. Strukturen – Personen – Entwicklungen, hrsg. von dems., Leiden/Boston 2008, S. 353-367; Ders.: Humboldt in Gießen. Zur Professorenberufung an einer deutschen Universität des 19. Jahrhunderts. In: Geschichte und Gesellschaft, hrsg. von Helmut Berding u. a., Göttingen 1984, S. 47-71; Piotrowski, Swantje: Das Kieler Gelehrtenverzeichnis. Eine Online-Datensammlung als Werkzeug universitätsgeschichtlicher und biographischer Forschung. In: Professorenkataloge 2.0. Ansätze und Perspektiven webbasierter Forschung in der gegenwärtigen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Ergebnisse eines Kieler Kolloquiums vom 20./21. April 2012, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Münster 2013, S. 153-167; Dies.: Die wirtschaftliche Situation der Kieler Professoren zwischen landesherrlicher Macht und universitärer Autonomie (1665–1773). In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 19-55; Plöger, Helga: Studien zur Geschichte der Klassischen Philologie an der Universität Kiel (1773–1852), Kiel 1972; Rasche, Ulrich: Die deutschen Univer-

sitäten zwischen Beharrung und Reform. Über universitätsinterne Berechtigungssysteme und herrschaftliche Finanzierungsstrategien des 16. bis 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Universitäts-geschichte 10 (2007), S. 13-33; Ratjen, Henning: Die Stiftung der Universität Kiel und Andeutungen zur Geschichte derselben. In: Volksbuch für das Jahr 1847 für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg 4 (1847), S. 167-175; Ders.: Geschichte der Universität zu Kiel, Kiel 1870; Remane, Adolf: Zoologie und Meereskunde. In: Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Landwirtschaften, hrsg. von Karl Jordan, Kiel 1968, S. 161-180; Rodenberg, Carl/Pauls, Volquart: Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Aus dem Nachlaß von Dr. Carl Rodenberg, überarb., ergänzt und hrsg. von Volquart Pauls, Neumünster 1955; Rohs, Peter: Philosophie. In: Geschichte der Philosophischen Fakultät, bearb. von dems. u. a., Kiel 1969, S. 9-105; Schindling, Anton: Die protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im Zeitalter der Aufklärung. In: Universitäten und Aufklärung, hrsg. von Notker Hammerstein, Göttingen 1995, S. 9-19; Schipperges, Heinrich: Geschichte der medizinischen Fakultät. Die Frühgeschichte 1665–1840, Kiel 1967; Schlengers, Herbert/Wenk, Hans Günther: Geographie. In: Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Landwirtschaften, hrsg. von Karl Jordan, Kiel 1968, S. 201-230; Schmidt-Schönbeck, Charlotte: 300 Jahre Physik und Astronomie an der Kieler Universität, Kiel 1965; Schönbeck, Jürgen: Mathematik. In: Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Landwirtschaften, hrsg. von Karl Jordan, Kiel 1968, S. 9-59; Schwinges, Rainer Christoph: Berufungswesen – eine Einführung. In: Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas, hrsg. von Christian Hesse und Rainer Christoph Schwinges, Basel 2012, S. 1-10; Ders.: Zur Professionalisierung Gelehrter Tätigkeit im Deutschen Spätmittelalter. In: Studenten und Gelehrte. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter, hrsg. von dems., Leiden/Boston 2008, S. 553-578; Siebe, Daniela: Berufungswesen. In: Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen, Bestände, Forschungsperspektiven, hrsg. von Ulrich Rasche, Wiesbaden 2011, S. 225-239; Trunz, Erich: Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur. In: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 21.1 (1931), S. 17-53; Wetzell, Walter: Mineralogie und Petrologie. In: Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Landwirtschaften, hrsg. von Karl Jordan, Kiel 1968, S. 180-187.



## Forscher, Hochschullehrer, Wissenschaftsorganisatoren: Kieler Professoren zwischen Kaiserreich und Nachkriegszeit

von *Martin Göllnitz*

**D**er hier betrachtete Zeitraum umfasst gut acht Jahrzehnte, in denen das Deutsche Reich in schneller Abfolge sechs unterschiedliche politische Systeme erlebte: das wilhelminische Kaiserreich (1871 bis 1918), die Weimarer Republik (1919 bis 1933), die autoritären Präsidialkabinette (1930 bis 1933), das nationalsozialistische Regime (1933 bis 1945), die Besatzungszeit Deutschlands durch die Alliierten (1945 bis 1949) und die Bundesrepublik Deutschland bzw. die Deutsche Demokratische Republik. Zwei alle bisher gekannten Dimensionen der Kriegsführung sprengende Weltkriege prägten den Untersuchungszeitraum sowie die deutsche Gesellschaft zudem entscheidend. Den »Kieler Professor« als Typ oder zumindest besondere professorale »Kieler Charakteristiken« für diese Zeitspanne auszumachen, erscheint daher kaum lösbar und soll dementsprechend nicht Ziel dieses Beitrages sein.<sup>1</sup> Es können nur Entwicklungen skizziert werden, die freilich nicht auf Kiel beschränkt blieben, aber der Christian-Albrechts-Universität (CAU) als sog. »Durchgangsuniversität« ein besonderes Gepräge verliehen.

Die von Mitchell G. Ash betonten Ermöglichungsverhältnisse und -momente von Wissenschaft und Politik um Ressourcen – die vielfältiger Art und keineswegs auf finanzielle Mittel beschränkt waren – bieten sich dabei als Perspektive an, durch die sich der Untersuchungszeitraum als eine gewisse Einheit auffassen lässt.<sup>2</sup> Politik in dem hier gebrauchten Sinne geht über das Eigenleben der Kultusministerien oder akademischen Behörden (u. a. Kurator, Rektor oder Dekane) und deren wissenschaftspolitische Initiativen hinaus: Politisch ist jedes Handeln, das auf Machterhaltung, -erweiterung oder -steuerung abzielt.<sup>3</sup> Gemeint ist damit also nicht ausschließlich eine genuin politische Sphäre, in

der z. B. Hochschullehrer aktiv in die Parteipolitik der Weimarer Republik als Reichstagsabgeordnete oder gar als Reichsminister eingebunden waren. Vielmehr fallen unter Ressourcen auch Institutsmittel, wissenschaftliches Personal bzw. weitere Angestellte, Räumlichkeiten, Karrierehoffnungen oder soziales und wissenschaftliches Prestige. Neuere Forschungsergebnisse zu den Kooperationsverhältnissen von Wissenschaft, Wirtschaft, Staat und Militär belegen darüber hinaus eindringlich, dass Ressourcenensembles gegenseitig mobilisierbar und im Prinzip politisch multivalent sind, sich also mithilfe von Netzwerken in sehr unterschiedlichen Staatsformen konstruieren lassen.<sup>4</sup> Während Politiker versuchen können, wissenschaftliche Institute und Professoren für ihre Belange zu instrumentalisieren, spricht nichts gegen die Annahme, dass auch Wissenschaftler unter ähnlichen Bedingungen Ressourcen aus der politischen Sphäre zu mobilisieren in der Lage sind.<sup>5</sup>

Im Folgenden werden zunächst die Professionalisierung der universitären Laufbahn, das weitgehend standardisierte Berufungsprozedere sowie die Ausgangssituation der CAU im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in den Blick genommen, um anschließend nach verschiedenen Ressourcenkonstellationen zu fragen.

## Die professorale Karriere

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte eine allmähliche Standardisierung der professoralen Karriere ein, die noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ihren Abschluss fand. Die schriftliche Habilitationsleistung hatte sich als übliche Berufungsvoraussetzung eingebürgert, die durchschnittlich vier bis sechs Jahre nach der Promotion erfolgte und als Barriere vor einer Überzahl wissenschaftlich unbedeutender Habilitanden schützen sollte.<sup>6</sup> Ferner bildete die Probevorlesung vor der Fakultät mit anschließendem Kolloquium eine weitere akademische Hürde, die es zu nehmen galt. Nichthabilitierte Wissenschaftler bildeten spätestens nach 1900 die absolute Ausnahme an der CAU, wenn es um die Vokation auf einen vakanten Lehrstuhl ging. Die wenigen nichthabilitierten Ordinarien schafften diesen Sprung auf eine Professur nicht selten lediglich aufgrund ihres politischen Engagements. Drei kurze Beispiele mögen das verdeutlichen: Der praktizierende Arzt und Honorarprofessor

an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität Kurt Hildebrandt wurde 1934 als Nachfolger des beurlaubten Philosophen Julius Stenzel nach Kiel berufen, da man sich von dem bekennenden Antisemiten eine enge Verknüpfung der Naturwissenschaften und Philosophie im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung versprach; die fehlende akademische Qualifikationsstufe der Habilitation stellte für den an der Vokation maßgeblich beteiligten Rektor und Chemiker Karl Lothar Wolf kein Hindernis dar.<sup>7</sup> Von einem parteipolitischen Aktionismus für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) und die Deutschen Christen profitierte auch der praktische Theologe Georg Fiedler, der weder promoviert war noch sich habilitiert hatte. Die akademische Sozialisationschleuse des deutschen Hochschulsystems war ihm ebenso fremd wie die speziellen Eigenarten des Professorenhabitus, was ihn für das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) zum geeigneten Vertrauensmann bei der Neugestaltung der Kieler Theologischen Fakultät im Wintersemester 1935/36 machte.<sup>8</sup> Und sogar noch 1974, als es um die Nachfolge des Landeshistorikers Alexander Scharff ging, gaben neben wissenschaftlichen, so zumindest einige Kritiker, auch parteipolitische Verdienste den Ausschlag für den fast 65-jährigen Christian Degn, der zwar langjähriges Mitglied der Christlich Demokratischen Union (CDU) war, aber keine Venia Legendi vorzuweisen hatte.<sup>9</sup>

An die Habilitation schloss sich die Privatdozentenzeit an, in der die Nachwuchswissenschaftler eine freie Lehrtätigkeit ohne amtliche Verpflichtung ausübten, also nicht verbeamtet waren und meist in ungesicherten Verhältnissen lebten. Als Entschädigung erhielt der Jungakademiker, wenn er keines der raren Privatdozentenstipendien ergattern konnte, nur die von seinen Hörern gezahlten Kollegelder und war somit auf sein Privatvermögen angewiesen. Die Nachwuchswissenschaftler befanden sich während dieser Karrierephase in einer Art Wartestellung, »ohne zu wissen, wie lange das Warten dauern würde und ob es jemals von Erfolg gekrönt sein würde.«<sup>10</sup> Die Privatdozentur war sozusagen eine sprossenlose Leiter und somit eine Laufbahn ohne eigentlichen Laufbahncharakter. Denn die Zeit als Privatdozent endete nicht mit einem Abschluss, sondern wurde nur im Erfolgsfall mit einer Berufung honoriert.<sup>11</sup> Es verwundert daher nicht, dass in die Universitätsstatuten der Passus Eingang fand, dass mit der Privatdozentur kein Anspruch auf Beförderung oder gar das Recht auf eine Berufung verbunden sei.<sup>12</sup> Mit der Ernennung zum nicht-

beamteten außerordentlichen Professor hingegen konnten alle Privatdozenten in der Regel nach fünf bis sechs Jahren rechnen; eine Verbesserung ihrer ökonomischen Situation stellte sich damit freilich nicht ein. Die planmäßigen außerordentlichen Professuren bedeuteten immerhin eine Sicherung des sozialen Status und ein festes Einkommen; den Höhepunkt der akademischen Karriere markierten aber auch sie nicht – dies blieb den ordentlichen Professuren bzw. Ordinariaten vorbehalten. Aus ihren Reihen rekrutierten sich die Rektoren und Dekane der Hochschulen. In ihren einflussreichen Positionen in den Universitätsgremien und im Senat sowie in den Fakultäten entschieden sie über Berufungen und die Erteilung der *Venia Legendi*.

Der Anteil der Nichtordinarien, also der Privatdozenten und nichtbeamteten außerordentlichen Professoren, stieg seit spätestens 1924 stetig an, während sich über einen längeren Zeitraum hinweg der Anteil der planmäßigen Professuren an den deutschen Hochschulen relativ kontinuierlich verringert hatte.<sup>13</sup> Diese Verringerung der Planstellen sowie ökonomische Krisen – hier sei nur an die Hyperinflation des Jahres 1923 oder die Weltwirtschaftskrise zu Beginn der 1930er Jahre erinnert – erschwerten die ohnehin schon extrem schwierige Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses weiter. Wenig verwunderlich erscheint daher die Reaktion des historisch eher fragwürdigen Physikers und Nobelpreisträgers Philipp Lenard vor dem Antritt seines ersten Ordinariats in Kiel 1898:

»Ich war entschlossen mit vollkommener Rücksichtslosigkeit vorzugehen, da ich den Ruf überhaupt nur angenommen hatte, um endlich uneingeschränkt und hindernislos zu einer voll ausgerüsteten Arbeitsstätte zu kommen. Ich hatte als Assistent und als zweiter Physiker lange genug alles zugegeben, um es den mir Übergeordneten so angenehm wie möglich zu machen; jetzt fordere ich das für mich.«<sup>14</sup>

Aber weder wissenschaftliches Renommee noch parteipolitisches Engagement waren eine sichere Garantie für eine Berufung. Diese Erfahrung musste auch der nichtbeamtete außerordentliche Professor für Philosophie und Pädagogik Cay Baron von Brockdorff machen, der trotz seines Enthusiasmus für den Nationalsozialismus keinen Ruf erhielt. Obwohl er seit 1921 als Nichtordinarius an der CAU lehrte und sich zahlreiche Kollegen für seine Ernennung zum Extra-

ordinarius beim Reichserziehungsminister Bernhard Rust einsetzen, lehnte die Berliner Ministerialbürokratie diese Ersuche durchweg ab.<sup>15</sup> Nur wenige Monate vor seinem Tod wurde er schließlich zum Beginn des Wintersemesters 1945/46 in eine Planstelle berufen. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr Bernhard Engelke, der seit 1927 als Privatdozent für Musikwissenschaft Lehrveranstaltungen an der Kieler Universität anbot. Erst in der Nachkriegszeit wurde er zum Honorarprofessor ernannt – mit dem ausdrücklichen Vermerk, die Ernennung sei aufgrund seiner Leistungen für den Wiederaufbau des Musikwissenschaftlichen Instituts und seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen erfolgt.<sup>16</sup>

## Die Etablierung und Entwicklung eines geregelten Berufungsverfahrens

Zwischen den 1860er und 1880er Jahren entwickelten sich für das Berufungsverfahren an den deutschen Universitäten immer festere Regeln. Die Berufung nach Leistungskriterien etablierte sich nun endgültig, wodurch die Privilegierung von Universitätsfamilien sowie die Bevorzugung von Landeskindern und bestimmten Konfessionen allmählich aufgebrochen wurden.<sup>17</sup> Dennoch verlor die CAU auch während des 20. Jahrhunderts nicht ihren Charakter als protestantische Universität, wie eine statistische Auswertung der Jahre von 1919 bis 1965 ergibt; demnach verteilte sich die Religionszugehörigkeit der Hochschullehrer folgendermaßen: Bei 425 Professoren wurde im Stammbuch als Religionszugehörigkeit evangelisch vermerkt, 66 waren bei Amtsantritt katholisch, 15 ohne Konfession, 13 jüdischen Glaubens und nur drei gaben »gottgläubig« an.<sup>18</sup> Die Zahl der evangelisch getauften Juden ließ sich leider nicht ermitteln und der Anteil der »gottgläubigen« Professoren dürfte erheblich höher gelegen haben, ohne dass dies im Nachhinein in der Personalakte vermerkt wurde.

Trat die Vakanz eines Lehrstuhls ein, erstellte die Fakultät eine Dreierliste, d. h. sie wählte unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus den infrage kommenden habilitierten Kandidaten drei Personen aus und leitete diese Liste an das vorgesetzte Ministerium weiter – eine Bewerbung auf vakante Lehrstühle war hingegen ausgeschlossen. Innerhalb der Ministerialbürokratie wurden die ins Auge gefassten Kandidaten außerdem auf ihre didaktischen Fähigkeiten

geprüft; im Regelfall durch Vertrauensmänner, die inkognito an Vorlesungen des Betreffenden teilnahmen.<sup>19</sup> Den Abschluss des Verfahrens stellte die eigentliche Berufung dar. Üblicherweise entsprach der frisch Ordinierte auch dem Fakultätsvotum, nur in seltenen Fällen gab es Abweichungen von den Dreierlisten.<sup>20</sup> Dies kam vor allem dann vor, wenn der mächtige preußische Ministerialdirektor Friedrich Althoff einer Fakultät seine Auffassung oktroyierte. Der Straßburger Professor für französisches und deutsches Zivilrecht prägte unter fünf Kultusministern von 1882 bis zu seinem Tod 1908 die Wissenschaftspolitik des Kaiserreichs wie kein anderer. Obwohl nie selber Staatssekretär oder Kultusminister, vollzog sich unter seiner Leitung der Ausbau des Hochschulwesens »zum zentral gelenkten und mit den Mittel der Durchstaatlichung und Bürokratisierung vorangetriebenen Großbetrieb [der Wissenschaft]«. <sup>21</sup> Unter dem Leitgedanken der Freiheit von Forschung und Lehre sollten die Besten ihres Faches berufen werden, unabhängig von Konfession, Herkunft oder Parteizugehörigkeit.<sup>22</sup> Althoffs Entscheidungen gereichten im Regelfall den Professoren und Fakultäten zum Vorteil, da der Wissenschaftsorganisator ein engmaschiges personelles Beziehungsgeflecht zu den preußischen und deutschen Ministerien unterhielt und die einzelnen Berufungsentscheidungen unter Berücksichtigung der gesamten deutschen Hochschullandschaft traf.

Lediglich auf die Vokation des Kieler Soziologen und Nationalökonomen Ferdinand Tönnies, der von 1881 bis 1909 an der CAU als Privatdozent lehrte, hat Althoff kaum Einfluss nehmen können. War der enge Vertraute Theodor Storms als Befürworter der Arbeiterbewegung ohnehin nur schwer an eine preußische Hochschule zu vermitteln, zeigte sich dieser zudem nur in begrenztem Umfang dazu bereit, den Einsatz des preußischen Ministerialdirektors zu honorieren bzw. die Bemühungen zu unterstützen.<sup>23</sup> Am Ende seiner Amtszeit pflegte Althoff daher die Worte des letzten Königs von Hannover mit einem Zusatz zu zitieren: »Professoren und Huren kann ich mir an jeder Straßenecke kaufen, außer Herrn Toennies in Kiel.«<sup>24</sup> Tatsächlich gelang Tönnies auch ohne die Hilfe Althoffs der Karriereaufstieg zum außerordentlichen (1909/10), Honorar- (1910 bis 1913) und schließlich ordentlichen Professor (1913 bis 1916) für wirtschaftliche Staatswissenschaften an der CAU.

Der weitgehend standardisierte Ablauf des Berufungsverfahrens wurde in den folgenden Jahrzehnten kaum verändert. Mit dem Regierungswechsel im Frühjahr 1933 sollte sich dies freilich ändern: Bereits kurz nach der Macht-

übernahme der Nationalsozialisten begannen die NS-Funktionäre damit, die Verwaltungsstrukturen der staatlichen Wissenschaftspolitik neu zu justieren. Mit der Errichtung des Reichserziehungsministeriums am 1. Mai 1934, das in Personalunion unter der Leitung des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Bernhard Rust stand, wurde eine weitgehende »Verreichlichung« angestrebt.<sup>25</sup> Durch das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches vom 30. Januar 1934 waren die Länderkultusministerien dem REM fortan im Status von Reichsmittelbehörden unterstellt.<sup>26</sup> Rusts Ministerium war damit faktisch für die Wissenschaft und Erziehung im gesamten Reich zuständig. Im Bereich der Personalpolitik versuchte das REM nun, auf Basis der Kompetenzerweiterung des preußischen Kultusministeriums, die eigenen Machtbefugnisse zu erweitern. Bereits im Juli 1934 wurden die Länderministerien darauf hingewiesen, dass die Berufung von Professoren nun zentral von Berlin aus gesteuert werde und für die Einleitung von Berufungsverhandlungen eine Zustimmung des REM erforderlich sei.

Die Selektionsmaßnahmen sollten allerdings nicht erst mit der Vokation der Hochschullehrer einsetzen: Durch die im Dezember 1934 erlassene Reichshabilitationsordnung sicherte sich das REM die Kontrolle über die Verleihung und Entziehung der Lehrbefugnis. Danach waren alle Kandidaten von der Zulassung zur Habilitation ausgeschlossen, die als politisch unzuverlässig galten oder die rassistischen Kriterien des NS-Staates nicht erfüllten.<sup>27</sup> Mit der Trennung von Lehrbefugnis und Titel (Dr. habil.) wurde darüber hinaus ein Mechanismus zur Kontrolle des wissenschaftlichen Nachwuchses eingeführt. Der obligatorische Besuch von Dozenten- und Gemeinschaftslagern stellte eine weitere Hürde für junge Dozenten dar. Nur wer alle Bestimmungen erfüllte und durch die mehrfache Begutachtung für geeignet befunden wurde, erhielt die notwendige Lehrbefugnis, die ausschließlich vom REM erteilt werden konnte.

Die unklare Abgrenzung einzelner Zuständigkeitsbereiche sowie Kompetenzstreitigkeiten auf der mittleren und oberen Führungsebene führten zwischen 1933 und 1945 dazu, dass verschiedene Parteigliederungen und Ministerien Einfluss auf das Berufungsverfahren nahmen. Während die im Juli 1934 gegründete Hochschulkommission bei der Reichsleitung der NSDAP faktisch auf den Wirkungsbereich der Medizinischen Fakultäten beschränkt blieb, konzentrierte sich das im gleichen Jahr eingerichtete Amt Wissenschaft in der

Dienststelle des Parteiideologen Alfred Rosenberg schwerpunktmäßig auf die geisteswissenschaftlichen Fachbereiche.<sup>28</sup> Eine weitere wichtige Einflussgröße in der nationalsozialistischen Hochschulpolitik war der im Juli 1935 gegründete Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund (NSDDB). Obwohl der Dozentenbund sowohl in der Parteihierarchie als auch an den einzelnen Hochschulstandorten nur über ein geringes Prestige verfügte, erlangten die örtlichen Dozentenbundführer durch ihre Berufungsvorschläge und politischen Gutachten ein nicht zu unterschätzendes Mitspracherecht bei personalpolitischen Entscheidungen.<sup>29</sup> Neben diesen Trägern der NS-Wissenschaftspolitik mussten bei Berufungsverfahren zeitweise noch andere Institutionen herangezogen werden, deren Einfluss auf das Hochschulwesen jedoch als deutlich weniger wirkmächtig einzuschätzen ist. In den ersten Herrschaftsjahren des NS-Regimes spielten der NS-Lehrerbund sowie die Dozentenschaften eine gewisse Rolle, verloren aber spätestens ab 1935 jegliche Einflussmöglichkeit. Daneben etablierte vor allem die Schutzstaffel der NSDAP (SS) mehrere voneinander unabhängige Einrichtungen, darunter den Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS (SD), die Forschungsgemeinschaft Ahnenerbe und das Rasse- und Siedlungshauptamt. Von einer zielstrebrigen Wissenschaftspolitik der SS kann jedoch nicht gesprochen werden. Im Rahmen der Wiederaufrüstung des Deutschen Reichs und der Wehrrüchtigung kam weiterhin der Forschungsabteilung im Heereswaffenamt unter der Leitung von Erich Schumann ein gewisser Entscheidungsspielraum zu. Innerhalb der Berufungsverfahren in den Theologischen Fakultäten musste außerdem dem Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten Hanns Kerrl eine Konsultation und Mitwirkungsbefugnis zugestanden werden, da Berufungen von Theologen kirchenpolitisch relevant waren.

Die vielfältige Einflussnahme dieser unterschiedlichen Staats- und Parteistellen führte allerdings nicht dazu, dass die Berufungsverfahren fortan so autoritär verliefen, wie oft angenommen wird. Die Berufungs- und Beförderungspraxis der Nationalsozialisten glich eher dem »Einbau eines rassistischen Filters, hinter dem die klassischen meritokratischen Kriterien weiter zur Anwendung kamen«<sup>30</sup> und die Fakultäten das ihnen zugestandene Recht zur Aufstellung von Dreierlisten bewahren konnten. Die Mehrheit der etablierten Hochschullehrer beharrte außerdem erfolgreich auf der vorrangigen Berücksichtigung der wissenschaftlichen Leistungen statt der politischen Aktivitäten. Tatsächlich entwickelte sich so ein komplexer Verhandlungsprozess mit sich

stetig verändernden und immer detaillierteren Regelungen, die den schnellen Verfahrensablauf zunehmend ausbremsten. Das REM musste schließlich eingestehen, dass etwa 10 % aller Lehrstühle an deutschen Universitäten dauerhaft vakant blieben.<sup>31</sup>

An der CAU gelang es verstärkt dem jungen Straf- und Völkerrechtler Georg Dahm während seines zweijährigen Rektorats (1935 bis 1937), die Kompetenz-



Zeitgenössische Zeichnung  
des Strafrechtlers Georg Dahm  
(\* 1904; † 1963)

überschneidungen der NS-Organisationen und Berliner Ministerialbürokratie für den hauseigenen Nepotismus fruchtbar zu machen. Mithilfe seiner gut vernetzten Entourage, bestehend aus Nachwuchswissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen und Couleur, verhalf er Kollegen zu Beförderungen oder zu karrierefördernden Parteiämtern.<sup>32</sup> So nutzte Dahm einen Antrag der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zur Ernennung des außerordentlichen Professors für Soziologie Gerhard Mackenroth zum Ordinarius dazu, seinen alten Weggefährten, den Arbeitsrechtler Werner Siebert, ebenfalls für eine ordentliche Professur ins Gespräch zu bringen.<sup>33</sup> Bereits von den parteiamtlichen Stellen

an der CAU verfasste Gutachten zu Mackenroth ließ der »Führerrektor« mit dem Vermerk zurückgehen, doch bitte in diesen zugleich die wissenschaftliche Bedeutung Sieberts hervorzuheben und auf dessen baldige Ordinierung zu insistieren – die Beförderung des Soziologen sei hingegen als zweitrangig zu betrachten. Zeitnah gingen nun die erweiterten Beurteilungen im Universitätssekretariat ein, in denen sich die Vertrauten Dahms, Ernst Holzlöhner (Führer der Dozentenschaft), Paul Ritterbusch (Dozentenbundführer) und Hanns Löhr (Gaudozentenbundführer), ganz auf dessen Linie stellten. Die gute Verbindung des Kieler Rektors zum Amt Wissenschaft im REM tat ihr Übriges; noch vor Beginn des Wintersemesters 1936/37 erfolgte die Ernennung Sieberts zum Ordinarius. Mackenroth schaffte diesen Karrieresprung erst 1940, nachdem sich sein Name auf mehreren auswärtigen Dreierlisten befunden hatte und die Gefahr eines ihn ereilenden Rufes immer größer wurde.

Als sich einige Mitglieder der ehemaligen »Kieler Clique« um Dahm wenige Jahre später an der »Reichsuniversität« Straßburg wiederfanden, wirkte sich dies nachteilig auf die norddeutsche »Durchgangsuniversität« aus: Ausgestattet mit weitreichenden Kompetenzen zur Zusammenstellung eines ihnen genehmen Kollegenkreises und wohl wissend, dass die CAU aufgrund der randständigen Lage und der geringen Studierendenzahlen nicht die erhoffte universitäre Endstation vieler Wissenschaftler darstellte, bemühten sich Dahm und sein Kollege Ernst Rudolf Huber um die rasche Berufung der noch in Kiel verbliebenen Bekannten. Durch Erlass des REM war es den Universitäten seit Mai 1941 sogar verboten, mit den sog. »Straßburg-Kandidaten« Bleibeverhandlungen zu führen,<sup>34</sup> was einem personellen Ausverkauf der Hochschulen im Altreich gleichkam. An der CAU protestierte vor allem der damalige Rektor Paul Ritterbusch gegen diese Form der »Ausräuberung« mit der Begründung, die vonseiten Straßburgs in Aussicht genommenen Professoren seien erst durch ihre Tätigkeit in Kiel »auf den Schild gehoben worden«.<sup>35</sup> Letztlich blieb die Sorge des Juristen unbegründet. Lediglich die Ordinarien Gerhard Fricke, Arthur Philipp Nikisch, Friedrich Schaffstein sowie der zuvor übergangene Gerhard Mackenroth nahmen 1941 den Ruf ins elsässische Land an. Frank-Rutger Hausmann weist in diesem Zusammenhang zu Recht darauf hin, dass zwischen den etablierten Universitäten und den NS-Neugründungen wie Prag, Posen und Straßburg eine erbitterte Rivalität hinsichtlich der Personalentscheidungen bestanden habe.<sup>36</sup> Für Kiel als zeitweilige »Einstiegs-« bzw. als typische »Durchgangsuniversität« waren solche Probleme allerdings nichts Ungewöhnliches. Als eine der kleineren preußischen Universitäten hatte sie bereits seit 1864/65 als »Durchlauferhitzer« für viele steile akademische Karrieren fungiert.

## Die CAU auf dem Weg zur modernen Forschungsuniversität

Neben der Professionalisierung der universitären Laufbahn setzte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts an der nach Königsberg nördlichst gelegenen preußischen Universität ein beispielloser Ausbau ein. Neben Marburg und Göttingen gehörte Kiel im Kaiserreich unter allen Universitäten Preußens zu denjenigen, die die höchsten Staatszuschüsse pro Kopf der Stadtbevölkerung und

der Studenten erhielten.<sup>37</sup> Bernhard vom Brocke führt dies auf Bemühungen Preußens zurück, die schleswig-holsteinische Provinz nach der Annexion mit der neuen Staatsregierung zu versöhnen. Der CAU gelang so in kurzer Zeit der Anschluss an die restlichen Hochschulen des wilhelminischen Kaiserreichs. In den folgenden Jahren fungierte sie gemeinsam mit der Ludwigs-Universität Gießen als Eintrittstor in die erste ordentliche Professur innerhalb Preußens.<sup>38</sup> Den krönenden Höhepunkt einer akademischen Laufbahn stellte Kiel zu diesem Zeitpunkt somit nicht dar, dies blieb den Universitäten in Leipzig, München, Wien und Berlin vorbehalten. Vor allem die Reichshauptstadt war das Karriereziel vieler Wissenschaftler; hier ließ sich ein dichtes Beziehungs- und Kommunikationsnetz zum kaiserlichen Hof, zum Reichskanzler, zur Ministerialbürokratie und zu nationalen oder gesellschaftlichen Vereinen aufbauen.<sup>39</sup>

Mit der staatlichen Förderung der Christiana Albertina verbesserten sich auch deren Universitätsinstitute erheblich. Das 1817 gegründete Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten befürchtete, dass die kleineren Hochschulen ohne besondere finanzielle Unterstützung und die zeitgleiche Modernisierung der Institute wissenschaftlich zu weit hinter die größeren Universitäten Preußens zurückfallen würden.<sup>40</sup> Als größter deutscher Bundesstaat mit 65 % der Staatsfläche des Deutschen Reiches und 62 % der Gesamtbevölkerung, zehn der 21 Universitäten und fünf von elf Technischen Hochschulen oblag dem preußischen Kultusministerium ohnehin eine Vorreiterrolle und überragende Stellung bei den universitären Neugründungen und wissenschaftspolitischen Entscheidungen.<sup>41</sup> Dies machte sich vor allem an kleineren Universitäten wie der CAU bemerkbar: Im Bereich der Geisteswissenschaften wurden in Kiel innerhalb von weniger als 30 Jahren u. a. das Historische Seminar (1872), das Germanistische Seminar (1875), ein Seminar für romanische und englische Philologie (1885) und 1899 schließlich ein Staatswissenschaftliches Seminar geschaffen.<sup>42</sup> Auch in den naturwissenschaftlichen Fächern ist die ab Ende der 1860er Jahre einsetzende Ausdifferenzierung bzw. Spezialisierung der Disziplinen deutlich erkennbar; in wenigen Jahren entstanden eigene Lehrstühle für Zoologie (1868), Botanik (1873), Geographie (1879), Theoretische Physik (1894) sowie eine zweite Professur für Mathematik (1877). Die neu gegründeten Seminare benötigten in der Regel eigene Räumlichkeiten, Haushaltsmittel und Mitarbeiter – dies konnte oftmals nur in hartnäckigen Auseinandersetzungen mit dem preußischen Finanzministerium durchgesetzt

werden. Innerhalb der deutschen Hochschullandschaft wirkten diese Neuerrichtungen von Seminaren und Lehrstühlen als wichtige Stimulanz im Kampf um »große Gelehrte« und Studierendenzahlen. Moderne Institute mit angenehmen Arbeitsbedingungen, ausreichend Personal und finanziellem Rückhalt, eingebunden in eine reizvolle Landschaft, zogen nicht nur Studenten und Nachwuchswissenschaftler an; auch bereits etablierte Professoren entschieden sich zuweilen für die akademische Peripherie des Deutschen Reiches, wenn die hier gebotenen Ressourcenensembles verlockend waren.

Unter den zahlreichen Instituten der CAU grenzte sich verstärkt das Königliche Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel, das spätere Institut für Weltwirtschaft (IfW), ab, da es in seinem Aufbau und seiner Ausrichtung einmalig war. Zugleich wurde mit der Errichtung des IfW im Februar 1914 dem seit der Jahrhundertwende



Der erste Direktor des Kieler IfW:  
Bernhard Harms (\* 1876; † 1939)

energisch betriebenen Ausbau außeruniversitärer Forschungseinrichtungen, wie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Rechnung getragen.<sup>43</sup> Mit Bernhard Harms als erstem Direktor, der zugleich Initiator und Gründer des Instituts war, konnte zudem langfristig ein Wissenschaftler an die Kieler Universität gebunden werden, der es wie kaum ein anderer verstand, als Wissenschaftsorganisator zwischen der privaten Wirtschaft, den militärischen Entscheidungsträgern, dem kaiserlichen Hof und führenden Politikern zu vermitteln, Seilschaften zu knüpfen und Ressourcen zu akquirieren.

## Wissenschaftliche Politikberatung

Die Gründung des Instituts im ersten Kriegsjahr 1914 erwies sich als absoluter Glücksfall: Für den hier untersuchten Zeitraum bedeutete der Erste Weltkrieg eine entscheidende Weichenstellung bezüglich der Beratung von Herrschenden durch Wissenschaftler, die im Zuge der ökonomischen, militärischen und politischen Krise feste Formen entwickelte: Der Bedarf an Wissens- und In-

The image shows two pages from a book, numbered 18 and 19, containing a list of professors and lecturers from the University of Kiel in 1914. The lists are organized into several categories: '34. Lehrkräfte der Fakultäten', '35. Honorarprofessoren', '36. Honorarprofessoren', and '37. Honorarprofessoren'. Each category contains a list of names and their respective fields of study or titles.

Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches vom 16. Oktober 1914, Übersicht der unterzeichnenden Kieler Professoren und Dozenten

formationsströmen innerhalb gesellschaftlicher, wirtschaftlicher sowie militärischer Entscheidungsprozesse machte die kontinuierliche Einbeziehung externen wissenschaftlichen Sachverständigen unabdingbar. Die Politikberatung löste sich aus dem spontanen und persönlichen Beratungsverhältnis, d. h. eine sukzessive Institutionalisierung, Entmenschlichung und Versachlichung von Beratungsverhältnissen setzte ein.<sup>44</sup>

Harms' zahlreiche Kontakte zu Kieler Privatwirtschaft, zu überregionalen Vertretern der Marine und zum kaiserlichen Hof ermöglichten es ihm, das neu errichtete IfW mit Kriegsbeginn an prominenter Stelle in den Dienst der Wirtschaftskriegsführung zu stellen. Die strikte Trennung von Wissenschaft und Politik, die Harms als Grundpfeiler seines Instituts verstand, schien inmitten der allgemeinen Kriegsbegeisterung des Jahres 1914 vergessen worden zu sein. Seine fehlende Unterschrift auf der am 16. Oktober 1914 veröffentlichten *Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches* erklärt sich lediglich daraus, dass er zu diesem Zeitpunkt verreist war. Wie groß die Resonanz dieser Erklärung, die dem Beispiel des *Manifests der 93* folgte und den Ersten Weltkrieg als Verteidigungskampf deutscher Kultur rechtfertigen sollte,<sup>45</sup> in der Kieler

Professorenschaft war, lässt sich an den prominenten Unterzeichnern ablesen: Neben Ferdinand Tönnies finden sich u. a. die Unterschriften des Plankton-Forschers Victor Hensen, des klassischen Philologen Felix Jacoby, des Gynäkologen Walter Stoeckel, des Mathematikers Otto Toeplitz und des praktischen Theologen und Mitbegründers der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) Otto Baumgarten. Insgesamt signierten 89 Professoren und Dozenten der CAU die Erklärung,<sup>46</sup> reichsweit waren es über 3000 Hochschullehrer an 53 deutschen Universitäten und Hochschulen.

Konsequenterweise baute Harms, der selbst bis Anfang 1918 noch als eifriger Kriegspropagandist durch das In- und Ausland reiste, das IfW in der Folgezeit zu einer wichtigen Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Militär aus. Insbesondere die ab 1915 einsetzende Umgestaltung des Instituts zu einer Nachrichtenagentur, die Industrie, Wirtschaftspolitiker, Behörden und militärische Stellen mit Informationen über die Auslandsmärkte neutraler und feindlicher Staaten versorgen sollte, erfuhr großen Zuspruch.<sup>47</sup>

Harms' weit gespanntes Netzwerk, das ausländische Geschäftsleute und gesellschaftliche Eliten einschloss, ermöglichte die Aufbereitung wichtiger Auslandsinformationen; deutsche Militärs und Politiker zögerten nicht, diese Informationen als wertvolle Ressource der Kriegsführung zu nutzen. Im Gegenzug erhielt das IfW auch noch in den Krisenjahren steigende Zuwendungen aus öffentlichen und privaten Finanzmitteln, sodass sich das Institut räumlich und personell noch bis ins letzte Kriegsjahr stetig vergrößern konnte. Arbeiteten zum Zeitpunkt der Gründung gerade einmal 30 Mitarbeiter hier, waren es bei Kriegsende schon über 100 Angestellte; der Finanzhaushalt erhöhte sich von 44 000 Reichsmark im Jahr 1915 auf rund 519 000 Reichsmark 1918/19.<sup>48</sup>

Auch den Technokraten innerhalb der NS-Eliten war das Potential wissenschaftlicher Forschung bewusst. Die forcierte Nutzbarmachung natur- und wirtschaftswissenschaftlicher sowie technischer Ressourcen wurde vor allem während der beschleunigten Wiederaufrüstung seit 1936 und nach dem Scheitern des »Blitzkriegs« 1942 betrieben.<sup>49</sup> Der Nationalökonom Andreas Predöhl, Leiter des IfW seit Juli 1934, richtete sein Institut ab 1939 auf den Begriff des »Großraums« aus.<sup>50</sup> Verschiedene Privatfirmen, reichseigene Unternehmen sowie Staats- und Parteistellen (u. a. Alfred Rosenbergs Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete) forderten die vom IfW angefertigten Expertisen und Gutachten zu aktuellen nationalsozialistischen Expansionsplänen an. Haupt-

adressat war jedoch das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW):

»Das Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel ist ständig in großem Umfang mit wissenschaftlichen Forschungsarbeiten für das OKW, Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt beschäftigt. Allein in der Zeit vom 1.4.1940 bis 1.1.1941 wurden vom Institut 98 umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen neben vielen kurzen Aufgaben bearbeitet. Diese Arbeiten sind für die wirtschaftliche Kriegsführung von grundlegender Bedeutung und werden laufend in gleichem Umfange benötigt.«<sup>51</sup>

Die Unabkömmlichstellung wissenschaftlicher Mitarbeiter und die finanzielle Unterstützung der Forschungsprojekte stellten nur zwei der vielfältigen Ressourcenensembles dar, die sich in den Kriegsjahren für Predöhl ergaben. Bedeutender für den seit 1942 amtierenden Kieler Rektor dürften die zahlreichen Kontakte

gewesen sein, auf die er zurückgreifen konnte, als man vonseiten des REM eine kriegsbedingte Schließung der CAU ins Auge fasste.<sup>52</sup>



Jurist, Rektor, Dozentenbundführer und Wissenschaftsfunktionär: Paul Ritterbusch (\* 1900; † 1945)

Im Rahmen der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung arbeiteten Predöhl und das IfW darüber hinaus mit Paul Ritterbusch, einem weiteren ehemaligen Kieler Rektor, zusammen,<sup>53</sup> der im Auftrag des REM das ehrgeizige Projekt eines umfassenden *Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften* organisierte.

An diesem Gemeinschaftsprojekt, das in Kiel eronnen worden war und von dort seinen Ausgang nahm, beteiligten sich über 500 deutsche Wissenschaftler, darunter viele, die

»nicht nur damals bereits Rang und Namen hatten, sondern nach Kriegsende gleichermaßen zur geistigen Elite der jungen Bundesrepublik Deutschland« gehörten und deren »demokratisches« Wissenschaftssystem mit aufbauen halfen.<sup>54</sup> Die Übersicht der beteiligten Fachvertreter der 13 realisierten geisteswissenschaftlichen Projekte<sup>55</sup> liest sich vielfach wie ein »Who is Who« deutscher

Professoren – darunter befanden sich auch enge Vertraute und Weggefährten Ritterbuschs aus dessen Kieler Zeit; u. a. Fritz Rörig und Alexander Scharff (Historiker), Ferdinand Weinhandl (Philosoph), Hellmut Bock (Anglist), Karl Larenz (Rechtsphilosoph), Ernst Rudolf Huber (Staatswissenschaftler), Oskar Schmieder (Geograph) sowie der bereits genannte Predöhl. Es verwundert daher kaum, dass die ersten Arbeitstreffen an der Förde stattfanden und hier im April 1940 auch das für alle Geisteswissenschaften verbindliche Rahmenthema festgelegt wurde:

»Die Aufgabe dieses Einsatzes besteht darin, die Idee einer neuen europäischen Ordnung, um die es in diesem Kampfe im letzten Grunde geht, in einer wissenschaftlich unanfechtbaren Weise herauszuarbeiten und als die Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens der europäischen Völker zu erweisen. [...] Es reicht über die Zeit des Krieges weit hinaus, indem es hier nicht nur um die Vorbereitung des Sieges, sondern vor allem auch um die Sicherung und um die Entfaltung der Idee einer neuen europäischen Ordnung im Frieden geht.«<sup>56</sup>

Das wissenschaftliche Großprojekt, dessen ehrgeiziges Ziel es war, einen unentbehrlichen geisteswissenschaftlichen Beitrag zum deutschen Sieg und der Neuordnung Europas zu leisten, verdankte sich wohl vor allem der Konkurrenz mit der Medizin sowie den Natur- und Technikwissenschaften im Kampf um wichtige Ressourcen.<sup>57</sup> Weitsichtige Spartenleiter variierten aus diesem Grund ihre Projekte immer wieder und akquirierten so bis Kriegsende die wichtigen Förderungsmittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Und vor allem für jüngere Wissenschaftler war die aktive Mitarbeit an der »Aktion Ritterbusch« in jedem Falle karrierefördernd. An einem schnellen Abschluss des »Gemeinschaftswerks« war verständlicherweise niemand interessiert; erst der Zusammenbruch des Deutschen Reiches bedeutete in zweifacher Hinsicht das Ende: Nur zwei Wochen vor der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht nahm sich der versierte Wissenschaftsorganisator Ritterbusch das Leben; die Alliierten beendeten naturgemäß jegliche Weiterarbeit an dem *Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften* endgültig.

Wissenschaftliche Politikberatung beschränkte sich freilich nicht auf die Erstellung von Gutachten oder die Legitimation des deutschen Großmacht-

strebens. Wer seinen potentiellen Nutzen für die nationalsozialistische Kriegsführung erst einmal klarstellen konnte, dem standen Ressourcen zur Verfügung, die »in vielen Fällen weit über die Möglichkeiten der Weimarer Zeit hinausgingen«. <sup>58</sup> Der Nobelpreisträger Otto Diels betonte im Februar 1943 nicht ohne Grund gegenüber den akademischen Behörden und der Berliner Ministerialbürokratie, dass »im Chemischen Institut während des Kriegs die für Kiel wichtigste Kampfstoffuntersuchungsstelle« eingerichtet worden sei; der Zoologe und Meereskundler Adolf Remane konnte sogar auf die langjährige Zusammenarbeit des Instituts für Meereskunde mit dem Oberkommando der Kriegsmarine verweisen, dem mit dem Chemiker Hermann Wattenberg ein Kieler Professor als Kriegsregierungsrat angehörte. <sup>59</sup> Dem Mineralogen Johannes Leonhardt gelang es sogar, drei kriegswichtige Forschungsprojekte an Land zu ziehen, die zusammen mit der Kriegsmarine (Sprengstoffherstellung), der lokalen Firma Electroacoustic (Verbesserung von Empfangsgeräten für U-Boote) und dem Reichsforschungsrat (Rohstoffuntersuchungen) durchge-



Der Mediziner Holzlöhner (links) und sein Assistent Sigmund Rascher (rechts) am Eiswasserbecken mit einem Versuchsoffer im KZ Dachau

führt wurden.<sup>60</sup> Die im Auftrag der Luftwaffe ab 1942 im Konzentrationslager Dachau von dem Kieler Physiologen Ernst Holzlöhner durchgeführten Unterkühlungsversuche bildeten den traurigen Höhepunkt einer von Wissenschaft und Politik beidseitig akzeptierten Ressourcenmobilisierung.<sup>61</sup>

An den geschilderten Entwicklungen wird deutlich, dass sich Politikberatung besonders dort schnell und erfolgreich ansiedelt, wo innerhalb der vorhandenen Strukturen kein geeignetes Wissen zur Verfügung steht und der Handlungsdruck besonders hoch ist.<sup>62</sup> Die beiden Weltkriege stellten diesbezüglich einzigartige Extremsituationen dar und verschafften den wissenschaftlichen Politikberatern ungeahnte Möglichkeiten. Dies bedeutet freilich keineswegs, dass nicht auch in Friedenszeiten Wissenschaftler am politischen Geschehen partizipieren konnten und ihr »exogenes« Wissen bereitstellten: So gehörte der renommierte Völkerrechtler Walther Schücking zu den sechs Hauptdelegierten, die unter der Führung des Außenministers Brockdorff-Rantzau im Mai 1919 nach Versailles geschickt wurden. Die Hoffnung auf Verhandlungsspielräume erfüllte sich jedoch nicht. Obwohl Schücking die Ablehnung der Bedingungen empfahl und als Abgeordneter gegen sie stimmte, stand er aufgrund seiner politischen Beratungstätigkeit jahrelang auf den Proskriptionslisten der Fememörder.<sup>63</sup> Seine Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter für die DDP zwischen 1919 und 1928, sein vielfältiges Engagement in republikanischen Kreisen sowie die durch ihn in Kiel initiierte erste pazifistische Regelveranstaltung an einer deutschen Universität brachten ihn Ende der 1920er Jahre zunehmend in Opposition zur örtlichen Hochschulgruppe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB).<sup>64</sup>

Ebenso tatkräftig beteiligte sich der Rechtsphilosoph Gustav Radbruch am Aufbau der Weimarer Republik. In den Jahren von 1920 bis 1924 war er Reichstagsabgeordneter für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) und gehörte als Reichsjustizminister von Oktober 1921 bis November 1922 dem Kabinett Joseph Wirths und von August bis November 1923 den beiden Kabinetten unter Gustav Stresemann an.<sup>65</sup> Auf eine dritte Amtszeit als Reichsminister der Justiz verzichtete Radbruch zugunsten seiner wissenschaftlichen Forschungen.

Ein krasses Beispiel für die Politisierung von Wissenschaft in Friedenszeiten ist die Entwicklung des landeshistorischen Lehrstuhls an der Kieler Universität, der 1924 von der preußischen Regierung mit Blick auf eine Revision der durch

die Volksabstimmung von 1920 zwischen Dänemark und Deutschland gezo- genen Grenze eingerichtet und mit dem wortgewaltigen »Grenzkampfredner« Otto Scheel besetzt wurde. Die politische Ausrichtung seines Ordinariats be- tonte Scheel auch noch in den 1930er Jahren und stilisierte sich so zu einem Vorkämpfer der »Grenzlanduniversität« Kiel, wodurch er seine ohnehin schon steile akademische Karriere mit der Leitung des hiesigen Instituts für Volks- und Landesforschung und des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts (DWI) in Kopenhagen krönen konnte.<sup>66</sup> Unter den geänderten Rahmenbedingungen der Kriegsniederlage 1945 und der Besetzung Schleswig-Holsteins durch britische Militärstreitkräfte verzichtete der mittlerweile 69-jährige Scheel auf eine Fortsetzung seiner universitären Laufbahn. Als vermeintlich geeignetsten Kan- didaten für seine Nachfolge lancierte der Emeritus nun den Kieler Neuzeithisto- riker Alexander Scharff. Dank der Unterstützung des Kultusministeriums und zahlreicher Fachkollegen wurde dieser schließlich 1952 trotz der Bedenken der Philosophischen Fakultät auf den zu einem Extraordinariat heruntergestuften Lehrstuhl für Schleswig-Holsteinische und Nordische Geschichte berufen. Wie sein Vorgänger verstand auch Scharff die »Landesgeschichte als politische Wis- senschaft«<sup>67</sup> und stellte seine »Kampfprofessur« nun uneingeschränkt in den Dienst der noch jungen Bundesrepublik Deutschland: Die neuen Leitideen des Lehrstuhls lauteten fortan deutsch-dänische Völkerverständigung und Demo- krasierung anstatt Ideologisierung und Grenzkampf.

Die aufgezeigten Beispiele belegen eindringlich, dass Politik und Wissen- schaft einander brauchen, benützen, stabilisieren und legitimieren.<sup>68</sup> Selten sind diese Wechselverhältnisse zwischen Politik und Wissenschaft jedoch so deutlich greifbar wie in den Jahren des NS-Regimes. Konträr zu dieser Er- kenntnis steht allerdings das vielfach von Zeitgenossen beschworene Diktum des mehrheitlich »unpolitischen« Professors.

## Zwischen Parteizugehörigkeit und Wissenschaft

Der ehemalige Kieler Privatdozent für Staats- und Kirchenrecht und spätere Göttinger Rektor Rudolf Smend vertrat 1930 die Auffassung, dass Parteien und Parteipolitik im Widerspruch zu dem »Wesen der Hochschule« stünden und nur eine Auflösung des parlamentarischen Systems eine Besserung für

die deutsche Hochschullandschaft bringen könne.<sup>69</sup> Die überwiegende Mehrheit seiner Kollegen teilte diesen Grundsatz des Dualismus von Wissenschaft und Politik. Gleichwohl waren zwischen 1919 und 1933 etwa 20 bis 30 % aller Hochschullehrer Angehörige einer politischen Partei und mehr als 30 Professoren Mitglieder des Reichstages.<sup>70</sup> Das Gros der akademischen Lehrkörper vertrat demnach die Ansicht, dass Wissenschaft nur dann glaubwürdig oder erfolgreich sein könne, wenn sie unabhängig von der Politik, vor allem von der Parteipolitik, sei. Dennoch blieben nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 Proteste oder kollektive Versuche einer entschlossenen Gegenwehr gegen die Eingriffe des Staates und der NSDAP aus: Weder die zahlreichen Entlassungen jüdischer und politisch missliebiger Kollegen noch die Liquidierung der universitären Selbstverwaltung zugunsten des »Führerprinzips« vermochten Widerstand aufseiten der »arischen« bzw. vorerst geduldeten »halbjüdischen« Akademiker während der nationalsozialistischen »Säuberungswelle« 1933 / 34 auszulösen. Die vorherrschende Übereinstimmung mit den nationalkonservativen und völkischen Werten der Nationalsozialisten führte vielmehr zu einer übergreifenden Passivität als zu einer wirkungsvollen Resistenz vonseiten akademischer Behörden und ihrer elitären Vertreter. Daran änderte auch die eher partielle Ablehnung des kleinbürgerlich-plebejischen Profils der NSDAP und ihres demagogischen Propagandastils kaum etwas. Mit der Machtübernahme wandten sich dann verstärkt die jüngeren Nachwuchswissenschaftler dem Nationalsozialismus zu, wodurch die NSDAP großen Zulauf erfuhr. An einigen Hochschulen machten die Parteimitglieder im Sommersemester 1933 schon knapp 20 % aus, was sich in den folgenden Jahren noch steigern sollte. Die CAU war von dieser Entwicklung keineswegs ausgenommen, sondern befeuerte diesen Trend mit ihrer »Grenzkampfmentalität« sogar noch und versuchte frühzeitig, sich als sog. »Reichsuniversität« öffentlichkeitswirksam unter den größeren deutschen Universitäten zu positionieren.<sup>71</sup> Dies spiegelt sich auch in den NSDAP-Mitgliedschaften wider: So konnte für immerhin 197 (76,9 %) der insgesamt 256 Professoren, die zwischen 1933 und 1945 an der CAU lehrten, die Zugehörigkeit zur NSDAP nachgewiesen werden.<sup>72</sup> Der hohe Anteil der Parteigenossen unter den Kieler Professoren bestätigt damit zugleich Michael Grüttners vorsichtige Schätzung, dass am Ende des »Dritten Reichs« ca. zwei Drittel aller deutschen Hochschullehrer der Partei beigetreten waren.<sup>73</sup>

Wie bereits erwähnt, zeigten vor allem die habilitierten Nachwuchswissenschaftler, die als Privatdozenten oder nichtverbeamtete Professoren in ungesicherten Verhältnissen lebten, eine hohe Bereitschaft auf, sich der NSDAP anzuschließen, um auf der akademischen Karriereleiter emporzusteigen. Die seit 1933 durch Versetzung sowie Zwangsemeritierung und -entpflichtung freigegebenen Lehrstühle eröffneten glänzende Zukunftsperspektiven, von denen sich die Jungakademiker berufliche Aufstiegschancen versprachen.<sup>74</sup> Während ein Teil der Nichtordinarien dies mit einem hohen Maß an Loyalität gegenüber dem NS-Staat honorierte, nutzten andere die Möglichkeit, sich durch eine Parteimitgliedschaft verstärkt zu profilieren – schon Zeitgenossen sprachen daher von der »Privatdozentenkrankheit«. Im Sommersemester 1935 stellten an der CAU die zwischen 30 und 39 Jahre alten Hochschullehrer die zahlenmäßig größte Gruppe (43,9%) unter den 41 NSDAP-Mitgliedern; zusammen mit denjenigen Akademikern, die noch in den 20ern standen, machten sie mehr als die Hälfte der Parteigenossen (53,7%) aus.<sup>75</sup> Dadurch wird deutlich, dass die Mehrheit der Parteigenossen nicht identisch mit den antidemokratischen und nationalkonservativen Professoren der Weimarer Republik war. Die etablierten Ordinarien blieben der Staatspartei mehrheitlich fern, da sie sich nicht mehr profilieren mussten und keine großen Karrieresprünge mehr zu erwarten hatten. Ein Blick auf die Altersverteilung verdeutlicht diesen Aspekt: Die Angehörigen der Altersgruppe zwischen 60 und 69 Jahren waren unter den Parteigenossen gar nicht vertreten, der über 70-jährige Anglist Ferdinand Holthausen bildete eine bemerkenswerte Ausnahme (2,4%). Die restlichen 43,9% verteilten sich auf die 40 bis 59 Jahre alten (Nicht-)Ordinarien.

Um einen genauen Überblick über die Verteilung der NSDAP-Mitglieder an der Kieler Universität zu gewinnen und festzustellen, ob es hier regionale Unterschiede zum Gros der deutschen Wissenschaftler gab, ist auch nach der Distribution der Fachgebiete zu fragen. Die folgende Tabelle bietet daher eine nach Fachbereichen geordnete Aufstellung derjenigen Hochschullehrer mit Parteimitgliedschaften, die im Sommersemester 1935 und im Wintersemester 1936/37 an der CAU lehrten.

Man gelangt zu dem Ergebnis, dass unter den Angehörigen des Kieler Lehrkörpers bis zum Sommersemester 1935 fast ein Viertel NSDAP-Mitglieder wurden, wobei die Geisteswissenschaften mit 35,9% und die Mediziner mit 28,9% überdurchschnittlich stark vertreten waren, während die Hochschul-

Fachgebiete	Parteimitglieder SoSe 1935		Lehrkörper d. CAU SoSe 1935		Parteimitglieder WiSe 1936/37		Lehrkörper d. CAU WiSe 1936/37	
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %
Geisteswissenschaften	14	35,9	39	100,0	14	35,9	39	100,0
Naturwissenschaften	7	18,4	38	100,0	9	23,7	38	100,0
Rechts- u. Staatswissenschaften	5	22,7	22	100,0	5	22,7	22	100,0
Medizin	13	28,9	45	100,0	16	37,2	43	100,0
Theologie	1	8,3	12	100,0	3	42,9	7	100,0
Andere Fächer	1	10,0	10	100,0	3	50,0	6	100,0
Zusammen	41	24,7	166	100,0	50	32,3	155	100,0

NSDAP-Mitglieder im Vergleich mit dem gesamten Lehrkörper der CAU (im Sommersemester 1935 und Wintersemester 1936/37) nach Fachgebieten<sup>76</sup>

lehrer der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät knapp, die Naturwissenschaftler und Theologen weit unter dem Durchschnitt blieben.<sup>77</sup> Vergleicht man diese Ergebnisse mit reichsweiten Erkenntnissen, fallen zwei deutliche Unterschiede auf: Zum einen ist die Kieler Medizinische Fakultät unter den Parteigenossen geringer vertreten, als dies an anderen Universitäten der Fall war. Ein zweites Merkmal ist die enorme Überrepräsentation der geisteswissenschaftlichen Fachgebiete, was wohl mit der Legitimationskrise der Geisteswissenschaften zusammenhängen dürfte, deren junge, ehrgeizige Vertreter »ihr Heil in einem forschenden Bekenntnis zur deutschen Nation suchten«.<sup>78</sup> Um ihre Existenzplausibilität nicht zu verlieren und um den Zugang zu Macht, Geld und Reputation sicherzustellen, müssen sich die geisteswissenschaftlichen Traditionsfächer stets auf den Wechsel der Resonanzbedingungen einstellen. Der Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften ist wohl ebenso auf diese Entwicklung zurückzuführen.

Spätestens zum Wintersemester 1936/37 dominierten aber auch in Kiel unter den parteipolitisch aktiven Hochschullehrern die Mediziner – zumindest in absoluten Zahlen. Der hohe prozentuale Anstieg (42,9%) unter den theologischen Fachvertretern – die Fakultät wurde ab dem Jahreswechsel 1935/36 personell neu strukturiert und die Neuberufungen erst im Laufe des Jahres 1937 abgeschlossen – erklärt sich einerseits durch den Wegfall von Planstellen und andererseits durch die forcierte Vokation junger, dem NS-Regime loyal gegen-

überstehender Nachwuchskräfte. Und auch der deutliche Zuwachs des prozentualen Anteils von Parteimitgliedern im Kieler Lehrkörper innerhalb von drei Semestern (von 24,7 auf 32,3%) ist auf das geschrumpfte Hochschullehrerkorpus (infolge von Emeritierung, Versetzung oder der Annahme auswärtiger Rufe) sowie die verstärkte Bevorzugung von Jungakademikern zurückzuführen; die im April 1933 verhängte NSDAP-Aufnahmesperre erfuhr erst mit der Einführung des »Parteiانwärterstatus« am 20. April 1937 eine Lockerung.

Es bleibt anzumerken, dass die Gründe für einen Parteibeitritt vielfältig waren: Die Anpassung an die Verhältnisse der totalitären Diktatur oder die tatsächliche Übereinstimmung mit der NS-Ideologie sind nur zwei Aspekte unter vielen. Durch ihre beamtenrechtliche Stellung befanden sich die Hochschullehrer seit dem Frühjahr 1933 sogar in einem »direkten Abhängigkeitsverhältnis zum Nationalsozialismus«<sup>79</sup>, was ebenfalls bei der Entscheidung über eine Parteimitgliedschaft von Bedeutung sein konnte. Ab Februar 1939 konnte die Beamtenlaufbahn nur noch von Angehörigen der NSDAP oder einer ihrer Parteigliederungen eingeschlagen werden. Als ein weiterer wesentlicher Erklärungsfaktor für die Selbstmobilisierung der Akademiker ist hier auf das stetige Neuverhandeln von Ressourcenensembles zu verweisen.

Vergleichende Zahlen zum parteipolitischen Engagement der Kieler Hochschullehrer während der demokratischen Aufbauphasen Deutschlands, zu Beginn der Weimarer Republik und in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre, liegen bisher nicht vor. Diesbezügliche Untersuchungen zum Wechselverhältnis zwischen Politik und Wissenschaft stellen gewiss ein dringliches Desiderat dar. Die hier vorgelegten Erkenntnisse erlauben es jedenfalls, das an der CAU lange gepflegte Bild des »unpolitischen« Kieler Professors, der eine »eigentümliche Resistenz« gegenüber dem »nationalsozialistischen Un-Geist« aufwies,<sup>80</sup> ins Reich der Legenden zu verweisen.

## Schlussüberlegungen

Gemessen an der Gesamtzahl der in Kiel zwischen dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und den 1950 / 60er Jahren lehrenden Professoren – aber auch der Privatdozenten, denen der Sprung auf einen Lehrstuhl an einer auswärtigen Universität gelang – stellen einige der hier betrachteten Wissen-

schaftler Extrembeispiele dar. Bedenkt man jedoch, dass sie an einer Institution wirkten, die ihre Selbstverwaltungsorgane (Rektor, Prorektor, Dekane) selbst wählte, müssen solche Wahlentscheidungen stets auch als politische Meinungsäußerungen aufgefasst werden.<sup>81</sup> Vor allem das Rektorenamt wurde üblicherweise mit einem exponierten Ordinarius des Lehrkörpers besetzt, der als »primus inter pares« in der Regel für ein Jahr die Universität nach außen vertrat. Als Forscher, Hochschullehrer und Wissenschaftsorganisatoren hatten, unabhängig von ihrer Fachzugehörigkeit, u. a. Bernhard Harms (Rektor im Amtsjahr 1917/18), Otto Diels (1925/26), Otto Scheel (1933), Georg Dahm (1935/37), Paul Ritterbusch (1937/41), Andreas Predöhl (1942/44) und Ernst Holzlöhner (1944/45) das erforderliche soziale und wissenschaftliche Prestige erworben, um von ihren akademischen Kollegen als geeignete Kandidaten in Betracht gezogen und schließlich mit dem Rektorenamt gewürdigt zu werden. Die Amtsträger der Jahre 1933 bis 1945, die als »Führer der Universität« agierten und vom REM ernannt wurden, bilden da keine Ausnahme.<sup>82</sup> Ihre Ernennung spiegelt vielmehr die sich verquickende Politisierung der Wissenschaft bzw. Verwissenschaftlichung der Politik wider. Vornehmlich im NS-Staat, der keineswegs wissenschaftsfeindlich war, wurden den engagierten Akteuren auf der mittleren Ebene der Machthierarchien, wozu die Universitäten zweifelsfrei zu zählen sind, bemerkenswerte Einflusschancen gewährt.<sup>83</sup>

### Anmerkungen

- 1 Als erste Recherchemöglichkeit bietet sich das online abrufbare Kieler Gelehrtenverzeichnis an, das auch in der vorliegenden Untersuchung als Hilfsmittel gedient hat. Aus Raumgründen wurde daher auf die Wiedergabe einzelner biographischer Hinweise verzichtet. Zu den Lebenswegen, Karrierestationen und politischen Mitgliedschaften der hier behandelten Kieler Professoren siehe unter der URL: <http://gelehrtenverzeichnis.de/> (letzter Zugriff: 20.4.2015). Siehe auch den Beitrag von Oliver Auge in diesem Band.
- 2 Siehe dazu grundlegend Ash, *Wissenschaft und Politik*; Ders., *Ressourcen für einander*; Hachtmann, *Wissenschaftsgeschichte* sowie Szöllösi-Janze, *Politisierung*.
- 3 Hachtmann, *Wissenschaftsmanagement*, S. 24 f.
- 4 Diesbezüglich siehe Szöllösi-Janze, *Wissenschaftler als Experte* sowie Flachowsky, *Krisenmanagement*.
- 5 Siehe dazu Ash, *Ressourcen für einander*, S. 33.
- 6 Burchardt, *Universitätslehrer*, S. 161 f.
- 7 Siehe dazu den Schriftwechsel der zuständigen Staats- und Parteistellen in LASH, Abt. 47, Nr. 6639.
- 8 Zum gesamten Vorgang siehe Göllnitz, *Karrieren*, S. 46-50.
- 9 Diesbezüglich siehe LASH, Abt. 811, Nr. 16473 sowie Göllnitz, *Landesgeschichte*, S. 247 ff.

- 10 Grüttner, Wissenschaftler, S. 154.
- 11 Schmeiser, Akademischer Hasard, S. 42.
- 12 Siehe dazu ebd. sowie Daude, Rechtsverhältnisse, S. 31, 50, 69, 96.
- 13 Grüttner, Generationskonflikt, S. 344 f.
- 14 Zitiert nach Schirrmacher (Hrsg.), Erinnerungen eines Naturforschers, S. 185.
- 15 Vgl. die zahlreichen Aktenvermerke in LASH, Abt. 47, Nr. 6440.
- 16 Diesbezüglich siehe die Korrespondenz zwischen den akademischen Behörden in LASH, Abt. 47, 6551.
- 17 Paletscheck, Weltgeltung, S. 31.
- 18 Berücksichtigt wurden hier nur (nichtbeamtete) außerordentliche, ordentliche und Honorarprofessoren.
- 19 Beispiele finden sich in Brocke, Wissenschaftspolitik, S. 91-93.
- 20 Burchardt, Universitätslehrer, S. 161 f.
- 21 Brocke, Hochschulpolitik, S. 35.
- 22 Vgl. dazu auch Baumgarten, Professoren, S. 267-275 sowie ausführlich Brocke, Wissenschaftspolitik.
- 23 Zum Kontakt zwischen den beiden siehe u. a. SHLB, Cb 54.51, Entwurf eines Briefes von Ferdinand Tönnies an Friedrich Althoff vom 12.12.1901.
- 24 Zitat nach Brocke, Hochschulpolitik, S. 48. Vgl. auch Lichtblau, Eigenart, S. 88 f.
- 25 Nagel, Bildungsreformer, S. 66 ff. sowie Grüttner, Hochschulpolitik, S. 177 f. – »Verreichlichung« meint die vom NS-Regime getroffenen Maßnahmen zur Vereinheitlichung regionaler Besonderheiten in Verwaltung und Justiz auf Reichsebene und die Übernahme von Länderkompetenzen durch das Reich.
- 26 Vgl. Reichsgesetzblatt (RGL.) 1934, Teil I, S. 75.
- 27 Vgl. Reichshabilitationsordnung vom 13.12.1934. Zu den NS-Dozentenakademien und Geländesportlagern siehe insbesondere Losemann, Konzeption, S. 87 ff.
- 28 Siehe dazu Bussche, Medizinische Wissenschaft, S. 65ff. sowie Grüttner, Wissenschaftspolitik, S. 569.
- 29 Vgl. Grüttner, Wissenschaftspolitik, S. 559 sowie Nagel, Schrecken, S. 123 ff.
- 30 Hachtmann, Forschen, S. 217.
- 31 Diesbezüglich siehe Dainat, Berufungspolitik, S. 65 sowie Nagel, Bildungsreformer, S. 262.
- 32 Zu der Clique junger Rechts- und Staatswissenschaftler um Georg Dahm empfiehlt sich Schuhmann, Von Leipzig nach Göttingen, S. 640 ff. sowie Morgenstern, Kiel-Leipzig-Straßburg-Göttingen, S. 317 ff.
- 33 Zum ganzen Vorgang siehe die Gutachten und Schriftwechsel (Mai/Juni 1936) in LASH, Abt. 47, Nr. 1590.
- 34 LASH, Abt. 47, Nr. 2058, Erlass des REM vom 8.5.1941.
- 35 Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft«, S. 75. Vgl. auch die Korrespondenz in LASH, Abt. 47, Nr. 2051.
- 36 Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft«, S. 75.
- 37 Brocke, Hochschulpolitik, S. 53.
- 38 Baumgarten, Professoren, S. 163.
- 39 Bruch, Historiker und Nationalökonom, S. 147.
- 40 Burchardt, Universitätslehrer, S. 189f. Vgl. auch Brocke, Kultusministerien.
- 41 Siehe dazu Brocke, Kultusministerien, S. 195 und John, Universitäten und Wissenschaftskulturen, S. 23 ff.
- 42 Dazu und zum Folgenden vgl. die Tabellen in Baumgarten, Professoren, S. 277-286.
- 43 Zur Gründung siehe Hoffmann, Geschichte Bd. 1. Zu den Umbenennungen vgl. HS IfW, Hs Allg. 23.

- 44 Szöllösi-Janze, Politisierung, S. 86 f.
- 45 Diesbezüglich siehe Meyer-Rewerts/Stöckmann, Das »Manifest der 93«.
- 46 Vgl. dazu LASH, Abt. 47, Nr. 1280, Erklärung der Hochschullehrer vom 16.10.1914.
- 47 Siehe dazu Hoffmann, Geschichte Bd. 2, S. 22 ff. Ferner empfiehlt sich zur Politikberatung des IfW LASH, Abt. 47, Nr. 1821; Harms, Das Königliche Institut sowie ders., Kriegstagebuch I-IV.
- 48 Petersen, Expertisen, S. 60.
- 49 Szöllösi-Janze, Politisierung, S. 97 sowie Grüttner, Wissenschaftspolitik, S. 575 ff.
- 50 Vgl. auch die Unterlagen zu Predöhl in LASH, Abt. 47, Nr. 6912 und Nr. 6913 sowie LASH, Abt. 811, Nr. 12397.
- 51 Kriegstagebuch OKW, Gruppe VII, Berichtszeit 1.7.1942–1.10.1942, zitiert nach Petersen, Expertisen, S. 72.
- 52 Siehe dazu den umfangreichen Schriftverkehr im Frühjahr 1943 in LASH, Abt. 47, Nr. 2081.
- 53 Vgl. dazu auch BArch, R4901/14084, Protokolle der Arbeitstagung vom 12./13.4.1940.
- 54 Diesbezüglich nach wie vor grundlegend Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft«, hier S. 19 f.
- 55 Zu den realisierten Projekten gehörten die Disziplinen Altertumswissenschaften, Anglistik/Amerikanistik, Geographie, Germanistik, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Orientalistik, Philosophie, Romanistik, Staats- und Verfassungsrecht, Völkerrecht und Zivilrecht. Geplant, aber nicht verwirklicht wurden die Projekte der Altamerikanistik, Indogermanistik, Musikwissenschaft, Psychologie, Völkerkunde sowie der Zeitungswissenschaft/Publizistik.
- 56 Dietze, Bericht über die Arbeitstagung, S. 397.
- 57 Dazu empfiehlt sich Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft«, insb. S. 17-30.
- 58 Szöllösi-Janze, Politisierung, S. 97.
- 59 LASH, Abt. 47, Nr. 2081, Mitteilungen von Diels (10.2.1943) sowie Remane (18.5.1942) an Rektor Predöhl.
- 60 LASH, Abt. 47, Nr. 2081, Brief Leonhardts an den Kieler Rektor Predöhl vom 10.2.1943.
- 61 Dazu Ratschko, Hochschulmediziner, S. 405 ff.
- 62 Szöllösi-Janze, Politisierung, S. 99 sowie Flachowsky, Krisenmanagement, S. 106.
- 63 Morgenstern, Sieben Jahre, S. 186.
- 64 LASH, Abt. 47, Nr. 1092, Brief des Bundesführers des Kieler NSDStB an den Rektor der CAU vom 31.5.1930.
- 65 Diesbezüglich siehe Radbruch, Gesamtausgabe, S. 244-278.
- 66 Dazu Auge/Göllnitz, Grenzkampf, S. 113-116. Zum Kopenhagener DWI unter Scheel und seinem Nachfolger Otto Höfler siehe Hausmann, Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute, S. 183-207.
- 67 Vgl. Auge/Göllnitz, Grenzkampf, S. 116.
- 68 Szöllösi-Janze, Politisierung, S. 99 f.
- 69 Smend, Hochschule und Parteien, S. 153 f. Vgl. dazu auch Hering, Der »unpolitische« Professor?, S. 89.
- 70 Diesbezüglich siehe Faust, Professoren für die NSDAP, S. 33 und 45. Vgl. auch Grüttner, Universitäten, S. 67.
- 71 BArch, NS38/2207, Brief des Kieler Studentenschaftsführers an das Deutsche Studentenwerk vom 13.7.1933.
- 72 Die Auswertung der Mitgliedschaften basiert auf den im Kieler Gelehrtenverzeichnis erfassten Daten, die dem Verfasser freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden. Wiederum fanden hier nur (nichtbeamtete) außerordentliche, ordentliche und Honorarprofessoren Berücksichtigung.

- 73 Vgl. Grüttner, Wissenschaftler, S. 150.
- 74 Dazu und zum Folgenden siehe Jansen, Professoren, S. 243 sowie Grüttner, Generationskonflikt, S. 341.
- 75 Vgl. dazu Göllnitz, Das »Kieler Gelehrtenverzeichnis« in der Praxis, S. 299. Für die Auswertung der Altersverteilung und die nachfolgende Tabelle wurden nur Privatdozenten, (nicht-beamtete) außerordentliche sowie ordentliche Professoren berücksichtigt.
- 76 Die Zahlen beruhen auf eigenen Berechnungen. Als Grundlage dienten die Kieler Personal- und Vorlesungsverzeichnisse des Sommersemesters 1935 und des Wintersemesters 1936/37 sowie die von Georg Dahm zusammengefassten NSDAP-Mitgliederlisten in LASH, Abt. 47, Nr. 2025 und 2026.
- 77 Für eine ausführliche Analyse des Kieler Lehrkörpers im Sommersemester 1935 unter den Aspekten der Generations- und Fachzugehörigkeit, des akademischen Status sowie des universitären Karrierewegs siehe Göllnitz, Das »Kieler Gelehrtenverzeichnis« in der Praxis.
- 78 Sieg, Nationalisierung, S. 202. Vgl. auch Bollenbeck, Wissenschaftshistoriographie, S. 15.
- 79 Grüttner, Wissenschaftler, S. 150.
- 80 Salewski, Gleichschaltung, S. 4, 13 f., 17. Vgl. auch Erdmann, Wissenschaft, S. 12.
- 81 Siehe dazu auch Jahr, »Das »Führen« ist ein sehr schwieriges Ding«, S. 17 ff. sowie Boch, Exponenten, S. 90.
- 82 Vgl. Vorläufige Maßnahmen zur Vereinfachung der Hochschulverwaltung; siehe ferner die Studie von Seier, Der Rektor als Führer. Auch der Senat der CAU stellte 1934 fest, dass »der Rektor in jeder Hinsicht Führer der Universität« sei. Siehe dazu LASH, Abt. 47, Nr. 1549, Senatsprotokoll der Sitzung vom 15.5.1934.
- 83 Bruch, Universitäts- und Wissenschaftspolitik, S. 294.

### Ungedruckte Quellen

Bundesarchiv Berlin [BArch], NS38/2207, Studentenschaft Universität Kiel; R4901/14084, Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung, Bd. III vom April 1940; Hausarchiv des Instituts für Weltwirtschaft, Kiel [HS IfW], Hoffmann, Friedrich: Die Geschichte des Instituts für Weltwirtschaft (Von der Gründung bis zum Ausscheiden des Gründers), 3 Bde., Kiel 1942–1944, unveröffentlichte Manuskripte; Hs Allg., Nr. 23; Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 1092, Nr. 1280, Nr. 1549, Nr. 1590, Nr. 1821, Nr. 2025, Nr. 2026, Nr. 2051, Nr. 2058, Nr. 2081, Nr. 6440, Nr. 6551, Nr. 6639, Nr. 6912 und Nr. 6913; Abt. 811, Kultusministerium, Nr. 12397 und Nr. 16473; Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel [SHLB], Cb 54, Nachlass Ferdinand Tönnies.

### Gedruckte Quellen

Daude, Paul: Die Rechtsverhältnisse der Privatdozenten. Zusammenstellung der an den Universitäten Deutschlands und Österreichs, sowie an den deutschsprachigen Universitäten der Schweiz über die rechtliche Stellung der Privatdozenten erlassenen Bestimmungen, Berlin 1896; Dietze, Hans-Helmut: Bericht über die Arbeitstagung zum Kriegseinsatz der deutschen Geisteswissenschaften am 27. und 28.4.1940. In: Kieler Blätter Jg. (1940) H. 3/4, S. 397-398; Harms, Bernhard: Das Königliche Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Kaiser Wilhelm Stiftung, 4. Aufl., Kiel 1918; Ders.: Kriegstagebuch I-IV. Aus der Urschrift 1999 übertragen von Ursula Harms, Stuttgart 1999; Radbruch, Gustav: Gesamtausgabe, Bd. 16: Biographische Schriften, hrsg. von Arthur Kaufmann und bearb. von Günter Spindel, Heidelberg 1988; Reichsgesetzblatt 1934, Teil I, S. 75; Reichshabilitationsordnung vom 13.12.1934. In: Deut-

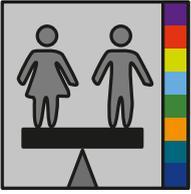
sche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Amtsblatt des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Unterrichtsverwaltungen der Länder. Amtlicher Teil, Berlin 1935, S. 12-14; Schirmmacher, Arne (Hrsg.): Philipp Lenard: Erinnerungen eines Naturforschers. Kritische annotierte Ausgabe des Originaltyposkriptes von 1931/1943, Berlin 2010; Smend, Rudolf: Hochschule und Parteien. In: Das akademische Deutschland, Bd. 3: Die deutschen Hochschulen in ihren Beziehungen zur Gegenwartskultur, hrsg. von Michael Doeberl u. a., Berlin 1930, S. 153-162; Vorläufige Maßnahmen zur Vereinfachung der Hochschulverwaltung vom 28.10.1933. In: Die deutsche Hochschulverwaltung. Sammlung der das Hochschulwesen betreffenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse, Bd. 1, hrsg. von Gerhard Kasper u. a., Berlin 1942, S. 33-34.

### Darstellungen

Ash, Mitchell G.: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander. In: Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas, Stuttgart 2002, S. 32-51; Ders.: Wissenschaft und Politik. Eine Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Archiv für Sozialgeschichte 50 (2010), S. 11-46; Auge, Oliver / Göllnitz, Martin: Zwischen Grenz-kampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität: Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965. In: Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945, hrsg. von Christoph Cornelißen, Essen 2014, S. 101-129; Baumgarten, Marita: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler, Göttingen 1997; Boch, Ralph: Exponenten des »akademischen Deutschland« in der Zeit des Umbruchs. Studien zu den Universitätsrektoren der Jahre 1945 bis 1950, Marburg 2004; Bollenbeck, Georg: Das neue Interesse an der Wissenschaftshistoriographie und das Forschungsprojekt »semantischer Umbau der Geisteswissenschaften«. In: Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945, hrsg. von dems. und Clemens Knobloch, Heidelberg 2001, S. 9-40; Brocke, Bernhard vom: Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Kaiserreich 1882 – 1907. Das »System Althoff«. In: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. von Peter Baumgart, Stuttgart 1980, S. 9-118; Ders.: Kultusministerien und Wissenschaftsverwaltungen in Deutschland und Österreich: Systembrüche und Kontinuitäten 1918/19 – 1933/38 – 1945/46. In: Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas, Stuttgart 2002, S. 193-214; Ders.: Preußische Hochschulpolitik im 19. und 20. Jahrhundert. Kaiserreich und Weimarer Republik. In: Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Werner Buchholz, Stuttgart 2004, S. 27-56; Bruch, Rüdiger vom: Historiker und Nationalökonomien im Wilhelminischen Deutschland. In: Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815 – 1945. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 1983, hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard am Rhein 1988, S. 105-150; Ders.: Was war und was ist Universitäts- und Wissenschaftspolitik? Anmerkungen zu einem immer wieder aktuellen Thema. In: Universität im öffentlichen Raum, hrsg. von Rainer Christoph Schwinges, Basel 2008, S. 291-310; Burchardt, Lothar: Naturwissenschaftliche Universitätslehrer im Kaiserreich. In: Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815 – 1945. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 1983, hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard am Rhein 1988, S. 151-214; Bussche, Hendrik van den (Hrsg.): Medizinische Wissenschaft im »Dritten Reich«. Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger Medizinischen Fakultät, Berlin u. a. 1989; Dainat, Holger: Zur Berufungspolitik in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft 1933 – 1945. In: Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus, hrsg. von dems. und Lutz Danneberg, Tübingen 2003, S. 55-86; Erdmann, Karl Dietrich: Wissenschaft im Dritten Reich,

Kiel 1967; Faust, Anselm: Professoren für die NSDAP. Zum politischen Verhalten der Hochschullehrer 1932/33. In: *Erziehung und Schulung im Dritten Reich*, Tl. 2: Hochschule, Erwachsenenbildung, hrsg. von Manfred Heinemann, Stuttgart 1980, S. 31-49; Flachowsky, Sören: Krisenmanagement durch institutionalisierte Gemeinschaftsarbeit. Zur Kooperation von Wissenschaft, Industrie und Militär zwischen 1914 und 1933. In: *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Michael Grüttner u. a., Göttingen 2010, S. 83-106; Göllnitz, Martin: Das »Kieler Gelehrtenverzeichnis« in der Praxis. Karrieren von Hochschullehrern im Dritten Reich zwischen Parteizugehörigkeit und Wissenschaft. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013), S. 291-312; Ders.: Karrieren zwischen Diktatur und Demokratie. Die Berufungspolitik in der Kieler Theologischen Fakultät 1936 bis 1946, Frankfurt a. M. u. a. 2014; Ders.: Umbruch oder Kontinuität? Landesgeschichte unter Christian Degn (1974–1978). In: *Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665*, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 217-262; Grüttner, Michael: Die deutschen Universitäten unter dem Hakenkreuz. In: *Zwischen Autonomie und Anpassung: Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts*, hrsg. von John Connelly und Michael Grüttner, Paderborn u. a. 2003, S. 67-100; Ders.: Hochschulpolitik zwischen Gau und Reich. In: *Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen »Führerstaat«*, hrsg. von Jürgen John u. a., München 2007, S. 177-193; Ders.: Machtergreifung als Generationskonflikt. Die Krise der Hochschulen und der Aufstieg des Nationalsozialismus. In: *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, hrsg. von Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas, Stuttgart 2002, S. 339-353; Ders.: Nationalsozialistische Wissenschaftler: ein Kollektivporträt. In: *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Michael Grüttner u. a., Göttingen 2010, S. 149-165; Ders.: Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus. In: *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung*, hrsg. von Doris Kaufmann, Göttingen 2000, S. 557-585; Hachtmann, Rüdiger: Forschen für Volk und »Führer«. Wissenschaft und Technik. In: *Das »Dritte Reich«. Eine Einführung*, hrsg. von Dietmar Süß und Winfried Süß, München 2008, S. 205-225; Ders.: Wissenschaftsgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 48 (2008), S. 539-606; Ders.: Wissenschaftsmanagement im »Dritten Reich«. Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Bd. 1, Göttingen 2007; Hausmann, Frank-Rutger: »Auch im Krieg schweigen die Museen nicht«. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2001; Ders.: »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945), 3., erweiterte Aufl., Heidelberg 2007; Hering, Rainer: Der »unpolitische« Professor? Parteimitgliedschaften Hamburger Hochschullehrer in der Weimarer Republik und im »Dritten Reich«. In: *Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933–1945*, Tl. 1: Einleitung, allgemeine Aspekte, hrsg. von Eckart Krause u. a., Berlin u. a. 1991, S. 85-111; Jahr, Christoph: »Das »Führen« ist ein sehr schwieriges Ding«. Anspruch und Wirklichkeit der »Führeruniversität« in Berlin 1933–1945. In: *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*, Bd. I: Strukturen und Personen, hrsg. von dems., Stuttgart 2005, S. 17-36; Jansen, Christian: Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914–1935, Göttingen 1992; John, Jürgen: Universitäten und Wissenschaftskulturen von der Jahrhundertwende 1900 bis zum Ende der Weimarer Republik 1930/33. In: *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Michael Grüttner u. a., Göttingen 2010, S. 23-28; Lichtblau, Klaus: Die Eigenart der kultur- und sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung, Wiesbaden 2011; Losemann, Volker: Zur Konzeption der NS-Dozentenlager. In: *Erziehung und Schulung im Dritten Reich*, Tl. 2: Hochschule, Erwachsenenbildung, hrsg. von Manfred Heinemann, Stuttgart 1980, S. 87-109; Meyer-Rewert, Ulf Gerrit / Stöckmann, Hagen: Das »Manifest der 93«. Ausdruck oder Negation der Zivilgesellschaft? In: *Manifeste. Geschichte und Gegenwart des politischen Appells*,

hrsg. von Johanna Klatt und Robert Lorenz, Bielefeld 2011, S. 113-134; Morgenstern, Ulf: Kiel – Leipzig – Straßburg – Göttingen. Oder doch wieder nach Kiel? Über ein juristisches »Old-Boys-Network« und die vermeintlich zufälligen Berufungswege befreundeter Wissenschaftler. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 16 (2013), S. 313-339; Ders.: Sieben Jahre an der Förde. Walther Schücking als Hochschullehrer und internationaler Völkerrechtler in der holsteinischen Universitätsstadt 1926–1933. In: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hrsg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 181-215; Nagel, Anne Christine: »Er ist der Schrecken überhaupt der Hochschule«. Der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund in der Wissenschaftspolitik des Dritten Reichs. In: Universitäten und Studenten im Dritten Reich. Bejahung, Anpassung, Widerstand, hrsg. von Joachim Scholtyseck und Christoph Studt, Berlin 2008, S. 115-132; Dies.: Hitlers Bildungsreformer. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934–1945, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2013; Paletschek, Sylvia: Was heißt »Weltgeltung deutscher Wissenschaft?«. Modernisierungsleistungen und -defizite der Universitäten im Kaiserreich. In: Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, hrsg. von Michael Grüttner u. a., Göttingen 2010, S. 29-54; Petersen, Hans-Christian: Expertisen für die Praxis. Das Kieler Institut für Weltwirtschaft 1933–1945. In: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. von Christoph Cornelißen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 57-79; Ratschko, Karl-Werner: Kieler Hochschulmediziner in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität im »Dritten Reich«, Essen 2014; Salewski, Michael: Die Gleichschaltung der Christian-Albrechts-Universität im April 1933, Kiel 1983; Schmeiser, Martin: Akademischer Hasard. Das Berufungsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870–1920. Eine verstehend soziologische Untersuchung, Stuttgart 1994; Schumann, Eva: Von Leipzig nach Göttingen. Eine Studie zu wissenschaftlichen Netzwerken und Freundschaften vor und nach 1945. In: Festschrift der Juristenfakultät zum 600jährigen Bestehen der Universität Leipzig, hrsg. von Mitgliedern der Juristenfakultät, Berlin 2009, S. 633-678; Seier, Hellmut: Der Rektor als Führer. Zur Hochschulpolitik des Reichserziehungsministeriums 1934–1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 12 (1964) H. 2, S. 105-146; Sieg, Ulrich: Forcierte Nationalisierung als Komplexitätsreduktion. »Deutsche Wissenschaft« in den Geisteswissenschaften zwischen 1900 und 1945. In: Wissenschaften im 20. Jahrhundert: Universitäten in der modernen Wissenschaftsgesellschaft, hrsg. von Jürgen Reulecke und Volker Roelcke, Stuttgart 2008, S. 189-204; Szöllösi-Janze, Margit: Der Wissenschaftler als Experte. Kooperationsverhältnisse von Staat, Militär, Wirtschaft und Wissenschaft 1914–1933. In: Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Bd. 1, hrsg. von Doris Kaufmann, Göttingen 2000, S. 46-64; Dies.: Politisierung der Wissenschaften – Verwissenschaftlichung der Politik. Wissenschaftliche Politikberatung zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. In: Experten und Politik: Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive, hrsg. von Stefan Fisch und Wilfried Rudloff, Berlin 2004, S. 79-100.



# Akkumulierte Innovationsträgheit der CAU: Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart

von Gabriele Lingelbach

## Frauen an der CAU – Der gegenwärtige Stand

Will man über »die« Frauen an der CAU etwas schreiben, so muss man zunächst definieren, welche Personengruppen eigentlich gemeint sind.<sup>1</sup> Denn genau genommen würde dieser Artikel zumindest für die Gegenwart etwa die Hälfte der Universitätsangehörigen zum Thema haben: Im Jahr 2011 – dem letzten, für das für alle Beschäftigungsbereiche offizielle Daten vorliegen – waren nicht nur über 53 % der Studierenden weiblichen Geschlechts, vielmehr waren auch von den 3328 Beschäftigten der Kieler Universität 1542 Frauen.<sup>2</sup> Bedenkt man zudem, dass ein bedeutender Teil derjenigen, die den Alltagsbetrieb an der Universität aufrechterhalten, wie etwa die bei entsprechenden Firmen angestellten Reinigungskräfte oder das in den Mensen arbeitende Personal, Frauen sind, dann ist die gegenwärtige Kieler Universität weiblich. Hier spiegelt sich wider, dass im Vergleich zum 19. Jahrhundert insbesondere die Verwaltungen in Deutschland einen Feminisierungsprozess durchlaufen haben. Dementsprechend sind mittlerweile beispielsweise die Sekretariatsstellen fest in weiblicher Hand. Hinzu kommt die Ausweitung von Teilzeitstellen, die größtenteils von Frauen besetzt werden.

Beides verweist allerdings bereits auf die ungleiche Repräsentation der Geschlechter auf den unterschiedlichen Status- und Einkommensstufen: So waren 2013 in der gesamten CAU von den 237 Professorinnen und Professoren der höchsten Gehaltsstufe (W3 bzw. C4) nur 11 % weiblich, bei der Gehaltsstufe darunter (W2 bzw. C3) waren es zumindest 16 %, auf der niedrigsten professo-

ralen Statusposition (W1), die allerdings zahlenmäßig kaum ins Gewicht fällt, fanden sich dann sogar 44 % Frauen.<sup>3</sup> Insgesamt aber betrug der Frauenanteil innerhalb der Professorenschaft nur 16 %. Auch die Universitätsleitungen der CAU hatten und haben in der Regel ein männliches Gesicht, sei es in Person des Rektors / des Universitätspräsidenten, sei es in Person des Kanzlers. Allerdings gab und gibt es Ausnahmen: Von 1992 bis 1996 war die Professorin für Volkswirtschaftslehre Karin Peschel Rektorin der CAU und damit die zweite Frau, die es jemals in den Chefsessel einer deutschen Universität geschafft hatte.<sup>4</sup> 2014 wurden sogar drei Vizepräsidentinnen ins Amt gewählt. Die Unterrepräsentation von Frauen in den Führungspositionen der CAU wurde aber nicht konsequent abgebaut: Sie setzt sich u. a. auf der Ebene der Dekanate bis heute fort – im Jahr 2014 wird beispielsweise keine einzige der acht Kieler Fakultäten mehr von einer Dekanin geleitet.<sup>5</sup>

Je weiter man aber dann die Hierarchieleiter von der Leitungsebene und der Professorenschaft aus hinabsteigt, desto höher wird der Frauenanteil an der CAU: Bei den nicht in Lehre und Forschung beschäftigten Beamten auf Lebenszeit belief er sich auf 18 %, während er bei jenen, die nur auf Zeit angestellt waren, 30 % betrug. Bei den nichtbeamteten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern lag er bei den auf Dauer Angestellten bei 27 %, bei jenen, die nur Zeitverträge hatten, bei 48 %. Entsprechend bezeichnete ein Bericht über die Umsetzung und Einhaltung des in den 1990er Jahren verabschiedeten Frauenförderplans die unteren Laufbahn- bzw. Vergütungsgruppen als eine »Frauendomäne«, die Laufbahn- bzw. Vergütungsgruppen ab dem Höheren Dienst als »Männerdomänen«.<sup>6</sup> Damit ist die CAU ein Paradebeispiel für eine Institution, bei der sich die sog. »Gläserne Decke«, die Frauen vom Aufstieg in Führungspositionen abhält bzw. von der sich Frauen vom Aufstieg abhalten lassen, in besonderem Maße auswirkt. Diese Aussage gilt auch im bundesdeutschen Vergleich: An allen deutschen Universitäten zusammengenommen lag der Frauenanteil beispielsweise 2012 unter den Universitätsprofessorinnen und -professoren mit 20,4 % doch deutlich höher als die 15 % im selben Jahr in Kiel.<sup>7</sup>

Im Folgenden soll es nach einem vertieften Blick auf die gegenwärtige Situation u. a. darum gehen, wie dieser Kieler Rückstand in Bezug auf den Anteil von Frauen in den höheren Statusgruppen zu erklären ist. Damit wird die Aufmerksamkeit auf die Vergangenheit gelenkt, um nach jenen Barrieren zu fahnden, die den Aufstieg von Frauen erschwerten, aber auch, um den letztlich

doch deutlich zu nennenden Wandel in der jüngsten Zeit zu würdigen. Somit konzentriert sich die folgende Darstellung auf die Studentinnen, die Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen an der CAU zu Kiel – denn leider ist die Forschungslage zu den anderen Gruppen der weiblichen Universitätsbeschäftigten katastrophal: Wir wissen kaum etwas über die Lebenswege, die Arbeitsbedingungen, die Alltagserfahrungen all der vielen Sachbearbeiterinnen, Sekretärinnen, der Geschäftsführerinnen und Angestellten in den diversen Einrichtungen der CAU in Vergangenheit und Gegenwart. Diese Lücke einer wissenschaftlich fundierten Analyse der Kieler Universität aus einer gender-(historischen) Perspektive gilt es in der Zukunft zu füllen.

## Erklärungsansätze

Überblickt man die allgemeine Forschung zur aktuellen Situation von Wissenschaftlerinnen an deutschen Universitäten, so wird der überall zu konstatierende »Gender-Gap« über unterschiedliche Ansätze erklärt. Einige Publikationen nähern sich der Problematik, indem sie auf historisch gewordene und bis heute perpetuierte und wirkmächtige Geschlechterbilder verweisen: Bereits im 19. Jahrhundert sei es vor allem im Bürgertum zu einer Dichotomisierung von Geschlechtscharakteren gekommen, bei denen Männern die Bereiche der Kultur, der Rationalität, der Außenwelt mitsamt der Erwerbstätigkeit und des im Arbeitsleben vorherrschenden Konkurrenzkampfes zugewiesen wurden, während Frauen als irrational und emotional galten, weniger von kulturellen denn von natürlichen Faktoren bestimmt, vor allem für die familiäre Reproduktion geschaffen, nicht für die außerhäusliche Arbeit. Diese Zuweisung von als natürlich und damit auch unwandelbar gedachten Eigenschaften prädestinierte lediglich Männer für die wissenschaftliche Arbeit an einer Universität, waren hier doch als männlich konnotierte Eigenschaften wie »geistige Kraft, Verstand, Logik, Selbständigkeit, Sicherheit, produktive Leistungsfähigkeit, die Fähigkeit, Zusammenhänge zu erfassen, Klarheit des Urteils, [...], energisches Handeln, Verantwortung, [...] geistige Produktivität [...], Originalität und nicht zuletzt Autorität« verlangt, nicht aber unterstellte weibliche Eigenschaften und Fähigkeiten wie »Liebestätigkeit, Mitleiden, Gemütsinteressen, Rezeptivität, Hingabe, Nachahmung, Ausübung«.<sup>8</sup> Da diese Konzeption von

Geschlechtscharakteren bis heute die Mentalitäten und Vorstellungswelten von Männern, aber auch von Frauen prägen, befinden sich Frauen, die eine Wissenschaftskarriere anstreben – so das Argument –, in einem ständigen Kampf gegen nur halbbewusste oder vorbewusste Vorurteilsstrukturen: Personen in Entscheidungspositionen, darunter auch Frauen, trauen Wissenschaftlerinnen bestimmte Fähigkeiten und Verhaltensweisen, die männlich konnotiert sind, weniger zu als den männlichen Kollegen, darunter Analysefähigkeit und Abstraktionsvermögen, die Freude an der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, Durchsetzungsfähigkeit, Autorität und Charisma. Da all diese Voraussetzungen für eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere als männlich gelten, seien Männer nicht nur bei der Bewerbung auf Professuren, sondern auch bei der Konkurrenz um Forschungsgelder oder allgemeiner in Hinblick auf die Distributionsmechanismen wissenschaftlicher Reputation im Vorteil. Dass diese Konzeptionen von Geschlechtscharakteren auch in Kiel bis heute wirksam sind, zeigt sich nicht nur anhand der bereits erwähnten Unterrepräsentation von Frauen auf den höheren Statuspositionen, sondern belegt auch ein Blick auf die fakultätsbezogenen Studierendenstatistiken: Frauen studieren seltener die »harten« Fächer, die im Ruf stehen, ein hohes Maß an analytischer Fähigkeit zu verlangen, und tendieren zu »weichen« Fächern, in denen angeblich weniger Rationalität als vielmehr Kreativität, Spontaneität, emotionale Intelligenz usw. entscheidend sind. So waren beispielsweise im Sommersemester 2014 knapp 80 % der Studierenden im Fach Kunst bzw. Kunstgeschichte weiblich; der Frauenanteil in der Germanistik betrug über 70 %, dagegen fanden sich unter den Physikstudierenden nur 30 % Frauen, bei der Informatik sogar nur 17 %.<sup>9</sup> Bei der Elektro- und Informationstechnik verschwanden die 27 Studentinnen geradezu zwischen den 284 männlichen Kommilitonen. Die problematische Folge dieser geschlechtsspezifischen Studienentscheidungen ist, dass wenige Frauen in den »harten« Fächern promovieren und habilitieren und daher die Bewerberfelder für die entsprechenden Professuren stark männlich dominiert sind. Berufungskommissionen können in vielen Fällen nur wenige geeignete habilitierte Kandidatinnen finden. Dies erklärt, warum auch an der CAU der Professorinnenanteil in der Philosophischen Fakultät 2013 mit 19 % höher lag als bei der Gesamtprofessorenenschaft (16 %).

Die Überlegung, dass ubiquitäre Geschlechterbilder die Berufswege von Wissenschaftlerinnen beeinflussen, greifen auch jene Studien auf, die eher die Rolle

von Netzwerken in Bezug auf geschlechtsspezifische Karriereverläufe untersuchen. Hier steht die Beobachtung im Vordergrund, dass es Akademikerinnen im Unterschied zu ihren männlichen Kollegen viel weniger gelingt, Netzwerke aufzubauen, die für den Aufstieg auf der Karriereleiter äußerst hilfreich sein können. Nicht nur gibt es zu wenige Frauen, die den weiblichen Nachwuchs aus einer gewissen Machtposition heraus auf bestimmte Stellen »hieven« können, vielmehr funktioniert auch die informelle Absprache untereinander schlechter als bei den *old boys networks* mit ihren homosozialen Loyalitäten. Dies führt bei Wissenschaftlerinnen zu einem Defizit in Hinblick auf Informationen über Handlungsoptionen und optimale Karrierestrategien, auf gegenseitige Hilfestellungen im Bereich der Reputationssteigerung, der Prestigezuweisung, der Platzierung des eigenen wissenschaftlichen Nachwuchses, der Abwehr von Konkurrenz usw. Wieder lohnt sich ein Blick auf die Kieler Statistik, die Hinweise darauf gibt, dass zumindest in den Jahren nach der Jahrtausendwende solche Netzwerkstrukturen immer noch existierten: Eine im Jahr 2004 erstellte Aufstellung schlüsselte für die vergangenen Jahre auf, wie viele Frauen und Männer sich auf Kieler Professuren beworben hatten.<sup>10</sup> Dies waren beispielsweise für das Jahr 2004 bei den höchstdotierten Professuren (C4) 282 Männer und 58 Frauen. Aus diesem Bewerberfeld wählten die Fachkollegen 62 Männer und zwölf Frauen aus und luden sie ein, einen Bewerbungsvortrag zu halten. Von diesen Vortragenden wiederum erhielten 30 Männer einen sog. »Listenplatz«, zählten also zu den drei von den Fachkollegen als besonders »berufungsfähig« erachteten Bewerbern, aber nur noch vier Frauen fanden sich auf Listen wieder. Auf Platz 1, also auf die Position, von der aus der Bewerber den Ruf auf die Professur erhielt, schaffte es keine der 58 Bewerberinnen.<sup>11</sup> Auch in den vorangegangenen Jahren hatten die (männlichen) Kieler Professoren dazu geneigt, lieber Kollegen als Kolleginnen zu kooptieren: Die Chance, einen Listenplatz oder gar Platz 1 zu ergattern, war für Frauen stets wesentlich geringer als für Männer gewesen. Erst in den vergangenen wenigen Jahren hat sich dies geändert – mittlerweile ist der Anteil jener Bewerberinnen, die letztlich auch einen Kieler Ruf erhalten, gestiegen. Bis vor kurzem aber hatte die Philosophische Fakultät entscheidenden Anteil an der schlechten Repräsentation von Frauen innerhalb der Professorenschaft, weil sich hier besonders viele Frauen bewarben, dennoch aber meist Männer den ersten Listenplatz erhielten. Dass Frauen wiederum selbst bei starkem Bewerberinnenfeld von den Kollegen nicht ausgewählt werden, wird

u. a. mit der Befürchtung der männlichen Professoren erklärt, die Anwesenheit von Frauen auf den gehobenen Positionen ihres Faches werde zu einem Statusverlust desselben führen, was wiederum auch die berufenden Kollegen negativ tangiere: Je weiblicher ein Fach werde, desto geringeres gesellschaftliches Ansehen, desto geringeren Einfluss habe dieses.<sup>12</sup> Dies kam auch in einer Äußerung von Urs Baumann, der in Kiel bis 1982 den Lehrstuhl für Klinische Psychologie innehatte, zum Ausdruck, als er angesichts des hohen Frauenanteils in seinem Fach herausstellte: »Frauenstudien haben vielfach in der Öffentlichkeit geringeres Ansehen. Daher könnte das Prestige der Psychologie sinken.«<sup>13</sup> Insgesamt kann die Abwehrhaltung gegen die Berufung von Professorinnen somit auch darauf zurückgeführt werden, dass die Kollegen fürchten, die Feminisierung der Professorenschaft ziehe einen Verlust gesellschaftlicher Anerkennung und Wertschätzung nach sich, wovon auch die eigene gesellschaftliche Stellung betroffen wäre.

Einige Forscher und Forscherinnen, die sich mit Rekrutierungsnetzwerken auseinandergesetzt haben, plädieren angesichts deren Wirkmächtigkeit für die Einführung einer Frauenquote, damit zumindest einige einflussreiche Positionen mit Frauen besetzt werden können, die den netzwerkbedingten Automatismus männlicher Selbstrekrutierung zumindest potenziell durchbrechen könnten. Sie argumentieren, dass erst, wenn ausreichend Professorinnen in Berufungskommissionen mitentscheiden, wenn Frauen, weil sie zentrale Professuren innehaben, auch in die Herausgebergremien von angesehenen Zeitschriften aufgenommen werden und über die Annahme oder Ablehnung von eingereichten Forschungsartikeln bestimmen, wenn Gutachterinnen über die Vergabe von Forschungsgeldern stärker mitentscheiden, wenn einige Frauen im Feld so machtvoll sind, dass man sie in den eigenen Publikationen besser zitieren sollte, um nicht Unbill auf sich zu ziehen, wenn sie über umfangreiche Entscheidungsbefugnisse und Zugriff auf die wesentlichen materiellen, sozialen und symbolischen Ressourcen des Wissenschaftssystems verfügen, dass erst dann die strukturelle Benachteiligung bzw. Missachtung von Wissenschaftlerinnen deutlicher als bisher durchbrochen werden könne. Da die männlichen Netzwerkstrukturen aber eben diesen Aufstieg von Frauen in Positionen mit Bestimmungsmacht verlangsamten, wenn nicht gar verhinderten, müsse – so wird geschlussfolgert – eine Quote zumindest vorübergehend für ein Gegengewicht sorgen. Dies betonte auch eine Interviewpartnerin in einer

in den frühen 1990er Jahren erstellten Studie zur Situation von Wissenschaftlerinnen an schleswig-holsteinischen Universitäten, die auf die Frage, ob sie für die Quote sei, betonte: »Ja! Absolut! Das muß einmal durchbrochen werden. Die ist sicherlich irgendwann wieder überflüssig, wenn sich da ein paar etabliert haben.«<sup>14</sup> Oder in den Worten der Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Vollhard: »Meiner Einschätzung nach ist aber nichts so entscheidend für einen Anstieg des Frauenanteils wie dieser selbst.«<sup>15</sup> Hinzukommen müsse jedoch außerdem zu leistende Überzeugungsarbeit, um mehr Frauen zur Bewerbung um Professuren, aber auch um einflussreiche Positionen in der universitären Selbstverwaltung zu animieren.

Andere Studien konzentrieren sich bei der Erklärung der schlechten Repräsentation von Frauen im Wissenschaftsbereich eher auf soziostrukturelle Überlegungen und betrachten die Lebenswege von Wissenschaftlerinnen, für die entscheidend ist, dass die sehr lange Qualifikationsphase für eine (prekäre und unsichere) Karriere im Wissenschaftssystem mit der Phase potenzieller Mutterschaft zusammenfällt. Einige Frauen, die in der Vergangenheit während der Promotion oder Habilitation Kinder bekamen, brauchten etwas länger für ihre Qualifikationsarbeiten als ihre männlichen Kollegen – was ein Karriereungleichgewicht sein kann. Bis heute ist es zudem so, dass viele Frauen davon ausgehen, dass eine wissenschaftliche Karriere mit einem Kinderwunsch weitgehend inkompatibel sei, unter ihnen entscheidet sich dann ein bedeutender Teil für eine Familiengründung und gegen eine Promotion oder Habilitation. Dafür gibt es auch für den Kieler Fall statistische Hinweise: 2013 lag der Anteil der Frauen an den Studienabsolventen und -absolventinnen bei 59 % – während des Studiums erweisen sich die Kieler Studentinnen mithin als erfolgreicher als ihre Kommilitonen, die häufiger ihr Studium abbrechen. Bei jenen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern, die erfolgreich den Dokortitel erwerben, ist der Frauenanteil aber bereits auf 49 % gefallen. Beim nächsten Karriereschritt – der Habilitation – ist der Einbruch dann abermals deutlich: nur 40 % der Habilitierenden der CAU waren 2013 weiblich, womit die Universität Kiel in diesem Jahr (weniger ausgeprägt in den vorangegangenen) sogar ausgezeichnet dastand, lag der Bundesdurchschnitt 2013 doch bei nur 27,4 %.<sup>16</sup> Auch in Kiel verzichten also Frauen, die davon ausgehen, dass sich akademische Karriere und Familiengründung nur schwer vereinbaren lassen, mithin oft auf die Habilitation. Will man die geringen Habilitationsraten von

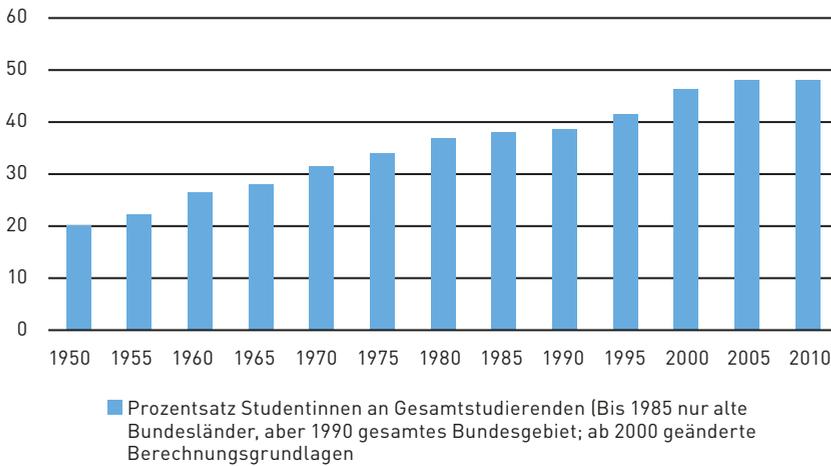
Frauen erklären, ist aber auch die im Vergleich zum männlichen »Nachwuchs« geringere Unterstützung, die Frauen von Seiten der Professoren entgegengebracht wird, von zentraler Bedeutung. Frauen, so zeigen viele Studien, werden seltener dazu ermuntert, eine wissenschaftliche Karriere einzuschlagen, sie erhalten seltener informelle und formelle Unterstützung durch Lehrstuhlinhaber, sie müssen ihre Qualifikationszeiten eher über Stipendienprogramme finanzieren als über Stellen, auf denen man sich jenes instrumentelle Wissen aneignen könnte, das für eine erfolgreiche Karriere notwendig ist. Die CAU hat dieses Manko erkannt und ein Mentoring-Programm für promovierte Wissenschaftlerinnen (*via:mento*) ins Leben gerufen, in dem letzteren durch erfahrene Professorinnen und Professoren Beratung zur Karriereplanung angeboten wird.

## Die Genese des Frauenstudiums in Deutschland

Geschichtswissenschaftlerinnen und Geschichtswissenschaftler richten ihre Aufmerksamkeit, wollen sie die gegenwärtige Unterausstattung der deutschen Universitäten mit weiblichen Führungskräften erklären, naturgemäß auf die historische Tiefendimension dieses Phänomens. Und stellen heraus, dass sich gemessen an den Verhältnissen noch vor wenigen Jahrzehnten (nicht aber gemessen am eigenen Anspruch) die Entwicklung der jüngsten Vergangenheit als Erfolgsgeschichte interpretieren lässt. Allerdings war der Weg zu diesem Erfolg lang und steinig, denn bis 1900 hatten sich die bereits erwähnten Vorurteile gegenüber der Befähigung von Frauen für die wissenschaftliche Arbeit und der damit verbundene Mangel an Institutionen der höheren Mädchenbildung als kaum zu überwindende Hemmnisse erwiesen: Frauen durften sich an deutschen Universitäten erst gar nicht immatrikulieren. In Preußen und damit auch in Kiel konnten sie seit 1886 nicht einmal als Gasthörerinnen an Lehrveranstaltungen teilnehmen, dieses Verbot wurde erst 1896 wieder aufgehoben. Nun war ihnen zwar erlaubt, Vorlesungen zu hören, aber nur, wenn der jeweilige Dozent dies genehmigte. Die Seminarübungen blieben ihnen ebenso versperrt wie der Zugang zu den Seminarbibliotheken. An den deutschen Universitäten herrschte zudem eine Kultur der glorifizierten Virilität, symbolisiert durch schlagende Verbindungen und Burschenschaften, die durch die Zulassung von Frauen gefährdet schien. Abwehrmechanismen fielen hier daher besonders heftig aus.

Der verwehrte Zutritt zum Studium war gleichbedeutend mit dem Ausschluss von qualifizierten Berufen und damit auch gesellschaftlichem Einfluss. Insbesondere in Deutschland, wo akademische Berufe und Universitäten ein hohes Sozialprestige besaßen, versuchten professionelle Standesorganisationen und Professoren dieses Prestige über die Exklusion von Frauen aus der akademischen Ausbildung zu bewahren. Erst der Druck von Frauenvereinen, die sich in zahlreichen Petitionen an die zuständigen Stellen wandten, sowie die Überlegung, dass zumindest unverheiratete Frauen in der Lage sein sollten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, aber auch das inkonsequente Verhalten, Gasthörerinnen zugelassen zu haben, Frauen jedoch die Immatrikulation zu verweigern, veranlassten die entsprechenden Ministerialbürokratien zum Umdenken: Die deutschen Einzelstaaten begannen seit dem frühen 20. Jahrhundert – und damit im europäischen Maßstab vergleichsweise spät – ihre Universitäten für Studentinnen zu öffnen.<sup>17</sup> Den Auftakt machte Baden, das 1900/01 den Weg für Frauen zur Vollimmatrikulation freigab, Preußen ermöglichte das Frauenstudium seit 1908, womit auch die CAU potenziell für Frauen offenstand. In der Folge setzte der Zustrom von Frauen an deutsche Universitäten ein, im Wintersemester 1907/08 stellten sie 0,7%, 1913/14 bereits 6,2% der Studierenden.<sup>18</sup> Die Motive, ein Studium zu beginnen, waren vielfältig: Neben Bildungshunger und wissenschaftlichem Interesse war es für immer mehr Frauen entscheidend, einen Beruf zu erlernen und so wirtschaftliche Selbständigkeit zu erlangen.

Der Erste Weltkrieg stellte für das Frauenstudium eine gewisse Zäsur dar, da die Lücken in den Reihen der Studierenden, die durch die Einberufungen an die Front gerissen wurden, zumindest teilweise durch Frauen geschlossen wurden. Die Weimarer Republik bot dann auch für das Frauenstudium bessere Bedingungen als das Kaiserreich: 1932/33 war vor dem Hintergrund, dass immer mehr akademische Berufe für Frauen geöffnet wurden, der Anteil der Frauen in der Studentenschaft schon auf 18,6% gestiegen. Dagegen erließen die Nationalsozialisten mehrere restriktive Maßnahmen, u. a. mussten Frauen bis 1939 vor dem Studium erst einen halbjährigen Reichsarbeitsdienst absolvieren. Der Frauenanteil verringerte sich in der Folge zunächst auf 14,7% im Wintersemester 1938/39, erhöhte sich aber wegen des Krieges auf 32% im Jahr 1941. Nach dem Krieg sank dieser Anteil zunächst deutlich, dann entwickelte sich aber ein unübersehbarer Aufwärtstrend, der sich in den späten 1960er Jahren beschleunigte.<sup>19</sup>



Diese Steigerung im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts erklärt sich über die Bildungsexpansion seit den 1960er Jahren, aber vor allem über die sukzessive Durchsetzung emanzipatorischer Forderungen sowie einen allgemeinen Mentalitätswandel, der auf eine zunehmend gleichberechtigte Bildungs- und Arbeitswelt drängte.

## Anfänge und Entwicklung des Frauenstudiums in Kiel

Auch in Kiel war der Weg bildungshungriger Frauen in die Universität lang und beschwerlich.<sup>20</sup> 1892 fragte das Kultusministerium in Berlin die Landesuniversitäten und damit auch die CAU, ob das zu diesem Zeitpunkt noch gültige gesetzliche Verbot, Frauen als Gasthörerinnen oder als Studierende zu den Vorlesungen zuzulassen, aufgehoben werden sollte. Alle Kieler Fakultäten formulierten daraufhin abschlägige Antworten. U.a. verwies das Antwortschreiben der Philosophischen Fakultät auf die angeblichen biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die dazu führten, dass Frauen die Voraussetzungen zum Studium fehlten, betonte es doch, »dass den durch heilsamen Zwang der Natur [...] gesetzten physiologischen und geistig-moralischen Abstand der Geschlechter keine Erziehung [...] aufzuheben oder

auszugleichen vermag.«<sup>21</sup> Außerdem würde der Unterricht gestört werden, wären die Kommilitonen doch durch die Anwesenheit des anderen Geschlechts abgelenkt. Der Rektor der Kieler Universität stellte des Weiteren heraus, ein Studium könne auch die Frauen selbst und darüber hinaus sogar die nationale Zukunft gefährden, schließlich verstoße das Frauenstudium nicht nur gegen die »Wahrheit, dass es der natürliche Beruf des Weibes ist, Gattin und Mutter zu sein«, sondern könne auch »leicht zum Schaden der Nation ausschlagen.«<sup>22</sup> Auch die Mediziner verwiesen in ihrem Antwortschreiben auf die geistige und körperliche Minderbefähigung von Frauen, warnten vor einem Niveauverlust der Lehre, der durch die Anwesenheit von Frauen in den Auditorien drohe. Sie betonten außerdem, dass man für die männlichen Medizinstudenten nicht noch zusätzliche Konkurrenz schaffen solle – ein Argument, welches auch in späteren Krisenzeiten des akademischen Arbeitsmarktes immer wieder vorgebracht wurde und als Bestandteil einer verstärkten Exklusionsstrategie gegenüber Frauen bei Überfüllungskrisen zu werten ist.<sup>23</sup>

Trotz dieser Ablehnung seitens der Professoren ging Preußen 1896/97 einen ersten Schritt und erlaubte Frauen, als Hospitantinnen bzw. Gasthörerinnen an den Vorlesungen teilzunehmen. Allerdings mussten die Interessierten Anträge sowohl beim Kurator der Universität als auch beim Rektor einreichen und zudem das Einverständnis der jeweiligen Dozenten einholen. Entsprechend der weit verbreiteten konservativen Grundhaltung verweigerten 56 % der angefragten Dozenten Frauen den Zutritt zu ihren Hörsälen.

Es zeigten sich dabei deutliche Unterschiede zwischen den Fakultäten: Die Mediziner und Theologen erwiesen sich als deutlich ablehnender als die Juristen und die Professoren der Philosophischen Fakultät. Einigkeit herrschte mithin nicht vor, antwortete doch beispielsweise der Kieler Professor für Alte Geschichte, Georg Busolt, 1897 auf die Frage, ob Frauen auch sein Fach studieren sollten, dass hierzu bestimmte Fähigkeiten vorhanden sein müssten: »ein lange methodisch geschulter, streng auf die Erforschung der Thatsachen gerichteter Blick, eine reife Lebenserfahrung und Menschenkenntnis, ein politisches Urteil und ein das ganze Gebiet des wirtschaftlichen, staatlichen und teilweise auch des religiösen Lebens umfassendes Wissen.«<sup>24</sup> Busolt schlussfolgerte: »Das sind Eigenschaften, die [...] eine Frau ihrer ganzen Natur nach nicht besitzen kann, so dass auch die fähigste niemals sich zum Historiker eignen wird.«

Trotz der immer noch weit verbreiteten Abwehrhaltung kamen die ersten Gasthörerinnen aber in einige der Kieler Vorlesungen hinein. Sie rekrutierten sich zumeist – wie damals allgemein üblich – aus dem Bildungsbürgertum, viele waren Lehrerinnen, ebenso viele aber Ehefrauen oder Töchter von Kieler Professoren oder höheren Beamten. Das Durchschnittsalter war anfangs recht hoch: Die Mehrheit der Hospitantinnen war über 30 Jahre alt, das Durchschnittsalter sank aber nach 1900 deutlich, ebenso wie der Anteil der verheirateten und verwitweten Frauen abnahm. Dies verweist darauf, dass im Zeitverlauf immer mehr Frauen die Kieler Hörsäle frequentierten, die sich tatsächlich auf eine akademische Prüfung vorbereiteten, während sich der Anteil derer, die das Hören von Vorlesungen eher als Freizeitbeschäftigung ansahen, verringerte. Selbiges spiegelt sich auch in den Anträgen auf Zulassung zu Vorlesungen in Kiel wider, in denen alle potenziellen Hospitantinnen in den ersten Jahren als Studienziel die allgemeine Weiterbildung, nicht aber ein konkretes Berufsziel angaben, während beispielsweise nach 1905 immer mehr Frauen schrieben, sie strebten eine Prüfungszulassung oder eine Promotion an.

In den Folgejahren setzte ein allmählicher Wandel ein: Während die Theologische und Medizinische Fakultät weiterhin interessierten Frauen mehrheitlich die Türen zu den Vorlesungssälen verschlossen, waren letztere für juristisch interessierte Frauen immer offener, während in der Philosophischen Fakultät bereits 1899 kaum noch Kollegen auf einem ausschließlich männlichen Auditorium bestanden. Die Zahl der Hospitantinnen schwankte dabei anfangs auf niedrigem Niveau: 1896/97 finden sich in den Statistiken ihrer zwölf, bis 1905 erreichte ihre Zahl aber nie mehr als 25, erst danach stiegen sie für drei Jahre deutlich an auf bis zu 59 Frauen, um dann mit der generellen Zulassung von Frauen zum Studium auf eine insignifikante Zahl abzusinken. Diesen Hospitantinnen stand im Prinzip die Möglichkeit offen, ihr Studium mit der Promotion zu beenden, was auch akzeptiert war, weil dieser Qualifikationsschritt nicht den Anspruch beinhaltet, Wissenschaft zum Beruf zu machen – 1906 wurde dementsprechend mit Malita von Rundstedt der ersten Frau in Kiel der reguläre Dokortitel verliehen.<sup>25</sup>

In den Jahren nach der Zulassung von Hospitantinnen bröckelte dann auch die Abwehrfront gegen das vollwertige Frauenstudium: 1902 sprach sich der Senat der Universität mit 23 gegen fünf Stimmen bei 16 Enthaltungen für die Vollimmatrikulation von Frauen aus, vorausgesetzt, diese hätten ausreichende

Schulkenntnisse vorzuweisen. Druck kam nun auch von außen: 1907 forderte der Verband der Norddeutschen Frauenvereine von der Universität Kiel, generell die Immatrikulation von Frauen zuzulassen:

»Der Zeiten Lauf, Notwendigkeit und Neigung drängen immer mehr auch die Frau zum akademischen Studium hin. [...] Zur Promotion und zu staatlichen Prüfungen werden sie zugelassen; da muß es als Ungerechtigkeit empfunden werden, wenn man ihnen die Matrikel vorenthält und eine störend empfundene Sonderstellung aufzwingt.«<sup>26</sup>

Als der preußische Gesetzgeber 1908 dieses Ansinnen dann verwirklichte, war das Kollegium sicherlich immer noch gespalten, es hatte aber in den vergangenen Jahren zunehmend Erfahrungen mit Frauen im Wissenschaftsbetrieb gemacht, denn seit der Jahrhundertwende kam es zu den ersten Ansätzen der bereits genannten Feminisierung der Universität: Nicht nur Hospitantinnen, sondern auch Sekretärinnen, Bibliotheksangestellte, weibliche wissenschaftliche Hilfskräfte begannen, die Flure der Universität zu frequentieren. Auch dies führte zur Einsicht, dass die bisher aus der Anatomie und der Physiologie abgeleiteten Vorurteile gegen das Frauenstudium nicht mehr haltbar waren: Eigene Alltagsbeobachtungen bestätigten die Meinung jener Wissenschaftler, die sich gegen biologistische Behauptungen von der intellektuellen Minderbefähigung des weiblichen Geschlechts wandten und langsam die Diskurshoheit gewannen. Insofern war die Anwesenheit vollimmatrikulierter Studentinnen in Kiel nach 1908 wohl keine Sensation mehr: Von lediglich drei Frauen, die sich 1908 / 09 vollwertig immatrikulierten (also nicht mehr nur als Hospitantinnen), stieg die Zahl im letzten Semester vor dem Krieg auf 52 (bei insgesamt 1847 Studierenden), wenn diese Entwicklung auch hinter der des Deutschen Reiches zurückblieb.<sup>27</sup> Ihre Zahl war nun aber auch in Kiel groß genug, um einen Studentinnenverein ins Leben zu rufen.

In dieser Anfangsphase des Frauenstudiums in Kiel stand seit 1908 vor allem das Medizinstudium hoch im Kurs: Bis 1916 schrieben sich insgesamt 163 Frauen in der Medizinischen Fakultät ein, was einen Anteil von 45 % aller Studentinnen in diesem Zeitraum ausmachte.<sup>28</sup> Der hohe Anteil erklärt sich aus der traditionellen Zuordnung pflegender und helfender Tätigkeiten in die weibliche Zuständigkeit, was die Schwelle für diese Studienentscheidung verringerte.

Hinzu kam, dass die deutsche Gewerbeordnung die Ausübung der »Heilkunst« von Frauen explizit zuließ, selbige also nach einem Medizinstudium Geld in ihrem Beruf verdienen konnten. Die traditionellen Geschlechterrollen führten sicherlich auch dazu, dass sich im genannten Zeitraum nur 17% der Studentinnen für ein naturwissenschaftliches Studium in Kiel entschieden, während ein Drittel Geistes- und Kulturwissenschaften bevorzugte, auch weil Lehrerinnen nun die Universitäten frequentierten, um dort die Befähigung für das höhere Lehramt zu erwerben. Dass die Rechtswissenschaften ihrerseits kaum Frauen anzogen, lag dagegen vor allem an den schlechten Zukunftsaussichten, da der Beruf der Richterin bzw. der Anwältin nicht existierte: Erst seit 1922 war es Frauen überhaupt erlaubt, Ämter in der Rechtspflege wahrzunehmen.

Die Mehrheit der vor dem Ersten Weltkrieg in Kiel immatrikulierten Studentinnen hatte bereits zuvor an einer anderen Universität studiert und schrieb sich dementsprechend gleich ins zweite, dritte oder noch höhere Semester ein. Attraktiv scheint das Kieler Studium für sie allerdings nicht gewesen zu sein: Über die Hälfte der Studentinnen verließ die Universität bereits nach einem Semester wieder, viele davon setzten ihr Studium an anderen Universitäten fort. Über die Gründe der hohen Fluktuation lässt sich nur spekulieren, denn über die Alltagserfahrungen dieser ersten Studentinnengeneration wissen wir kaum etwas. Bekannt ist, dass die Kieler Ortsgruppe der Deutschen Akademischen Freischar eine der lediglich zwei lokalen Zusammenschlüsse dieser Studentenvereinigung in ganz Deutschland war, die keine Frauen zuließen, und dass Frauen in Kiel auch die universitären Sportaktivitäten verschlossen blieben. Doch auf Ablehnung seitens vieler männlicher Kommilitonen trafen die Studentinnen sicherlich nicht nur in Kiel.

Der Erste Weltkrieg bedeutete auch für die Studentinnen in Kiel einen gewissen Einschnitt, da die an die Front beorderten Studenten zumindest teilweise durch Studentinnen ersetzt wurden, deren Anteil während des Krieges zwischen 12% und 20% schwankte. In der Weimarer Republik wurde das Frauenstudium an der CAU fast zu einer Normalität, in den frühen 1930er Jahren war jeder fünfte bis sechste Studierende weiblich.<sup>29</sup> Der soziale Hintergrund der Studentinnen änderte sich dabei kaum: Weiterhin dominierten die Töchter aus bildungsbürgerlichem Hause, Kaufleute, Unternehmer oder Gutsbesitzer schickten ihre Töchter deutlich seltener an die Kieler Universität, Studentinnen mit proletarischem Hintergrund waren – soweit sich dies feststellen

lässt – inexistent.<sup>30</sup> Weiterhin war zudem die überwältigende Mehrheit der Kieler Studentinnen ledig.

Die Universitätsleitung war sich in der Weimarer Republik der Wichtigkeit des weiblichen Klientels durchaus bewusst, setzte sich der Rektor 1928 doch beispielsweise für den von Studentinnen vorgebrachten Vorschlag ein, ein Studentinnenheim mit Küche, Waschküche und Aufenthaltsraum zu gründen, wo den Frauen auch Ruhe und Raum für ihre Lese- und Schreibtätigkeit gegeben werden sollte. Hierfür stellte die Universität sogar finanzielle Mittel zur Verfügung. Die Selbstorganisation fasste ebenfalls weiter Fuß: So tagten 1919 in Kiel Studentinnenversammlungen, die eine eigene Vertretung wählten. Bereits zwei Jahre zuvor war ein Kieler Zweig der Deutschen Vereinigung Studierender Frauen ins Leben gerufen worden, in welchem sich entsprechend gesonnene Frauen in gemeinsamen Bibelstunden oder Diskussionen über religiöse Fragen untereinander vernetzten. Auf katholischer Seite folgte 1927 die Studentinnenvereinigung Sliaswig. Auch einer der Rudervereine rekrutierte sich ausschließlich aus der weiblichen Studierendenschaft der örtlichen Universität. Besonders aktiv war der 1928 gegründete Bund Deutscher Studentinnen, ein auf völkischer Grundlage aufbauender Verein, der sich der Interessenvertretung der Kieler Studentinnen widmete.

Frauen waren darüber hinaus an gemischtgeschlechtlichen Organisationen beteiligt, auch an den unrühmlichen: So waren Frauen in der 1927 ins Leben gerufenen Ortsgruppe Kiel des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes aktiv, und 1931 erhielt der Rektor einen Antrag auf Zulassung der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen, der prompt genehmigt wurde und die Nachfolge des mitgliederschwachen Bundes Deutscher Studentinnen beanspruchte. Im Kieler Studentinnentagesheim konnten sich seitdem Nationalsozialistinnen erholen, darunter auch die spätere Reichsleiterin der NS-Frauenschaft, Lydia Gottschewski. Nach der sog. »Machtergreifung« blieb die Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen auch in Kiel aktiv: Sie organisierte Vortragsveranstaltungen, Schulungsabende, Sanitätskurse, hielt den Kontakt mit den Partnerorganisationen an anderen deutschen Universitäten. Ihr Durchdringungsgrad war hoch: Von den 176 Studentinnen, die 1937 in Kiel immatrikuliert waren, waren immerhin 75 Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft, was deutlich über dem reichsweiten Durchschnitt lag.

Über die Zeit nach 1945 wissen wir wegen mangelnder Forschungen zum Kieler Frauenstudium der letzten Jahrzehnte und wegen der Unzugänglichkeit entsprechender Quellen deutlich weniger als über die Anfangsphase.<sup>31</sup> Offensichtlich ist die Feminisierung der Studierendenschaft: 1948/49 waren 17,7 % der Studierenden weiblichen Geschlechts, zehn Jahre später 22,1 %, 1968/69 wiederum etwas über 24 %, eine Dekade später 36,5 %, Mitte der 1980er Jahre überstieg der Anteil die 40 %-Marke, heute ist mehr als die Hälfte der Studierendenschaft weiblich. Doch auch in der Nachkriegszeit existierten in Kiel weiterhin Vorbehalte gegen das Frauenstudium: So berichteten Zeitzeugen, dass es noch in den 1960er Jahren Kieler Professoren gab, die Studentinnen von ihren Lehrveranstaltungen ausschlossen. Ebenso blieben die bereits dargelegten Vorstellungen zu den Geschlechtscharakteren in Kiel dahingehend wirksam, dass sich die Studentinnen in einigen wenigen »weichen« Fächern konzentrierten: 1950 betrug der Anteil der Studentinnen in den Naturwissenschaften beispielsweise 15,2 %, in den Geisteswissenschaften aber 25,3 %. 1970 lauteten die respektiven Zahlen 19,7 % und 45,9 %.<sup>32</sup> 1984/85 hatte sich wiederum jede dritte Studentin in der Fächergruppe Philosophie/Geisteswissenschaften eingeschrieben, aber nur etwa jede fünfte in jener der Mathematik und Naturwissenschaften, wobei Frauen besonders selten Informatik oder Physik als Studienfächer wählten, lehramtsbezogene Fächer wie Biologie dagegen attraktiver fanden. Der Prozentsatz jener Frauen, die nach dem Studium eine Promotion anstrebten, war im letztgenannten Jahr mit 38,1 % geringer als ihr Anteil an den Studierenden, wenn auch der Unterschied nicht mehr allzu groß war.

## Karrierestufe Habilitation

Lenkt man den Blick fort von den Studentinnen hin zu den Wissenschaftlerinnen an den Universitäten, so ist wiederum ein Datum von entscheidender Bedeutung: Seit dem Beginn der Weimarer Republik durften sich Frauen in Deutschland habilitieren, mit diesem weiteren Qualifikationsnachweis nach der Promotion wurde zumindest im Prinzip der Weg auch für eine Universitätskarriere bis zur Professur frei.<sup>33</sup> Seit 1920 und bis 1933 erhielten 148 Frauen in Deutschland die *Venia Legendi*, während der nationalsozialistischen Diktatur sank die Zahl auf 41, um danach deutlich anzusteigen: Von 1945 bis 1970

erhielten in Westdeutschland 292 Frauen die Habilitationsurkunde, die meisten in den Geistes- und Kulturwissenschaften, viele aber auch in der Medizin. Dieser Aufwärtstrend setzte sich fort: In der ersten Dekade nach der Jahrtausendwende stammten knapp 4500 Habilitationen aus weiblicher Feder, die damit knapp 22 % aller Qualifikationsschriften dieser Ebene ausmachten.<sup>34</sup>

In Kiel waren anfangs die Widerstände gegen die Habilitation von Frauen groß. So hatte die Medizinische Fakultät auf Anfrage des zuständigen Ministeriums, ob eine Frau zur Habilitation zugelassen werden solle, 1907 geantwortet:

»Wir halten es für erforderlich, daß grundsätzlich die Habilitierung von Damen auf höchst seltene Ausnahmefälle beschränkt bleibt; bei einer irgendwie laxen Handhabung der Zulassung würde sich [...] sonst voraussichtlich der Zudrang steigern und es würde die Masse der habilitierten Damen dann die Unterrichtsverwaltung auf Wege weiter drängen, welche der Tradition der deutschen Universitäten widersprechen und welche wir für unheilvoll ansehen würden.«<sup>35</sup>

Erst 1926/27 vergab die Kieler Universität erstmals die *Venia Legendi*, dann aber gleich an zwei Frauen: an die Geschichtswissenschaftlerin Ermentrude von Ranke und die Literaturhistorikerin Melitta Gerhard. Dabei blieb es dann aber auch eine ganze Zeit lang. In den frühen 1940er Jahren folgten ihnen einige wenige Frauen nach, wobei eine Rolle gespielt haben könnte, dass die kriegsbedingt schwierige Personalsituation die Hürde für die Qualifikation von Frauen senkte. Doch die Zahl der von Frauen erworbenen Habilitationen blieb in Kiel auch nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin gering: Irmgard Schlotfeldt-Schäfer zählte lediglich vier Frauen, die zwischen 1945 und 1970 in Kiel die *Venia Legendi* erteilt bekamen.<sup>36</sup> Zwischen 1980 und 1991 lag der Frauenanteil unter den Habilitanden der CAU nur bei 4,4 %, was 14 Wissenschaftlerinnen entsprach. Im Jahr 1995 erhielt neben den 21 Männern nur eine einzige Frau die Urkunde, im Jahr 2000 lag das Verhältnis bei 35 zu 13, 2005 bei 42 zu 4.<sup>37</sup> 2011 habilitierten sich wiederum elf Frauen, damit wurde etwa jede dritte Habilitationsurkunde an eine Frau vergeben. Diese Zahlen belegen, dass die CAU den weiblichen Nachwuchs weiterhin auf dem Weg zur Habilitation »verliert«, denn der Anteil der promovierenden Frauen lag stets höher als jener der Habilitandinnen. Die Gründe hierfür waren und sind in Kiel keine anderen als

im Rest der Republik (s. o.), potenzieren sich hier im Norden aber angesichts der geringen Repräsentation von Frauen in den oberen Statusgruppen, wie die Aussage einer Nachwuchswissenschaftlerin aus der Rechtswissenschaftlichen Fakultät Mitte der 1980er Jahre belegt, die betonte, dass ihr die Entscheidung für eine Universitätskarriere schwerfalle, da »man als Frau keine Identifikationsmöglichkeiten hat, wenn der Lehrkörper nur aus männlichen Professoren besteht.«<sup>38</sup> Auch in Kiel bestätigte sich mithin, dass es Frauen in Führungspositionen und damit auch als Vorbilder geben muss, um den Frauenanteil insgesamt zu erhöhen.

## Der Weg zur Professur

Ganz allmählich fanden Frauen nicht nur als Zuhörerinnen, sondern auch als Vortragende in den deutschen Hörsälen Einlass. 1908 lehrte die erste Frau an einer deutschen Hochschule, wenn auch mit der städtischen Handelshochschule in Mannheim noch an einer peripheren Institution. 1923 wurden die ersten Dozentinnen gegen den Widerstand ihrer Fakultäten als Professorinnen und Lehrstuhlinhaberinnen berufen. 1931 war die Zahl der Dozentinnen auf 63 gewachsen, allerdings fanden sich darunter nur zwei ordentliche Professorinnen. Hinzu kamen drei außerordentliche und 13 außerplanmäßige Professorinnen, während die anderen als oft unbezahlte Lehrbeauftragte oder Dozentinnen angestellt wurden. Die nationalsozialistische Verfolgung traf dann aber auch diese wenigen weiblichen Lehrkräfte hart: Von den im Jahr 1933 an deutschen Universitäten lehrenden 73 Wissenschaftlerinnen mussten 16 aufgrund ihrer jüdischen Herkunft und/oder ihrer politischen Haltung in die Emigration gehen, insgesamt wurden 30 Frauen ihres Postens enthoben. Hier wurde der Beginn einer institutionellen Erfahrung und Netzwerkbildung unter Wissenschaftlerinnen unterbrochen, so dass nach 1945 nicht an entsprechende Traditionen angeknüpft werden konnte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und mit der Gründung der beiden deutschen Staaten war die Zahl der lehrenden Frauen in der DDR 1949 auf 97, in der Bundesrepublik auf 139 gestiegen, doch noch immer ließen sich die ordentlichen Professorinnen in beiden Staaten zusammengenommen nahezu an einer Hand abzählen – Frauen wurden folglich weiterhin vor allem als Lehrbeauftragte ein-

gestellt, waren damit kaum oder gar nicht entlohnt,<sup>39</sup> während sich nur sehr wenige Frauen auf einer verbeamteten Stelle und damit in einer finanziell abgesicherten Position wiederfanden.<sup>40</sup> 1960 betrug der Anteil von Professorinnen an der bundesdeutschen Professorenschaft 2,3 %, 18 Frauen hatten zu diesem Zeitpunkt einen Lehrstuhl inne, sie machten aber nur 1,7 % aller weiblichen Lehrkräfte aus – für die übergroße Mehrheit der habilitierten Frauen war die Privatdozentur oder die außerplanmäßige Professur mithin die höchste Stufe, die sie im Wissenschaftssystem erreichen konnten.<sup>41</sup> Bei den ordentlichen Professuren aber zogen Männer in führenden Positionen Männer nach, die Außenseiterstellung der Dozentinnen dauerte also nach dem Krieg fort.

Allerdings stieß diese Abwehrhaltung zunehmend auf Widerstand, denn der Aufstieg der Neuen Frauenbewegung und die sukzessive Umsetzung emanzipatorischer Forderungen wurde von einem Perspektivwechsel auch bei den Akademikerinnen selbst begleitet: Die geringe Repräsentanz von Frauen im Wissenschaftsbetrieb wurde nicht mehr auf einen eigenen Mangel an intellektuellen Fähigkeiten und weniger auf weibliche Verhaltensdispositive zurückgeführt, sondern es wurde, wie es in einem Text aus dem Jahr 1983 hieß, vielmehr betont, dass die Gründe hierfür »in dem durch patriarchalische Strukturen, Vorurteile und vor allem auch Konkurrenzinteressen geprägten Wissenschaftsbetrieb selber liegen.«<sup>42</sup> Der allgemeine gesellschaftliche Wandel, die bildungsbezogenen Aktivitäten engagierter Feministinnen, insbesondere aber die Bildungs- und Universitätsreformen vor allem der 1970er Jahre brachten einen gewissen Durchbruch dahingehend, dass die Zahl der Dozentinnen und auch der Professorinnen an westdeutschen Universitäten stieg, so wird ihr Anteil für die Jahre 1980 bis 1990 mit etwa 5,5 % angegeben.<sup>43</sup> Besonders seit den 1990er Jahren war abermals eine deutliche Zunahme zu verzeichnen. In wachsendem Maße fanden sich nun auf den Lehrstühlen auch verheiratete Frauen mit Kindern wieder, der Nexus zwischen akademischer Karriere und Zölibat und / oder Kinderlosigkeit wurde unterbrochen.

Was für die gesamtdeutsche Entwicklung in Hinblick auf die universitären Karrieremöglichkeiten gilt, trifft weitenteils auch auf den Kieler Fall zu. Hier war Johanna Mestorf die erste Frau, die als Wissenschaftlerin an der Universität tätig war. Ihre Karriere war eine Ausnahme, wurde sie doch, obwohl sie nie ein reguläres Universitätsstudium hatte absolvieren können, 1891 zur Direktorin des Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel ernannt.<sup>44</sup> Damit leitete sie

ein Institut, in dem sie seit 1873 als Kustodin gearbeitet und sich intensiv wissenschaftlich betätigt hatte, weswegen sie als geeignet galt, 1891 die Nachfolge ihres verstorbenen Vorgesetzten anzutreten. Zu ihrem 70. Geburtstag verlieh die Kieler Universität ihr den Professorentitel – angesichts des hohen Alters der so Geehrten eher eine Geste der Anerkennung für ihre bisherigen Leistungen als eine gleichberechtigte Aufnahme in das Kollegium, zumal Johanna Mestorf nicht Teil des Lehrkörpers wurde. Die Verleihung des Professorentitels an die verdiente Museumsdirektorin blieb indes eine Ausnahme, denn sofern Frauen in Kiel in den folgenden Jahrzehnten in den wissenschaftlichen Bereich aufgenommen wurden, erhielten sie in erster Linie Positionen als wissenschaftliche Hilfskräfte. Im Ersten Weltkrieg vertraten dann einige Assistenzärztinnen ihre zum Kriegsdienst eingezogenen Kollegen, jenseits der Medizinischen Fakultät stellten noch das Mineralogische Institut und das Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft je eine Assistentin ein.

Die erste reguläre Dozentin trat in Person der Historikerin Ermentrude von Ranke erst 1926 ihren Posten an und zwar als Dozentin für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der neuen Kieler Pädagogischen Akademie. Sie hielt ab 1927 auch Vorlesungen an der CAU – dass sie eine Enkelin des berühmten Historikers Leopold von Ranke war, spielte bei dieser Ernennung sicherlich eine Rolle. Allerdings verließ sie Kiel kurz darauf wieder, ihrem frisch ange-  
trauten Ehemann nach Dortmund folgend. Es folgte 1927 Melitta Gerhard als Privatdozentin für Literaturgeschichte, die erste Frau in Deutschland, welche die akademische Lehrbefugnis für deutsche Literaturgeschichte erhielt – allerdings bezog sie für ihre Lehrveranstaltungen, wie bei Privatdozenten damals üblich, kein Gehalt, so dass sie ihren Lebensunterhalt durch Schulunterricht verdienen musste. Eine Professur erhielt sie nicht, verlor 1933 aufgrund ihrer jüdischen Herkunft sogar noch die Kieler Lehrbefugnis und entschied sich für die Emigration in die USA. Ebenfalls 1927 kam Coralie t’Hoen als Lektorin für Niederländische Sprache nach Kiel, ein Jahr darauf noch Marie Wunsch als Lektorin für Alte Sprachen. 1934 begann Anna Amalie Abert am Musikwissenschaftlichen Institut als unbezahlte Volontärassistentin zu arbeiten, ab 1940 wurde sie als wissenschaftliche Hilfskraft von der CAU sogar bezahlt. Noch im Krieg erhielt sie nach der Habilitation den Status als Privatdozentin, 1950 jenen der außerplanmäßigen Professorin. Ein Ordinariat aber errang sie trotz eines umfangreichen wissenschaftlichen Werkes nie. Dass in Kiel ein Pro-

fessorentitel an eine Frau vergeben wurde, kam mithin nur äußerst selten vor, 1944 schaffte dies mit Gertrud Savelsberg eine Wirtschaftswissenschaftlerin, die zur außerordentlichen Professorin ernannt wurde. Sie lehrte und forschte an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, bevor sie 1949 zur stellvertretenden Direktorin der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft ernannt wurde. Ermuntert wurden die Kieler Frauen sicherlich nicht, eine Universitätskarriere zu verfolgen. U. a. erinnerte sich eine Biologin, dass den drei promovierten Kandidatinnen, die 1932 das Assessor-Examen bestanden hatten, gesagt wurde: »Meine Damen, für Sie sind keine Stellen da. Am besten ist, Sie werden Kindergärtnerin.«<sup>45</sup> Von den wenigen, die es geschafft hatten, in Kiel zumindest die ersten Stufen der Karriereleiter zu erklimmen, wurden zudem während des Nationalsozialismus mehrere ins Exil gezwungen, nicht nur Melitta Gerhard, sondern auch Aenne Liebreich, der die Assistenz in der Kunstgeschichte entzogen wurde und die sich im französischen Exil aufgrund der Ausweglosigkeit ihrer Situation das Leben nahm.

Betrachtet man die Karrieren jener Frauen, die sich in Kiel qualifizierten und eine wissenschaftliche Laufbahn einschlugen, oder jener Frauen, die an anderen Universitäten promoviert worden waren bzw. sich habilitiert hatten und in Kiel eine Stelle erhielten, so ähneln deren Lebensläufe jenen ihrer akademischen Geschlechtsgenossinnen in ganz Deutschland: Die meisten entstammten einer bildungsbürgerlichen Familie, die meisten blieben zeitlebens unverheiratet. Obwohl ihre Publikationslisten in der Regel umfangreich waren und sie neue Forschungsfelder betraten, haben sie, so die Autorinnen einer Studie zu den ersten Wissenschaftlerinnen der CAU, nie »viel Aufhebens von sich gemacht«<sup>46</sup> – anders ausgedrückt, haben sie die Regeln des wissenschaftlichen »Selfpromoting« nicht beherzigt. Sie blieben Randerscheinungen der deutschen Wissenschaftslandschaft, ohne Schülerkreis, der ihr Renommee hätte mehren können. In Nachrufen pries man zwar durchaus ihre wissenschaftlichen Leistungen, hob aber auch stets auf ihren Geschlechtscharakter ab, wenn man zusätzlich noch typisch weibliche Fähigkeiten wie Einfühlungsvermögen oder Charme in den Laudationes für erwähnenswert hielt.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg änderten sich die Bedingungen für Wissenschaftlerinnen in Kiel zunächst kaum. Lilli Martius vertrat nur kurzfristig die Professur für Kunstgeschichte, da kein männlicher Kandidat disponibel war. Letzterer fand sich aber und wurde bald darauf berufen, Lilli Martius wurde

stattdessen 1947 zur Kustodin der Kunsthalle ernannt. Für das Jahr 1952 ermittelte dann eine statistische Erhebung für das weibliche Lehrpersonal der Kieler Universität folgenden Stand: eine Honorarprofessorin, eine außerplanmäßige Professorin, eine Privatdozentin und drei Lektorinnen, die zusammen 3,3 % des gesamten Lehrpersonals der CAU ausmachten. Damit zeichnete sich schon damals ab, dass Kiel im bundesdeutschen Vergleich ins Hintertreffen geriet, landete die CAU bei dieser Erhebung doch auf dem fünftletzten Platz aller bundesdeutschen Universitäten.<sup>47</sup> So stießen auch die in den späten 1950er Jahren unternommenen Versuche, die Literaturwissenschaftlerin Anni Meetz, die sich 1944 in Kiel habilitiert hatte und seitdem als Privatdozentin an der CAU lehrte, ihren Lebensunterhalt aber im Schuldienst verdienen musste, dauerhaft an die Universität zu binden, zunächst auf Bedenken. 1959 wurde sie zumindest zur dotierten »Wissenschaftlichen Rätin und Professorin« ernannt. Einen Ruf auf eine ordentliche (und damit auch verbeamtete) Professur erhielt sie aber wiederum nicht. Dass eine Frau eine solche Position erhielt, geschah in Kiel erst 1966, als die Juristin Hilde Kaufmann zur ordentlichen Professorin ernannt wurde, später also als an vielen anderen bundesdeutschen Universitäten. Während diese Berufung (der erstplatzierte Mann hatte die Stelle nicht genommen) gegen den Willen des zuständigen Kultusministeriums mit einer Frau besetzt wurde, war es 1989 die Kultusministerin, die entgegen dem Vorschlag der zuständigen Berufungskommission die erste Frau auf eine C4-Professur berief.<sup>48</sup> Doch den ersten Schritten folgten in Kiel in den anschließenden Jahrzehnten kaum weitere: Noch 1991 waren nur fünf von 302 Professoren bzw. leitenden Oberärzten weiblichen Geschlechts – das entspricht einer Quote von 1,6 %.<sup>49</sup>

## Von Vorurteilen und Alltagserfahrungen an der CAU in der Nachkriegszeit

Die geringe Repräsentanz von Wissenschaftlerinnen war auch auf die Vorurteile der männlichen Kieler Professorenschaft zurückzuführen. Mitte der 1950er Jahre befragte Hans Anger Professoren u. a. der Universität Kiel zu diesem Thema und fand heraus, dass nicht nur weiterhin zwei Drittel der Befragten dem Frauenstudium kritisch gegenüberstanden und sogar 79 % der Anwesenheit weiblicher Dozenten an Universitäten eine ablehnende Haltung entgegen-

brachten,<sup>50</sup> sondern auch, dass weiterhin biologistisch argumentiert wurde und die angebliche intellektuelle Minderbefähigung von Frauen auf ihre von der Natur vorgegebenen, unverrückbaren »Wesenseigenschaften« zurückgeführt wurde: Frauen seien zwar oft fleißiger und gewissenhafter und könnten auch gut auswendig lernen, verfügten aber über weniger Abstraktions- und Kritikvermögen, Erfindungsgabe, Kreativität als die Männer und seien nicht selbstständig, aktiv und initiativ genug usw.<sup>51</sup> Für eine universitäre Karriere seien sie darüber hinaus wegen ihrer mangelnden Autorität und geringen physischen Belastbarkeit nicht geeignet. Dementsprechend betonten auch noch zu diesem Zeitpunkt viele der Befragten, wissenschaftliche Tätigkeit widerspreche der biologischen Bestimmung der Frau. Falls eine Frau eine wissenschaftliche Karriere verfolge, liege dies, so das damalige Vorurteil, an ihrer physischen Unattraktivität, die sie zur Ehelosigkeit verdamme: »weibliche Hochschullehrer sind immer häßlich; wenn sie hübsch wären, wären sie geheiratet worden.«<sup>52</sup> Insgesamt wurde die Abwesenheit von Frauen in den Hörsälen mithin meist diesen selbst, nicht aber den Vorurteilen der Professoren oder den Strukturen der Institution »Universität« zugeschrieben.

Interviews mit Kieler Wissenschaftlerinnen unterstreichen, dass auch in den 1980er und 1990er Jahren Vorurteile bzw. diskriminierende Verhaltensweisen an der Tagesordnung waren.<sup>53</sup> Studentinnen berichteten, dass die aussichtsreicheren Hilfskraftstellen an männliche Kommilitonen gingen, während sie selbst für den Status des sog. »Edel-Hiwis« seltener rekrutiert wurden. Nachwuchswissenschaftlerinnen der CAU gaben wiederum zu Protokoll, dass sie sich häufiger als ihre Kollegen auf Stellen wiederfanden, die über lediglich zuarbeitende Tätigkeit definiert waren. Einige berichteten von den enormen Schwierigkeiten, die es bereitete, parallel zur beruflichen Karrierearbeit Kinder großzuziehen und den auch in den 1980er Jahren noch eindeutig dem weiblichen Part zugeschriebenen sog. »familiären Pflichten« nachzukommen. Dies gaben einige als Grund an, auf eine weitere Wissenschaftskarriere verzichten zu wollen. Hinzu kam aber auch eine als kompetitiv und »männlich« geprägt empfundene Atmosphäre: »Männer haben eine andere Gesprächsform – es herrscht einfach ein anderer Ton, der mir nicht liegt. Ich habe einfach keine Lust, da mitzuhalteln, wenn die [Männer] ihre Sprüche ablassen.«<sup>54</sup> Bemerkenswert wurde auch die stärkere rhetorische Präsenz, das agonale Verhalten im wissenschaftlichen Austausch und die strategischere Form des Publizierens der

Kollegen. Außerdem hatte eine der Befragten den Eindruck, dass Frauen mehr leisten müssten als ihre männlichen Kollegen: »Auch heute noch werden die Frauen, die an einer Dissertation arbeiten, kritischer betrachtet als Männer. Es wird strenger geprüft, ob man als Frau wissenschaftlichen Ansprüchen genügen kann, ob die Argumentation logisch ist.«<sup>55</sup> Darüber hinaus hatten sie in wissenschaftlichen Diskussionen den Eindruck, dass die Meinung ihrer Kollegen als wichtiger erachtet wurde als die Wortbeiträge von Kolleginnen, so wie insgesamt an sie andere Maßstäbe angelegt werden würden, wenn etwa argumentative Durchsetzungsfähigkeit bei Männern positiv konnotiert, bei Frauen hingegen kritisch beäugt werde. Interviewpartnerinnen sprachen zudem davon, bei ihrer Forschung für die Qualifikationsarbeit weniger intensiv betreut worden zu sein, als dies bei ihren männlichen Kollegen der Fall gewesen war. Die Universitäts-Frauenbeauftragte berichtete wiederum von Vorurteilen gegenüber angeblichen »Quotenfrauen«: »So höre ich nach wie vor von manchen Männern den Vorwurf, du wirst ja sowieso nur etwas, wenn du eine Frau bist – weniger bei den älteren Herren als bei den jüngeren, die mit Frauen um Stellen konkurrieren.«<sup>56</sup> Eine Nachwuchswissenschaftlerin resümierte Anfang der 1990er Jahre, dass Männer in ihrem Fach bei der Rekrutierung des sog. »Nachwuchses« deutlich stärker gefördert würden als Frauen: »[...] bei dem Ziehen von Leuten fand ich schon sehr deutlich, daß die Männer bevorzugt waren, [...] daß das dann sowieso schon mehr die Männer sind, die zu den persönlichen Zöglingen gehören.«<sup>57</sup>

Kieler Dozentinnen beschrieben in den 1980er und 1990er Jahren ihren Exotinnenstatus und ihre Außenseiterinnenrolle, so eine Professorin, die 1985 erzählte, dass ihre Kollegen sich regelmäßig getroffen hätten und sie überlegte, ob sie überhaupt an diesen Abenden teilnehmen solle: »Ich hatte das Gefühl, da zu stören, und ich habe dann auch gestört«<sup>58</sup>, denn nach ihrem Erscheinen wurden diese Kollegentreffen nicht mehr fortgesetzt. Zwar habe sie die Atmosphäre als von großer Höflichkeit geprägt gesehen, aber Kritik an ihren Kollegen habe sie kaum zu äußern gewagt: »Kritik von Frauen trifft sie [= die Männer] härter als von einem Mann. Die Stimmung wird gereizter.«<sup>59</sup> Zudem beobachtete sie, dass ihre Mitarbeiter ungern zugaben, dass sie eine Chefin hatten – der Reputationsverlust, der damit einherging, stand mithin auch dem wissenschaftlichen Nachwuchs deutlich vor Augen. Bei Gremiensitzungen wurden ebenfalls von Involvierten diskriminierende Verhaltensweisen dahin-

gehend festgestellt, dass Wortbeiträge von Frauen häufiger unbeachtet blieben oder »enteignet« wurden, weil Kollegen bereits von Frauen vorgebrachte Argumente aufgriffen, sich zu eigen machten, ohne das »Copyright« des Gedankengangs zu achten.<sup>60</sup> Derlei Beispiele ließen sich noch vermehren, doch insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass noch in den 1990er Jahren die Situation von Wissenschaftlerinnen an der CAU nicht unbedingt ermutigend war.

Erst für die vergangenen wenigen Jahre kann tatsächlich für die CAU von einem Wandel gesprochen werden: Waren 1996 bei den Professuren (C3 und C4) immer noch nur etwas mehr als 5 % von Frauen besetzt, steigerte sich diese Quote bis 2004 auf immerhin 10 % – womit die CAU aber immer noch hinter dem Bundesdurchschnitt blieb.<sup>61</sup> Schrittweise holte die CAU nun nach, was sie in den vergangenen Jahrzehnten versäumt hatte, so dass, wie bereits erwähnt, im Jahr 2014 16 % der Professorenschaft weiblichen Geschlechts ist. Dies ist sicherlich als Fortschritt zu bewerten, wenn auch ein vergleichsweise geringer und später. Die traditionell konservative Ausrichtung der Kieler Universität mag dazu beigetragen haben, dass Frauen hier im Vergleich zu anderen bundesdeutschen Universitäten bis heute weniger in Führungspositionen präsent sind. Zu nennen sind aber auch die Langzeitfolgen jener Versäumnisse der 1960er und 1970er Jahre, als Kiel, anders als andere Universitäten, nicht die ersten Frauen in Machtpositionen berief, die von dort aus Strukturentscheidungen zugunsten von Frauen hätten durchsetzen und zugleich als Vorbilder für den weiblichen Kieler Nachwuchs hätten fungieren können. Akkumulierte Innovationsträgheit mag für die heutige Rückständigkeit daher mitverantwortlich sein.

## Frauenförderung und Frauenforschung in Kiel

Will man aber erklären, warum es in Kiel in der Vergangenheit dennoch zu Steigerungen des Studentinnen-, dann des Dozentinnen- und letztlich auch des Professorinnenanteils und zu einem wachsenden Problembewusstsein in Frauen- und Genderfragen kam, so kann der Blick auf jene Institutionen gelenkt werden, die diesen Prozess aktiv vorangetrieben haben: Im Wintersemester 1979/80 richtete zunächst der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) der Universität Kiel ein Frauenreferat ein, das sich bei Fragen der Frauenförderung, aber auch bei Themen wie sexueller Gewalt gegen Frauen engagiert ein-

schaltete, feministische Ringvorlesungen veranstaltete und eine Frauen-Bibliothek aufbaute. Bereits seit Mitte der 1970er Jahre hatten sich zudem informelle Frauengruppen und -arbeitskreise gebildet, wie etwa die AG Frauenbild in den Rechtswissenschaften oder der Frauenliteraturkreis der Nordistinnen. Auf der institutionellen Ebene trat 1991 ein entscheidender Wandel ein, da nun eine hauptamtliche »Frauenbeauftragte« (später umbenannt zu »Gleichstellungsbeauftragte«) frauenspezifische Themen bearbeitete und seitdem Einfluss etwa auf Berufungsverfahren nehmen konnte. 1995 verabschiedete der Senat der CAU die Frauenförderungsrichtlinien, die »die Beseitigung der für Frauen bestehenden strukturellen Benachteiligungen, die Erhöhung des Frauenanteils an der gesamten Hochschule in höherqualifizierten Aufgabenbereichen«<sup>62</sup> und des Studentinnenanteils in Fächern, die bisher kaum von Frauen frequentiert wurden, sowie die bessere Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft zu Zielen der Universitätspolitik erklärten. Durch die Richtlinien war nun festgelegt, dass die jeweiligen Frauenbeauftragten an Berufungsverfahren beteiligt werden mussten, dass mindestens eine Wissenschaftlerin in den Berufungskommissionen Sitz und Stimme haben musste und dass auch unter den Gutachtern Wissenschaftlerinnen vertreten sein sollten. Zudem hatten die Fächer nun aktiv nach Bewerberinnen zu fahnden und potenzielle Kandidatinnen auf die Ausschreibung hinzuweisen. Darüber hinaus mussten seitdem Frauen, die die gleiche fachliche Qualifikation wie ihre Mitbewerber aufweisen, vorrangig zum Probevortrag eingeladen werden. So stand es zumindest nun auf dem Papier.

Mit den Neuerungen reagierten die Leitungsgremien der CAU auf einen Druck, der zum einen von politischer Seite aus aufgebaut worden war, hatte doch das neue schleswig-holsteinische Hochschulgesetz von 1990 nicht nur die Einstellung einer Frauenbeauftragten, sondern generell die Frauenförderung in seine Bestimmungen aufgenommen sowie die Einrichtung eines Zentralen Frauenausschusses vorgegeben, der für die Erarbeitung von Frauenförderplänen zuständig war und die Etablierung von genderbezogenen Forschungsvorhaben voranzutreiben hatte.<sup>63</sup> Hinzu kam aber zum anderen gesellschaftlicher Druck, der insbesondere von der Neuen Frauenbewegung seit den 1970er Jahren ausgeübt wurde, die vehement für eine bessere Repräsentation von Frauen im Wissenschaftssystem gekämpft hatte. Vor dieser Folie lässt sich auch die 1996 an der CAU in Kraft getretene Dienstvereinbarung zur Regelung von Maßnahmen gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz interpretieren.

Allerdings ist zu hinterfragen, ob den Ankündigungen tatsächlich auf allen Ebenen Taten folgten, denn interne Statistiken, die den »Erfolg« der Frauenförderung messen sollten, spiegeln wider, dass man bis 2000 den Zielen nicht in allen Fakultäten näher gekommen bzw. sogar wie an der Technischen Fakultät ein Rückschritt zu verzeichnen war.<sup>64</sup> Zu den Fortschritten zählte, dass zwischen 1995 und 2000 die Absolventinnenzahlen ebenso stiegen wie der Frauenanteil an den Promotionsstellen, den Promotionen und Habilitationsstellen. Doch auf den oberen Ebenen waren Erfolge kaum messbar. Es fiel dem Bericht zur Frauenförderung der CAU dementsprechend schwer, die Steigerung von 16 C3- und C4-Professorinnen (1996) auf 19 (2000) als Erfolg zu deklarieren, schließlich waren in diesem Zeitraum 77 Professuren neu besetzt worden. Der Befund von Angelika Wetterer, im Bereich der universitären Frauenförderung habe sich eine Schere zwischen der rhetorischen Präsenz des Themas einerseits und der faktischen Marginalität desselben andererseits entwickelt, kann auch auf Kiel angewendet werden.<sup>65</sup>

Von Interesse ist, ob die zunehmende Präsenz von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen an der CAU auch einen Wiederhall in den Themen der Lehrveranstaltungen fand, wie dies seit den 1970er Jahren an vielen bundesdeutschen Hochschulen der Fall war, wo sich immer mehr Seminare frauen- bzw. geschlechterbezogenen Themen widmeten.<sup>66</sup> Eine systematische Durchsicht der Vorlesungsverzeichnisse der CAU ergab, dass in Kiel erstmals 1976/77 Frauen- und Geschlechterthemen Eingang in die Lehre fanden, als ein Dozent der Nordistik ein Proseminar zur *Frauenfrage in der skandinavischen Literatur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts* anbot. In den folgenden 20 Semestern wurde jeweils an der gesamten Universität im Durchschnitt etwa eine Lehrveranstaltung pro Semester zu einem frauen- und geschlechterspezifischen Thema abgehalten, die Volkskunde, die Pädagogik, die Soziologie und die Psychologie können zu den engagierteren Fächern gezählt werden. Eine institutionelle Absicherung der Frauenforschung ließ allerdings auf sich warten: Noch 1991 beschwerten sich mehrere Mitarbeiterinnen der CAU in einem Schreiben an den zuständigen Staatssekretär im Bildungsministerium, dass »der Universität Kiel bisher keine einzige Stelle für Frauenforschung zugeteilt wurde. Soweit Frauenforschungsthemen von Wissenschaftlerinnen dieser Universität bearbeitet werden, geschieht dies bisher fast ausschließlich »nebenbei« oder in Auftragsarbeiten« – die CAU sei in Hinblick auf die Frauenforschung ein

»Entwicklungsland«<sup>67</sup>. In der Folgezeit wurde diese Kritik aufgegriffen, u. a. wurde im Wintersemester 1991 / 92 das Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZIF) ins Leben gerufen, das als seine Aufgaben die »Konzeption und Durchführung interdisziplinärer und innovativer Forschungsprojekte, die Platzierung neuer Forschungsschwerpunkte und die Vernetzung mit der internationalen Frauen- und Geschlechterforschung«<sup>68</sup> definierte. In Form von eigenen Forschungsprojekten und internationalen Symposien wurden nun Geschlechterkonstruktionen und -verhältnisse auch an der CAU an einem separaten Zentrum wissenschaftlich analysiert. Die bereits erwähnten Frauenförderungsrichtlinien sahen aber auch die dezentrale Institutionalisierung von Frauenforschung in den wissenschaftlichen und zentralen Einrichtungen sowie den angeschlossenen Instituten vor.<sup>69</sup> Methoden und Inhalte der Frauen- und Geschlechterforschung sollten nun »feste Bestandteile von Lehre und Forschung an der CAU werden«<sup>70</sup>. Allerdings ist auch hier eine schleswig-holsteinische Minderanstrengung nicht von der Hand zu weisen: Von den insgesamt 146 Professuren für Frauen- und Geschlechterforschung, die im Jahr 2014 in der Bundesrepublik bestehen, sind gerade einmal zwei im nördlichsten Bundesland verortet.<sup>71</sup> Ob die akkumulierte Innovationsträgheit der CAU tatsächlich der Vergangenheit angehört und sich die in den letzten wenigen Jahren gemachten Fortschritte in puncto Frauenförderung verstetigen werden, ist mithin eine noch offene Frage.

### Anmerkungen

- 1 Ich danke jenen Kolleginnen und Kollegen, die mir bei meinen Recherchen für diesen Beitrag zahlreiche Fragen beantworteten und Hintergrundinformationen zur Verfügung stellten. Zu besonderem Dank bin ich der Leiterin der Stabsstelle Gleichstellung, Diversity und Familie der CAU, Frau Dr. Iris Werner, verpflichtet. Außerdem hat mir Rainer S. Elkar eine frühe Fassung seines Beitrages über Studierende an der CAU zur Verfügung gestellt, in dem umfangreiche Informationen zur Lage von Studentinnen enthalten waren, von denen einige in diesen Beitrag eingeflossen sind.
- 2 CAU Kiel, Statistische Eckdaten.
- 3 Diese und folgende Zahlenangaben, wenn nicht anders angegeben, sind Ergebnisse der universitätsinternen statistischen Erhebung, die von der Stabsstelle Gleichstellung zur Verfügung gestellt wurden.
- 4 Zu ihrer Amtszeit siehe ihren Bericht, Peschel, Rückblick.
- 5 CAU Kiel, Überblick über die Fakultäten, unter: <http://www.uv.uni-kiel.de/de/fakultaten/> (letzter Zugriff: 25.10.2014).
- 6 Unterlagen der Frauenbeauftragten der CAU, Bericht; Unterlagen der Frauenbeauftragten der CAU, Senatsvorlage.

- 7 Bundesdeutsche Zahlen aus Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 235.
- 8 Hausen, Männer, S. 35.
- 9 Siehe die entsprechenden Angaben bei CAU Kiel, Statistik Sommersemester 2014 beide Geschlechter sowie CAU Kiel, Statistik Sommersemester 2014 Frauen.
- 10 Unterlagen der Gleichstellungsbeauftragten der CAU, Statistik.
- 11 In den Jahren zuvor hatte der Anteil der Frauen unter den Bewerbern, die auf Platz 1 gelandet waren, deutlich geschwankt (2001: 6 %; 2002: 14,3 %; 2003: 0 %), war aber in der Regel ebenso deutlich unterhalb ihres Anteils am Bewerberfeld geblieben. Bei den weniger prestigeträchtigen C3-Professuren lag der Anteil von Frauen, die es auf den ersten Listenplatz schafften, etwas höher.
- 12 Siehe dazu Wetterer, Noch einmal.
- 13 Baumann, Bericht, S. 9.
- 14 Zitiert nach Geenen, Blockierte Karrieren, S. 98.
- 15 Nüsslein-Vollhard, Affirmative Actions.
- 16 Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 223.
- 17 Zum internationalen Vergleich siehe Costas, Diskurse.
- 18 Zahlen aus Mertens, Entwicklung, S. 6. Durch den Beginn des Frauenstudiums konnten Frauen nun auch in Deutschland promovieren, zuvor war hierfür der Umweg über das Ausland der gängige Weg gewesen. Auch für das Staatsexamen für das höhere Lehramt ließ man Frauen zu, in Preußen beispielsweise 1905.
- 19 Graph berechnet für die Zeit bis inkl. 1995 nach Lundgreen, Berufliche Schulen, S. 262; für die Zeit ab 2000 nach den Daten des Statistischen Bundesamts, Studierende. Die Angaben vor und jene nach 2000 erfolgen auf unterschiedlicher Berechnungsgrundlage und sind nur bedingt vergleichbar.
- 20 Zur Geschichte des Frauenstudiums in Kiel siehe Boehlke, Frauenstudium; Fischer, Anfänge; Schlotfeldt-Schäfer, Frauenstudium. Die folgende Darstellung orientiert sich für die Zeit bis 1918 vor allem an der Studie von Fischer. Für die gesamte Zeit siehe insbesondere den Beitrag zu den Studierenden von Rainer S. Elkar in diesem Band.
- 21 Dies und folgendes Zitat zitiert nach Fischer, Anfänge, S. 42. Zur Haltung der deutschen Professorenschaft zum Frauenstudium im Allgemeinen siehe Glaser, Vorurteile.
- 22 Dies aus einem Schreiben, das erst ein Jahr nach der Befragung aufgesetzt wurde, zitiert nach Fischer, Anfänge, S. 43.
- 23 Ausführlich zu den Hospitantinnen und zur Haltung der einzelnen Fakultäten: Schlotfeldt-Schäfer, Frauenstudium, S. 24-28, 39-42, 49-55, hieraus auch die folgenden Zahlen.
- 24 Busolt, o.T., S. 185.
- 25 Irmgard Schlotfeldt-Schäfer gibt dagegen an, erst 1910 sei mit Clara Pietrowski die erste Frau an der Medizinischen Fakultät promoviert worden (S. 64). Dies mag daran liegen, dass Malita von Rundstedt als Gasthörerin und nicht als immatrikulierte Studentin promovierte. Bis 1916 sind 48 Dissertationen von Frauen in Kiel angenommen worden.
- 26 Schreiben von Julie Eichholz, Vorsitzende des Verbandes der Norddeutschen Frauenvereine, 1907 an das Konsistorium der CAU, zitiert nach Schlotfeldt-Schäfer, Frauenstudium, S. 31.
- 27 Immatrikulationsstatistiken aus Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein, Beiträge, S. 65-67.
- 28 Zahlen bei Fischer, Anfänge, S. 59.
- 29 Zur Zeit der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus siehe vor allem die Ausführungen von Rainer S. Elkar in diesem Band sowie Boehlke, Frauenstudium. Aus beiden Darstellungen auch das hier angegebene Zahlenmaterial.
- 30 Siehe dazu Schlotfeldt-Schäfer, Frauenstudium, S. 61.

- 31 Folgendes v. a. nach Boehlke, Frauenstudium; hier auch, falls nicht anders angegeben, das Zahlenmaterial für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, teilweise korrigiert anhand Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein, Beiträge, S. 65-67.
- 32 Schlotfeldt-Schäfer, Frauenstudium, S. 75.
- 33 Zur Habilitation von Frauen siehe Wobbe, Aufbrüche. Die in der Forschung angegebenen Zahlen zu den Habilitationen von Frauen unterscheiden sich deutlich, hier wurde das Datenmaterial von Anne Schlüter zugrunde gelegt (Schlüter, Nachkriegsprofessorinnen, S. 456/457).
- 34 Eigene Berechnungen anhand der Daten in Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 203.
- 35 Entwurf eines Antwortschreibens der Medizinischen Fakultät, 1907, zitiert nach Schlotfeldt-Schäfer, Frauenstudium, S. 71/72.
- 36 Ebd., S. 73.
- 37 Statistische Zusammenstellung aus: Organista, Vorurteil, S. 51; siehe außerdem Geenen: Blockierte Karrieren, S. 198-200.
- 38 Interviewaussage, zitiert nach Boehlke, Frauenstudium, S. 52.
- 39 Zum Stand im Jahr 1953 siehe Lorenz, Entwicklung.
- 40 Zur Nachkriegszeit siehe Budde, Paredefrauen, bes. S. 185-191; Schlüter, Nachkriegsprofessorinnen.
- 41 Schlüter, Nachkriegsprofessorinnen, S. 457.
- 42 Schmerl/Bock/Braszeit: Innenansichten, S. 172; siehe dazu auch Kahlert, Wissenschaft.
- 43 Letztere Zahl aus Müller/Stein-Hilbers, Arbeitsplatz, S. 488. Zur Entwicklung seit den 1980er Jahren siehe Kraus, Einleitung.
- 44 Biographische Informationen zu den ersten Wissenschaftlerinnen an der CAU aus: Bohn u. a., Wissenschaftlerinnen; Organista, Vorurteil, S. 12-39.
- 45 Interviewaussage, zitiert nach Boehlke, Frauenstudium, S. 13.
- 46 Bohn u. a., Wissenschaftlerinnen, S. 52.
- 47 Lorenz, Entwicklung, S. 13, 30.
- 48 LASH, Abt. 811, Nr. 12286; Die Kultusministerin entschied.
- 49 Zur quantitativen Entwicklung des Frauenanteils an den verschiedenen Statusgruppen seit den späten 1970er Jahren siehe Geenen, Blockierte Karrieren, S. 26-31, 194-211.
- 50 Anger, Probleme, S. 478, 489.
- 51 Ebd., S. 469-477.
- 52 Aussage eines interviewten Professors 1960, zitiert nach Anger, Probleme, S. 471.
- 53 Siehe dazu Geenen, Blockierte Karrieren. Zu den Erfahrungen von Wissenschaftlerinnen in der Bundesrepublik in den 1980er Jahren siehe Schmerl/Bock/Braszeit, Innenansichten. Siehe zum geschlechtsspezifischen Habitus im Sinne Bourdieus auch Kraus, Feld.
- 54 Zitiert aus einem anonymisierten Interview aus Boehlke, Frauenstudium, S. 65.
- 55 Zitiert aus einem anonymisierten Interview aus ebd., S. 65.
- 56 Quote bleibt Ziel.
- 57 Zitiert aus einem anonymisierten Interview aus Geenen, Blockierte Karrieren, S. 41/42.
- 58 Zitiert aus einem anonymisierten Interview aus Boehlke, Frauenstudium, S. 63.
- 59 Zitiert aus einem anonymisierten Interview aus ebd., S. 64.
- 60 Geenen, Blockierte Karrieren, S. 159-163.
- 61 Unterlagen der Gleichstellungsbeauftragten der CAU, Statistik.
- 62 Unterlagen der Gleichstellungsbeauftragten der CAU, Frauenförderungsrichtlinien, hier in der vom Senat am 12.7.1994 verabschiedeten Form.
- 63 Gesetz über die Hochschulen im Lande Schleswig-Holstein in der Fassung vom 28.2.1990.

- 64 Unterlagen der Frauenbeauftragten der CAU, Bericht; Unterlagen der Frauenbeauftragten der CAU, Senatsvorlage. In positiverem Ton gehalten die veröffentlichte Variante: Drawing, Aktuelle Daten.
- 65 Wetterer, Noch einmal. Siehe dazu auch Baer, Interventionen.
- 66 Zur Frauen- und Geschlechterforschung siehe Kahlert, Wissenschaft.
- 67 Unterlagen der Gleichstellungsbeauftragten der CAU, Schreiben [anonymisiert].
- 68 Siehe dazu Landeskonferenz der Hochschulbeauftragten Schleswig-Holsteins, Geschlechterforschung, S. 8-24, 63-68.
- 69 Unterlagen der Gleichstellungsbeauftragten der CAU, Frauenförderungsrichtlinien, hier in der vom Senat am 12.7.1994 verabschiedeten Form.
- 70 Ebd.
- 71 Genderprofessuren, S. 890.

### Ungedruckte Quellen

CAU Kiel, Statistik Sommersemester 2014 beide Geschlechter, online unter: <http://www.uni-kiel.de/ueberblick/statistik/gusdat/spst/ss2014/52-ss2014-gesamt.pdf> (letzter Zugriff: 25.10.2014); CAU Kiel, Statistik Sommersemester 2014 Frauen, online unter: <http://www.uni-kiel.de/ueberblick/statistik/gusdat/spst/ss2014/52-ss2014-weibl.pdf> (letzter Zugriff: 25.10.2014); CAU Kiel: Statistische Eckdaten, online unter: <http://www.uni-kiel.de/ueberblick/statistik/eckdaten.shtml> (letzter Zugriff: 25.10.2014); CAU Kiel, Überblick über die Fakultäten, online unter: <http://www.uv.uni-kiel.de/de/fakultaten/> (letzter Zugriff: 25.10.2014); Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 811, Nr. 12286; Nüsslein-Vollhard, Christiane: Affirmative Actions sind immer gut. Interview 1998, online unter: [http://d.pcnews.at/\\_pdf/n740018.pdf](http://d.pcnews.at/_pdf/n740018.pdf) (letzter Zugriff: 12.11.2014); Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 203 vom 19.6.2013, online unter: [https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/06/PD13\\_203\\_213.html](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/06/PD13_203_213.html) (letzter Zugriff: 12.11.2014); Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 223 vom 24.06.2014, online unter: [https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/06/PD14\\_223\\_213.html](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/06/PD14_223_213.html) (letzter Zugriff: 25.10.2014); Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 235 vom 11.7.2013, online unter: [https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/07/PD13\\_235\\_213.html](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/07/PD13_235_213.html) (letzter Zugriff: 25.10.2014); Statistisches Bundesamt, Studierende, online unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/Bildung/lrbil01.html> (letzter Zugriff: 25.10.2014); Unterlagen der Frauenbeauftragten der CAU, Bericht über die Umsetzung und Einhaltung des Frauenförderplans des Senats der CAU zu Kiel; Unterlagen der Frauenbeauftragten der CAU, Frauenförderungsrichtlinien des Senates der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (gemäß § 33 Abs.1 i. V. m. § 34 HSG). Verabschiedet vom Senat der CAU auf seinen Sitzungen vom 12.7.1994, 16.4.1996 und 21.5.1996; Unterlagen der Frauenbeauftragten der CAU, Senatsvorlage Berichtspflicht 9-2000; Unterlagen der Gleichstellungsbeauftragten der CAU, Schreiben [anonymisiert] vom 22. 8.1991; Unterlagen der Gleichstellungsbeauftragten der CAU, Statistik zur Feststellung der Geschlechterverteilung in verschiedenen Strukturen der CAU, Stand: 31.12.2004.

### Gedruckte Quellen

Anger, Hans: Probleme der deutschen Universität. Bericht über eine Erhebung unter Professoren und Dozenten, Tübingen 1960; Baumann, Urs: Bericht zur Lage der deutschsprachigen Psychologie 1994 – Fakten und Perspektiven. In: Psychologische Rundschau 46 (1995), S. 3-17; Busolt, Georg: o.T. In: Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium

und Berufe, hrsg. von Arthur Kirchhoff, Berlin 1897, S. 185; Die Kultusministerin entschied gegen Uni-Empfehlung: Zum ersten Mal eine Frau auf C4-Professur an der Uni berufen. In: Kieler Nachrichten, 10.5.1989; Gesetz über die Hochschulen im Lande Schleswig-Holstein in der Fassung vom 28. Februar 1990. In: Gesetz- und Verordnungsblatt für Schleswig-Holstein 1990, S. 85-123; Landeskongress der Hochschulbeauftragten Schleswig-Holsteins: Geschlechterforschung und Chancengleichheit, Kiel 1998; Lorenz, Charlotte: Entwicklung und Lage der weiblichen Lehrkräfte an den wissenschaftlichen Hochschulen Deutschlands, Berlin 1953; Peschel, Karin: Rückblick auf meine Zeit als Rektorin der CAU. In: uni-live-gespräche im Wintersemester 2010/11, S. 9-18; Quote bleibt Ziel. Uni-Frauenbeauftragte Jutta Dalhoff wechselt ins Ministerium. In: Kieler Nachrichten, 29.3.1997; Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein (Hrsg.): Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, Kiel 1967.

### Darstellungen

Baer, Susanne: Interventionen in der Akademie. »Gleichstellung« in der Wissenschaft im 21. Jahrhundert. In: Das Geschlecht der Wissenschaft. Zur Geschichte von Akademikerinnen im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Ulrike Auga u. a., Frankfurt a. M. / New York 2010, S. 91-109; Boehlke, Kirstin: Frauenstudium an der CAU zu Kiel vor dem Hintergrund des Frauenstudiums in Deutschland. Eine Skizze, Kiel 1985; Bohn, Ingrid u. a.: Wissenschaftlerinnen an der Christiana Albertina. Zu den Lebens- und Arbeitszusammenhängen der ersten Kieler Hochschullehrerinnen – Fragestellungen und biographische Skizzen. In: Demokratische Geschichte 14 (2001), S. 15-54; Budde, Gunilla-Frederike: Paradedamen. Akademikerinnen in Ost- und Westdeutschland. In: Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945, hrsg. von ders., Göttingen 1997, S. 183-211; Costas, Ilse: Diskurse und gesellschaftliche Strukturen im Spannungsfeld von Geschlecht, Macht und Wissenschaft. Ein Erklärungsmodell für den Zugang von Frauen zu akademischen Karrieren im internationalen Vergleich. In: Frau Macht Wissenschaft. Wissenschaftlerinnen gestern und heute, hrsg. von Immacolata Amodeo, Königstein im Taunus 2003, S. 157-182; Drewing, Lesley: Aktuelle Daten zur Entwicklung der Frauenanteile auf den verschiedenen Ebenen der Kieler Universität. In: Frauenkarrieren in der Wissenschaft – geplantes Risiko oder riskanter Plan? Tagungsbeiträge, hrsg. vom Deutschen Hochschullehrerinnenbund, Berlin 2001, S. 11-13; Elkar, Rainer S.: Beteiligung und Verantwortung – Ausschnitte einer studentischen Geschichte zu Kiel. Beitrag in diesem Band; Fischer, Thomas Erdmann: Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Das Beispiel der Universität Kiel, Trier 1996; Geenen, Elke M.: Blockierte Karrieren. Frauen in der Hochschule, Opladen 1994; Genderprofessuren. Aktuelle Debatten. In: Forschung & Lehre 11 (2014), S. 890-891; Glaser, Edith: »Sind Frauen studierfähig?« Vorurteile gegen das Frauenstudium. In: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz, Frankfurt a. M. / New York 1996, S. 299-309; Hausen, Karin: Warum Männer Frauen zur Wissenschaft nicht zulassen wollten. In: Wie männlich ist die Wissenschaft?, hrsg. von ders. und Helga Nowotny, Frankfurt a. M. 1986, S. 31-40; Kahlert, Heike: Wissenschaft in Bewegung. Frauenstudien und Frauenforschung in der BRD. In: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz, Frankfurt a. M. / New York 1996, S. 517-533; Kraus, Beate: Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse. Theoretische Sondierungen. In: Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt, hrsg. von ders., Frankfurt a. M. / New York 2000, S. 31-54; Dies.: Einleitung. Die Wissenschaft und die Frauen. In: Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt, hrsg. von ders., Frankfurt a. M. / New York 2000, S. 9-29; Lundgreen, Peter: Berufliche Schulen und

Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland 1949–2001, Göttingen 2008; Mertens, Lothar: Die Entwicklung des Frauenstudiums in Deutschland bis 1945. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 28 (1989), S. 3-12; Müller, Ursula/Stein-Hilbers, Marlene: Arbeitsplatz Hochschule – kein Platz für Frauen? In: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 487-496; Organista, Sarah: Zwischen Vorurteil und Selbstverständnis. Die gesellschaftliche Stellung von Akademikerinnen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1935 und 1975, Bachelorarbeit, vorgelegt an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Juli 2011; Schlotfeldt-Schäfer, Irmgard: *Das Frauenstudium in Kiel unter besonderer Berücksichtigung der Medizin*, Kiel 1981; Schlüter, Anne: Die ersten Nachkriegsprofessorinnen und die Situation von Wissenschaftlerinnen bis in die siebziger Jahre. In: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 449-464; Schmerl, Christiane/Bock, Ulla/Braszeit, Anne: Innenansichten vom Herrenhaus. Frauen im Gebäude der Wissenschaft. In: *Frauen an den Universitäten. Zur Situation von Studentinnen und Hochschullehrerinnen in der männlichen Wissenschaftshierarchie*, hrsg. von dens., Frankfurt a. M./New York 1983, S. 170-206; Wetterer, Angelika: Noch einmal. Rhetorische Präsenz – faktische Marginalität. Die kontrafaktischen Wirkungen der bisherigen Frauenförderung im Hochschulbereich. In: *Gleichstellungspolitik als Element innovativer Hochschulreform*, hrsg. von Lydia Plöger und Birgit Riegraf, Bielefeld 1998, S. 18-34; Wobbe, Theresa: Aufbrüche, Umbrüche, Einschnitte. Die Hürde der Habilitation und die Hochschullehrerinnenlaufbahn. In: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 342-353.

# Beteiligung und Verantwortung – Ausschnitte einer studentischen Geschichte zu Kiel



von Rainer S. Elkar

»Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,  
das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide,  
aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck  
der Dinge Maß, die nur sich selber richten.«<sup>1</sup>

**N**ie zuvor wurden sie so wahrgenommen, doch nun wollten sie so auftreten und so gesehen werden als »größte und wichtigste Gruppe auf dem Campus«: die Studierenden der Christian-Albrechts-Universität (CAU). So stand es in einem Demonstrationsaufruf vom 9. November 2011.<sup>2</sup> Vor dem Eingang zum Senatsaal sollten sie sich eine Woche später versammeln, wenn im höchsten Selbstverwaltungsgremium der Universität eine Zukunftsvereinbarung zur Abstimmung anstand, die für den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) unerträglich war: Sozialverträgliche und nachgelagerte Studiengebühren sollten möglich werden, eine Form der Studienfinanzierung, die es so zuvor nie gegeben hatte, obwohl in weiten Phasen der Universitätsgeschichte Studenten für die akademische Lehre zu zahlen hatten. Die größte Gruppe an der Hochschule: gewiss – doch auch die wichtigste? Die Frage lässt sich nur aus einer historischen Perspektive beleuchten, dabei geht es vor allem um eine besondere politische und gesellschaftliche Dimension der Universitätsgeschichte. Gerade diese konturiert sich in den Reihen der Studierenden nicht selten schärfer, weil jugendlicher und dementsprechend offener als Impuls, Umbruch, Erfolg, Fortschritt, Scheitern, Verhängnis und fortwährend neues Beginnen.<sup>3</sup>

## Die junge Universität

Wohl so manches Kieler Elternpaar suchte sich am Dienstag, dem 3. Oktober 1665, einen guten Platz in der Nähe der Holstenbrücke, wo der prächtige Festzug des Herzogs mit zahlreichen Edelleuten und Offizieren, mit Trommeln und einer Pauke, Trompeten und Posaunen auf eine Gruppe von Menschen traf, die künftig die neue Universität darstellten: Professoren und Studenten, alle in feinstem Gewand, in bester Reih' und Ordnung. Welche Freude, wenn der eigene Sohn darunter zu sehen war, vielleicht gerade dann, wenn Herzog Christian Albrecht vom Ross stieg und vor den Versammelten den Hut zog – welch' große Ehre, an der auch der eigene Sprössling ein wenig teilhaben durfte!

Wer aber war der erste Student der Kieler Universität? Er müsste die Immatrikulationsliste anführen. Doch die Christiana Albertina begann mit zwei Einschreibbüchern. Das eine, das *Album Civium Academicorum* oder auch *Album Universorum*<sup>4</sup> genannt, enthält die Namen aller akademischen »Bürger«, die in der Theologischen, Juristischen oder Medizinischen Fakultät immatrikuliert wurden. Der erste Name, der hier am 8. Oktober 1665 aufgenommen wurde, ist der des holsteinische Adligen Christian Rantzau (\* 1649; † 1704). Das andere



Festumzug zur Gründung der Kieler Universität

In Nomine Domini Amen. Quod Deus ter Opt. Max. felix faustumq. esse iubeat,  
 post solennem Academiæ Holsaticæ Chiloniensis  
 inaugurationem d. v. et vi. Octobris  
 Anno cl. b. c. Lxv.  
 factam,  
 SUB  
 PRIMO PRORECTORE PETRO MUSEO SS. THEOL.  
 DOCTORE ET PROFESSORE PUBLICO,  
 qui  
 à die inaugurationis usq. ad festum Paschatis  
 Anni cl. b. c. Lxvi. si Deus volet,  
 magistratui præsistit,  
 IN  
 ALBUM  
 CIVIUM ACADEMICORUM  
 recepti sequentes An-  
 dii sunt:

Anno cl. b. c. Lxv.  
Mense Octobri.

Christian Rantzaus egæus Holsaticus. d. viii.  
 Albertus Rachel Sueno-Mecklenburgicus.  
 Joannes Fridericus Abrahamus Wismar. Mecklenburgicus.  
 Augustinus Adolphus Wismar. Mecklenburgicus.  
 Christianus Franciscus Christianus. Francofurt. Pflanzlis.  
 Georgius Nicolaus Nejer. Stralsund. Pom.  
 Fredericus Von Dannew. Jemariens. Holst.  
 David Harberding Rostock. Mecklenburgicus.  
 Johannes Boudewyn. Stralsund. Pomeranus.  
 Johannes Upmeyer. Tundera. Holsticus.  
 Johannes Hübner. Tundera. Holsticus.  
 Joachimus Drillevit. Gryphwaldia. Pomeranus.  
 Jacobus Schell. Wismar. Mecklenb.  
 Henricus Terens Lidero. Holsticus.  
 Wilhelmus Valentiniang. Flensburg. Holsticus.  
 Philippus Weisberg. Flensburg. Holsticus.  
 Gerhardus Hey. Schleswigensis. Holsticus.  
 Johannes Lehman. Tundera. Holsticus.  
 Thomas Ballhafus. Iussa. Flensb. Holsticus.  
 Henricus Holsticus. Chilonensis. Holsticus.  
 Bernardus Hallerus. Chilonensis. Holsticus.

Summa lateris 21.

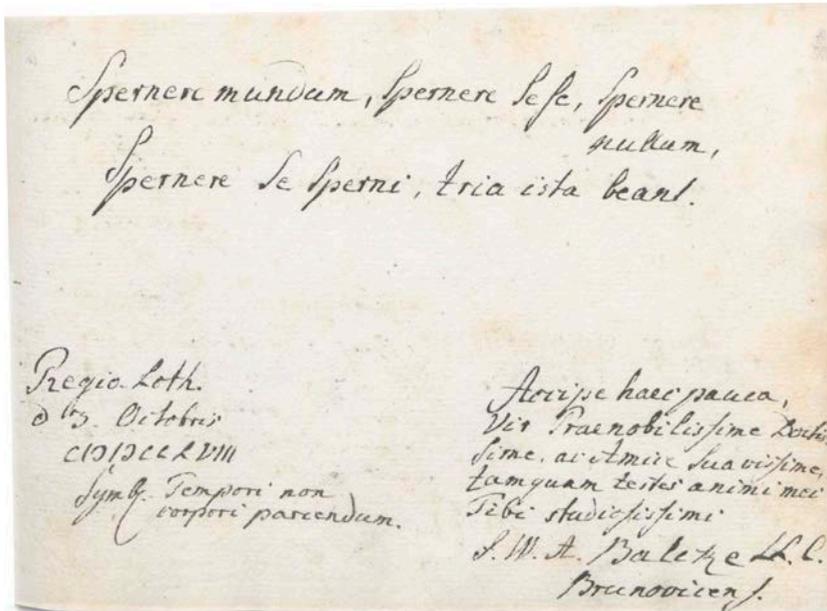
Eintrag Christian Rantzaus im Album Civium Academicorum

Einschreibbuch, das *Album Novitiorum*,<sup>5</sup> verzeichnet bereits am 6. Oktober 44 Kommilitonen, die als »Neue« in der Philosophischen Fakultät ihr erstes, propädeutisches Semester begannen. Hier steht, womöglich zufällig, Fridericus Elertus Schacht aus Schleswig obenan.

Möglicherweise war Christianus Rantzau als »eques Holsaticus« ein gewisser Ehrenvortrag vor den Bürgerlichen eingeräumt worden. Sein Name und der seines Vaters Frantz Rantzau finden sich auch im Kreis der Teilnehmer bei den Eröffnungsfeierlichkeiten der Universität, zu denen sich 57 Angehörige des heimischen Adels versammelten.<sup>6</sup> Die Akzeptanz der Christiana Albertina als Landesuniversität blieb in der Ritterschaft stets erhalten. So wie es eine adelige Standesehre gab, so pflegten fortan bürgerliche wie adelige Jungakademiker gemeinsam eine studentische Ehre, die sie, zuweilen aus schier nichtig scheinenden Anlässen, häufig mit der Waffe verteidigten. Beide unterstanden einer eigenen akademischen Gerichtsbarkeit, die vom Rektor oder einem besonderen universitären Gremium ausgeübt wurde. Dies hob die Studenten insgesamt deutlich aus der umgebenden bürgerlichen Gesellschaft heraus. Im 17. und 18. Jahrhundert häuften sich in Kiel wie an vielen Universitäten die Disziplinarakten.<sup>7</sup> Sie befassen sich meist mit verbotenen Duellen,<sup>8</sup> nächtlichen Ruhestörungen, Jugendkrawallen, bevorzugt mit Handwerksgesellen<sup>9</sup>, Konflikten mit der Polizei, Auseinandersetzungen mit Wirtsleuten, nicht selten auch mit unbezahlten Rechnungen. All das landete vor dem akademischen Gericht. Die Kieler Bürgerschaft war recht oft verdrossen über ihre Studenten.

Doch nicht nur Händel aller Art prägten das studentische Leben. Vielfach wuchsen in den jungen Jahren Freundschaften, die ein Leben lang hielten. Es gab »Kränzchen«, in denen man sich zusammenfand. Studentenalbum wurden angelegt, von Freundeshand bemalt und mit Gedichten versehen.

Ganze Biografien der Jugendjahre lassen sich dort nachlesen. An allen deutschen Hochschulen blühte ein Freundschaftskult. 1734 war in Göttingen eine neue Universität gegründet worden. Sie stellte bald eine beliebte Konkurrenz zur Christiana Albertina dar – auch für Studenten aus Holstein und Schleswig. Unter ihnen sollte Heinrich Christian Boie (\* 1744; † 1806) eine besondere Rolle spielen. 1769 kam er von Jena nach Göttingen. Dort ersann er einen imaginären »Hain« als Phantasieort der Begegnung eines lyrikbegeisterten Freundschafts- und Korrespondenzkreises. Dazu gehörten etliche aus den Herzogtümern stammende Studenten, die als »Hainbündler« nach ihrer



Eintrag im Stammbuch des Aug. Otto Christopher Wendt Holsati (1764)

Rückkehr in die Heimat lange untereinander in Kontakt blieben. Ihr gemeinsam hochverehrter Dichter war nicht etwa Goethe, sondern Friedrich Gottlieb Klopstock (\* 1724; † 1803), der im nahen Hamburg lebte.<sup>10</sup> Mit viel Emphase pflegten sie einen Jugendkult, der nun nach Schleswig und Holstein ausstrahlte und die junge Generation an der Kieler Universität nicht nur intellektuell, sondern auch gefühlsmäßig stark beeinflusste.

## Für Freiheit und Vaterland

Noch schien ein politischer Enthusiasmus entfernt. Doch die Auswirkungen der Französischen Revolution von 1789 sollten bis nach Hamburg, Altona und in die Herzogtümer reichen. In Kiel gab es einen Patriotischen Club mit etwa 200 Mitgliedern, der sich aus ärmeren Schichten rekrutierte. 1775 wurde an die Universität der »Hainbündler« Carl Friedrich Cramer (\* 1752; † 1807) auf

eine Professur für Gräzistik und Orientalistik berufen. Früh schon zeigte er sich begeistert von den französischen Freiheitsideen. Damit stieß er freilich im Kreis seiner Kollegen und bei der Regierung auf keine Gegenliebe. Am 6. Mai 1794 verlor er sein Amt. Einige revolutionsfreundliche Studenten protestierten dagegen, darunter der Flensburger Georg Conrad Meyer (\* 1774; † 1816). Professor Philipp Gabriel Henseler (\* 1733; † 1805) denunzierte ihn bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen als radikalen Republikaner. Sein Kieler Mitstudent Barthold Georg Niebuhr (\* 1776; † 1831), der spätere Althistoriker, bezeichnete Cramer gar als »Haupt der hiesigen Sansculotten und Apostel der unbedingten Gleichheit«. <sup>11</sup> Der republikanisch-demokratische Geist der Französischen Revolution fand keine dauernde Anhängerschaft in den Herzogtümern und machte die junge Generation mehrheitlich nicht zu Feinden der Monarchie.

Auch die Befreiungskriege änderten zunächst nichts an alten Loyalitäten. 1814 feierten 70 Kieler Studenten das einjährige Jubiläum des dänischen Sieges bei Sehestedt über die mit Preußen und Österreich verbundenen russischen Truppen. Außerhalb ihrer Heimat stießen sie auf Unverständnis. Jenaer Studenten wollten sie gar in Verruf bringen. In Kiel mussten sie sich vor dem akademischen Gericht verantworten. <sup>12</sup>

Zu einer deutschen Nationalbegeisterung ließen sich die Kieler Studenten selbst unter dem Eindruck des Siegs über Napoleon so schnell nicht bewegen. Wenn jemand zu diesen Zeiten an der Universität sein Wort nutzte »wie des Messers Schneide«, so war es keiner aus dem Kreis der Studenten, sondern der 30-jährige Mecklenburger Friedrich Christoph Dahlmann (\* 1785; † 1860). Ihm fiel es zu, am 7. Juli 1815 im großen akademischen Hörsaal die Rede zur Feier des Siegs von Waterloo zu halten. Als er dabei von einer Verbrüderung der Schleswiger und Holsteiner sprach, erregte er vor allem bei Schleswiger Studenten Missfallen. In der Kieler Honoratiorengesellschaft Harmonie lag eine Druckfassung der Rede mit dem Vermerk aus, dass sie nichts taue. Doch trotz dieses ersten Konflikts zwischen dem jungen Professor und seinen Studenten sollte der Einfluss Dahlmanns auf die nachfolgende studentische Generation wachsen, je länger er in Kiel lehrte. <sup>13</sup>

Tatsächlich drehte sich innerhalb weniger Jahre der politische Wind auch in der Kieler Universität. Die innere Bindung an Dänemark begann sich zu lösen. <sup>14</sup> Seit langem schon suchten Studenten den landsmannschaftlichen Zusammenschluss. 1817 sollte zu einem Schlüsseljahr in dieser Entwicklung werden. Die

Jenaer Burschen luden Vertreter aller deutschen protestantischen Universitäten nach Eisenach auf die Wartburg ein. Dort sollte am 18. und 19. Oktober der Reformation vor 300 Jahren und der Völkerschlacht vor vier Jahren gedacht werden. Auf die weite Fußreise begab sich auch eine Gruppe aus Kiel um die Brüder Wilhelm (\* 1798; † 1835) und Justus Olshausen (\* 1800; † 1882). Letzterem hatte Franz Hermann Hegewisch (\* 1783; † 1865), ein junger Medizinprofessor und Schwager Dahlmanns, Beschlussvorschläge mitgegeben. Insgesamt waren es wohl 25 Studierende, die sich nach Eisenach auf den Weg begaben. Von zwei Studenten, dem Kieler Wilhelm Olshausen, dem älteren der beiden Brüder, und dem Jenenser Hans Ferdinand Maßmann, sind Tagebuchaufzeichnungen erhalten.<sup>15</sup> Demnach zogen die Kieler gemeinsam mit etwa 500 Studenten hinauf zur Wartburg, voran die schwarz-rot-goldene Fahne. An ihrer Spitze marschierte Daniel von Binzer (\* 1793; † 1868), der 1815 in Kiel mit seinem juristischen Studium begonnen hatte. Er, Justus Olshausen, und ein weiterer Kieler, nämlich Ernst Förster, wurden in den Organisationsausschuss gewählt.

Ein politisches Ziel an Ort und Stelle war es, alle deutschen Studenten in einer allgemeinen deutschen Burschenschaft zu vereinen. Bei aller Fürstentreue wollten sie die Kleinstaaterei überwinden und ein einiges deutsches Vaterland anstreben. Liest man das bereits erwähnte Tagebuch Wilhelm Olshausens, so erwähnt er ein Freudenfeuer, in dem Symbole der Reaktion und eine Reihe von Büchern verbrannt wurden. Zu den Büchern, die ins Feuer flogen, gehörte auch eine Flugschrift des jüdischen Schriftstellers Saul Ascher (\* 1767; † 1822). Dabei war die Brandrede zu vernehmen: »Wehe über die Juden, so da festhalten an ihrem Judenthum und wollen über uns Volksthum und Deutschthum spotten und schmähen!«<sup>16</sup> So bargen die beiden Oktobertage des Jahres 1817 ein zwiespältiges politisches Potenzial für die Zukunft: Einerseits gab es viel Begeisterung für einen nationalen Fortschritt in demokratischen Bahnen, andererseits öffnete sich bereits der Abgrund der Judenfeindschaft. In der Folge des Wartburgfestes sollten es vor allem die Burschenschaften sein, die mitten in den Strudel politischer Auseinandersetzungen gerieten. Im August 1819 fasste eine Konferenz mehrerer deutscher Regierungsvertreter in Karlsbad (tschechisch: Karlovy Vary) Beschlüsse zur Überwachung, Unterdrückung und Bekämpfung nationaler, freiheitlicher und demokratischer Bestrebungen. Der Bundestag des Deutschen Bundes schloss sich ihnen am 20. September 1819 an. Fortan begann eine allgemeine Verfolgung der Burschenschaften, die

im November und Dezember 1819 auf der Grundlage königlicher Reskripte auch in Kiel einsetzte. Vor allem der Universitätskurator wurde – mit Hinweis auf die Beschlüsse des Bundestags – nachdrücklich darüber instruiert, dass er »auf die sittliche Bildung der Studierenden« einzuwirken und für die »Verbreitung wahrer wissenschaftlicher Kultur, der Gesetzmäßigkeit und Ordnung unter den Studierenden« zu sorgen habe. Ihm musste fortan jede Untersuchung gegen Studenten berichtet werden, in besonders wichtigen Fällen sollte er bei Verhandlungen persönlich anwesend sein und sie überwachen.<sup>17</sup>

Tatsächlich veranlasste der Kieler Universitätskurator von Brockdorff am 6. Dezember 1820 Nachforschungen gegen die Verfasser der Burschenschafts-Verfassungsurkunde, der sich auch die Kieler Studenten verbunden fühlten. Rektor Christian Wiedemann, ein Mediziner, gab eine Abschrift des Dokuments im Konsistorium in Umlauf und vermerkte einleitend: »Obwohl nun diese Urkunde manches enthält, was in disciplinarischer Hinsicht unstatthaft ist, so dürften doch die Polypenarme« der zentralen Verfolgungsbehörde in Mainz »wenig daran zu fangen haben«. Vier Professoren quittierten lediglich die Einsichtnahme, ein weiterer reagierte eher formal. Der Nordschleswiger Niels Nicolaus Falck (\* 1784; † 1850), ein bedeutender Rechtshistoriker, protestierte allerdings deutlich: Er legte Wert darauf, »die Ansinnen« der Mainzer Commission »zurückzuweisen.« Diese gehe nämlich nichts an, was da in Kiel geschehen sei. Die Studenten könnten nur nach Landesrecht vor ein akademisches Gericht gestellt werden. Strafbares könne er allein deswegen nicht erkennen, weil die Burschenschaft vor den Reskripten des Jahres 1819 aufgelöst worden sei. Brockdorff wollte nach drei Namen fahnden: Olshausen, Förster und Hornbostel. Dies bot dem Konsistorium die willkommene Möglichkeit darauf hinzuweisen, dass es zwei Förster und drei Olshausen gebe, welche nicht mehr hier wären. Hornbostel sei aber, wenn nicht »weitere Aufträge des Curators kämen, gar nicht zu befragen«.<sup>18</sup>

Falck stand auf vertrautem Fuße mit Dahlmann. Dieser hielt am 28. Januar 1820 eine Geburtstagsrede auf König Friedrich VI. in ausgefeiltem Latein. Ohne sie direkt zu nennen, machte Dahlmann die Karlsbader Beschlüsse und die Einschränkung von Freiheitsrechten zum Thema. Dass Dahlmann als Sekretär der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft die Herzogtümer in einem engen Verbund mit einem künftigen deutschen Nationalstaat sah, sprach er zwar nicht an, dürfte aber bekannt gewesen sein. Diesmal murrten keine Stu-

denten. Dahlmann traf eine Stimmung, die an der Christiana Albertina inzwischen weit verbreitet war.

Hatten anfangs die Studenten Dahlmanns Vorlesung über Deutsche Geschichte noch voller Befremdung verlassen, so waren binnen weniger Jahre seine Hörerzahlen je nach Veranstaltung auf 40 bis 90 Studenten angestiegen. Das waren deutlich mehr, als die meisten anderen Professoren versammeln konnten, saßen doch in der theologischen Hauptvorlesung immerhin 60, bei den Juristen oder Medizineren aber meist nur 30 oder 20.<sup>19</sup>

Georg Beseler (\* 1809; † 1888), der berühmte Jurist und seit 1827 Kieler Germane, beschrieb die Stimmung in der Burschenschaft mit folgenden Worten der Erinnerung:

»Sie war damals, wenigstens in Kiel, eine Studentenverbindung ohne jede verbrecherische oder auch nur gefährliche Tendenz, wenn auch bei einzelnen eine gewisse Ueberhebung und Gespreiztheit nicht fehlten. Es lebte ein schöner idealer Zug in ihr: Keuschheit, Wahrhaftigkeit, Vaterlandsliebe befestigte sie in den jungen Herzen und der Kultus des Deutschthums war in dem fast vergessenen Grenzlande von wunderbarer Kraft. Daß sich die Herzogthümer deutsch fühlen lernten, war wesentlich ein Verdienst der Burschenschaft.«<sup>20</sup>

Die sog. »Demagogenverfolgung« verlief an der Christiana Albertina gemäßiger als an anderen deutschen Universitäten. Während der ersten Verfolgungsphase stand vor allem Theodor Olshausen (\* 1802; † 1869), der jüngste der drei Brüder, in besonderem Verdacht der Radikalität.<sup>21</sup> Seit 1820 gehörte er der Kieler Germania an, als Mitglied des Jünglingsbundes wurde er überdies steckbrieflich gesucht. 1824 flüchtete er über Amsterdam nach Paris, lebte zeitweilig in Basel, dann wieder in Paris, kehrte 1828 aber nach Kiel zurück und wurde nach neuerlichen Verhandlungen im Konsistorium als Geständiger, der inzwischen genug Entbehrungen zu erdulden hatte, mit königlicher Resolution vom 3. April 1829 wieder zum Studium zugelassen. Wegen Beteiligung an illegalen Volksversammlungen wurde er 1846 in der Festung Rendsburg inhaftiert. Im März 1848 trat er als einziger Vertreter der »Linken« in die Provisorische Regierung Schleswig-Holsteins ein. 1856 bis 1865 war er einer jener *Forty-Eighters*, die in den USA im Exil lebten und sich dort demokratisch betätigten. Nach

dreijährigem Aufenthalt in Zürich ging er 1868 nach Hamburg, wo er im Folgejahr verstarb.<sup>22</sup>

Revolutionär-republikanische Tendenzen verstärkten sich vor allem nach dem Hambacher Fest am 27. Mai 1832. Ein knappes Jahr später, am 3. April 1833, scheiterte mit dem Frankfurter Wachensturm der Versuch von etwa 50 Aufständischen, eine allgemeine deutsche Revolution auszulösen. Ein in Heidelberg verhafteter Burschenschafter gab an, dass unter den Mitgliedern eines Vereins, der »eine freisinnige konstitutionelle Verfassung für Deutschland unter Vertretung des demokratischen Interesses« sich drei Schleswig-Holsteiner mit Namen Feddersen, Neuber und Schleth befänden. Fortan geriet vornehmlich der Rendsburger Jurastudent Heinrich Karl Theodor Schleth (\* 1810; † 1881) wegen staatsgefährlicher Umtriebe in den Fokus polizeilicher Untersuchungen.<sup>23</sup> Ein Häftling im württembergischen Staatsgefängnis auf dem Hohen Asperg brachte ihn in Verbindung mit der »revolutionären Gesellschaft des Jungen Deutschland« in der Schweiz. Schleth bekannte sich als Mitwisser, bestritt aber, Mitgründer oder Mitglied zu sein. Feddersen war tatsächlich am Frankfurter Wachensturm beteiligt, wurde aber von Frankfurter Bürgern versteckt und konnte der Verfolgung entkommen. Die Untersuchungsakte nahm beständig an Umfang zu, wuchs schließlich auf über 200 handschriftliche Seiten an. Offensichtlich wurde Schleth der Boden zu heiß. Er floh in die USA, wo er auch verstarb.<sup>24</sup>

Bemerkenswerten Mut zeigte der 32-jährige Privatdozent Ludolf Wienbarg (\* 1802; † 1872). Er hatte in Altona das Christianeum besucht, zeitweilig in Kiel Theologie studiert und war sowohl bei der Alten Kieler Burschenschaft als auch der Alten Bonner Burschenschaft aktiv geworden. 1834 veröffentlichte er 22 seiner in Kiel gehaltenen Vorlesungen unter dem Titel *Ästhetische Feldzüge* mit folgender Einleitung: »Dir, junges Deutschland, widme ich diese Reden, nicht dem alten.« Dies bedeutete ein kühnes Bekenntnis zu einem politischen Programm und einer politischen Bewegung. Akademische Karriere konnte und sollte er damit nicht machen.<sup>25</sup>

Das Auseinanderdriften der politischen Strömungen in Dänemark und in den Herzogtümern kann hier nicht näher ausgeführt werden. Es bleibt festzuhalten, dass ein durchaus liberales Streben nach einer zeitgemäßen Verfassung mit zumindest ansatzweise demokratischen Mitwirkungsrechten in kriegerische Auseinandersetzungen mündete, die unterschiedliche nationale Iden-

titäten in den Vordergrund rückten, und dies in einem Raum, in dem beide Identitäten durchaus gemischt beieinanderwohnten. Was die Kieler Studenten anbelangte, so hatten sie sich inzwischen fest mit der deutschen Burschenschafts- und Turnerbewegung verbunden. Im ersten Schleswig-Holsteinischen Krieg 1848 bis 1851 dienten sie als Freiwillige in der Schleswig-Holsteinischen Armee. Sie kämpften mutig am 9. April 1848 im Gefecht bei Bau (dänisch: Bov), heute unweit der Grenze bei Flensburg auf dänischer Seite gelegen. Ihre akademische Fechtkunst genügte soldatischen Anforderungen nicht. Die dänischen Regierungstruppen waren eindeutig überlegen und sie trieben die Schleswig-Holsteiner vor sich her, die Straße hinunter bis in die Flensburger Neustadt. Die Niederlage war katastrophal: 30 Tote, 143 Verwundete waren auf schleswig-holsteinischer Seite zu beklagen, darunter auch Kieler Studenten.<sup>26</sup>

## In Zeiten der preußischen Monarchie

Am 12. Januar 1867 wurden die Herzogtümer eine preußische Provinz und die Christiana Albertina eine preußische Universität, deren Studentenzahlen auf existenzbedrohliche Weise abnahmen. Hatte sie im Wintersemester 1866/67 noch 242 Studenten, so war sie 1871 mit 112 Studenten nach einem Schwund von knapp 54 % zur kleinsten preußischen Universität herabgesunken. Jenem für die Universität besonders krisenhaften Semester ging nochmals ein Krieg voraus, der zur Gründung des Deutschen Reiches führen sollte, und wiederum waren Kieler Studenten gefallen, als Schleswig-Holsteiner zwar, doch in preußischen Uniformen.

Nach wie vor verkörperte das Studium ein Männerprivileg. Noch 1892 wurden Frauen an den preußischen Universitäten »weder als Studierende noch als Gasthörerinnen zu den Vorlesungen zugelassen«.<sup>27</sup> Immerhin war es am 28. Februar desselben Jahres im zuständigen Berliner Ministerium »in Frage gekommen, ob und in wie weit eine Abänderung ratsam erscheint«. Kurator Chalybaeus leitete die ministeriellen Überlegungen an Rektor Hänel weiter, damit dieser den Senat und die Fakultäten zu »gutachtlichen Aeußerungen baldgefälligst« bewege. Der Dekan der Theologen antwortete am 14. März als Erster kurz und bündig, dass seine Fakultät keinen Anlass sehe, »die bestehenden Bestimmungen zu ändern«. Sein Kollege von der Juristischen Fakultät verwies

am 24. März auf den Sachverhalt, dass juristische »Berufsarten« in Deutschland »den Frauen verschlossen« seien, weswegen die Fakultät keine Änderung des Gegebenen befürworten könne. Freilich, wenn andere Fakultäten, etwa die Medizinische oder »namentlich« die Philosophische, anders verführen, dann »würde die juristische Fakultät wünschen müssen, ihrerseits nicht unter einem absoluten Verbot in Zulassung von Frauen zu stehen, vielmehr in der Möglichkeit sich befinden, in geeigneten Fällen auch zu ihren Vorlesungen Zuhörerinnen zuzulassen«. Die Medizinische Fakultät antwortete am 28. Mai voller Besorgnis, dass »Frauen ihrer ganzen Organisation nach den Anstrengungen des ärztlichen Berufes nicht gewachsen sind«. Was die Gynäkologie anbelange, so sei selbst da kein besonderes Erfordernis zu erkennen, da eine »große Zahl der Fälle von Frauenkrankheiten [...] nicht oder nicht ausschließlich auf Erkrankungen der Geschlechtsorgane« beruhen. Freilich trugen die Mediziner keineswegs nur Bedenken, die sie fachlich zu begründen suchten, tatsächlich ging es ihnen nicht zuletzt um die hinreichend gute Versorgung der niedergelassenen Kollegen. Ihretwegen erschien der Fakultät »eine weitere Steigerung der Ueberfüllung des ärztlichen Standes im öffentlichen Interesse« als unerwünscht. Die Philosophische Fakultät präsentierte – sogar in gedruckter Form – das gründlichste aller Gutachten. Es streifte kurz die Gegebenheiten in der Schweiz, in Frankreich sowie Russland und behandelte detaillierter dann englische und schottische Universitäten, an denen die »Girls« namentlich in Edinburgh, Oxford und Cambridge z. T. an eigenen Colleges bereits zu akademischen Abschlüssen gekommen waren. Die Philosophische Fakultät erwähnte zwar immer wieder »Bedenken«, was die Prüfungen und vor allem was die schulische Vorbildung betraf, die zwischen Mädchen und Jungen deutlich unterschieden war und – mehr oder weniger deutlich formuliert – als nicht gleichwertig erachtet wurde. Letztlich zeigte sich die Fakultät aber doch offen für neue Entwicklungen. Bemerkenswert ist dabei der Hinweis, dass in England angesichts des »Ansturms« der Frauen 1887 und 1888 auf die Universität Cambridge sogar die Gründung einer »Frauen-Universität« zur Debatte stand, die dazu beitragen sollte, die als »verderblich« angesehene Fesselung der höheren »Frauenerziehung« an die der Männer zu beheben. Dieses Gutachten war für die künftige Entwicklung eines Frauenstudiums in Kiel keineswegs nachteilig, selbst wenn der Widerstand gegen das Frauenstudium zunächst noch anhielt.

Allerdings war es an der Christiana Albertina ebenso wie an anderen Universitäten letztlich unmöglich, die stets formvollendet vorgetragenen Studienwünsche qualifizierter junger Frauen dauerhaft zu unterbinden. Am 12. Juni 1896 wandte sich Fanny Dose mit dem Wunsch, »Vorlesungen über romanische Philologie und Geschichte« zu hören, unmittelbar an das Königliche Preußische Ministerium in Berlin. Von dort aus wurde der Vorgang nach Kiel weitergeleitet. Wenig später, am 16. Juli 1896, kam es dann zur Möglichkeit der Einzelfallregelung. Demnach war die Zulassung von Frauen möglich – »vorbehaltlich der Prüfung aller sonstigen Erfordernisse, insbesondere auch der genügenden Vorbildung und des Einverständnisses der betreffenden Lehrer.«

Fortan mehrten sich an der Christiana Albertina die Anträge.<sup>28</sup> Meist begann das Frauenstudium mit dem Status einer »Hospitantin bzw. zugelassenen Gasthörerin«. Ein häufig gewähltes Studienfach war die Kunstgeschichte, wohl deswegen, weil hier ein seinerzeit unverkennbares weibliches Interesse nach ästhetischer und höherer Bildung auf ein geneigtes akademisches Verständnis der Professoren in einer verhältnismäßig noch jungen wissenschaftlichen Disziplin traf. Bis ins Jahr 1909 schwankten die Zulassungszahlen zwischen wenigstens 16 und immerhin 73 Hörerinnen pro Semester. Erstmals im Sommersemester 1909 verweist die Semesterübersicht nicht auf Gasthörerinnen, sondern auf immatrikulierte Frauen. Das lässt fragen, wer wohl die erste ordentlich immatrikulierte Studentin der Universität Kiel war. Sehr wahrscheinlich handelte es sich dabei um Hilda Nicoline Hansine Petersen, die am 16. Mai 1876 in Woyens (dänisch: Vojens) bei dem damals noch deutschen Hadersleben (dänisch: Haderslev) geboren wurde, eine Mathematikerin, die seit dem Wintersemester 1908/09 zunächst drei Semester in Kiel, dann jeweils ein Semester in Göttingen und München, schließlich drei Semester in Freiburg im Breisgau studierte. Noch im Kaiserreich sollte sich als längst fälliger Modernisierungsschritt das Frauenstudium auch in Kiel zunehmend durchsetzen.<sup>29</sup>

Zu einem dunklen Kapitel in den Zeiten der preußischen Monarchie sollte die Verbreitung des Antisemitismus, auch an der Kieler Universität, werden. Das Unheil begann 1879, als Wilhelm Marr (\* 1819; † 1904) zwei Schriften veröffentlichte, die einen politisch und rassistisch begründeten Antisemitismus propagierten.<sup>30</sup> 1880 brach dann der Berliner Antisemitismusstreit aus, wobei zwei Historiker an der Universität als Kontrahenten einander gegenübertraten. Heinrich von Treitschke (\* 1834; † 1896) begann mit einer judenfeindlichen

Demagogie und stieß auf den heftigen Widerspruch des gebürtigen Schleswigers Theodor Mommsen (\* 1817; † 1903). Im selben Jahr setzte eine reichsweite Petitionsbewegung ein, die u. a. von dem prominenten Hofprediger Adolf Stöcker (\* 1835; † 1909) unterstützt wurde. Ihr Ziel war es, die bürgerliche Gleichstellung der Juden zu beseitigen, wie sie seit 1869 für den Norddeutschen Bund und seit 1871 für das Deutsche Reich verfassungsrechtlich geregelt war. Sie sammelte reichsweit zwischen 1800 und 1801 über 200 000 Unterschriften. Zahlreiche Akademiker unterzeichneten die Petition, nicht zuletzt etwa 4000 Studenten, was ca. 19 % aller deutschen Studenten entsprach.<sup>31</sup>

Vor diesem Hintergrund sind die Kieler Ereignisse zu sehen:<sup>32</sup> Am 7. Dezember 1880 um 21 Uhr fand, wiederum laut Bericht der *Kieler Zeitung*, in einem Saal der Zentralhalle eine akademische Antisemiten-Versammlung mit etwa 30 Teilnehmern statt. »Einlaß bekam erstens Jeder, der eine besondere Einladung des ›Komités‹ erhalten hatte, zweitens alle Diejenigen, die ihre anstandslose Zustimmung zu der bewußten Petition erklärten: eine Gegenrede wurde von vornherein als unzulässig bezeichnet.« Der Student der Theologie Jacobsen sei als Wortführer aufgetreten. Zu einer Unterzeichnung der Petition sei es jedoch noch nicht gekommen. Diesem Bericht widersprach das erwähnte Komitee in einer Gegendarstellung am 10. Dezember 1880 nachdrücklich: Zum Zeitpunkt der Einladung habe es noch gar nicht bestanden. Es setze sich aus jeweils zwei Angehörigen der vier Kieler Fakultäten zusammen, einen Vorsitzenden gebe es nicht. Am Veranstaltungsende seien die ausliegenden Petitionen mit ca. 40 Unterschriften bedeckt gewesen. Die Berichterstattung in der *Kieler Zeitung* missfiel den studentischen Antisemiten. Wann immer sich die Gelegenheit bot, reagierten sie mit einer Gegendarstellung unter Hinweis auf § 11 des Pressegesetzes.

Bemerkenswert ist die Reaktion des Corps Holsatia auf die Vorgänge. Es erklärte, dass es sich »an der von einigen hiesigen Studenten ausgehenden Antisemiten-Bewegung weder pro noch contra beteiligen« werde. Ganz zutreffend war dies freilich nicht, schloss es doch auf Betreiben eines »wilden Antisemiten« einen »Nichtarier« aus und ermöglichte keinen Wiedereintritt.<sup>33</sup>

Grundsätzlich fiel es in die Zuständigkeit des Kieler Rektors, studentische Vereine nach Vorlage von Satzung, Mitglieder- und Vorstandsliste zuzulassen oder die Genehmigung zu verweigern. Rektor Karl Johannes Wieding hatte offenkundig die notwendigen Unterlagen für eine solche Vereinszulassung an-

gefordert. Die Antisemiten teilten ihm jedoch am 19. Dezember mit, dass »sie keinen Verein bilden wollen, also auch keine Statuten und kein Mitgliederverzeichnis einreichen können«. Ihnen sei nur an einer Verbreitung der Petition und Weiterleitung der Unterschriften »an den Fürsten Reichskanzler« gelegen. Ansonsten gehe es ihnen lediglich darum, »Gedanken und Ansichten über die Judenfrage« auszutauschen. Das »Resultat« ihrer »Besprechung« war demnach das folgende:

»Daß Alle sich darin einig waren, daß der verderbliche Einfluß des zersetzenden jüdischen Geistes durch den germanisch-christlichen Geist zurückgedämmt und überwunden werden müsse, und daß die deutsche studentische Jugend die Pflicht habe, dafür mit aller Kraft einzutreten.«<sup>34</sup>

Der Antisemitismus schwelte weiter und barg für die Zukunft eine große, nicht gründlich genug bekämpfte Gefahr. Überstrahlt wurde er von einer preußischen Bildungspolitik, die das Fünffache von dem für Wissenschaft und Technik aufbrachte, was in den anderen Bundesstaaten des Deutschen Reiches dafür verwendet wurde.<sup>35</sup> Dies kam auch der Universität Kiel zugute, die 1914 eine zwar immer noch kleine, aber inzwischen wirtschaftlich stabile und gut angesehene Hochschule verkörperte. Doch in den heißen Julitagen 1914 ballte sich das kommende Verhängnis zusammen. Die Studenten hatten sich bereits zerstreut, als sie zu den Waffen gerufen wurden. Immer mehr meldeten sich freiwillig – wie früher schon. Dieser Krieg aber sollte sich auf das Universitätsleben weit verheerender auswirken als alle vorausgegangenen. Im ersten Jahr waren es etwa 58 %, schließlich etwa 90 %, die erfasst wurden und in großen Scharen fielen. Und abermals sollte es zur Errichtung eines Denkmals kommen für jene Kieler Studenten, die im November 1914 in der Flandernschlacht bei Langemarck ihr Leben ließen. Gustav August Munzer (\* 1887; † 1973) entwarf 1931 die fünf Streben im Schlossgarten nahe dem Düsternbrooker Weg. Langemarck wurde als »Opfer der Jugend« erst zu einem Thema früher Kriegspropaganda, dann zu einem Mythos in der Weimarer Republik und ganz besonders im »Dritten Reich«, der sowohl rechte Jugend-, Studenten- als auch Veteranenorganisationen miteinander verband.

## In der Zerreißprobe der ersten Republik

Nach der Kriegsniederlage ging von Kiel ein historisches Signal aus: Es war die erste Stadt, in der sich am 4. November 1918 als Folge des Wilhelmshavener Matrosenaufstandes ein Arbeiter- und Soldatenrat bildete. Noch im selben Jahr konstituierte sich an der Universität ein Dozenten- und Studentenrat.<sup>36</sup> Er war »zu gleichen Teilen« aus zwei Ordinarien, einem Extraordinarius, zwei Privatdozenten sowie einem Assistenten auf der einen Seite und sechs Studierenden auf der anderen Seite zusammengesetzt. Mit »beratender Befugnis« amtierte er als »eine vorläufige Vertretung der Universitätsangehörigen und stellt[e] sich Rektor, Senat und Konsistorium zur Mitarbeit zur Verfügung« mit folgenden Aufgaben: »1. Milderung der bei Rückkehr der Studierenden auftretenden Übergangsschwierigkeiten, 2. Teilnahme an der Vorbereitung von Universitäts-Reformen, 3. Fühlungnahme mit [...] anderen Hochschulen, 4. Mitwirkung beim Ausbau des Volkshochschulwesens.« Auffällig unterschiedlich verliefen die politischen Karrieren zweier Studenten: Der im Krieg schwer versehrte Jurist Walter C. A. Alnor (\* 1892; † 1972) war Mitglied der Wikingia Kiel mit deutschnationalen Überzeugungen und als solcher studentisches Ersatzmitglied im Studenten- und Arbeiterrat. 1927 wurde er in Eckernförde der jüngste Landrat Preußens. Wann genau er der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) beitrug, lässt sich aus seiner Personalakte nicht entnehmen, da sie in Teilen geschwärzt wurde. Jedenfalls erwarb sich Alnor die Wertschätzung des Gauleiters Hinrich Lohse, der ihn 1941 als Gebietskommissar für das »Ostland« rekrutierte, seine offizielle Ernennung erfolgte am 22. August dieses Jahres. Damit gehörte er in verantwortlicher Spitzenposition einer Zivilverwaltung an, die zumindest an der Vorbereitung der späteren Massenermorde maßgeblich beteiligt war. 1943 ging er zurück nach Schleswig-Holstein und trat in den Vorstand der Landesbank ein. 1945 wurde er von der britischen Militärregierung entlassen. Sein Entnazifizierungsverfahren endete 1948 mit der Einordnung in die Kategorie 5, demnach galt er nicht einmal als ein »Mittäufer«, sondern als ein »Entlasteter«. Ab 1950 war er als Mitglied der CDU (Christlich Demokratische Union Deutschlands) wieder Landrat in Eckernförde und wurde 1959 mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.<sup>37</sup>

Zur Vertreterin der Studentinnen wurden Hertha Dabelstein gewählt. Sie führte auch die Kasse des Dozenten- und Studentenrates. Erfolgreich engagier-

te sie sich zugleich für eine eigene Vertretung der Studentinnen. Diese kam durch Beschluss zweier Studentinnenversammlungen im Januar 1919 zustande und wurde von Rektor und Senat anerkannt. Erste Vorsitzende wurde Dabelstein, ihr folgte wiederum eine Mathematikerin, nämlich Gertrud Meyer.<sup>38</sup> Blickt man zurück zu den Anfängen des Frauenstudiums in Kiel, so begegneten sich nun in den meisten Fächern Studentinnen. Die Universitätsverwaltung hatte sich darauf eingestellt. Inzwischen gab es sogar eine fortlaufende Studentinnenstatistik, auch das Umschreiben der Studienpapiere, wenn eine der jungen Damen geheiratet hatte, wurde zur Routine.<sup>39</sup>

Anders als die Arbeiter- und Soldatenräte war der Kieler Dozenten- und Studentenrat keine revolutionäre Einrichtung, ganz offenkundig trafen sich dort ziemlich konträre politische Ansichten. In der möglicherweise nur sehr kurzen Zeit seines Bestehens stellt er freilich ein besonderes Modell paritätischer Mitwirkung an einer Universität dar. Nie wieder hatten die Studierenden an der Universität Kiel einen ähnlich repräsentativen Mitwirkungsanteil wie 1918/19. Sie kamen damals der einleitend geäußerten Vorstellung, die größte und jedenfalls eine besonders wichtige Gruppe zu sein, sehr nahe.

Eine eigene Sicht auf die Weimarer Zeit, insbesondere auf deren Anfänge, vermittelt als Zeitzeuge Thomas Otto Achelis (\* 1887; † 1967) in seiner Geschichte des Corps Holsatia. Er zitiert Gustav Noske (\* 1868; † 1946), den sozialdemokratischen Vorsitzenden des Kieler Arbeiter- und Soldatenrates, mit seinem Appell an die Studenten vom 29. April 1919, das deutsche Volk vor dem Zusammenbruch zu retten, um dann festzuhalten:

»Er [Noske] gewann sie, die noch kürzlich in flandrischen Trichterfeldern, im russischen Schnee oder an Bord eines U-Bootes gewesen waren, nun zum Grenzschutz gegen den Osten. Und im Innern waren Studenten dabei, München aus den Händen der Räterepublik zu befreien, in Stuttgart den Kommunismus niederzuschlagen, das Würzburger Schloß zu erstürmen, und sie setzten noch einmal das Leben ein, wie sie es im Kriege so oft getan hatten.«<sup>40</sup>

Bei Aktionen gegen die revolutionären Räte und später gegen die junge Demokratie taten sich die Freikorps hervor, zu denen auch der Kieler Student Erwin Kern (\* 1898; † 1922) gehörte. Er war am 24. Juni 1922 einer der Beteiligten

bei der Ermordung des Reichsaußenministers Walter Rathenau. Ihnen standen politisch die »deutschvölkischen« Studentengruppen nahe. 1925 benannte sich die an der CAU bestehende Vereinigung in Völkisch-soziale Studentengruppe um.<sup>41</sup>

Seit 1919 gab es die Deutsche Studentenschaft (DSt), einen Zusammenschluss der Allgemeinen Studentenausschüsse. Auch Kiel war in der DSt vertreten. An der Vereinigung waren überzeugte Demokraten beteiligt. Sie sollte Studierenden aller gegenwärtig oder einstmals »deutschen« Universitäten im In- und Ausland verbinden. Schon 1920 zeichneten sich erhebliche Spannungen zwischen einem staatsbürgerlichen und einem »völkischen« Prinzip bezüglich der Mitgliedschaft ab. Der Graben sollte sich nicht mehr schließen. Die »Völkischen« gewannen zunehmend die Oberhand, immer stärker rückte dabei die sog. »Arierfrage« in den Vordergrund. Die preußische Regierung versuchte im September 1927 die Lage zu entspannen, indem sie die Studentenschaft zu einem verfassungsmäßigen Hochschulelement und alle eingeschriebenen Reichs- und Auslandsdeutschen als ihr zugehörig erklärte. Dies genügte den »Völkischen« jedoch nicht. Die DSt ließ über das neue Hochschulrecht abstimmen, was eine deutliche Ablehnung ergab. In Kiel gaben 79,5 % der Studierenden ihre Stimme ab. Eine solch hohe Wahlbeteiligung sollte bis heute nie mehr erreicht werden. 84,3 % bekundeten am 30. November 1927 ihr Nein zur Verordnung. Am selben Tag löste Kultusminister Carl Heinrich Becker (\* 1876; † 1933), ein renommierter Orientalist und demokratisch gesinnter Hochschulreformer, die verfasste Studentenschaft in ganz Preußen auf. Die Studierenden reagierten überall darauf mit der Bildung von Studentenschaften in Vereinsform. Tatsächlich hatten die Vorbereitungen dazu in Kiel bereits vor dem Abstimmungstag begonnen. Am 10. November 1927 beschloss die Kieler Studentenschaft ihre Satzung, die sie Rektor und Senat zur Genehmigung vorlegte. Sie nahm sich zum »Ziel, an den Aufgaben der deutschen Hochschule gegenüber dem deutschen Volke mitzuarbeiten«<sup>42</sup>. Die Mitgliedschaft war im »völkischen« Sinne mit einem nur mäßig verkappten Antisemitismus geregelt. Seit 1928 hieß die Vereinigung Freie Kieler Studentenschaft (FKSt). Sie verzeichnete in diesem Jahr 563 Mitglieder, darunter wenigstens 11 Frauen.<sup>43</sup>

Bevor sich das »völkische Prinzip« unter den organisierten Studierenden durchsetzte, bildete sich in Kiel eine akademische Vereinigung jüdischer Studierender. Felix Löwenthal legte am 6. Juli 1921 dem Rektor Satzung und Mit-

gliederverzeichnis als Zulassungsunterlagen vor. Gemeinsames Ziel war es, einen »Zusammenschluß und die sportliche Betätigung der jüdischen Studierenden ohne Rücksicht auf politische und religiöse Einstellung« zu erreichen. Anfänglich hatten sich 18 Mitglieder zusammengefunden, doch schon 1922 verlieren sich die Spuren des Vereins in den Universitätsakten.<sup>44</sup>

Etwas widersprüchliche politische Positionen waren beim Jungdeutschen Orden zu bemerken, der 1926 mit 17 Studenten eine Kieler Hochschulgruppe bildete.<sup>45</sup> Er war elitär aufgebaut mit Artur Mahraun (\* 1890; † 1950) als Hochmeister an der Spitze, antisemitisch, antibolschewistisch und frankreichfreundlich. Während des Kapp-Putsches stand er zu der sozialdemokratisch geführten Reichsregierung. Er blieb stets republikanisch, war anfänglich eher linksliberal, trug aber nach seinem Zusammenschluss mit der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) dazu bei, dass die Linksliberalen die DDP verließen. In Zeiten des Nationalsozialismus wurde er verboten.<sup>46</sup>

Enger umschriebene Ziele verfolgten die Nordisch-deutsche Studentenvereinigung und der Hochschulring Deutscher Art. Von jener ist nur so viel bekannt, dass sie sich zwischen 1920 und 1931 um Kontakte mit skandinavischen Hochschulen bemühte. Ihr gehörten auch ein Finne und ein Däne an.<sup>47</sup> Der Hochschulring kümmerte sich nach der abstimmungsbedingten Teilung Schlesiens um »Bücherspenden für die Deutschen Nordschlesiens«. Der Verein bestand von 1921 bis 1930.<sup>48</sup> Im Archiv der Christiana Albertina ist die Überlieferung von Studierendenvereinigungen, die links orientiert waren oder der Weimarer Republik besonders nahestanden, nicht sehr stark. Will man erfahren, um welche es sich dabei handelte, so ist ausgerechnet die Korrespondenz zwischen dem von dem Nationalsozialisten Bernhard Rust geführten preußischen Kultusministerium und dem Kieler Rektor hilfreich. Dieser sollte eine jüdische Vereinigung sofort auflösen und Auskunft geben, welche »kommunistischen und marxistischen (sozialdemokratischen) Organisationen [...] etwa noch bestehen«. Tatsächlich hätte eine jüdische Vereinigung »nur ganz kurze Zeit bestanden«. Sie sei ebenso wie die Sozialistische Studentenschaft inzwischen offiziell gelöscht worden, so die Antwort des Rektors am 19. Juli 1933. Sehr wahrscheinlich bestünden auch der Demokratische Studentenbund, von dem man die letzte Nachricht am 16. Dezember 1931 erhalten habe, und der Radikal-Demokratische Studentenbund, der sich zuletzt am 12. Januar 1931 gemeldet habe, nicht mehr. Auch deren Löschung sei veranlasst worden eben-

so wie die der Grossdeutschen Freien Studentenschaft und der Frei-sozialistischen Studentengruppe.<sup>49</sup>

Die erwähnten politischen Vereinigungen bedürften genauerer Untersuchungen. Immerhin eine Studie widmet sich der Frei-sozialistischen oder – mit anderem Namen – Revolutionären Studentengruppe (RSG).<sup>50</sup> Sie gründete sich im Dezember 1930 als »überparteiliche Verbindung sozialistischer Studenten mit dem Ziel, den Studenten den Zusammenhang ihrer wirtschaftlichen und hochschulpolitischen Interessen mit dem Kampf des Proletariats theoretisch klar zu machen und die Studenten politisch mit dem Proletariat zu verbinden«. Die Mitglieder, soweit sie sich ermitteln ließen, waren zumeist Mitglieder der KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) oder des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands. Viele von ihnen stammten aus Arbeiterfamilien und gehörten später zu den Verfolgten des nationalsozialistischen Regimes.

Bildeten für die Männer im Kaiserreich die Korporationen die gesellschaftsbestimmenden Strukturen, zu denen die Damen nur auf Einladung der Herren Zutritt hatten, so schufen sich zunehmend Studentinnen ihre eigenen Organisationen. Christliche Zusammenschlüsse spielten dabei eine besondere Rolle: 1895 entstand die Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung, 1905 deren weibliches Pendant, die Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen. Letztere sollte sehr viel später, nämlich erst am 9. Januar 1917, in Kiel Fuß fassen. Fünf Studentinnen der Philosophischen Fakultät hatten sich zusammengefunden, um die »Gelegenheit zur Aussprache über religiöse Fragen und zum gemeinsamem Bibelstudium« zu nutzen. 1930 zählte der Verein schließlich 17 Mitglieder.<sup>51</sup> 1938 wurden beide christlichen Vereinigungen, d. h. die der Studentinnen wie die der Studenten, von den Nationalsozialisten verboten; 1947 kam es dann zu einer Wiedergründung, aus der die bestehende Evangelische Akademikerschaft hervorging. Auf katholischer Seite gab sich die am 19. Januar 1927 gegründete Studentinnenvereinigung Sliaswig mit den Vereinsfarben Blau, Gold und Schwarz und dem Wahlspruch »Honor in virtute« (In der Tugend liegt die Ehre) in unverkennbarer Parallele zum katholischen Korporationswesen den Charakter einer Damenverbindung. »Studentinnen anderer Bekenntnisse und Nationen werden als Verkehrsgäste aufgenommen«, hieß es in der Satzung.<sup>52</sup> Die Vertreterin einer kleinen Gruppe von anfangs fünf Studentinnen an der Philosophischen Fakultät sollte sich als überaus aktiv erweisen. Sie bezeichneten sich als Bund Deutscher Studentinnen und beantrag-

ten am 7. April 1928 ihre akademische Vereinszulassung, die sie am 24. April von Rektor Walter Jellinek (\* 1885; † 1955) erhielten. Ihr Bund, so hieß es in der Satzung, erstrebt »die Zusammenfassung der Kieler Studentinnen zwecks Wahrung ihrer geistigen, wirtschaftlichen und beruflichen Interessen«. Er stehe auf »völkischer« Grundlage und wolle, ohne parteipolitische und konfessionelle Bindung, zum Dienst am »Volksganzen« erziehen. Die inhaltlichen Gemeinsamkeiten mit der Freien Kieler Studentenschaft waren offensichtlich. Außerdem wurde festgelegt: »Die Führung und die Vertretung des Bundes obliegt der Leiterin.« Das war zu diesem Zeitpunkt Lydia Gottschewski.<sup>53</sup>

Am 1. Juni 1928 wurde dann aus dieser Gruppe dem Rektor die Anregung vorgetragen, »ähnlich wie in Leipzig ein Studentinnenheim« zu gründen, »das aus 2 größeren Zimmern, Bad, Küche und Waschküche bestehen soll und den Studentinnen als Aufenthaltsraum tagsüber bis 10 oder 11 Uhr abends dienen kann«. Jellinek setzte sich mit großem Eifer für die Studentinnen und damit auch für die Förderung des Frauenstudiums ein. Zweifellos war das Anliegen von Studentinnen, das nun die Planungsbeauftragte Gottschewski vertrat, inzwischen allgemein von strategischer Bedeutung für eine Universität geworden. Eine erste Ortsbesichtigung durch die Planungsbeauftragte Gottschewski hatte ein unbefriedigendes Ergebnis erbracht. Auch das Ludwigsbad erschien letztlich als ungeeignet, sodass Räume im Kieler Schloss schließlich für gut befunden wurden. Im Februar 1929 eröffnete schließlich der Rektor in Anwesenheit des Kurators das Studentinntagesheim mit einer Dankesrede an alle Beteiligten. Was aus diesem Heim wurde und wohin die jungen Damen politisch strebten, wird noch zu berichten sein.<sup>54</sup>

Akademische Feiern spielten auch zu Zeiten der Weimarer Republik eine große Rolle mit integrativer Wirkung nach innen und repräsentativer nach außen. Doch solche Feiern verursachten – anders als zu Kaisers Zeiten – erhebliche Probleme: Selbst um die Reichsgründungsfeiern am 18. Januar kam es zwischen 1921 und 1929 zu »Verweigerungen des Chargierens«, obwohl z. B. am 7. Januar 1921 allgemein bekannt gemacht wurde, dass es sich um einen *dies academicus* handle. Eine solche Verweigerung bedeutete, dass jene Studenten, die während des jeweiligen Semesters an der Spitze der aktiven Mitglieder einer Korporation standen, nicht mit ihren Fahnen und nicht in »Wichs«, also nicht in der Bekleidung und mit den Abzeichen ihrer Verbindung, festlich einzogen.<sup>55</sup>

Weit erheblichere und politisch tiefer greifende Auseinandersetzungen soll-

ten sich in Kiel wie an vielen deutschen Universitäten zwischen 1929 und 1933 um die demokratischen Verfassungsfeiern entwickeln. Seit dem 11. August 1921 war der Tag, an dem die Reichsverfassung unterzeichnet wurde, Nationalfeiertag, ohne jedoch in allen Ländern gesetzlicher Feiertag zu sein. Rektor und Senat der Universität Kiel waren lange Zeit durchaus bestrebt, die demokratisch-republikanische Verfassung zu würdigen und nicht nur der Reichsgründung zu gedenken, doch seit 1929 stießen sie auf heftigen studentischen Widerstand, der in Kiel zu folgender Auseinandersetzung führte:<sup>56</sup> Am 18. Juli 1929 »erlaubt[e] [...] sich die Freie Kieler Studentenschaft dem Rektor ganz geziemend mitzuteilen, daß sie nach dem Vorkommnissen am 28. Juni 1929 keinerlei Veranlassung sieht, eine Verfassung zu feiern, die nicht einmal von der Reichsregierung und den Regierungen einzelner Länder respektiert wird«. Am 24. Juli missbilligten Rektor und Senat »aufs schärfste Form, Inhalt und Veröffentlichung des Schreibens vom 18. Juli«, doch die FKSt blieb bei ihrer Haltung und schrieb dem Rektor tags darauf: »Wir stehen auf dem Standpunkt, dass eine Teilnahme der Studentenschaft an der Verfassungsfeier unvereinbar mit unserer Auffassung von akademischer Freiheit ist.« Ebenfalls am 25. Juli teilte die Frisia als präsidierende Vorsitzende der Kieler Verbindungen dem Rektor mit, »dass der Korporationsausschuss in der Frage der Teilnahme an einer Verfassungsfeier keinen Anlass hat, anders zu beschliessen, als der Vorstand der Freien Kieler Studentenschaft«. Ebenfalls eine Teilnahme an der Feier verweigerten noch am 24. Juli die Hochschulgruppen der Deutschen Volkspartei, des Stahlhelms und des Jungdeutschen Ordens, die Nationalsozialistische Studentengruppe und der Studentinnenverband. Keine Stellungnahme gaben ab der Deutsch-Christliche Studentenverein, die Deutsche Vereinigung christlicher studierender Frauen und die Mathematisch-naturwissenschaftliche Vereinigung. Als »ganz neutral« verhielten sich die Hochschulgruppe der auslanddeutschen Studierenden und die des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA). All dies berichtete jedenfalls ein nicht näher zu identifizierender Student mit Namen Weyer dem Rektor. Die Stimmhaltung des VDA war angesichts dessen »deutschvölkischer« Gesinnung und grundsätzlicher Positionierung gegen den Versailler Vertrag durchaus auffällig.

Trotz des Boykotts wurde die Verfassungsfeier begangen, wobei außer der Universitätsflagge die Reichsflagge, die preußische und die schleswig-holsteinische Flagge gezeigt wurden.

## Der Aufzug der Nazis

Wie kaum eine andere deutsche Hochschule exponierte sich die Christiana Albertina seit 1933 als Leuchtturm einer nationalsozialistisch durchdrungenen Universität.<sup>57</sup> Dies war nicht nur Professoren geschuldet, sondern vor allem auch Studenten und Studentinnen, die sogar der Entwicklung vorauseilten.

Am Dienstag, dem 1. Februar 1927, gründeten 19 Studenten, sechs aus der Philosophischen Fakultät, vier Naturwissenschaftler, jeweils drei Juristen und Mediziner sowie zwei Ökonomen, die Ortsgruppe Kiel im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB). Ihr »Führer« war Dr. Joachim Haupt. Acht Tage später legte Reinhard Sunkel als Schriftführer Satzung, Mitglieder- und Vorstandsliste dem Rektor vor, der am Rand vermerkte: »Genehmigung nicht erforderlich«, was der jahrelang geübten Praxis bei akademischen Vereinsanmeldungen entsprach.<sup>58</sup>

Dem Bund konnte »jeder Student« beitreten, der »sich zum National-Sozialismus Adolf Hitlers« bekannte. Ziel war es, »immer u. überall mit der Tat zu bekunden, daß Arbeiter u. Studenten untrennbar zusammen gehören, da ein einiges Volk Vorbedingung zum Wiederaufstieg Deutschlands ist. Mithin ist es Aufgabe jedes n.-s. Studenten, unsoziale Zustände aufzudecken, wo immer sie auch gefunden werden.«

Auch frühere Verbindungen verfolgten nationale politische Ziele. Die Antisemitenvereinigung des späten Kaiserreiches war das gegebene Beispiel. Auffällig sind die organisatorischen Parallelen der beiden Bünde. Wie bei den Antisemiten des Kaiserreiches trat man eigentlich nicht einem Ortsverein, sondern einem hochschulübergreifenden Bund bei. Das politische Programm der Nationalsozialisten war allerdings stärker aktionistisch und interventionistisch gehalten, wiederum ohne feste Bindung an eine bestimmte Universität. Bei der Aufnahme waren 50 Pfennig, dann jedes Semester 1,50 Mark zu entrichten.

Die Mitgliederzahl hielt sich, trotz einiger Fluktuationen, bei etwa 20 Studierenden, darunter als erste Nationalsozialistin Fräulein stud. phil. Joseph, ihr folgten, ebenfalls 1927, zwei weitere Studentinnen nach.

Rektor Arthur Haseloff (\* 1872; † 1955) hatte manchen Ärger mit der nationalsozialistischen Ortsgruppe, die ihre Veranstaltungen nicht ordnungsgemäß anzeigte und mit Aushängen am schwarzen Brett wiederholt provozierte. Am 30. April 1928 legte er die handschriftliche Notiz zu den Akten: »Die National-

sozialisten haben an ihrem Brett einen Hetzartikel gegen den Reichsaußenminister Dr. Stresemann angeschlagen. Es werden die Münchener Vorgänge verherrlicht.« Damit waren jene turbulenten Vorgänge von 1923 gemeint, die als Folge einer durch Stresemann veränderten Außenpolitik in der bayerischen Hauptstadt schließlich in den Hitler-Ludendorff-Putsch mündeten. Das Bestreben nach einer Allianz zwischen Arbeitern und Akademikern kennzeichnete die Kieler Ortsgruppe als »sehr rot, proletarisch und unakademisch«. Das entsprach innerhalb der NSDAP der »linken« Strasser-Richtung und lag auf der Linie des Gründers und ersten Vorsitzenden des NSDStB Wilhelm Tempel (\* 1905; † 1983), der in einem Schreiben vom 28. Juni 1925 an Hitler sogar die Vorstellung vertreten hatte, »Schulter an Schulter«<sup>59</sup> mit der Sozialdemokratie kämpfen zu wollen. Das Jahr 1928 brachte einen Personal- und Richtungswechsel innerhalb des NSDStB, an dem die Kieler, namentlich Joachim Haupt, kräftig beteiligt waren. Obwohl durchaus links orientiert, positionierte sich Haupt gegen Tempel und trug dazu bei, dass im Juli Baldur von Schirach (\* 1907; † 1974) an die Spitze des Studentenbundes gelangte. Die Kieler Beteiligung am Tempel-Sturz änderte freilich nichts daran, dass Zwist innerhalb der Hochschulgruppe und Spannungen mit der Ortsgruppe der Partei sie fast in den Ruin geführte hätte: »Während der Bund in allen Teilen des deutschen Sprachgebietes einen ungeheuren Auftrieb erlebt«, schrieb am 25. Juni 1929 von Schirach an Haupt, »ist Kiel im Rahmen des Gesamtbundes heute ein toter Punkt und auf der Karte für uns ein weißer Fleck!« Mit Blick auf intrigentreiche Auseinandersetzungen um die Führerschaft in der Hochschulgruppe schimpfte der Bundesführer in einem Brief am 28. November, er »habe nun den Kieler Affenstall satt« und drohte in einem weiteren Brief vom selben Tag an einen der Kontrahenten, dass er es sich vorbehalte, einen seiner »Münchener Mitarbeiter mit der kommissarischen Führung der Hochschulgruppe Kiel« zu beauftragen.<sup>60</sup>

Angesichts solcher Streitereien nimmt es wunder, dass der Kieler NSDStB am 20. Februar 1930 zu den Kammerwahlen der Freien Kieler Studentenschaft mit einer eigenen Liste antrat und mit 33 % zur zweitstärksten Gruppe avancierte. Die Korporationen verloren fünf Mandate, blieben aber immer noch die stärkste Fraktion. Dass die braunen Studenten wachsenden Einfluss gewinnen konnten, »hing auch«, wie Matthias Wieben, ein gründlicher Erforscher der nationalsozialistischen Anfänge an der CAU, bemerkt, »mit der Passivität der Korporationsvertreter zusammen, die häufiger bei Sitzungen fehlten.«<sup>61</sup>

Bei Neuwahlen am 25. und 26. Juni 1930 erreichte die nationalsozialistische Liste zum ersten Mal mit sieben Mandaten eine relative Mehrheit. Die Wahlerfolge der nationalsozialistischen Hochschulgruppe bedeuteten nicht, dass sie tatsächlich aus einer breiten Bewegung der Studentenschaft hervorgegangen wären. Seit 1931 hatte es keine AStA-Wahlen mehr gegeben, weswegen die Wahl vom 9. Dezember 1932 zu den studentischen Mitgliedern in den Aufsichtsrat der Kieler Studentenhilfe als Stimmungsbarometer angesehen werden kann. Die Nationalsozialisten hatten sich mit der FKSt verbündet, sodass die beiden Kandidaten dieses Bündnisses die Wahlen gewannen – freilich bei einer Wahlbeteiligung von 8%. Wieben kommt zu dem Schluss, dass der Kieler NSDStB keineswegs die Mehrheit der Studentenschaft hinter sich hatte. Er sah sich eindeutig auf eine Zusammenarbeit mit den Korporationen angewiesen. Diese waren aber wiederum »so eng mit dem NSDStB verzahnt, daß sie diese Kooperation trotz der deutlichen Gewalttätigkeit der Nationalsozialisten fortsetzten.«<sup>62</sup> Tatsächlich gehörten innerer Zwist um die Führungspositionen vor Ort wie auf höchster Ebene und ein beträchtliches Gewaltpotenzial zu den charakterisierenden Eigentümlichkeiten der Kieler Hochschulgruppe.

Der Gedanke liegt nahe, dass Attacken und Gewaltaktionen nach außen den inneren Zusammenhalt festigen sollten. Dazu gehörten die polemischen Angriffe im Oktober 1930 auf den Emeritus für praktische Theologie Otto Baumgarten (\* 1858; † 1934). Er hatte bereits in einer Schrift über *Kreuz und Hakenkreuz* (1926) zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus aufgerufen. Sechs Studenten, die der SS (Schutzstaffel der NSDAP) angehörten, bedrohten am 27. November 1930 bewaffnet in Preetz etliche Einwohner. In den *Schleswig-Holsteinischen Hochschulblättern* erschien 1931 unter brauner Schriftleitung eine gestrichene, aber noch lesbare Passage, die dem Heidelberger Dozenten Emil Julius Gumbel vorhersagte, dass »im Dritten Reich sein Kopf in den Sand rollen« werde. Am 30. Juni 1931 warf ein nationalsozialistischer Student während eines Vortrages von Prof. Walther Schücking eine Rauchbombe in die Seeburg. Auch die Vorführung des Filmes *Im Westen nichts Neues* wurde mit Tränengas gestört. Immer wieder waren studierende Nationalsozialisten an Schlägereien beteiligt.<sup>63</sup> Der Kieler SS-Führer Held, der in Preetz dabei war und möglicherweise an der Planung eines Mordkomplotts gegen einen Hamburger Kapitänleutnant beteiligt war, wurde schließlich seines Postens enthoben.

Die nationalsozialistische Bewegung an der CAU bestand nicht nur aus Männern. Frauen hatten ebenfalls ihren Anteil daran. Ihr Mitwirken ist bislang freilich weniger beachtet worden. Am 2. Februar 1931 beantragte Gisela Brettschneider bei Rektor Rudolf Höber (\* 1873; † 1952) »höflichst« die Zulassung der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen (ANSt) als eine »selbständige Organisation, die allein der Reichsleiterin« untersteht. Ihr Zweck sei »die Zusammenfassung aller völkischen Studentinnen an der Universität Kiel zur Besprechung: a) kulturpolitischer, b) erzieherischer, c) allgemeiner Fragen, die heute die Studentinnen angehen«. <sup>64</sup> Bald schon, nämlich am 28. Februar, konnte Gisela Brettschneider dem Rektor mitteilen, dass »wir«, also die jungen Nationalsozialistinnen, den »Bund Deutscher Studentinnen aufgelöst haben«, da sich dessen Mitgliederzahl »in letzter Zeit so sehr vermindert habe, dass ein Weiterbestehen [...] als zwecklos erschien.« Mit »geziemendem Dank« für »Anerkennung und Genehmigung« fügte Brettschneider die Worte hinzu:

»Wir werden bestrebt sein, Ew. Magnifizienz Erwartungen [...] zu erfüllen, indem wir glauben, dass wir der Idee des Nationalsozialismus am ehesten uns nähern, wenn wir gerade an der Hochschule den Geist des inneren Aufbaus zu betonen und zu pflegen suchen.« <sup>65</sup>

Damit konnten sich die jungen Nationalsozialistinnen auch in jenem netten Tagesheim etablieren, das Lydia Gottschewski mit Unterstützung des Rektors Jellinek hatte einrichten können. Sie wie auch Brettschneider sollten Karriere machen: Gottschewski (\* 1906; † 1989) war seit dem 1. Februar 1929 NSDAP-Mitglied. Zunächst arbeitete sie als Referentin für die ANSt, war zeitweilig Schulungsleiterin in München, bevor sie im Januar 1933, gefördert von Baldur von Schirach, zur Bundesführerin des Bundes Deutscher Mädels aufstieg. Dies blieb sie bis September, um anschließend die Führung der NS-Frauenschaft zu übernehmen. Ihre Radikalität stieß auf innerparteilichen Widerstand, der sie das Amt kostete, wogegen sie erfolglos klagte. <sup>66</sup> Gisela Brettschneider war 1933 Bundesführerin der ANSt in Berlin geworden. In Kiel folgte ihr Ruth Baudler auf dem Weg nach oben. Aus der Korrespondenz der ANSt lässt sich gut entnehmen, wie die »Mädels« immer stärker »zu deutschen Frauen« erzogen werden sollten. <sup>67</sup> Am 15. Juni 1933 schrieb Baudler der ihr gleichrangigen

ANSt-Leiterin in Göttingen, dass der Kieler Kreis »jetzt endlich in Schwung« komme, nachdem er zuvor »ganz verlodert« gewesen sei.<sup>68</sup> Bald danach war Baudler bereits Kreisführerin Nord der ANSt. In einem Rundschreiben an alle ANSt-Gruppen ihres Kreises vom Juni 1933 rügte sie: Es »geht nicht an, dass Kameradinnen rauchend angetroffen in mehr oder weniger verrufenen Lokalen mit Abzeichen erscheinen«. Sie bestand darauf, bei Disziplinlosigkeit mit der größten Härte vorzugehen, denn, so fragt sie: Wie wollen wir »Vorbild sein, wenn nicht einmal wir sauber und einwandfrei dastehen?«<sup>69</sup>

Wie bei den Studenten sollte auch bei den Studentinnen eine Reihe von besonderen Veranstaltungen das Studium begleiten. In einem Brief vom 22. Juni 1933 an die Kieler Kreisleiterin Speck entwickelte Baudler ein ganzes Programm, inzwischen bereits in der Überzeugung, dass die »Stellung« der Nationalsozialisten »an der Universität die denkbar beste sei«. Sie dachte an eigens ausgebildete Rednerinnen, Pflicht-Sanitätskurse und Schulungsabende, zu denen bekannte Kieler Persönlichkeiten einzuladen seien, darunter auch an einige »gute Professorenfrauen«. Da es noch »kein eigenes Nebenamt für Presse und Propaganda gebe«, arbeite man »mit den Jungens aus Zweckmäßigkeitsgründen zusammen«.<sup>70</sup> Einen Tag zuvor plante sie in einem Schreiben an die Kameradin Machwirth, »ein Lager von höchstens 40 Mädels aufzuziehen, zu 75 % Arbeitslose und Bauern, zu 25 % Studentinnen aus den Gruppen meines Kreises. Das Lager sollte landwirtschaftliche Arbeit haben.«<sup>71</sup>

Verglichen mit den braunen Studenten traten die Studentinnen nach außen weniger aggressiv auf, was durchaus dem nationalsozialistischen Frauenbild entsprach. Im Inneren war ihre Gruppe allem Anschein nach deutlich weniger durch Richtungsstreitigkeiten und Auseinandersetzungen um Führungspositionen belastet. Die Frage, ob ihre Organisation in einer linken Strasser-Richtung zu verorten sei, stellte sich nicht. Was ihre überregionale Vernetzung anbelangte, so stand die ANSt den Männern keineswegs nach, eher scheinen die Kontakte nach Berlin und zu anderen Universitäten durchaus karriereförderlich genutzt worden zu sein. Generell verstanden es die Studentinnen, die ihnen notwendig erscheinende Disziplin am Ort und von oben nach unten energisch durchzusetzen, ohne dass dadurch jemals der Gruppenzusammenhalt gefährdet worden wäre. Angesichts der Tatsache, dass die Anzahl der Studentinnen zwar immer noch nicht sehr groß war, aber doch zunahm, war der Einfluss der Nationalsozialistinnen unter ihnen nicht zu unterschätzen. Dies ließ sich im

Mai 1937 daran ablesen, wie viele Studentinnen an einer Universität immatrikuliert waren und wie viele davon wiederum Mitglieder in der ANSt waren. Reichsweit betrug der Organisationsgrad durchschnittlich 34,4%. Über 50% wurden in Berlin, das mit 911 die meisten Studentinnen hatte, sowie in Tübingen, Greifswald und Königsberg erreicht. Kiel lag mit 75 von 176 Studentinnen, was 42,6% entsprach, an achter Stelle von 23 Universitäten.<sup>72</sup>

Bald nach der Machtergreifung am 30. Januar 1933 begann die Gleichschaltung der Universität. Der Ökonom August Skalweit (\* 1879; † 1960) sollte in die unglückliche Rolle eines Umbruchsrektors geraten, der die Anfänge der nationalsozialistischen Machtübernahme an der CAU so lange zu erdulden hatte, bis er am 5. März 1933 sein Amt niederlegte. Die Studentenschaft war während seiner Amtszeit von zwei Gruppen beherrscht, der FKSt, hier waren die Korporationen stark vertreten, und dem NSDStB. Beide Gruppen stellten je einen Vertreter im Studentenwerk, die Medizinstudenten Axel Lüth von der FKSt und Gustav Nebendahl vom NSDStB. Beide Gruppen hatten in der Vergangenheit miteinander rivalisiert, nunmehr bewegten sie sich aufeinander zu.

Am 10. Februar versammelten sich 500 bis 600 Studenten vor der Universität, viele unter ihnen in Uniform der SA (Sturmabteilung). Die Freisozialisten verteilten Flugblätter, in denen sie das Vertretungsrecht der FKSt bestritten. Die vereinte Rechte hielt dagegen. Der Rektor ließ die Aula für die Protestversammlung schließen – und zwar für alle politischen Gruppierungen. FKSt und NSDStB intervenierten gemeinsam ergebnislos bei Skalweit. Die Studenten strebten nach einer Vollversammlung, sie instrumentalisierten die ihnen geneigte *Kieler Zeitung* für ihre Interessen, der NSDStB forderte von Berlin gar einen Sonderkommissar an. Sie forderten zu zwei Tagen Streik auf. Der Aufruf wurde von allen Korporationen, dem NSDStB, dem Stahlhelm, dem Verein für Deutschtum im Ausland und der FKSt unterzeichnet. Der Rektor begegnete dem am 11. Februar mit einer dreitägigen Universitätsschließung, gestand dann aber am 13. Februar zu, die Seeburg wieder zu öffnen, wenn die politischen Gruppen sie einzeln besuchten und dabei unter sich blieben. In der heißen Phase sah sich Skalweit mit besonderen Kampfmitteln der randalierenden Horden konfrontiert: Sie drehten Hydranten auf, sodass die Hausflure überflutet wurden. Sie überhäuften den Rektor mit schmähenden Flugblättern und bewarfen in seiner Abwesenheit sein Amtszimmer mit faustgroßen Steinen. Während eines zweitägigen Hörerstreiks tauchten in der Juristischen Fakultät

Flugblätter gegen die »zu 80 % verjudete Professorenschaft« auf. Das bevorstehende Semesterende mit seinen Abschlussprüfungen erledigte das Chaos mehr schlecht als recht.<sup>73</sup>

Am 5. März 1933 erschien im *Völkischen Beobachter* die Ergebniseitsadresse »an die Reichsregierung unter der Führung Adolf Hitlers«. 13 Professoren und ebenso viele Privatdozenten der CAU hatten sie unterzeichnet. Entschieden wollten sie an »dem großen Werk mitwirken, das jetzt begonnen wurde, es sollte zum glücklichen Endsieg [...] verhelfen um Deutschlands Willen«. Alle »aufbauwilligen Kräfte« sollten sich vereinen, um zu einem »Wandel der nationalen und sozialen Gesinnung und Handlungsweisen zu kommen«. Dazu gehöre die Beseitigung der »marxistisch-bolschewistischen Einflüsse auf den Geist unseres Volkes«.<sup>74</sup> Die FKSt und die nationalsozialistischen Studenten standen dem in politischer Entschlossenheit nicht nach. Vom Nationalsozialismus durchdrungen, verfolgte die FKSt ein entschiedenes Aktionsprogramm. Schon am 10. Februar hatte sie erstens die »Säuberung« des Lehrkörpers, zweitens der Studentenschaft und drittens die Schaffung eines Lehrstuhls für Wehrkunde gefordert. Nach den jüngsten Ereignissen sah sie sich auf einer Siegesstraße. Am 26. Februar 1933 kam es zu einer Gedenkfeier für die Gefallenen des letzten Krieges. Einträchtig setzten die Verbindungen ihre Fahnen neben die SA-Standarte. Am 8. März 1933 wurden auf dem Universitätsgebäude erstmalig die Hakenkreuzfahne und das schwarz-weiß-rote Banner gehisst. Das Schwarz-Rot-Gold, für das »Burschen« einst gekämpft hatten, war zu einem verachteten Symbol der Weimarer Republik geworden, die von den Nationalsozialisten als »Systemzeit« beschimpft wurde.<sup>75</sup>

Am 1. April 1933 wurden Prof. Rosenberg und die Bibliothekarin Dr. Clara Stier-Somlo mit Gewalt aus der Bibliothek vertrieben. Im Institut für Weltwirtschaft (IfW) mussten Assistenten ihren Arbeitsplatz räumen, wogegen Professor Bernhard Harms, von einer Reise zurückgekehrt, sich erfolgreich verwehrt. Tatsächlich gab es für diese Aktionen keinerlei Weisungen von Seiten des Ministeriums oder der Universitätsleitung. Ebenfalls am 1. April verwehrten Studenten ihren jüdischen Kommilitonen den Zutritt zu Universitätsgebäuden.<sup>76</sup> Am 21. April 1933 forderte dann die FKSt den Rektor der Universität, Otto Scheel, auf, 17 Dozenten »zu veranlassen, um ihre vorläufige Beurlaubung zu bitten«<sup>77</sup>. Die ungeheure Zumutung galt auch seinem Vorgänger August Skalweit. Nur vier Tage darauf wurden die Professoren Gerhart Husserl, Karl

Rauch, Otto Opet und Walther Schücking, später auch Hermann Kantorowicz beurlaubt, Werner Wedemeier beantragte am 22. Mai aus Altersgründen seine Emeritierung. Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 ermöglichte es, 48 Frauen und Männer, das waren rund 22 % des Lehrkörpers, zu entlassen.<sup>78</sup> Minister Bernhard Rust nahm den Druck der Studenten auf eine nationalsozialistische Umgestaltung der Hochschulen auf, wenn er am 6. Mai 1933 in der Berliner Universität erklärte, er müsse »einen Teil der Hochschullehrer ausschalten«, da die »deutsche Jugend [...] sich nun einmal von fremdrassigen Professoren nicht führen« lasse. Was in dieser Hinsicht bislang an der CAU geschehen war, genügte dem Führer der Kieler Studentenschaft im Dezember 1933 nicht. Er drückte dies in den *Schleswig-Holsteinischen Hochschulblättern* so aus:

»Wenn wir davon absehen, daß einige jüdische Professoren (und noch nicht einmal alle) und sonstige untragbare Herren von der Universität verschwunden sind, so ist alles beim Alten geblieben, und man muß zugeben, daß die Revolution an der Universität spurlos vorübergegangen ist. Unser nächstes Ziel ist der Neuaufbau und die Schaffung einer nationalsozialistischen Universität. Sie aufzubauen sind nicht zuletzt wir jungen Studenten in Zusammenarbeit mit den wenigen Dozenten, die von der nationalsozialistischen Idee durchdrungen sind, berufen.«<sup>79</sup>

Zu diesen »wenigen Dozenten«, die seit 1920 schon für die »völkische« Bewegung aktiv waren, gehörte ein durchaus noch als jung zu bezeichnender Philosoph, der aus Österreich stammende Extraordinarius Ferdinand Weinhandl (\*1896; †1973). An allen deutschen Universitäten sollte auf Geheiß der Deutschen Studentenschaft unter Führung der jungen braunen Horden eine »Aktion wider den undeutschen Geist« stattfinden. Die Reminiszenz an das Wartburgfest war unverkennbar, bildete doch eine Bücherverbrennung den dramatischen Höhepunkt, die auch diesmal mit Feuersprüchen und einer Rede begleitet wurde. Weinhandl war der Hauptredner, als auf dem Kieler Wilhelmplatz am 10. Mai 1933 unter wehender Universitätsfahne das Autodafé stattfand. Am 15. Juli 1933 sprach Heidegger, der im Rahmen seiner Rektoratsrede vom 27. Mai über die *Selbstbehauptung der Deutschen Universität die Größe und die Herrlichkeit des Aufbruchs* die ganzheitliche Erneuerung der Universi-

tät forderte, in der überfüllten Kieler Universitätsaula. Dort begeisterte er sein Publikum mit den Worten, dass der »erste revolutionäre Stoß gegen die Universität bereits geschehen« sei, dass weiteres Tun nun folgen müsse, verstand sich für die allermeisten von selbst.<sup>80</sup> Was immer die Studenten wünschten, sie fanden bei ihrem nationalsozialistischen Kieler Rektor Wolf ein offenes Ohr. Die Korrespondenz der jungen Nationalsozialisten mit ihm verlief im freundlichsten Ton. Was den Studierenden freilich nicht gelang, war die Schaffung eines Lehrstuhls für Wehrkunde. Das Ministerium lehnte ihn ab. Stattdessen mussten sie sich mit der Förderung des Wehrsportes bescheiden und sich auf eine verpflichtende wehrsportliche Ausbildung und Wehrarbeit während der Semesterferien einstellen.<sup>81</sup> Grundsätzlich aber drang der »revolutionäre Stoß« vollkommen durch. Bald gab es keine jüdischen Lehrenden und Lernenden mehr, auch die Organisationen von Demokraten aller Richtungen waren aufgelöst. Stattdessen entfaltete sich die studentische Parteiorganisation »nach den Richtlinien der Führung der Deutschen Studentenschaft und im Einvernehmen mit dem Rektor« in bizarre Dimensionen: Da gab es 37 Ämter, die mit studentischem Personal zu besetzen waren. Da spielten vor allem die »politische Erziehung«, der »Grenzkampf«, die »Ostpolitik«, die Sorge um das »Auslandsdeutschtum«, der »Wehr- und Geländesport« eine große Rolle, es gab ein »Personal- und Rasseamt« und eine Verwaltung mit eigener Kasse, die sowohl die Schulungsprogramme als auch alltägliche Angelegenheiten der Studierenden unterstützte, wobei häufig mit einer Zusatzfinanzierung durch die Universität gerechnet werden konnte. Damit waren das studentische Leben und die studentische Vertretung an der Universität politisch vollkommen erfasst und bis ins Detail durchdrungen. Diese studentische Selbstverwaltung erforderte einen beträchtlichen Personalaufwand, mussten doch 37 Positionen ausgefüllt werden, die alle nach dem Führerprinzip von oben nach unten eingesetzt wurden. So viel dazu befähigtes Personal gab es allem Anschein nach nicht, besonders Engagierte mussten daher mehrere Posten besetzen. Als schließlich Hitler den Krieg begann, war ein solch beträchtlicher Aufwand kaum noch zu leisten. Bis zu diesem Zeitpunkt aber hatten die Ämter im Wesentlichen ihre Schuldigkeit getan: die Totalerfassung und die Totalbetreuung der akademischen Jugend im Geiste des Nationalsozialismus und die Vorbereitung auf eben diesen Krieg, der mehr Opfer fordern sollte als alle zuvor.<sup>82</sup>

## Neuanfang und Umbruch

Am Ende des Krieges lag Kiel samt seiner Universität in Trümmern. 70 % des Gebäude- und Wohnungsbestandes waren vernichtet. 60 % der universitären Anlagen waren unbenutzbar. Die Universitätsbibliothek hatte rund ein Drittel ihres Bestandes verloren. Das Unheil voraussehend, es aber keineswegs offiziell eingestehend, hatte die Universität bereits im Wintersemester 1942/43 begonnen, sich auf 18 Standorte in ganz Schleswig-Holstein zu verteilen. Dennoch wollte Rektor Andreas Predöhl am Standort Kiel festhalten, obwohl die räumliche Verteilung längst fortgeschritten war. Im Wintersemester 1944/45 ruhte der Vorlesungsbetrieb, nur noch einige Medizinstudenten behaupteten ihren Studienort Kiel. Das folgende Semester fiel aus.

Am 27. November 1945 eröffneten der Kommandeur der britischen Militärregierung, Brigadier Gail Patrick Henderson, der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein, Theodor Steltzer, und Hans Gerhard Creutzfeldt (\* 1885; † 1964) als Rektor den Universitätsbetrieb in der Aula der Neuen Universität am Westring. Doch wer konnte, wer sollte in Kiel studieren und wie konnte man überhaupt hier lehren und lernen? Schätzungen gingen davon aus, dass etwa 54 % möglicher Studienbewerber gefallen waren. Gerade unter den Abiturienten und Studenten, die in den letzten Jahren noch an die Front kommandiert wurden, war die Anzahl der Opfer besonders hoch. Wer überlebt hatte, wer ein Studium fortsetzte oder begann, der spürte den Mangel. Zwei Jahre nach Kriegsende waren von 2440 Studierenden 520 kriegsversehrt, dies entsprach einem Anteil von rund 21,3 %. 75 Studierende oder 3,1 % litten an offener Tuberkulose. Nur 175 Studierende kamen auf ein Normalgewicht, das waren lediglich 7 %. Die bei vielen Nachkriegsstudierenden offenkundige Mangelernährung wurde statistisch in drei Klassen erfasst: Die große Mehrheit hatte 15 % Untergewicht; das waren 1233 oder 50,5 % aller Studierenden. Bis zu 25 % untergewichtig waren 927 oder 38 % aller Immatrikulierten. Dann gab es noch 105 Studierende, deren Körpergewicht um mehr als 25 % zu leicht war. Sie machten immerhin 4,3 % von allen aus.<sup>83</sup>

Die Versorgung mit ausreichendem Essen, das auch der weit verbreiteten Unterernährung abhalf, war mithin eine der wichtigsten Aufgaben in den ersten Jahren nach dem Krieg. Die bald einsetzende ausländische Hilfe erreichte die Studierenden. Es gehörte zu den großen Leistungen des neu begründeten

Studentenwerks, Lebensmittelspenden des Schwedischen Roten Kreuzes und des *Hoover*-Programms auch für die knurrenden Mägen der häufig ziemlich mittellosen Kieler Studierenden vorzuhalten. Beliebte, weil billig, war ein »magenfüllender Gemüseintopf«, der auch noch wärmte. Ebenso gelang es weiteren ausländischen Hilfsorganisationen wirkungsvoll, »Bitterkeit, Hass und Hoffnungslosigkeit abzubauen«. Es kamen »Lebertran aus Island, Heringe aus Norwegen, Bohnensuppe mit Speck aus einer Spende der Mennoniten in den USA, schwedische Babywäsche für Studentemütter, Care-Pakete amerikanischer Familien, oft deutscher Herkunft«. <sup>84</sup> Mit den Lebensmittelkarten kam man etwa eine Woche aus. Viele Studierende gaben Nachhilfestunden gegen Naturalien. Beinahe wäre das unzerstörte Schleswig der neue Universitätsstandort geworden. <sup>85</sup> Dass dies nicht so kam, dass aus Ruinen und Notbehelfen die Christiana Albertina wiedererstanden konnte, ist als ein wesentliches Verdienst der Studierenden anzusehen. Die Aufnahmekapazität der Universität war von anfangs 1800 auf etwa 2500 Studierende begrenzt worden. Jene, die bereits vor ihrem Kriegseinsatz studiert hatten, heimkehrende Kriegsgefangene und Familienväter wurden bei der Immatrikulation bevorzugt. Werner Klose, Jahrgang 1923, Kriegsversehrter, einer der ersten Studenten, berichtete:

»Es war merkwürdig, wie der Trümmerhaufen an der Kieler Förde die jungen Leute anzog. Dort traf man sich ›auf Verdacht‹, um Neues zu erfahren. Als es hieß, dass die Universität nicht anfangen könne, ohne dass wenigstens ein Teil der Institute erreichbar sei, fingen wir an, was später zur Zwangsaufgabe für die Zulassung wurde: Arbeitseinsatz beim Aufbau der Universität.«

Der Zoologe Wolf Herre organisierte mit seinen beiden Assistenten Tischler und Köpcke sowie noch vorhandenem technischen Personal die eifrige Schar arbeitswilliger Studierender beim Wiederaufbau des Institutes. Das ging zunächst mit Schaufel und Eimer, später veranlasste er die Stadt, Bagger, Feldbahn und Loren zu stellen. Der Schutt kam in die Förde. In den Ruinen der Anatomie entstanden erste Arbeitsräume und sogar Einrichtungen für die Tierhaltung. »Bald hatten wir«, konnte Herre nicht ohne Stolz feststellen, »freie Flächen, die wir begrünt«. Klose wollte Germanistik studieren. Professor Kohlschmidt setzte auf die Frage, wann die Vorlesungen beginnen, zunächst

den Start für den Büchertransport am nächsten Morgen um elf Uhr am Niemannsweg fest. Wie das vonstattenging und welchen Nutzen dies hatte, berichtet Klose mit folgenden Worten:

»Ein alter Holzgaslaster brachte Bücherkisten, den ganzen Tag. Wir schufteten uns kaputt. Dabei fiel den vollzählig vom Gefreiten bis zum Major und Korvettenkapitän anwesenden Dienstgraden gar nicht auf, dass uns eine Frau kommandierte: Käthe Lorenzen, die Assistentin des Instituts. Die Bücher mussten in Kisten über Bretter und Treppenstufen hochgewuchtet werden. Kreideziffern auf Regalen und Kisten markierten den ungefähren Standort der Bücher, deren genaue Aufstellung uns noch Wochen beschäftigte. Die Schufferei verschaffte mir einen entscheidenden Studienvorsprung: Ich wusste ziemlich genau, welche Bücher wo standen, während andere semesterlang zwischen den Borden umherirrten.«

Selbstverständlich mühten sich die Studentinnen bei den Einsätzen nicht weniger als ihre Kommilitonen.

Ein großes Problem stellte der Wohnungsmangel dar. Creutzfeldt erreichte bei der Militärregierung, dass vier frühere Marineausbildungsschiffe, die *Orla*, die *Sofia*, die *Barbara* und die *Hamburg*, sowohl als Wohnschiffe für 531 Studenten und 70 Hochschullehrer als auch für Lehrveranstaltungen genutzt werden konnten. Überall waren die Sanitärverhältnisse problematisch. Die *Orla* und die *Barbara*, bei den Bewohnern das »Rattenschiff« geheißen, waren nicht beheizbar. Die *Sofia* diente als ausgesprochenes »Vielweckschiff«: Die Studenten wohnten hier in Kammern mit vier, sechs oder gar zwölf Schlafplätzen. Ein größerer und drei kleinere Räume dienten für Vorlesungen und Übungen, wie sie auch auf der *Barbara* und *Hamburg* stattfanden. Außerdem arbeitete hier noch das Studentenwerk. Mittagessen gab es in der Seeburg gegenüber am Ufer. Als eine Delegation britischer Hochschullehrer zu Besuch war, stellte sie fest: »In Kiel leben 120 Studentinnen auf einem fast ungeheizten Boot, wo sie in vor Überfüllung stinkenden Kabinen schlafen und arbeiten.«

Was den Vorlesungsbetrieb anbelangte, so verbesserte sich die Lage, als die Gebäude des Rüstungsbetriebes Electroacoustic AG am ehemaligen Weddigenring (heute ein Teil des Westrings) genutzt werden konnten. Als Hartwig Martens im Sommersemester 1947 seine erste Vorlesung im Haus 14 der Neuen

Universität besuchte, war er »ausgerüstet mit einem dicken, leeren Signaltuch der Kriegsmarine im DIN-A4-Format – einer Kostbarkeit bei dem damaligen Papiermangel – für die Kollegnachschriften, einem Füllfederhalter und einem Bleistift.«<sup>86</sup> Den Studierenden fehlte nicht nur das Schreibmaterial, es mangelte an Büchern, den Naturwissenschaftlern und Medizinerinnen überdies an Material, um notwendige Experimente und Untersuchungen durchführen zu können. Mancher Student saß in abgetragener, umgefärbter Wehrmachtuniform in den Lehrveranstaltungen. Viele Studierende machten ihre wirtschaftlichen Erfahrungen auf dem Schwarzmarkt, z. T. mit großem Erfolg.

Werner Klose, der alles, was an der Kieler Universität kurz nach dem Krieg geschah, genau erfasste, gab seinen Erfahrungen eine tiefere Dimension, die in der Eröffnungsrede des ersten frei gewählten Rektors fehlte: »Mit uns«, resümiert er voller Nachdenklichkeit, »wurde jede Scheußlichkeit gemacht, und wir haben sie zugelassen. Wir sind nicht verantwortlich für Hitler, weil wir Kinder waren, als er kam. Dennoch sind wir nicht ohne Schuld. Wir waren Opfer und Täter zugleich, und das wird immer unser Problem bleiben. Im Studium war nicht wichtig, was wir damals zufällig lernten aus Büchern, die es zufällig gab. Wichtig war, dass lernend Zeit verging, dass wir Abstand gewannen von unserer Jugend und sich allmählich Selbstmitleid in Selbstkritik und Einsicht wandeln konnte [...].«<sup>87</sup>

Auch Korporationen waren wieder zugelassen und sie entwickelten durchaus eine gewisse Anziehungskraft. Grundsätzlich aber war die Neigung, sich gesellschaftlich fester zu binden, nicht sehr groß. Bei einer allgemeinen Umfrage 1948 sollte es sich erweisen, dass die Studierenden zwar keinerlei innere Bindungen an die braune Vergangenheit mehr hatten, dass sie aber zu einem hohen Anteil religiös und weltanschaulich richtungslos waren. Dies sollte lange nachwirken.

## Generationenwechsel

1965 beging die Christiana Albertina ihr 300-jähriges Jubiläum mit einem festlichen Umzug. Dass die Form dieser Feier sich seither verändert hat und sogar die Amtskette etwas despektierlich als »Preußenklunker« bezeichnet wurde, hat etwas mit dem Geist der späten 1960er Jahre zu tun, die in Kiel zwar nicht so

turbulent wie in Berlin, Frankfurt am Main oder Hamburg verliefen, doch auch an der Christiana Albertina setzte sich die nachrückende Generation von der vorausgehenden Aufbau-Generation bewusst ab. Tatsächlich waren sie, die gemeinhin der »68er-Generation« zugeordnet werden, die erste Alterskohorte von Studierenden nach dem Kriege, die im Wohlstand aufgewachsen war. Der Jurist Hans Hattenhauer (\* 1931) sah dies sehr wohl. Er war ein scharfer Gegner all jener linken Bewegungen, die sich in den späten 1960er Jahren herausbildeten.

Mit Vehemenz prangerte der Rektor nach einjähriger Amtszeit die zerstörerische Kraft der »Kommunistengruppen« an den deutschen Universitäten an. Er überlegte, wie man diesen zu einem »gefährlosen Aggressionsabbau« verhelfen könne, um dann in letzter Konsequenz den Staat »zur Verteidigung unserer Rechtsordnung« aufzurufen.<sup>88</sup> Zehn Jahre vor dieser Rede zeigte sich in Kiel wie an den meisten anderen Hochschulen von einer Studentenbewegung noch keine Spur. 1964 war der AStA-Vorsitzende CDU-Mitglied. Der AStA verwandte sich, wie es seine Aufgabe war, in eher ruhigen Bahnen für studentische Interessen. Die großen Parteien hatten ihre Jugendorganisationen, darunter solche, die auch an den Universitäten vertreten waren und dort meist eine recht überschaubare Zahl von Mitgliedern rekrutieren konnten.

Seit 1946 gab es den in Hamburg gegründeten Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), seit 1950 den Liberalen Studentenbund Deutschlands (LSD) und seit 1951 den Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS). In Kiel bestand überdies ein überparteilicher Historisch-Politischer Club. Sie alle hatten in den 1950er Jahren kaum mehr als 100 Mitglieder.<sup>89</sup> Im Oktober 1961 gründete sich in Kiel der SPD-nahe, aber keineswegs nur aus SPD- oder aus SDS-Mitgliedern bestehende Tönnieskreis. Er beeinflusste eine linke Studentenpolitik an der CAU erheblich, bis er 1969/70 langsam versiegte. Da der SDS das Godesberger Programm von 1959 ablehnte, fasste die SPD-Führung im November 1961 einen Unvereinbarkeitsbeschluss. Wer dem SDS angehörte, konnte fortan kein SPD-Mitglied mehr sein. Dies traf natürlich auch Achterberg, der dennoch, was nur Insidern bekannt war, eine Zeitlang weiterhin SPD-Mitglied blieb. Seit 1960 gab es außerdem als parteitreue Abspaltung vom SDS den Sozialdemokratischen Hochschulbund (SHB). Bald schon gab es Anmutungen, dass der Tönnieskreis sich dem SHB anschließen solle. Dazu kam es nicht, wohl aber machte gelegentlich die Bezeichnung TK/SHB eine enge Verbindung nach außen sichtbar.

Das politische Spektrum der »Linken« an der CAU war also durchaus vielfältig und keineswegs einig in Zielen und Taktik. Dies gilt es festzuhalten, wenn eine Rückschau »die Achtundsechziger« als eine Einheit wahrzunehmen sucht, die es so nicht unbedingt gab. Was die Frage nach der Legitimierung von Gewalt und nach einer Meinungsdictatur anbelangt, die ebenfalls mit derselben Generation in Verbindung gebracht wird, so muss sie sich – trotz der unverkennbaren agitatorischen Anfänge 1967 bis 1969 – deutlich stärker an die »K-« und »ML-Gruppen«, also die Kommunisten, Marxisten-Leninisten sowie Maoisten, der 1970er Jahre richten.<sup>90</sup> 1967 hatte die Universität Kiel 7524 Studierende. Am 5. Juni 1967 begaben sich zwischen 1000 und 2000 von ihnen, die Zahlenangaben sind je nach Beobachter unterschiedlich, in einem friedlichen Schweigemarsch auf die Straße. Sie trauerten auf diese Weise um Benno Ohnesorg, der am 2. Juni auf dem Berliner Opernplatz im Zusammenhang einer Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien erschossen wurde. Für die Kieler Bevölkerung bedeutete das Geschehen ein bisher ungewohntes Ereignis. Vereinzelt wurden Stimmen laut, dass die Polizei hätte zuschlagen sollen, dann nämlich »hätten die Bengel ein für alle Mal die Schnauze gehalten«.<sup>91</sup> Ein gutes halbes Jahr später, am 10. Januar 1968, sollten die Kielerinnen und Kieler ihre Studenten wieder auf der Straße sehen. Diesmal demonstrierten 2500 bis 3000 gegen eine Immatrikulationsverordnung, die zu einer Zwangsexmatrikulation von Langzeitstudierenden geführt hätte. Am 26. Januar blockierten Schüler, Lehrlinge und Studenten den öffentlichen Nahverkehr wegen der Fahrpreiserhöhungen der Kieler Verkehrs-AG (KVAG). Mit ihren aufsehenerregenden Aktionen blieben sie allerdings erfolglos. Für den Oberbürgermeister Günther Bantzer (\*1921) von der SPD war der »Nährboden aller Proteste [...] das Unbehagen in der Jugend gegen das Establishment: vordergründig dabei die KVAG-Tarife, hintergründig die jugendliche Unzufriedenheit und z. T. utopische Vorstellungen von einer neuen Welt«. Der Vorsitzende der Kieler Freien Wähler erkannte freilich eine »verhätschelte Jugend«. Zur Bilanz der Ereignisse auf der Straße gehörten 297 Ermittlungsverfahren: 194 wegen »Auflaufs«, 45 wegen »Landfriedensbruchs«. Beschuldigt wurden 315 Personen, darunter 97 Lehrlinge, 45 Studenten und 41 Schüler. 166 Verfahren wurden eingestellt.<sup>92</sup>

Zwei Affären spielten zu Beginn der Kieler Studentenbewegung eine große Rolle: die Immatrikulations- und die Verfassungsschutzaffäre.

Erstere bahnte sich bereits im Vorjahr an. Sie spitzte sich zu, weil Informationen nur selektiv vergeben wurden, weil politisches Ungeschick hinzukam und weil auch Trickereien eine Rolle spielten. Kultusminister Claus Joachim von Heydebreck (\* 1906; † 1985) hatte den AStA-Vorsitzenden Jörg Peter Domann im November zu einem Gespräch über eine neue Immatrikulationsverordnung eingeladen. Dieser erschien jedoch nicht, behauptend, dass er den Entwurf der Immatrikulationsverordnung nicht kenne. Tatsächlich hatte aber das Studierendenparlament (StuPa) den Eingang bestätigt. Nach einem Gespräch des Ministers mit Domanns Stellvertreter kam es zu leichten Textänderungen. Die überarbeitete Fassung erhielt nur der RCDS. Dann jedoch verschärfte Minister von Heydebreck die Verordnung wieder und veröffentlichte sie am 29. Dezember 1967 im Amtsblatt. Am Tag vor einer angekündigten Demonstration nahm Heydebreck die Verordnung wieder zurück. In der Universität wandte sich die Stimmung gegen den AStA-Vorsitzenden. Der Slogan machte die Runde: »Better no man than Domann!«<sup>93</sup> In einer langen Nachtsitzung vom 10. auf den 11. Januar von 20:15 bis 2:30 Uhr wurde Domann abgewählt und Uwe Bake vom Tönnieskreis (TK)/SHB zum neuen AStA-Vorsitzenden gewählt.

In diese Zeit wirkte noch die zweite Affäre ein, die vom Versuch des Verfassungsschutzes ausging, durch eine Anzeige in den *Kieler Nachrichten* vom 1. Juli 1967 nebenamtliche Mitarbeiter anzuwerben. Auf einer Studentenvollversammlung war dann bekannt geworden, dass fünf Studenten, zwei Professoren und zwei wissenschaftliche Mitarbeiter dem Ruf folgten. Sie sollten Radikale, gemeint waren jedenfalls SDS, das Kieler Aktionskomitee und die Humanistische Studentenunion (HSU), beobachten. Der Senat forderte am 30. Januar 1968 den Innenminister Dr. Hartwig Schlegelberger (\* 1913; † 1997) auf, die Überwachung sofort einzustellen, was dieser ablehnte. Die Oppositionsparteien SPD und SSW (Südschleswigscher Wählerverband) konnten im Landtag keinen Untersuchungsausschuss durchsetzen.

Beide Affären veränderten das politische Bewusstsein der Studierenden und bewegten sie zu der hohen Beteiligung von ca. 60 % bei den anstehenden Wahlen. Zum ersten Mal gab es im Studentenparlament eine Mehrheit linker Hochschulgruppen, bestehend aus SDS, TK/SHB, LSD und HSU. Bernhard Achterberg (\* 1945; † 1998), Psychologiestudent und einer der herausragenden Köpfe des SDS, erhielt 1079 von 4519 Stimmen. AStA-Vorsitzender wurde jedoch der unabhängige Kandidat Willi H. Butz.

Am 11. April 1968 fand das Attentat auf Rudi Dutschke statt. An vielen deutschen Universitäten und sogar während eines Kongresses *Student Power* in Amsterdam kam es zu Straßenprotesten. In Kiel blieben größere Aktionen jedoch aus. Das Sommersemester 1968 sollte dann doch recht lebhaft verlaufen. In Hamburg hatten Studenten bereits am 9. November 1967 dem feierlichen Einzug ihrer Professoren ins Audimax ein Transparent vorangetragen mit der bekannten Aufschrift: *Unter den Talaren – Muff von tausend Jahren*. Die Kieler Kommilitonen taten es ihnen ein halbes Jahr später in eigener gestalterischer Freiheit gleich. Am 24. April schon hatte das StuPa dazu aufgefordert, bei der Rektoratsübergabe, die im Schloss mit der Immatrikulationsfeier verbunden sein sollte, »auf die mittelalterlichen Talare zu verzichten und in normaler Kleidung zu erscheinen«. Studenten brachten gefälschte Eintrittskarten mit der Aufschrift in Umlauf: »Einlaßkarte für die Verfolgung und Ermordung der Universitätswürde 1968/69 im Kieler Schloß am Dienstag 14. Mai 1968«. Der Rektor sagte daraufhin die Immatrikulationsfeier ab. In der Folge inszenierten die Studenten eine Parodie mit Kranzniederlegung und dichteten dazu: »Heil dir mein Siegerkranz, du großer Mummenschanz«.<sup>94</sup>

Politisch einschneidender sollte – wie nahezu an allen bundesdeutschen Universitäten – der Kampf gegen die Notstandsgesetze werden. Bereits am Tag der zweiten Lesung im Bundestag, dem 15. Mai 1968, fielen zahlreiche Vorlesungen und Seminare aus. Nach einer Vollversammlung der Studierenden am 28. Mai sah sich die Universitätsleitung dazu veranlasst, am 29. Mai allen Universitätsmitgliedern die Möglichkeit zu geben, an einer Informationsveranstaltung in der Mensa teilzunehmen. 1000 bis 3000 Menschen marschierten anschließend zur Hauptpost, um dort Telegramme an die Bundestagsabgeordneten zu senden. Von Seiten der Studenten wurde ein unbefristeter Streik ausgerufen, nachdem sich der Universitätssenat und die Gewerkschaften mit ihnen – mehr oder weniger – solidarisch erklärt hatten. Doch schon am 31. Mai endete besagter Streik. Bis zum Tag der Verabschiedung am 16. Juni erlahmte das Engagement zusehends.

In dieser Phase kam es wieder zu Auseinandersetzungen mit und um den AStA. Nur der Sozialreferent wurde gelobt, weil er Ärzte benennen konnte, die bereit waren, die »Anti-Baby-Pille« zu verschreiben, und weil er sich tatkräftig für eine Kinderkrippe einsetzte. Dem heftig kritisierten AStA-Vorsitzenden Butz blieb nur der Weg in den Rücktritt. Bei den folgenden Wahlen bot sich

für Jörg Peter Domann die Gelegenheit zur Revanche. Nicht der linken Mehrheit mit dem TK/SHB gelang es, einen AStA-Vorstand zu bilden, sondern dem SDS mit Bernhard Achterberg, dem Domann die Stimmen jener besorgte, die damals als rechte Vertreter angesehen wurden. Später verbanden sich SDS und SHB allerdings doch.

Im Wintersemester 1968/69 entfachte sich der Streit um die Immatrikulationsfeier erneut. Diesmal verlief er weniger witzig. Seit 1952 erschien in Kiel die Studentenzeitung *skizze*. Viele Jahre war sie ein moderates, liberales Blatt. Nun aber, im November 1968, schlug sie bislang unerhörte Töne an, als sie die Erstsemester aufforderte:

»Nehmt Eure Sache selbst in die Hand! Jagt die billige Seifenoper endgültig zum Teufel! Vermiest den reaktionären Professoren ihren Mummschanz. [...] Treibt die fettbäuchigen Ehrengäste zum Tempel hinaus! [...] Ihr seid auch ohne Feier vollwertige Studenten! Die Universität gehört Euch und nicht der Clique von rückständigen Ordinarien!«<sup>95</sup>

Es kam zu Distanzierungen von solchem Aktionismus, vor allem aus dem Bereich der Medizin. Im Juni 1969 musste die *skizze* ihr Erscheinen einstellen, nachdem die Geldmittel vom Landesbeauftragten für staatsbürgerliche Bildung wegen des Aufrufs zur Gewalt gestrichen wurden.

Ein hohes Maß an Radikalität in Wort wie Tat ließ sich beim Besuch des Bundesforschungsministers Gerhard Stoltenberg (\*1928; †2001) beobachten. Stoltenberg (CDU) war an der CAU promoviert worden, hatte sich hier habilitiert und war zeitweilig Assistent bei dem Politikwissenschaftler Michael Freund, von dem noch die Rede sein wird. Stoltenberg hielt mit seiner politischen Ansicht nicht hinter dem Berg. Am 7. Mai 1968 hatte er im Bundestag linke Professoren angegriffen und sie für radikale Studentenunruhen mitverantwortlich gemacht. Das hatte sogar die Universitätsleitung missbilligt. Am 13. Dezember 1968 besuchte er eine Veranstaltung der Jungen Union in der Kieler Mensa. Die Stimmung geriet in Wallung. Vor rund 1000 Anwesenden schimpfte Stoltenberg: »Dieser Tumult ist der dilettantische Versuch der Revolution!«, »Lumpenproletariat!«, »Seit den Zeiten der SA haben wir so etwas in den deutschen Hochschulen nie mehr gehabt!« Der SDS versuchte das Podium zu stürmen, es kam zu Schlägereien mit dem RCDS. Stoltenberg, so provokant

seine Rede und sein Auftritt auch gewesen sein mögen, traf messerscharf einen Punkt: Zum ersten Mal nach den braunen Zeiten kam es zu einer Gewaltausschreitung an der Christiana Albertina.<sup>96</sup>

Der November und Dezember 1968 waren an der Christiana Albertina Monate überhitzter Debatten. Zwischen dem SDS und der linken Mitte mit SHB, LSD und HSU gab es grundsätzliche Unterschiede, die nicht mehr konsensfähig waren. Achterberg trat zurück. Am 12. Dezember wurde Jörg Ritterhof neuer AStA-Vorsitzender. Er gehörte keiner Gruppe an, stand aber der HSU nahe, die politisch links vom SHB, aber nicht ganz beim SDS einzuordnen war. Das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Politikvorstellung und praktischen Handelns zeichnete sich mit voller Wucht ab, als es darum ging, Stellung zu einem neuen Hochschul- und Ordnungsrecht zu beziehen. Der SDS lehnte jegliche Mitwirkung in dieser Sache ab, ihm schwebte eine völlige Neubildung der Universität in einem Räteystem vor. Ob er von jenem Dozenten- und Studentenrat des Jahres 1918 wusste, ob dies ein Modell für ihn hätte sein können, ist nicht bekannt.

Am 1. April 1969 billigte die Landesregierung den Entwurf eines neuen Hochschulrechts mit eingeschlossenem Ordnungsrecht. Die Studentenschaft, möglicherweise auch Rektor und Senat erfuhren davon aus der Presse. Als der Senat am 25. April sich mit der Materie in nicht öffentlicher Sitzung befassen wollte, kam es zu einem »Go in«, die Sitzung musste abgebrochen werden. Der Vorgang wiederholte sich eine Woche später. Nun fingen auch sechs Professoren mit einem Boykott an. Gegenseitige Schuldzuweisungen verhalfen zu keinem besseren Verständnis. Was alle Gruppen, jedenfalls die meisten unter ihnen, ablehnten, waren die verstärkte staatliche Kontrolle und die Beschneidung der Selbstverwaltung. Was den Assistenten und den Studenten missfiel, war die Verweigerung der Drittelparität. Was vor allem die Studierenden empörte, war das scharfe Ordnungsrecht mit seinen Disziplinierungsfunktionen.

Am 7. Mai 1969 beschloss das StuPa, Vorbereitungen zu treffen, um durch einen aktiven Streik Widerstand zu leisten. Auf der Vollversammlung am 15. Mai 1969 stimmte eine deutliche Mehrheit der rund 2000 Anwesenden für eine Urabstimmung. Die Gewaltfrage lag offen auf dem Tisch. Die dem SDS Zuneigenden waren dafür, andere, deren Position der Vorsitzende der Kieler Jungsozialisten Norbert Gansel (\* 1940) eloquent vertrat, standen dagegen. Mit 749 zu 715 Stimmen obsiegte der Antrag Gansels, dass jegliche Gewalt gegen

Personen oder Sachen abzulehnen sei. Die Urabstimmung über den Streik brachte die hohe Wahlbeteiligung von 63 %, bis 71 % waren dafür, 21 % dagegen. Der Rektor bekundete Verständnis, entband aber die Lehrenden nicht von ihrer Lehrverpflichtung. Die Streikwochen verliefen weitgehend ohne Zwischenfälle. Wie zuvor schon in Berlin entstand an der Christiana Albertina zeitweilig eine alternative Hochschulkultur in selbstverwalteten Arbeitsgruppen. Chemiker diskutierten »Wissenschaft und Technik als Ideologie«, Psychologen »Psychoanalyse der Gesellschaft« oder »Die Situation der Frau an der Hochschule«, selbstverständlich gab es auch das Thema »Gesellschaftliche Hintergründe des Hochschulgesetzes«. <sup>97</sup> Ort und Zeit der Veranstaltungen waren ausgehängt. An Teilnehmenden mangelte es nicht. Wer im häufig marxistisch geprägten Diskurs mithalten wollte, musste durchaus belesen sein; es war nicht gut, sich durch Unkenntnis in den Werken der Klassiker zu blamieren.

Am 5. Juni 1969 sollte es zu einem Vorgang kommen, der fast alles, was sich über die »68er-Bewegung« sagen lässt, wie in einem Brennglas vereint: die Besetzung des Seminars für Wissenschaft und Geschichte der Politik im achten Stock des Universitätshochhauses und die Auseinandersetzungen mit dessen Direktor Michael Freund (\* 1902; † 1972). Um 17 Uhr stürmten etwa 200 Studierende die Räume, blockierten die Fahrstühle und versperrten die Türen zu den Treppenhäusern, ließen aber den beiden Assistenten Zutritt. Fünf Tage harrten sie aus, übernachteten sogar an Ort und Stelle. Der entstandene Schaden wurde mit 30 000 DM veranschlagt. Bei den Büchern kam es zu geringen Verlusten, allerdings wurde ein Zettelkatalog in Mitleidenschaft gezogen, was sich aber wieder reparieren ließ. 17 Besetzer wurden wegen Hausfriedensbruchs angezeigt, am 5. Juni 1970 jedoch amnestiert. Freund war aus mehreren Gründen angefeindet: Er hatte in der »Spiegel-Affäre« das Vorgehen des Staates gegen Rudolf Augstein und andere gerechtfertigt, er hatte sich für die Todesstrafe ausgesprochen, er war ein Ansprechpartner für den Bundesnachrichtendienst (BND) in der Verfassungsschutzaffäre, er wandte sich gegen den Streik und er galt als nationalsozialistisch belastet. Deshalb suchten die Besetzer in den Institutsräumen nach einschlägigem Material gegen ihn.

Schon bevor sich an der CAU eine Studentenbewegung abzeichnete, brachte *Der politische Student*, das Nachrichtenblatt des Tönnieskreises und mithin des SHB, zwei Sondernummern heraus, die hektographiert, wie es damals noch üblich war, sich mit dem Thema *Kieler Studenten und Nationalsozialis-*

mus befassten. Die beiden undatierten Exemplare tragen die Eingangsstempel der Universität vom 29. November 1965 und 25. Juli 1966. Die anonymen Verfasser waren die Ersten, die sich an der CAU gründlich mit der Radikalisierung der Kieler Studentenschaft in den Jahren 1925 bis 1933 befassten.<sup>98</sup> Der Antifaschismus sollte wenige Jahre später zum Grundkonsens aller linken Hochschulgruppierungen gehören. Selbstverständlich waren davon auch jene durchdrungen, die Freunds wissenschaftliches Domizil eroberten. Sie sollten fündig werden. Freund hatte 1932 eine umfangreiche Studie über den französischen Sozialphilosophen Georges Sorel (\* 1847; † 1922) und den revolutionären Konservatismus vorgelegt. 1944 folgte dann eine umfangreiche Textdokumentation unter dem Titel *Der falsche Sieg*, in der sich mit geringer Mühe antidemokratische, antisemitische, nationalistische, antibolschewistische und antieuropäische Zitate finden ließen. So bot sich die Möglichkeit, missliebige Zitate aus Vorlesungen – und solche gab es durchaus – mit dem Fundus aus dem *falschen Sieg* in einer antifaschistischen Argumentation zu verwenden.

In einer klugen Argumentation hat unlängst Catharina Nies erklärt, dass die Auseinandersetzungen zwischen Freund und den »68ern« nicht zuletzt vor dem Hintergrund von Freunds Erfahrungen im Nationalsozialismus zu sehen sind.<sup>99</sup> Freund war seit seiner Dissertation ein ausgewiesener Revolutionsexperte, eine Kompetenz, die er auch auf die zeitgeschichtlichen Ereignisse der 1930er Jahre ausdehnte und die er später dann auf die Beobachtung der »68er«-Generation anzuwenden suchte.

## Die Schärfe des Worts und das Maß der Dinge

Damit kehren die Ausführungen an den Anfang und zu dem einleitenden Schiller-Zitat zurück, zum heißen Kopf, zur Schärfe des Worts und zum Maß der Dinge, die sich selbst richten:

Konrad Jarausch hat darauf hingewiesen, dass die deutsche Studentenbewegung eine besondere Variante der »internationalen Jugendrevolte« mit einer besonderen Eigentümlichkeit darstellte. Ohne dass es den Beteiligten unbedingt bewusst war, »standen sie in der linksradikalen Tradition der deutschen Studenten von 1848, der Finkenschaft«, d.h. der keiner bestimmten Korporation angehörenden »Freien Studentenschaft«, oder der »Weimarer

Sozialisten«. <sup>100</sup> Aus Kieler Sicht ist man geneigt, die »Jugendbewegung« noch in weiteren Dimensionen zu sehen, die nicht alle und nicht in jeglicher Hinsicht mit jenem demokratischen, freiheitlichen Traditionsstrang verbunden sind, den Jarausch so gerne hervorheben möchte. Schon während der Konflikte mit den Kieler Bürgern, die nach der Gründung der Universität zu den Konstanten studentischen Lebens gehörten, tut sich ein Zwiespalt auf zwischen der Selbstbehauptung akademischer Freiheiten und der Missachtung bürgerlicher Regeln. Einem heißen Kopf entsprang manch hitziges Wort. Es folgte verletzendes Handeln, das man am liebsten vor einem akademischen und nicht einem städtischen oder staatlichen Gericht »ehrenhaft« abgeurteilt sah. In die Freiheitsfeier auf der Wartburg mischte sich der Ton der Judenverachtung, der in der akademischen Welt und nicht nur hier Fürchterliches anrichten sollte, obwohl es auch laute Stimmen gab, die widerstanden. Im Vormärz stritten Kieler Studenten für die Freiheit, und nicht die Schlechtesten unter ihnen bezahlten dieses Handeln mit dem Exil. Dann meldeten sich aber ebenso fremdenverachtende Töne gegen die Franzosen und auch gegen die Dänen. Was da bald schon als schleswig-holsteinische »Erhebung« bezeichnet wurde, weil man an die Befreiungskämpfe gegen Napoleon erinnern wollte und konnte, verankerte sich in der Geschichtswissenschaft nicht als Revolution, die doch im Süden Deutschlands so bezeichnet wurde und die ein radikaleres Verhältnis zur Demokratie gefordert hätte, als es nördlich der Elbe bei den meisten so gewünscht war. Die Studenten, die ihr Leben opferten, taten dies eher für die deutsche Nation als für bürgerliche Freiheiten, die meisten jedenfalls.

Voller Ambivalenz, getrennt in Demokraten und Demokratieverächter, zogen sie durch Weimar in das Dritte Reich. Worte »wie des Messers Schneide« gab es zuhauf. Bald schon sollten Verletzungen sehr viel tiefer und weiter reichen als nur Worte. Es wäre lohnend, die Biographien all jener Studierenden, Frauen wie Männer, genauer und gründlicher zu erfassen, als dies hier geschehen ist. Es gab zweifellos Frauen und Männer, die in Kiel studiert hatten und die durch jene Zeiten aufrecht gingen, die Demokratie und die Menschenrechte bewahrten, sei es im Land oder als Vertriebene. Was aus diesen Ehemaligen wurde, ist, wenn überhaupt, so doch weniger erforscht als die Biografien der Professoren. Die Gewaltfrage stellte sich nicht nur mit Blick auf die »68er«-Generation, sondern mit Blick auch auf alle zuvor schon ausgeübte Gewalt. Sie wird als legitim begriffen, wenn sie der Demokratie, dem Recht und der Men-

schenwürde diene. Dass dieser Dreiklang die Zukunft sein konnte und dass diese Zukunft sogar gewaltfrei zu gewinnen war, sollte sich 1989 erweisen, und es gibt solide Hinweise, dass es zwischen 1968/69 und 1989 Kontinuitäten gab, nicht unbedingt von Kiel aus, aber doch was das Entstehen von oppositionellen Milieus durch kritische Intelligenz anbelangt.

Studentinnen und Studenten waren und sind eine Avantgarde. Wieweit und mit welchem Erfolg sie voranschreiten, ist nach der Dinge Maß bestimmt, die nur sich selber richten.

### Anmerkungen

- 1 Friedrich Schiller, Wallensteins Tod II/2.
- 2 AstA-Mitteilung an die Studierenden der CAU zu Kiel, 9.11.2011.
- 3 Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine gekürzte, teilweise ergänzte und anders fokussierte Fassung von: Elkar, Studieren in Kiel. Vgl. auch: Ders., Akademische Bürger und Novizen. Das dort genannte Datum 1666 ist in 1665 zu korrigieren.
- 4 LASH, Abt. 47, Nr. 991.
- 5 LASH, Abt. 47, Nr. 994.
- 6 Frangipani, Christiano-Albertinae Inauguratio, S. 80-83.
- 7 LASH, Abt. 47, Nr. 727, 729, 736, 744, 745.
- 8 LASH, Abt. 47, Nr. 1318.
- 9 Elkar, Young Germans. – Rackwitz (Hrsg.), Kieler Tagebücher, S. 84.
- 10 Kelletat (Hrsg.), Der Göttinger Hain.
- 11 Zitat bei: Grab, Leben und Werke, S. 66. Weiterführend: Erhardt-Lucht, Die Ideen der französischen Revolution. – Grab, Norddeutsche Jakobiner, S. 66-67.
- 12 Toll, Akademische Gerichtsbarkeit, S. 63.
- 13 Elkar, Junges Deutschland, S. 262-276.
- 14 Vgl. Frandsen, Holsten i helstaten, S. 94-121.
- 15 Maßmann, Kurze und wahrhaftige Beschreibung. Das Tagebuch W. Olshausens ist ediert in: Nissen, Eine Wanderfahrt.
- 16 Maßmann, Kurze und wahrhaftige Beschreibung, S. 23-26, hier auch das Zitat.
- 17 Toll, Akademische Gerichtsbarkeit, S. 27-31.
- 18 Zitate aus: LASH, Abt. 47, Nr. 791.
- 19 Siehe dazu Elkar, Junges Deutschland, S. 264-265, S. 271. Hier auch weitere Quellenangaben.
- 20 Beseler, Erlebtes und Erstrebtes, S. 8.
- 21 LASH, Abt. 47, Nr. 786.
- 22 Toll, Akademische Gerichtsbarkeit, S. 127-140. – Rackwitz, Märzrevolution, S. 209-211.
- 23 Steckbrief von 1836 in: Protokolle der Deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1838. Sitzung 1-34, S. 1070-1071.
- 24 LASH, Abt. 47, Nr. 800. – Nachruf auf Heinrich Karl Theodor Schleth. – Elkar, Junges Deutschland, S. 300-302.
- 25 Wienbarg, Ästhetische Feldzüge.
- 26 Schlürmann, Schleswig-Holsteinische Armee, S. 61. – Raschke, Schleswig-Holsteinische Erhebung, S. 497-498. – Rackwitz, Märzrevolution, S. 21-26, 62. – Ders.: Das Kieler Studenten- und Turnerkorps 1848.

- 27 Dieses und nachfolgende Zitate finden sich in: LASH, Abt. 47, Nr. 624/I.
- 28 Die nun folgenden Ausführungen beruhen auf Auswertungen von LASH, Abt. 47, Nr. 624/II. Hieraus auch die nachfolgenden Zitate.
- 29 Fischer, Die Anfänge des Frauenstudiums.
- 30 Wilhelm Marr: Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. – Ders.: Wählet keine Juden!
- 31 Krieger, Der »Berliner Antisemitismusstreit«.
- 32 Die Zeitungsberichte finden sich in: LASH, Abt. 47, Nr. 673.
- 33 Nach Achelis, Geschichte, S. 158.
- 34 Auch die vorausgehenden Zitate aus: LASH, Abt. 47, Nr. 673.
- 35 Pfetsch, Zur Entwicklung, S. 47.
- 36 LASH, Abt. 47, Nr. 1376. Hier auch die folgenden Zitate. Das genaue Gründungsdatum ist in der 1918 angelegten Akte nicht enthalten.
- 37 LASH, Abt. 611, Nr. 1802 und Abt. 605, Nr. 1155,13409. – Grabitz/Justizbehörde Hamburg (Hrsg.), Täter, S. 242-272.
- 38 LASH, Abt. 47, Nr. 1377.
- 39 LASH, Abt. 47, Nr. 1168. – Frauen-Studium, IV, 1921 – 1928.
- 40 Achelis, Geschichte, S. 194.
- 41 LASH, Abt. 47, Nr. 723.
- 42 Satzung in: LASH, Abt. 47, Nr. 1103.
- 43 Mitgliederverzeichnis in: Ebd.
- 44 LASH, Abt. 47, Nr. 1102. Hier auch das Zitat.
- 45 LASH, Abt. 47, Nr. 1096.
- 46 Vgl. Ganyard, Artur Mahraun.
- 47 LASH, Abt. 47, Nr. 716.
- 48 LASH, Abt. 47, Nr. 1101.
- 49 Einschließlich des Zitats dokumentiert in: LASH, Abt. 47, Nr. 1102, Schreiben des Ministeriums vom 4.7.1933, Schreiben des Rektors vom 19.7. und vom 28.11.1933.
- 50 Dittrich, Die »Revolutionäre Studentengruppe«. Hieraus auch die Zitate.
- 51 LASH, Abt. 47, Nr. 1443. Hier auch die Zitate.
- 52 LASH, Abt. 47, Nr. 1049. Hier auch die Zitate.
- 53 LASH, Abt. 47, Nr. 726. Hier auch die Zitate.
- 54 LASH, Abt. 47, Nr. 1423. Hier auch das vorausgehende Zitat.
- 55 LASH, Abt. 47, Nr. 1307.
- 56 LASH, Abt. 47, Nr. 1967. Hier auch die nachfolgenden Zitate.
- 57 Siehe dazu grundlegend: Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, Bd. 2, S. 385-420. – Cornelißen/Mish (Hrsg.), Wissenschaft an der Grenze.
- 58 Das vorausgehende und alle nachfolgenden Zitate aus: LASH, Abt. 47, Nr. 1092.
- 59 Zitiert nach: Grüttner, Studenten, S. 20.
- 60 Zitiert nach Wieben, Studenten, S. 37-38.
- 61 Ebd., S. 39.
- 62 Ebd., S. 49f.
- 63 Vgl. Wieben, Studenten, S. 48-49, hier auch die Zitate.
- 64 Zitate in: LASH, Abt. 47, Nr. 1083.
- 65 LASH, Abt. 47, Nr. 726.
- 66 Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten, S. 190-191. – Kompisch, Täterinnen, S. 51-52, 66.
- 67 LASH, Abt. 456, Nr. 9, Bl. 19.
- 68 LASH, Abt. 456, Nr. 11, Bl. 19.

- 69 LASH, Abt. 456, Nr. 9, Bl. 39.  
 70 Ebd., Bl. 19f.  
 71 Ebd., Bl. 12.  
 72 Grüttner, Studenten, S. 501.  
 73 Janssen, Hakenkreuzflagge. – Wieben, Studenten, 47-48. – Heiber, Universität, Bd. 2, S. 386. – Eckert, Die Juristische Fakultät, S. 54-57, Zitat: S. 56.  
 74 Zitate nach Salewski, Die Gleichschaltung, S. 3.  
 75 Vgl. Janssen, Hakenkreuzflagge.  
 76 Wieben, Studenten, S. 52-53.  
 77 Kieler Zeitung, Nr. 111, 24.4.1933.  
 78 Vgl. Uhlig (Hrsg.), Vertriebene Wissenschaftler. – Ders., Zur Vertreibung.  
 79 Beide Zitate aus: Eckert, Die Juristische Fakultät, S. 55 und 57.  
 80 Zitate: Heidegger, Die Selbstbehauptung, S. 6-7, 10, 14-16. – Kieler Neueste Nachrichten, Nr. 164, 16.7.1933.  
 81 Wieben, Studenten, S. 54.  
 82 Alle Zitate aus LASH, Abt. 47, Nr. 1951.  
 83 Tetsch, Neubeginn, S. 19  
 84 Zitate nach Klose, Helm ab, S. 207.  
 85 Die folgenden Zitate bei: Klose, Helm ab. – Grieser, Wiederaufstieg, S. 438-440. Vgl. auch: Netter, Im Jahre 1945. – Tetsch, Neubeginn. – Cornelißen, Zur Wiedereröffnung. – Geckeler, Kieler Erinnerungstag.  
 86 Martens, Student sein, S. 9.  
 87 Klose, Helm ab, S. 207f.  
 88 Hattenhauer, Zur Theorie, S. 12f. Hier auch die Zitate.  
 89 Grieser, Wiederaufstieg, S. 439, mit Hinweis auf: Kieler Student, Nr. 2, 1948, S. 1.  
 90 Allgemein zur Kieler Studentenbewegung: Cornelißen (Hrsg.), Die 68er, und Grabowski, Die Kieler Studentenbewegung. Für wichtige Hinweise danke ich Norbert Gansel.  
 91 Grabowski, Die Kieler Studentenbewegung, S. 29.  
 92 Ebd., S. 46f., hier auch die vorausgehenden Zitate.  
 93 Ebd., S. 36.  
 94 Ebd., S. 53f.  
 95 skizze, 5.11.1968. Ausführlich zitiert bei Grabowski, Die Kieler Studentenbewegung, S. 62.  
 96 Zitate nach Grabowski, Die Kieler Studentenbewegung, S. 71-73.  
 97 Nach Grabowski, Die Kieler Studentenbewegung, S. 83.  
 98 Die Exemplare befinden sich im Universitätsarchiv/LASH.  
 99 Nies, Die Revolutionskritik.  
 100 Jarasch, Deutsche Studenten, S. 226.

### Ungedruckte Quellen

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 423, Nr. 456, Nr. 624/I u. II, Nr. 640, Nr. 673, Nr. 699, Nr. 716, Nr. 723, Nr. 726, Nr. 727, Nr. 729, Nr. 736, Nr. 744, Nr. 745, Nr. 786, Nr. 791, Nr. 800, Nr. 811, Nr. 991, Nr. 994, Nr. 1049, Nr. 1083, Nr. 1092, Nr. 1094, Nr. 1096, Nr. 1101, Nr. 1102, Nr. 1103, Nr. 1167, Nr. 1168, Nr. 1307, Nr. 1318, Nr. 1319, Nr. 1376, Nr. 1377, Nr. 1423, Nr. 1443, Nr. 1452, Nr. 1951, Nr. 1967; LASH, Abt. 47.1, Kuratorium der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 47; Abt. 456, NSDAP – Verschiedene Dienststellen, Nr. 9, Nr. 10, Nr. 11; Abt. 605, Nr. 1155, Nr. 13409 betr. Walter Alnor; LASH, Abt. 611, Innenministerium, Nr. 1802.

### Gedruckte Quellen

Beseler, Georg: Erlebtes und Erstrebtes. 1809 – 1859, Berlin 1884; Dahlmann, Friedrich Christoph: Kleine Schriften und Reden, Stuttgart 1886. Darin: Rede zur Feier des Siegs vom 18. Junius 1815, S. 1-11; Oratio natalitiis Friderici VI habita, S. 121-132; Eulenburg, Franz: Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904. Nachdruck Berlin 1994; Frangipani, Alexander Julius Baron Torquatus à: Christiano-Albertinae Inauguratio, Kiel/Schleswig 1665 – 1666; Geckeler, Christa (Hrsg.): Erinnerungen der Kieler Kriegsgeneration 1930/1960, Husum 2003; Gundlach, Franz: Das Album der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665 – 1865, Kiel 1915; Hattenhauer, Hans: Zur Theorie der Hochschulunruhen. Rede des Rektors, Kiel 1974; Heidegger, Martin: Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Rede, gehalten bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg i. Br. am 27.5.1933, Breslau 1933; Kelletat, Alfred (Hrsg.): Der Göttinger Hain, Stuttgart 1984; Kieler Neueste Nachrichten, Nr. 164, 16.7.1933; Kieler Zeitung, Nr. 111, 24.4.1933; Klose, Werner: Helm ab, wir wollen studieren. In: Erinnerungen der Kieler Kriegsgeneration 1930/1960, hrsg. von Christa Geckeler, Husum 2003, S. 204-208; Liliencron, Detlev von: Up ewig ungedeelt. Die Erhebung Schleswig-Holsteins im Jahre 1848, Hamburg 1898, Nachdruck Frankfurt a. M. 1980; Marr, Wilhelm: Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum – Vom nichtconfessionellen Standpunkt aus betrachtet, Bern 1879; Ders.: Wählet keine Juden! Der Weg zum Siege des Germanenthums über das Judenthum, Berlin 1879; Martens, Hartwig: Student sein ... Ein Studentenleben nach dem Krieg, Altenwittenbek 2000; Maßmann, Hans Ferdinand: Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach am 18ten und 19ten des Siegesmonds 1817, ohne Ort, ohne Jahr [1817]; Nachruf auf Heinrich Karl Theodor Schleth. In: Der Deutsche Pionier 13 (1881/82), S. 402f.; Netter, Hans: Im Jahre 1935. Ende und Neubeginn. In: Erinnerungen der Kieler Kriegsgeneration 1930/1960, hrsg. von Christa Geckeler, Husum 2003, S. 199-203; Nissen, Walter: Eine Wanderfahrt zum ersten Wartburgfest. Das Tagebuch des Kieler Burschenschafters Wilhelm Olshausen aus dem Jahr 1817. In: Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 2: Männer und Zeiten des Vormärz, hrsg. von Paul Wentzcke, Heidelberg 1959, S. 67-100; Protokolle der Deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1838. Sitzung 1-34, Frankfurt a. M. 1838; Rackwitz, Martin (Hrsg.): Kieler Tagebücher aus dem Vormärz und der schleswig-holsteinischen Erhebung, Heide 2008; skizze, 5.11.1968; Wienberg, Ludolf: Ästhetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet, Hamburg 1834.

### Darstellungen

Achelis, Thomas Otto: Geschichte des Corps Holsatia in Kiel 1813 – 1936. Mit einem Anhang von Buresch, Ernst-Siegfried: Die Entstehung der Corps und Burschenschaften und ihre Zeit, Kiel 1957; Alwast, Jendris: Akademische Philosophie im »Dritten Reich« und ihr Beitrag zur Normalisierung von Inhumanität. In: UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 2, hrsg. von Hans-Werner Prahl, Hans Christian Petersen und Sönke Zankel, Kiel 1995, S. 8-59; Bichow, Stefan: Die Universität Kiel in den 1960er Jahren. Ordnungen einer akademischen Institution in der Krise, Frankfurt a. M. 2013; Cornelißen, Christoph: Zur Wiedereröffnung der Christian-Albrechts-Universität im Jahr 1945. In: Von Menschen, Ländern, Meeren. Festschrift für Thomas Riis zum 65. Geburtstag, hrsg. von Gerhard Fouquet u. a., Tönning 2006, S. 125-141; Ders. u. a. (Hrsg.): Die 68er in Kiel. Sozialprotest und kultureller Aufbruch, Kiel 2009; Ders./Mish, Carsten (Hrsg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, Essen 2009; Dähnhardt, Dirk: Revolution in Kiel. Der Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik 1918/19, 2. Aufl., Neumünster 1984; Dittrich, Irene: Die »Revolutionäre Studentengruppe« an der

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (1930 – 1933). In: Demokratische Geschichte 4 (1989), S. 175-184; Eckert, Jörn: Die Juristische Fakultät im Nationalsozialismus. In: UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 1, hrsg. von Hans-Werner Prahl, Kiel 1995, S. 51-85; Elkar, Rainer S.: Akademische Bürger und Novizen – die ersten Studenten der Universität Kiel. In: CA 75 (2012), S. 50-73; Ders.: Junges Deutschland in polemischem Zeitalter. Das schleswig-holsteinische Bildungsbürgertum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Düsseldorf 1979; Ders.: Studieren in Kiel. Eine historisch-politische Zeitreise von den Anfängen bis zur Gegenwart, Husum 2015; Ders.: Young Germans and Young Germany – some remarks on the history of German youth in the late eighteenth and in the first half of the nineteenth century. In: Generations in Conflict, hrsg. von Mark Roseman, Cambridge 1995, S. 69-91; Erhardt-Lucht, Renate: Die Ideen der Französischen Revolution in Schleswig-Holstein, Neumünster 1969; Fischer, Thomas Erdmann: Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland – das Beispiel der Universität Kiel, Trier 1996; Fouquet, Gerhard: Die Erfahrungen der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und die Idee der Universität – Karl Jaspers (1946). In: CA 65 (2007), S. 55-66; Frandsen, Steen Bo: Holsten i helstaten. Hertugdømmet inden for og uden for det danske monarki i første halvde af 1800-tallet, København 2008; Gansel, Norbert: Politische Praxis und Politische Wissenschaft. Persönliche Anmerkungen. In: Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität in Kiel, hrsg. von Wilhelm Knelangen und Tine Stein, Essen 2013, S. 67-92; Ganyard, Clifton: Artur Mahraun and the Young German Order. An Alternative to National Socialism in Weimar Pölicital Culture, Lewiston/NY u. a. 2008; Geckeler, Christa: Kieler Erinnerungstag: 27. November 1945, online abrufbar unter: <https://kiel.de/kultur/stadarchiv/erinnerungstage/index.php?id=46> (letzter Zugriff: 27.3.2014); Grab, Walter: Leben und Werke norddeutscher Jakobiner, Stuttgart 1973; Ders.: Norddeutsche Jakobiner. Demokratische Bestrebungen zur Zeit der Französischen Revolution, Frankfurt a.M. 1967; Grabowski, Sven: Die Kieler Studentenbewegung 1968 – 1969 und ihr Hintergrund. Magisterarbeit Philosophische Fakultät, Manuskript, Kiel 2000; Grabitz, Helge/Justizbehörde Hamburg (Hrsg.): Täter und Gehilfen des Endlösungswahns. Hamburger Verfahren wegen NS-Gewaltverbrechen 1946 – 1996, Hamburg 1999; Grieser, Helmut: Wiederaufstieg aus Trümmern (1945 bis in die Gegenwart). In: Geschichte der Stadt Kiel (1242 – 1992). 750 Jahre Stadt, hrsg. von Jürgen Jensen und Peter Wulf, Neumünster 1991, S. 401-456; Grüttner, Michael: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004; Ders.: Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995; Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz, 2 Tle. in 3 Bden., München u. a. 1991 – 1994; Janssen, Jan. E.: Hakenkreuzflagge auf dem Uni-Gebäude 1933. In: 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel, hrsg. vom Allgemeinen Studentenausschuß/Arbeitsgemeinschaft für aktive Hochschulpolitik, Kiel 1965, S. 11-13; Jaraus, Konrad: Deutsche Studenten 1800 – 1970, Frankfurt a.M. 1984; Jensen, Jürgen/Wulf, Peter (Hrsg.): Geschichte der Stadt Kiel (1242 – 1992). 750 Jahre Stadt, Neumünster 1991; Knelangen, Wilhelm/Stein, Tine (Hrsg.): Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität Kiel, Essen 2013; Kompisch, Kathrin: Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus, Köln/Weimar/Wien 2008; Krieger, Karsten: Der »Berliner Antisemitismusstreit« 1879 – 1881, 2 Bde., München 2003; Malitz, Jürgen: »Auch ein Wort über unser Judentum«. Theodor Mommsen und der Berliner Antisemitismusstreit. In: Theodor Mommsen: Gelehrter, Politiker und Literat, hrsg. von Josef Wiesehöfer und Henning Börm, Stuttgart 2005, S. 137-164; Meinschien, Birte: Historie und Macht. Die Kieler Politikwissenschaft unter Michael Freund. In: Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität in Kiel, hrsg. von Wilhelm Knelangen und Tine Stein, Essen 2013, S. 327-368; Dies.: Michael Freund. Wissenschaft und Politik (1945 – 1965), Frankfurt a.M. 2012; Nies, Catharina J.: Die Revolutionskritik Michael Freunds und der Faschismusvorwurf der 68er. In: Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität in Kiel, hrsg. von Wilhelm Knelangen und Tine Stein, Essen 2013, S. 391-423; Pfetsch, Frank R.: Zur Entwicklung der Wissenschaftspolitik in Deutsch-

land 1750 – 1914, Berlin 1974; Prah, Hans-Werner (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 1. Kiel 1995; Ders./Petersen, Hans Christian/Zankel, Sönke (Hrsg.): UNI-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 2, Kiel 2007; Rackwitz, Martin: Märzrevolution in Kiel 1848. Erhebung gegen Dänemark und Aufbruch zur Demokratie, Heide 2011; Ders.: Das Kieler Studenten- und Turnerkorps 1848. In: Aufbruch & Bürgerkrieg. Schleswig-Holstein 1848 – 1851, Ausstellungskatalog der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Bd.1, hrsg. von Jens Ahlers, Kiel 2012, S. 134-165; Raschke, Manuel: Die Schleswig-Holsteinische Erhebung 1848 – 1851. In: Handbuch zur nordelbischen Militärgeschichte, hrsg. von Eva Susanne Fiebig und Jan Schlürmann, Husum 2010, S. 495-517; Rumler, Bernd (Red.): 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel, hrsg. vom vom Allgemeinen Studentenausschuß / Arbeitsgemeinschaft für aktive Hochschulpolitik, Kiel 1965; Salewski, Michael: Die Gleichschaltung der Christian-Albrechts-Universität im April 1933, Kiel 1983; Schlürmann, Jan: Die Schleswig-Holsteinische Armee 1848 – 1851, Tönning/Lübeck/Marburg 2004; Tetsch, Hartmut: Neubeginn aus Schutt und Asche. In: 300 Jahre Studentenschaft Christiana Albertina Kiel, hrsg. vom Allgemeinen Studentenausschuß / Arbeitsgemeinschaft für aktive Hochschulpolitik, Kiel 1965, S. 18-22; Toll, Heinz-Joachim: Akademische Gerichtsbarkeit und akademische Freiheit. Die sog. »Demagogenverfolgung« an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819, Neumünster 1979; Uhlig, Ralph (Hrsg.): Vertriebene Wissenschaftler an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933, Frankfurt a.M. 1991; Ders.: Zur Vertreibung der Kieler Wissenschaftler von der Christian-Albrechts-Universität nach 1933. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 118 (1993), S. 211-240; Wagner, Leonie: Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1996; Wieben, Matthias: Studenten der Christian-Albrechts-Universität im Dritten Reich. Zum Verhaltensmuster der Studenten in den ersten Herrschaftsjahren des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. u. a. 1994.

# Die Kieler Studierendenbewegung – Eine persönliche Chronologie



von Wilfried Müller

**I**m April 1965 begann ich an der Universität Kiel mit einem Studium der Chemie. Neben den Naturwissenschaften interessierte ich mich für politische Philosophie. Nach der »*Spiegel*-Affäre« im Herbst 1962 hatte ich mich zum Linkliberalen gewandelt: Persönliche Freiheiten und politische Demokratie gehörten für mich von da an untrennbar zusammen. Nach wenigen Wochen trat ich der Kieler Hochschulgruppe des Liberalen Studentenbundes Deutschlands (LSD) bei.

## Die Ruhe vor dem Sturm

Die verschiedenen Lehrveranstaltungen in Chemie gefielen mir gut und zu den Professoren blickte ich mit Ehrfurcht auf. Aber eine Erfahrung machte mich im ersten Semester nachdenklich: Der Fackelzug der Kieler Lehrenden und Studierenden am 1. Juni anlässlich der feierlichen Eröffnung der 300-Jahr-Feier der Christiana Albertina wurde dominiert durch Burschenschaftler und Mitglieder schlagender und nicht-schlagender Verbindungen. Im LSD erfuhr ich dann später, dass der damalige AStA sich auf eine Mehrheit vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) und Verbindungen stützen konnte.

Ich genoss es, mit meinen politischen Gefährten bei einem Glas Bier bis spät in die Nacht zu diskutieren (über den Vietnamkrieg, die drohenden Notstandsgesetze etc.), zu den Nachtvorstellungen ins Kino oder zum Tanzen ins Lokal Tamen-T in der Nähe des Dreiecksplatzes zu gehen, um eine Freundin zu finden. Aber die strengen Wirtinnen meiner verschiedenen »Buden« mussten gar nicht auf mich aufpassen: Mit der Freundin klappte es anfangs nicht.

## Der Sturm beginnt langsam

Im Sommersemester 1967 veränderte sich die politische Atmosphäre an der Universität. Eine steigende Zahl von Studierenden engagierte sich in der Hochschulpolitik. Die Gründe lagen auf der Hand: Viele Studierende sahen wie ich die Bildung der Großen Koalition zwischen der Christlich Demokratischen Union Deutschlands (CDU) und der Sozialdemokratischen Partei Deutsch-

Erste größere Demonstration der Kieler Studierenden- und SchülerInnenbewegung am 26. Januar 1968 vor dem Rathaus gegen die Erhöhung der Straßenbahnpreise



lands (SPD) im Dezember 1966 mit Sorge, da durch sie die geplante Notstandsgesetzgebung die erforderliche Zweidrittelmehrheit im Bundestag bekommen würde. Und der Tod des Studenten Benno Ohnesorg durch den Schuss eines Berliner Polizisten am 2. Juni anlässlich des Berlinbesuchs des Schahs von Persien wirkte für viele Studierende wie ein Aufruf zum politischen Engagement für mehr Meinungsfreiheit und politische Demokratie.

Nach dem 2. Juni nahm die Zahl der aktiven Mitglieder deutlich zu. Es entwickelte sich unter den politischen Studierenden eine anregende Atmosphäre des politischen Lernens. Ich schloss mich im Namen meiner Gruppe einem

Notstandskomitee an, das Aktionen gegen die Notstandsgesetzgebung vorbereiten sollte. Bereits im Juni hatten in einem völlig überfüllten Hörsaal viele Studierende und einige Professoren gegen die drohende Notstandsgesetzgebung protestiert. Last but not least: Die Studentenzeitung *res nostra* radikalisierte sich, legte die nationalsozialistische Vergangenheit einiger Professoren, vor allem aus der Medizin, offen und wurde von einer steigenden Zahl von Studierenden wirklich gelesen.

Und dann spitzten Ende des Wintersemesters 1967/68, im Januar 1968, zwei lokale Ereignisse die politische Situation unerwartet zu: Kultusminister Heydebreck (CDU) erließ eine Verordnung, mit der »Langzeit-Studierende« zu exmatrikulieren seien; und zeitlich parallel gestand ein Student einem aktiven Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), vom Verfassungsschutz angegriffen worden zu sein. Beide Ereignisse empörten den AstA und die Studierendenschaft und wurden auch vom Rektor (dem Althistoriker Horst Brauner) und dem Akademischen Senat (AS) scharf verurteilt: Es kam zu ersten »Teach-ins« und gut besuchten studentischen Vollversammlungen mit mehr als 2000 Studierenden (bei einer Gesamtzahl von weniger als 7000) und einem großen Demons-





Dieselbe Demonstration: trotz Einsatz von Wasserwerfern Gespräche zwischen Studierenden und Polizisten

trationszug mit 3000 Menschen zum Kultusministerium in der Reventlow-Allee. Kultusminister Heydebreck geriet in die Defensive und zog diese Verordnung schließlich ganz zurück.

Die Studentenparlamentswahlen gingen Anfang Februar erstmalig mit einem knappen Sieg der linken und halblinken hochschulpolitischen Gruppen aus. Ich hatte als Sprecher der Fachschaft Chemie kandidiert und wurde ins neue Studentenparlament gewählt. Nach einer langen Sitzung wurde am 2. Februar mit meiner Stimme ein neuer linker AStA-Vorsitzender gewählt.

## Der Sturm wird stärker

Das Sommersemester 1968 begann wieder mit einem politischen Paukenschlag: dem Anschlag auf Rudi Dutschke durch einen rechtsradikalen jungen Mann kurz vor Ostern in Berlin. Ich war wütend auf den Springerkonzern. Hatte nicht die *BILD*-Zeitung gegen Rudi Dutschke als der charismatischen

Führungsfigur der Studentenbewegung seit langem gehetzt? Von da an stand der Springerkonzern auch im Fokus der Kritik der Kieler Studentenbewegung. Allerdings gab es keine gewalttätigen Aktionen gegen diesen Konzern wie in anderen Universitätsstädten. Es blieb bei aufklärerisch gemeinten Flugblättern in der Stadt.

Im Mittelpunkt der politischen Aktivitäten dieses Sommersemesters standen wie an fast allen Universitätsstädten Aktionen gegen die drohende Notstandsgesetzgebung der Großen Koalition in Bonn. Flugblätter, Arbeitskreise, öffentliche Veranstaltungen (z. B. mit Bundestagsabgeordneten), »Teach-ins« (gemeinsam mit Professoren), eine Vollversammlung mit 1000 Beteiligten und schließlich eine große Demonstration mit mehreren tausend Beteiligten am Tage der Verabschiedung der Notstandsgesetze am 30. Mai 1968. Die Sozialdemokraten und Mitglieder des Sozialdemokratischen Hochschulbundes (SHB) hatten es in diesen Tagen nicht leicht: Mehrheitlich waren sie eigentlich dagegen, aber einige sprachen sich öffentlich dafür aus. Ihr Argument: Im Falle eines Notstandes, z. B. eines Krieges, dürfe es nicht zu unkontrollierten Maßnahmen der Exekutive kommen. Ziel der Notstandsgesetzgebung sei es, die Prinzipien politischer Demokratie auch in schwierigen Zeiten zu erhalten. Die Mehrheit der Studierenden sah das ganz anders: Warum denn gerade jetzt, wenn doch gar keine Notstandssituation in Sicht sei.

Der Höhepunkt des Sommersemesters 1968 war der Ende Juni für zwei Tage stattfindende Internationale Hochschulkongress mit vielen bekannten linken Größen der Hamburger, Berliner und Frankfurter Studentenbewegung. Der vom SDS dominierte AStA hatte diese Veranstaltung organisatorisch und inhaltlich vorbereitet. Die durchgängig gut besuchten Veranstaltungen (bis zu 300 Studierende) fanden in der neuen Mensa statt. Das Themenspektrum war breit und die Diskussionslust riesig: von Mitbestimmungsfragen über politische Entwicklungen in der Bundesrepublik bis zum Vietnamkrieg.

Parallel gab es intensive Diskussionen über eine neue Satzung der Kieler Universität und ein neues Hochschulgesetz: Im Mittelpunkt stand das Verlangen der Studierenden, Assistenten und Nichtordinarien nach mehr Mitbestimmung im Senat, im Konsistorium und in den Fakultäten. Wichtige Akteure waren der Kieler Rektor Braunert, der AStA, die hochschulpolitischen Gruppierungen, der Kultusminister sowie die Parteien des Landtages selber. Hochschulpolitik war »in«. Die *Kieler Nachrichten* berichteten regelmäßig darüber.

Unsere Position und die des AStAs zu den Vorschlägen des Rektorats und des Kultusministers war immer dieselbe: Wir wollten die Auflösung des Lehrstuhlprinzips, gleichberechtigte Teilhabe aller Statusgruppen an hochschulpolitischen Entscheidungen der Gremien und grundsätzlich Öffentlichkeit aller Gremien.

Die linken politischen Gruppierungen waren sich aber nicht mehr einig, was sie wollten: Hochschulpolitik als Beitrag zur Hochschulreform oder zur Gewinnung von Studierenden für eine sozialistische Veränderung unserer Gesellschaft? Dass wir in diesem Jahr vier (!) politisch zwischen halblinks und links unterschiedlich zusammengesetzte ASten hatten, zeigt unsere interne Zerstrittenheit. Trotzdem gewannen die Linken die Wahlen zum Studierendenparlament im Februar 1969 und stellten erneut den AStA-Vorsitzenden.

Und in dieser Situation machte Rektor Braunert den halblinken und linken studentischen Gruppierungen Ende des Wintersemesters ein »unglaubliches Angebot«: Er würde sich dafür einsetzen, dass eine Unternehmensberatungsgruppe mit Erfahrungen im amerikanischen Hochschulsystem einen Prozess zur Modernisierung der Universität Kiel moderieren würde – unter einer Bedingung: Wir müssten mitmachen. Dieses Angebot und die dahintersteckende Idee waren insofern überraschend, als die überwiegende Mehrzahl der Kieler Professorenschaft kleinen Zugeständnissen (z. B. Öffentlichkeit der Sitzungen) sich bisher widersetzt hatte. Der Rektor, zwei Mitarbeiter der Unternehmensberatung und ca. zehn politisch erfahrene Studierende aller linken Gruppierungen trafen sich (vermutlich im Februar 1969): Braunert erneuerte sein Angebot, die Mitglieder des Beratungsteams stellten ihr Konzept vor, und wir stellten kritische Fragen. Am Ende sagten wir »nein«: Wir wollten nicht das »Schmieröl für eine kapitalistische Hochschulreform« sein – so unser damaliges Vokabular.



In der internen Nachbesprechung gestanden wir uns allerdings ein, dass wir befürchteten, ohne die alltäglichen Missstände einer Universität mit archaischen Strukturen unsere »Massenbasis« unter den Studierenden zu verlieren.

Ich veränderte in diesem Wintersemester meine politische Position. Ich verstand mich bis dahin als linker Liberaler. Meine Meinung änderte sich nach dem sog. »Prager Frühling« in der damaligen Tschechoslowakei. An der politischen Konzeption Alexander Dubčeks, Generalsekretär der dortigen Kommu-

Die andere Welt des Autors: Das Institut für Organische Chemie im Sommersemester 1967,  
Lehrstuhlinhaber: Prof. Dr. Rudolf Grewe (untere Reihe, sechster von rechts)



nistischen Partei, glaubte ich erkennen zu können, wie Freiheit und Demokratie mit einer sozialistischen Gesellschaftsordnung zusammengebracht werden könnten. Von da an nannte ich mich »Sozialist«, verließ im November 1968 als Landesvorsitzender zusammen mit sieben weiteren Kommilitonen den LSD, trat der Humanistischen Studentenunion (HSU) bei und wurde auf der Liste dieser Gruppierung im Februar 1969 direkt ins Parlament gewählt.

Im Übrigen empfand ich es als nicht einfach, tagsüber eifrig Vorlesungen zu besuchen, im Labor zu »kochen« und gleichzeitig in den Mittagspausen und abends politisch zu »arbeiten«.

Die Vorlesungen in der Philosophie gab ich aber nicht auf, denn da lehrte ein mich faszinierender Philosoph: Karl-Otto Apel! Er diskutierte mit uns in den folgenden Semestern Poppers *Logik der Forschung*, Thomas S. Kuhns *Strukturen wissenschaftlicher Revolutionen* und Habermas' *Erkenntnis und Interesse*.

## Der Sturm wird zum Orkan

Die politische Situation war im Sommersemester angespannt, weil einerseits die politischen Reformen (mehr Mitbestimmung) an der Universität einfach nicht in Gang kamen und weil andererseits zugleich einige Innen- und Kultusminister der Länder einen Staatsvertrag für ein neues Ordnungsrecht an den Hochschulen durchsetzen wollten. Wir nannten es »Notstandsrecht für Universitäten«. Ich beteiligte mich an der Vorbereitung einer Streikwoche und einer großen Demonstration. Ende Mai entschieden sich fast 2500 Studierende für eine Urabstimmung. Nur mit knapper Mehrheit ging ein Antrag der gemäßigten Studierenden durch, prinzipiell in der Streikwoche keine Gewalt anzuwenden. Die linken Gruppierungen wollten die Entscheidungen darüber – je nach Situation – den Fachschaften vor Ort überlassen. Ende Mai stimmte die Kieler Studentenschaft mit überwältigender Mehrheit für Streik und eine Demonstration am 9. Juni 1969 zum Landtag, einen Tag vor der geplanten Debatte über das Ordnungsrecht. Streik hieß für uns Ersatz der üblichen Vorlesungen durch studentische Seminare mit aktuellen hochschul- und wissenschaftspolitischen Themen: vom Bildungsnotstand über politische Mandate der Studentenschaften, über Ansätze kritischer Berufspraxis bis zu Fragen der politischen Ökonomie der Bundesrepublik.

Die Zahl der sich aktiv am Streik beteiligenden Studierenden lag bei ca. 800, also ca. 10% der Studierenden. An der Demonstration, zu der alle ASten schleswig-holsteinischer Hochschulen, die Wissenschaftlichen Mitarbeiter und die Nichtordinarien aufgerufen hatten, nahmen 6000 Menschen teil (und 1500 Polizisten zum Schutz des Landtages). Die Veranstaltung wurde von uns trotz (oder wegen?) des Einsatzes von Wasserwerfern als Erfolg verbucht. Viele schleswig-holsteinische Abgeordnete solidarisierten sich mit uns und die Presse berichtete bundesweit positiv über unsere Aktionen.

Ein mein zukünftiges Leben bestimmendes Ereignis der Streikwoche will ich hier nicht verschweigen. Ich verliebte mich in eine Aktivistin des SDS, Helga Krüger, Doktorandin der Romanistik mit einem literatursoziologischen Thema. Wir wurden ein Paar und heirateten einige Jahre später. Die Studentebewegung war eben auch ein Netzwerk zur Anbahnung von Liebesbeziehungen. Und von den Wirtinnen ließen wir uns schon lange nichts mehr sagen.

Und dann traf die meisten von uns der politische Schlag: Schüler und Schülerinnen der Aktionsgemeinschaft Unabhängiger und Sozialistischer Schüler (AUSS) und einige junge SDS-Mitglieder hatten das Politologische Seminar im achten Stock des Juristenhochhauses besetzt, ohne mit uns auch nur ein einziges Mal darüber gesprochen zu haben. In ihrer Erklärung deuteten sie diese Besetzung als spontanen emanzipatorischen Akt gegenüber einem repressiven Wissenschaftssystem. Dieses Seminar hatten sie sich ausgesucht, weil der Ordinarius sich besonders kritisch in der Streikwoche gegenüber den politischen Studierenden verhalten hatte. Das Soziologische Seminar, dessen Direktor als sehr liberal bekannt war, besetzten sie gleich mit, weil es ebenfalls im achten Stock lag. Es kam zu größeren Sachbeschädigungen und als Reaktion der Universitätsleitung zu straf- sowie zivilrechtlichen Verfahren.

Wir waren gegenüber unseren Kommilitonen in arger Erklärungsnot. Rektor Ludwig Weisbecker verurteilte die Besetzung scharf als Hausfriedensbruch, ebenso wie die konservativ-liberalen studentischen Hochschulgruppen und auch uns wohlgesonnene Abgeordnete und Professoren. Der Kultusminister erklärte öffentlich, dass diese Art des politischen Aktionismus notwendigerweise eine Gefahr für die Freiheit der Wissenschaft sei und einige Professoren stellten aus Protest ihre Vorlesungen ein.

Am 11. Juni entschied sich eine neue Vollversammlung mit mehr als 3000 Studierenden im Verhältnis 70:30% gegen eine Fortsetzung des Streiks. Bis

auf wenige Ausnahmen (Germanistik und Psychologie) war der Streik wirklich zu Ende. Nur noch vereinzelt kam es zu Störungen von Vorlesungen. Der stürmische Sommer 1969 war zu Ende. Auch meine Situation änderte sich: Ich ging ab Juli in Klausur zur Vorbereitung meiner im Januar 1970 stattfindenden mündlichen Diplom-Prüfung.

Ein höchst unangenehmes Ereignis wühlte mich allerdings noch einmal emotional auf, auch wenn ich nicht daran beteiligt war (weil ich mich auf meine Prüfungen vorbereitete): Bei der Sprengung einer Senatssitzung Ende November 1969 durch ca. 500 Studierende (als Reaktion auf eine nicht gewährte Öffentlichkeit der AS-Sitzung zum Thema *Numerus clausus in der Medizin*) erhielt Rektor Weisbecker im Gedränge einen Schlag in den Magen, wurde ohnmächtig und musste für mehrere Tage ins Krankenhaus eingeliefert werden. Alle waren entsetzt und empört. War das ein gezielter Schlag gewesen? Auf einer Vollversammlung mit 1500 Beteiligten wurde diese Tätlichkeit scharf verurteilt. Der AStA rang nach einer Position und erklärte schließlich, er lehne Gewalt gegen Einzelne als Ausdruck einer »putschistischen Logik« ab. Das Rektorat sowie der AS plädierten nach der ersten Aufregung für eine Phase der Besinnung und der AS beschloss einen vorlesungsfreien Tag des Nachdenkens.

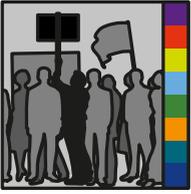
Zu den akademischen Festwochen im Januar 1970 lud Rektor Weisbecker den Politikwissenschaftler Eugen Kogon, den er aus der gemeinsamen Zeit als Gefangene des Konzentrationslagers Buchenwald kannte, zu einem Streitgespräch mit uns politischen Studierenden ein. Sein Credo: Solange man seine politischen Positionen noch artikulieren kann, kann es keine Rechtfertigung von Gewalt geben. Wir hatten gegen Kogon argumentativ keine Chance.

## Nach dem Sturm

Es gab noch einige Aktionen gegen einzelne Professoren und akademische Gremien, vor allem wegen NC-Entscheidungen. Im Februar 1970 setzte sich zu meiner Überraschung nach den Parlamentswahlen erneut ein linker AStA durch. Die Initiative zur Hochschulreform ging auf den neuen Rektor, den Agrarwissenschaftler Diedrich Schroeder, auf die Vertreter der Assistenten und vor allem auf die der Nichtordinarien über. Als ich im Jahreswechsel 1970/71 die Universität Kiel mit dem Diplom als Chemiker in der Tasche verließ und

als Assistent an das Interdisziplinäre Zentrum für Hochschuldidaktik der Universität Hamburg ging, war das seit langer Zeit angekündigte neue Hochschulgesetz immer noch nicht im Landtag verabschiedet.

Viele aktive linke Studenten traten den bekannten etablierten Parteien bei, vor allem der SPD. Vereinzelt wurden Studierende auch Mitglieder der neugegründeten Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) und gar nicht so wenige beteiligten sich an der Gründung verschiedener maoistisch geprägter neuer Parteien. Die Studentenbewegung im Sinne einer identitätsstiftenden Bewegung von Studierenden für gemeinsame Ziele war spätestens im Februar 1970 in Kiel zu Ende.



## »Verfolgung und Ermordung der Universitätswürde 1968« – Die Studentenproteste an der Christian-Albrechts-Universität

von *Stefan Bichow*

Das Jahr 1968 steht in Geschichtserzählungen der Bundesrepublik heute als Chiffre für eine Jugendrevolte, die sich am Ende der 1960er Jahre u. a. gegen Krieg, starre Strukturen und die Nichtaufarbeitung des Nationalsozialismus richtete. Dabei waren die westdeutschen Hochschulen herausragende Schauplätze der Proteste, und in der Konfrontation mit der sog. »Ordinarienuniversität« entstanden folgerichtig einige der Kernslogans und visuellen Ankerpunkte, die ins kollektive Gedächtnis eingegangen sind. Hierzu zählt nicht zuletzt die auf ein Transparent geklebte Parole »Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren«, mit der Studenten im November 1967 die Hamburger Rektoratsfeier sprengten. Sie diente als Vorbild für Kieler Kommilitonen, die im folgenden Sommer auch an der Christian-Albrechts-Universität ihr »Muff-out« veranstalteten. Im Mittelpunkt stand dabei ein Objekt, das zwar nicht zu einer entsprechenden Berühmtheit gelangte wie das Hamburger Transparent, an dessen Existenz und Ausgestaltung sich jedoch viel über die Studentenproteste an der Förde ablesen lässt.

Das Kieler Pendant war weitaus kleiner und auf den ersten Blick auch unauffälliger, sodass es ganz im Sinne der studentischen Urheber erst mit Verzögerung zum Eklat führte. Tatsächlich war das scheckkartengroße Stück Papier so geschickt getarnt, dass es am 14. Mai 1968 den Blicken zahlreicher Ordner standhielt, die damit beauftragt waren, den Einlass zur Rektorats- und Immatrikulationsfeier im Kieler Schloss zu regeln. Es handelte sich um eine einfache Eintrittskarte, welche die Studierenden in hundertfacher Ausführung angefertigt und im Vorfeld der Veranstaltung an Kommilitonen ausgeteilt hatten.<sup>1</sup> In Anlehnung an das Druckbild der offiziellen Karten bot die parodistische

Version jedoch nicht nur kostenlosen Einlass, um sich an den Festreden und der musikalischen Untermalung zu erfreuen; was den Besitzern in Aussicht gestellt wurde, war nichts Geringeres als die »Verfolgung und Ermordung der Universitätswürde 1968/69«.

Als der damalige Rektor Horst Braurnert von der massenhaften Fälschung Kenntnis erlangte, war es bereits zu spät. Es hatten so viele Studierende unberechtigt Einlass gefunden, dass er sich mit einem Megaphon vor das Schloss stellte

und die Veranstaltung absagte, zu der sich mittlerweile zahlreiche hochrangige Vertreter von Stadt und Land eingefunden hatten. Die kleine Pappkarte, die heute im Bestand des Kieler Stadtarchivs zu finden ist, führte also dazu, dass die zwei wichtigsten Zeremonien im akademischen Festkalender 1968 erstmals seit langer Zeit nicht mehr stattfinden konnten.



Parodistische Einlasskarte zur Rektorats- und Immatrikulationsfeier 1968

## Ein Angriff auf »faden Pomp und leere Attitüde«

So wurde die Karte einerseits zum Hindernis bei der Ausführung der Rektoratsfeier, die regelmäßig seit 1805 den akademischen Kalender der CAU bestimmte. Eigentlich waren die jährlichen Zeremonien nicht nötig, um die Kontinuität an der Spitze der Hochschule zu gewährleisten, denn die verwaltungstechnische Amtsübergabe fand stets schon einige Monate im Voraus hinter verschlossenen Türen statt. Darüber hinaus aber erfüllte deren Inszenierung einen mehrfachen Zweck: Sie demonstrierte der akademischen Öffentlichkeit, vor allem Hochschullehrern und Studierenden, performativ den Aufbau und die Hierarchie der Institution und durch die Teilnahme außenstehender Persönlichkeiten wie Ministerpräsident oder Bürgermeister zeigte sie zudem deren Verankerung in der Gesellschaft. Nicht zuletzt war sie ein Forum für die Beziehungspflege zu anderen Hochschulen, deren Gäste dem Festakt beiwohnten. Dies galt umso mehr für das Jahr 1968, in dem die Universitätsspitze

mit der Zusammenlegung von Rektorats- und Immatrikulationsfeier und der Verlagerung des Festakts ins Stadtzentrum die Öffentlichkeitswirksamkeit offensichtlich noch erhöhte.

Die hergebrachte Ritualität der sog. »Ordinarienuniversität« traf in diesem Jahr also auf die neuartigen Protestformen der Studentenbewegung. Dass die Studierenden die inszenierte Ordnung ihrer Hochschule dabei nicht nur als belanglose Äußerlichkeit betrachteten, zeigt ein Appell des Kieler Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) vom selben Vormittag:

»Heute dürft Ihr Eure hochverehrlichen Lehrer in festlicher Gewandung, im Ehrenkleide der Wissenschaft (Barett und Talar) erschauen! [...] Durchschaut in dem Euch erwartenden ›Mummenschanz‹ den Versuch, Euch zu politisch indifferenten, unkritischen und bornierten Lernmaschinen zu erziehen! [...] Merkt den Hinterhalt hinter fadem Pomp und leerer Attitüde, Euch zum Untertan einer autoritären Lernfabrik und zum unmündigen, nur rezipierenden Fleißproduzenten zu machen! Wehrt Euch wie wir!«<sup>2</sup>

Für die linken Studierenden war die Veranstaltung nicht allein der Ausdruck einer elitären Hierarchie, sondern auch ihr Ausgangspunkt, der ihrer Befürchtung nach gerade die neu immatrikulierten Kommilitonen von der Legitimität der bisherigen Ordnung überzeugen könnte. Im Umkehrschluss war es da nur konsequent, wenn die Gegner dieser Ordnung Ende der 1960er Jahre ihrerseits auf ein weitreichendes Arsenal von Protestformen zurückgriffen, deren performative Innovationen zu einem entscheidenden Merkmal der Studentenbewegung geworden sind.

So fand das erste Kieler »Sit-in« am 4. Juli 1967 beispielsweise anlässlich der Verabschiedung der neuen Universitätsverfassung statt. Zwischen 100 und 150 Studierende hatten sich im Foyer des erst wenige Jahre alten Universitätshochhauses versammelt und diskutierten dort mit Prorektor Karl Dietrich Erdmann gegen mangelhafte Mitbestimmungsmöglichkeiten. Der zu diesem Zeitpunkt noch christdemokratische AStA-Vorsitzende Jörg-Peter Domann versuchte schnell, seine Beteiligung am »Sit-in« herunterzuspielen und bestritt, damit eine Diffamierung des Rektors oder die Behinderung von Senatoren oder Studierenden bezweckt zu haben. Doch eigentlich war gerade das der Sinn

und Zweck derjenigen Gruppen, die sich wie das am »Sit-in« beteiligte Kieler Aktionskomitee gegen eine »undemokratische Universität« wandten oder aus anderen Gründen die Legitimität der bestehenden Ordnung anzweifelten. Die Aktionen sollten sich im öffentlichen Raum abspielen, den geregelten Ablauf durchbrechen und möglichst viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen, um diese auf das von den Urhebern der »Sit-ins«, »Teach-ins« und »Muff-outs« identifizierte Problem zu lenken. Die Kieler Studentenbewegung hat bei der Entwicklung der Protestformen keine wesentliche Rolle gespielt, sondern sich aus dem Reservoir bedient, das an den amerikanischen und westdeutschen Protestzentren entstanden war. Nichtsdestoweniger zeigten die Auseinandersetzungen an der CAU um 1968 immer wieder eine hohe Intensität. Im Vorfeld der Diskussionen um ein neues Hochschulgesetz legte die verfasste Studentenschaft im Juni 1969 und 1972 mit einem sog. »aktiven Streik« den gesamten Campus für jeweils eine Woche lahm. Dem Rektorat blieb beide Male nichts anderes übrig, als eine Art Ausnahmezustand zu erklären und sich das Eingeständnis zu machen, keine rechtlichen und exekutiven Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung von Forschung und Lehre zu besitzen. Im Laufe der ersten Streikwoche beispielsweise sprengten die Protestierenden Gremiensitzungen und nicht abgesagte Veranstaltungen, verwüsteten und besetzten die Politologie im Hochhaus und beschmierten die Privathäuser missliebiger Hochschullehrer mit beleidigenden Parolen. Noch im Mai 1969 hatten sich die Anwesenden einer studentischen Vollversammlung unter Anlehnung an die problematische Differenzierung der Berliner Protestikone Rudi Dutschke allerdings gegen jegliche Anwendung physischer Gewalt gegen Personen und Sachen ausgesprochen. Entsprechend blieb es weitestgehend ruhig, als sich am 9. Juli trotz des Einsatzes von Wasserwerfern vor dem Landeshaus bei der vielleicht größten Veranstaltung der Protestjahre über 6000 größtenteils studentische Demonstranten einfanden.

Anfang der 1970er Jahre, als die Studentenbewegung schon zersplittert war, verdichtete und radikalisierte sich der Protest jedoch. Mit den sog. »K-Gruppen« wie der Kommunistischen Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten (KPD/ML), der Roten Garde oder den Roten Zellen formierten sich auch in Kiel linksextreme Gruppierungen mit radikaleren Ansichten. Im November 1972 nötigte beispielsweise eine Gruppe den Syndikus der Universität aus seinem Dienstzimmer, und kurz darauf setzte sich Rektor Hans Hattenhauer im November 1972 körperlich gegen den studentischen Versuch zur Wehr, ihn



Studierende inszenieren eine Parodie auf die Rektorsübergabe vor dem Kieler Schloss, 14. Mai 1968.

am Verlassen eines Aufzugs zu hindern. Aus seiner Sicht bestand denn auch eines der vordringlichsten Probleme seiner Amtsperiode im Umgang mit einer zunehmenden Gewalttätigkeit einer universitären Minderheit von ca. 200 Personen. Er sprach von einer »Wolke der Furcht« und »Feinden«, Ausdrücke, die Mitte der 1960er Jahre wohl kein Rektor der CAU im Hinblick auf die Studierenden in den Mund genommen hätte. Und er verurteilte unter diesen Umständen auch die kontinuierlich über die Protestjahre vorgetragenen Forderungen nach Diskussion, da sie den radikalen Studierenden nur dazu dienten, die Demütigung der Professoren voranzutreiben.<sup>3</sup>

Gerade diese Forderung stand auch zwischen den Zeilen der parodistischen Einlasskarte, die Hattenhauers Vorgänger 1968 in den Händen hielt. Nachdem Braunert sich zum Abbruch der Veranstaltung durchgerungen hatte, verlangten etwa 300 Studierende unter Führung des Vorsitzenden des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) Bernhard Achterberg eine Aussprache, zu der sich einige Professoren auch bereitfanden. Vor dem Schloss parodierten Kommilitonen die Übergabezeremonie mit Klobürste und Stahlhelm. Noch am selben Abend forderten die Studierenden die künftige Umwandlung des Rituals in eine diskursive Veranstaltung, bei der die kommunikative Einbahnstraße zwischen monologisierenden Professoren zu rezipierendem Publikum

aufgehoben werden sollte. In der Folge entschied sich der Senat kurzfristig für die Einführung einer neuen Geschäftsordnung, nach der die studentischen Vertreter jederzeit Auskunft über die Inhalte der Senatsbesprechungen geben konnten. Somit hatte die gefälschte Karte zwar nicht allen den Einlass zum Festakt ermöglicht, aber sie öffnete ein Stück weit die Tür zu mehr Transparenz und Öffentlichkeit. Den Beteiligten wurde klar, was der Studentenpfarrer im Anschluss an das »Muff-Out« in prägnante Worte fasste: Die »Zeiten, in denen man naiv und ehrlich bewegt mit ein bisschen gutgemeinter Ritualität sich seine Weltbezüge beruhigend verfremdete, sind vorbei.«<sup>4</sup>

## Auseinandersetzungen um Disziplin und Ordnung

Der auf den Karten abgedruckte Text verweist auf eine weitere Konfliktdimension, die sich dem Betrachter erst im Hinblick auf die hochschulrechtliche Entwicklung an der CAU erschließt. Die »Verfolgung und Ermordung der Universitätswürde« kann nämlich nicht nur als eine abstrakte Metaphorik der Studentenbewegung verstanden werden. Denn einige Jahre zuvor hatte ein Verstoß gegen das »Ansehen« der Institution noch als Generalklausel in der universitären Disziplinarordnung gestanden und damit potentiell jedes unliebsame Verhalten von Studierenden unter Strafe gestellt. Wie an anderen bundesdeutschen Hochschulen unterlagen die Studierenden insgesamt einer problematischen Doppelgerichtsbarkeit, insofern sie auf Grundlage der Disziplinarordnung auch für Handlungen außerhalb der Universität bestraft werden konnten. So waren in München schon akademische Strafen für Einbruch, Diebstahl, Erregung geschlechtlichen Ärgernisses, Abtreibung oder exhibitionistisches Verhalten ausgesprochen worden. Wäre dieses Disziplinarrecht während der oben skizzierten Proteste am Ende der 1960er Jahre noch angewendet worden, hätte das zuständige Gremium aufgrund der schieren Anzahl an Verstößen vermutlich kapitulieren müssen. Der sog. »Naucke-Entwurf« von 1966 zeigte aber, dass der Universitätsleitung zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr an einem Instrument gelegen war, mit dem vergleichsweise willkürlich unliebsame Studenten einer universitären Gerichtsbarkeit unterworfen werden konnten, denn er verzichtete auf die Generalklausel ebenso wie auf die Doppelbestrafung.<sup>5</sup>

Diese inneruniversitäre Liberalisierung am Vorabend der Studentenproteste entließ Rektor Braunert jedoch nicht der Notwendigkeit, darüber nachzudenken, wie man die Urheber der Einlasskarte zu einer Zeit sanktionieren sollte, in der die Institution zu allen Gelegenheiten herausgefordert wurde. Braunert, der nach seinem Abbruch der Veranstaltung selbst unmittelbar unter öffentlichem Rechtsfertigungsdruck stand, hatte nach einer Unterredung mit dem Ordinarius für Strafrecht noch am selben Abend eine Pressekonferenz einberufen, auf der er erklärte, dass der Abbruch den Schutz der Gäste vor Belästigungen sicherstellen sollte und dass bereits kriminalpolizeiliche Ermittlungen wegen

Studierende demonstrieren vor dem Landtag gegen Hochschulgesetz und Ordnungsrecht, 9. Juni 1969.



des Verdachts der Urkundenfälschung und des Hausfriedensbruchs eingeleitet worden seien.

Das Einschalten der Polizei war jedoch für die Universität nicht so unproblematisch, wie es den Anschein haben könnte. Abgesehen vom Reputationsschaden, der sich ohnehin schon eingestellt hatte, konnte eine solche Maßnahme Wasser auf die Mühlen der Studentenproteste darstellen. Denn die generelle Frage, wie an den Universitäten die Ordnung aufrechterhalten werden konnte, war selbst ein entscheidender Gegenstand der Auseinandersetzungen. Wenn man eine originäre studentische Protestkonjunktur an der Förde ausmachen will, dann lassen sich deren Spitzen dort verorten, wo entscheidende Weichen für die rechtliche Ordnung der CAU gestellt wurden. Insbesondere die Eingriffsmöglichkeiten des Staates und dessen unmittelbares Vorgehen über ein

viel diskutiertes Ordnungsrecht mobilisierten im Gegensatz zu anderen Konfliktpunkten einen großen Teil der Studierenden. Waren die »68er« insgesamt vor allem in der Ablehnung gegen die im Mai 1968 – zur Zeit des Kieler »Muff-outs« – verabschiedeten Notstandsgesetze vereint, kann man die Ausgestaltung der universitären Verfassung, eines neuen Landeshochschulgesetzes und eines bundeseinheitlichen Ordnungsrechts als gemeinsame Fixpunkte der Kieler Studentenbewegung bezeichnen. So fanden sich im Juni 1969 auf der oben erwähnten Demonstration tausende Studierende vor dem stacheldrahtbewehrten Landtag ein, weil sich die Abgeordneten an diesem Tag u. a. mit der Ratifizierung des Ordnungsrechts befassten.

Nun könnte man meinen, dass die leitenden Gremien der Kieler Universität sich mit einem strikteren staatlichen Vorgehen gegen Linksradikale einverstanden erklärten, doch war dies keineswegs der Fall. Seit sich die Situation an den westdeutschen Hochschulen im Frühjahr 1967 merklich zugespitzt und der Rektor der Freien Universität Berlin nach dem Besuch des amerikanischen Vizepräsidenten



beispielsweise eine größere Anzahl Disziplinarverfahren gegen protestierende Studierende eingeleitet hatte, bestand das Kultusministerium in Kiel gegenüber dem akademischen Senat auf einem härteren Disziplinarrecht auch für die CAU. Dass die Vorstellungen diesbezüglich weit auseinandergingen, zeigt aber ein Schreiben des damaligen Rektors, in dem er seine Amtskollegen über den Entwurf einer Disziplinarordnung informierte, »welchem Senat und Studentenschaft zustimmten, mit dem sich das Kultusministerium jedoch nicht anfreunden kann.«<sup>6</sup> So waren sich bemerkenswerterweise Hochschule und Studierende in der Ablehnung repressiverer Maßnahmen einig, obwohl ja gerade die Universität von den Konflikten besonders betroffen war und der CAU von studentischer Seite zudem ein besonderer Konservatismus nachgesagt wurde. Die schleswig-holsteinische Ministerialbürokratie verstand das Disziplinarrecht dagegen immer stärker als Mittel gegen die Studentenbewegung.

Da akademische Rechtsgrundlagen aber auch dem damaligen Ministerpräsidenten Helmut Lemke bald nicht mehr geeignet schienen, um eine in seinen Worten »terroristische Minderheit« zu stoppen, versuchten die Länder, durch das erwähnte Ordnungsrecht Abhilfe zu schaffen. Vorgesehen waren Bestimmungen, nach denen Studierende, die die Aufgaben der Hochschule beeinträchtigten oder gegen deren Ordnung verstießen, bis zu drei Jahre an allen Hochschulen des Bundesgebiets hätten ausgeschlossen werden können. In teils amüsanten Präzisierungen versuchte man zu definieren, welche Tatbestände als Störung der Ordnung angesehen werden könnten. So sei ein Scharren in der Vorlesung nicht als Ordnungsstörung anzusehen.<sup>7</sup> Die linke Studentenzeitung *res nostra* kommentierte dies einerseits spöttisch, andererseits nahm sie den zu Grunde liegenden Staatsvertrag so wichtig, dass sie ihn in nazistischer Diktion als »Endlösung der Studentenfrage« bezeichnete und im Sommer 1969 zum Streik aufrief.<sup>8</sup>

Im Landtag wurde der Staatsvertrag jedoch gegen die Stimmen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) nicht ratifiziert, weil viele Abgeordnete das Sonderrecht für die Studentenschaft für verfassungsrechtlich bedenklich erachteten, sodass das Ministerium Anfang der 1970er Jahre in einem weiteren Anlauf versuchte, die gewünschten Maßnahmen innerhalb des ersten Hochschulgesetzes zu implementieren, das die Organisationsstrukturen der CAU im Allgemeinen maßgeblich verändern und dem Staat einen stärkeren Einfluss in universitären Angelegenheiten einräumen sollte. Für Gerhard

Stoltenberg, der seit 1971 Ministerpräsident war, habe die Universität deshalb nicht gegen Störungen radikaler Studierender geschützt werden können, weil »die Rektoren sich scheuen, Anzeigen zu erstatten oder Polizei auf das Universitätsgelände zu rufen, und daß die Polizei sich scheut, Hochschulgelände zu betreten, obwohl in dieser Hinsicht keine rechtlichen Hindernisse bestehen.«<sup>9</sup> So war es aus Sicht von Regierung und Kultusministerium nur konsequent, wenn mit dem neuen Gesetzeswerk 1972 die Hochschulen als »Körperschaften des öffentlichen Rechts ohne Gebietshoheit« bezeichnet wurden, sodass künftig auch der Kultusminister polizeirechtlich auf dem Universitätsgelände eingreifen konnte. In Ablehnung dieser Pläne versammelten sich auch in jenem Jahr noch einmal tausende Studierende, um im Rahmen einer fünftägigen Streikwoche zu protestieren. Ein darüber hinausgehender kontinuierlicher Einfluss der von linken Gruppierungen dominierten verfassten Studentenschaft auf die Ausgestaltung der im Umbruch befindlichen akademischen Ordnung war allerdings schon nicht mehr feststellbar, seitdem sich der AStA-Vorsitzende Achterberg 1968 komplett von einer konstruktiven Mitarbeit verabschiedet hatte. In jedem Fall wurde das Ordnungsrecht im Zusammenhang mit dem Hochschulgesetz zu einer wachsenden Bedrohung für die Autonomie der CAU, die zehn Jahre zuvor noch für sich in Anspruch genommen hatte, akademische Angelegenheiten gewohnheitsrechtlich regeln zu können. Je weniger die Universitätsleitung noch Herr der Proteste schien, desto mehr Argumente hatten die staatlichen Behörden, die Regelungskompetenz an sich zu ziehen.

Mit dieser Problematik sah sich der Senat auch im Nachklang der gesprengten Rektoratsfeier 1968 konfrontiert. Daher konnte ihm nur bedingt daran gelegen sein, die Urheber der Einlasskarte unter Anwendung des Strafrechts zur Rechenschaft zu ziehen. Obwohl der in seiner Position angegriffene Rektor darauf bestand, den seiner Meinung nach weit über eine Parodie hinausgehenden Vorfall auch weiterhin als Straftat zu benennen, entschied sich der Senat in einer Sondersitzung dazu, den Tatbestand der Urkundenfälschung nicht staatsanwaltlich verfolgen zu lassen. Außerdem waren die Mitglieder darum bemüht, zu betonen, dass die während der Veranstaltung im Schloss zum Schutz der Minister postierten Polizisten keinesfalls durch den Rektor gerufen worden seien, dieser habe sie nach Kenntnisnahme vielmehr sofort des Platzes verwiesen. So sehr das »Muff-out« die Würde der Universität und ihrer Verantwortlichen also auch beschädigt hatte – im Dilemma zwischen konfliktbereiten Studieren-

den und staatlichen Kompetenzansprüchen versuchten die Verantwortlichen, den Schaden nicht durch überzogene Reaktionen noch zu vergrößern.

## Die Herausforderungen der »Massenuniversität«

Durch die Sprengung der Veranstaltung war 1968 nicht nur die Rektoratsübergabe ausgefallen. Die unglückliche Zusammenlegung mit der Immatrikulationsfeier hatte gleichzeitig zur Folge, dass auch die neuen Studierenden nicht im Rahmen einer Festveranstaltung begrüßt werden konnten. Bezüglich der Teilnahme von Studierenden scheint es aber ohnehin kapazitätsbedingte Schwierigkeiten gegeben zu haben. Der AStA hatte sich beschwert, dass nicht genügend Karten für die Studierenden zur Verfügung gestanden hätten, und dies im Nachhinein sogar als eigentlichen Grund für den Druck der gefälschten Karten angegeben. Möglicherweise war der Vorwurf der Benachteiligung eher ein Vorwand, um die Universität an einer ihrer empfindlichsten Stellen zu treffen, und doch spiegelt sich auch hierin eine längerfristige Entwicklung wider, ohne welche die Formierung einer studentischen Protestkultur an der CAU nur unvollständig zu begreifen ist.

Die Universität war über die vorangegangenen Semester stark gewachsen. Für das Sommersemester 1968 waren erstmals über 7500 Studentinnen und Studenten immatrikuliert, während sich zehn Jahre zuvor noch unter 4500 eingeschrieben hatten. Im Zeichen einer allseits propagierten »Bildungskatastrophe«, nach der die Mobilisierung aller Begabungsreserven zu einem bildungspolitischen Mantra wurde, erhöhte sich auch die Studierendenzahl an Schleswig-Holsteins einziger Volluniversität, die nach Angaben einer hochschulinternen Forschungsgruppe zeitweilig das prozentual stärkste Wachstum aller westdeutschen Hochschulen verzeichnete. Der hierfür notwendige architektonische Ausbau prägt das Gesicht der Universität bis heute sichtbar, doch wurden die Planer nach eigener Aussage vor eine Herausforderung gestellt, die »in ihrer Bedeutung und Größenordnung erstmalig ist«.<sup>10</sup> Sie stießen bald an ihre Grenzen, da es weder genügend bautechnische Kapazitäten gab noch ausreichend qualifiziertes Personal, um die freien Stellen zu besetzen. Allein von 1960 bis 1966 stieg die Anzahl der Lehrstühle um 50 %. Trotz aller Bemühungen blieben die zur Verfügung gestellten Ressourcen stets hinter der



Kultusminister von Heydebreck erwartet den Demonstrationszug gegen die »Zwangsexmatrikulation«, 10. Januar 1968.

Studienplatznachfrage zurück. Die CAU bemühte sich, mit dem neuartigen Engagement einer Unternehmensberatung und der Einrichtung einer eigenen Planungsgruppe diese Diskrepanzen aufzulösen. Als sich dann Ende der 1960er Jahre eine erste Delle im gesamtwirtschaftlichen Boom bemerkbar machte, der die Expansionsausgaben finanziell überhaupt erst ermöglicht hatte, gerieten die hochschulpolitisch Verantwortlichen jedoch unter zunehmenden Druck, mit den Mitteln einer Studienreform, einer Studienzeitbegrenzung und eines Numerus clausus auch durch qualitative Maßnahmen Abhilfe zu schaffen. Diese Initiativen konnten in Kombination mit einem gleichzeitig wahrgenommenen Defizit an Mitbestimmung den studentischen Protest nur weiter befeuern. Die Ungleichzeitigkeit zwischen einer an bildungsökonomischen Maßstäben ausgerichteten Institution, die schon aufgrund der enorm gestiegenen Ausgaben unter einem ganz anderen äußeren Rechtfertigungsdruck stand als noch eine Dekade zuvor, und den überkommenen Entscheidungsstrukturen der »Ordinarienuniversität« erhöhte das Protestpotential ungemein.

Vermutlich werden einige der Rektorats-Parodisten schon im Januar 1968 bei einem massenhaften Protestzug zum Kultusministerium mitgelaufen sein, um gegen die besonders umstrittene »Zwangsexmatrikulation« zu demonstrieren.

Der amtierende Kultusminister Claus-Joachim von Heydebreck hatte in Anbetracht der skizzierten Herausforderungen erstmals eine Immatrikulationsordnung erlassen, nach der alle Studierenden ein Semester nach der dort festgelegten Höchststudienzeit automatisch exmatrikuliert werden konnten. Der Kieler SDS sah darin einen Angriff auf missliebige linke Studierende und die Universitätsleitung mahnte, dass die Verringerung der Studiendauer nur mit einer besseren personellen, finanziellen und räumlichen Ausstattung zu erreichen sei. Der Streit um die sog. »Zwangsexmatrikulation«, die auch in anderen Bundesländern zu einem Zündfunken der Studentenbewegung wurde, markierte in Kiel den Beginn einer von linken Gruppierungen dominierten verfassten Studentenschaft. Dass der Kultusminister sie aussetzte, trug wenig zur Deeskalation bei, da die Maßnahme eben als exemplarisch für das Leitbild einer Universität wahrgenommen wurde, in der die »Diskussion um Hochschulreform [...] überhaupt nur noch als Diskussion über die mögliche Leistungssteigerung bei den Studenten«<sup>11</sup> stattfinde.

Viele Studierende hatten das Gefühl, dass die Folgen eines in den 1960er Jahren durch Expansionismus überdeckten Reformstaus auf ihrem Rücken ausgetragen werden sollten. In umgekehrter Lesart und mit bemerkenswerter despektierlicher Offenheit formulierte später einer der Rektoren der CAU mit Blick auf die Protestierenden, dass der Hochschulausbau seinerseits eine Bildungsreserve an die Hochschule getrieben habe, die nur im äußersten Notfall einsetzbar sei. Mangelnde Begabung führe ihrerseits zu einem unkontrollierten Aggressionsabbau.<sup>12</sup>

Als ein Teil der Studierenden seinen Aggressionen durch die Herstellung der gefälschten Eintrittskarten Ausdruck verlieh, sahen sich diese Studierenden also bereits als Mitglieder einer »Massenuniversität«, deren durch Expansionismus überdeckter Reformstau zu ihrem Nachteil gereichte. Während es Mitte der 1950er Jahre vielleicht noch möglich gewesen wäre, alle Studierenden bei einem gemeinsamen Festakt zu versammeln, ließen die Dimensionen am Ende der 1960er Jahre eine Teilnahme aller Universitätsangehörigen bei Weitem nicht mehr zu. Da half es auch nicht, wenn der Senat versicherte, mehr Karten als je zuvor für Studierende reserviert zu haben.

## Eine neue Form der Öffentlichkeit

Nachdem der »Muff-out« wie an anderen deutschen Hochschulen den Verzicht auf eine langjährige Tradition erzwungen und in dieser Hinsicht den Zäsurcharakter des Jahres 1968 bestätigt hatte, stellte sich die Frage nach der Zukunft derartiger Veranstaltungen. Auch die folgende Immatrikulationsfeier wurde mit einem Eklat gesprengt und in den kommenden Jahren fand die Rektoratsübergabe entweder hinter verschlossenen Türen statt oder sehr viel profaner, ohne das Attribut »feierlich«, ohne Talare und stärker dialogisch ausgerichtet. Die faktische Abschaffung des Rituals im Jahre 1975 war allerdings nicht eine Folge der Studentenbewegung, sie war der im neuen Hochschulgesetz beschlossenen Ersetzung des Rektors durch einen Präsidenten geschuldet. Der konkrete Einfluss der linken Protestbewegung auf die Änderungen der rechtlichen Ordnung und die Durchsetzung einer studentischen Mitbestimmung darf insgesamt nicht überbewertet werden; spätestens seit sich der AstA 1968 der konstruktiven Mitarbeit an einer Hochschulreform kategorisch verweigert hatte, kann man höchstens von einem diffusen Beitrag zur viel beschworenen »Demokratisierung« der Universität sprechen. Eher schon waren es die Hochschulpolitiker, die ihre Vorstellungen von einer immer stärker als »Großbetrieb« verstandenen Universität in ein Hochschulrecht gossen, in dessen rationalerer Anlage die alleinige Dominanz der Lehrstuhlinhaber keinen Platz mehr hatte. Der zweifellos nachhaltige Einfluss der Kieler Studentenbewegung machte sich direkter dort bemerkbar, wo sie eine neue Form der Öffentlichkeit forderte, wo Entscheidungen universitärer Gremien nicht mehr pauschal hinter verschlossenen Türen getroffen werden konnten und wo die beständige Forderung nach Diskussion das kommunikative Gefälle zwischen Professoren und Studierenden diskursiv einebnete. Wie sachgerecht die Protestler den öffentlichen Diskurs nutzten, steht wiederum auf einem anderen Blatt.

Die Kieler »68er« entkleideten durch kreative Gegenrituale wie das »Rektorats-Muff-in« die Institution medienwirksam ihres traditionalistischen Gewandes und beendeten hierdurch den Versuch, eine überkommene Ordnung inszenatorisch aufrechtzuerhalten. Diese dargestellte Universitätswürde wurde in den Jahren um 1968 verfolgt und beerdigt und die kleine Einlasskarte, die ihre Existenz den großen Konfliktlinien der Protestzeit verdankt, hat ihren Teil dazu beigetragen.

### Anmerkungen

- 1 Die Eintrittskarte ist der Ausgangspunkt für den folgenden Beitrag, dessen Darstellungen wiederum auf einem Band zur Universitätsgeschichte in den 1960er Jahren beruhen: Bichow, Universität Kiel.
- 2 Zitiert nach ebd., S. 131.
- 3 Vgl. Hattenhauer, Zur Theorie der Hochschulunruhen, S. 8.
- 4 Bichow, Universität Kiel, S. 133.
- 5 Vgl. ebd., S. 96.
- 6 Vgl. ebd., S. 98.
- 7 Vgl. StAK, Z 288, Bestand Zeitzeichen.
- 8 Vgl. »relegare necesse est«, S. 4.
- 9 Zitiert nach Bichow, Universität Kiel, S. 101.
- 10 Vgl. Rose, Ausbau der Christian-Albrechts-Universität, S. 6.
- 11 Vgl. »Nach acht Semestern fliegst du raus!«, S. 6.
- 12 Vgl. Hattenhauer, Zur Theorie der Hochschulunruhen, S. 7.

### Quellen und Darstellungen

Stadtarchiv Kiel [StAK] Z 288, Bestand Zeitzeichen; Hattenhauer, Hans: Zur Theorie der Hochschulunruhen, hrsg. von der Presse- und Informationsstelle der Christian-Albrechts-Universität, Kiel 1974; »Nach acht Semestern fliegst du raus«. In: skizze, Nov. 1966, S. 6 f.; »relegare necesse est«. In: res nostra, Jg. 6, Apr./Mai 1969, S. 4; Rose, Klaus: Ausbau der Christian-Albrechts-Universität westlich des Mühlenweges. In: CA 11 (1971), S. 5-11; Bichow, Stefan: Die Universität Kiel in den 1960er Jahren. Ordnungen einer akademischen Institution in der Krise, Frankfurt a. M. 2013.



# Vom »Tumult« zu einer studentischen Interessenvertretung

Die Entwicklung der Studenteninitiative »Studenten für das Grundgesetz (GG)«. Ein Zeitzeuge berichtet

von Franz Hausmann

Die hochschulpolitische Situation im Frühsommer 1973 war zunehmend geprägt durch Störaktionen, die immer häufiger zum Ausfall von Lehrveranstaltungen führten. Inhaltlich war die hochschulpolitische Diskussion bestimmt durch die Auseinandersetzung über das sog. »allgemeinpolitische Mandat« und in dessen Folge beispielhaft die Unterstützung der Freiheitsbewegungen in den Diktaturen von Chile und Angola. Gesellschaftspolitisch diskutiert wurden Themen wie die Reform der § 218 und § 175 StGB, aber auch, wie z. B. das Abgeordnetenmandat wahrgenommen werden sollte, wobei dem freien Mandat des Grundgesetzes das imperative Mandat als angeblich demokratischeres entgegengesetzt wurde. In der universitären Öffentlichkeit präsent waren vor allem die sog. »K-Gruppen« – in Kiel vorwiegend der Kommunistische Bund Westdeutschland (KBW) mit seiner Hochschulgruppe, den Roten Zellen, aber auch der Marxistische Studentenbund Spartakus (MSB Spartakus, Hochschulorganisation der Deutschen Kommunistischen Partei, DKP) und der Kommunistische Bund (KB). Die Störaktionen sollten die Masse der Studenten in Bewegung bringen, sowohl auf der Metaebene des gesellschaftlichen Bewusstseins als auch konkret durch Verweigerung und Streik. Innerer Antrieb und Legitimation war die Überzeugung, dass die Mehrheit der Unbewussten die Minderheit der Bewussten nicht daran hindern kann, das historisch Notwendige zu tun. Gleichzeitig entwickelte sich auf der parlamentarischen Ebene der Umbau von der Ordinarienuniversität zur selbstverwalteten Gremienuniversität in Form des Hochschulrahmengesetzes (HRG).

Aus den nicht vorwiegend politisch aktiven an der CAU registrierten Hochschulgruppen bildete sich ein Veranstaltungskomitee mit dem Namen Studenten für das Grundgesetz. Die Veranstaltung am 22. Juni 1973 trug den Titel

»Grundgesetz in Not?« und sollte Gelegenheit geben, sich unter allen an der Hochschule agierenden Gruppen über Grenzen und Möglichkeiten des Grundgesetzes auszutauschen.<sup>1</sup> In der Wochenzeitung *Die Zeit* vom 29. Juni 1973 war Folgendes berichtet worden:<sup>2</sup>

»Das Thema seines Vortrags ›Grundgesetz in Not?‹ hatte Hamburgs Altbürgermeister Prof. Herbert Weichmann mit Fragezeichen versehen. Die Antwort darauf gab nicht er, sondern eine Gruppe kommunistischer Studenten der Kieler Universität. Mit Sprechchören ›Volksfeinde raus‹ und Pfiffen, schließlich auch Handgreiflichkeiten wurde der verdiente Sozialdemokrat am Freitag vergangener Woche im Auditorium Maximum der Christiana Albertina am Reden gehindert. Bleich und erschüttert verließ Weichmann, der nicht mehr als ›meine Damen und Herren‹ hatte sagen können, das von randalierenden Studenten besetzte Podium.

Rund 2000 Hochschüler waren gekommen, um das schon vorab angekündigte Spektakulum mitzuerleben. Eine neue Gruppe mit dem Etikett ›Studenten für das Grundgesetz‹ hatte sich auf dem Kieler Campus etabliert und wollte mit Weichmann und einer anschließenden Podiumsdiskussion zum Thema ›hat das Grundgesetz noch eine Chance‹ erstmals an die Öffentlichkeit treten und – laut Flugblatt – konkret aufzeigen, daß das Grundgesetz die Möglichkeiten für zukunftsweisende Veränderungen innerhalb unserer Gesellschaft bietet.

Das glaubt nun der ausschließlich aus Mitgliedern der ›Roten Zellen‹ zusammengesetzte allgemeine Studentenausschuß an der Kieler Uni überhaupt nicht. Im Mitteilungsblatt der studentischen Selbstverwaltung ›AStA-Info‹ wurde die Veranstaltung drei Tage vorher als ›Gala-Show der Reaktion‹, Weichmann als Mitglied ›einer stinkbürgerlichen Partei‹ und die veranstaltende Studentengruppe als ›verlumpter Rest an politischer Gefolgschaft von SPD und CDU‹ annonciert. Die Verwirklichung der Verfassung ist in den Augen des AStA eine illusionäre Forderung, da ›offene Widersprüche zwischen Verfassungsanspruch und Verfassungswirklichkeit‹ bestünden. Das Grundgesetz diene letztlich den Herrschenden, die es seit 1949 ständig zu ihren Gunsten ausgehöhlt hätten. [...] Die AStA-Studenten besetzten das Saalmikrofon, Kameraleute wurden bedroht und am Filmen gehindert, auf dem Podium entstand zu Füßen

# Für alles Reaktionäre gilt, daß es nicht fällt, wenn man es nicht niederschlägt

In den letzten Wochen sind an der Kieler Uni mehrfach Flugblätter einer mysteriösen Gruppe "Studenten für das Grundgesetz" aufgetaucht. Im Stil der dümmlichsten Waschmittelreklame treibt dieser Verein anti-kommunistische Hetze gegen AStA und Rote Zellen, gegen die Wahrnehmung des politischen Mandats, die Forderung nach Diskussionsfreiheit in den Lehrveranstaltungen usw. Es spricht schon für sich, daß dieser Haufen - der über seine Entstehung, und seine politischen Ziele, seine Mitglieder und Verbindungen zu "amtlichen" Stellen geflissentlich schweigt - mit dieser Zielsetzung just

treter der Studentenschaft in AStA und Senat, zu drei Monaten Freiheitsstrafen verurteilt werden, wo sich die Angriffe des Rektorats auf die Wahrnehmung des politischen Mandats durch Raumverbote, Prozeßandrohungen (s. Rektoratsbrief unten) und Versuche zur Geldersperrung für den Mensafunk, den politischen Referenten im AStA (ehemals Referent für gesamtdeutsche Fragen und allgemeinpolitische Bildung) häufen. Aber es sind nicht nur diese inhaltlichen und zeitlichen "Zufälle", die aufhorchen lassen: inzwischen sind im AStA weitere Informationen über diese Gruppe zugegangen.

des 77jährigen Altbürgermeisters, der im Jahre 1933 vor den Nazis nach Frankreich hatte fliehen müssen, ein Handgemenge zwischen rivalisierenden Studenten. Ein Tumult brach aus, wie ihn die Kieler Universität noch nicht erlebt hat. Parolen von angeblich anrückender Polizei heizten die Stimmung an; Professor Weichmann war sichtlich mitgenommen, als er den Saal glücklich verlassen hatte. Draußen zog er Parallelen. Mit dem Ruf ›Volksfeinde raus‹ hätten Nationalsozialisten seine SPD-Genossen in die Konzentrationslager gebracht oder aber zur Emigration veranlaßt. Der Totalitarismus, dem auch Weimar zum Opfer gefallen sei, fasse wieder Fuß. Zitat aus seinem nicht gehaltenen Vortrag zur ›Verwirrung durch Schlagworte: Im Dritten Reich hieß es Herrschaft der Rasse und heute Herrschaft der Klasse‹.

Auszug aus  
*AStA-Info*,  
Nr. 52,  
19. Juni 1973

Der AStA hatte seine Vorgehensweise unter der Überschrift ›Für alles Reaktionäre gilt, daß es nicht fällt, wenn man es nicht niederschlägt‹ zusammengefasst und ausgeführt:<sup>3</sup>

»Die fortschrittliche demokratische Bewegung an den Hochschulen entfernt sich in dem Maße, wie sich ihr Kampf gegen den Staat und die Staatsaufsicht als Herrschaftsinstrument richtet, auch vom GG, das sich immer mehr als Herrschaftsinstrument entpuppt.«

Eingeladen zur Veranstaltung waren alle gesellschaftlich relevanten Gruppen, also Gewerkschaften wie Arbeitgeber, Vertreter der Kriegsdienstverweigerer wie Vertreter der Bundeswehr, genauso wie Vertreter der Kirchen und die Bürger Kiels. Die Empörung über das brutale Vorgehen der Roten Zellen, ein als »Schwarzer Freitag von Kiel« im deutschen Blätterwald apostrophiertes Ereignis, führte zu einer ausführlichen Diskussion unter den Studenten auf dem Campus und den Bürgern in der Stadt. So kam es, dass die Aktionsgruppe von immer mehr Studierenden und Bürgern gedrängt wurde, eine Hochschulgruppe zu gründen. Dies auch deswegen, weil sich herausgestellt hatte, dass die bestehenden Hochschulorganisationen der politischen Parteien nicht in der Lage waren, konkrete Hochschulpolitik zu betreiben. Vielmehr erschöpfte sich die Tätigkeit ihrer Mitglieder im Entwickeln ihrer Parteikarrieren und damit waren die meisten von ihnen voll ausgelastet.

Im September 1973 gründete sich dann die Hochschulgruppe Studenten für das Grundgesetz (GG). Sie verstand sich als »[...] eine parteipolitisch ungebundene, demokratische Hochschulgruppe. Wir sehen in den Grundrechten und der bestehenden verfassungsmäßigen Ordnung die momentan beste Organisationsform für Staat und Gesellschaft, was nicht ausschließt, daß vorhandene Missstände durch Reformen beseitigt werden müssen.«<sup>4</sup> Inhaltlich waren wir im Wintersemester 1973/74 für den Erhalt der verfassten Studentenschaft eingetreten, sodass sich zwei Drittel der Studenten dafür aussprachen. Da es sich bei der verfassten Studentenschaft um eine kammerähnliche Vereinigung handelte, waren alle Studierenden Zwangsmitglieder und damit beitragspflichtig. Nachdem das Rektorat das Belegen von Veranstaltungen nicht mehr von der Zahlung des AStA-Beitrages abhängig machte, konnten die Studierenden mit Hinweis auf die nicht satzungsgemäßen Aktivitäten des Rote Zellen-AStA ihren Beitrag verweigern, was zunehmend wahrgenommen wurde und zu einer Verknappung der AStA-Finzen führte. Bei den Wahlen 1974 wurden alle drei Kandidaten von GG auf den ersten Plätzen ins Studierendenparlament (StuPa) gewählt.

Für die folgenden Semester sollte es notwendig werden, ausreichend Studierende für eine Mitarbeit zu gewinnen, sie entsprechend zu qualifizieren und die Arbeit auf eine solide finanzielle Basis zu stellen. Mitstudierende konnten vorwiegend in der Rechtswissenschaftlichen, Medizinischen, der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen sowie in der Wirtschafts- und Sozialwissen-

schaftlichen Fakultät gewonnen werden. Hinsichtlich der finanziellen Ausstattung kam uns zu Hilfe, dass sich in Kiel und Umgebung relativ schnell und zahlreich Einzelpersonen und Institutionen fanden, die sich zu einem Förderverein zusammenschlossen und z. T. mit Geld-, aber auch Sachspenden (Papier, Büroartikel, Druckmaschine etc.) eine kontinuierliche Arbeit sicherstellten. Abschreckend für viele war jedoch die Vorstellung, in der Politik werde bis spät in die Nacht diskutiert und dann abgestimmt, wenn die meisten schon gegangen oder es leid seien, weiter zu diskutieren. Deshalb fingen unsere Versammlungen montags und donnerstags um 18 Uhr an und endeten spätestens um 20 Uhr. Dies geschah zum einen, um den Abend frei zu haben für andere Aktivitäten, und zum anderen, um von vornherein die Beschlussfindung zu straffen. Wenn dies in Einzelfällen nicht möglich war, blieb es doch die Ausnahme. Bei der inhaltlichen politischen Auseinandersetzung vor allem mit den marxistisch-leninistisch orientierten Gruppen konnten die zunächst vorhandenen Defizite durch die Teilnahme an Seminaren der Arbeitsgemeinschaft Akademischer Verbände (AaV), später Fortbildungswerk für Studenten und Schüler (FWS) zunehmend besser ausgeglichen werden. In diesen zehntägigen Seminaren wurden politische und wirtschaftliche Ordnungsmodelle sowie Wissenschaftstheorien vermittelt. An zwei Tagen wurde ein systemimmanenter Marxismus-Leninismus zunächst dargestellt und dann die Unvereinbarkeit mit den pluralistischen Normen des Grundgesetzes herausgearbeitet. Strategie und Taktik in der Hochschulpolitik und Einführung in die konkrete Hochschulpolitik, z. B. Fachschaftsarbeit sowie eine Grundausbildung in Rhetorik, leiteten über zu der jeweiligen Hochschulsituation und versetzten die Teilnehmer in die Lage, konkret mit der Hochschularbeit zu beginnen bzw. sie mit einem deutlich verbesserten, auch theoretischen Überbau fortzusetzen.

Ab dem Sommersemester 1975 erschien der *Uni-Report* als Organ der Studenten für das Grundgesetz vierzehntägig während der Vorlesungszeit. Bis dahin war das *AStA-Info*, die »Haus-Postille der Roten Zellen«, die einzig periodisch erscheinende Campusveröffentlichung. Wie schon bei den Flugblättern zeigte sich hier, dass unsere Entscheidung, von Anfang an auf gelbem Papier zu drucken, zielführend war, da unsere Publikationen in der Menge an unterschiedlichen Schriften auf den Mensatischen und in den Vorräumen der Hörsäle durch ihre Farbigkeit stets entdeckt werden konnten, auch wenn sie bis auf eine kleine Ecke verdeckt waren.

Ebenfalls 1975 wurde an der CAU zum ersten Mal ein Präsidium gewählt, wobei Rolf Möller, als Bewerber von außerhalb der Universität, weder promoviert noch habilitiert, die meisten Stimmen der Konsistorialen erhielt. Während diese Wahl für viele Ordinarien als Betriebsunfall eingestuft wurde, war dies aus Sicht der Studierenden wie auch der wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Mitarbeiter geradezu ein Glücksfall, da Rolf Möller weder Einzelnen noch einer Gruppe aus der Vergangenheit verpflichtet war noch im Blick auf seine eigene universitäre Karriere sachfremde Kompromisse eingehen musste. Bei seiner Verabschiedung nach vier Jahren wurde er von allen Gruppen für seinen an der Sache orientierten und in den Gegensätzen vermittelnden Umgang gewürdigt. Sachlich hatte er viele Dinge vorangebracht, und die CAU hatte unter seiner Ägide den Wandel von der Rektorats- und Ordinarienuniversität hin zur Gremienuniversität gut gemeistert.

Bei den Wahlen zu den Gremien der Universität (Senat, Konsistorium und Fachbereichskonvente) hatten die gemäßigten Gruppen (Jusos; Ring Christlich-Demokratischer Studenten [RCDS]; GG) von Anfang an den Großteil der Sitze der Studierenden erringen können. Dies war dem Umstand zu verdanken, dass im Gegensatz zur StuPa-Wahl, die bis dahin als Urnenwahl stattfand, die Gremien per Briefwahl gewählt wurden und sich somit eine Wahlbeteiligung von ca. 43 % erreichen ließ, anders als bei den deutlich geringer frequentierten StuPa-Wahlen. Im Februar 1976 wurde der Rote Zellen-AStA abgewählt. Die Jusos errangen elf Sitze im StuPa, die Gruppe GG zehn Sitze.

»Nach zwei Jahren ist das erreicht, was wir zwei Jahre durch unsere Politik vorbereitet haben. Aus dem schwarzen Freitag für die CAU Kiel ist ein schwarzer Montag für die Roten Zellen geworden. Wer sie in der Montagnacht erlebt hat, weiss was dieses Ergebnis für sie bedeutet. Die Studenten sind nicht mehr länger bereit, Kampffaktionen nur um ihrer selbst willen ohne Aussicht auf Erfolg durchzuführen. Trotzdem haben auch diese Wahlen gezeigt, daß noch immer viel zu wenig Studenten in einer aktiven Hochschulpolitik wirklich einen Nutzen sehen. Wenn nur jeder zweite Student zur Wahl geht, so ist das ein Zeichen dafür, dass es die Hochschulgruppen noch nicht geschafft haben, den Studenten klar zu machen, dass es einzig und allein um die Wahrnehmung ihrer Interessen geht.«<sup>5</sup>

In den folgenden Semestern wurde über eine verstärkte Fachschaftsarbeit vor allem in den Fachbereichen Jura, Medizin, Zahnmedizin, Agrarwissenschaften sowie Wirtschafts- und Sozialwissenschaften auf Studien- und Prüfungsordnungen Einfluss genommen. Ein weiteres Feld war die allgemeine Studienberatung und im Besonderen die BAföG-Beratung, da sich zum einen die soziale Situation der Studierenden verschlechterte, nicht zuletzt wegen des schwierigen Wohnungsmarktes und der zu wenigen Wohnheimplätze, und zum anderen ein GG-Mitglied zum stellvertretenden Vorsitzenden des BAföG-Beirates beim Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW) berufen wurde, sodass wir Zugang zu umfassenden Informationen hatten. Gleichzeitig arbeiteten Mitglieder von GG im Verwaltungsrat des Studentenwerkes mit und vertraten dort die Interessen der Studierenden. Das angebotene Essen in den Mensen wurde vielfältiger, die Bearbeitungszeit der BAföG-Anträge konnte verkürzt werden, und vor allem der Neubau von Studentenwohnheimen wurde vorangetrieben.

Aus der Veranstaltungsinitiative Studenten für das Grundgesetz war inzwischen die nach Sitzen in den Gremien bedeutendste Kieler Hochschulgruppe geworden. Und im StuPa war sie mit zehn Sitzen die einzige Opposition. Inzwischen stellte sie auch unabhängigen Studierenden ihre Infrastruktur zur Verfügung, stellte Räume für Treffen, übernahm das Drucken von Skripten oder Flugblättern und war somit Anlaufstelle geworden für viele, die sich engagieren wollten, aber sich gleichzeitig nicht mit irgendeinem Etikett abstempeln lassen wollten.

Die Gruppe GG trat ein für den Pluralismus als eine friedliche Konkurrenz der Ideen, Überzeugungen und Meinungen. Auf dieser Grundlage konnte im Vorfeld der Wahlen im Januar 1978



Gruppenbild der GG

zusammen mit Unabhängigen und dem RCDS das Wahlbündnis Demokraten '78 geschlossen werden, nachdem ein Jahr zuvor ein solches mit dem RCDS an dessen überzogenen Forderungen, z. B. Vetorecht ihrer Asta-Referenten, gescheitert war. Inzwischen war es auch gelungen, die Gremienwahlen parallel zu den StuPa-Wahlen und beide als Briefwahlen durchführen zu lassen, um eine möglichst hohe Wahlbeteiligung zu erreichen. Zum ersten Mal wurden die Wahlunterlagen mit den Rückmeldeunterlagen gemeinsam verschickt. Das Ergebnis der Wahl war eindeutig: Alle vier Sitze der Studierenden im Senat gingen an die Demokraten '78, von den 20 Sitzen der Studierenden im Konsistorium waren es 19. Die Wahlbeteiligung betrug 61,16 % gegenüber 42,8 % im Vorjahr. Die Studierenden hatten eindrücklich klargemacht, wem sie eine studentische Interessenpolitik wirklich zutrauten. Bei den StuPa-Wahlen errangen die Demokraten '78 elf Sitze und damit die Mehrheit im Studentenparlament. Die Gruppe Studenten für das Grundgesetz stellte den AStA-Vorsitzenden. Die *Kieler Nachrichten* berichteten Folgendes:

»Das 37. Studentenparlament hat in seiner ersten Sitzung den neuen Allgemeinen Studentenausschuss gewählt. AStA-Vorsitzender wurde der ehemalige Vorsitzende der ›Studenten für das Grundgesetz‹ Franz Hausmann. [...] Den Schwerpunkt der zukünftigen Arbeit sollen Service-Leistungen wie Wohnungsvermittlung, Einrichtung einer Bücherbörse als ›konkrete Hilfe für den einzelnen Studenten‹ bilden. Zu diesem Zweck wurden je ein Referent (Referentin) für Service, Soziales, Recht und zwei für Kultur benannt. Wie Hausmann erklärte, will man sich dafür einsetzen, dass das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und den Studenten verbessert wird.«<sup>6</sup>

Eine der ersten Maßnahmen war die Instandsetzung bzw. Anschaffung ausreichender Kopierer, um die zuvor langen Wartezeiten beim Kopieren zu beenden. Ein angestellter Sekretär war in der Lage, auch zeitweise erhitzte Gemüter zu beruhigen, zumal die Abläufe im AStA-Büro mittlerweile insgesamt geregelter abliefen und Rechts-, Miet- und vor allem BAföG-Beratung zu festen Zeiten verlässlich angeboten wurden. Das AStA-Kino sorgte für ein abwechslungsreiches alternatives Programm und verzeichnete immer regeren Zulauf. Bei der Möbelbörse holten wir in Kiel und Umgebung Möbel zum Nulltarif ab

und gaben sie den Kommilitonen gegen eine geringe Spende weiter. Gelagert wurden sie in einem von der Universität zur Verfügung gestellten Keller unter der Ladenzeile. Bald konnten hier – wie in einem kleinen Möbelhaus – Tische, Betten, Stühle, Regale und Schränke abgeholt werden. Wir versuchten, die Zusammenarbeit mit den Fachschaften sachorientierter und weniger ideologiesteuert zu gestalten, was auf der studentischen Interessensebene auch immer besser gelang. Im Wintersemester 1978/79 wurde eine Erhebung zur sozialen Lage der Studenten durchgeführt. Dabei wurde u. a. deutlich: »[...] 49 % der befragten Studenten müssen neben dem Studium noch arbeiten. 61 % derjenigen, die neben dem Studium noch arbeiten müssen, beantworteten die Frage, ob die Nebenarbeit sie bei der Ausübung des Studiums beeinträchtigt, mit »ja« und 33 % meinten sogar, sie müssten länger als sonst studieren.«<sup>7</sup> Die Erhebung wurde als Argumentationshilfe für die notwendige Anpassung der BAföG-Sätze und ein vermehrtes Engagement des Landes für den Wohnheimneubau eingesetzt.

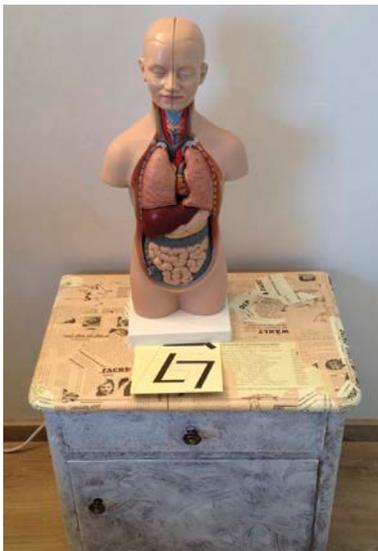
In den ersten Wochen des Jahres 1979 ereilte auch Kiel die sog. »Schneekatastrophe«. Nachdem sich herausstellte, dass sich mit den von Studenten üblicherweise gefahrenen Kleinautos wie Citroën 2CV, Renault R4 u. a. besser vorankommen ließ und die professionellen Helfer sich um die vielen »kleinen Bedürfnisse« unterhalb der Notfallgrenze gar nicht kümmern konnten, organisierten wir über den AStA einen Hilfsdienst jeweils von 8 bis 24 Uhr, an dem sich mehr als 100 Studenten beteiligten. »Außerdem waren bis zu sieben Wagen mit Sonderfahrerlaubnis in den Kreisen Kiel, Plön und Rendsburg-Eckernförde im Einsatz, um Kohle, Heizöl, Medikamente, Lebensmittel oder auch gehbehinderte Personen zu transportieren.«<sup>8</sup>

Bei der wieder anstehenden Wahl im Februar 1979 konnten die Demokraten '78 ihren Wahlerfolg vom Vorjahr wiederholen und mit elf Sitzen wieder die absolute Mehrheit im Studentenparlament erringen. Die Wahlbeteiligung lag bei über 59 %, und Lutz Neumann wurde neuer AStA-Vorsitzender. Eine sachorientierte, aber auch streitbare studentische Interessenpolitik hatte sich etabliert. Der Erfolg von GG wirkte über die CAU hinaus auf die Studierenden anderer deutscher Universitäten, da die hiesigen Erfahrungen über das FWS in Vorträgen und Seminaren weitergegeben werden konnten und anderen bis dahin hochschulpolitisch nicht aktiven Studierenden Mut machten, sich auch ohne parteipolitische Anbindung als Unabhängige zu engagieren.

Für den veränderten Umgang der universitären Organrepräsentanten miteinander steht auch das folgende Zitat aus dem Schreiben des damaligen Präsidenten an den Verfasser dieses Beitrags vom 1. März 1979:<sup>9</sup>

»Dem AStA-Extra 59 habe ich entnommen, dass Herr Lutz Neumann Ihre Nachfolge als AStA-Vorsitzender angetreten hat. Darf ich diesen Einschnitt in Ihrem hochschulpolitischen Leben zum Anlass nehmen, Ihnen ohne alle Nebentöne meinen Respekt davor zum Ausdruck zu bringen, wie Sie die Aufgaben eines AStA-Vorsitzenden erfüllt haben. Ich verbinde den Ausdruck des Respekts mit einem herzlichen Dank für Ihren nachhaltigen persönlichen Einsatz, der sachlich und klimatisch an unserer Universität doch manche begrüßenswerte Änderung herbeigeführt hat.

Es würde mich freuen, wenn Sie genügend Abstand von Ihrer bisherigen Rolle fänden, um in Ihrem Studium dem guten Ende näher zu kommen. Die Schwierigkeiten, die darin stecken, sind meiner eigenen Erinnerung noch nicht gänzlich entrückt; daher weiß ich noch wovon ich rede. Mit freundlichen Grüßen Ihr Rolf Möller.«



GGschränkchen

Tatsächlich hatte ich im Februar 1973 mein Physikum nicht bestanden, und als ich die Veranstaltung »Grundgesetz in Not« mit vorbereitete, befand ich mich eigentlich in der Prüfungsvorbereitung für den zweiten Versuch, den ich dann trotz der nicht auszuschließenden Ablenkung durch die Ereignisse und Erwartungen dank der Unterstützung zweier Kommilitonen im September 1973 erfolgreich bestand. Im Juni 1980 absolvierte ich mein medizinisches Staatsexamen und denke jetzt gegen Ende meines Arbeitslebens als Facharzt für psychosomatische Medizin, in dem das »GGschränkchen« mit dem medizinischen Torso mich sinnbildlich begleitet hat: Es hat alles seine Zeit.

Und so war es wohl auch an der Zeit, dass bei der Verabschiedung des ersten Präsidenten der

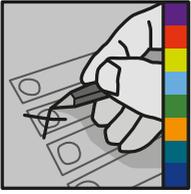
CAU Rolf Möller Christian Albrecht mit seinem Gefolge sich aufmachte, um ihm mit wohlgesetzten Hexametern für seine hervorragende Arbeit zu danken und ihm für sein weiteres berufliches wie privates Vorankommen nur das Beste zu wünschen.

### Anmerkungen

- 1 Zum Vortragstext vgl. Weichmann, Grundgesetz in Not?.
- 2 Die Zeit, Nr. 27, 29.6.1973, S. 10.
- 3 AStA-Info, Nr. 52, 19.6.1973.
- 4 Wahlzeitung der Studenten für das Grundgesetz vom Januar 1976.
- 5 UniReport, Nr. 14, 10.2.1976, S. 3.
- 6 Kieler Nachrichten, 17.2.1978, S. 10.
- 7 AStA Extra.
- 8 Kieler Nachrichten, 19.2.1979.
- 9 Schreiben Rolf Möllers an Franz Hausmann vom 1.3.1973.

### Quellen und Darstellungen

AStA Extra. Die soziale Lage der Studenten an der CAU Kiel, Ergebnisse der Sozialerhebung des AStA im WS 78/79; AStA-Info, Nr. 52, 19.6.1973; Die Zeit, Nr. 27, 29.6.1973; Kieler Nachrichten, 17.2.1978 und 19.2.1979; Schreiben des damaligen Universitätspräsidenten Rolf Möller an Franz Hausmann vom 1.3.1979; Uni Report [Organ der Studenten für das Grundgesetz], Nr. 14, 10.2.1976; Wahlzeitung der Studenten für das Grundgesetz vom Januar 1976; Weichmann, Herbert: Grundgesetz in Not?. Vortrag, gehalten am 22. Juni 1973 im Auditorium maximum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel 1973.



# Der AStA der CAU von 1968 bis 2008

von Lena Denecke

## Einführung

In diesem Aufsatz soll es um die Geschichte des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel gehen, dessen genaues Gründungsdatum leider im Dunkeln liegt. Bekannt ist hingegen, dass der Kieler AStA bereits 1927 existierte und sich damals für die Absetzung von Dozenten mit jüdischem Hintergrund einsetzte. Das Studierendenparlament (StuPa) wurde im Jahre 1976 zum 35. Mal gewählt.

Im Fokus des vorliegenden Aufsatzes steht der Kieler AStA in den Jahren 1968 bis 2008. Politisch wie gesellschaftlich handelt es sich bei diesen 40 Jahren um eine äußerst bewegte Zeit, die sowohl die Bundesrepublik Deutschland insgesamt als auch die CAU intensiv geprägt hat. Als Teil der deutschen Hochschullandschaft erfuhr auch die CAU ab Ende der 1990er Jahre die Auswirkungen des sog. »Bologna-Prozesses«, der auf transnationaler, europäischer Ebene eine Umstrukturierung der Hochschulabschlüsse auf Bachelor- und Master-Abschlüsse (BA und MA) sowie die Etablierung des European Credit Transfer System (ECTS) bewirkte. Ziel dieses Prozesses ist nach wie vor die Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulraums, in dem die Mobilität der Studierenden erhöht sowie eine europaweite Angleichung und Anerkennung der Studienabschlüsse erreicht werden soll. Die Reaktion auf diese Entwicklung stellt zwar eines der wichtigsten Aufgabenfelder der jüngeren AStA-Arbeit dar, steht jedoch mit Blick auf die 40 Jahre des Untersuchungszeitraumes in einer Reihe mit einer Fülle weiterer Themen, die im Folgenden angerissen werden sollen.

Erschwert wird dieses Vorhaben allerdings durch die desolate Quellenlage: Da ein Brand Ende der 1990er Jahre das komplette Archiv des Kieler AStAs zerstört hat, können in vielen Fällen keine konkreten Angaben zu Rücktritten, Neubesetzungen des StuPas sowie zu den genauen Zusammensetzungen der

jeweiligen Ausschüsse gemacht werden. Für den vorliegenden Aufsatz wurden spärlich vorhandene AStA-Infos, Materialien der Juso-HSG (Hochschulgruppe der Jungsozialisten), Zeitungsartikel sowie Materialien aus der Universitätsbibliothek in Kiel verwendet. Zusätzlich wurden ehemalige AStA-Mitglieder zu den Eindrücken aus ihrer Zeit im AStA befragt.

## Ende der 1960er bis 1970er Jahre

Die gesellschaftlichen Umbrüche im Westdeutschland der 1960er Jahre waren auch an der CAU deutlich zu spüren. Ulrich Ketelhodt, ab 1975 Student an der CAU und AStA-Mitglied vom Wintersemester 1981 bis 1982, beschreibt die Stimmung an der Kieler Universität folgendermaßen:

»Ich bin an eine Uni gekommen, die, ja, gekocht hat. [...] Ich war noch keine Woche hier, da haben wir schon eine Demonstration zum Landeshaus gemacht. [...] Also, eine politisch aufgeladene Situation, die man sich heute gar nicht vorstellen kann und die sicher ganz verschiedene Ursachen hatte. Also [...] die ganzen Einschränkungen der Grundrechte und auch der ganze Paternalismus. [...] Auch in der Mitte der Siebziger Jahre noch voll spürbar. Unheimlich autoritäre Senats- und sonstige Universitätsstrukturen. Aber das Entscheidende war eigentlich, dass wir alle – oder die, die wir politisch aktiv waren – mit einer ganz konkreten Angst vor dem Dritten Weltkrieg gelebt haben. [...]«<sup>1</sup>

Wahlzeitung zur Studentenparlamentswahl		-5-
<u>Kandidat für StuPa</u>		
Name : Ketelhodt, Ulrich	HS-Gruppe: Fachschaftsgruppe Agrar/Troph.	
Geburtsdatum: 9.4.53	Studienfach: Agrarwissenschaften	
Semester: 9.	Matrikel-Nr.: 112 163	
Zugehörigkeit zu anderen Organisationen:		
Fachschaftsvertreter 1977		

Abschnitt zum Kandidaten Ulrich Ketelhodt in der Wahlzeitung für die Wahl zum 39. Kieler StuPa

Die Studierenden aus dieser Zeit wurden u. a. durch die Ostermarschbewegung, die Demonstrationen gegen das Kernkraftwerk Brokdorf und die Einführung der Notstandsgesetze beeinflusst. Die auch von Ketelhodt genannte, allgegenwärtige Angst vor einem Dritten Weltkrieg wurde von der Teilung des Landes verdeutlicht: »Man musste sich politisch positionieren, da man ununterbrochen damit konfrontiert wurde«<sup>2</sup>, erklärt Ketelhodt die Politisierung der Studierenden. Der Tod Benno Ohnesorgs 1967 führte allgemein zu einer Radikalisierung der Studentenbewegung, die sich auch in Kiel im Zuge der Einführung des Numerus clausus (NC) und der Änderung des Landeshochschulgesetzes (LHG) zeigte: Plötzlich war die Anzahl der Studienplätze begrenzt, und viele Prüfungsordnungen wurden verändert – Umstände, die die Kieler Student\*innen ganz konkret betrafen. Wie Uwe Ketelhodt berichtet, gab es in Kiel ein zusätzliches Problem im Fachbereich Landwirtschaft:

»Die hatten vergessen in Landwirtschaft den NC einzurichten. Das heißt, alle [...] haben sich natürlich in Kiel angemeldet. Das heißt, wir waren etwa doppelt so viele, wie Plätze da waren. [...] Und dann [sind] wir natürlich sofort, als Fachbereich – das sind etwa 500 Leute – auf die Straße [gegangen]. Das ist dann halt schon eine richtige Demo. Und haben uns halt beschwert über diese Studienbedingungen, da wir natürlich studieren wollten und das gar nicht konnten.«<sup>3</sup>

Um trotz versäumter Einführung des NC bei den »Landwirten« den überfüllten Seminaren entgegenzuwirken, versuchte die Universität, die Anzahl der Studierenden durch verschärfte Prüfungen zu begrenzen.

Wer Leistungen nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) bezog, hatte oftmals zusätzlich das Problem, dass dieses Geld allein nicht zum Leben reichte und dazuerdient werden musste, was jedoch nur in seltenen Fällen mit dem Vollzeitstudium kombinierbar war. Laut einer Erhebung des AStA zur sozialen Lage der Studierenden aus dem Wintersemester 1978/79, an der 582 Studierende teilnahmen,<sup>4</sup> finanzierten sich die meisten Studierenden ihr Studium durch eine Kombination aus BAföG und Zuwendung der Eltern oder BAföG und selbst erwirtschaftetem Geld: Obwohl nur etwa 43 % der Studierenden BAföG bezogen, konnten nur ca. 9 % ihren Lebensunterhalt allein dadurch finanzieren.

Allgemein kann man sagen, dass die Studierenden in der Bundesrepublik insgesamt und darunter auch jene in Kiel in den 1970er Jahren deutlich politisiert waren. So erreichte die StuPa-Wahl im Jahre 1976 beispielsweise eine Wahlbeteiligung von 42,5 % und 1977 von 38,4 %.<sup>5</sup> Laut Uwe Ketelhodt war die Studentenschaft in Kiel bis etwa zum Ende der 70er Jahre fest in der Hand der Roten Zellen, den Vorläufern des Kommunistischen Bundes Westdeutschlands (KBW). Mitte der 1970er Jahre begannen die Roten Zellen, sich parteilich zu organisieren. Gleichzeitig wurden die Jusos erstmals mit absoluter Mehrheit in das StuPa gewählt und stellten somit den AStA.<sup>6</sup> Die Wahl im Januar 1975 war eine Sensation, als es der unverhältnismäßig kleinen Juso-HSG mit weniger als 20 aktiven Mitgliedern gelang, die absolute Mehrheit im StuPa zu gewinnen und die bis dahin dominierenden maoistischen Roten Zellen des KBW im AStA abzulösen. Mit immerhin 27 % der Stimmen erhielten die Maoisten aufgrund des Mehrheitswahlrechts keinen einzigen Sitz im StuPa. Mit 28 % bzw. 30 % gingen alle Sitze an die konservativen Studenten für das Grundgesetz und die Jusos, die eine Mehrheit von einer Stimme im StuPa hatten. Die Maoisten blieben jedoch weiterhin die präsenteste Gruppe an der CAU, die aus dem Stand 200 Mitglieder für ihre gefürchteten spontanen Demonstrationen oder für die Sprengung von Vorlesungen mobilisieren konnte. Mit dem Verlust des AStAs in Kiel ging eine der beiden maoistischen Studentenvertretungen in Westdeutschland verloren (neben Kiel noch Heidelberg) – zu einer Zeit, als alle ASten mit wenigen Ausnahmen von konservativen Linken um die Sozialistische Hochschulgruppe (SHB) und den Marxistischen Studentenbund Spartakus (MSB Spartakus) gestellt wurden, oft in Koalitionen mit den sog. Stamo-kap-Jusos (abgeleitet von den Termini »Staatsmonopolistischer Kapitalismus« oder »Staatsmonopolkapitalismus«, sog. »gewerkschaftliche Orientierung«). Der erste AStA-Vorsitzende der Jusos, Alexander von Witzleben, schaut auf diese sehr bewegten Tage zurück: »Der Verlust des Kieler AStA war für die Roten Zellen traumatisch, weil sie spürten, dass sie ihren Höhepunkt überschritten hatten, entsprechend heftig ließen sie uns dies spüren.« Der Wechsel im AStA erregte deshalb bundesweites Aufsehen mit Berichten in Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen bis hin zu einem Artikel auf der Titelseite der *Frankfurter Rundschau*. Von Witzleben: »Die Maoisten sahen in uns linke Verräter, die geschickt getarnt tatsächlich die Interessen des Großkapitals vertreten.« Entsprechend furios reagierten sie auf den Verlust, sodass sie ein »Sit in« im

AStA organisierten, wie es das ganze Jahr hindurch noch in Kiel zu regelmäßigen »Sprengungen« von Vorlesungen und Seminaren kam und zu »spontanen« Diskussionen zwischen Studierenden und Dozierenden. Zunehmend kam es zu gerichtlichen Auseinandersetzungen zwischen der Universität und den Studierenden wie beispielsweise dem »Quark-Prozess«<sup>7</sup>. Der Begriff »Quark-Prozess« umschreibt eine Situation in der Hauptmensa der CAU, in der Prof. Dr. Kaltefleiter, der Leiter des Instituts für Sicherheitspolitik, von knapp 200 Studierenden festgesetzt worden war und einen Quarktopf auf den Kopf bekam. Infolge dessen wurden einige Student\*innen angeklagt, und es kam zu einem Prozess, welcher jedoch nach ca. 15 Prozesstagen aufgrund mangelnden öffentlichen Interesses eingestellt wurde. Ketelhodt war einer der Angeklagten in diesem Prozess.

Ende 1968 veröffentlichte der AStA eine Dokumentation über die Tätigkeiten des Verfassungsschutzes (VS) an der CAU.<sup>8</sup> Dieser hatte nachweislich von 1961 bis 1968 Kieler Student\*innen engagiert und beobachtet. Besonders der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) stand im Fokus der Aktivitäten. 1961 gab es erste Hinweise auf die Tätigkeit des VS. Zunächst trat im Wintersemester 1961 / 62 ein Mitarbeiter des VS an den AStA-Vorstand heran, um Informationen über »links- und rechtsextreme Gruppen«<sup>9</sup> zu erhalten. Laut des damaligen AStA-Vorstandes Meyn<sup>10</sup> war es im AStA allgemein bekannt, dass der VS Informationen sammeln wollte. Meyn sorgte damals dafür, dass der VS nur wenige Informationen erhielt. In dieser Zeit gab es noch kein Geld vom VS für seine Informanten. Drei Jahre später begann der VS wohl mit selbstständigen Aktionen an der CAU. Es sollten Informationen über DDR-Flüchtlinge, die im Professor-Anschütz-Haus wohnten, eingeholt werden. Jedoch weigerten sich sowohl die Sekretärinnen wie auch der Prorektor des Wohnheims, Informationen herauszugeben.<sup>11</sup> Im Jahre 1967 wurde der VS schließlich dabei beobachtet, wie Fotografen eine Vietnamdemonstration dokumentierten. Einige Studierende machten wiederum Fotos der Fotografen. Der VS legte die von ihm gemachten Fotos später seinen studentischen Informanten vor, um die abgebildeten Student\*innen zu identifizieren.<sup>12</sup> Zeitgleich begann der VS, Personen direkt anzuwerben und ihnen Geld für ihre Tätigkeiten anzubieten. Der VS bestritt dies später und gab an, dass wohl der Bundesnachrichtendienst (BND) oder der Militärische Abschirmdienst (MAD) versucht hätten, Student\*innen anzuwerben. Der Vorstand des RCDS (Ring Christlich-Demokra-

tischer Studenten) berichtete, dass er vom VS gebeten worden war, Informationen über den SDS zu sammeln und diese weiterzugeben. Der Vorsitzende des RCDS, Wendel, hatte dies abgelehnt. Der VS schaltete zusätzlich Anzeigen in Zeitungen, um Studierende als Informanten anzuwerben.<sup>13</sup> Laut AStA-Dokumentation meldeten sich mindestens zwei Studierende auf solche Anzeigen. Einer von ihnen, Gritzka, berichtete, dass der VS sehr gut über seine finanzielle Situation informiert gewesen sei und ihm einen Betrag von 100 bis 150 DM monatlich angeboten habe. Hierfür sollte er in den SDS eintreten und dem VS Namen von verdächtigen Student\*innen mitteilen. Gritzka war zur Verschwiegenheit über seine Tätigkeiten verpflichtet.<sup>14</sup> Auf der Landespressekonferenz Anfang 1968 bestätigte der Innenminister nur die Überwachung des SDS. Weiterhin habe man einen ausländischen Studierenden über ausländische rechts-extreme Gruppen befragt. Etwa zwei Wochen später verabschiedete das StuPa mit großer Mehrheit einen offenen Brief an den Innenminister. In diesem wurden eine Stellungnahme des Ministers sowie die Einstellung der VS-Tätigkeiten an der CAU gefordert. Einen Tag zuvor hatte sich bereits der Senat der Kieler Universität gegen die Aktivitäten des VS an der Universität ausgesprochen. Der Senat bezweifelte die rechtliche Grundlage solcher Tätigkeiten und fragte, ob es noch eine bestehende Vertrauensgrundlage der Universität zu den Staatsorganen gäbe.<sup>15</sup>

In den Jahren 1976 und 1977 wurden die Jusos mit absoluter Mehrheit gewählt und bekamen elf von 21 Sitzen im StuPa. Damit stellten sie den AStA der Kieler Uni. Sie lösten, wie bereits geschildert, die Roten Zellen ab. Nach zwei Jahren konnten jedoch keine Juso-Mitglieder mehr gefunden werden, die zur Kandidatur bereit waren: »Nach zwei Jahren waren wir personell aufgezehrt. Alle, die mal wollten, waren durch. Und dann sind wir als Jusos gar nicht wieder zur Wahl angetreten. Das hat alle total überrascht«<sup>16</sup>, berichtete Michael Take, der zunächst im Sommersemester 1976 als Fachschaftsreferent im AStA tätig gewesen war.

»Danach kam eine Zeit, [...] in der RCDS und Studenten für das Grundgesetz<sup>17</sup> die Mehrheit hatten und dann AStA gemacht haben. Und dann waren die wieder relativ ausgebrannt. Dann kam die Sponti-Bewegung. In der Folge gab es 1980 eine Mehrheit im StuPa und einen ›Sponti und Juso AStA‹.«<sup>18</sup>

In diesem AStA, im Jahr 1980, war Michael Take ein weiteres Mal, nun als Finanzreferent, tätig. Wie Take berichtet, gab es damals zwar schon eine Aufteilung des AStA in unterschiedliche Referate, dennoch habe man »so ziemlich alles gemeinsam gemacht«<sup>19</sup>. Feste Organisationspläne habe es nicht gegeben, vielmehr habe man gemeinsam bearbeitet, was anlag.<sup>20</sup>

## 1980er Jahre

Die wohl wichtigsten Themen in diesem Jahrzehnt für Studierende waren die Umstellung des BAföG auf ein Vollدارlehen, die Katastrophe in Tschernobyl, die Demonstrationen gegen das Kernkraftwerk Brokdorf, die Friedensdemonstrationen, die Aufarbeitung der universitären NS-Vergangenheit sowie die »offene Universität«<sup>21</sup>. Ebenfalls einen hohen Stellenwert hatten die Themen Langzeitstudierende, Semesterticket, die Einführung eines Ausländerreferats im AStA sowie eines für Homosexuelle – die heutige Queer-Beratung. In den Jahren 1976 und 1977 sowie in den 1980er Jahren wurde der AStA fast ausschließlich von den Jusos gestellt. Bereits 1976/77 kam es regelmäßig zu Auseinandersetzungen zwischen der Universität und dem AStA, wie Michael Take beschreibt:

»[Wir] haben dann Auseinandersetzungen mit fast allem gehabt. Mit dem politischen Gegner, wie wir ihn identifiziert haben. Mit dem Rektorat sowieso. Mit den Dekanaten, Dekanen. [...] Eine Feindschaft ist zu viel gesagt, aber es wurde versucht, uns an allen Ecken und Enden zu behindern.«<sup>22</sup>

Des Weiteren berichtet Take, dass es regelmäßig Abmahnungen gegeben habe, wenn der AStA das politische Mandat, welches ihm aus Sicht der Universitätsleitung nicht zustand, wahrgenommen habe. Daher sei es regelmäßig zu gerichtlichen Verfahren gekommen, die jedoch letztlich im Sande verlaufen seien. »Für Außenstehende sind diese Sandkastenspielchen, die dort abgelaufen sind, nur schwer zu verstehen«<sup>23</sup>, setzt Take nach. Sowohl Take als auch Annette Wiese-Krukowska berichten von den oft vom AStA organisierten Demonstrationen gegen die 1976 begonnenen Bauarbeiten am Kernkraftwerk

Brokdorf. Bereits am Anfang kam es zu Demonstrationen gegen den Bau. Nachdem bereits nach wenigen Monaten ein Baustopp gerichtlich verhängt worden war, wurden die Bauarbeiten nach vier Jahren erneut aufgenommen. Der AStA organisierte hierzu im Audimax (Hörsäle G und H) sehr gut besuchte Info-Veranstaltungen. Ein weiterer Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit war eine spontane große Solidaritätsveranstaltung anlässlich der Ausbürgerung von Wolf Biermann aus der DDR. Zudem wurden landesweite Aktionen zur Lehrerarbeitslosigkeit (»Ursula muss eingestellt werden«) gemeinsam mit der Pädagogischen Hochschule Kiel organisiert.

Ferner gab der AStA z. T. mehrmals wöchentlich ein *AStA-Info* heraus, in welchem dank eines guten Cartoonisten jedes Mal ein Cartoon mit aktuellem Bezug enthalten war. Auch die Professoren waren auf diese Cartoons gespannt, weil sich hiermit der Stil der Jusos in den Jahren von 1975 bis 1977 (Spott, sanfte Ironie und etwas Provokation, aber nicht verletzend) deutlich von der Auseinandersetzung früherer Jahre abhob.

Im April 1986 kam es während einer Simulation eines kompletten Stromausfalls im Block 4 des Atomkraftwerks in Tschernobyl, im Norden der Ukraine, zu einem unkontrollierbaren Leistungsanstieg mit einer Explosion des Reaktors. Infolge des Unfalls gelangte Strahlung mit einer Aktivität von mehreren Trillionen Becquerel in die Erdatmosphäre und kontaminierte durch radioaktiven Niederschlag hauptsächlich die Region nordöstlich von Tschernobyl sowie viele Länder in Europa. Auch Deutschland war von dem Fallout betroffen, und die Angst vor der nicht sichtbaren Gefahr verstärkte sich. Der Kieler AStA organisierte eine Vortragsreihe zu den Gefahren von Atomkraft, u. a. mit dem Soziologieprofessor Lars Clausen.

Mit dem Projekt der »offenen Universität« sollte eine Öffnung der Universität in Richtung Stadt stattfinden. Im Zuge dessen wurden ebenfalls Vortragsreihen organisiert. Der Prozess sollte aus »dem akademischen Rahmen hinausgehen« und »auch die politische Dimension von Wissenschaft mit in den Blick«<sup>24</sup> nehmen. Neben den politischen Aktionen, wie Veranstaltungsreihen und Demonstrationen, hatte der AStA in den 1980er Jahren den Schwerpunkt auch in der sozialen Beratung und in Serviceangeboten, was u. a. die BAföG-, Sozial- und Rechtsberatung umschloss.<sup>25</sup>

Ein weiteres großes Thema in diesem Jahrzehnt war die Aufarbeitung der NS-Zeit an der CAU. Hierzu berichtet Stephan Krukowska, AStA-Vorsitzender

in den Jahren 1982, 1983 und 1985, von dem Konflikt um die Gründung einer Stiftung für Werner Catel. Bei Catel handelte es sich um einen der Chefgutachter bei der »Kindereuthanasie« im Nationalsozialismus. Die Universität hatte bereits Vorbereitungen für die Gründung der Stiftung getroffen, etwa die Benennung eines Stiftungsrates und die Festlegung einer Stiftungssatzung. Der damalige AStA machte dieses Vorhaben publik, sobald er davon erfahren hatte, ohne sich um die eigentlich geltende Schweigepflicht zu kümmern. »Das gab ein Riesentrara – bundesweit und bis nach Israel und Polen«<sup>26</sup>, berichtet Krukowska. »Das würde ich im Nachhinein auch sagen. Das war für mich der so, in Anführungsstrichen, größte Erfolg, dass wir diese Stiftung verhindert haben, indem wir alles an die Öffentlichkeit gebracht haben«<sup>27</sup>, führt er weiter aus. Zwei Jahre zuvor hatte die Universität die Gründung einer »Walter-Schücking-Stiftung« verhindert. »Diese sollte Arbeiten fördern, die sich mit der Geschichte der NS an der Uni beschäftigten.«<sup>28</sup> Der namengebende Professor der Rechtswissenschaften, Walter Schücking, war während der NS-Zeit von der Universität verwiesen worden. Sponsoren und mögliche Mitglieder für den Stiftungsrat waren bereits gefunden worden, doch die Universität lehnte die Gründung dieser Stiftung mit dem Argument ab, dass die universitäre Freiheit zu allen Zeiten zu gewährleisten sei und die geplante Stiftung daher zu einseitig sei. »Das war unfassbar. Das gab auch einen riesigen Skandal, das ging bundesweit durch die ganze Presse, aber die hatten damals die Macht das so durchzuziehen«<sup>29</sup>, berichtet Krukowska noch heute wütend.

Mitte der 1970er Jahre wurde ein Ausländerreferat<sup>30</sup> im AStA eingeführt, welches sich mit den direkten Belangen von internationalen Studierenden an der CAU beschäftigen sollte. U. a. gab es eine speziell auf ihre Probleme zugeschnittene Beratung. Norbert Bader über die Besetzung des Referats: »Alle Referate wurden von der Juso-Hochschulgruppe besetzt, mit Ausnahme des Ausländerreferats. [...] Dieses Referat wurde in Absprache mit den Organisationen der ausländischen Kommilitonen besetzt.«<sup>31</sup> Immer wieder gab es



Stephan Krukowska 1984

jedoch interne Diskussionen um die genaue Aufgabe des Referats bzw. darum, ob es sich um eine unabhängige Referentenstelle oder eine nicht autonome Beauftragtenstelle handeln solle. Diese Diskussionen setzten sich bis in die 1980er Jahre mit wechselnder Intensität fort. Um diese »Rangeleien« um die Einführung eines Ausländerreferats anstelle eines Ausländerbeauftragten verstehen zu können, ist es wichtig zu wissen, welchen unterschiedlichen Stellenwert ein Referent bzw. ein Beauftragter innerhalb des AStA hat. Während ein Referent Stimmrecht auf den AStA-Sitzungen hat sowie Rechenschaft über seine Tätigkeiten vor dem AStA-Vorstand und dem StuPa ablegen muss, hat ein Beauftragter diese Pflichten nicht. Der Referent ist demnach derjenige, der die Verantwortung trägt und den AStA stimmrechtlich mitgestalten kann. Vor diesem Hintergrund standen also die Diskussionen über die Einrichtung einer Beauftragtenstelle oder eines Referats für die ausländischen Studierenden. Die spätere AStA-Vorsitzende Susanne Gaschke sprach sich für eine Beauftragtenstelle aus, während Reza Hagsei, der später Referent für die ausländischen Studierenden wurde, ein Referat eingeführt haben wollte. Zeitgleich sollte dieses Referat von den ausländischen Studierenden direkt gewählt werden können. Reza Hagsei erklärt: »Ich wollte nicht, dass dieses Referat durch politische Köpfe besetzt wird.«<sup>32</sup> Das Referat sollte demnach nicht von den Hochschulgruppen und somit politisch besetzt werden. Hintergrund dieser Diskussion war auch die Autonomiefrage des Referats. Würde das Referat direkt gewählt werden und als unabhängig gelten, hätte der AStA deutlich weniger Einfluss auf die Arbeit des Referats nehmen können. Susanne Gaschke legt die damalige Problematik folgendermaßen dar: »Bei uns war eigentlich immer die Sorge, wir wollen nicht so viele autonome Referate. [...] Man hatte ja noch die Gesamtverantwortung – auch für das Geld.«<sup>33</sup> Gerade als Vorstand sei es schwierig gewesen, ohne Einfluss auf die Tätigkeiten eines bestimmten Referates die Verantwortung für dessen Handeln zu übernehmen.<sup>34</sup> Letztlich konnte sich Hagsei durchsetzen und wurde der erste Ausländerreferent des AStA, der direkt von den internationalen Studierenden gewählt wurde. Zeitgleich sorgte er für eine bis heute gültige Änderung der Wahlordnung der Studierendenschaft, in der die direkte Wahl des Ausländerreferenten durch die ausländischen Studierenden festgelegt wurde.

## 1990er Jahre

Direkt um die Zeit des Mauerfalls kam es zu einem großen Generalstreik an der Kieler Uni, der sich gegen die Überlastthematik wandte.<sup>35</sup> In den darauffolgenden 1990er Jahren gab es nicht mehr so viel Konfliktpotential für den AStA der CAU wie in den vergangenen Jahrzehnten. Nach der Öffnung der Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands wurde ein Referat für Ostblock-Student\*innen gegründet.<sup>36</sup> Dieses sollte den Studierenden aus dem Osten die Orientierung in Kiel und an der CAU erleichtern. Ende der 1990er wurde es wieder abgeschafft und der Aufgabenbereich des Ostblockreferats in den des Ausländerreferats eingegliedert.

In seiner Zeit als AStA-Vorstand, 1990, führte Reza Hagsei das Referat für Homosexuelle im AStA ein: »Ich war der erste Ausländer aus der islamischen Welt [...], der das Schwule- und Lesben-Referat eingerichtet hat.«<sup>37</sup>

## 2000er Jahre

Im Jahre 2008 wurden die Bachelor- und Master-Studiengänge in Kiel eingeführt. Das Interesse der Studierenden blieb eher gering, da sie, bis auf die Erstsemester, nicht von den Änderungen betroffen waren. »Die Studierenden [waren] auf der anderen Seite relativ inaktiv [...]«<sup>38</sup>, beschreibt Benjamin Raschke die Einstellung der Studierendenschaft zu dem Thema. Zu den Vollversammlungen zu diesem Thema kamen nur ein paar hundert Studierende, was durchaus wenig ist. Im Vergleich dazu: Bei den Vollversammlungen zum Thema Studiengebühren füllte sich der größte Hörsaal des Audimax bis auf den letzten Platz, was in etwa 2000 Studierenden entspricht.<sup>39</sup> Laut Raschke war es schwierig, das Interesse der Studierenden zu wecken:

»Im AStA und auch in der Fachschaftsvertreterkonferenz war das nicht ganz einfach, weil das natürlich auch eher die alten Studiengänge waren. Und man dann halt immer erzählen musste: »Hey Leute, hier geht's halt einfach um die Gestaltung der Uni für die nächsten Jahre und so weiter.« Dann gab es auf der anderen Seite von der Universität eine eigene Steuerungsgruppe, die Bachelor / Master-Gruppe.«<sup>40</sup>

In dieser Gruppe waren das Präsidium, der AStA-Vorsitz sowie der Mittelbau und die Professoren vertreten. Die Gruppe wurde von dem damaligen Konrektor und späteren Vizepräsidenten für die Lehre, Gerhard Fouquet, eingeführt.<sup>41</sup> Bis heute ist eine solche Zusammenarbeit des Unipräsidiums und des AStA an der CAU eher selten. Gemeinsam besprach man in der Steuerungsgruppe die Rahmenbedingungen von BA und MA. Alle aufkommenden Probleme wurden einmal wöchentlich zunächst in der Steuerungsgruppe diskutiert, um nach Lösungen zu suchen, bevor die Gremien eingeschaltet wurden.<sup>42</sup> Benjamin Raschke, der damalige AStA-Vorsitzende, beschreibt seine Rolle in der Steuerungsgruppe wie folgt:

»Die Uni hat sich das gut eingekauft, da sie natürlich einen Studi[erenden] dabei hatten, der dann auch gegebenenfalls sagen konnte [...], ›das haben wir schon überlegt und das klappt wirklich nicht«. Wenn auf [...] einer FVK, [...] [der Vizepräsident für die Lehre sagt, dass das nicht ginge], dann sieht das nach einer Verweigerungshaltung aus. Wenn ein Studi[erender] das sagt, dann glaubt man dem eher.«<sup>43</sup>

Raschke berichtete regelmäßig bei der Fachschaftsvertreterkonferenz (FVK), im StuPa sowie im AStA aus der Steuerungsgruppe, wobei es sich als sehr schwierig erwies, die teilweise sehr komplexen Inhalte einfach und verständlich darzustellen.

Ein weiteres Projekt während der Amtszeit Benjamin Raschkes als AStA-Vorsitzender war die Kampagne *Für eine starke Kieler Uni*. An dieser Kampagne waren das Präsidium, der AStA-Vorstand, der Senat, das Konsistorium sowie die Personalräte beteiligt. Ziel dieser Kampagne war es, darauf aufmerksam zu machen, dass die anstehenden Änderungen des LHGs den Wissenschaftsstandort Kiel gefährden würden. Die Autonomie der Universität sollte gewahrt werden. Im Zuge der Kampagne gab es einige große Aktionen in Kiel wie einen Bus der Kieler Verkehrsgesellschaft mbH (KVG) mit dem Logo der Kampagne sowie u. a. ein öffentliches Krafttraining auf dem Gelände der Universität.<sup>44</sup>

Ein weiteres zentrales Thema nach der Jahrtausendwende war die drohende Einführung der Studiengebühren im Land Schleswig-Holstein und somit auch an der CAU.

## Der Kieler AStA damals und heute

Der AStA der Kieler Universität hat sich in vielerlei Hinsicht in den letzten vier Jahrzehnten verändert. Zum einen ist er inzwischen weniger radikal; wurden früher noch Vorlesungen »gesprengt«, so bleibt der Universitätsalltag heutzutage eher unberührt von etwaigen Problemen und Konflikten. Auch hat sich das Verhältnis zwischen dem Präsidium und dem AStA-Vorstand verändert bzw. verbessert. Herrschte früher noch »heißer« oder »kalter Krieg« und verklagte die Universitätsleitung in den 1970ern noch politisch aktive Student\*innen, um ein Zeichen zu setzen, so sind die Beteiligten heutzutage eher bereit, miteinander zu arbeiten. Die AStA-Vorstände versuchen üblicherweise, ihre Meinungen und Ansichten auf eine friedliche Art und Weise umzusetzen. Benjamin Raschke sagt über eine Demonstration gegen Studiengebühren, bei der es fast zu Ausschreitungen gekommen wäre:

»Wir wollten ja schon protestieren und waren total froh darüber, dass wir hier 5000 Leute hatten. [...] Die ganze Botschaft wäre weggewesen, dann wäre es halt nur noch darum gegangen, dass es Krawall gegeben habe und sich Autonome mit der Polizei geprügelt haben.«<sup>45</sup>

Auf der angesprochenen Demonstration gegen die Einführung von Studiengebühren waren etwa 5000 Studierende anwesend, u. a. ein Schwarzer Block, radikale Autonome, die sich an die Spitze des Demonstrationzuges setzten und auf einmal in Richtung des Landtags liefen, um diesen zu stürmen. Die Verantwortlichen der Demonstration, sowohl vom AStA als auch von der Muthesius Kunsthochschule als auch der Fachhochschule, hatten die Gefahr rechtzeitig geahnt. Sie sorgten dafür, dass sich Leute von ihnen zwischen den Schwarzen Block und die restlichen Demonstranten schoben und dafür sorgten, dass die Demonstration friedlich blieb und niemand dem Schwarzen Block zum Landtag folgte. Dieser prallte letztlich alleine in die vor dem Landtag stehenden Polizisten. Damit war die Gefahr einer Ausschreitung der Demonstration gebannt. Den damaligen Beteiligten und Organisatoren war es um einen Dialog und den Inhalt der Demonstration gegangen und sie hatten kein Interesse daran gehabt, die Schlagzeilen durch Nachrichten über Ausschreitungen zu bestimmen.

Gleichzeitig wuchs der AStA im Laufe der Jahre deutlich. Norbert Bader, AStA-Mitglied im Sommersemester 1976, beschreibt den AStA als einfach aufgebaut:

»Wir hatten einen Vorsitzenden und zusätzlich sieben Referate. [...] Alle Referate wurden von der Juso-Hochschulgruppe besetzt, mit Ausnahme des Ausländerreferats. [...] Dieses Referat wurde in Absprache mit den Organisationen der ausländischen Kommilitonen besetzt.«<sup>46</sup>

Annette Wiese-Krukowska sagt über den AStA der 1980er Jahre:



Annette Wiese (heute Wiese-Krukowska) 1984

»[Der AStA] war ein deutlich kleineres Gremium. Man hatte, ich sag mal so bis zu zehn Leute im Blick zu halten. Und man konnte viel stärker als Team agieren und sich einen Schwerpunkt setzen.«<sup>47</sup>

Der AStA im Jahr 2013 hingegen besteht aus fast 40 Mitgliedern.<sup>48</sup> Er ist in 13 Referate unterteilt und hat u. a. zwei Vorstände.<sup>49</sup> Verglichen mit den 1980ern sind mehr Verwaltungsaufgaben für den AStA-Vorstand hinzugekommen, und es dürfte schwieriger geworden sein, die Mitglieder als Team zu organisieren.

Auffällig ist, dass die befragten Personen sich alle auch über den AStA hinaus engagiert haben – entweder in der Fachschaft, einer der Hochschulgruppen oder in einem der vielen universitären Gremien, beispielsweise einem der Konvente oder dem Senat.

Innerhalb des AStA verlief die Zusammenarbeit, auch mit Koalitionspartnern, oft harmonisch. Es gab zwar immer wieder Probleme mit einzelnen Referaten, was jedoch die allgemeine AStA-Arbeit insgesamt nicht zu sehr behinderte. Oft wurde auch in der Freizeit viel Zeit miteinander verbracht. Bei einigen der befragten Ehemaligen des AStA bestehen bis heute Freundschaften. Einstimmig berichten die Befragten, dass ihnen die Zeit im AStA viel Spaß

gemacht und zu einer persönlichen Bereicherung beigetragen habe. Annette Wiese-Krukowska sagt beispielsweise über ihre Zeit im AStA, das »was ich für meinen späteren Beruf und meine Jobs gut gebrauchen konnte, das habe ich eigentlich im AStA gelernt. Also eben vor vielen Leuten sprechen, keine Angst vor neuen Situationen haben, Dinge organisieren von A bis Z. Viele Themen aufzubereiten, konzeptionell zu arbeiten, das habe ich da gelernt. Und das war es auch, was ich in den Jobs [...] [gebraucht habe].«<sup>50</sup>

Die sehr abwechslungsreiche Arbeit im AStA darf wohl als eine gute Grundlage für ein erfolgreiches Arbeiten im späteren Beruf gelten. Durch die AStA-Arbeit erlernt man Kompetenzen, die man alleine durch das Studium nur schwierig und nicht in jedem Fach erlernen kann. Dies hat sich in vielen Fällen förderlich für die spätere Karriere erwiesen.

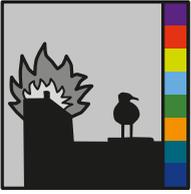
### Anmerkungen

- 1 Ketelhodt, Interview, Min. 0:30f. Die Transkriptionen der einzelnen Interviews befinden sich in der Universitätsbibliothek der CAU.
- 2 Ebd., Min. 3:30 f.
- 3 Ebd., Min. 1:00f.
- 4 AStA Extra, S. 3.
- 5 AStA-Info, Nr. 72, S. 3.
- 6 Ketelhodt, Interview, Min. 5:30 f. – 25 Jahre Jusos, S. 99.
- 7 Ketelhodt, Interview, Min. 8:50 f.
- 8 Die Darstellung der Ergebnisse muss sich leider auf die Dokumentation des AStA konzentrieren, da keine weiteren Unterlagen zu dem Thema gefunden werden konnten.
- 9 AStA, Dokumentation, S. 1.
- 10 Meyns Vorname wird nicht in der Dokumentation über die Arbeit des Verfassungsschutzes an der CAU genannt.
- 11 AStA, Dokumentation, S. 4.
- 12 Ebd., S. 4.
- 13 Ebd., S. 5.
- 14 Ebd., S. 6 ff.
- 15 Ebd., S. 9-13.
- 16 Take, Interview, Min. 2:12 f.
- 17 Bei den Studenten für das Grundgesetz handelte es sich um eine damals aktive Hochschulgruppe an der CAU. Vgl. hierzu auch den Beitrag von Franz Hausmann in diesem Band.
- 18 Take, Interview, Min. 2:57 f.
- 19 Ebd., Min. 2:25 f.
- 20 Ebd., Min. 3:40 f.
- 21 Wiese-Krukowska, Interview, Min. 23:55 f.
- 22 Take, Interview, Min. 3:55 f.
- 23 Ebd., Min. 5:45 f.
- 24 Wiese-Krukowska, Interview, Min. 15:20 f.
- 25 Ebd., Min. 14:28 f.

- 26 Ebd., Min. 10:10 f.  
 27 Ebd., Min. 11:25 f.  
 28 Ebd., Min. 11:50 f.  
 29 Ebd., Min. 12:30 f.  
 30 Aufgrund fehlender Quellen konnte nicht mehr nachvollzogen werden, wann genau das Ausländerreferat ins Leben gerufen worden war.  
 31 Bader, Interview, Min. 3:30 f.  
 32 Hagsei, Interview, Min. 3:30 f.  
 33 Gaschke, Interview, Min. 9:35 f.  
 34 Ebd., Min. 9:50 f.  
 35 Ebd., Min. 2:35 f. Wie immer gab es auch Studierende, die sich nicht an dem Streik beteiligten.  
 36 Hagsei, Interview, Min. 13:40 f.  
 37 Ebd., Min. 10:40 f.  
 38 Raschke, Interview, Min. 2:00 f.  
 39 Ebd., Min. 1:15 f.  
 40 Ebd., Min. 2:20 f.  
 41 Ebd., Min. 4:30 f.  
 42 Ebd., Min. 3:15 f.  
 43 Ebd., Min. 3:42 f.  
 44 <http://uni-kiel.de/starke-uni/materialien.shtml> (letzter Zugriff: 1.12.2013).  
 45 Raschke, Interview, Min. 39:47 f.  
 46 Bader, Interview, Min. 2:34 f.  
 47 Wiese-Krukowska, Interview, Min. 17:20 f.  
 48 Krukowska, Interview, Min. 6:00 f.  
 49 <http://www.asta.uni-kiel.de/de/> (letzter Zugriff: 1.12.2013).  
 50 Wiese-Krukowska, Interview, Min. 30:45 f.

### Quellen und Darstellungen

AStA Extra. Die soziale Lage der Studenten an der CAU Kiel. Ergebnisse der Sozialerhebung des AStA im WS 78/79, Kiel 1979; AStA-Info, Nr. 72, Kiel 1977; Bader, Norbert: Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin, Kiel, 25.9.2013; Dokumentation über die Arbeit des Verfassungsschutzes an der Christian-Albrechts-Universität, hrsg. vom AStA, Kiel 1968; Gaschke, Susanne: Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin, Kiel, 9.12.2013; Hagsei, Resa: Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin, Kiel, 4.12.2013; Jungsozialistische Hochschulgruppe (Hrsg.): 25 Jahre Juso-Hochschulgruppe Kiel, Kiel 2000; Ketelhodt, Ulrich: Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin, Kiel, 18.9.2013; Krukowska, Stephan: Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin, Kiel, 11.12.2013; Raschke, Benjamin: Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin, Kiel, 18.11.2013; Take, Michael: Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin, Kiel, 23.9.2013; Wahlausschuss der Studierendenschaft 1980 (Hrsg.): Wahlzeitung für die Wahl zum 39. Kieler Studentenparlament, Kiel 1980; Wiese-Krukowska, Annette: Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin, Kiel, 11.11.2013; <http://www.asta.uni-kiel.de/de/> (letzter Zugriff: 1.12.2013); <http://uni-kiel.de/starke-uni/materialien.shtml> (letzter Zugriff: 1.12.2013).



# Von, mit, für Studierende! – Über die Studierendenvertretung der CAU in den Jahren 2008 bis 2014 und ihre Perspektiven

*von Steffen Regis*

**S**tudierendenvertretungen sind bekannt für das öffentlichkeitswirksame Protestieren. Kritische Debatten der letzten Jahre wie die zur geplanten Schließung der Lübecker Medizin und der Unterfinanzierung der Universität waren Anlässe für das Auftreten der Studierendenvertretung in den Medien oder auf der Straße. Die Leistungen der Studierendenvertretung der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel gehen jedoch deutlich darüber hinaus.

Die Studierendenvertretung der CAU mit dem Studierendenparlament (StuPa), dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA), den studentischen Vertreter\*innen in den akademischen Gremien und den inzwischen 41 Fachschaftsvertretungen nimmt die Interessenvertretung für rund 24 000 Studierende der CAU wahr. Dabei arbeitet sie auf verschiedenen Ebenen – politisch, beratend, unterstützend, vermittelnd – und auf unterschiedliche Art und Weise – diplomatisch, protestierend, aufbrausend, zurückhaltend. Studierendenvertretung wird von Studierenden für Studierende und mit Studierenden gemacht, und das auf ehrenamtlicher Basis mit meist erheblichem zeitlichen und persönlichen Aufwand. Wenn man also über die Studierendenvertretung und ihre Vertreter\*innen spricht, sollte immer im Hinterkopf bleiben, dass sie vor allem eben dieses sind: Studierende.

Studierendenvertretung wird nicht von Profis gemacht, arbeitet aber, wie sich gezeigt hat, in zahlreichen Fällen professionell und mit großem Einsatz, welcher häufig einhergeht mit dem Zurückstellen von Privatem oder des Studiums. Die einfache Regel »Studium geht vor«, welche den Meisten zu Beginn ihrer Zeit in AStA, StuPa oder Fachschaft mit auf den Weg gegeben wird, ist

sicher richtig. In der Praxis wird dieser Vorsatz jedoch immer wieder von Ereignissen überholt, die dazu führen, dass sich Menschen plötzlich in einem Vollzeitjob wiederfinden. Genau diese hohe Einsatzbereitschaft, das Engagement auch gegen heftige Widerstände, der teils nächteraubende Einsatz für »die Sache« und das Über-sich-Hinauswachsen machen einen Reiz der Studierendenvertretung aus.

Anerkennung, Unterstützung und Wertschätzung sind letztlich die Schätze, die dieses Engagement belohnen. Aber ebendiese Schätze sollten der gegenseitige Maßstab für alle ehrenamtlich Engagierten an der CAU sein.

## Die Fachschaftsvertretungen

Findet sich der Ursprung der studentischen Interessenvertretung in § 72 Abs. 1 des Gesetzes über die Hochschulen und das Universitätsklinikum Schleswig-Holstein (Hochschulgesetz – HSG), so konkretisiert sich die Organisation in 41 Fachschaftsvertretungen, die das Rückgrat der Studierendenvertretung bilden und die Interessenvertretung auf Fachebene wahrnehmen. Sie sind die Ansprechpartner\*innen in den jeweiligen Studienfächern, arbeiten unmittelbar an den Instituten für gute Studienbedingungen, beraten, unterstützen und sind die erste helfende Hand für Studierende mit Problemen im Studium. Ihre Sprechstunden und Beratungsangebote haben einen unschätzbaren Wert, da die Studierenden dort meist die besten Tipps und Ratschläge ihrer Kommiliton\*innen erhalten, welche ihr Fach und ihr Institut am besten kennen. Sie beraten auf den Studieninformationstagen die zukünftigen Abiturient\*innen, nehmen in den Einführungsveranstaltungen die »Erstis« an die Hand, leisten die Interessenvertretung auf Fach- und in der Regel Fakultätsebene und gestalten die alljährliche *Night of the Profs*. Gleichzeitig sind sie das Fundament der Studierendenvertretung, ohne welches alle anderen Gremien nicht arbeitsfähig wären. Fachschaften sitzen am nächsten an den Studierenden, nehmen Probleme, Wünsche, Bedürfnisse wahr und können auch einen erheblichen Teil zur Information der Studierenden, zur Mobilisierung bei Aktionen beitragen. Ihrer Einbindung in die anderen Gremien und Organe kommt eine besondere Rolle zu. Mit dem im Zuge der Systemakkreditierung an der CAU Einzug haltenden Qualitätsmanagement und einem internen Zertifizierungsverfahren

der Bachelor- und Master-Studiengänge steigen Bedeutung und Einflussmöglichkeiten der Fachschaften weiter, da diese nunmehr unmittelbar durch Veränderungsprozesse und kontinuierliche Verbesserung an ihren Studiengängen mitwirken können.

## Der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA)

Die Studierenden wählen alljährlich 21 Mitglieder des StuPa der CAU. Dieses beschließt als legislatives Organ grundlegende Positionen der Studierendenschaft, wählt und kontrolliert den AStA, beschließt den allgemeinen und die Fachschaftshaushalte und entscheidet über die individuelle Unterstützung studentischer Initiativen und Projekte. Der AStA ist damit die vom StuPa gewählte Exekutive der studentischen Interessenvertretung. Er übernimmt die Interessenvertretung der Studierenden sowohl hochschulintern als auch gegenüber dem Land und weiteren Akteuren und verhandelt das Semesterticket. Er berät und unterstützt Studierende bei allen studienrelevanten Problemen und bietet zahlreiche Projekte, Veranstaltungen und Serviceangebote, politische Bildungsveranstaltungen und Kulturangebote an. Der AStA arbeitet dabei eng vernetzt mit den Fachschaften zusammen, die über die monatliche Fachschaftsvertreterkonferenz (FVK) und das Fachschaftsreferat in alle relevanten Themen eingebunden sind. Der breite Bereich der Hochschulpolitik im engeren Sinne und der Studienorganisation und -reform inklusive des großen und wichtigen Bereichs der Lehramtsstudiengänge stellt dabei einen Kern der politischen Arbeit der Studierendenschaft dar. Allein mit der inhaltlichen Hintergrundarbeit und der Kommunikation mit Universitätsleitung, Landesregierung und Medien sind mehrere Menschen intensiv beschäftigt. Dauerhafte oder auch gänzlich unerwartet aufflammende Themen oder akute Probleme lassen keinen Zweifel daran, dass in diesem Bereich eine besondere Konzentration vor allem der AStA-Arbeit erfolgen und darauf ein Hauptaugenmerk liegen muss. Mit zahlreichen Referaten bearbeitet der AStA darüber hinaus jedoch verschiedenste Themen, die Studierende direkt oder mittelbar betreffen. Auszugsweise seien genannt: Datenschutz, Öffentlicher Nahverkehr, soziale Themen wie die Förderung nach dem Bundesgesetz über individuelle Förderung der Ausbildung (Bundesausbildungsförderungsgesetz, kurz: BAföG), Familienfreundlichkeit,

Gleichstellung und Diversity, Arbeit gegen Diskriminierung und Sexismus, Ökologie, Kulturevents, politische Bildung, Qualitätsmanagement, bundesweite Vernetzung mit anderen Studierendenschaften und Akteuren, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Informationspublikationen, Werbung, Koordination der Arbeit in den zahlreichen studentischen und akademischen Gremien usw.

In eigenständigen Wahlverfahren gliedern sich dem ASTa die Referate für Fachschaftsarbeit und das Referat für internationale Studierende an. Letzteres bietet etliche internationale Kulturveranstaltungen oder eigene interkulturelle Seminare an. U. a. für das Kieler Projekt *Internationalize Yourself* wurde Stanislav Sovietsky 2011 mit dem Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) für herausragendes soziales Engagement ausgezeichnet.

Daneben bietet der ASTa ein dauerhaftes und qualitativ hochwertiges Beratungsangebot für Studierende, welches sich täglich einer großen Nachfrage erfreut, so z. B. eine allgemeine Studienberatung, die bei allen Fragen von Studienwahl, Stundenplanerstellung bis hin zu möglichen Berufsperspektiven berät. An fünf Tagen pro Woche erhalten Studierende Hilfestellung und alle Tipps und Tricks zum Thema BAföG und anderer Sozialleistungen – ein Angebot, welches immer mehr auch auf die speziellen sozialen Probleme von Studierenden eingeht und Hilfestellung leistet, wenn Studierende aus dem normalen Raster des BAföG herausfallen. Zum Beratungsangebot zählen aber inzwischen auch eine allgemeine Rechtsberatung, Job- und Lohnsteuerberatung, Studieren mit Kind, Studieren mit Handicap und/ oder chronischer Erkrankung, außerdem Hilfestellung speziell für Lehramtsstudierende, internationale Studierende und bei allen »queeren« Fragen.

In der Vergangenheit sind zudem zahllose Projekte und Initiativen aus Fachschaftsvertretungen und der ASTa-Arbeit hervorgegangen, die verstetigt wurden und inzwischen zum festen Teil des Uni-Lebens zählen. Beispielhaft seien die Bücherbörse, das Projekt *Familie&Campus* oder die Elterninitiative *Krabbelgruppe* in der Mensa II sowie die alljährliche Weihnachtswunschbaumaktion, bei der sich Kinder von Studierenden über kleine Geschenke von anderen Studierenden freuen, genannt.

## Meilensteine in den Jahren 2008 bis 2013

Nachfolgend soll auf einige Meilensteine der Jahre 2008 bis 2013 eingegangen werden, die durch nahezu alljährlich wiederkehrende Proteste geprägt waren. Dabei sollte jedoch die Arbeit am »Alltagsgeschäft« nicht vergessen werden, macht Studierendenvertretung doch mehr als das Sichtbare in Form von Protesten aus. Nach den Protesten gegen die Abschaffung des Konsistoriums 2006 sowie gegen die Einführung von Studiengebühren sollte sich der Protest bis heute verstärkt der an vielen Punkten sichtbaren und spürbaren Unterfinanzierung der CAU widmen. Bauliche Mängel, überfüllte Hörsäle und Seminarräume, mangelhafte IT- und Bibliotheksausstattung geben bis heute Anlass für Demonstrationen, Offene Briefe und Appelle.

### 2009: Bildungsstreik »Uni Kiel brennt« und Bachelor-Master-Kritik



Logo des Bildungsstreiks 2009 an der CAU

Am 18. November 2009 protestierten in Kiel etwa 3500 Studierende und Schüler\*innen vor dem Landeshaus gegen unterfinanzierte Hochschulen und schlechte Studienbedingungen. Infolge der Demonstration wurde am Abend die Besetzung der Alten Mensa der CAU ausgerufen – die Studierenden der CAU schlossen sich dem zu dieser Zeit europaweit ausgerufenen Bildungsstreik an und wurden

Teil der rund 230 000 Studierenden in Deutschland, die Verfehlungen der Bildungspolitik nicht länger tatenlos hinnehmen wollten. Neben der Kritik an fundamentalen Grundsätzen des neuen Studiensystems, etwa dem Übergang von Input- zu Output-Orientierung, zunehmendem Einfluss der Wirtschaft auf Studieninhalte (Stichwort »Employability«) und einer normativ vorgesehenen 40-Stunden-Woche (in realita können die Spitzen noch darüber liegen), prägte die unmittelbare Studienrealität die Kritik der Besetzer\*innen. Bestimmend gerade für den Bildungsstreik in Kiel war jedoch die Forderung nach der Ausfinanzierung der Hochschulen, inklusive der Forderung nach fairen Beschäftigungsverhältnissen in der Wissenschaft. Der medial bekannte Dreiklang aus »Verschulung«, »Überbelastung« und »schlechter Betreuungsrelation«, später

zusammengefasst als »Umsetzungsproblem im Bachelor- und Master«, verkürzt diese Kritik dabei massiv. Kurz vor Weihnachten wurde die Alte Mensa von den Besetzer\*innen geräumt, nachdem schon zuvor wieder Lehrveranstaltungen ihrerseits geduldet worden waren und der wochenlange Protest zusehends an Gesundheit und Studium genagt hatte.

Kurzfristige Ergebnisse dieser bundesweiten Proteste waren die mediale Aufmerksamkeit abseits des Studiengebührenprotests und das Bewusstsein, dass Studierende durchaus in der Lage sind, gemeinsam und bundesweit gegen Missstände aufzustehen. Konkret fassbare Fortschritte blieben jedoch aus, bis die Kultusministerkonferenz (KMK) schließlich im Februar 2010 die Ländergemeinsamen Strukturvorgaben für die Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen nach eigener Aussage »schnell und umfassend« änderte. Diese einmalige Korrektur stellt jedoch, wie sich an Umfragen und Einzelstudien bis heute zeigt, immer noch keine aus Studierendensicht befriedigende Studienqualität sicher. Wesentliche Reformen der Bildungsfinanzierung sind auch fünf Jahre später immer noch nicht geplant, geschweige denn umgesetzt. Der geplante Fall des verfassungsrechtlichen Kooperationsverbots, wie im Jahr 2014 diskutiert, kann das Finanzierungsdefizit im außerhochschulischen Bereich nicht nachhaltig beheben.

Auf schleswig-holsteinischer Ebene ist nach der Besetzung 2009 unter stetiger Initiative damals Aktiver das hochschulpolitische Dialogforum mit den bildungspolitischen Sprecher\*innen der Fraktionen, dem Wissenschaftsministerium, Hochschulleitungen, Personal- und Studierendenvertretungen entstanden. Es ermöglichte den offenen Austausch über herrschende Probleme abseits starrer Gremienformate gemeinsam mit allen Beteiligten.

## 2010: Lübeck kämpft für seine Uni

Im Jahr 2010 plante die damalige CDU / FDP-Landesregierung die Streichung des Medizin-Studiengangs an der Universität zu Lübeck, was Anlass für Befürchtungen gab, dass die gesamte Universität hierunter würde leiden müssen. Alsbald kam die Befürchtung auf, die Lübecker Universität stünde vor der Abwicklung und baldigen Schließung. Ein breites Bündnis aus Gesellschaft, Wissenschaft, Politik und vor allem der Lübecker Bevölkerung forcierte daraufhin den Protest gegen das Vorhaben und die Sparpolitik in der schleswig-holstei-

nischen Wissenschaftslandschaft. *Lübeck kämpft*, Schwarz auf gelbem Hintergrund wurden die beherrschenden Farben des Sommers 2010 auch in Kiel. Schließlich demonstrierten am 16. Juni 2010 rund 14 000 Menschen gegen die Kürzungspläne in Kiel. Tatkräftig wurde der federführende Lübecker AStA dabei von den Studierenden aus Kiel unterstützt, wobei besonders die Fachschaft Medizin, etliche weitere Fachschaften sowie der damalige AStA, wesentlich be-

Lübeck kämpft für seine Uni – Kiel kämpft mit: Demonstration am 16. Juni 2010 in Kiel



stehend aus der ehemaligen Hochschulgruppe Fachschaftsliste, herausragende Erwähnung finden müssen! Letztendlich verhinderte das gesellschaftliche und studentische Engagement, der breite Protest im Land die Kürzung in Lübeck, und Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) sowie Ministerpräsident Peter Harry Carstensen (CDU) handelten unter diesem Druck einen »Deal« aus, der den Hochschuletat des Landes so weit entlastete, dass die geplanten Kürzungen in Lübeck ausblieben.



### 2012: Landesweiter Aktionstag Bildung

Vor der Landtagswahl 2012 in Schleswig-Holstein fand sich ein Bündnis aus Landes-Asten-Konferenz und Landesrektorenkonferenz zusammen, welches mit der Kampagne *Zukunftspakt Hochschulen* auf die miserable finanzielle Lage der Hochschulen im Land aufmerksam machte und den *Landesweiten Aktionstag Bildung* auf die Beine stellte. Erstmals und auch in der bundesweiten Perspektive bemerkenswert ist die konsequente Zusammenarbeit und Kooperation der Hochschulpräsidien und der Studierendenschaften. Diese gemeinsame Stimme, die kurz vor der Landtagswahl 2012 den Wahlkampf bereicherte und die Hochschulpolitik, besonders die flächendeckende Unterfinanzierung der Hochschulen, in den Fokus rücken wollte, ist ein besonderer Erfolg. Jedoch sollte dabei kritisch betrachtet werden, dass etliche Ursachen der kumulierten Unterfinanzierung keinen ausreichenden Raum fanden und auch grundsätzlichere Fragen etwa nach echter Bildungsgerechtigkeit im medialen Raum vor der Landtagswahl wenig Platz fanden.

Zwar ist die strukturelle Unterfinanzierung auch weiterhin ein herausragendes Problem für Schleswig-Holstein, jedoch erkannte die Landesregierung aus SPD, Bündnis 90/Die Grünen und Südschleswigischem Wählerverband (SSW) dies erstmalig im Koalitionsvertrag an. Ob und welche Konsequenzen dies bis 2017 haben wird, bleibt abzuwarten.

### 2013: *Bildung braucht ...*-Bündnis und das »Wie« der Forschungsfreiheit



Logo des bundesweiten Bildungsbündnisses *Bildung braucht ...*

Gestärkt aus den positiven Erfahrungen der Zusammenarbeit und auf eine weitere Wahl vorausblickend, gründete sich im Jahr 2013 auf Initiative der Kieler und weiterer Studierendenschaften das Bündnis *Bildung braucht ...*

Zur Bundestagswahl 2013 schrieb sich das Bündnis aus sieben Landesvertretungen, über 20 Studierendenschaften, dem studentischen Bundesverband freier Zusammenschluss von studentInnenschaften (fzs) sowie zahlreichen Schüler\*innenvertretungen auf die Fahnen, für ein »einfaches, soziales, gerechtes, ausfinanziertes und frei zugängliches Bildungs-

system für alle« zu kämpfen. Das Auftreten sollte professionell sein, die Inhalte sollten wohlbedacht und -formuliert sein und dabei möglichst umfassend für den gesamten Bildungsbereich zwischen Kindertagesstätte und Hochschule gelten. Daher fanden auch gute Beschäftigungsverhältnisse, mehr Entfaltungsmöglichkeiten für kritische Wissenschaft, mehr individuelle Freiräume in der (Aus-)Bildung und das Thema Bildungsfinanzierung Platz in dieser Kampagne. Angesichts geplanter Sparmaßnahmen in zahlreichen, vor allem ostdeutschen Bundesländern und der mangelhaften Finanzierung in der Breite sowie etlicher struktureller Defizite zwischen medial verkündeter »Bildungsrepublik« und der Realität an Kindertagesstätten, Schulen und Hochschulen sah man die Chance, Aufmerksamkeit im Bundestagswahlkampf für diese Themen zu gewinnen.

Zwischen Juni und Dezember sorgten Aktive des Bündnisses bei Wahlkampfauftritten von Bundeskanzlerin Merkel und Spitzenpolitiker\*innen der Opposition, bei Demonstrationen, mit einer Online-Petition und intensiver Presse- und Öffentlichkeitsarbeit dafür, dass Bildungspolitik und vor allem ihre Finanzierung wenigstens ein Fünkchen Aufmerksamkeit im Bundestagswahlkampf erhielten. Das Bündnis konnte dennoch nicht dafür sorgen, dass Bildungspolitik eine wahlentscheidende Rolle gespielt hätte. Besonders befremdlich mutete dabei an, dass die Probleme im Bildungssystem allenthalben bekannt waren, die Verantwortung hierfür jedoch allzu häufig weitergegeben wurde. Für zukünftige Kampagnen können jedoch wesentliche Lehren gezogen werden, auf die auch später näher eingegangen werden soll.

Daneben beschäftigte die CAU und die Öffentlichkeit eine Prozentzahl: 73,1 % der Studierenden sprachen sich in einer Befragung dafür aus, dass der Passus »Forschung, Studium und Lehre sind zivil, dienen friedlichen Zwecken und sind frei von Kooperation mit Rüstungskonzernen und militärischen Akteuren« Eingang in die Grundordnung der CAU finden sollte. Teils heftige Reaktionen zeigten die Brisanz des Umgangs mit der Forschungsfreiheit und ein ausgesprochen reges Diskussionsinteresse quer durch die gesamte Hochschule. Die studentische Initiative für eine Zivilklausel, getragen vom Willen einer verantwortungsbewussten und (!) freien Wissenschaft, und das Befragungsergebnis sorgen seitdem für eine Diskussion über Abhängigkeit der Forscher\*innen von Drittmitteln und Transparenzpflichten bei Forschungsvorhaben. Erste Wegsteine hin zu einem progressiven Umgang mit dem »Wie« der Forschungsfreiheit wurden durch die Etablierung der *Hinweise und Regeln der*

*Max-Planck-Gesellschaft zum verantwortlichen Umgang mit Forschungsfreiheit und Forschungsrisiken* sowie der Einsichtsmöglichkeit für Senator\*innen in eine Übersicht sämtlicher Drittmittelprojekte bereits gelegt, der Diskurs hierüber wird aber sicherlich noch fortschreiten.

## Perspektiven der Studierendenvertretung

Ein Blick auf die Perspektiven studentischer Interessenvertretung setzt voraus, den Status quo kritisch zu bewerten, dabei Probleme klar zu benennen und Entwicklungschancen zu sehen. Dabei soll erwähnt sein, dass dieser Blick keinesfalls den Anspruch auf Objektivität hat, sondern vielmehr ein persönliches Plädoyer für eine Diskussion über die Zukunft der Studierendenvertretung ist.

### 1. Koalitionen bilden!

Studieren, Arbeiten, Lehren und Forschen im Zwiespalt zwischen politisch erklärter »Bildungsrepublik« und einer Wirklichkeit, die diesem Slogan dank Unterfinanzierung diametral gegenübersteht, darf aus Perspektive der Studierenden kein Dauerzustand werden. Die CAU wird in Zukunft nicht mehr diejenige sein, die wir gewohnt sind und die wir uns vorstellen. Das bedeutet, dass wir alle Kräfte bündeln müssen, die sich der Lethargie einer allgegenwärtig scheinenden »Krise« im Hochschulbereich entgegenstellen und noch stärker als bislang auf die gesellschaftliche Bedeutung des Bildungswesens hinweisen müssen. Dafür müssen Studierendenschaft, Mitarbeiter\*innen, Dozierende und Hochschulleitungen an einem Strang ziehen und auch ungewöhnliche Wege gehen. Kennt man protestierende Studierende inzwischen zur Genüge, so wäre eine gesamte Universität im Streik gegen Unterfinanzierung, die alle Angehörigen betrifft, dagegen ein Novum. Nicht zuletzt die Proteste gegen die Schließung der Universitätsmedizin in Lübeck und de facto damit der Universität Lübeck haben gezeigt, welche positiv-wohlwollende Aufmerksamkeit der Bildungsbereich in der breiten Öffentlichkeit genießt. Dies bestätigt der große Rückhalt hinter der *Bildung braucht ...*-Kampagne 2013. Der breite Durchschlag in der Öffentlichkeit kann nicht erreicht werden, wenn Proteste nur aufflackern und sich mancherorts eine Bequemlichkeit gegenüber dem Status quo

einstellt. In Zukunft bedarf es einer sinnvollen Vernetzung zwischen der CAU und anderen Hochschulen mit gesellschaftlichen Akteuren. Wir müssen kommunizieren, wie sich die Probleme alltäglich niederschlagen und, vor allem, warum Hochschulen und andere Bildungseinrichtungen politischer Aufmerksamkeit und Sorgfalt bedürfen. Dabei darf es nicht auf eine Konkurrenz zwischen Schulen, Kindertagesstätten und Hochschulen hinauslaufen, denn eines braucht der Bildungsbereich sicherlich nicht: mehr Konkurrenz.

Kommen Hochschulthemen schon wenig in der Öffentlichkeit vor, so trifft dies umso mehr auf studentische Themen zu, die sich in der Öffentlichkeit zudem immer noch einem Irrglauben stellen müssen, den Harald Schmidt einmal mit dem schönen Spruch »Nach dem Abitur beginnt der Ernst des Lebens mit Fragen wie: Wo bekomme ich nachmittags noch ein Frühstück her?« umschrieb. Man könnte also sagen, dass Studierende und ihre Vertretung »Imagepflege« betreiben sollten, um zu kommunizieren, dass sich der Alltag von Studierenden stark von dem zu Zeiten anderer Generationen unterscheidet. Wir müssen innerhalb und außerhalb der Hochschule, unter Studierenden, Dozierenden, Präsidien, der Politik und der breiten Öffentlichkeit klarmachen, dass die Probleme, die wir artikulieren, real sind. Damit muss aber auch eine hochschulinterne Akzeptanz einhergehen, dass wir nicht zur eigenen Bespaßung vehement gegen Anwesenheitspflichten und Prüfungsdruck vorgehen, sondern es dabei z. B. um die Gesundheit von Studierenden, Bildungsgerechtigkeit und viel mehr als Regelungen in Prüfungsordnungen geht.

Gleichzeitig sind wir gefordert, uns darüber klarzuwerden, dass das Studium heute ein völlig anderes ist als »früher«. Wir müssen uns damit auseinandersetzen, gerade denjenigen zu vermitteln, was unsere Anliegen sind, die das Studieren heute schlichtweg nicht kennen. Schaffen wir es, diese als Verbündete zu gewinnen, kann es überhaupt gelingen, eine gesellschaftliche Anerkennung der studentischen Lebensrealität mitsamt deren Problemen zu erreichen. Mit einer starken Vernetzung hinein in die Gesellschaft, sei es über Gewerkschaften, Parteien oder Interessengruppen insbesondere im Internet, kann es uns gelingen, die mitnichten neuen, offensichtlichen Probleme des deutschen Bildungssystems als Thema in der öffentlichen Diskussion zu setzen. Wir müssen vermitteln und erzählen können, »was Sache ist«, und aktuelle Grabenkämpfe überwinden. Bildung braucht eine Lobby und Studierendenvertretungen sollten hierfür rastlose Antreiber sein.

## 2. Das Nachwuchsproblem

Ohne eine lebendige studentische Selbstverwaltung ist eine Universität ein lebloser Ausbildungskäfig. Es ist daher in unser aller Interesse, engagierte Studierende zu fördern und bestmögliche Bedingungen für soziales und hochschulpolitisches Engagement an der Universität zu schaffen. Daneben steht das Problem, motivierten Nachwuchs für die zahlreichen Funktionen in der studentischen Interessenvertretung auf Fach-, Hochschul-, Landes- und Bundesebene zu finden. Für die Zukunft der Nachwuchsgewinnung braucht es hier noch mehr Mut, auch studienorganisatorische Barrieren abzubauen, etwa durch den konsequenten Verzicht auf Anwesenheitspflichten und eine paritätische Besetzung der akademischen Gremien. Aber erst paritätisch besetzte Gremien ermöglichen einen »Wettstreit der Argumente« und eine offene und ehrliche politische Kultur an der Universität. Was außer liebgewonnenen Privilegien spricht also dagegen, alle Universitätsangehörigen alle Entscheidungen treffen zu lassen, die diese nach verfassungsrechtlichen Geboten treffen dürfen?

Das Nachwuchsproblem könnte aber auch daher rühren, dass zu wenig Vernetzung zwischen der gewählten Interessenvertretung und den Studierenden etabliert ist. Der alljährliche Weckruf zur Uni-Wahl reicht nicht aus, wenn der Anspruch ist, sich für das bestmögliche Studium in Kiel einzusetzen. Die gewählten Mitglieder des AStA oder des StuPa müssen sich sicher sein können, dass das, was sie fordern und konzipieren, im Interesse der Kieler Studierenden ist. Diese Gruppe ist naturgemäß nicht einheitlich und in ihren Meinungen durchaus unterschiedlich, nichtsdestotrotz muss die berechtigte Forderung nach politischer Partizipation der Studierenden gepaart sein mit einem guten Informationsangebot, transparenter Arbeit und einer Einladung zu Mitarbeit und Vernetzung.

Bei aller grundsätzlichen hochschulpolitischen Arbeit sind Studierendenvertretungen aber auch gefordert, für ein Studium zu streiten, das wieder mehr Freiraum im Studium zum Finden von Interessen und eigener Persönlichkeit gibt. Man muss wieder mehr ausprobieren dürfen! Und zwar ohne die Gefahr, dass sich dies als »Fehler« in der Abschlussnote widerspiegelt. Gewinnt der Zwang zu permanenter Selbstoptimierung und dem perfekten Studium, kombiniert mit restriktiven Studienbedingungen als Gegenpol zum »klassischen« Studium, weiter überhand, zöge dies einen Zirkelschluss zum Anfang dieses

Punktes nach sich und höhle die Studierendenvertretung von innen aus. Wir sollten also anfangen, für uns zu werben: für uns als Studierendenvertretung und für uns als Vertreter\*innen eines modernen, individuellen Studiums. Dafür brauchen wir mehr aktive Engagierte und mehr Mut, unsere Perspektive laut und offenherzig in der Öffentlichkeit zu vertreten.

### 3. Mehr Mut!

Bildung ist ein Menschenrecht und eine der Kernkompetenzen eines demokratischen Staats. Dies sind sicherlich zwei Kernaussagen einer Studierendenvertretung und weiter Teile aller Hochschulangehörigen, die beständig und leitend für die Arbeit sind. Dennoch werden in den kommenden Jahren immer wieder Diskussionen um die Einführung sog. »sozialverträglicher, nachgelagerter Studiengebühren« kommen. Ebenso wird es auf absehbare Zeit keine umfangreiche Lösung für das Finanzierungsproblem geben. Dennoch werden auch strukturelle und qualitative Mängel nicht von heute auf morgen aus dem System verschwinden. Wenn wir aber gerechte Bildungsmöglichkeiten als elementaren Kern eines demokratischen Staats betrachten, dann heißt das auch, für eine gesicherte Ausfinanzierung dieser Bildungsangebote einzutreten – sei es mittels Steuern oder der Abkehr von der sog. Schuldenbremse in diesem Bereich. Die Schuldenbremsen in den Bundesländern zeigen schon jetzt ihre Schwachstelle: Zwingend benötigte Gelder zur Instandhaltung und für den Betrieb, eigentlich auch zur Modernisierung und zum Ausbau von Bildungseinrichtungen sind nicht verfügbar, da Bundesländer zum Sparen gezwungen sind. Schuldenbremsen entwickeln sich zu Bildungsbremsen, wenn Einnahmen nicht erhöht werden können und Ausgabenkürzungen bei jeder Haushaltsberatung abermals für den Bildungsbereich diskutiert werden oder sich strukturelle Veränderungen letztlich als Spaßmaßnahme herausstellen. Diese Diskussion spielt neben der Bedeutung für Schleswig-Holstein und damit für die CAU vor allem bundesweit eine Rolle, da weitgehende Veränderungen bildungspolitischer Natur nur auf dieser einen zentralen Ebene zu erreichen sein werden. Zwar ist die Kleinstaaterei im Bildungswesen nicht überwunden, dennoch werden Richtungsentscheidungen vor allem von der KMK und, auf der finanziellen Seite, vom Bund getroffen. Ist man sich also über die Grundfunktionen und die elementare, demokratie-stiftende Bedeutung von Bildung einig,

so lautet eine mögliche Schlussfolgerung daraus: Mehr Mut, dies gemeinsam zu kommunizieren und dafür einzustehen. Sog. »Sachzwänge« verstellen zwar häufig und meist unumgänglich den Blick für die Hintergründe des Status quo, dennoch sollte eine Diskussion über eben jene gerade vonseiten der Wissenschaftslandschaft immer wieder neu entfacht werden. Kritik allein reicht dabei nicht, vielmehr sind wir gemeinsam gefordert, unsere Lösungen anzubieten und in gesellschaftliche und politische Prozesse einzuspeisen.

## Ausblick

Es scheint ein Trend zu sein, Artikel und Bücher wie *Empört Euch!* oder *Engagiert Euch!* zu verfassen, die andere zur Aufmüpfung auffordern. Da wäre es ein Leichtes, sich einzureihen und speziell für die CAU und ihre Studierendenvertretung mehr Initiative und Aktion einzufordern. Hier soll bewusst darauf verzichtet werden, da Initiativen, guter Wille und Tatendrang an vielen Stellen zur Genüge vorhanden sind. Ohnehin kann das allzu fordernde Appellieren zu noch mehr Engagement dazu führen, dass sich Frustration unter denjenigen breitmacht, die schon genau dies tun. Es kommt vielmehr darauf an, einen Raum zu bieten, um Partizipation an der politischen Kultur einer Hochschule zu ermöglichen und damit die Hochschuldemokratie ganz entscheidend zu stärken. Es kommt darauf an, die CAU gemeinsam zu gestalten, gemeinsam zu vertreten und gemeinsam mit anderen Akteuren für eine wahrlich exzellente »Bildungsrepublik« zu streiten. Schaffen wir diese Gemeinsamkeit, bieten sich großartige Potenziale *Für eine starke Kieler Uni* und eine »Bildungsrepublik«, die ihrem Namen gerecht wird – für ein *einfaches, soziales, gerechtes, ausfinanziertes und frei zugängliches Bildungssystem für alle*.

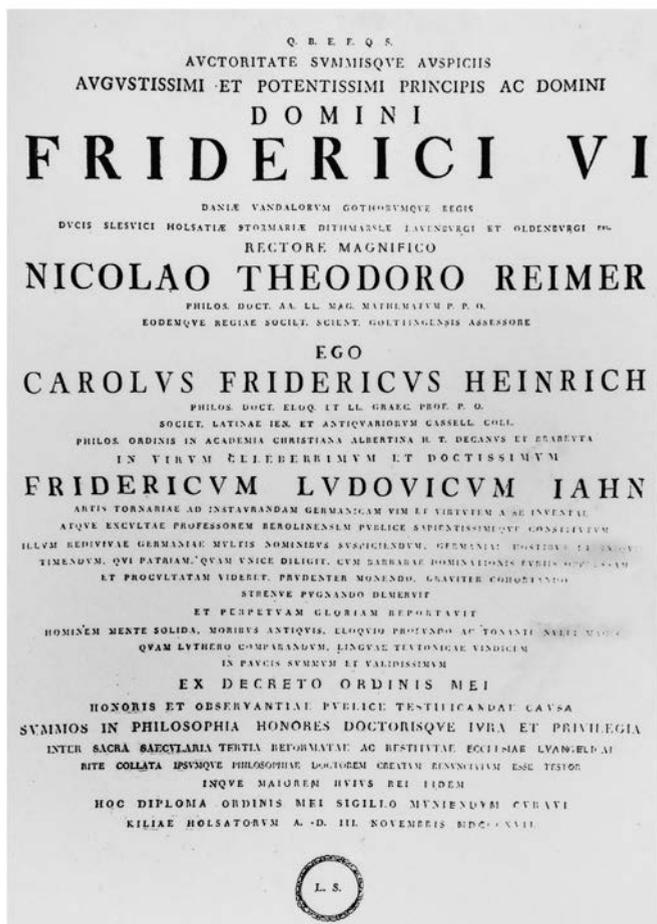


# Leibesübungen und Sport an der Kieler Universität – Von der Dänenzeit bis zur Weimarer Republik

von Jan-Peters Janssen

## Traditionelle Leibesübungen: Fechten, Reiten, Tanzen und Gymnastik

Die Vorlesungsverzeichnisse der Kieler Universität weisen am Anfang des 19. Jahrhunderts nur im bescheidenen Rahmen die »schönen Künste« aus, zu denen auch die Leibesübungen zählten. So finden wir beispielsweise für das Wintersemester 1806/07 die Ankündigung: »Equorum subingendorum, armis vibrandi, pingendi et saltandi artes docent magistri harum artium pertissimi, ad easque docendas publiis stipendiis conducti.«<sup>1</sup> In freier Übersetzung: Gegen Bezahlung vermitteln die besten Meister ihrer Künste das Reiten, das Fechten (»ars armis vibrandi«), das Malen und das Tanzen (»ars saltandi«). Aber die Meister dieser Fertigkeiten wurden im Vorlesungsverzeichnis nicht namentlich genannt – noch nicht. Dies geschah erstmalig im Verzeichnis des Sommersemesters 1819. Besonders erwähnt wurden dort Georg Christian Apel als Musikdirektor und Johann Wilhelm Cramer als Universitäts-Mechaniker.<sup>2</sup> Ungenannt, aber nicht unbekannt, arbeiteten die Meister der traditionellen schönen Künste, nämlich Reitlehrer, Fechtmeister und Tanzmeister. So erschienen in den Verwaltungsakten der Kieler Universität seit 1665 bis zum Wintersemester 1806/07 sieben Fechtmeister. Der damals amtierende Fechtmeister war A. Gillet (1788 bis 1808). Ab 1702 gab es vier Reitlehrer und der amtierende hieß C. W. Suden (1796–1823). Ab 1680 arbeiteten neun Tanzlehrer für die Academie; der amtierende hieß C. A. Henry (1803–1836).<sup>3</sup> Derartige Künste pflegte eine kleine Elite von Studierenden an allen deutschen Academien zur Abrundung ihrer Persönlichkeitsbildung, und zwar seit dem ausgehenden Mittelalter. Seit den Napoleonischen Kriegen



#### Universität Kiel 30. Oktober 1817

„(...) der die Turnkunst erfunden und zur Wiederherstellung der Stärke und des Ansehens Deutschlands eingerichtet und aufgebaut hat, (...) der in weiser Fürsorge vom Staat in Berlin als Professor eingesetzt wurde, (...) der angesichts des sich wiedererneuenden Deutschlands von allen Feinden und Gegnern Deutschlands mit Argwohn betrachtet wird, (...) der Retter der deutschen Sprache ist, unter wenigen der höchste und wirksamste (...)“

Urkunde zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Friedrich Ludwig Jahn am 3. November 1817 unter dem Rektorat von Nikolaus Theodor Reimer (Prof. d. Mathematik) und dem Dekanat des Karl Friedrich Heinrich (Prof. d. Rhetorik u. d. Griechischen Sprache) in d. Phil. Fak. der Christiana Albertina zu Kiel

beobachtete man indes eine neue Form von Leibesübungen, die an einigen mitteldeutschen Hochschulen in Schwange kam. Man nannte es »Turnen« bzw. »Burschenturnen«.

## Burschenturnen an der Kieler Academie

Aktenbelege für eine Verbreitung des Turnens unter den Kieler Studierenden in den Anfangsjahren des 19. Jahrhunderts fehlen. Es gibt jedoch indirekte Hinweise auf die Jahn'schen Leibesübungen in Kiel. Einmal wurde Friedrich Ludwig Jahn (\* 1778; † 1852), der Erfinder dieser neuartigen Gymnastik an Geräten, während eines Gottesdienstes anlässlich des 300. Reformationstages 1817 in der Nikolai Kirche mit der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Kieler Academie geehrt – allerdings in *statu absentiae*.

Die Verleihung eines Ehrendoktorats ist immer auch eine universitätsöffentliche Angelegenheit, sodass Kieler Studierende davon Kenntnis hatten. Zum andern weist der Chronist der Burschenschaft Teutonia Kiel, Dr. med. A. Halling, auf das Turnen sowohl als geistig-politische wie auch als leiblich-seelische Er-tüchtigung bei den Studenten hin. Halling zitiert aus einer Niederschrift eines Burschen Convents, der am 6. November 1818 »auf Düsternbrook« aus Anlass eines studentischen Berichtes über das Wartburgfest vom 18. Oktober des gleichen Jahres abgehalten wurde.<sup>4</sup> Studiosus Förster, Teilnehmer dieses Festes, empfahl nachhaltig das Turnen, wie es bei den Jenenser und Berliner Burschen mit Erfolg seit etwa 1812 durchgeführt wurde. Die Kunde des Turnens ist also spätestens 1817 in Kiel. Es ist jedoch anzunehmen, dass man bei den Kieler Studierenden schon vorher von Burschenturnern aus Berlin, Halle oder Jena gehört und sie auch imitiert hatte. Denn jene Burschenturner hatten sich wacker für »Freiheit, Ehre, Vaterland« 1813/14 in den Befreiungskämpfen vom napoleonischen Joch bei Leipzig und Waterloo geschlagen, was sich an den deutschen Universitäten und auch in Kiel in Windeseile herumgesprochen haben dürfte. Allerdings fielen die Burschenschafter und das Jahn'sche Turnen nach den Karlsbader Beschlüssen 1819 in den deutschen Landen in öffentliche Ungnade. Die Turnenden wurden als Demagogen verrufen und mit Festungshaft bedroht, sofern die Polizei oder deren Spitzel sie beim Turnen erwischte. 1820 bis 1842 wurde in den meisten deutschen Ländern eine »Turnsperre« verhängt.

Zunächst passierte nichts dergleichen an der Universität Kiel. Denn das Academische Consistorium stellte sich im Wintersemester 1819/20 nach einer kritischen Anfrage aus Kopenhagen vor die Studentenschaft, lobte sie einmütig als besonnen und fleißig. Man verwies darauf, dass sich eine Kieler Burschenschaft 1819 ohne äußeren Druck aufgelöst habe. Es darf vermutet werden, dass die »burschenschaftlichen« Leibesübungen wie Fechten, Turnen, Wandern und Schwimmen weiterhin in kleinen Kieler Studentenzirkeln betrieben wurden, und zwar ohne patriotisches Säbelrasseln.

In der Universitäts-Chronik des Wintersemesters 1827/28, die mit dem Personal- und Vorlesungsverzeichnis verbunden ist, wird Folgendes berichtet: »Unterm 18ten Sept. haben Se. Majestät den bisherigen Lehrer der Gymnastik bei dem holst. Regiment Johann Jakob Christian Maack zum Fechtmeister bei der Universität ernannt.«<sup>5</sup> Maack löste J. F. Martensen (1812 bis 1827) ab und blieb 35 Jahre lang bis 1863 Lehrer der Fechtkunst und der allgemeinen Gymnastik sowie ab 1850 sogar Lehrer der Turnkunst.

Die »burschenschaftliche Herrlichkeit«, die im Verborgenen blühte, wurde im Sommersemester 1833 in Kiel beendet. Denn der sog. »Frankfurter Wachensturm« durch Burschenschaftler hatte auch in Kiel die Polizei wachgerüttelt. Der dänische König Frederik VI. ordnete in der holsteinischen Universität eine Untersuchung über alle Aktivitäten von Korporationen und besonders von Burschenschaften an, die als geheime Verbindungen mit »dämagogischen« [sic!] Absichten eingestuft wurden. Diese Untersuchungen von Polizei, Kurator und Kieler Consistorium erstreckten sich mit ihrem Korrespondenzumfang bis nach Bayern und dauerten bis 1837.<sup>6</sup> Das Ergebnis: Alle Kieler Burschenschaften wurden verboten und aufgelöst. Darunter haben die Jahn'schen Leibesübungen gelitten. Im Verborgenen sind sie jedoch weiter betrieben worden. Sie wurden sogar zum Nährboden für den ersten bürgerlichen Turnverein in Kiel. Denn am 27. Juni 1844 wird der Kieler Turnverein unter Beteiligung von Burschenschaffern gegründet. Er ist später als 1. Kieler Männer Turnverein von 1844 (1. KMTV) weithin bekannt geworden.<sup>7</sup>

## Schleswig-Holstein im Aufruhr und Umbruch

In den Jahren 1826 bis 1828 studierten gemäß der Universitätschronik von 1827 zwischen 300 bis 325 junge Männer in Kiel. Dann gab es wegen des Verbotes von Burschenschaften ab 1837 einen Einbruch in dieser Entwicklung. Nach Halling sollen etwa 140 Studierende in den Jahren 1844 bis 1845 in Kiel immatrikuliert gewesen sein. Im März 1848 kam es wegen der Danisierungspolitik der Eiderdänen zu Unruhen in Kiel und Rendsburg. Im Zuge der schleswig-holsteinischen Erhebung wurde eine provisorische schleswig-holsteinische Regierung in Kiel gebildet und wurden eigene Truppen aufgestellt. Es wurde auch ein Studenten- und Turnercorps gebildet, in dem viele Kieler Studenten freiwillig mitkämpften – doch ohne Erfolg. Die gut ausgebildeten dänischen Truppen rieben dieses Corps bei Bau vollständig auf. Die Kieler Universität wurde vom Sommersemester 1848 bis zum Wintersemester 1849/50 geschlossen. In den folgenden Semestern war wieder eine kleine Anzahl von Studenten in Kiel. Erst im Mai 1852, nach der Annahme des Londoner Protokolls durch Dänemark und Preußen, normalisierte sich der Studienbetrieb in Kiel. So sollen im Sommersemester 1855 gemäß der Chronik der Burschenschaft Teutonia Kiel 134 Studenten an der Christiana Albertina eingeschrieben gewesen sein, im Sommersemester 1858 mit 132 etwas weniger, im Sommersemester 1862 jedoch 172 und nach der preußischen Übernahme Schleswig-Holsteins im Sommersemester 1865 gar 225 Studierende.<sup>8</sup>

## Kieler Hochschulsport im Kaiserreich

Bis 1863 war die Universität Kiel eine königlich-dänische Hochschule mit regionalem Sonderstatus. 1864 verlor zunächst die dänische Vielvölkermonarchie im Streit mit Preußen und Österreich, 1866 auch Österreich die Herrschaft über die Herzogtümer Holstein, Lauenburg und Schleswig, sodass 1867 Schleswig-Holstein eine rein preußische Provinz wurde. Zunächst änderte sich jedoch wenig, außer dass das Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 1869 in deutscher Sprache und nicht mehr in Latein formuliert wurde – Latein nur noch im Wintersemester. So wurden im Sommersemester die »schönen Künste«, wie folgt, angepriesen: »Unterricht in der Reitkunst erteilt Oberkriegscommissair von

Balle. Das Zeichnen und Malen lehrt der academische Zeichenlehrer F. Loos. Turn- und Fechtunterricht ertheilt der academische Fechtlehrer C. Brandt«.⁹ Der Reitlehrer von Balle folgte 1824 auf Suden. Der Fechtlehrer Carl Brandt wurde 1863 der direkte Nachfolger von J. J. C. Maack und verwaltete dieses Amt bis 1905. Von einem universitären Tanzlehrer lesen wir nichts mehr. Die beiden letzten Tanzlehrer der Universität wurden jeweils nur im Wintersemester für vier Monate verpflichtet, und zwar M. von Wobeser-Rosenhain (1830 bis 1857) und A. Giuliani (1836 bis 1841). Somit gehörten ab dem Jahre 1870 Fechten, Reiten und Turnen zum Standardprogramm der Leibesübungen an der Kieler Academie. Zum Turnen gehörte auch das Wandern und Schwimmen. Es gibt aber auch Neuerungen der Leibesübungen, die von der englischen Insel importiert wurden. Denn seit 1862 gab es den Ersten Kieler Ruderclub (EKRC), in dem auch Studierende aktiv waren. 1873 ging der Reitlehrer von Balle in den Ruhestand. Er war der sechste und somit letzte Universitätsreitlehrer in Kiel, da seine Position offiziell nie mehr besetzt wurde. Bis zum Sommersemester 1886 unterrichteten nur noch drei Lehrer der »schönen Künste«, nämlich Fechtlehrer, Musiklehrer und Zeichenlehrer.

Im Wintersemester 1886/87 wurde aus diesem Trio wieder ein Quartett, denn es wurde der Turnlehrer August Gamst (\* 1854; † 1927) eingestellt. Warum kam zum Fechtlehrer, der sich mit gymnastischen Übungen auskannte, ein Schüler Jahns hinzu? Nun, die Nachfrage nach turnerischen Leibesübungen war enorm gestiegen, weil nach der Reichsgründung 1871 etliche Studierende mehr nach Kiel gekommen waren, die sich z. B. in nicht-schlagenden studentischen Verbindungen eingerichtet hatten. Im Jahre 1885 studierten etwa 400 Hörer in Kiel. Die meisten Studierenden schlossen sich einer studentischen Verbindung an. Burschenschaften, Corps und Landsmannschaften übten den Fechtsport aus. Die Mitglieder der nicht schlagenden Verbindungen verlangten jedoch nach anderen Leibesübungen als dem Fechtsport, insbesondere die Akademischen Turnvereine, deren Mitglieder vor allen Dingen turnen, aber nur teilweise fechten wollten. Außerdem wurde von wieder anderen Verbindungen Anleitung zur musischen Kreativität, insbesondere das Musizieren, der Gesang oder das Malen durch einen universitären Meister erbeten. Bis zur Jahrhundertwende stellte sich eine bunte Formation an Verbindungen in Kiel ein, die unterschiedliche Interessen pflegten. Es gab schlagende und nicht-schlagende, farbentragende und nicht-farhentragende, musische, konfessionelle (evangeli-



Mensurtag der Kieler Burschenschaft Teutonia (gegründet 1817) und der Kieler Landsmannschaft Troglodytia (gegründet 1837). Links die Kieler Teuten, rechts die Kieler Troglodyten, mittig der Paukarzt mit weißer Schürze. Das Foto wurde 1900 aufgenommen.

sche oder katholische) oder auf einzelne akademische Disziplinen beschränkte (z. B. naturwissenschaftliche, historische, philologische) Verbindungen. Das Mensur-Fechten wurde von den farbentragenden und schlagenden Verbindungen als *conditio sine qua non* zur Persönlichkeits- und Gemeinschaftsbildung gewertet.

Aus diesem Grunde engagierten alle Universitäten, so auch die Kieler, für ihre »Schlagenden« immer wieder Fechtlehrer. Die Universitäts-Fechtlehrer bildeten ab 1884 eine eigene Gilde, die bis heute aktiv ist und Verband der Fechtmeister (VdF) heißt.

Bis zum Sommersemester 1886 wurde das Jahn'sche Turnen vom Fechtlehrer C. Brandt vermittelt. Im Wintersemester 1886/87 wurde der Kieler Maschinenbauingenieur Gamst zum Leiter des studentischen Turnens an der Universität Kiel ernannt. Gamst hatte sich zum Turnlehrer an der Preußischen Landesturnanstalt in Spandau fortgebildet. Man verlieh ihm in Kiel den Titel Universitäts-Turnlehrer. Auch an anderen deutschen Universitäten sind akademische Turnlehrer nach der Aufhebung der Turnsperrre 1842 in Mode gekommen. Ab

dem Sommersemester 1880 wurden »Leibesübungen« neben den »Schönen Künsten« unter einer eigenen Rubrik im Vorlesungsverzeichnis angekündigt. Die »Schönen Künste« der Musik und der bildenden Kunst wurden von zwei Akademikern vermittelt, die »Leibes-Übungen« von den Nichtakademikern Brandt (Fechten) und Gamst (Turnen, ab Wintersemester 1886/87). Die Stelle als Universitäts-Turnlehrer behielt Ingenieur Gamst bis zum Sommersemester 1898. Sein Nachfolger wurde am 23. August 1898 Gustav Klausing, der jedoch noch Student war und erst 1901 promovierte. Dr. phil. Klausing blieb in der Position eines Universitäts-Turnlehrers bis zum Ende des Sommersemesters 1903. Sein Nachfolger, Ernst Strohmeyer (Jahrgang 1869), war ebenfalls Kieler Bürger und Lehrer im städtischen Schuldienst. Im Wintersemester 1903/04 wurde er nach einer Ausbildung an der Preußischen Landesturnanstalt in Spandau akademischer Turnlehrer an der Christiana Albertina.

Die studentischen Leibesübungen umfassten im Wintersemester 1903/04 Fechten (Brandt), Turnen (Strohmeyer) und Reiten. Geritten wurde im Kieler »Tattersall« in der Prüne zu besonders günstigen Konditionen für Studierende. 1905 ging der Fechtlehrer C. Brandt in den Ruhestand, und sein Sohn Richard A. E. Brandt (\* 1874; † 1921) wurde sein Nachfolger. Im Sommersemester 1905 führten Universitätsturnlehrer Strohmeyer, Prof. Dr. phil. A. Unzer (Geschichte der Leibesübungen) und der frei praktizierende Dr. med. Ernst Kowalzig (Anatomie, Hygiene, Samariterkunde) gemeinsam einen Kurs zur Ausbildung von Turnlehrern in der Turnhalle des 1. KMTV durch.<sup>10</sup> Der Kurator berichtete darüber am 15. Dezember 1905 enthusiastisch dem Minister für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in Berlin, indem er gleichzeitig um Erlaubnis bat, fortan Turnlehrerkurse mit staatlicher Prüfung an der Christiana Albertina einrichten zu dürfen, was umgehend genehmigt wurde. Diese Kurse wurden bis zur Gründung des Institutes für Leibesübungen (IfL) im Jahre 1925 regelmäßig fortgeführt, um Turnlehrer für die Schulen auszubilden. Im April 1907 verließ Strohmeyer Kiel, und ein neuer Turnlehrer wurde fällig. Der Nachfolger Strohmeyers wurde Theodor Brodersen (\* 1879; † 1960). Brodersen wurde mit 22 Jahren zum akademischen Turnlehrer ernannt und blieb dies bis 1922.

Am 16. November 1882 erließ der preußische Kultusminister eine Verfügung zu Sportspielen an allen Schulen. Zehn Jahre nach diesem Erlass übergaben 118 Studierende am 24. Dezember 1892 dem Rektor der Kieler Univer-

sität eine Petition, in der es um die Pflege von Sportspielen, besonders jedoch um den Tennissport ging: Man möge den Platz hinter dem Kollegiengebäude für Lawn-Tennis herrichten. Am 12. Juli 1893 wurde also zwischen Kollegiengebäude und Augenklinik der erste universitätseigene Rasentennisplatz mit Nutzungsordnung der studentischen Öffentlichkeit übergeben. Dieser Platz bestand bis Ende der 20er Jahre. Der Direktor der Augenklinik, Prof. Dr. med. L. Heine, ließ den Platz wegen störenden Lärms nach Auseinandersetzungen mit dem Direktor des IfL zur Augenweide seiner Patienten im Jahr 1930 in Blumenbeete umwandeln.

## Wassersport-Universität von Kaisers Gnaden

Das Rudern erfreute sich seit 1890 einer steigenden Nachfrage innerhalb der Kieler Studentenschaft. Doch gerudert haben Studierende schon vorher: Seit 1862 gab es den Ersten Kieler Ruderclub (EKRC). Die Burschenschaft Teutonia Kiel erwarb im Sommer 1862 sogar ein eigenes Ruderboot, musste es aber wegen der Folgekosten wieder veräußern. Auch die Korporationen ATV Ditmarsia Kiel und AV Frisia Kiel ruderten regelmäßig auf der Förde,<sup>11</sup> und 1894 gesellte sich die Rudergesellschaft Germania (RGG) zum Exklusivclub der Ruderer. Die RGG-Kiel appellierte am 18. Juli 1894 beim Rektor, die Universität möge die Belange des Rudersports bei den Studierenden unterstützen. Ins gleiche Horn stieß der Kurator Dr. Chalybaeus. Er verwies auf einen vom Kaiser zu stiftenden silbernen Ruder-Wanderpokal für akademische Ruderer. Gleichzeitig erbat er sich vom Rektor Informationen über die Anzahl der rudernenden Studierenden.<sup>12</sup> Im Jahre 1896 wurde der kaiserliche Wanderpokal zum ersten Mal öffentlich ausgeschrieben. Der Berliner Unterrichtsminister Bosse stellte eine Anschubfinanzierung für neu zu gründende akademische Rudervereine in Aussicht. Diese Finanzierung diente der Anschaffung von Booten. Sie war allerdings mit der Auflage verbunden, regelmäßig im Sommersemester an einer größeren Ruderregatta, z. B. in Berlin-Grünau, teilzunehmen, die sozusagen unter den Augen »Se. Majestät d. Kaisers« ausgetragen wurde. Der Kieler Akademische Senat beauftragte am 18. März 1896 den Rektor Schlossmann, einen akademischen Ruderclub in Kiel zu gründen. Am 16. Dezember desselben Jahres wurde ein Professorenngremium zur Förderung des Universitäts-

Rudersports gebildet, dem u. a. die Professoren Niemeyer (Jura) und Graf von Spee (Anatomie) angehörten, da sich beide verschiedentlich für Neuerungen und Verbesserungen der Leibesübungen an der Hochschule ins Zeug gelegt hatten. So wurde am 10. Februar 1897 unter der Assistenz von Prof. Dr. jur. Niemeyer in der Kleinen Aula der Akademische Ruderverein (ARV) Kiel von sieben Studierenden gegründet. Die Anschubfinanzierung durch den preußischen Staat betrug 2600 Reichsmark. Mit diesem Betrag konnte ein Gig-Vierer, der mit Zustimmung des kaiserlichen Hofmarschalls in Berlin den Namen *Prinzess Heinrich* führen durfte, nebst vollständiger Ausrüstung (z. B. Skulls) und dem Transport vom Berliner Hersteller nach Kiel gekauft werden. Auch in den folgenden Jahren bezahlte die Universität Kiel eine größere Summe für die Anschaffung und Pflege von Ruder- und Paddelbooten des ARV-Kiel.

Auch der studentische Segelsport organisierte sich zunächst selbständig. Trotzdem war er wegen der enormen Materialkosten auf staatliche Förderung angewiesen. Am 11. Juni 1910 teilte der neu gegründete Akademische Segler-Verein (ASV) dem Rektor Folgendes mit: »Am 11. Juni 1910 beschlossen im Hotel Düsternbrook die [sieben] Unterzeichneten die Gründung des Akademischen Segler-Vereins Kiel mit anliegenden Satzungen [...]«. <sup>13</sup> ARV und ASV zogen schon im Oktober 1910 gemeinsam in das neue Studentenheim, die Seeburg, ein, das einen Monat später am 12. November 1910 offiziell eingeweiht wurde. Die Seeburg war ein vortrefflicher Standort für den Ruder- und Segelsport, da hier Boote gepflegt und gelagert werden konnten. Trotz des relativ hohen Vereinsbeitrags des ASV zählte man schon im Sommersemester 1910 25 aktive Segler, darunter »ihre königliche Hoheit« Prinz Waldemar von Preußen, der sich in Kiel als »stud. jur.« eingeschrieben hatte. Am 1. April 1911 wurde der Segelmeister Heinrich Hossmann (1911 bis 1913) speziell zur Pflege der Boote und Segel des ASV eingestellt. Es flossen dem ASV auch noch andere Mittel zu, weil er ein Magnet prominenter Studierender wie z. B. eines Sprösslings der Grafen zu Rantzau war. Offensichtlich war der Segelsport auf der Kieler Förde das sommerliche Freizeitvergnügen der preußischen »jeunesse dorée«. Der ASV zählte bald 51 Mitglieder, darunter alleine 30 aus der Juristischen Fakultät.



Das Bootshaus der Kieler Universität, erbaut 1915, zerstört 1944. Das Foto hat der erste Direktor des IfL 1926 vor einer Bootstaufe im Mai geknipst und 1925 veröffentlicht.

## Boots- und Fechthalle auf dem Seeburggrundstück

Die Kommission für Leibesübungen des Konsistoriums, die 1904 unter Beteiligung von Studierenden eingerichtet wurde, hatte vorgeschlagen, eine eigene Universitätsturnhalle zu bauen. Da man andererseits aber auch einen neuen »Paukboden« benötigte, gab es nie eine klare Mehrheit für diesen Vorschlag. Ab 1910 machten die Ruderer vom ARV den Vorschlag, auf dem Seeburggrundstück ein Bootshaus für Segler und Ruderer zu errichten. Endlich befasste sich das Konsistorium 1911 mit dem Bau eines Mehrzweckgebäudes.<sup>14</sup> Der Kurator entschied am 14. Juni 1913: »Während bisher die Absicht bestand, auf dem Seeburggrundstücke eine Fecht- und Turnhalle unter Zuhilfenahme des staatlicherseits aus dem Erlöse des alten Anatomiegrundstückes zu überweisenden Betrages von 60 000,00 M [gemeint: Mark, d. Verf.] zu erbauen, plant das Akademische Konsistorium nunmehr, unter Abstandnahme von dem Bau

einer eigenen Universitätsturnhalle eine Fechthalle nebst Bootsräumen auf dem Seeburggrundstücke zu errichten.« So geschah es dann auch, und die neue Boots- und Fechthalle wurde am 15. September 1915 dem Rektor übergeben. Sie war somit neben dem Tennisparcours hinter dem Kollegiengebäude die zweite eigene, moderne Sportstätte der Universität Kiel.<sup>15</sup>

Die besten Zeiten des aufblühenden Kieler Hochschulsportes waren jedoch vorüber, denn es war Krieg. Im Sommersemester 1914 studierten 1355, im Wintersemester 1914/15 bereits nur noch 207 und im Wintersemester 1915/16 noch weniger, nämlich 144 Personen. Außerdem hatte die Marinegarnisonsverwaltung das Gelände der Boots- und Fechthalle bei der Seeburg seit 1915 für ihren Netz- und Sperrverband bis ins Jahr 1920 beschlagnahmt. Der Hochschulsport wurde somit ganz erheblich, bis auf das Turnen, Schwimmen in der Förde und Ballspiele, eingeschränkt.

## Kieler Hochschulsport in der Weimarer Republik

Nach dem Friedensschluss und der Ausrufung der Republik blieb an den preußischen Universitäten vieles beim Alten, auch im Hochschulsport. Aber eine absolute Neuerung war die Einrichtung eines Amtes für Leibesübungen der Studentenschaft (AfL) im Jahre 1920 an allen preußischen Hochschulen. Das Kultusministerium versprach sich dadurch eine besondere Belebung des Sportübungsbetriebes. Parallel sollte an den preußischen Hochschulen ein Akademisches Amt für Leibesübungen (AAfL) eingerichtet werden, was in Kiel kein Problem war, da die alte Kommission für Leibesübungen des Kieler Konsistoriums in die Rolle des neuen AAfL schlüpfte. Für den Kieler Hochschulsport verantwortlich waren nunmehr das AfL, das AAfL, der Fechtlehrer und der Universitätsturnlehrer.

Ab dem Sommersemester 1921 konnte die Kieler Universität ihren Studierenden wieder ein vielseitiges Sportprogramm anbieten: Turnen an allen Werktagen abends zwei Stunden, mittwochs einen Spielnachmittag von drei Stunden, samstags einen Sportnachmittag von drei Stunden und abends zwei Stunden Schwimmen mit Wasserspringen, dies alles durch den Turnlehrer Brodersen vermittelt. Fechtlehrer R. Brandt bot montags bis samstags von 7 bis 13 Uhr und von 14 bis 20 Uhr trotz seiner kriegsbedingt angegriffenen Ge-

sundheit (Darmkrebs) Fechtstunden an – er verstarb im Dezember 1921. Die Universität benötigte aufgrund des Nachkriegsbooms der schlagenden Verbindungen wieder einen Fechtlehrer und Fechtmeister Richard Pohle (\* 1881; † 1939) aus Hannover wurde daher zum 1. Mai 1922 eingestellt. Er wurde der dreizehnte und letzte Fechtlehrer der Universität.

Am 25. Februar 1922 wurde Wilhelm Stieper als erster Universitätsbootsmeister für den Rudersport eingestellt. Er behielt diese Position bis zum Zweiten Weltkrieg. Am 28. Mai 1922 berichtete der Ingenieur Prof. Karl Raspe (\* 1873; † 1945), ein begeisterter Ruderer des ARV, über »die Entwicklung des Rudersports an der Universität Kiel« in den *Hochschulblättern für Leibesübungen*: »Das Rudern steht unzweifelhaft in Kiel an der Spitze des akademischen Sports. Da auch der Segelsport eifrig gepflegt wird, kann Kiel schon jetzt nicht mit Unrecht eine Wassersport-Universität genannt werden.«<sup>16</sup>

Eine weitere grundlegende Neuerung für den Hochschulsport in Preußen war die Entscheidung, Planstellen für akademische Turn- und Sportlehrer in den Jahresetat von 1923 des Ministeriums für Wissenschaft, Kultur und Volksbildung (MiWKV) festzuschreiben. Bedingung für die Bewerbung um eine solche Planstelle war eine akademische Ausbildung und ein Abschluss mit einem Doktordiplom. Dr. phil. Karl Richard Stempel (\* 1888; † 1948) entsprach in idealer Weise den Kriterien des Berliner MiWKV. Dr. Stempel war Studienrat in Elberfeld, hatte die Fakultas für die Gymnasialfächer Latein, Griechisch und Deutsch und zudem 1912 eine »Turnfakultas« sowie 1922 ein Diplom als Ruderlehrer erworben. So kam Dr. Stempel am 1. Oktober 1923 zunächst als kommissarischer Leiter der staatlichen Kurse für Leibeserzieher, ein halbes Jahr später, am 1. April 1924, als akademischer Turn- und Sportlehrer an die Kieler Universität.<sup>17</sup> Das MiWKV forderte im Jahre 1924 alle preußischen Hochschulen auf zu prüfen, ob es genügend Anlagen und Personal gäbe, um ein Institut für Leibesübungen (IfL) zu errichten. Diese Prüfung fiel in Kiel positiv aus, und mit dem Schreiben des Kurators Dr. Erich Wende vom 2. Mai 1925 wurde daher das Kieler IfL formal gegründet. Das preußische MiWKV hatte im März 1925 in einem Erlass die Sportpflicht für alle Lehramtsstudenten gefordert, damit das Verständnis für Leibesübungen bei allen Lehrern gefördert werde.

Welche Aufgaben hatte das IfL? Es gab drei Aufgaben: (1) Ausbildung von Turn- und Sportlehrern, (2) Vermittlung von Körperkultur an einen möglichst



Gymnastikraum des IfL im ersten Obergeschoss in der Adolfstraße 3 in Kiel, 1928

großen Kreis von Studierenden insbesondere der Lehrämter, (3) wissenschaftliche Erforschung der Körperkultur und Körpererziehung, zusammen mit anderen Disziplinen wie z. B. der Medizin oder der Pädagogik. Diese Aufgaben hatte der Kurator Dr. Wende dem Direktor des IfL ins Gewissen geschrieben.<sup>18</sup> Die Umsetzung dieser Aufgaben war zunächst ein steiniger Weg, denn es fehlten eine Turnhalle, ein Stadion mit verschiedenen Sportplätzen und vor allem ein Institutsgebäude. Dr. Stempel ließ daher 1927 auf dem freien Gelände der Feldstraße 21 bis 23, einem ehemaligen Marineexerzierplatz von 12,4 a, den Übungssportplatz Feldstraße mit Sprung- und Laufbahnen für die Leichtathletik sowie mit Tennisplätzen bauen.

Er veranlasste weiterhin, dass in der Adolfstraße 3 ein ehemaliges Hotel zum Institut für Leibesübungen mit Büros, Bibliothek, Hörsaal und Sälen für Gymnastik, Ring- und Boxkämpfe sowie mit Duschen und Umkleideräumen umgebaut und 1928 eingeweiht wurde. Am 19. November 1928 wurde Dr. Stempel vom MiWKV zum Direktor dieses Instituts ernannt.

Das Berliner MiWKV hatte alle Universitäten gebeten, Planstellen für Sportärzte einzurichten. 1928 wurde die Kieler Planstelle mit Dr. med. Peter-Friedrich Petersen besetzt, der Assistenzarzt in der Medizinischen Klinik

an der Feldstraße war. Er war nach den ehrenamtlich tätigen Sportärzten Dr. med. E. Kowalzig, PD Dr. med. M. Grauhan und Prof. Dr. med. M. Bürger der erste offizielle Sportarzt der Universität, der ab 1928 regelmäßig den allgemeinen Gesundheits- und Leistungsstand der Lehramtsstudierenden im Arztzimmer des IfL kontrollierte. Der Sportarzt gehörte allerdings der Medizinischen Klinik an und unterstand daher nicht dem Direktor des IfL.

Im Hinterhof der Adolfstr. 3 sollte eine geräumige Turnhalle entstehen. Nach den Sonderakten 48177 des Stadtarchivs Kiel war der Baubeginn der Halle für 1929 geplant, was jedoch unterblieb, da zuvor ein großes Stadion am Mühlenweg zu bauen war. Dieser Universitätssportplatz am Mühlenweg – das 45,2 a umfassende Gelände hatte die Stadt Kiel der Universität 1925 als Geschenk für das neue Sportinstitut gestiftet – wurde 1929 fertiggestellt und eingeweiht. Er existiert heute noch als Leichtathletik-Kampfbahn B des Instituts für Sportwissenschaft, allerdings in mehrfach umgestalteter Form. Der Turnhallenbau wurde indes erneut verschoben.

Im Jahre 1929 wurde das Hochschulfach Leibesübungen und körperliche Erziehung in Preußen, also auch in Kiel, den übrigen philologischen Fächern gleichgestellt. Seit dem Sommersemester 1930 musste die Lehrbefähigung für das Haupt- oder Nebenfach der Leibesübungen und körperlichen Erziehung an einer deutschen Universität und nicht mehr an einer Landesturnanstalt oder an der privaten Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin erworben werden. Damit ist die Akademisierung des Faches Sport in Deutschland vollzogen worden. Seit dieser Zeit gab es die sog. »Turnphilologen«, die neben dem Fach Sport ein wissenschaftliches Fach wie Deutsch, Mathematik oder Latein studieren mussten. Dr. Stempel war an dieser Weichenstellung maßgeblich beteiligt, denn er hat seit 1925 an den Beratungen zur Reform der Turnlehrer-ausbildung des MiWKV in Berlin regelmäßig mitgearbeitet.

Das Vorlesungsverzeichnis vom Sommersemester 1932 belegt, dass die Ausbildung zum »Turnphilologen« in jenen Jahren in Kiel auf ein beachtliches Niveau geklettert war.<sup>19</sup> Stempel hielt eine Vorlesung über *Die geistigen und geschichtlichen Grundlagen der körperlichen Erziehung im Altertum und im Mittelalter* mit einem ergänzenden Proseminar. Auch *Theoretische und pädagogische Grundlagen des Ruderns* vermittelte er und ergänzend bot er die Wahlfächer Gymnastik, Boxen und Selbstverteidigung sowie Tennis an. Der Gymnasiallehrer Dr. phil. Tietz lehrte am IfL die *Methodik und Systematik der*

*Leibesübungen*« sowie die *Übungslehre und Systematik des Schwimmens*, natürlich jeweils als Seminare. Selbstverständlich wurden viele praktische Sportartenkurse durch studentische Hilfskräfte und zwei weitere Turn- und Sportlehrer für Lehramtsstudenten und für freiwillig Sporttreibende angeboten. Auch der Wassersport fand viele Teilnehmer.

Aber die Vorzeichen einer bösen politischen und hochschulpolitischen Zukunft waren schon erkennbar – doch diese Entwicklung kann hier verschwiegen werden, da sie bereits behandelt wurde.<sup>20</sup>

### Anmerkungen

- 1 VV Wintersemester 1806/07, S. 10.
- 2 VV Sommersemester 1819, letzte Seite.
- 3 Volbehr/Weyl, Professoren, S. 254- 257. Die Zahlen in Klammern bezeichnen die Wirkungs-, nicht die Lebzeiten.
- 4 Halling, Teutonia, S. 12.
- 5 VV Wintersemester 1827/28, S. 7.
- 6 Halling, Teutonia, S. 15-16. – LASH, Abt. 47, Nr. 772.
- 7 www.kmtv.de (letzter Zugriff: 21.10.2013): »Kieler Professoren waren es, durch deren Bemühungen die erste Kieler Turnanstalt ins Leben gerufen wurde. Kieler Studenten und aus der Kieler Hochschule hervorgegangene Männer waren es in der Hauptsache, die sich zuerst zu gemeinsamen Turnübungen vereinigten und damit die Gründung des ersten Turnvereins zu Kiel in die Wege leiteten.«
- 8 Alle Angaben aus Halling, Teutonia, S. 25-57.
- 9 VV Sommersemester 1869, S. 9.
- 10 LASH, Abt. 301, Nr. 5931, ohne Seitenangabe.
- 11 LASH, Abt. 47, Nr. 1056, Bl. 37.
- 12 LASH, Abt. 47, Nr. 684, Bl. 8, 16-18, 23.
- 13 LASH, Abt. 47, Nr. 1438, Bl. 3.
- 14 LASH, Abt. 47, Nr. 599, Bl. 6.
- 15 Erdgeschoss: drei Bootshallen mit Umkleide- und Waschräumen; 1. Stock: vier Fechtsäle; Dachgeschoss: Wohnung des Universitätsbootsmeisters.
- 16 Raspe, Entwicklung, S. 3.
- 17 LASH, Abt. 811, Nr. 16059.
- 18 LASH, Abt. 47, Nr. 1825, 18.3.1926, Kurator, Schreiben B 430 betr. IfL.
- 19 VV Sommersemester 1932, S. 24.
- 20 Janssen, *Leibesübungen*, 2009.

### Quellen

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 47, Nr. 599, Bl. 6; Nr. 684, Bl. 8, Bl. 16-18, Bl. 23; Nr. 1056, Bl. 37; Nr. 1438, Bl. 3; Nr. 1825, 18.3.1926, Kurator, Schreiben B 430 betr. IfL; LASH, Abt. 301, Oberpräsident, Turnlehrerkurse, Nr. 5931; LASH, Abt. 811, Personalakte Dr. Stempel, Nr. 16059; Stadtarchiv Kiel [StAK], Akte 48177, Sonderakten betr. Grundstück Adolfstr. 3 [Bauakten von kriegszerstörten und abgebrochenen Gebäuden, 1897 – 1957]; Chris-

tian-Albrechts-Universität zu Kiel, Vorlesungsverzeichnis (VV), VV Wintersemester 1806/07, Sommersemester 1819; Wintersemester 1827/28; Sommersemester 1869; Sommersemester 1932, online abrufbar unter: [http://www.uni-kiel.de/journals/receive/jportal\\_jpjournal\\_0000001?XSL.toc.pos.SESSION=1&XSL.view.objectmetadata.SESSION=true](http://www.uni-kiel.de/journals/receive/jportal_jpjournal_0000001?XSL.toc.pos.SESSION=1&XSL.view.objectmetadata.SESSION=true) (letzter Zugriff: 29.4.2015).

## Darstellungen

Feyerabend, Kurt: Die Universität Kiel – ihre Anstalten, Institute und Kliniken, Düsseldorf 1929; Halling, Adolf: Teutonia – Die ersten 100 Semester der Burschenschaft Teutonia in Kiel, Glückstadt 1906; Janssen, Jan-Peters: Leibesübungen und Sport an der Kieler Universität im Wandel von der Weimarer Republik zum »Dritten Reich«. In: Wissenschaft an der Grenze – Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. von Christoph Cornelißen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 359-378; Raspe, Karl: Die Entwicklung des Rudersports an der Universität Kiel. In: Hochschulblatt für Leibesübungen 1.10 (1922), S. 3; Stempel, Karl Richard. Die Leibesübungen an deutschen Hochschulen, Leipzig 1927; Stump, Wolfgang/Ueberhorst, Horst: Deutschland und Europa in der Epoche des Umbruchs: Vom Ancien régime zur bürgerlichen Revolution und nationalen Demokratie – Friedrich Ludwig Jahn in seiner Zeit. In: Geschichte der Leibesübungen, Teilbd. 1, hrsg. von Horst Ueberhorst, Berlin 1989, S. 215-228; Volbeh, Friedrich/Weyl, Richard: Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665 – 1954. Mit Angaben über die sonstigen Lehrkräfte und die Universitäts-Bibliothekare und einem Verzeichnis der Rektoren, 4. Aufl., bearb. von Rudolf Bülck, abgeschlossen von Hans-Joachim Newiger, Kiel 1956; [www.kmtv.de](http://www.kmtv.de) (letzter Zugriff: 21.10.2013).



 Exzellenz im Norden.

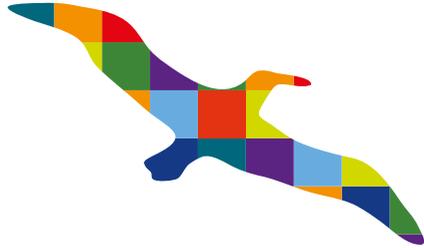
**EXZELLENZ**

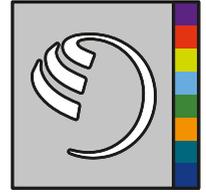
**IM NORDEN**



**Seit 1665**







# Das GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel und die Geschichte der Kieler Meereskunde

von Gerd Hoffmann-Wieck

*Prof. Dr. Gerhard Kortum gewidmet*

**D**as GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel ist eine der weltweit führenden Einrichtungen auf dem Gebiet der Meeresforschung. Aufgabe des Zentrums ist die Untersuchung der chemischen, physikalischen, biologischen und geologischen Prozesse im Ozean und ihrer Wechselwirkungen mit dem Meeresboden und der Atmosphäre. Inhaltlich lässt sich die Forschung des GEOMAR in vier Themen zusammenfassen:

- a. Rolle des Ozeans im Klimawandel,
- b. menschlicher Einfluss auf marine Ökosysteme,
- c. biologische, mineralische und energetische Rohstoffe,
- d. Plattentektonik und marine Naturgefahren.

Zwar liegt der Fokus auf dem Gebiet der Grundlagenforschung, dennoch zeigen viele wissenschaftliche Fragestellungen eine hohe gesellschaftliche Relevanz. So werden zahlreiche Untersuchungen durchgeführt, die im Zusammenhang mit dem globalen Klimawandel stehen. Auch die vielfältigen Einflüsse auf marine Ökosysteme und die Naturgefahren, die von marinem Vulkanismus und Erdbeben ausgelöst werden, bilden wichtige Themenschwerpunkte. Hinzu kommen Großprojekte wie der Exzellenzcluster »Ozean der Zukunft« (siehe dazu den Beitrag von Visbeck und Schneider in diesem Band), ein Sonderforschungsbereich sowie auf verschiedenen Gebieten auch anwendungsbezogene Fragestellungen.

Das GEOMAR ist Mitglied der Helmholtz-Gemeinschaft. Auf nationaler wie internationaler Ebene ist das GEOMAR Partner in verschiedenen

strategischen Verbänden wie dem Konsortium Deutsche Meeresforschung (KDM), dem *European Marine Board* und der *Partnership for Observation of the Global Oceans (POGO)*. Wissenschaftlich ist das Zentrum somit eng mit anderen großen internationalen Meeresforschungsinstituten verknüpft. Das Zentrum verfügt über eine moderne und leistungsfähige Infrastruktur mit einem Schwerpunkt auf der Tiefseeforschung. Dazu zählen vier eigene Forschungsschiffe, das einzige bemannte deutsche Forschungstauchboot *JAGO*, die Unterwasserroboter *KIEL 6000*, *PHOCA* und *ABYSS* sowie verschiedene Langzeitobservatorien. Auch an Land bietet das Institut mit einer europaweit führenden Ausstattung in der Isotopenanalytik, Zugang zu leistungsfähigen Großrechnern und einer der größten meereswissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland hervorragende Arbeitsbedingungen. Zusätzlich arbeiten Kieeler Forscher auf allen großen Forschungsschiffen Deutschlands: *Meteor*, *Sonne*, *Maria S. Merian* und *Polarstern*. Aktuelle Forschungsvorhaben in der Tiefsee beschäftigen sich mit Hydrothermalquellen, mineralischen Rohstoffen, Gashydraten und der marinen Biogeochemie in Tiefseeböden. Mit mehreren international ausgerichteten Studiengängen trägt das Zentrum in Kooperation mit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) aktiv zur Ausbildung des Nachwuchses im Bereich der Meereswissenschaften bei.

Mit dem Übergang in die Helmholtz-Gemeinschaft im Jahr 2012 eröffneten sich für das GEOMAR neue Perspektiven beim Aufbau von Infrastruktur für die Tiefseeforschung (z. B. Observatorien) und bessere Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Helmholtz-Zentren im Forschungsbereich Erde und Umwelt.

## Hightech-Geräte für die Tiefseeforschung

Mehr als 50 % der Fläche der Erde liegen in der Tiefsee, unterhalb von 3000 m Wassertiefe. Dieser mit Abstand größte Lebensraum unseres Planeten liegt im permanenten Dunkel, und es herrschen dort sehr niedrige Temperaturen, im Mittel um 2 °C, und ein hoher Umgebungsdruck von mehreren hundert Atmosphären. Diese Extrembedingungen sowie hohe Korrosionsraten durch das salzige Meerwasser, Bewuchs und die nur auf die Akustik beschränkte kabellose Übertragung von Messwerten und Kommandos machen den Einsatz

von Forschungsgeräten in der Tiefsee zu einer großen technischen Herausforderung. Tiefseetechnologie ist somit Spitzentechnologie und weist sehr viele Analogien zur Weltraumtechnik auf.

Seit den 1980er Jahren hat sich die Meerestechnik rasant entwickelt. Gleichzeitig wurden moderne Forschungsschiffe wie die *Meteor* (1986) in Dienst gestellt, die mit der für Tiefseeforschung benötigten Windenkapazität und moderner Hydroakustik, wie z.B. Fächerecholoten zur 3D-Kartierung des Meeresbodens, ausgerüstet wurden. Hinzu kamen neben den langen Drähten zur konventionellen Probenentnahme Kabel, die Kommandos, Energie und Videobilder gleichzeitig zwischen den Forschungsschiffen und den Forschungsgeräten transportieren können. Eine weitere schiffstechnische Neuerung war die auf dem Forschungsschiff *Maria S. Merian* 2005 installierte Anlage zur dynamischen Positionierung. Mit dieser sind die Wissenschaftler in der Lage, Geräte in mehreren tausend Metern Wassertiefe im Dezimeter-Skalenbereich exakt zu positionieren.

Die meisten Geräte, die vom GEOMAR in der Tiefseeforschung eingesetzt werden, sind für Tiefen bis 6000 Meter konzipiert. Mit dieser Maximaltiefe können ca. 95 % der Ozeanböden erreicht werden. Durch den hier herrschenden Umgebungsdruck von 600 bar müssen die Forschungsgeräte daher in entsprechend dimensionierten Druckgehäusen aus Edelstahl oder Titan untergebracht werden. Sedimentprobennehmer wie der sog. »Multicorer« sind mit Videokameras ausgerüstet und können – vom Schiff gesteuert – gezielt abgesetzt werden. Derartige Technologien ermöglichen die gezielte Beprobung von Strukturen wie z.B. Gashydrat und kalten Quellen. Videoschlitten, nahe am Meeresboden geschleppt, liefern kontinuierliche Videoaufzeichnungen bzw. Einzelaufnahmen (mit digitalen Hochleistungskameras) vom Meeresboden zur Auswertung der Besiedlung mit Bodenorganismen oder zur Identifikation geologischer Strukturen. Meeresbodenobservatorien (Lander) werden in unterschiedlichen Konfigurationen in der Tiefsee eingesetzt. Ihre Einsatzdauer variiert von einigen Tagen bis hin zu mehreren Monaten. Es handelt sich dabei um autonome Trägersysteme für Langzeitbeobachtungen, Messungen und Experimente.

Ein herausragender technologischer Fortschritt in der Meeresforschung war die Entwicklung und der Einsatz von autonomen und kabelgeführten Robotern in den 1990er Jahren. Dies gilt besonders für profilierende Tiefendrifter

und Glider, die sich autonom in der Wassersäule auf und ab bewegen und dabei physikalische und chemische Parameter wie Salzgehalt, Temperatur und Sauerstoff aufzeichnen. In vorbestimmten Intervallen tauchen diese Geräte an der Meeresoberfläche auf und senden die Messdaten über Satellit an die entsprechenden Forschungsinstitute. Derzeit sind über den gesamten Weltozean mehr als 3600 dieser Tiefendrifter verteilt und liefern wichtige Daten für die globalen Klimaeinschätzungen. Neben diesen verfügt die Meeresforschung über sog. »ROVs« (Remotely Operated Vehicles), die über ein Kabel mit dem Schiff verbunden sind und von Bord des Forschungsschiffes ferngesteuert werden. ROVs sind mit einer Vielzahl von Kameras und Greifarmen ausgestattet. Sie sind die verlängerten Augen und Hände der Meeresforscher in der Tiefsee. Unabhängig vom Forschungsschiff agieren hingegen die AUVs (Autonomous Underwater Vehicles). Dabei handelt es sich um torpedoförmige Fahrzeuge mit aktivem Antrieb, die mit einer Vielzahl von Sensoren, Kameras, Sonar- und anderen Messsystemen bestückt werden können. Mit AUVs, zu denen auch das AUV ABYSS des GEOMAR gehört, kann der Meeresboden hochauflösend kartiert werden. Durch die Unabhängigkeit vom Forschungsschiff bietet sich somit der Vorteil, dass das Forschungsschiff parallel andere Aufgaben vornehmen kann. Unterwasserfahrzeuge, Langzeitobservatorien und kabelgebundene, videokontrollierte Geräte sind heute unerlässliche Werkzeuge für moderne Tiefseeforschung. Nur mit ihnen können die noch weitgehend unbekanntenen Prozesse und Ökosysteme der Tiefsee erforscht werden.

## Die Grundlage des GEOMAR: 150 Jahre Meeresforschung in Kiel

Die Kieler Meeresforschung hat eine lange Tradition, die mehr als 150 Jahre zurückreicht. Beginnend mit lokalen und regionalen Untersuchungen hat sich die Meeresforschung am Standort Kiel zu einem global operierenden und international vernetzten Forschungszentrum entwickelt. Im Folgenden wird ein Überblick über die Geschichte der Kieler Meeresforschung mit Bezügen zur nationalen und internationalen Entwicklung der Meeresforschung gegeben. Ergänzt wird diese um Hinweise auf bedeutende Wissenschaftler, Forschungs Expeditionen und die Entwicklung der Meerestechnik in Kiel, insbesondere

der Wasserschalltechnologie, die für die Meeresforschung bis heute von sehr großer Bedeutung ist.

Angewandte Fragestellungen spielten in der Meeresforschung von Anbeginn an eine entscheidende Rolle. Bereits in der Phase der Segelschiffahrt galt es, die Fahrtzeiten durch effektive Nutzung von Meeresströmungen und Winden zu verkürzen. Die Handelsschiffahrt musste abgesichert werden, zunächst durch handgelotete Passagen im Küstenbereich, ab Mitte der 1920er Jahre auch durch das 1912/13 in Kiel erfundene Echolot. Eine sichere Navigation ermöglichte der ebenfalls in Kiel entwickelte Kreiselkompass. Die Verlegung von interkontinentalen Telegraphenkabeln führte zu ersten systematischen Tiefenmessungen in der Tiefsee mit Lotmaschinen. Schon früh ging es in der Forschung um das Thema Überfischung und marine Aquakultur. All diese Themen stehen heute immer noch bzw. wieder auf der Agenda.

Die Forschungsgeschichte lässt sich in fünf Perioden unterteilen, die von ihrem Ansatz her grundsätzlich zu unterscheiden sind.<sup>1</sup>

## I. Von den Anfängen bis zur ersten ozeanographischen Konferenz 1853

Schon bald nach den Entdeckerfahrten von Kolumbus, Magellan und anderen wurden die ersten Daten über Wassertemperaturen, Strömungen, meteorologische Beobachtungen und die Geologie der Meeresböden aufgezeichnet. Die ersten publizierten wissenschaftlichen Aufzeichnungen stammen u. a. von Dampier (1683). In dieser Frühphase, in die auch die Gründung der CAU fällt, befassten sich auch in Kiel einzelne Wissenschaftler mit marinen Themen, vorwiegend im Bezug auf die Nord- und Ostsee.

Das erste belegte meereswissenschaftliche Experiment in Kiel führte der Physiker und Mathematiker Samuel Reyher (\* 1635; † 1724) durch, der 1697 den Salzgehalt der Kieler Förde bestimmte. Ihm folgte 1776 Johannes Nikolaus Tetens, Professor der Philosophie, der sich mit der Meteorologie und der Gezeitenkunde sowie dem Deichbau und Entwässerungsfragen an der Nordseeküste beschäftigte. Weitere bedeutende Forschungsvorhaben sind die Untersuchung der physischen Verhältnisse der Norwegischen See in den Jahren 1778/79 durch den Professor für Naturgeschichte Johann Christian Fabricius (\* 1745; † 1808)

oder die Beschäftigung mit der Hydrographie und Meereschemie der westlichen Ostsee im Jahr 1822 durch Christoph Heinrich Pfaff (\* 1773; † 1852), Professor für Medizin und Chemie. Auch Gustav Adolf Michaelis (\* 1798; † 1848) legte 1830 einen Artikel *Über das Leuchten der Ostsee* vor, eine frühe Arbeit zur marinen Planktologie. Ebenso nahm Wilhelm Friedrich Georg Behn (\* 1808; † 1878), Professor für Anatomie, Physiologie und Zoologie, 1845–1847 an der dänischen Expedition mit der Korvette *Galathea* teil, und der Physiker C. Gustav Carsten begründete 1847 in Kiel die physikalische Ozeanographie.

## II. Die Periode der beginnenden wissenschaftlichen Meeresforschung bis zur britischen Expedition mit der HMS *Challenger* (1872 bis 1876)

Dieser Zeitabschnitt begann mit der ersten internationalen Meereskonferenz 1853 in Brüssel, die vom amerikanischen Marineoffizier Matthew Fontaine Maury angeregt worden war. Maury hatte nach systematischer Auswertung der meeresbezogenen Daten über Parameter wie Wetter, Strömungen und Wellen aus Seekarten und Logbüchern des Nautischen Observatoriums 1845 die ersten Wind- und Strömungskarten des Atlantiks publiziert, mit deren Hilfe viele Seereisen erheblich verkürzt werden konnten. 1854 veröffentlichte er mit der bathymetrischen Karte des Nordatlantiks die erste Tiefenkarte eines großen Ozeanbereichs. Entstanden war die Karte anlässlich der Verlegung des ersten interkontinentalen Telegraphenkabels zwischen Neufundland und Irland zwischen 1857 und 1866. Mit der *Physical Geography of the Sea* (1854) veröffentlichte er das erste Lehrbuch der physikalischen Ozeanographie.

An die Kieler Universität wurden in dieser Zeit einige Professoren berufen, die für die weitere Entwicklung der biologischen Meeresforschung entscheidend werden sollten:

### Karl August Möbius (\* 1825; † 1908)

Karl Möbius hatte bereits als Lehrer in Hamburg seit Ende der 1850er Jahre meereskundliche Forschung betrieben. Nach seiner 1868 erfolgten Berufung nach Kiel konnte er seine Meeresforschung in Ost- und Nordsee intensivieren, auch durch die intensive Förderung seitens seines Freundes, des Hambur-

ger Geschäftsmannes und Mäzens Heinrich Adolph Meyer (\* 1822; † 1889). Gemeinsam erforschten Möbius und Meyer ab 1859 auf Meyers Privat yacht die Fauna der Kieler Bucht. Darüber hinaus unterrichtete Möbius an der Marineakademie in Kiel.

Im Jahr 1868 erhielt er den Auftrag der preußischen Regierung und des Seefischereivereins, die staatlichen Austernzuchten an der Nordseeküste zu begutachten, da deren Erträge zurückgingen. In seiner Publikation *Die Auster und die Austernwirtschaft* (1877) beschrieb er das interdependente Gefüge zwischen Austern und anderen Meerestieren und -pflanzen auf Austernbänken. Aufgrund seiner Forschungen in Nord- und Ostsee sowie auf den Seychellen und Mauritius (1874/75) prägte er den Begriff »Biozönose« »für eine den durchschnittlichen äußeren Lebensbedingungen entsprechende Auswahl und Zahl von Individuen, welche sich gegenseitig bedingen und durch Fortpflanzung in einem abgemessenen Gebiet dauernd erhalten«<sup>2</sup>.

Seit 1871 war er Mitglied in der Königlich-Preußischen Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere, der ersten meereswissenschaftlichen Institution in Kiel, die zur Stärkung der Fischerei vor der deutschen Nord- und Ostseeküste neben Möbius von den Kieler Universitätsprofessoren Victor Hensen und Gustav Karsten unter der Leitung von Hermann Adolph Meyer gegründet wurde. Sie existierte bis 1936. Die Arbeiten für die Kommission sowie seine Ausfahrten mit der SMS *Pommerania* in Nord- und Ostsee führten schließlich zu seiner Publikation über die Fische der Ostsee (1883). 1888 übernahm Möbius die Leitung und Neueinrichtung der zoologischen Sammlung des neuen Museums für Naturkunde in Berlin. Gleichzeitig nahm er die Professur für Systematische und Geographische Zoologie an der Berliner Universität an.

### Victor Hensen (\* 1835; † 1924)

Victor Hensen beendete 1859 sein Medizinstudium mit der Promotion in Kiel. Nach seiner Berufung im Jahre 1871 widmete er sich neben der marinen Forschung während seiner gesamten Laufbahn der Physiologie und Anatomie der Seh- und Hörorgane. So konnte er die Theorie des Hörens des damals führenden Berliner Physiologen und Universalgelehrten, Hermann von Helmholtz, bestätigen. Bereits ab 1870 wandte sich Hensen der Fischerei zu. Hintergrund dafür war sein politisches Engagement: 1867 war er als Mitglied der Frei-

sinnigen Partei in den preußischen Landtag in Berlin gewählt worden, wo er u. a. die Interessen der Ostseefischer vertrat. Hier initiierte er die 1870 durch die preußische Regierung erfolgte Gründung der Königlich-Preußischen Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere in Kiel, auch »Kieler Kommission« genannt. Diese Kommission verfügte über drei Meereslaboratorien, ein hydrographisches, ein chemisches und ein biologisches, mit fünf Assistenten und drei Hilfsassistenten. Die Laboratorien wurden im Ersten Weltkrieg geschlossen. Zudem beteiligte sich Hensen ab 1900 maßgeblich an der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für die Internationale Meeresforschung (DWK).

Hensen verfolgte das Ziel, mit einem wissenschaftlichen Ansatz den Ertrag der Fischgründe – auch durch die Regulierung der Fangmengen – zu erhalten. Zu diesem Zweck ermittelte er Daten über Klima und Wasserqualität an verschiedenen Stellen der Ostsee. Hensen erkannte bald, dass er die Ernährungsmöglichkeiten der Fische in die Forschung mit einbeziehen müsse. Die Forschergruppe konzentrierte sich dabei auf den sog. »pelagischen«, also im Wasser schwebenden Auftrieb, für den Hensen schließlich den Begriff Plankton prägte. Das Plankton war zu dieser Zeit kaum erforscht. Kenntnisse über die Artenvielfalt dieser Tier- und Pflanzengemeinschaft lagen nicht vor und auch die inneren biologischen Zusammenhänge waren nicht untersucht. Hensen folgte dabei den von Möbius entwickelten ökologischen Fragestellungen. Nach Expeditionen in Ost- und Nordsee entwickelte er ein Konzept für eine mehrmonatige Atlantik-Expedition, um so die bis dato ungeklärten Fragen rund um das Plankton beantworten zu können. Hensens Expedition mit dem Dampfschiff *National* im Jahre 1889 ermöglichte die erste systematische Erfassung der Verteilung pflanzlichen und tierischen Planktons in einem großen Seegebiet. Bis 1895 leitete er über 30 Jahre das Physiologische Institut, in dessen Keller er Aquarien einbauen ließ. In dieser Zeit war er auch wiederholt Dekan und Rektor der Kieler Universität.

### **Karl Brandt (\* 1884; † 1931)**

Am Ende des 19. Jahrhunderts waren in Kiel drei zunächst voneinander unabhängige marine Forschungszweige entstanden: die Meeresökologie, die Planktonforschung und die Fischereibiologie. Die Zusammenführung dieser Disziplinen ist dem Zoologen Karl Brandt zu verdanken. Brandt hatte die Nachfolge

von Möbius auf dem Lehrstuhl für Zoologie nach der Promotion an der Universität Halle und Forschungsaufenthalten bei Anton Dohrn in der Zoologischen Station Neapel sowie bei Carl Chun (Leiter der Deutschen Tiefseeexpedition 1898/99) an der Universität Königsberg im Jahr 1888 angetreten. Brandt führte die Planktonforschung Hensens in physiologisch-chemischer Richtung fort und übertrug die Liebig'sche Lehre von den Minimumstoffen auf das Meer. So konnte er die Bedeutung der Stickstoff- und Phosphorverbindungen für das Leben im Meer nachweisen.

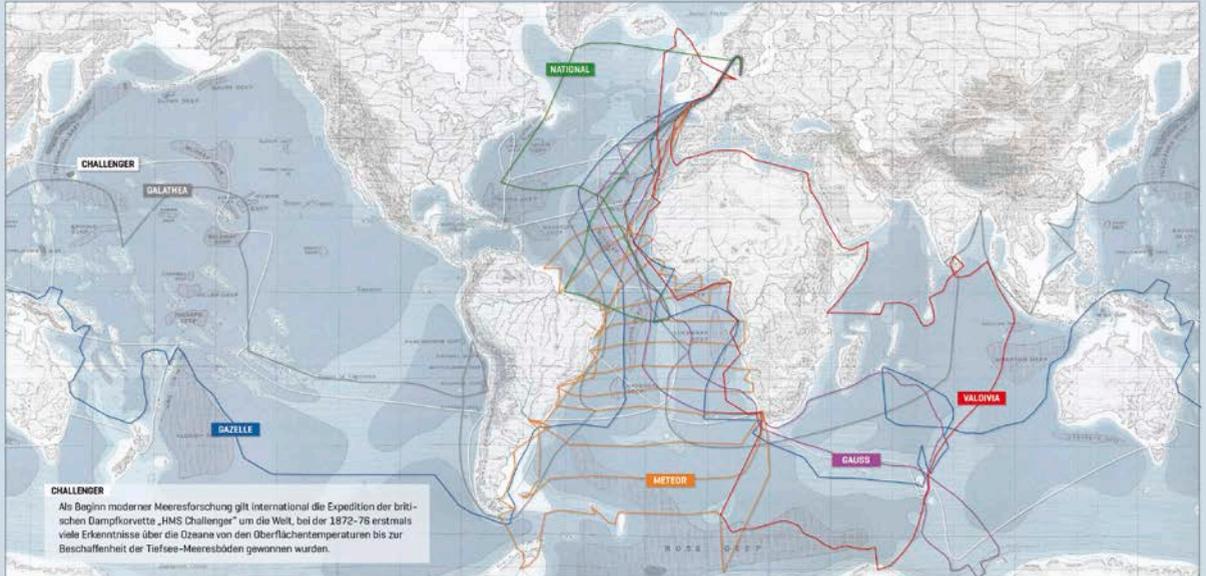
### III. Von der regionalen Ozeanographie zu den Anfängen der Tiefseeforschung (1876 bis 1924)

Ende des 19. Jahrhunderts ging man davon aus, dass es unterhalb von 500 Metern Wassertiefe kein Leben im Meer geben könne. Zur Reparatur aufgenommene, von lebenden Organismen besiedelte Telegrafenkabel aus der Tiefsee des Mittelmeeres widerlegten jedoch diese These. Diese Beobachtung war ein Anlass für die britische Expedition mit der Dampfkorvette *Challenger* in den Jahren 1872 bis 1876, während der erstmals umfassende Erkenntnisse von den Oberflächentemperaturen bis zur Beschaffenheit der Tiefsee-Meereshöhen in allen Ozeanen gewonnen wurden. Diese Expedition markiert somit den Beginn der wissenschaftlichen Meeresforschung, wie sie heute betrieben wird.

Ein Mitglied der wissenschaftlichen Crew war der aus Holstein stammende Zoologe Rudolf von Willemoes-Suhm.

Die Regierung des jungen Deutschen Kaiserreichs wollte analog zur *Challenger*-Expedition ebenfalls Flagge zeigen und startete 1874 von Kiel aus die Expedition der Dampfkorvette SMS *Gazelle* in den Indischen Ozean. Neben Wetterbeobachtungen untersuchten die Wissenschaftler Meeresströmungen, loteten Wassertiefen und sammelten biologische Proben. Hauptziel der Expedition war jedoch, für die Berechnung der Erdentfernung von der Sonne den Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe auf der Südhalbkugel zu verfolgen. Die HMS *Challenger* und die SMS *Gazelle* trafen sich im Rahmen ihrer Expedition im Hafen von Montevideo, wo die Kommandanten ihre Routen zurück nach Europa absprachen, um auf dem Rückweg nicht identische Seegebiete zu erforschen.

Die Routen der historisch bedeutenden Schiffsexpeditionen mit Kieler Beteiligung



<p><b>GALATHEA</b></p>	<p><b>GAZELLE</b></p>	<p><b>NATIONAL</b></p>	<p><b>VALDIVIA</b></p>	<p><b>GAUSS</b></p>	<p><b>METEOR</b></p>
<p>Weltumssegelung 1845-47 mit der dänischen Korvette GALATHEA unter der Führung von Kapitän Steen Andersen Bille.</p>	<p>Weltumssegelung 1874-76 mit der Dampfkorvette SMS GAZELLE unter dem Kommando von Georg Freiherr von Schleinitz.</p>	<p>Plankton-Expedition 1889 mit dem Charter-Dampfer NATIONAL unter Leitung des Kieler Meeresbiologen Victor Hensen.</p>	<p>Tiefsee-Expedition 1899-09 mit dem Charter-Dampfer VALDIVIA unter Leitung des Zoologen Carl Chun.</p>	<p>Antarktis-Expedition 1901-03 mit dem Forschungsschiff GAUSS unter Leitung des Polarforschers Erich von Drygalski.</p>	<p>Deutsche Atlantische Expedition 1925-27 mit dem Vermessungsschiff METEOR unter Leitung des Meereskundlers Alfred Merz.</p>

Bathymetrische Weltkarte (1890) mit bedeutenden historischen Schiffsexpeditionen um 1900 mit Kieler Beteiligung

1899 beschloss der *Internationale Geographenkongress* in Berlin auf Anregung von Prinz Albert I. von Monaco die internationale Zusammenführung von Lotdaten und die Herausgabe von Tiefenkarten der Weltmeere (*General Bathymetric Charts of the Ocean*, GEBCO). Ein Mitglied der Gründungskommission war der Kieler Geograph Otto Krümmel. Die erste GEBCO-Tiefenkarte des Atlantiks erschien im Jahre 1902, heute sind diese Karten digital verfügbar.

Die erste internationale Organisation zur Erforschung der europäischen

Die aktuellen Arbeitsgebiete der Meeresforschung des GEOMAR und der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel [CAU]



● Arbeitsgebiete des GEOMAR | ● Arbeitsgebiete der CAU

Karte: General Bathymetric Chart of the Oceans (GEBCO) World Ocean Bathymetry, 2013



Bathymetrische Weltkarte 2013 (GEBCO) mit Regionen aktueller Kieler Meeresforschung von GEOMAR und CAU

Gewässer mit Hilfe sog. »Terminfahrten« (*International Council for the Exploration of the Sea, ICES*) wurde 1902 in Kopenhagen von acht europäischen Staaten gegründet. Das ICES vereinte die fischereibiologische Forschung mit der allgemeinen Meeresforschung im Nordatlantik sowie in Nord- und Ostsee. Deutscher Partner des ICES war die Deutsche Wissenschaftliche Kommission für die Internationale Meeresforschung, die in Kiel unter Leitung des Reichsamtes des Innern entstand.

**Otto Krümmel (\* 1854; † 1912)**

Otto Krümmel studierte Geographie in Göttingen, wo er 1876 mit einer Dissertation über die *äquatorialen Meeresströmungen des Atlantischen Ozeans und das allgemeine System der Meerescirculation* promoviert wurde. 1882 bekam er von Georg von Neumayer (\* 1826; † 1909), dem Direktor der Deutschen Seewarte in Hamburg, die Aufgabe, den ozeanographischen Teil des *Segelhandbuchs für den Atlantischen Ozean* zu bearbeiten. 1884 wurde Krümmel Ordinarius für Geographie an der Kieler Universität und blieb in der Folge 27 Jahre lang der Direktor des Geographischen Instituts. Zudem lehrte er auch an der Kieler Marineakademie und war in den Jahren 1897 und 1898 Rektor der Universität.

Krümmel nahm ab 1902 an mehreren Terminfahrten des ICES mit dem Reichsforschungsdampfer *Poseidon* teil. Ein Höhepunkt seiner Karriere war die Plankton-Expedition mit dem zum Forschungsschiff umgebauten Dampfer *National*. Krümmel war ein ausgesprochener Praktiker. Neben dem Bau und Umbau von Forschungsschiffen widmete er sich der Entwicklung von Aräometern, Wasserschöpfern und Strömungsmessern. Er befasste sich ebenso mit der Morphologie der Meeresräume und den Theorien der Meeresströmungen. Seine bedeutendsten Publikationen waren *Der Ozean: eine Einführung in die allgemeine Meereskunde* (1886) und das zweibändige *Handbuch der Ozeanographie*.

Erste Bestrebungen, ein eigenständiges Institut für Meereskunde in Deutschland zu gründen, gehen auf das Jahr 1898 zurück, die von amtlichen Stellen Preußens und des Deutschen Reiches verfolgt wurden. Prof. von Halle hatte für das preußische Kultusministerium die *Denkschrift über die Möglichkeit einer Ausgestaltung des Unterrichts an der Universität Kiel im Interesse der Kriegsmarine* verfasst und darin ein Institut für Ozeanographie vorgeschlagen. Auf Anfrage des Ministeriums hatte Ferdinand von Richthofen Erich von Drygalski als Direktor vorgeschlagen, der dann in Zusammenarbeit mit von Halle eine *Denkschrift Zur Einrichtung eines Ozeanographischen Instituts zu Kiel* verfasste. Der Standort Kiel wurde gewählt, weil hier durch die Marineakademie wechselseitige Förderung der Unterrichts- und Bildungsaufgaben gewährleistet werden konnten:

»Auszugestalten seien dabei eine naturwissenschaftlich-mathematische und eine historisch-volkswirtschaftliche Abteilung. Den Umfang des

Planes mögen die Wissenszweige kennzeichnen, die in den Vorlesungen behandelt werden sollten: Morphologie der Küsten, Hafenkunde; räumliche, physikalische, chemische Verhältnisse des Meeres; Mechanik der Meeresbewegungen; Gestalt der Meeresoberfläche; marine Meteorologie; Erdmagnetismus; nautische Instrumente; Küstenvermessung; Kartentwurflehre; astronomische Ortsbestimmungen; Pendelbeobachtungen; Biologie des Meeres, Fauna, Flora, Plankton; Völkerrecht, insbesondere Seekriegsrecht; Einfluss der Seemacht auf die Geschichte; Seekriegsgeschichte, allgemeine und für einzelne Völker; Nationalökonomik des Seewesens; Welthandel; Seeschiffahrt und Reederei; Seegewerbe und Seegewerbepolitik; Interkontinentales Wanderungs-, Auswanderungs- und Kolonialwesen; interkontinentales Nachrichtenwesen; Wasserbau; Schiffbau.«<sup>3</sup>

Für die Verwirklichung des geplanten zentralen Instituts für Meereskunde hielt man weitere Vorarbeiten für notwendig. Während dieser Vorarbeiten wurden um die Jahreswende 1898/99 in der Öffentlichkeit Stimmen laut, die die Gründung eines Marinemuseums in Berlin forderten. Diese führten letztlich zu einem Immediatbericht vom preußischen Kultusminister in Zusammenarbeit mit dem Finanzminister und dem Reichs-Marine-Amt an den Kaiser, der ein »Institut für Meereskunde mit meereswissenschaftlichen Sammlungen (Marinemuseum)« an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität vorsah. Im Jahr 1900 wurde Ferdinand von Richthofen zum Direktor des Instituts ernannt. Am 14. November 1904 wurde das »Statut für das Institut und Museum für Meereskunde an der Königlich Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin« genehmigt. Dieses Institut erhielt die Aufgabe, »das Verständnis für die mit der See und dem Seewesen zusammenhängenden Wissenszweige zu heben und den Sinn für die nationale und wirtschaftliche Bedeutung der Seeinteressen zu wecken.«<sup>4</sup>

Im Jahr 1899 ließ der deutsche Polarforscher Erich von Drygalski (\* 1865; † 1949) nach den Plänen von Fridtjof Nansen für die *Fram* das erste deutsche Polarforschungsschiff in Kiel von den Howaldtswerken bauen – die *Gauss*. 1901 brach von Drygalski mit diesem in Kiel zur ersten deutschen Südpolar-Expedition auf, die bis 1903 dauern sollte. Kaiser Wilhelm II. hoffte, dass von Drygalski als Erster den Südpol erreichen werde, ein Ziel, das die Wissenschaftler der

*Gauss* selber nie angestrebt hatten. Trotz des großen wissenschaftlichen Erfolgs der Expedition ließ der Kaiser die Forschungsreise allerdings nach der ersten Überwinterung abbrechen.

Ein erster Meilenstein der deutschen Tiefseeforschung war die Tiefsee-Expedition mit dem Dampfer *Valdivia* unter der Leitung von Karl Chun in den Jahren 1898 und 1899, in deren Rahmen die Kieler Biologen Carl Apstein (\* 1862; † 1950) und Ernst Vanhoeffen (\* 1858; † 1918) an Bord die Plankton-Untersuchungen im Atlantischen und Indischen Ozean durchführten. Hintergrund dieser Expedition waren ebenfalls die imperialen Interessen des Kaisers, nach denen Deutschland einen bedeutenden Beitrag zur internationalen Tiefseeforschung leisten sollte, was mit der Expedition Chuns auch gelang. Diese imperialen Ziele zeigen sich ebenfalls an den zwischen 1904 und 1914 durchgeführten Küstenuntersuchungen der Vermessungsschiffe der Marine *Planet* und *Möwe* vor den deutschen überseeischen Besitzungen.

Auf Anregung der Preußischen Kommission zur wissenschaftlichen Erforschung der deutschen Meere wurde im Jahr 1902 das Laboratorium für die Internationale Meeresforschung in Kiel gegründet, das sowohl physikalische, chemische als auch biologische Untersuchungen betrieb. Die hydrographische Abteilung wurde von Otto Krümmel geleitet.

In diesem Zeitraum entwickelten sich in Kiel mehrere Firmen, die sich auch im Rahmen von Kooperationen mit der Forschung der Meeresakustik und der Navigation widmeten. In diesem Zuge sind auch die bereits erwähnten Entwicklungen des Kreiselkompass' durch Hermann Anschütz-Kaempfe und des Echolots durch Alexander Behm zu sehen. Zu erwähnen ist hier ebenfalls Hugo Lichte (\* 1891; † 1963), der weltweit als Begründer der physikalischen Meeresakustik angesehen wird.

Der Erste Weltkrieg beendete jedoch die Aktivitäten der Kieler Meeresforscher und auch nach dem Ende des Krieges wurden die Kontakte zur gesamten deutschen Wissenschaft von internationaler Seite blockiert. Hintergrund war die kritiklose Unterstützung der deutschen Kriegsführung durch namhafte deutsche Wissenschaftler. Somit lag das Ziel der Deutschen Atlantischen Expedition (s. u.) neben den wissenschaftlichen Aufgaben auch in der Wiederaufnahme der internationalen Kontakte, was auch gelang.

#### IV. Beginn großräumiger ozeanographischer Untersuchungen und systematischer Hochseeforschung (1925 bis 1938)

Diese Deutsche Atlantische Expedition mit der *Meteor I* (1925 bis 1927) leitete eine neue Epoche in der internationalen Meeresforschung ein. Sie stand unter der Leitung des Berliner Instituts für Meereskunde. Erstmals wurde ein großer Ozeanraum systematisch und interdisziplinär untersucht sowie mit verschiedenen Echoloten vermessen. Geplant und geleitet wurde die Expedition vom Institutsdirektor Alfred Merz (\* 1880; † 1925). Nach dessen Tod während der Expedition übernahm der Kommandant des Schiffes, Fritz Spiess, die Fahrtleitung.

#### Institut für Meereskunde der Universität Kiel (bis 1944)

Im Jahr 1933 beantragte die Philosophische Fakultät der CAU beim preußischen Staat die Einrichtung eines Instituts für Meereskunde, um die in verschiedenen Instituten verteilten marinen Arbeitsgruppen in einem Institut zusammenzuführen. Kernaufgabe des 1937 gegründeten Instituts war die Erforschung der Kieler Bucht als Meeres- und Lebensraum, eine im Vergleich zum Berliner Institut für Meereskunde sehr regionale Aufgabe. Erster kommissarischer Leiter wurde der Zoologe und marine Ökologe Adolf Remane (\* 1898; † 1976), dem 1944 der Meereschemiker Hermann Wattenberg (\* 1901; † 1944) nachfolgte. Das Institut gliederte sich in die Biologische Hauptabteilung, die Hauptabteilung für Hydrographie und Meereschemie und die Meeresgeologische Hauptabteilung. Das Institut hatte 13 Mitarbeiter und sechs extern finanzierte Wissenschaftler.<sup>5</sup> Das Institutsgebäude in Kitzberg am Ostufer der Kieler Förde fiel 1944 einem Bombenangriff zum Opfer, bei dem auch Wattenberg und mehrere Institutsangehörige sowie Nachbarn des Instituts ums Leben kamen. Die Aktivitäten Kieler Meeresforscher während des Zweiten Weltkrieges sind bisher nur rudimentär erforscht.

## V. Moderne Meeresforschung: Vom Meeresboden bis zur Atmosphäre (seit 1945)

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann eine neue Phase in der Meeresforschung in Westdeutschland. Seit seiner Gründung hatte sich das Berliner Institut für Meereskunde zum führenden Meeresforschungsinstitut in Deutschland entwickelt. 1944 wurde es jedoch durch einen Bombenangriff zerstört. Damit endete die Meeresforschung in Berlin, und das Kieler Institut für Meereskunde (IfM) entwickelte sich zum Zentrum der westdeutschen Meeresforschung.

Ebenfalls in Kiel wurde 1964 die Forschungsanstalt für Wasserschall und Geophysik (FWG) als ozeanographische Forschungseinrichtung der Bundeswehr gegründet. 1967 erfolgte die Indienststellung des Wehrforschungsschiffes (WFS) *Planet*, das 2005 durch ein neues WFS *Planet* ersetzt wurde. Das Institut befindet sich auf dem Gelände des Marinearsenals am Kieler Ostufer und wurde 2009 in die Wehrtechnische Dienststelle 71 eingegliedert.

### Institut für Meereskunde (IfM) der CAU

Einige der Berliner Meeresforscher nahmen nach dem Krieg ihre Arbeit in Kiel direkt wieder auf. Georg Wüst (\* 1890; † 1977), Ozeanograph des Berliner Instituts, wurde 1946 der erste Nachkriegsdirektor des IfM in Kiel. Er hatte – wie auch Wattenberg – an der Deutschen Atlantischen Expedition (1925 bis 1927) teilgenommen. Das Kieler Institut trat somit in der Nachkriegszeit die Nachfolge des Berliner Instituts an.

Nachdem das IfM zunächst in einer kurzen Phase ab 1945 in Schleswig residiert hatte, zog es 1946 in eine Villa in der Kieler Hohenbergstraße. Ein ehemaliger Fischkutter wurde 1946 das erste Forschungsschiff mit dem Namen *Südfall* (ab 1958 *Hermann Wattenberg*). Nach der Emeritierung von Georg Wüst wurde Günter Dietrich (\* 1911; † 1972) im Jahr 1959 Direktor des Instituts. Nach seiner Amtszeit erfolgte 1977 die Übernahme des Instituts in die gemeinsame Bund / Länderförderung der »Blauen Liste« (heute Leibniz-Gemeinschaft). Das Institut wurde eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung an der CAU. In diesem Zusammenhang erhielt das Institut eine kollegiale Leitung: Die Abteilungsleiter gemeinsam mit zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern bildeten das Kollegium, welches aus seinen Reihen im zweijährigen Turnus den Geschäftsführenden Direktor wählte.

### Günter Dietrich (\*1911; †1972)

Nach dem Studium der Ozeanographie, Meteorologie, Mathematik, Physik und Geographie wurde Dietrich 1935 an der Universität Berlin promoviert und arbeitete am Berliner Institut für Meereskunde. Während des Krieges forschte er als physikalischer Ozeanograph im Marineobservatorium in Wilhelmshaven und später in Greifswald und nahm an zahlreichen Schiffsexpeditionen teil. Seine Habilitation für die Fächer Geophysik und Ozeanographie erfolgte 1943 an der Universität Berlin.

Während seiner Zeit als Direktor gelang es Dietrich, die Zahl der Institutsmitarbeiter erheblich zu steigern und das IfM stärker auf den offenen Ozean auszurichten. Als erste wichtige Schritte zur Rückkehr in die internationale Ozeanforschung veranlasste er die Mitwirkung am *Polar Front Survey* (1958) und an der *International Indian Ocean Expedition* in den Jahren 1964 bis 1965. Sein Lehrbuch *Allgemeine Meereskunde* (1957 erstmalig erschienen) war das zentrale Werk der nachfolgenden Generation von Meeresforschern in Deutschland. Im Todesjahr von Dietrich 1972 wurde der IfM-Neubau an der Kiellinie bezogen, der 1988 durch einen Labor- und Bibliothekstrakt erweitert wurde. Mit dem Seehundbecken und dem Aquarium (siehe dazu den Beitrag von Villwock in diesem Band) wurde es auch ein touristischer Anziehungspunkt in Kiel. Unmittelbar vor dem Institut wurde ein großer Anleger für die Institutsschiffe gebaut. Die Institutsflotte vergrößerte sich stark. Ihr Flaggschiff war das FS *Poseidon* (1976) für den Einsatz im Nordostatlantik und in Nord- und Ostsee. Für Forschungsarbeiten in der Kieler Bucht dienten FK *Littorina* (1975) und die Forschungsbarkasse *Sagitta* (1966), während das FS *Alkor* (1966) im gesamten Ostseegebiet eingesetzt wurde.

Das Forschungsgebiet des Instituts war thematisch und geographisch weit gesteckt: Anfangs stand der Austausch der Wassermassen des Nordmeeres und des Nordatlantiks im Zusammenhang mit der ozeanischen und atmosphärischen Zirkulation im Vordergrund. Die Ostsee wurde für die Kieler Ozeanographen zum Miniozean, in dem Austausch und Schichtung und interne Wellen im Detail studiert werden konnten. Die Planktologen studierten u. a. die Primärproduktion des Phytoplanktons in Abhängigkeit von Nährstoff- und Lichtangebot. Die zeitliche und räumliche Variabilität der physikalischen, chemischen und biologischen Parameter wurde dann zum gemeinsamen Thema und die Auftriebsphänomene vor Nordwestafrika beschäftigten die

physikalischen und biologischen Ozeanographen gleichermaßen. Aus der traditionellen Fischereibiologie entwickelte sich die Untersuchung von Lebensgemeinschaften und Ökosystemen in Nord- und Ostsee sowie in tropischen Gewässern.

Dietrich gliederte das Institut in zehn Abteilungen, je fünf physikalisch-chemische (Regionale Ozeanographie, Theoretische Ozeanographie, Meeresphysik, Marine Meteorologie und Meereschemie) und fünf biologische (Marine Botanik, Marine Zoologie, Fischereibiologie, Marine Planktologie und Marine Mikrobiologie). Die Abteilungen waren in ihrem wissenschaftlichen Programm selbständig, kooperierten aber in vielfältiger Weise vor allem auf gemeinsamen Expeditionen – zuerst auf dem FS *Gauss* des damaligen Deutschen Hydrographischen Instituts und dem Fischereiforschungsschiff *Anton Dohrn*, später auf dem FS *Metor*. Im Rahmen des Sonderforschungsbereichs (SFB) 95 *Wechselwirkung Meer – Meeresboden* der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wurde in den 1970er Jahren die Zusammenarbeit mit dem Geologischen Institut der CAU intensiviert. Auch drei weitere Sonderforschungsbereiche wurden überwiegend vom IfM getragen: der SFB 133 *Warmwassersphäre des Atlantiks*, der SFB 313 *Veränderungen der Umwelt: Der nördliche Nordatlantik* und der SFB 460 *Thermodynamik thermohaliner Zirkulationsschwankungen*.

Die hochauflösende Untersuchung physikalischer Strukturen und Prozesse in der Wassersäule und an ihren Grenzflächen erforderte die Entwicklung neuer Mess- und Registrierinstrumente sowie von Verankerungssystemen zur Gewinnung von Langzeitmessreihen. Die Biologen und Chemiker benötigten neue Fang-, Sammel-, und Messgeräte. Das Institut für Angewandte Physik unter Leitung von Wolfgang Kroebele wurde dabei für die Meereskundler zum wichtigsten Ansprechpartner. Die Geräte, wie die Kieler Bathysonde und das Multinetz, wurden dann von Firmen in Kiel und Umland zur Einsatzreife entwickelt und erfolgreich auf den Markt gebracht.

Sehr eng waren die Beziehungen zur CAU auch nach der Umwandlung des IfM in eine außeruniversitäre Einrichtung. Alle Abteilungsleiter und mehrere Seniorwissenschaftler lehrten als Professoren oder Dozenten. Die Fachrichtung Meereskunde wurde ausschließlich vom Institut getragen und auch in den Mutterdisziplinen Physik, Chemie, Biologie und Meteorologie beteiligten sich Wissenschaftler des Instituts an der akademischen Lehre. In der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät spielten die Professoren des Instituts

eine wichtige Rolle, auch in der Zeit, in der das Institut der CAU nicht mehr unmittelbar angehörte. Fünf von ihnen wirkten als Dekane: Günter Dietrich, Wolfgang Krauss, Gerold Siedler, Bernd Zeitzschel, Dieter Adelong. Das starke Engagement in der Lehre zahlte sich für das IfM aus. Diplomanden und Doktoranden in großer Zahl wurden zu wichtigen Trägern der Forschung am Institut, viele von ihnen aus dem Ausland. Das Institut leistete auch einen Beitrag zum Aufbau der Meeresforschung in Entwicklungsländern.

Die in den 1970er Jahren berufenen Abteilungsleiter hatten meist früh in ihrer Karriere für mehrere Jahre im westlichen Ausland oder in internationalen Organisationen gearbeitet. Das erleichterte den Wiederaufbau internationaler Zusammenarbeit und die Mitwirkung in den internationalen Gremien der Meeresforschung. Internationale Gemeinschaftsprojekte im Nordatlantik wurden von Kieler Ozeanographen unter Leitung von Günter Dietrich initiiert und ausgewertet. Weitere große internationale Forschungsvorhaben mit starker Beteiligung des Instituts folgten, insbesondere die IIOE (*Internationale Indische Ozean Expedition*) und das WOCE (*World Ocean Circulation Experiment*). Wissenschaftler des IfM wurden zu Präsidenten internationaler Organisationen berufen, beim ICES (Gotthilf Hempel), bei der *International Association for the Physical Sciences of the Oceans* IAPSO/IUGG (Günter Dietrich) und beim *Scientific Committee on Oceanic Research* SCOR/ICSU (Gerold Siedler). Auf nationaler Ebene waren die Kieler Meeresforscher in der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung und später in der Senatskommission für Ozeanographie führend (Dietrich, Hempel sowie Siedler).

## Entwicklung der Meeresgeologie an der Universität Kiel

Nach der Entdeckung des *Seafloor spreading* und der Plattentektonik in den 1960 bis 1980er Jahren entwickelten sich die marinen Geowissenschaften stürmisch, weil neue Technologien Vorstöße in die Tiefsee zuließen. Die marinen Geowissenschaften in Deutschland verteilten sich damals auf eine Reihe von öffentlichen Forschungseinrichtungen und eine Vielzahl relativ kleiner Gruppen an Universitätsinstituten.

Parallel zur Entwicklung des IfM hatte sich an der CAU – in der Nachfolge des Quartär- und Küstengeologen Karl Gripp (\* 1891; † 1985) – durch den

Meeresgeologen und späteren Präsidenten der DFG, Eugen Seibold (\* 1918; † 2013), die zu der Zeit größte deutsche Arbeitsgruppe in den marinen Geowissenschaften entwickelt. Sie beschäftigte sich vor allem mit Vorgängen an der Grenzfläche zwischen Meeresboden und Wassersäule sowie mit dem Meeresboden bis tief in den Erdmantel.

### Eugen Seibold (\* 1918; † 2013)

Auf Seibolds Promotion (1947) und Habilitation (1959) an der Universität Tübingen folgte nach einem wissenschaftlichen Aufenthalt an der Technischen Hochschule Karlsruhe eine Professur in Tübingen. Im Jahr 1958 nahm er den Ruf auf den Lehrstuhl für Allgemeine Geologie am Geologisch-Paläontologischen Institut und Museum (GPI) der CAU an. Hier widmete er sich bald dem Aufbau einer meeresgeologischen Forschergruppe. In den Jahren 1963 und 1964 wurde er der erste Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. In enger Kooperation mit Günter Dietrich gelang es ihm, wichtige Impulse zur Entwicklung der deutschen Meeresforschung und zum Bau des ersten großen Forschungsschiffes Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg, der *Meteor*, zu geben. Seibold leitete wie Dietrich mehrere große Expeditionen, u. a. auf den Forschungsschiffen *Meteor* und *Valdivia* sowie auf dem Bohrschiff *Glomar Challenger* des Tiefseebohrprojektes *Deep Sea Drilling Project*, das zwischen 1968 und 1983 durchgeführt wurde.

Er entwickelte früh internationale Kontakte, die nicht nur für die CAU, sondern für viele deutsche Arbeitsgruppen in der Meeresforschung große Bedeutung erhalten sollten. Gemeinsam mit Kollegen aus dem IfM und aus anderen Universitätsinstituten begründete er den SFB 95 *Wechselwirkung Meer – Meeresboden*. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit in Kiel hat sich Seibold der nationalen und internationalen Forschungspolitik gewidmet. 1980 wurde er Präsident der DFG (1980 bis 1985) und Präsident der *International Union of Geological Sciences* (IUGS, 1980 bis 1984). 1984 wählte ihn die *European Science Foundation* (ESF, 1984 bis 1990) zu ihrem Präsidenten. Dass sich Deutschland ab 1973 am amerikanischen *Deep Sea Drilling Project* (DSDP) beteiligte, ging auch auf Seibolds Initiative zurück. Später, als Präsident des ESF, unterstützte Seibold den Plan, dass sich europäische Staaten im ECORD (*European Consortium of Ocean Research Drilling*) zusammenschließen. ECORD ist heute Betreiber von *mission-specific* Bohrplattformen im *Integrated Ocean Drilling*

*Program* (IODP) und unterstützt eines der drei internationalen Bohrkernlager, das *Bremen Core Repository*.

Von den SFBs 95 und 313 abgesehen, gab es zwischen den meeresgeologischen Arbeitsgruppen in den 1970er Jahren eine nur geringe Vernetzung mit den anderen Disziplinen der Meeresforschung. Es fehlte ein zentraler Ansprechpartner für internationale Großprojekte wie z. B. das *Deep Sea Drilling Project*.<sup>6</sup> Eine Arbeitsgruppe der Geokommission des Senates der DFG empfahl daher, ein »Institut für Marine Geowissenschaften GEOMAR« zu gründen, um diese Defizite auszugleichen. Jahrzehntlang war Kiel mit dem IfM und dem Geologischen Institut, später ergänzt durch das Forschungszentrum für marine Geowissenschaften GEOMAR (s. u.), das maßgebliche Zentrum für die Meereswissenschaften in Deutschland. Es war auch die Ausbildungsstätte für eine ganze Generation von Meeresforschern. Die Mehrzahl von ihnen ging an die seit 1981 in Bremerhaven und Bremen neu gegründeten Institute, das Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung (AWI) und der Fachbereich Geowissenschaften der Universität Bremen – und ab 1991 auch an das Institut für Ostseeforschung in Warnemünde. Viele wanderten nach Übersee, vor allem in die USA, aus.

### Forschungszentrum für marine Geowissenschaften GEOMAR der CAU

Im September 1987 nahm das Forschungszentrum seine Tätigkeit unter der Leitung des Meeresgeologen Jörn Thiede auf. Es war in vier Abteilungen aufgeteilt: Paläoozeanographie, Marine Umweltgeologie, Geodynamik und Vulkanologie. Es bezog zunächst ein Gebäude auf dem Kieler Seefischmarkt. Der Standort verfügte über eine hervorragende Wasseranbindung mit Liegeplätzen für Forschungsschiffe, über Gebäude, die sofort zu nutzen waren, und ausreichend Platz zur Errichtung von Neubauten. Ende 1988 hatte das Forschungszentrum mehr als 50 Mitarbeiter und nach amerikanischem Vorbild gelang es, beträchtliche Drittmittel von den relevanten nationalen und internationalen Förderorganisationen einzuwerben. Zur Zeit der zweiten Begutachtung des GEOMAR durch den Wissenschaftsrat (Ende 1997) hatte das Forschungszentrum 230 Mitarbeiter, von denen 152 über Drittmittel finanziert wurden. In der Zwischenzeit nahmen Forscher des GEOMAR an zahlreichen Expeditionen auf in- und ausländischen Forschungsschiffen teil. Das Zentrum hatte



Geplanter Erweiterungsbau des GEOMAR auf dem Seefischmarkt

sich aus seinen bescheidenen Anfängen heraus zu einem weltweit anerkannten Forschungsinstitut entwickelt. Die erfolgreiche Aufbauarbeit der ersten zehn Jahre wurde 1977 mit dem Votum des Wissenschaftsrates zur Aufnahme in die »Blaue Liste« belohnt, einem Status, den das IfM bereits seit 1968 innehatte.

### Leibniz-Institut für Meereswissenschaften IFM-GEOMAR an der CAU

Das IFM-GEOMAR wurde 2004 durch die Fusion des IfM und des GEOMAR Forschungszentrums für marine Geowissenschaften geschaffen. Gründungsdirektor war der Geologe Peter Herzig. Die Forschungsschwerpunkte zeigten sich in den Namen der vier Forschungsbereiche: Ozeanzirkulation und Klimadynamik, Marine Biogeochemie, Marine Ökologie sowie die Dynamik des Ozeanbodens, wobei im IFM-GEOMAR die Verknüpfung dieser Forschungsbereiche zu übergeordneten Schwerpunktthemen im Vordergrund stand. Außerdem waren Universität und IFM-GEOMAR gemeinsam mit mehreren Großforschungsprojekten wie Sonderforschungsbereichen der DFG und in der Exzellenzinitiative der Bundesregierung erfolgreich, wie der Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft* untermauert (2006 bis 2013, 2013 bis 2017, dazu Visbeck und Schneider in diesem Band). Am IFM-GEOMAR wurde zudem 2005 das

Kieler Wirkstoffzentrum KiWiZ gegründet, dort extrahieren Wissenschaftler Wirkstoffe für Human- und Tiermedizin, für Pflanzenschutz, Kosmetik und Nahrungsmittel aus marinen Organismen.

### GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel

Am 1. Januar 2012 wurde das IFM-GEOMAR in die Helmholtz-Gemeinschaft aufgenommen. Aus dem Leibniz-Institut für Meereswissenschaften (IFM-GEOMAR) wurde das GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel. Das neue Zentrum führt weitgehend die Forschungsschwerpunkte des IFM-GEOMAR weiter. Auch die enge Kooperation mit der CAU wird fortgesetzt. Heute hat das GEOMAR etwa 850 Mitarbeiter und gehört nach einer internationalen Begutachtung 2014 zu den fünf weltweit führenden Meeresforschungszentren. 2019 soll nach der institutionellen Fusion auch die räumliche Zusammenlegung der beiden Häuser durch einen Erweiterungsbau auf dem Seefischmarkt erfolgen.

Das GEOMAR steht heute somit für eine einzigartige Erfolgsgeschichte mit langer historischer Tradition, die untrennbar mit Kiel und seiner CAU verbunden ist.

## Dank

Für die Unterstützung beim Verfassen dieses Artikels möchte ich mich bei Prof. Gotthilf Hempel, Prof. Jörn Thiede, Prof. Bernd Zeitschel, Prof. Gerold Siedler (alle Kiel), bei meinen GEOMAR-Kollegen Jan Steffen, Dr. Andreas Villwock, Dr. Ingo Hennings, Angelika Finke, Barbara Schmidt, Heidi Düpow, Martin Lembke sowie bei Dr. Philip Bajon (Universität Köln) herzlich bedanken.

### Anmerkungen

- 1 Die Unterteilung bezieht sich dabei auf die folgenden Werke: Gierloff-Emden, Geographie des Meeres. – Paffen/Kortum, Disziplingeschichtliche Entwicklung. – Roll, Oceanography. – Wüst, Deep-Sea.– Schott, Institutions. – Watermann, Bibliographie.
- 2 Möbius, Auster und Austernwirtschaft, S. 76.
- 3 Stahlberg, Meereskunde, S. 4.
- 4 Ebd., S. 6.
- 5 Siehe dazu Remane, Kieler Bucht. – Ders./Wattenberg, Meereskunde.
- 6 Vgl. Thiede, GEOMAR.

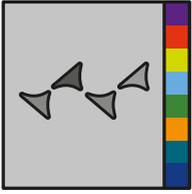
## Quellen

Dampier, William: *Neue Reise um die Welt*, Nachdruck Berlin 2013; Dietrich, Günter: *Allgemeine Meereskunde*. 3., neubearb. Aufl., 1., unveränd. Nachdruck, Berlin u. a. 1992; Hoffmann-Wieck, Gerd/Suess, Erwin: *Unveröffentlichtes Interview mit Prof. Eugen Seibold (23.-25.02.2011 in Freiburg)*; Krümmel, Otto: *Der Ozean. Eine Einführung in die allgemeine Meereskunde*, mit 77 in den Text gedruckten Abbildungen, Leipzig 1886; Ders.: *Ergebnisse der in dem Atlantischen Ocean von Mitte Juli bis Anfang November 1889 ausgeführten Plankton-Expedition der Humboldt-Stiftung*, Bd. 1/A: *Reisebeschreibung der Plankton-Expedition*, Kiel/Leipzig 1892; Ders.: *Handbuch der Ozeanographie*, 2 Bde., Stuttgart 1907 – 1911; Maury, Matthew Fontaine: *The Physical Geography of the Sea*, 6. ed., entirely new edition, with addenda, London 1859; Meyer, Heinrich Adolph/Möbius, Karl August: *Fauna der Kieler Bucht*, 2 Bde., Leipzig 1865 – 1872; Möbius, Karl August: *Die Auster und die Austernwirtschaft*, Berlin 1877; Ders./Heincke, Friedrich: *Die Fische der Ostsee*, mit Abb. aller beschriebenen Arten und einer Verbreitungskarte, Berlin 1883; Remane, Adolf: *Die Bedeutung der Kieler Bucht für die allgemeine Meeresforschung*. In: *Die Universität Kiel und Schleswig-Holstein. Reden und Vorträge zur »Woche der Universität Kiel«* (14. bis 21. Juni 1937), hrsg. von Paul Ritterbusch und Hanns Löhr, Neumünster 1937, S. 102-109; Ders./Wattenberg, Hermann: *Das Institut für Meereskunde der Universität Kiel*. In: *Kieler Meeresforschungen 3* (1939/1940), S. 1-16; Spiess, Fritz: *Die Meteor-Fahrt. Forschungen und Erlebnisse der Deutschen Atlantischen Expedition: 1925-27*, Berlin 1928; Stahlberg, Walter: *Das Institut und Museum für Meereskunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin*, unveröffentlichtes Manuskript, Berlin 1929; Willemoes-Suhm, Rudolf von: *Zum tiefsten Punkt der Weltmeere: die Challenger-Expedition; 1872-76*. Rudolf von Willemoes-Suhms Briefe von der Challenger-Expedition mit Auszügen aus dem Reisebericht des Schiffingenieurs W. J. J. Spry, hrsg., bearb. und eingeleitet von Gerhard Müller, Stuttgart 1984.

## Darstellungen

Adelung, Dieter: *Die Geschichte des Instituts für Meereskunde an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel*. In: *Kiel, die Deutschen und das Meer*, hrsg. von Jürgen Elvert u. a., Stuttgart 1992, S. 169-181; Bludau, Dietrich/Kaltenbach, Peter: *Anschütz & Co GmbH 1905 – 1955. Das älteste Kreiselkompasswerk der Welt*, Kiel 1955; Deacon, Margaret: *Scientists and the Sea 1650 – 1900. A Study of Marine Science*, London u. a. 1971; Dullo, Wolf-Christian: *Die Entwicklung des Forschungszentrums GEOMAR und künftige Perspektiven*. In: *Tradition und Aufbruch im Schwenntinetal*, hrsg. von Gert Kaster, Husum 2001, S. 102-109; Gerlach, Sebastian A./Kortum, Gerhard: *Zur Gründung des Instituts für Meereskunde der Universität Kiel 1933 – 1945*. In: *Historisch-meereskundliches Jahrbuch 7* (2000), S. 7-48; Gierloff-Emden, Hans Georg: *Geographie des Meeres: Ozeane und Küsten*, 2 Tle., Berlin/New York 1979 – 1980; Hammerstein, Notker: *Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur. 1920 – 1945*, München 1999; Heyden, Ulrich van der/Glaubrecht, Matthias/Pfullmann, Uwe (Hrsg.): *Die Reise des deutschen Forschers Karl August Möbius nach Mauritius und den Seychellen 1874/75*, Wiesbaden 2012; Hoheisel-Huxmann, Reinhard: *Die Deutsche Atlantische Expedition 1925 – 27. Planung und Verlauf*, Hamburg 2007; Hülsmann, Helmut: *Der Zoologe Karl August Möbius (1825 – 1905) – Skizzen seines Wirkens in Hamburg und Kiel*. In: *Natur- und Landeskunde 120* (2013), S. 149-168; Krauss, Wolfgang: *Günter Diedrichs Kieler Jahre (1959 – 1972)*. In: *CA N.F. 24* (1987), S. 43-54; Lohff, Brigitte/Kortum, Gerhard u. a.: *300 Jahre Meeresforschung an der Universität Kiel. Ein historischer Rückblick*, Kiel 1994; Paffen, Karl/Kortum, Gerhard: *Die Geographie des Meeres, disziplingeschichtliche Entwicklung seit 1650 und heutiger methodischer Stand*, Kiel 1984; Porep, Reinhard: *Der Physiologe und Planktonforscher Victor*

Hensen (1835 – 1924). Sein Leben und sein Werk, Neumünster 1970; Roll, Hans U.: On the Roots of Oceanography in Germany. Keynote address to symposium I: National Contributions to Oceanography. In: Ocean Sciences – their history and relation to man: Proceedings of the 4th international Congress on the History of Oceanography, Hamburg 23.-29.8.1987, hrsg. von Walter Lenz und Margaret Deacon, Hamburg 1990, S. 3-19; Rozwadowski, Helen M.: Fathoming the Ocean. The discovery and exploration of the Deep Sea, Cambridge, Mass. u. a. 2005; Dies.: The Sea Knows no Boundaries, a Century of Marine Science under ICES, Washington 2002; Schimmler, Jörg: Alexander Behm (1880 – 1952). Erfinder des Echolots. Eine Biographie, Norderstedt 2013; Schott, Wolfgang: Early German Oceanographic Institutions, Expeditions and Oceanographers. Compiled for the 4th International Congress on the History of Oceanography, September 1987, Hamburg 1987; Stolz, Gerd: Heinrich Adolf Meyer und sein »Haus Forsteck« in Kiel, Husum 2004; Thiede, Jörn: GEOMAR – die ersten 3650 Tage und ihre denkwürdigen Entwicklungen, unveröff. Manuskript, Kiel 1997; Thiede, Jörn/Wefer, Gerold: Eugen Seibold, nestor of marine geology, 1918 – 2013. In: International Journal of Earth Sciences 103.3 (2014), S. 603-605; Thiel, Hjalmar/Türkay, Michael: Carl Chun (1852 – 1914) and the early days of biological deep sea research in Germany. In: Historisch-meereskundliches Jahrbuch 9 (2002), S. 101-136; Thiel, Hjalmar: Chemical and biological investigations with special emphasis on interdisciplinary cooperation during the Deutsche Atlantische Expedition 1925-27. In: Historisch-meereskundliches Jahrbuch 11 (2005), S. 99-140; Thomer, Egbert/Rhades, Jürgen: Meeresforschung im Verteidigungsbereich. In: Jahrbuch der deutschen Marine 5 (1970), S. 42-47; Ulrich, Johannes/Kortum, Gerhard: Otto Krümmel (1854 – 1912). Geograph und Wegbereiter der modernen Ozeanographie, Kiel 1997; Watermann, Burkhard (Hrsg.): Bibliographie zur Geschichte der deutschen Meeresforschung. Chronologische Titelaufzählung (1557 – 1989), 2., erw. Aufl., Hamburg 1989; Weidner, Herbert: Die Anfänge meeresbiologischer und ökologischer Forschung in Hamburg durch Karl August Möbius (1825 – 1908) und Heinrich Adolf Meyer (1822 – 1889). In: Historisch-meereskundliches Jahrbuch 2 (1994), S. 69-84; Wüst, Georg: The Mayor Deep-Sea Expeditions and Research Vessels 1873 – 1960. A Contribution to the History of Oceanography. In: Progress in Oceanography 2 (1964), S. 1-52; Ziehm, Günter H.: Kiel – ein frühes Zentrum des Wasserschalls, Hamburg 1988.



# Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft*

von Martin Visbeck und Ralph R. Schneider

## Wie alles begann ...

**D**er Ozean beherbergt das größte zusammenhängende Ökosystem der Erde und ist für das globale Klima von entscheidender Bedeutung. 80 % der Menschen leben nicht weiter als 200 Kilometer von der Küste entfernt. Die Meere bergen eine große Menge an Ressourcen, an Fischen und Bodenschätzen, aber auch immaterielle Werte. So sind sie ein wichtiger Erholungsraum. Doch bis heute geht der Mensch wenig pfleglich mit diesem bedeutenden Lebensraum um. Er beutet Fischbestände aus, spült Abfälle, Gifte und Tausende Tonnen Dünger ins Meer.

Die Frage ist, wie sich das Meer in der Zukunft klüger nutzen lässt, indem man Schutz und Nutzen zusammendenkt. Im Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft* arbeiten 240 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen seit 2007 an Lösungsansätzen. Sie analysieren die Veränderungen des Lebensraums Meer in der Vergangenheit und der Gegenwart, um daraus Schlüsse für ein künftiges nachhaltiges Management des Meeres zu ziehen. Die Forscher schaffen somit wissenschaftliche Grundlagen, auf denen politische Entscheidungen getroffen und Pläne zur nachhaltigen Nutzung der Meere umgesetzt werden können. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang ein intensiverer Austausch zwischen der Wissenschaft, politischen Entscheidungsträgern und der Gesellschaft.

Der Mensch ist abhängig vom Meer. Er hat die Macht, sein Verhalten zu ändern und das Meer zu schützen. Die Grundlagen dafür werden auch im Exzellenzcluster gelegt, in dem Forscher verschiedener Disziplinen zusammenarbeiten. Mit dabei sind Meeres-, Geo- und Wirtschaftswissenschaftler sowie Mediziner, Mathematiker, Juristen und Gesellschaftswissenschaftler von

der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU), dem GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel, dem Institut für Weltwirtschaft (IfW) und der Muthesius Kunsthochschule. Mit diesem multidisziplinären Ansatz ist der Cluster bis heute weltweit sichtbar.

Die Entstehung des Clusters geht auf die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder aus dem Jahr 2005 zurück. In internationalen Hochschulrankings schnitten die deutschen Universitäten zu jener Zeit vergleichsweise schlecht ab, weil es ihnen an Strahlkraft fehlte. So fiel die Entscheidung, Universitäten in einzelnen Bereichen, in denen sie bereits über umfangreiche Expertise verfügten, zu fördern – mit Exzellenzclustern. In den Clustern sollten die Hochschulen fortan auch noch stärker mit Partnerinstituten kooperieren. In einem Wettbewerb bewarben sich zahlreiche Universitäten um eine Exzellenzförderung, die zwischen 3 und 13 Mio. Euro jährlich liegt.

Da die Bundesländer ein Viertel der Fördersumme beisteuern, fanden im Kieler Wissenschaftsministerium schon früh erste Beratungsgespräche statt. Von vornherein war klar, dass Schleswig-Holstein nur die besonders vielversprechenden Vorhaben ins Rennen schicken würde. Das damalige Leibniz-Institut für Meereswissenschaften war durch seine Forschung bereits weltweit sichtbar und damit ein idealer Partner für die CAU. Von der Idee des schleswig-holsteinischen Wissenschaftsministeriums, gemeinsam ein Cluster zur Meeresforschung aufzubauen, waren die Präsidenten und Direktoren der Universität und der anderen Institute sofort begeistert. So wurde ein Antrag ausformuliert. Der hatte Erfolg, und Anfang November 2006 begann die erste fünfjährige Exzellenzcluster-Förderphase. Diese war zunächst davon geprägt, dass ganz neue Strukturen aufgebaut werden mussten. Der Cluster überzeugte auch mit seinem Konzept für eine zweite Phase im Sommer 2012 und wurde für weitere fünf Jahre bis 2017 gefördert.

## Die ersten Jahre: 14 Facetten der Meeresforschung

In der ersten Förderphase von Ende 2006 bis 2012 ging es vor allem darum, in verschiedenen Forschungsprojekten die grundlegenden Prozesse im Meer mit interdisziplinären Teams besser zu verstehen. Geklärt werden sollte, wie sich die Ozeane durch den Einfluss des Menschen verändern, wie sich die



Die blaue Weltkarte ist das Markenzeichen des Exzellenzclusters *Ozean der Zukunft*.

Ressourcen der Meere nachhaltig nutzen lassen und der Umgang mit Meeresgefahren verbessert werden kann. Insgesamt 14 Forschungsschwerpunkte wurden definiert, dazu zählten die Ozeanversauerung, die Meeresbodenerwärmung oder die Veränderung der Meeresströmungen sowie die Themen nachhaltige Fischerei, Medizin aus dem Meer oder Meeresspiegelanstieg. Die Arbeit in diesen Forschungsfeldern ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass die Forscher verschiedener Disziplinen eng zusammenarbeiten.

Mit dem Exzellenzcluster wurden für jedes der Themen Juniorprofessuren mitsamt zugehörigen Arbeitsgruppen neu geschaffen und jeweils mit Forschungsmitteln in Höhe von 800 000 Euro ausgestattet. Das ist vergleichsweise viel für eine solche Junior-Arbeitsgruppe. Gewöhnlich sind Juniorprofessuren auf sechs Jahre befristet. Doch von Anfang an war klar, dass die im Cluster behandelten zukunftsweisenden Themen längerfristiger Forschung bedürfen. Um eine wissenschaftliche Kontinuität zu gewährleisten, gelang es, das schleswig-holsteinische Wissenschaftsministerium von der Bedeutung dieser Professuren zu überzeugen. Eine Gesetzesänderung wurde durchgeführt, die es gestattete, die zunächst befristeten Juniorprofessuren nach einer kritischen Evaluierung in unbefristete Professuren zu wandeln – ein Novum in Deutschland.

Damit ist der Cluster heute sehr gut aufgestellt. Seerechtler untersuchen, wie die Rohstoffe am Meeresboden weltweit gerecht verteilt und umweltverträglich abgebaut werden können. Im Rahmen einer Wirtschaftsprofessur an der CAU wiederum wird untersucht, wie sich die Überfischung der Fischbestände durch marktwirtschaftliche Anreize eindämmen lässt. Analysiert wird, wie sich Fischereimanagementmethoden umsetzen lassen, sodass die Fischerei langfristig Gewinne erzielen kann, zugleich aber die Bestände schont. Die Ergebnisse sind u. a. in die Gestaltung der neuen EU-Fischereipolitik eingeflossen, die im Jahr 2013 beschlossen wurde.

Die Vielfalt der Cluster-Themen spiegelt sich auch in der Arbeit wider, die seit 2007 im Rahmen der neu geschaffenen Professur für Molekulare Meeresmedizin an der CAU geleistet wird. Ein Schwerpunkt der Arbeit ist die Suche nach den Ursachen für chronisch-entzündliche Darmerkrankungen, die auf eine Fehlfunktion der Symbiose zwischen dem Menschen und den ihn besiedelnden Bakterien zurückgeführt wird. Die Forscher nutzen urtümliche Meereslebewesen, um an diesen die Grundlagen der Fehlfunktionen zu studieren.

Eine Arbeitsgruppe im Bereich der Marinen Geochemie befasst sich mit Meerestmikroorganismen, die für die biologischen und chemischen Kreisläufe in den Ozeanen von Bedeutung sind. Bakterien bauen abgestorbene Lebewesen ab und wandeln chemische Verbindungen im Meeresboden in andere Formen um. So spielen die Mikroben eine große Rolle für die Nahrungsnetze im Meer und sogar für das globale Klima.

## Förderphase 2: Lösungen für die Gesellschaft von morgen

Dass die Forschungsergebnisse der ersten Phase der Exzellenzförderung überzeugend waren, zeigte sich nicht zuletzt darin, dass nach einer Evaluierung die Förderung um weitere fünf Jahre bis 2017 verlängert wurde. Für diese zweite Phase wurde die Forschungsagenda des Exzellenzclusters weiterentwickelt: In den kommenden Jahren wird die Forschung noch stärker an den Bedürfnissen der Gesellschaft ausgerichtet. Neben der wissenschaftlichen Grundlagenforschung sollen, nicht zuletzt im Austausch mit Industrievertretern und Politikern, konkrete Antworten darauf gefunden werden, wie die Menschheit

Schutz und Nutzen des Ozeans in Einklang bringen kann. Geklärt werden soll auch, wie sich wissenschaftliche Erkenntnisse in konkrete Handlungsempfehlungen für die Politik umsetzen lassen.

Die Aktivitäten im Exzellenzcluster wurden in drei Forschungsfelder unterteilt: Das Feld *Ozean-Systemverständnis* soll bessere Antworten darauf liefern, wie sich die Versauerung des Meeres auswirkt, wie der Klimawandel die Entwicklung und Evolution der Lebewesen im Meer beeinflusst oder wie Naturgefahren entstehen. Das zweite Feld *Vorhersagen und Szenarien* versucht u. a., mithilfe von Ozeanmodellen und mathematischen Analysen herauszufinden, wie sich die Eigenschaften des Meeres als Klimamotor oder Nährstoffversorger verändern oder wo Tsunamis ausgelöst werden. Hier werden auch Aspekte wie der Meeresspiegelanstieg berücksichtigt. Im dritten Forschungsfeld *Nachhaltiges Ozean-Management* geht es schließlich darum, Mechanismen zu entwickeln, mit denen sich nachhaltige Nutzung und Meeresschutz im Zuständigkeitsbereich der Küstenstaaten oder auf der hohen See durch internationale Zusammenarbeit verwirklichen lassen.



In der zweiten Förderphase von 2012 bis 2017 richtet der Exzellenzcluster seine Forschung verstärkt an den Bedürfnissen der Gesellschaft aus. So soll die Forschung auch Lösungsansätze für ein besseres und nachhaltiges Management der Ozeane liefern, beispielsweise für eine schonende Nutzung von Fischen oder den Ressourcen am Meeresboden.

Eine wichtige Erkenntnis aus der ersten Förderphase war, dass der Exzellenzcluster für diese gesellschaftliche Dimension der Meeresforschung vor allem Experten im Bereich der Politik und Ethik benötigt. Deshalb wurde für die zweite Phase an der CAU ein neuer Lehrstuhl Philosophie und Ethik der Umwelt eingerichtet, der sich u. a. damit befasst, wie der heute inflationär genutzte Begriff »Nachhaltigkeit« im Kontext »Ozean« zu verstehen ist und wie sich wissenschaftliche Erkenntnisse in politische Handlungsstrategien übersetzen lassen. Eine so starke Wechselwirkung eines Meeresforschungsnetzwerks mit gesellschaftswissenschaftlichen Fragestellungen ist weltweit bemerkenswert.

Essenziell für die integrative Meeresforschung, die sich über viele Disziplinen erstreckt, sind ein klares Bekenntnis und eine klare Ausrichtung der CAU. Beides wurde 2012 mit dem Kiel Marine Science (KMS) – Zentrum für Interdisziplinäre Meereswissenschaften an der CAU zu Kiel geschaffen. Bis dahin wurden die verschiedenen Aspekte der Meeresforschung in insgesamt 25 Arbeitsgruppen in sieben verschiedenen Fakultäten der CAU diskutiert – beispielsweise in der Mathematik oder den Bio- und Geowissenschaften. Mit KMS aber gibt es jetzt ein gemeinsames virtuelles Dach für alle Arbeitsgruppen – eine gemeinsame Instanz mit eigener Stimme und Satzung, die die Meeresforschung an der CAU auch nach außen vertritt und ihrerseits Fördergelder aus Bundes- und Landesmitteln einwerben kann. KMS selbst setzt sich für die Förderung fachlich breit gefächerter Aktivitäten in meereswissenschaftlichen Forschungsprojekten ein und bedient auch die Küstenforschung.

## Ozean der Zukunft – Ein Exzellenzcluster mit Vorbildfunktion

Wie die Gründung des KMS zeigt, hat der Exzellenzcluster neue Strukturen für die integrative Forschung geschaffen, die nicht nur für den Standort Kiel, sondern auch bundesweit Vorbildcharakter haben. Er engagiert sich besonders in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses durch Netzworkebildung zum einen von Promovierenden in der *Integrated School of Ocean Sciences* (ISOS) und zum anderen von Wissenschaftlern nach der Promotion (Postdocs) im *Integrated Marine Postdoc Network* (IMAP). An vielen Hochschulstandorten gibt es heute ähnliche Überlegungen, zumindest die Doktoranden

in Graduiertenschulen oder Programmen zu fördern, während sie klassischerweise nur einer Arbeitsgruppe und einem Betreuer zugeordnet sind. Mit ISOS und IMAP wurde dieses starre Konzept aufgebrochen.

Das Netzwerk ISOS wurde mit der Erkenntnis geschaffen, dass durch ein höheres Drittmittelaufkommen an der Kieler Universität auch mehr Doktorandenstellen geschaffen wurden. Anders als bisher sind mit dem Exzellenzcluster viele Doktorandenstellen nicht mehr an eine Arbeitsgruppe, sondern vielmehr an ein größeres Forschungsvorhaben gebunden. An einer zentralen Betreuungsstruktur, die dieser Situation gerecht wird, fehlte es aber zunächst. In diese Lücke stieß die ISOS, die zum einen den Austausch zwischen den Doktoranden fördert, zum anderen die Nachwuchsforschenden in ihrer persönlichen Weiterentwicklung unterstützt. So können die Doktoranden an verschiedenen Workshops teilnehmen, in denen sie in Rhetorik und in wissenschaftlichem Schreiben geschult oder in Diskussionen mit Interessenvertretern von Nichtregierungsorganisationen, aus der Industrie oder von Behörden die Relevanz der eigenen Arbeit einordnen können. Damit erhalten sie schon früh eine Orientierungshilfe, um ihre eigene Arbeit an gesellschaftlich relevanten Zukunftsaspekten auszurichten. Das erhöht die Chancen, später eine Arbeitsstelle zu finden. In diesem Kontext wird auch der Austausch mit Alumni gefördert, die sich bereits im Beruf etabliert haben. Zudem stehen die ISOS-Mitarbeiter den Promovierenden zur Seite, wenn es Klärungsbedarf mit dem Betreuer gibt. Alles in allem gibt die ISOS den Doktoranden neben der täglichen Arbeit an der Promotion die Möglichkeit, ihr Profil zu schärfen. Dass das ISOS-Modell erfolgreich ist, wird darin deutlich, dass nach der Aufbauphase nun rund 150 Studenten Mitglied sind und dass es Vorbild für das neu geschaffene Graduiertenzentrum der CAU war.

Auch im Postdoc-Netzwerk IMAP geht es darum, einer Gruppe von Nachwuchsforschern eine bislang fehlende Struktur zu geben. Postdocs verfügen in der Regel nicht über Festanstellungen, sondern werden mittels kurzfristiger Verträge oft über Jahre hinweg mit Geldern aus befristeten Projekten bezahlt. Obwohl sie der Forschung durch ihre Arbeit in erheblichem Maße Impulse geben und wesentlich zum Erkenntnisgewinn beitragen, ist ihre berufliche Situation unsicher und schwer planbar. IMAP hat das Ziel, diese traditionell als »akademischer Mittelbau« bezeichnete Gruppe zu fördern. So werden Postdocs mit IMAP gezielt bei der Karriereplanung unterstützt. In Seminaren und

Workshops erhalten sie Informationen über Karrierewege innerhalb und außerhalb der universitären Forschung und erweitern ihre beruflichen Optionen. Postdocs im Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft* werden über IMAP finanziell unterstützt, wenn sie an Konferenzen teilnehmen wollen oder einen Forschungsaufenthalt im Ausland planen. So vernetzen sie sich in der internationalen Wissenschaftslandschaft. Wichtig ist das IMAP-Netzwerk insbesondere auch für internationale Postdocs. Sind diese bislang meist auf sich allein gestellt, so werden sie in IMAP durch ein lebendiges Netzwerk von derzeit etwa 70 Mitgliedern aufgefangen; auch bei praktischen Dingen wie Wohnungssuche und Ämtergängen. Letztlich will IMAP dabei unterstützen, die Karrieren von Postdocs planbarer zu machen, als sie es heute in vielen Fällen sind, aber auch die internationale Mobilität zu fördern. Auch IMAP hat schon heute Vorbildcharakter, weil es als eines der ersten Netzwerke dieser Art in Deutschland dazu beiträgt, Diskussionen über die Situation des sog. »akademischen Mittelbaus« anzustoßen und nach besseren Lösungen zu suchen.

## Frühe Förderung in der Forschungswerkstatt

Eine ganz andere Art der Nachwuchsförderung, die im Rahmen des Exzellenzclusters an der CAU verwirklicht wurde, ist die Begeisterung von Schülern und Lehrern in Sachen Meeresforschung. Mit Ressourcen aus dem Cluster wurde 2012 die Kieler Forschungswerkstatt an der CAU mit einem Seminar- und einem Laborraum, dem *ozean:labor*, eingerichtet. In einem Zeitraum von fünf Jahren soll hier ein breites Lern- und Lehrangebot aufgebaut werden. Schüler können hier zum einen im Klassenverband in einfachen und leicht verständlichen Experimenten in die Forschung hineinschnuppern. Es geht dabei um die Ostsee als Lebensraum, das Ökosystem Ozean und den Einfluss des Menschen, aber auch um aktuelle Themen wie Plastikmüll im Meer. Zum anderen sollen künftig besonders begabte Schüler in Kleingruppen oder sogar individuell betreut werden. Im engen Kontakt mit den Forschern erhalten sie einen Einblick in wissenschaftliche Arbeitsweisen.

Lehrern wiederum werden spezielle Angebote durch fachdidaktische Module gemacht. Berufstätige und auch angehende Lehrkräfte haben hier unter anderem die Möglichkeit, inhaltliche und methodische Innovationen für den

Schulunterricht in kleinen Lerngruppen zu erproben und meereswissenschaftliche Experimente für den Unterricht kennenzulernen. Lehramtsstudenten eröffnet sich mit der Forschungswerkstatt die Möglichkeit, Bachelor- oder Masterarbeiten zur Entwicklung von Experimenten und neuen fachdidaktischen Konzepten anzufertigen.

Darüber hinaus setzt der Cluster auf Breitenförderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. So fand im Rahmen des Exzellenzclusters die erste Kinder- und Schüleruniversität *Ozean der Zukunft* statt, die vielen Kindern die Faszination der Meeresforschung nähergebracht hat und sich heute fest als Kinder- und Schüleruni an der CAU etablieren konnte.

## Öffentlichkeitsarbeit abseits ausgetretener Pfade

Mit dem Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft* ist seit 2007 im Bereich der integrativen Meeresforschung eine unverwechselbare Marke mit hohem Wiedererkennungswert entstanden. Nicht allein die klassische Öffentlichkeitsarbeit, sondern vor allem auch die Ausstellung *Ozean der Zukunft* hat den Cluster in der breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht. So wird die Ausstellung bereits seit 2007 zu den Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit im Zelt der Landes Schleswig-Holstein präsentiert. Darüber hinaus war die Ausstellung sechs Monate zu Gast im Deutschen Museum in München und wurde im Anschluss in das Paul-Löbe-Haus des Deutschen Bundestages eingeladen – eine Auszeichnung für die Arbeit der Kieler Meereswissenschaften. Der Erfolg der Präsentation im Deutschen Museum mündete dort in einer Dauerausstellung zum Thema Ozeanforschung und zieht seitdem viele Besucher in den Bann.

Überhaupt ist der Austausch mit Vertretern aus der Politik, der Wirtschaft und anderen Interessengruppen wichtig für die Außenwirkung des



Clusters. Dank langjähriger guter Kontakte zu Politikern, insbesondere in Schleswig-Holstein, konnte der Exzellenzcluster seine Arbeit schon häufig in den Berliner Ministerien, im Auswärtigen Amt oder bei parlamentarischen Abenden in der Landesvertretung Schleswig-Holsteins in Berlin vorstellen. Bei der Vorbereitung zur Konferenz der Vereinten Nationen über nachhaltige Entwicklung, *Rio + 20*, wurden Vertreter des Exzellenzclusters von der CDU/CSU-Fraktion nach Berlin eingeladen, um gemeinsam mit der Bundeskanzlerin Angela Merkel und den Parlamentariern das Thema Nachhaltigkeit im Meer zu diskutieren.

In Kooperation mit dem mare-Verlag in Hamburg wird seit 2010 in regelmäßigen Abständen der *World Ocean Review* veröffentlicht, eine allgemeinverständliche Publikation, die den Status quo des Meeres und der Meeresforschung wiedergibt und Lösungen für drängende Probleme aufzeigt. Die

Die rund 300 m<sup>2</sup> große Sonderausstellung des Exzellenzclusters *Ozean der Zukunft* im Deutschen Museum München schuf einen spielerischen und emotionalen Zugang zu den Themen der Kieler Meeresforschung.



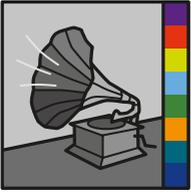
Publikation erscheint in deutscher und englischer Sprache und wird, dank der Finanzierung durch eine internationale Stiftung, weltweit kostenlos verteilt.

Außergewöhnlich ist, dass zu den Partnern des Clusters die Muthesius Kunsthochschule zählt. Sie hat sich das Ziel gesetzt, neue Methoden zu entwickeln, um wissenschaftliche Erkenntnisse oder abstrakte, unsichtbare Phänomene wie den Klimawandel zu visualisieren und begreifbar zu machen. Zunächst gaben die Kommunikationsdesigner dem *Ozean der Zukunft* ein Gesicht und schufen einen emotionalen Zugang zu den Themen in Form des Ausstellungsdesigns oder der Webseite. Speziell für die zweite Förderphase des Exzellenzclusters, in der die gesellschaftlichen Aspekte der Meeresforschung eine besondere Rolle spielen, ist das von erheblicher Bedeutung. Dabei soll die Arbeit der Kunstdozenten deutlich über die einfache Addition von Phänomenen und Experimenten hinausgehen, wie man es aus vielen Science-Centern kennt. Um nachhaltige Wege zu finden, das Meer, die neuen Chancen, aber auch Bedrohungen oder wirtschaftliche Einflüsse auf das Meer spürbar zu machen, wurden an der Kunsthochschule neue Stellen für Wissenschaftler geschaffen und der Forschungsschwerpunkt *Wissenschaftsvisualisierung* eingerichtet. Eine Art Grundlagenforschung zur didaktischen Bedeutung und Wirksamkeit künstlerischer Darstellungen gibt es bisher kaum. Ein wichtiges Ziel der künstlerischen Arbeit an der Muthesius Kunsthochschule ist es zu verstehen, warum die Gesellschaft auseinanderbricht: zum einen in eine wissenschaftliche Elite, die angesichts der komplexen globalen Herausforderungen immer schwieriger zu verstehen ist, und zum anderen in die Menschen außerhalb der Forschung. Den gesellschaftlichen Dialog auch darüber wollen die Professoren der Kunsthochschule anstoßen und begleiten.

## Blick in die Zukunft

Die Förderung durch die Exzellenzinitiative des Bundes wird 2017 enden, wenn die zweite Förderphase ausläuft. Es gibt gute Ideen und eine aktive Diskussion, wie die multidisziplinäre Arbeit des Clusters künftig als gemeinsame Aufgabe von Bund und Land fortgeführt werden soll. Ziel der Exzellenzinitiative war es, in Deutschland bleibende Strukturen exzellenter Forschung zu schaffen. So wie das KMS die Meeresforschung an der CAU bereits unter einem Dach vereint

hat, könnte ein institutioneller Rahmen unter dem Titel *Kiel Advanced Institute of Integrated Marine Science* (KAIMS) ein gemeinsames Dach für die beteiligten Kieler Institutionen bilden. In Erweiterung zu der Cluster-Programmatik wird geplant, die Wissenschaft noch stärker mit der Gesellschaft zu verbinden, mit Aspekten im Kontext von Ozean-Mensch-Umwelt, der nachhaltigen Entwicklung des Ozeans und der Küstenzonen. Wie wichtig diese Quervernetzung ist, macht das Beispiel Fischfang deutlich. Es genügt heute nicht mehr, dass Fischereibiologen die Fischbestände erfassen und Fangempfehlungen geben. Denn wenn in einer Region der Fang gestoppt wird, weil ein Bestand überfischt ist, hat das ökonomische und soziale Auswirkungen. Fischer z. B. trifft die Arbeitslosigkeit hart. In KAIMS sollen deshalb nicht mehr nur Wissenschaftler aktiv sein, sondern auch Experten aus anderen Bereichen der Gesellschaft, beispielsweise als Fellows oder Dozenten. Das könnten Vertreter aus der Industrie, der Wirtschaft, der Politik, von Rückversicherern, von Nichtregierungsorganisationen oder auch aus dem Journalismus sein. Heute wird die Lehre ausschließlich durch die universitären Curricula bestimmt. Mit KAIMS wäre eine Art Co-Design der Lehr- und auch Forschungsinhalte durch ein kreatives Miteinander verschiedener Experten und Interessenvertreter möglich. Zu den künftigen Herausforderungen gehört es auch, wissenschaftliche Ergebnisse verstärkt nach außen in die Gesellschaft zu tragen und verständlich zu kommunizieren. In der Vergangenheit gab es bereits viele Debatten, weil genau das nicht geschieht. Informationen oder Forschungsergebnisse werden unvollständig oder unverständlich an die Öffentlichkeit weitergereicht. So kommt auf eine künftige Kieler Allianz für integrative Meeresforschung auch die Aufgabe zu, durch eine vorbildliche Kommunikationskultur Mittler zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu sein und für eine konstruktive Diskussion mit der Öffentlichkeit zu sorgen und dadurch die universitäre Forschung in die Mitte der Gesellschaft zu rücken.



# Forschungsschwerpunkt Nanowissenschaften und Oberflächenforschung

von Denis Schimmelpfennig

## Forschen im Extremen: bis an die Grenzen der Dimensionen – und zurück

**N**ano-, Piko-, Femto-: Diese Vorsilben beschreiben den milliardsten, billionsten und milliardsten Teil eines Meters oder einer Sekunde. Aus Systemen, die sich auf diesen Skalen bewegen, setzt sich unsere Welt zusammen. Das sind Moleküle, Atome und Elektronen. In den Nanowissenschaften geht es jedoch nicht um diese Bausteine an sich, sondern um daraus aufgebaute kleine Strukturen. Welche Eigenschaften besitzen sie, nach welchen Regeln verhalten sie sich und wie können wir die Erkenntnisse darüber nutzen? Über 60 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit ihren Arbeitsgruppen finden an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) Antworten auf diese Fragen. Im Forschungsschwerpunkt Nanowissenschaften und Oberflächenforschung bündeln sie ihr Wissen und ihr Können aus der Chemie, Physik, Biologie, den Materialwissenschaften, der Elektrotechnik, Informatik, Lebensmitteltechnologie und verschiedenen medizinischen Disziplinen.

Die winzigen Strukturen, mit denen es die Forschenden zu tun haben, sind mit den allseits bekannten Lichtmikroskopen nicht erkennbar. Spezielle Elektronenmikroskope, Rastersondenmethoden oder brillantes Röntgenlicht werden stattdessen genutzt, um die Materialien zu beobachten und zu beschreiben. Jenseits der Auflösungsgrenze des Lichts herrschen andere Gesetze als in unserem makroskopischen Kosmos. Hier spielt die Quantenphysik eine große Rolle. Die mechanischen, optischen, magnetischen, elektrischen und chemischen Eigenschaften kleinster Strukturen hängen nämlich nicht allein von der Art des Ausgangsmaterials ab, sondern in besonderer Weise von ihrer Größe und Gestalt. D.h. dass Nanomaterialien mit gleicher Zusammensetzung, aber

unterschiedlicher Morphologie sich völlig verschieden verhalten können. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Chemie und die Physik, die sich an Oberflächen abspielt.

»Interessante Effekte zu finden, zu verstehen und in neue Anwendung zu bringen, ist meine Motivation für die Nanostrukturforschung. Uns stehen neuerdings Möglichkeiten zur Verfügung, Materie aus wenigen Atomen aufzubauen und zu analysieren. Faszinierend dabei ist die universelle Anwendbarkeit von Nanostrukturen: Wenige metallische Atome können zum Beispiel einerseits als Nanodraht empfindliche Sensoren formen und andererseits in der Medizin wegen ihrer antibakteriellen Wirkung eingesetzt werden.«

*Professor Rainer Adelung, Funktionale Nanomaterialien.*

Zunehmend verstehen und kontrollieren die Kieler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler diese Systeme, indem sie neue Eigenschaften durch neue Methoden entdecken und ausnutzen. So können z. B. ultraschnelle Prozesse von wenigen Femtosekunden analysiert und damit chemische Reaktionen verbessert werden. Neuartige Nachweisttechnologien geben Einblicke in molekulare und atomare Zusammensetzungen von Materialien. Die Ergebnisse dieser Forschung eröffnen völlig neue Möglichkeiten und Chancen für die Gesellschaft von heute und morgen: Materialien mit maßgeschneiderten faszinierenden Eigenschaften, umweltfreundliche multifunktionale Werkstoffe, steuerbare Moleküle und vieles mehr werden von den Forschenden im Schwerpunkt entwickelt. Zum Einsatz kommen sie in der Medizin, Umwelttechnik, dem Maschinenbau und neuen Computerkonzepten.

## Von Max Planck zu den Kieler Nanowissenschaften

Die Wurzeln der Kieler Nano- und Oberflächenforschung reichen bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts zurück. Neben dem Beweis der Atomtheorie und der Relativitätstheorie Einsteins veränderte vor allem eines damals das Weltbild der klassischen Physik grundlegend und führte zur sog. modernen Physik: die Quantenhypothese Max Plancks. Der gebürtige Kieler, der auch seine erste Pro-

fessur in der Fördestadt innehatte, ging davon aus, dass nicht nur die Materie, sondern auch die Energie, die von Atomen und Molekülen aufgenommen bzw. abgegeben wird, nicht kontinuierlich aufteilbar, sondern gequantelt ist. Dieses Konzept widersprach der ganzen bisherigen Physiktheorie und begründete ein neues Gebiet: die Quantenphysik. Das revolutionierte die Naturwissenschaften und Technik. Durch sie war es nun möglich, Vorgänge in der atomaren Welt korrekt zu beschreiben. Ein Ende der für den Alltag relevanten Anwendungen, ob Mikroelektronik, Laser oder moderne medizinische Diagnostik, ist nicht in Sicht.

Viele weitere große Forscherinnen und Forscher aus Kiel prägten die Naturwissenschaften nachhaltig. Jeder Chemikerin und jedem Chemiker dürften die Namen der Nobelpreisträger Otto Diels und Kurt Alder bekannt sein. 1928 veröffentlichten die beiden die Entdeckung eines allgemeinen Prinzips von chemischen Reaktionen, die Diels-Alder-Reaktion. Die weitreichende Bedeutung haben weder Diels und Alder noch die Fachwelt sofort erfasst. Erst später wurde erkannt, wie weit die Einsatzmöglichkeiten reichen, denn mit der Diels-Alder-Reaktion wird die Herstellung von vielen Stoffen, z. B. Duftstoffen, Insektiziden und Arzneibestandteilen wie dem Kortison ermöglicht. Diels forschte und lehrte fast seine ganze Berufslaufbahn in Kiel bis zu seiner Emeritierung 1944. Auf Wunsch der Universität übernahm er 1946 den Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Chemischen Instituts, bis er 1948 erneut emeritiert wurde.

In der Nachkriegszeit wuchsen nicht nur die Studierendenzahlen und der Lehrkörper der CAU stark an. Vor allem die Wissenschaftsdisziplinen entfalteten und gliederten sich derart auf, dass sich die Philosophische Fakultät als größte aller Fakultäten 1963 in die Philosophische und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät aufteilte. Es gab allein vier physikalische Institute. Davon waren drei experimentell orientiert, nämlich das Institut für Experimentalphysik, das Institut für Angewandte Physik und das Institut für Kernphysik. Dazu kam das Institut für Theoretische Physik und Astrophysik.

»Als Jugendlicher habe ich mit Begeisterung mit Konstruktionsbaukästen kleine Fahrzeuge und Maschinen gebaut. Dass sich dieses Hobby mit meiner Leidenschaft für die Chemie verbinden lässt, hatte ich damals nicht ahnen können. Mittlerweile ist die Chemie soweit fortgeschritten, dass

man makroskopische Funktionen, wie Transportieren, Pumpen, Konstruieren, Information verarbeiten et cetera auf nanoskopischer Ebene mit molekularen Maschinen verwirklichen kann. Aus der Miniaturisierung ergeben sich auch völlig neue Anwendungen, an denen wir arbeiten, wie mit Licht ein- und ausschaltbare Medikamente, maschinenähnliche Moleküle, die Informationen über biochemische Prozesse im Körper lesen und abrufbar machen und vieles mehr.«

*Professor Rainer Herges, Organische Chemie.*

Die Vielfalt vergrößerte sich seit 1974 noch einmal, denn zur Atom- und Plasmaphysik kam das neue Arbeitsgebiet Festkörperphysik und Synchrotronstrahlung hinzu. Es bildeten sich die Arbeitsgruppen Röntgenspektroskopie und Oberflächenphysik / Elektronische Struktur. Intensive Forschungen mit brillantem Röntgenlicht am Teilchenbeschleuniger des Deutschen Elektronen-Synchrotron (DESY) in Hamburg mit Aufbau und Betrieb eigener Instrumente begannen, die bis heute anhalten. Mit aufwendigen Labormethoden untersuchen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dort die Ordnung von Atomen im Innern und an Grenzflächen von Materialien, aber auch die Dynamik von elektronischen Zuständen. Die Kieler Chemie und Physik bauten nach und nach ein großes Wissen um die Herstellung von hochreinen Oberflächen auf, die für deren Analyse unverzichtbar sind. Ein Ultrahochvakuumsystem mit Elektronenspektrometer wurde gebaut, was durch die Arbeit mehrerer Generationen zum Kieler Labor für Oberflächenspektroskopie erweitert wurde. Ziel ist, die Beziehung zwischen nanoskopischen und makroskopischen Eigenschaften von Festkörpern zu verstehen. Treibende Kraft ist neben der Grundlagenforschung die Technologie, da bei zunehmend kleineren elektronischen Bauelementen ihre Funktion immer mehr von elektronischen Ober- und Grenzflächeneigenschaften beeinflusst wird.

Auf der Suche nach neuen Materialien begannen die Kieler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, extrem dünne Schichten herzustellen und mit Hilfe der Synchrotronstrahlung zu untersuchen. Grenzflächen zwischen unterschiedlichen Materialien, wie sie z. B. in Batterien und Solarzellen vorkommen und dort den Ladungstransport beeinflussen, gehörten ebenso zu den Forschungsthemen wie schwere Teilchen, die maßgeschneiderte Herstellung von Gold-Nanopartikeln und die Frage, was an Oberflächen passiert, wenn sie mit

Flüssigkeiten benetzt werden. Mit Synchrotronstrahlung können Änderungen der Struktur auf Nanometermaßstab direkt während des Ablaufs chemischer Reaktionen oder physikalischer Prozesse, wie z. B. Dehnung des Materials, verfolgt werden. Solche operando-Untersuchungen sind heute ein wesentliches Werkzeug in der Weiterentwicklung von Hightech-Anwendungen.

Mit der Gründung der Technischen Fakultät 1990 und der Einrichtung der Studiengänge Elektrotechnik sowie Materialwissenschaft verbreiterte die Universität ihr wissenschaftliches Spektrum erheblich. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiteten immer häufiger über die Disziplinen hinweg zusammen und holten auch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen wie das Fraunhofer-Institut für Siliziumtechnologie (ISIT) in Itzehoe oder das Forschungszentrum Geestacht an Bord. Ein Meilenstein dieser Kooperation war 1999 erreicht: Ein Antrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) auf Förderung einer Forschergruppe war erfolgreich. Beteiligt waren die Kristallographie, Chemie, Physik und Materialwissenschaften. Mittelpunkt des Projektes waren Chalkogenid-Schichtstrukturen, Verbindungen von Metallen mit Sauerstoff, Schwefel und Tellur. Neben den grundlegenden Fragen nach den Eigenschaften, dem Aufbau und wie sie hergestellt werden können, ergründeten die Beteiligten neue Anwendungen des Materials, etwa in Lithium-Batterien, Katalysatoren und Leuchtdioden.

Die erfolgreiche Arbeit der Forschenden im Bereich Nanowissenschaften blieb auch der Universitätsleitung und Außenstehenden nicht verborgen: Der Fachbereich Physik wurde 1998 auf der Basis eines externen Gutachtens gestrafft, um schlagkräftiger große Drittmittelprojekte einwerben zu können. Festkörper- und Oberflächenphysik waren die einzigen Bereiche, die nicht gekürzt, sondern sogar leicht ausgebaut wurden. Auch wenn diese Umstrukturierung sehr schmerzlich war – drei experimentelle Institute wurden zu einem zusammengefasst, 150 Planstellen auf 100 reduziert –, wirkte sie sich langfristig positiv aus. Heute sind Physikerinnen und Physiker des Forschungsschwerpunkts Nano- und Oberflächenforschung gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Fachbereichen an vier Sonderforschungsbereichen beteiligt.

»Ursachen zu finden, die zum individuell unterschiedlichen Ansprechen von Arzneistoffen beim Menschen und zur Therapieresistenz oder Über-

empfindlichkeitsreaktionen führen, ist meine Forschungsmotivation. Nanotechnologien könnten zur zielgerichteten Therapie beitragen.«  
*Professor Ingolf Cascorbi, Experimentelle und Klinische Pharmakologie.*

In den Forschungsbereichen Chemie, Physik, Materialwissenschaften und deren Umfeld entwickelten sich die heutigen Schwerpunkte nanowissenschaftlicher Forschung an der CAU: die Untersuchung von Molekülen auf Oberflächen, die Herstellung von Molekülen mit maschinenähnlichen Funktionen, die Erforschung der strukturellen und elektronischen Eigenschaften von Ober- und Grenzflächen komplexer Materialien und Nanostrukturen sowie intelligenter Werkstoffe und funktionaler Nanomaterialien. Das Präsidium der Universität beschloss deshalb, auch mit Blick auf die 2005 ins Leben gerufene Exzellenzinitiative des Bundes, die Kieler Nanowissenschaften und Oberflächenforschung zum Förderschwerpunkt zu machen. Zwar unterlag der Antrag der CAU auf Einrichtung eines Exzellenzclusters *Materials for Life* in der finalen Begutachtungsstufe der Konkurrenz. Getragen vom gemeinsamen Interesse an spannenden, fachübergreifenden Fragestellungen entwickelt sich der Schwerpunkt jedoch ungemindert weiter fort.

## Exzellente Einzelforschung und verbundene Wissenschaftskulturen: Strukturen für die Schlüssel- technologie des 21. Jahrhunderts

Schon vor der offiziellen Gründung des Forschungsschwerpunktes Nanowissenschaften und Oberflächenforschung entstand ein Zusammenhalt zwischen den verschiedenen Forschungsrichtungen, die in vier Fakultäten der Universität – der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, der Technischen, der Medizinischen sowie der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät – beheimatet sind. Insbesondere durch gemeinsame Initiativen wie die noch heute laufenden Sonderforschungsbereiche, aber auch durch die Antragsphase für den Exzellenzcluster gelang es, vielfältige Kompetenzen zusammenzuführen.

Diese Entwicklung unterstützte die Universität durch gezielte Nachbesetzungen der Professuren für Anorganische Funktionsmaterialien, Integrierte Systeme und Photonik, Nanoelektronik, Funktionelle Morphologie und Bio-

mechanik, Theoretische Festkörperphysik sowie Plasmatechnologie. In der Organischen Chemie wurde eine Juniorprofessur für Funktionelle Polymere geschaffen. Zwei gemeinsame Berufungen mit außeruniversitären Partnern, dem Fraunhofer-Institut für Siliziumtechnologie (ISIT) und dem Helmholtz-Zentrum Geesthacht – Zentrum für Material- und Küstenforschung, stärkten das Profil weiter. Drei Heisenberg-Professuren in den Materialwissenschaften kamen dazu, genauso wie eine Professur für Biokompatible Nanomaterialien, um die Ingenieurwissenschaften mit den Lebenswissenschaften stärker zu verbinden.

Ein Jahr vor dem 350. Geburtstag der Universität Kiel gaben sich ihre Forscherinnen und Forscher, die sich Strukturen auf Nanometermaßstab widmen, ein gemeinsames institutionalisiertes Dach: *Kiel Nano, Surface and Interface Science* (KiNSIS). Mit einer eigenen Satzung vertritt KiNSIS die Nano-, Oberflächen- und Grenzflächenforschung an der CAU nach innen und außen und kann Fördermittel vom Land Schleswig-Holstein oder dem Bund einwerben. Über 50 Arbeitsgruppen mit mehreren hundert Doktorandinnen und Doktoranden stehen hinter der fachlich breit gefächerten Einrichtung und nutzen sie als Forum für wissenschaftlichen Austausch. Ihr Ziel ist es darüber hinaus, Forschungsergebnisse und konkrete Anwendungsbezüge von neuen Technologien nicht nur der Industrie, sondern auch der allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Besonderes Engagement gilt der Ausbildung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die durch Graduiertenkollegs, Sommerschulen, Kompaktkurse und Promotionspreise gefördert werden. Die Strukturen und Förderinstrumente, die mit KiNSIS geschaffen werden, zielen darauf ab, die Nano-Spitzenforschung in Kiel dauerhaft zu sichern und international sichtbar zu gestalten.

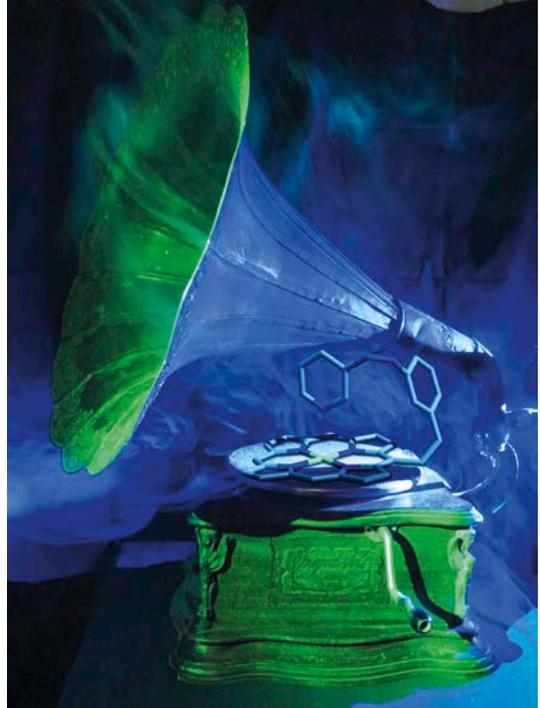
»Visionen wie die Beleuchtung mit energieeffizienten Leuchtdioden oder Blutanalysen zu Hause mittels optischer Messtechnik treiben mich in meiner Forschung an. Dazu kombinieren wir in meiner Gruppe optische Technologien mit Nanotechnologie. Wir entwerfen neue Systeme in Computersimulationen und stellen Prototypen im Kieler Nanolabor her. In unseren Laserlaboren charakterisieren wir deren Eigenschaften und Besonderheiten.«

*Professorin Martina Gerken, Integrierte Systeme und Photonik.*

## Von Plattenspielmolekülen und den Sensoren der Zukunft

1,2 Nanometer misst er im Durchmesser, der wohl kleinste magnetische Speicher der Welt. Das ist etwa 80 000-mal dünner als ein menschliches Haar. Er besteht aus einem Nickelion, das von einem Ring aus Farbstoff (Porphyrin) umgeben ist, und einem Stickstoffatom, das wie an einem Tonarm darüber schwebt. Bestrahlt man dieses Molekül mit blaugrünem Licht, wird das Stickstoffatom wie eine Nadel exakt senkrecht auf dem Nickelion platziert. Dadurch wird das Nickelion magnetisch, weil die Paarung zweier Elektronen aufgehoben ist. Den entgegengesetzten Effekt hat blaugrünes Licht: Das Stickstoffatom wird wieder angehoben, die Elektronen finden sich zu einem Paar zusammen, und das Nickelion ist dadurch nicht mehr magnetisch. Auf diese Weise lässt sich das Plattenspielmolekül hin und her schalten.

Erdacht und entwickelt haben den molekularen Schalter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Forschungsschwerpunktes KiNSIS. Im Sonderforschungsbereich 677 *Funktion durch Schalten* arbeiten sie an molekularen Maschinen. Ihr Vorbild ist die belebte Natur: Hier sind fast alle ingenieurtechnischen Funktionen unserer makroskopischen Welt auf molekularer Ebene verwirklicht. Molekulare Pumpen transportieren Stoffe durch Zellmembranen, vom Treibstoff ATP angetriebene Motoren bewegen molekulare Fahrzeuge auf polymeren Schienen vorwärts. Reparaturenzyme kontrollieren unablässig unsere Erbinformation, erkennen Fehler und reparieren sie selbsttätig.



Ein vergrößertes Modell des von Kieler Forschenden entwickelten molekularen Schalters auf einem alten Grammophon. Unter blaugrünem bzw. blaugrünem Licht funktioniert diese winzige Maschine im Prinzip wie ein Plattenspieler.

Allen diesen Funktionen und Anwendungen, molekular oder makroskopisch, liegt ein Schaltprozess zugrunde, der durch externe Signale gesteuert wird. Schalten ist nicht nur die Grundlage digitaler Informationsverarbeitung, es dient auch als Elementarschritt beim Betrieb von Motoren, Aktuatoren, Sensoren und von Maschinen jeglicher Art. Das Plattenspielermolekül könnte als winziger magnetischer Speicher in der molekularen Elektronik verwendet werden. Vor allem die Hersteller von Festplatten dürften daran interessiert sein, denn durch Verkleinern der Magnetpartikel auf der Oberfläche der Platten lässt sich eine höhere Speicherkapazität erreichen. Die erste Anwendung wird der magnetische Schalter jedoch vermutlich in der Medizin haben. Mit Medizinerinnen und Medizinern des Uniklinikums testen die Nanoforschenden zurzeit den Einsatz des Plattenspielers als schaltbares Kontrastmittel. Vor allem bei Operationen nach einem Schlaganfall würde das Ein- und Ausschalten des Kontrastes während des Eingriffs große Vorteile bringen: eine viel schonendere minimalinvasive Behandlung und auch effizientere Diagnosen. Die Idee ist zum Patent angemeldet.

Im Sonderforschungsbereich 855 *Magnetoelektrische Verbundwerkstoffe – biomagnetische Schnittstellen der Zukunft* verfolgen die Forschungsgruppen das Ziel, extrem empfindliche Sensoren herzustellen. Sie sollen in der Lage sein, die von Herz- und Hirnströmen verursachten Magnetfelder außerhalb des Körpers zu messen. Ohne Kühlung sollen die Sensoren in der Magnetoenzephalographie und Magnetokardiographie einsetzbar sein, was mit bisherigen Sensoren nicht möglich ist. Neben Patenten werden in dem Sonderforschungsbereich sehr viele Erkenntnisse in der Grundlagenforschung geschaffen. Neuartige Verbundwerkstoffe aus den Kieler Laboren bestehen aus einer komplexen Abfolge von etwa 100 Materialschichten, von denen jede einzelne nur wenige Nanometer dick ist. Dieses neue Sensordesign mit einer antiferromagnetischen Hilfsschicht sorgt dafür, dass auf magnetische Stützfelder verzichtet werden kann. Das Stützfeld für die Messung wird also direkt im Sensor erzeugt und muss nicht mehr von außen angelegt werden – ein wichtiger Teilschritt auf dem Weg zu einer voll funktionsfähigen biomagnetischen Schnittstelle zwischen Mensch und Außenwelt.

Grundlagenforschung und konkrete Lösungen für die Gesellschaft von morgen in den Bereichen Gesundheit, Umwelt und Technologie sind zwei Seiten, die den Nano-Forschungsschwerpunkt auszeichnen. Die dritte Seite macht eine



In den sieben Jahren seit der Eröffnung des Kieler Nanolabors wurden in vielen drittmittelgeförderten Forschungsvorhaben wesentliche Grundlagen für neue Werkstoffe und Anwendungen als Sensoren oder Aktuatoren geschaffen. Zu den größten Erfolgen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die im Nanolabor arbeiten, zählt z. B. die Entwicklung von Dünnschicht-Stents für die Neurologie, die bereits zu einer Firmengründung geführt hat.

spezielle Analytik aus, ohne die es die Erkenntnisse erst gar nicht gäbe. Einen Namen haben sich die Kieler Expertinnen und Experten der Nanowissenschaften mit eigenen Konstruktionen und Methoden gemacht. In der höchstauflösenden Mikroskopie beispielsweise haben sich einige Arbeitsgruppen auf extreme Probenbedingungen wie Untersuchungen in verdünnten Säuren oder unter starken Magnetfeldern spezialisiert. Damit können beispielsweise magnetische, elektronische und optische Eigenschaften einzelner Atome oder Moleküle untersucht oder die Bewegungen und chemischen Interaktionen zwischen ihnen verfolgt werden. Mit Lasersystemen können die Forschenden den Ablauf elektronischer Schaltprozesse in Festkörpern verfolgen, die in wenigen Femtosekunden ablaufen. Maßgeschneiderte ultraschnelle opto-elektronische Bauteile könnten auf der Basis solcher Beobachtungen gebaut werden, um Datenübertragungsraten zu erhöhen oder optische Schalter zu beschleunigen. Ein weiteres wichtiges analytisches Werkzeug sind die Kieler Instrumente an

den ultrahellen Röntgenquellen des DESY und die Computersimulationen, die ermitteln, welchen Effekt dieses Licht auf Materie hat. Sie sind seit 2011 im Ruprecht-Haensel-Labor angesiedelt, einer gemeinsamen Einrichtung von CAU und DESY.

Um winzige Strukturen, wie z.B. extrem dünne Schichten von wenigen Nanometern Dicke, zu erzeugen, nutzen die Forschenden das Kieler Nanolabor. In dessen Reinraum stehen ihnen modernste Lithographieverfahren dafür zur Verfügung. Seit dem Ausbau des Labors zum Kompetenzzentrum Nanosystemtechnik können auch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, die Industrie und Firmenausgründungen aus dem Forschungsschwerpunkt dort Projekte um innovative Materialtechnologie und Medizintechnik verwirklichen.

## Perspektiven

Zunehmend durchdringt die Nanotechnologie den Alltag der Menschen. Von der Kieler Forschung in diesem Bereich werden vor allem die Medizin, das Leben im Alter, Umwelt und Energie profitieren. Mit schonenden schaltbaren Kontrastmitteln, Nano-Stents mit Formgedächtnis, äußerst leistungsfähigen Batterien, Chiplaboren, umweltfreundlicher Solartechnik und vielem mehr trägt der Kieler Forschungsschwerpunkt KiNSIS maßgeblich dazu bei.

Aus der Begeisterung einzelner Forschender für fachübergreifende Fragestellungen entstehen im Schwerpunkt Keimzellen für immer neue interdisziplinäre Verbundprojekte, ob als Grundlagenarbeiten oder angewandte Projekte. Verschiedene neue Initiativen für Paketanträge, Forschergruppen oder Graduiertenschulen starten aktuell, beispielsweise zu neuartigen elektronischen Speicherelementen.

Technologie- und Wissenstransfer sowie internationale Kooperationen spielen bei diesen Projekten eine große Rolle. Viele Kontakte zu Firmen und wissenschaftlichen Arbeitsgruppen knüpft die Norddeutsche Initiative Nanotechnologie Schleswig-Holstein e.V. (NINa), die an der CAU beheimatet ist und eng mit dem Forschungsschwerpunkt KiNSIS zusammenarbeitet. Ziel von NINa und KiNSIS ist es, die Nanotechnologie im Norden länderübergreifend zu vernetzen und dadurch zu fördern. Im Rahmen der NINa tauschen

sich seit ihrer Gründung Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Unternehmen regelmäßig über ihre neuesten Erkenntnisse und Erfahrungen aus und entwickeln gemeinsam neue Ideen, vor allem im Bereich Nanomaterialien, einem Teilbereich der Nanotechnologie. Dieses Netzwerk bleibt nicht auf Norddeutschland beschränkt: Konkrete Initiativen wie beispielsweise das deutsch-schwedische Röntgen-Ångström-Cluster führen in immer stärkerem Maße zur Internationalisierung dieser Forschung. Entstehen soll dadurch zukünftig eine Forschungsregion Nordeuropa, die von Hamburg über Kiel bis nach Skandinavien und in das Baltikum reicht.



# Von Johanna Mestorf zur Akademie – Die Rolle von Gesellschaft, Archäologie und Landschaft an der CAU

von Johannes Müller

## Vorspann

Der Forschungsschwerpunkt *Gesellschaft, Umwelt, Kultur im Wandel* der CAU bildet im Rahmen interdisziplinärer Forschungskonzepte primär geisteswissenschaftliche Fragestellungen ab. Zur zentralen Institution des Schwerpunktes gehört die Johanna-Mestorf-Akademie (JMA). Im Folgenden wird am Beispiel der Archäologie an der CAU dargelegt, wie ein Fach an der Brücke zwischen Geistes- und Naturwissenschaften neue Perspektiven entwickelte, die zum Erfolg in den Exzellenzinitiativen beitrugen. Die Wurzeln einer interdisziplinären Forschung lassen sich dabei bis in das Gründungsjahr der Universität zurückverfolgen. Dass dabei die Konstanten der Wissensproduktion stark abhängen von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, wird an der wechselvollen Geschichte bei unterschiedlichen gesellschaftlichen Interessenlagen dargelegt. Entsprechend sind auch die heutigen Veränderungen im Wissenschaftsbereich mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Interessenfeldern eng verwoben.

## Einleitung

Gegenwärtiges und Zukünftiges lassen sich nur aus der Vergangenheit verstehen. Entsprechend ist es nicht nur eine Faszination, die den Menschen zum Aufdecken vergangener Hinterlassenschaften animiert, sondern ein immanentes Interesse auch an der Lösung gegenwärtiger und zukünftiger Probleme: Nur wer die Vergangenheit versteht, gestaltet die Zukunft mit.

Entsprechend kennen wir in den archäologischen, aber auch den philologischen Altertumswissenschaften immer wieder Versuche, Entdeckungen und Quellen im Sinne von rezenten Interessen und Interessenkonflikten zu definieren und zu benutzen.<sup>2</sup> Sei dies die Definitionshoheit über die Unterscheidung zwischen primitiven und höherstehenden Kulturen, zwischen Barbarei und Zivilisation, wie wir sie insbesondere aus dem kaiserzeitlichen Imperialismus kennen, sei dies die Inanspruchnahme archäologischer Hinterlassenschaften für die Herrenrassenideologie des deutschen Faschismus, sei das die Rechtfertigung von Expansionsansprüchen auf europäischem Boden, zuletzt formuliert über verschiedene Gebietsansprüche im Jugoslawien-Krieg, die mit der Verbreitung neolithischer Kulturen aus der Zeit um 4500 v. u. Z. gerechtfertigt wurden.<sup>3</sup>

Natürlich gibt es neben solchen Negativbeispielen auch Überhöhungen der Vergangenheit ins Positive. So wurden die Vorstellungen der Aufklärung von einem »Goldenen Zeitalter« zu unterschiedlichen Zeiten in die Prähistorie übertragen und archäologische Hinterlassenschaften als die von friedlichen und sozial ausgeglichenen Gesellschaften betrachtet. Erkennen wir entsprechende Vorstellungen sowohl in den historischen Abhandlungen des frühen Marxismus,<sup>4</sup> so klingen sie nach in der amerikanischen Kulturanthropologie und in der Identifikation des »Urkommunismus« mit frühen neolithischen Gesellschaften in den Lehrbüchern des realsozialistischen Ostdeutschlands.<sup>5</sup>

Neben diesen Bildern, die sich eine Gesellschaft oder eine politische Interessenlage aus der Vergangenheit holen, existieren wesentlich subtilere Formen des Einflusses gesellschaftlicher Situationen auf die Interpretation altertumswissenschaftlicher Quellen. So ist in jüngerer Zeit recht offensichtlich, dass die stärker marktwirtschaftliche Orientierung der westlichen Gesellschaften zu verstärkt systemtheoretischen Erklärungsansätzen in der Archäologie geführt hat, die Konkurrenz und ökonomische Produktivität bei den gesellschaftlichen Akteuren auch in Prähistorie und Altertum als besonders relevant verortete, während in Osteuropa die ethnische Interpretation archäologischer Befunde als Reflex auf die sich international etikettierende, aber real sehr nationalistische Politik der Stalin-Ära gesehen werden kann.<sup>6</sup> In solchen Zusammenhängen ist auch offensichtlich, dass die starke Hinwendung zu umweltbezogenen Themen in der mitteleuropäischen Archäologie als Reflex der ökologischen Bewegung zu sehen ist und inzwischen international eine »green archaeology« definiert wird.<sup>7</sup>

Auch die Archäologie im Norden Mitteleuropas und Süden Skandinaviens, also auch an der CAU zu Kiel, ist geprägt von entsprechenden Zeitströmungen, die es im Folgenden aufzuarbeiten gilt. Wir werden uns zunächst mit den Frühphasen der Archäologie auseinandersetzen, die zum Etablieren einer Professur in Kiel führten (bis 1914). Schließlich können wir in einer Übergangszeit verschiedene inhaltliche Schwerpunkte erkennen (bis 1933), die bewusst zum Ausbau der Archäologie im Nationalsozialismus benutzt wurden (bis 1945). Eine weitere Phase führte in Kiel zu einer erheblichen Innovationsbreite, die naturwissenschaftliche Archäologie und deren kulturwissenschaftliche Verankerung zum Markenzeichen archäologischer Universitätsforschung generierte (bis 1981), um mit wichtigen Projekten überzuleiten zu einer Forschungs- und Lehrsituation, in der die interdisziplinäre Forschung im Vordergrund steht und neue Strukturen generiert hat (ab 2005). Neben der offiziellen Kieler Archäologie gingen auch andere entscheidende Anstöße für die mitteleuropäische Archäologie von der CAU aus, die sich aus den Freiheitsgraden der jeweiligen institutionellen Entwicklung ergeben können – genannt sei nur als Beispiel das von Kiel aus wirkende Netzwerk feministischer Archäologie in den 1980er und 1990er Jahren.<sup>8</sup> Neben den zeitgeschichtlichen Verwicklungen auch der Kieler Archäologie wird dabei der hohe Grad einer Interdisziplinarität sichtbar, die altertumswissenschaftlicher Forschung immanent ist: die Nutzung kultur-, natur- und auch lebenswissenschaftlicher archäologischer Methodik.

Wenn wir uns also im Folgenden mit der Rolle der Archäologie in Kiel auseinandersetzen und mit der Verwobenheit zwischen gesellschaftlichem Rahmen sowie archäologischer Forschung und Lehre, so ist klar, dass Wissenschaft insgesamt aus kulturanthropologischer Sicht nicht wertneutral sein kann. Blicken wir auf die unterschiedlichen Interpretationsansätze zu unserer modernen Gesellschaft oder auch zu rezenthistorischen Gesellschaften, so wird deutlich, dass die Vielfalt der Einschätzungen von den gesellschaftlichen Interessenlagen auch der Forschenden abhängig ist. Die unterschiedliche Interpretation altertumswissenschaftlicher Quellen ist also nichts, was auf die Ferne der Zeit oder die Überlieferungslage zurückzuführen ist. Es ist und wird Geschichte, was sich stattdessen aus den üblichen Widersprüchen und widersprüchlichen Ansichten der rezent gesellschaftlich Agierenden ergibt. Unabhängig davon ist allerdings auch klar: Die Auseinandersetzung mit historisch entfernten, vor-modernen Gesellschaften wird im Vergleich zu unserer heutigen Gesellschaft

das Bild schärfen, das wir uns von uns selbst entwerfen und für eine Zukunft vorstellen: Nur das Kennen des Anderen ermöglicht den Blick auf das Eigene.

## Die Frühphase

Als die Universität Kiel 1665 gegründet wurde, gehörten Altertümer als Hinweis zur Identifikation der heidnischen Vergangenheit zu einem Grundmuster der adeligen und frühbürgerlichen Gesellschaft. Wir wissen, dass spätestens im Jahre 1668 erstmals bronzezeitliche Gräber geöffnet wurden und die Hinterlassenschaften als »Kimbrische Leich-Urnen« in eine adelige Privatsammlung kamen.<sup>9</sup> Tatsächlich ist es aber das Buch *Bevölkertes Cimbrien*<sup>10</sup> des Kieler



Megalithgräber gehören seit der Gründung der CAU zum Fokus der Forschung. Der im Gründungsjahr der CAU 1665 berufene Johann Daniel Major untersuchte erstmals Großsteingräber in Schleswig-Holstein. Im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes *Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung* werden zurzeit weitere Megalithanlagen aus der Zeit um 3300 v. u. Z. untersucht. Im Bild: Ein Teil des Ausgrabungsteams um die vollständig freigelegte Grabkammer von Lüdelsen (Fundplatz 3), kurz vor dem Abtransport der Trägersteine 2007

Professors Johann Daniel Major aus dem Jahre 1692, in dem erstmals Ausgrabungsberichte aus Schleswig-Holstein vorgelegt werden: Der Autor war im Gründungsjahr 1665 an die neue Universität Kiel berufen worden, um Medizin und Botanik zu unterrichten. Er öffnete mit Studenten und vom Herzog abkommandierten Bauern prähistorische Grabhügel.<sup>11</sup> Enthalten sind außerdem die frühesten Berichte zu Ausgrabungen eines Megalithgrabes beim Hofe Bülk, ca. 3 km nördlich von Kiel an der Ostsee gelegen, im Jahre 1690.<sup>12</sup>

Ohne in den sich anbahnenden Auseinandersetzungen zwischen Dänen und Deutschen eine große Rolle zu spielen,<sup>13</sup> ist das Erforschen von Altertümern im 18. und 19. Jahrhundert gleichzeitig eine Besinnung auf heimatische Werte. »Urnenstechen« ist auf dem Lande gang und gäbe und führt zur erheblichen Vergrößerung der sich in den ersten Museen und Privatsammlungen befindlichen Bestände. Das Sammeln von Äxten und Beilen auf Feldern ist ebenfalls allgemeine Beschäftigung, so dass sich mit der Zeit die Frage stellt, wie das Material geordnet und interpretiert werden soll.<sup>14</sup>

Ist so das Sammeln von Antiquitäten zunächst noch eine Hinwendung zum Anderen, zum Besonderen, so erkennen wir folgerichtig im späten 18., aber vor allem im 19. Jahrhundert den Weg geebnet hin zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit der neuen Quellengattung.<sup>15</sup> So wird 1835 von der ein Jahr zuvor gegründeten Königlich Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Altertümer das Kieler Museum vaterländischer Alterthümer (seit 1936 Museum vorgeschichtlicher Altertümer) gegründet. 1873 gingen, nach der Auflösung der Gründungsgesellschaft, sowohl das Kieler Museum als auch die Flensburger Sammlung als Provinzial-Museum und Universitätsinstitut an die CAU. Bei der 100-Jahr-Feier wurde es in Museum vorgeschichtlicher Altertümer umbenannt.<sup>16</sup>

Es ist die junge Erzieherin Johanna Mestorf (\* 1828; † 1909), die, aus einer archäologisch interessierten Ärztesfamilie stammend, sich früh für Altertümer in ihrer Heimat interessierte und nach der verlorenen Revolution 1848/49 als 21-Jährige nach Südschweden umsiedelte, um sich hier archäologisch und volkskundlich weiterzubilden.<sup>17</sup> Es war die Zeit, in der sich die Archäologie europaweit als Wissenschaft etablierte. Johanna Mestorf wurde erfasst von der neuen skandinavischen Archäologie, die durch eine fortschrittliche Denkmalpflege und neue Ordnungs- und Klassifikationsprinzipien den Weg ebnete für die Archäologie als ein international agierendes und national wichtiges Fach,



Johanna Mestorf (\* 1828; † 1902) hat als Professorin sowohl methodisch als auch historisch für den nordmitteleuropäischen und südsandinavischen Raum prägend gewirkt. Als erste weibliche Professorin Deutschlands lehrte sie an der CAU. Sie ist Namensgeberin für die Johanna-Mestorf-Akademie, die seit 2011 an der CAU besteht.

dessen Wissen studiert werden musste. Johanna Mestorf war diejenige, die schon damals begann, interdisziplinär zu arbeiten. Sie betrieb sowohl archäologische als auch völkerkundliche Studien, die ihr ein Verständnis nicht nur von der zeitlichen, sondern vor allem auch der räumlichen Perspektive einbrachten. Ihre wissenschaftliche Leistung besteht nicht nur in der Ordnung, der chronologischen Diskussion insbesondere der römischen Kaiserzeit im skandinavischen Raum, sondern vor allem auch der Nutzung von sog. »Verbreitungskarten« einer ganz neuen, wissenschaftlichen Methodik zum Studium von Raumstrukturen, die seitdem für das Fach Archäologie eine der ganz entscheidenden Grundlagen ist.

Johanna Mestorf kehrte 1853 nach Deutschland zurück. Seit 1868 Mitarbeiterin im Kieler Museum, wurde sie 1891 zu dessen Kustodin und 1899 zu dessen Direktorin berufen. Sie etablierte in Kiel das Museum für Vaterländische Archäologie, das die großen Sammlungs- und Entdeckungsbestände aus der südlichen kimbrischen Halbinsel zusammenführte und eines der größten Museen im norddeutschen Raum wurde. Mit der kaiserzeitlichen vaterländischen Begeisterung für die Hinterlassenschaften aus der Vorzeit kam der Archäologie jetzt eine besondere Bedeutung zu. Grabhügel und Megalithgräber wurden registriert, die Gleichsetzung von Germanen und Hinterlassenschaften aus den Urzeiten führte zu einer zunehmenden Begeisterung. Auch in Schleswig und Holstein bildeten sich Vaterländische Vereine, die zusammen mit berufenen Archäologen, manchmal auch ohne, Denkmäler entdeckten, kartierten, ausgruben und interpretierten, teilweise auch restaurierten. Johanna Mestorf agierte als Verwalterin und Verwahrerin, es gelang ihr, chronologische und räumliche Systeme für die einheimische und überregionale Ur- und Frühgeschichte zu entwickeln.<sup>18</sup> Sie stand darüber hinaus in intensivem brieflichen Kontakt u. a. mit Heinrich Schliemann, der von 1870 bis 1873 Troja und von 1874 bis 1876 Mykene ausgegraben hatte.<sup>19</sup>

Tatsächlich war Mestorf stark an der Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaften interessiert. Bei den Ausgrabungen in Kiel-Ellerbek wurde erstmals weltweit überhaupt in der Geschichte der Archäologie eine pollenanalytische Untersuchung vorgenommen.<sup>20</sup> 1899 wurde sie zur Professorin ernannt, zur ersten in Preußen und Skandinavien, und zehn Jahre später erhielt sie die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der CAU. Sie erkannte, dass es, neben dem Sammeln und Verwalten von Funden und dem Dokumentie-

ren von Befunden, insbesondere die analytische Auseinandersetzung mit dem Fundgut ist, die belebend auf die Wissenschaft wirken kann. Dies konnte nur an den Universitäten mit deren hohem intellektuellen Potential der Fall sein, und entsprechend gab sie Kurse an der Universität Kiel. Um die positive und progressive Rolle dieser Situation zu verstehen, sei darauf hingewiesen, dass es in Deutschland zu dieser Zeit noch keine Lehrstühle für europäische Archäologie gab. Erst ab 1902 existierte eine außerordentliche Professur für Deutsche Archäologie an der Universität Berlin: Diese hatte Gustaf Kossinna inne, der jedoch zunehmend urgeschichtliche Hinterlassenschaften im Rahmen nationalen und nationalsozialistischen Gedankenguts interpretierte.<sup>21</sup> Zwar starb Johanna Mestorf vor den großen politischen Auseinandersetzungen, jedoch blieb sie ideologisch frei von den nationalistischen Entwicklungen jener Zeit.

Zeitgleich mit der Entwicklung der europäischen Archäologie wurde in Kiel auch das Interesse an den klassischen Hinterlassenschaften der antiken Griechen und Römer größer, basierend auf altphilologischem Interesse. So wurde 1840 vom Philologen Peter Wilhelm Forchhammer zusammen mit Otto Jahn eine »Winckelmannfeier« abgehalten und 1842, im Rahmen des durch adelige und bürgerliche Kunstfreunde gegründeten Kieler Kunstmuseums, die Gipsabdrucksammlung als zweite in Deutschland etabliert. 1895 wurde die Professur für Klassische Archäologie etabliert und durch Arthur Milchhoefer besetzt. Eine fortan stark kunstgeschichtliche Ausrichtung der Klassischen Archäologie in Kiel führte zu einer engen Bindung an kunstgeschichtliche und stilistische Themenfelder, insbesondere seit der Besetzung der Professur mit Ferdinand Noack im Jahr 1904.

## Die Übergangsphase

Die politischen Veränderungen nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches und der politischen Neuordnung Europas führten keineswegs zu einem Abbruch der Bedeutung und des Interesses an der europäischen Archäologie, sondern steigerten noch deren Rollen in ganz unterschiedlichem Sinne:<sup>22</sup> Für die einen war die Rückbesinnung auf Vergangenes eine Nische, um die sonst nur unzureichend verarbeiteten Ereignisse zu umgehen, für die anderen diente Archäologie als Basis, um wieder internationale Kontakte aufzubauen. Für eine

dritte Gruppe, die immer stärker wurde und die in Mitteleuropa eng verbunden ist mit den Namen Gustaf Kossinna und Hans Reinert, wurde Archäologie zu einer archäologischen Rechtfertigung der Herrenrasselehre, die schließlich die nationalsozialistische Bewegung sowie den deutschen Faschismus bestimmte und in die industrielle Menschenvernichtung führte.<sup>23</sup>

Dennoch erkennen wir bereits in der Zeit der Weimarer Republik eine Tendenz, die bis heute prägend ist für die archäologische Forschung und die das Aushängeschild der universitären Forschung darstellt. Sinnbildlich für diese Entwicklung im Kieler Umfeld ist der Archäologe Gustav Schwantes (\* 1881; † 1960),<sup>24</sup> der 1929 zum Direktor des Vaterländischen Museums für Altertumskunde in Kiel berufen wurde. Unabhängig von seiner immer stärker werdenden Verbindung zum Nationalsozialismus (1933 Mitglied der Fachgruppe für deutsche Vorgeschichte, im Kampfbund für deutsche Kultur und im Nationalsozialistischen Lehrerbund) war Schwantes als Autodidakt sowohl archäologisch, anthropologisch als auch botanisch interessiert. Neben seiner archäologischen Tätigkeit setzte er sich mit der Steppenvegetation des südlichen Afrikas auseinander und pflegte im Kieler Botanischen Garten umfassende botanische Sammlungen – nach ihm sind einige Pflanzenarten, u. a. auch die Gattung *Schwantesia* Dint. aus der Familie der Mittagsblumengewächse, benannt.

Die Verbindung aus Natur- und Kulturwissenschaft im Bereich der Archäologie wurde zu einem Markenzeichen der jetzt entstehenden »Kieler Schule«.<sup>25</sup> Sie wurde durch ein Museum vorangetrieben, das Teil der Universität war und Dozenturen an der Universität durchführte. Gerade der naturwissenschaftliche Teil der Archäologie und das Anwenden neuer Prospektionsmethoden waren es, was die mitteleuropäische Archäologie in den 1920er und 1930er Jahren zusammen mit der skandinavischen Archäologie zu einem Vorreiter werden ließen.<sup>26</sup> Es gehört zu den fatalen Erkenntnissen einer Auseinandersetzung mit Wissenschaftsgeschichte, dass gerade die nationalistische und später »völkische« Archäologie an diesen methodischen Neuerungen stark beteiligt war. Bereits in der Weimarer Republik wurde deutlich, dass archäologisch Interessierte und hauptberufliche Archäologen stärker als andere Berufsgruppen faschistische Tendenzen aufwiesen.<sup>27</sup>

Unabhängig davon führten die Entwicklungen noch vor 1933 zu einer erheblichen Grabungstätigkeit. Von herausragender Bedeutung sind dabei die Grabungen in Haithabu, das zu einem Kernbereich der Forschung wurde. Auch

im Übergangsfeld von Wildbeutern zu Bauern fanden intensive Forschungen statt, da hier erneut die Ursprünge des Germanentums gesehen wurden.<sup>28</sup>

Schwantes wurde 1931 zum außerordentlichen Professor an der Universität Kiel ernannt, wohl auch eine Folge seiner produktiven archäologischen Arbeiten. Diese umfassten z. B. die chronologische Gliederung der Jastorf-Kultur, zahlreiche Arbeiten zur mittleren Steinzeit und vor allem auch das Etablieren der norddeutschen Moorarchäologie durch die Grabungen im Duvenseer Moor (1924 bis 1927). Neben den Fragen zur Genese der Germanen und Indogermanen sind es insbesondere die interdisziplinären Ansätze, die Schüler von Schwantes prägten.

### »Völkische« Archäologie und CAU

Wie in jeder anderen Wissenschaft stellt auch in der Archäologie die Zeit der faschistischen Herrschaft in Deutschland (1933 bis 1945) ein besonderes Kapitel dar. Die totalitäre Durchdringung der Gesellschaft mit dem Aufbau des Herrschaftsapparates war nicht nur von Massenverfolgungen von Juden, politischen Gegnern, von bestimmten ethnischen Gruppen, von Behinderten u. a. begleitet, sondern auch von einem verstärkten Ausbau der ideologischen Rechtfertigung des Handelns, was insbesondere auch an den Universitäten zu erheblichen Veränderungen führte.

Die Archäologie nahm, wie schon erwähnt, eine Schlüsselrolle bei der Begründung nicht nur der Herrenrassenideologie, sondern auch der expansiven Raum- und Bodenideologie des Nationalsozialismus ein. Es ging darum, Institutionen zu schaffen, die eine Rechtfertigung sowohl der Vernichtungsstrategie als auch der Expansionsstrategie schufen. Hierzu wurden im damaligen Deutschen Reich die Institute und Professuren des kleinen Faches Ur- und Frühgeschichte erheblich ausgebaut. Von den 30 Universitäten, an denen heute ur- und frühgeschichtliche Archäologie in Deutschland gelehrt wird, wurden 16 zur Zeit des Nationalsozialismus gegründet, nur zwei davor.<sup>29</sup> Darüber hinaus wurden weitere Forschungseinrichtungen gegründet, die das »Urgermanentum« bzw. »Germanentum« dokumentieren und erforschen sollten. Es bleibt zu betonen, dass bis zum 1. Mai 1933 70 % der deutschen Archäologen Mitglied in der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) waren.

Institutionell führte dies im heutigen Schleswig-Holstein zu zwei Initiativen: der Forderung zum Aufbau eines Nordostinstituts und der Forderung nach der Einrichtung eines Lehrstuhles für Ur- und Frühgeschichte an der CAU und damit einer Aufwertung des Faches, das bisher nur durch eine Dozentur bzw. eine außerplanmäßige Professur und das Museum vertreten war. Entsprechende wissenschaftspolitische Forderungen, die zuerst von Schwantes im Zusammenhang mit der Sonderrolle des nördlichen Deutschlands bei der Erforschung der Ethnogenese der Germanen begründet wurden, führten 1937 zur Gründung eines entsprechenden Lehrstuhls, angesiedelt im Institut für Volks- und Landesforschung, mit einer eigenen Abteilung, u. a. neben der Abteilung für »Rassen- und Sippenforschung«.<sup>30</sup> Neben erheblichen Grabungstätigkeiten, z. B. in Haithabu, das zur urgermanischen städtischen Siedlung hochstilisiert wurde, wurden wegweisende Zeitschriften herausgegeben und weitergeführt, u. a. die *Offa* oder auch weiterhin die Zeitschrift *Volk und Rasse*, die Schwantes im Jahr 1926 mitbegründet hatte.

Geplant war die Gründung des erwähnten »Nordostinstituts« in unserem Raum,<sup>31</sup> das im Gegensatz zur bedeutenden Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) den skandinavischen Raum abdecken und die Eingliederung bzw. Unterdrückung der skandinavischen Länder ideologisch rechtfertigen sollte. Die Gründung eines solchen Institutes scheiterte im Nationalsozialismus. Das räumliche Konzept konnte 50 Jahre später ideologisch unvorbelastet in Schleswig mit dem Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie (ZBSA) verwirklicht werden.<sup>32</sup>

Eng verbunden mit nationalsozialistischer Politik im Bereich der Archäologie der CAU bleibt die Person Herbert Jankuhns (\* 1905; † 1990).<sup>33</sup> Zunächst als Leiter des universitären Museums für Archäologie eingesetzt, war er Assistent am Lehrstuhl und ab 1940 außerplanmäßiger Professor. Durch die Interpretation der durch ihn geleiteten SS-Ausgrabungen in Haithabu wurde er eine zentrale Gestalt »völkischer« Archäologie, insbesondere auch mit seinem Buch *Haithabu, eine germanische Stadt der Frühzeit* (1937), in dem Dank sowohl an die Forschungs- und Lehrgemeinschaft *Das Ahnenerbe* als auch an Heinrich Himmler intensiv formuliert wurden. Jankuhn meldete sich 1942 freiwillig zur Waffen-SS, leitete Sonderkommandos, z. B. zur archäologischen Ausplünderung des Kaukasus, die an der Ermordung von Juden und Plünderungen lokaler Museen beteiligt waren. So wurde Jankuhn u. a. auch mit einem Son-

derkommando von 200 Gleichgesinnten nach Oslo geschickt, um den norwegischen Widerstand auszuschalten. Für seinen Dienst in der Waffen-SS wurde Jankuhn hoch ausgezeichnet.

Ideologisch war es neben den Aktivitäten von Jankuhn die Pflege des »Germanen-« und »Urgermanentums«, die im Rahmen der entsprechenden Zusammenhänge intensiv betrieben wurde. Zwei Zitate mögen darlegen, wie sowohl die Megalithgräber als auch die von Johanna Mestorf erstmals identifizierte Einzelgrabkultur die Basis für entsprechende Vorstellungen bot, einerseits zur Überhöhung des Germanischen zur Hochkultur, andererseits zur Expansion dieser nordischen Hochkultur:

»Gerade in den ältesten Entwicklungsgebieten der Megalithkultur zur Dolmenzeit auf den dänischen Inseln und anschließenden Teilen Jütlands und Schleswig-Holsteins, Gebieten, in denen auch bis zuletzt der seßhafte nordische Bauernadel sein Volkstum gegen südöstliche Einflüsse verteidigte, finden wir in der älteren Bronzezeit das Kerngebiet germanischer Hochkultur. Nirgendwo ist also Germanentum entstanden ohne starke megalithische Volksgrundlage! Das megalithische Volkstum ist die hauptsächliche Komponente, die das Germanentum bildete, und die es von all den Völkern unterscheidet, die gar keine oder nur unbedeutende megalithische Einschläge erhalten haben.«

»Es kann nun wohl nicht mehr zweifelhaft sein, dass es die schnurkeramischen Streitaxtleute sind, die das gemeinsame indogermanische Band darstellen, das eine Reihe von mitteleuropäischen und osteuropäischen Völkern verbindet. Die nichtindogermanischen Bestandteile im Germanischen, überhaupt das meiste, das uns von den übrigen indogermanischen Völkern unterscheidet, verdanken wir aber den nordischen Bauern und Seefahrern des Megalithgrabgebietes.«<sup>34</sup>

Die Spitze der nationalsozialistischen Umgestaltung der Archäologie stellte schließlich im Jahr 1939 die Jahrestagung der Forschungs- und Lehrgemeinschaft *Das Ahnenerbe* in Kiel dar. Die *Germanenkunde als politische Wissenschaft*<sup>35</sup> hatte sich etabliert, die Archäologie wurde zum Träger der nationalsozialistischen Ideologie.

Die Barbarei des Zweiten Weltkrieges führte schließlich zur Einbahnstraße der »völkischen« Archäologie, ohne dass nach dessen Ende die individuellen Karrieren auch der Kieler Beteiligten in den neu gegründeten deutschen Staaten einen Bruch erhielten. Aufgrund der Kriegszerstörungen wurde das Museum schließlich 1946 nach Schleswig verlegt.

## Naturwissenschaften und Archäologie: Vorreiter in Mitteleuropa

Die Nachkriegsentwicklung der Altertumswissenschaften in Deutschland war zunächst von erheblicher Vorsicht geprägt: Einerseits hatte die »völkische« Archäologie offensichtlich gezeigt, dass Überinterpretationen der materiellen Quellen sehr schnell für eine politische Instrumentalisierung benutzt werden konnten. Dabei bleibt jedoch zu beachten, dass auch die in der Folgezeit eintretende Besinnung auf reine Materialanalysen eine Reduktion bedeutete, die durchaus dem politischen Klima der Nachkriegszeit und verschiedener Interessenlagen entsprach. Andererseits waren Kriegsschäden sowohl im personellen als auch im sachlichen Bereich so extrem, dass ein Neuaufbau auch dieser Institutionen nur langsam geschah.

An der Universität Kiel blieb das etablierte Institut bestehen, und auch das Museum, das jetzt endgültig ins Schloss Gottorf ausgelagert wurde, blieb Teil der Universität und des Instituts bis zum Jahr 1998. Ordinarius wurde Ernst Sprockhoff (1947 bis 1958). Der neue Direktor hatte zwar an der bedeutenden Römisch-Germanischen-Kommission des DAI seit 1935 den aus politischen und rassistischen Gründen emigrierten Ernst Bersu ersetzt und sich vor allem während des Zweiten Weltkrieges leitend bei der Etablierung »völkischer« Archäologie in Skandinavien beteiligt, doch scheint insgesamt seine Verwicklung mit dem Nationalsozialismus geringer gewesen zu sein als bei anderen Personen.<sup>36</sup>

Sprockhoff setzte insbesondere seine Forschungen zum Neolithikum und zur Bronzezeit fort. So ist er Autor vom *Atlas der Megalithgräber Deutschlands*, der nach wie vor ein Standardwerk darstellt und die ca. 900 noch erhaltenen Megalithgräber der nordmitteleuropäischen Tiefebene größtenteils dokumentiert.<sup>37</sup> Auch die Arbeiten zur Bronzezeit konzentrierten sich verstärkt auf

Katalogaufnahmen bronzezeitlicher Gräber, die noch heute von hohem Wert sind.<sup>38</sup> Eine weitere Perspektive am Institut bot Hans Schwabedissen, der 1955 bis 1957 Professor in Kiel war und dann nach Köln wechselte. Er hatte im Zusammenhang mit zahlreichen Grabungen mesolithischer und neolithischer Siedlungshinterlassenschaften die Feuchtbodenarchäologie weitergetrieben und entsprechend vor allem auch naturwissenschaftliche Datierungsmethoden in der Archäologie eingefordert.

Die extreme Wendung, die die Archäologie in Kiel jedoch wieder berühmt machte, war der neue Forschungsansatz, den Georg Kossack als Lehrstuhlinhaber zwischen 1959 und 1975 etablierte. Kossack, dessen Forschungsschwerpunkt in der Vorrömischen Eisenzeit lag, begann strukturierte siedlungsarchäologische Projekte in Kiel, die die ökologische, ökonomische und kulturelle Aufarbeitung von Kleinregionen beinhalteten. Wegweisend war hier das Projekt Archsum auf den Nordfriesischen Inseln, mit dem diachron die Geschichte einer ganzen Kleinlandschaft erzählt wurde.<sup>39</sup> Folgerichtig gelang es, am Institut sowohl einen Pollenanalytiker als auch einen Archäobotaniker, später auch noch einen Geologen zu etablieren.

Mit einer sowohl kultur- als auch naturwissenschaftlichen Ausrichtung erlangte das Institut für Ur- und Frühgeschichte ein Alleinstellungsmerkmal, wie es in dieser Form nur noch in Köln durch den aus Kiel stammenden Schwabedissen begründet worden war. In Kiel ergab sich darüber hinaus eine äußerst positive institutionelle Koppelung: Das Institut wurde zur gemeinsamen Einrichtung der Philosophischen und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Auf dieser Basis konnten sich in den folgenden Jahrzehnten interdisziplinäre Projekte am Institut entwickeln, die international eine hohe Anerkennung erfuhren und erfahren. Um nur einige aufzuzählen: die Archäologische Arbeitsgruppe des Sonderforschungsbereichs 17 *Skandinavienforschung – Ostseeforschung* durch Hermann Hinz arbeitete intensiv in verschiedenen Teilstudien archäologisch-ökologisch.<sup>40</sup> Michael Müller-Wille führte von 1981 bis 2003 als Lehrstuhlinhaber an der Universität Kiel und von 1989 bis 1991 als deren Rektor wegweisende Projekte zur Aufarbeitung von Umwelt und Gesellschaft an der Westküste<sup>41</sup> und in Angeln-Schwansen<sup>42</sup> durch. Alfred Haffner betreute als Lehrstuhlinhaber von 1983 bis 2004 internationale siedlungsarchäologische Projekte zur vorchristlichen Eisenzeit und etablierte zwei DFG-Schwerpunkt-

programme zur Romanisierung und zu »Fürstensitzen« und zentralen Orten der frühen Kelten.<sup>43</sup> Auch Bernhard Hänsel (Lehrstuhlinhaber von 1975 bis 1981) hatte mit seinen südosteuropäischen Forschungen für eine Internationalisierung des Instituts gesorgt.<sup>44</sup>

Stellte das Institut für Ur- und Frühgeschichte bis ca. 2005 eine hoch angesehene Lehr- und Forschungseinrichtung dar, die insbesondere durch die naturwissenschaftliche Abteilung, aber auch durch die Forschungsprojekte zur vorchristlichen Eisenzeit und zum Mittelalter hohe Reputation besaß, konnte seitdem ein weiterer Ausbau vorgenommen werden. Insbesondere zusammen mit dem Institut für Altertumswissenschaften und den Instituten für Ökosystemforschung bzw. Geowissenschaften wurde die Basis für eine Beteiligung an der Exzellenzinitiative des Bundes 2005 gelegt. Die interdisziplinäre Basis am Institut ermöglichte eine erfolgreiche Antragstellung. Mit der Exzellenzinitiative war es möglich, eine Professur für Umweltarchäologie (Schwerpunkt Archäobotanik) und eine Professur für Archäozoologie und Isotopenforschung zu etablieren. Damit besitzt Kiel erneut ein Herausstellungsmerkmal im mitteleuropäischen Raum: An keinem anderen Institut sind sowohl Archäozoologie als auch Archäobotanik neben der traditionellen Ur- und Frühgeschichte als Universitätsprofessuren verankert. Weiterhin dienen neue Stellen zur Paläoklimatologie und zur Archäoinformatik dazu, mit den neuen Entwicklungen Schritt halten zu können. Insgesamt werden die Projekte durch eine hohe Publikationsrate begleitet, die durch eine wissenschaftliche und technische Redaktion gewährleistet ist. Eine gewisse inhaltliche Schwerpunktbildung existiert in Bezug auf zahlreiche Untersuchungen zur historischen Archäologie und dem Neolithikum bzw. der Bronzezeit.

## Projekte und Publikationen

Betrachten wir die Forschungen der letzten zehn Jahre im Bereich der Kieler Archäologie, so sind dies oft größere Grabungs- oder Prospektionsprojekte, die in der Forschung mit einem hohen Standard die Verknüpfung von naturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Analysen beinhalten.

Innerhalb Deutschlands wird mit dem Schwerpunktprogramm SPP1400 *Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung* ein großer Forschungsver-

bund von Kiel aus koordiniert und mit zahlreichen Einzelprojekten betrieben.<sup>45</sup> Paläoklimatologen gehen der Frage nach, ob eine Wetterverschlechterung zur Einführung einer neuen Wirtschaftsweise, dem Ackerbau, geführt hat. Archäobotaniker und Pollenanalytiker rekonstruieren die Umweltentwicklung und die ökologischen Grundbedingungen, dazu die Wirtschaftsweise, die den Bau früher Monumente ab 3800 v. u. Z. ermöglicht haben. Archäologen untersuchen, ob im Raum Albersdorf (Dithmarschen) rituelle Grabenwerke als Versammlungsplätze am Beginn einer Entwicklung von Monumentalanlagen standen. In Büdelsdorf wird untersucht, ob sich die rituelle und profane Okkupation eines wichtigen Platzes abwechseln. In Mitteldeutschland untersuchen Archäologen, ob regelrechte Befestigungen Dörfer schützten und von anderen abgrenzten. In der Altmark geht es um die Frage, ob bereits um 3500 v. u. Z. ein »Friedenswald« existierte, der aus der Bewirtschaftung genommen worden war. In Indonesien und Indien wird an rezenten Beispielen gezeigt, wie noch heute Megalithgräber errichtet werden. Im Oldenburger Graben wird ein ähnliches Verhältnis zwischen einfachen Siedlungen und aufwendigen Gräbern festgestellt, wie es 5500 Jahre später auch in verschiedenen rezenten Gesellschaften beobachtet werden kann. Ein weiteres Unterprojekt analysiert, inwieweit schließlich die zunehmende Ungleichheit zum Niedergang der gesellschaftlichen Institutionen, und damit auch dem Bau von Megalithgräbern um 3200 v. u. Z., geführt hat.

In Südosteuropa werden verschiedene Projekte mit internationalen Partnern durchgeführt, die sowohl kultur- als auch naturwissenschaftlich gesellschaftliche und ökologische Entwicklungen in Testregionen für das Neolithikum und die Kupferzeit untersuchen. So konnte in einer langjährigen Zusammenarbeit in Bosnien-Herzegowina dargestellt werden,<sup>46</sup> wie das Visokobecken bei Sarajewo besiedelt wurde, sich demographisch und ökonomisch dominierende Siedlungen und Haushalte herausbildeten, die schließlich aufgrund sozialer Veränderungen ihre Macht verloren. Damit wurde der Weg geöffnet für die Einführung neuer Technologien um 4600 v. u. Z., u. a. der Kupfermetallurgie.

Während in Bosnien die Zusammenarbeit mit dem Nationalmuseum und der Akademie der Wissenschaften im Vordergrund steht, ist es bei einem Forschungsprojekt in Polen die Zusammenarbeit mit unserer Partneruniversität Posen. Gemeinsam konnte dort ein frühes, befestigtes, metallproduzierendes Zentrum der Frühbronzezeit ausgegraben werden, dessen Niedergang um

1600 v. u. Z. auf eine erhebliche Überausbeutung der natürlichen Ressourcen zurückgeführt werden kann.<sup>47</sup>

Am Mont Lassois in Burgund wurde im Rahmen einer internationalen Zusammenarbeit mit Grabungsteams aus verschiedenen Nationen eine eisenzeitliche proto-urbane Siedlung ausgegraben, die sich als intensiv strukturierte Anlage herausstellte.<sup>48</sup> Der Bau größerer Apsidenhäuser geht dabei möglicherweise auf mediterrane Vorbilder aus der Zeit um 600 v. u. Z. zurück.

Ein Projekt zur diachronen Besiedlung und Umweltentwicklung der holsteinischen Seenlandschaft ist als ein zentrales Projekt zu begreifen, in dem auf klassische Weise umweltarchäologische Fragestellungen durch die Zusammenarbeit von Archäologen und Ökologen gelöst wurden.<sup>49</sup> Im Zentrum des Interesses stand dabei die mittelalterliche Besiedlungsgeschichte. Auch Projekte zur Kontinuität und zum Wandel des zentralen Umschlagplatzes Schleswig/Haithabu und der Wüstung Niendorf berücksichtigen die Aufarbeitung der Veränderungen sozialen Raumes im Verhältnis zur kulturellen und ökologischen Umwelt im Hochmittelalter.



Ausgrabungen sind Grundbestandteil eines lehrenden Forschens, bei dem mit naturwissenschaftlichen Methoden kulturwissenschaftlich relevante Informationen gewonnen werden. Die Archäologie als Brücke zwischen Kultur- und Naturwissenschaften ist oft international tätig, hier im französischen Burgund am Fundplatz Mont Lassois (500 v. u. Z.).

Insgesamt wurden in den letzten zehn Jahren Feldaktivitäten an 23 Fundplätzen durchgeführt, die die Breite der Forschungsperspektive darstellen. Beteiligt sind in fast allen Projekten naturwissenschaftliche Expertisen zumeist aus der Bioarchäologie.<sup>50</sup> Entsprechendes dient gleichzeitig auch der praktischen Ausbildung der Studierenden. U. a. ist eine hohe Kompetenz im Bereich der Taucharchäologie vorhanden, die von der Arbeitsgruppe für Maritime und Limnische Archäologie (AMLA), gegründet 1997 durch die Lehrstühle für Ur- und Frühgeschichte, unterstützt wird.<sup>51</sup> Publikationen werden sowohl als Printmedien als auch online erstellt. Neben der traditionellen Zeitschrift *Offa* und zahlreichen Reihen existieren u. a. auch zwei online-Zeitschriften, die vom Institut herausgegeben werden.

## Interdisziplinarität und Internationalität

Schlüssel für den Erfolg der durchgeführten Projekte ist die Interdisziplinarität, die die Archäologie am Ende des 20. Jahrhunderts, aber vor allem auch im 21. Jahrhundert kennzeichnet. Neben den Feldarbeiten, bei denen es einerseits um die Dokumentation der archäologischen Befunde und andererseits um die Verortung der geo- und bioarchäologischen Probenahmen geht, sind es die kulturwissenschaftlichen Fragen, die im Vordergrund stehen. Der Weg von den theoretischen Vorgaben und wichtigen Fragestellungen (z. B. Wie entsteht Ungleichheit? Ist menschliches Verhalten in Krisensituationen ähnlich? Wie reagieren Gesellschaften auf klimatische Veränderungen?) oder aber auch von der beschreibenden Rekonstruktion historischer Vorgänge (Wie breitete sich das Christentum aus? Welche Rolle spiel(t)en technische Veränderungen für gesellschaftliche Veränderungen?) zu mittleren Theorieebenen, die das Überprüfen von Hypothesen und damit die Beantwortung von Fragen erlauben, ist eine der wichtigsten Aufgaben bei der Rekonstruktion historischer Prozesse und Dynamiken aus archäologischen Quellen. Es gibt dabei keine Unterscheidung zwischen prähistorischen und historischen Prozessen: Geschichte ist Archäologie ist Anthropologie. Die Stärke des gemeinsamen Daches in Kiel besteht darin, kulturwissenschaftliche Fragestellungen direkt im gemeinsamen Wissensbildungsprozess von naturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Archäologen zu verbinden.

Nicht nur in der globalisierten Welt ist das Wissen über das Altertum verallgemeinert. Jede Forschung ist international und die Breite der internationalen Partner verweist auf die Intensität der Zusammenarbeit, die in unterschiedlichen archäologischen Wissenskulturen, unabhängig vom Herkunftsland, besteht. Offensichtlich sind es diese Veränderungen, die immer stärker zum Zusammenwachsen entsprechender Wissenskulturen führen.

Bei alledem wird deutlich, wie abhängig auch die internationale Wissenschaftsgemeinschaft von den gesellschaftlichen Entwicklungen ist. Ob die Auflösung früherer Begriffe von gesellschaftlichen Formationen zugunsten

Die Interdisziplinarität bei der Analyse natur- und kulturwissenschaftlicher Archive ist Herausstellungsmerkmal des Forschungsschwerpunkts *Gesellschaft, Umwelt, Kultur im Wandel*. So werden z. B. Bohrkern aus Seesedimenten geborgen, die entscheidende Daten zum Wechselspiel Kultur/Natur liefern können (im Bild eine Bohrung in Südnorwegen).



von Netzwerkbegriffen eine Folge höheren intellektuellen Erkenntnisgewinnes oder schlicht der Übertragung technischer Veränderungen durch die Anwendung statistischer Methoden ist, soll hier offen bleiben. Auch die Konzentration auf Umweltthemen ist sicher der verstärkt auftretenden Umweltproblematik und der Diskussion des »Global Change« geschuldet, die in unseren rezenten Gesellschaften spürbar ist. Auch die verstärkte Anwendung von handelnden individuellen »agencies« in Wettbewerbssituationen, etwas, was verstärkt modellhaft in archäologische Daten projiziert wird, entspricht sicherlich den Veränderungen in der heutigen Gesellschaft. Interessant bleibt, dass auch die Forschungsverbände und die Finanzgeber für große Projekte entsprechenden Moden neuer gesellschaftlicher Realitäten unterworfen sind. Möglicherweise gerade deswegen ist es der CAU Kiel gelungen, in den letzten zehn Jahren entscheidenden Zuwachs in diesem Bereich zu erlangen.



## Archäologie und Exzellenz

Für eine Gesellschaft stellt sich im Bildungs- und Wissenschaftsbereich oft die Frage, ob eine breite und gute Allgemeinbildung oder aber eine konzentrierte Exzellenzausbildung den Erfolg einer gesellschaftlichen Entwicklung garantiert. Die Bundesregierung hatte sich 2005 dazu entschlossen, über einen Exzellenzwettbewerb zur strukturellen Veränderung der Universitäten beizutragen, indem Schwerpunktbildungen durch erhebliche Finanzmittel unterstützt werden sollten. Tatsächlich ergaben sich im Rahmen der Zusammenarbeit mehrere Schwerpunkte an der CAU, die sich um einen solchen Exzellenzschwerpunkt beworben haben.

Aufgrund des schon lange an der CAU existierenden Netzwerkes aus Altertumswissenschaften, Geographie, Geoarchäologie, Bioarchäologie, archäologischen und historischen Fächern, Geowissenschaften und Lebenswissenschaftlern ergab sich

die Möglichkeit, eine forschende Graduiertenschule zu entwickeln. Voraussetzung war die intensive Zusammenarbeit zwischen Kulturwissenschaftlern, Natur- und Lebenswissenschaftlern, wie sie sich in den zahlreichen Projekten bereits ergeben hatte. Inhaltlich gelang es, den Fokus gesellschaftlicher und umweltbezogener Fragestellungen in der Graduiertenschule *Human Development in Landscapes* zu bündeln, die seit 2007 mit großer Unterstützung der Universität und mit den Exzellenzgeldern der DFG ihre Arbeit aufgenommen hat.<sup>52</sup>

Über 100 Promotionsprojekte sind mit der Graduiertenschule verbunden, die in einem interdisziplinären Rahmen Untersuchungen in Forschungsclustern zur Rezeption der Umwelt innerhalb der Gesellschaft, zur Organisation von sozialem Raum und Umwelt und zu Fragen der Adaption und Innovation in Landschaften durchführt. Im Fokus der Untersuchungen stehen vormoderne Gesellschaften, die Projekte konzentrieren sich auf den Zeitabschnitt von 15000 v. u. Z. bis 1500 n. u. Z. Neben Promotionsprojekten, die allgemeinere Fragestellungen und Diskurse verfolgen, sind die räumlich und zeitlich konzentrierten Projekte angesiedelt, primär im baltischen Raum, in Zentraleuropa, Südosteuropa, im mediterranen Raum und im Vorderen Orient. Im Rahmen der interdisziplinären Arbeitsweise wurden drei Juniorprofessuren zur Umweltgeschichte, zur Umwelthistorie und Umweltanthropologie installiert. Neben den zahlreichen Arbeitsgruppen, die sich aus der Graduiertenschule ergeben haben, konnte die Internationalisierung der Universität vorangetrieben werden. Zahlreiche Kongresse, Workshops, Einzelkontakte und gemeinsame internationale Promotionen verdeutlichen, wie sehr sich die Lehr- und Forschungsressourcen in den letzten zehn Jahren verändert haben. Die Graduiertenschule *Human Development in Landscapes* hat eine Dynamik entfaltet, die die Zusammenarbeit an der Universität verändert hat. Rein strukturell ist in diesem Zusammenhang auch der Aufbau von Laboren, z. B. zur Archäobotanik, zur »alten DNA« und zu Isotopenuntersuchungen an zoologischen Proben zu nennen.

Inhaltlicher Schwerpunkt der Graduiertenschule ist der Landschaftsbegriff in seiner Umsetzung für antike und prähistorische Gesellschaften und Umwelten. »Landschaft« wird verstanden als eine dynamische Kombination aus sozialem Raum und Umwelt, also als ein Zusammenspiel aus anthropogenen und natürlichen Komponenten. Schriftliche und nicht-schriftliche Archive der Archäologie und historischen Wissenschaften, natürliche Archive der Biolo-

gen, Geowissenschaftler und Lebenswissenschaftler werden analysiert, um kulturanthropologische Fragen zu beantworten: Inwiefern können Probleme der modernen Gesellschaften mithilfe vergangener Erfahrungen besser gelöst werden, als dies zurzeit der Fall ist.

In der Graduiertenschule spiegelt sich die interdisziplinäre Zusammenarbeit wider, wie sie im Keim seit den 1960er Jahren am Institut für Ur- und Frühgeschichte betrieben wurde. Hinzu kommt allerdings die breite Erweiterung der Fragestellung, die Erweiterung des Begriffes »Archäologie« ganz im Sinne Foucaults: Die Archäologie der Institutionen umfasst Aspekte der interessenbestimmten Rezeption, wie sie nur im Zusammenspiel unterschiedlichster Disziplinen erfolgreich erforscht werden kann.<sup>53</sup> Der Erfolg in der zweiten Runde der Exzellenzinitiative 2012 zeigt, dass das Potential von *Human Development in Landscapes* positiv in neuen Universitätsstrukturen verortet ist.

## Die Johanna-Mestorf-Akademie für Umwelt- und Sozialforschung und Landschaftsarchäologie

Die finanzielle Unterstützung der Forschungsinstitutionen war, auch für die zurückliegenden Förderperioden, an verschiedene Zusagen gebunden, die in den letzten fünf Jahren von der CAU erfüllt wurden: Dazu zählt vor allem auch die Überführung der Graduiertenschule in die Johanna-Mestorf-Akademie für Umwelt- und Sozialforschung und Landschaftsarchäologie.

Als zentrale Einrichtung der Universität wurde die Akademie 2011 gegründet. Die Verbindung aus Umwelt- und Sozialforschung für vormoderne Gesellschaften ist zu einem Markenzeichen der CAU geworden. Sie ist Kernbereich des Forschungsschwerpunkts SECC, der sich neben den anderen Forschungsschwerpunkten Nanotechnik, Medizin und Meeresforschung als geisteswissenschaftliches Standbein dieser Universität etabliert hat. Entscheidendes Grundkonzept bleibt dabei das von Wilhelm von Humboldt vor jetzt schon fast 200 Jahren formulierte Grundmotiv einer gezielten universitären Ausbildung: das forschende Lernen und lehrende Forschen. Statt der Schnellebigkeit des Wissenschaftsbereiches zu verfallen, ist dies gleichzeitig eine Botschaft zur intensiven, faktenbasierten Grundlagenforschung, wie sie in analytischer Form nur im bunten Meinungs-austausch universitärer Vielfalt stattfinden kann.

Somit ist die Johanna-Mestorf-Akademie eine interdisziplinäre Lehr- und Forschungsinstitution, die als zentrale Einrichtung der CAU in Zusammenarbeit mit außeruniversitären Institutionen arbeitet. Zentrales Aufgabenfeld ist die interdisziplinäre Erforschung grundlegender kulturhistorischer und umweltbezogener Phänomene in regionalen bis globalen Zusammenhängen. Das Arbeitsgebiet umfasst traditionell primär Europa, doch finden auch zahlreiche außereuropäische Studien statt. Chronologisch steht der Zeitraum von der ersten menschlichen Besiedlung bis zum Beginn der Neuzeit im Blickpunkt der Forschungen. Grundlagenforschung, koordinierte Forschungsinitiativen und langfristige Projektansätze sind integrale Bestandteile einer entsprechenden innovativen Forschungskonzeption. Die Akademie nimmt somit eine zentrale Rolle in der Planung und Durchführung internationaler Großprojekte ein.

### »No Past – No Future«

Gerade zum 350-jährigen Jubiläum der CAU wird deutlich, dass die wichtigen Fragestellungen unserer heutigen Gesellschaften nur mit der Kenntnis vergangener Entwicklungen beantwortet werden können. Ist die Nachhaltigkeit beim Umgang mit der Umwelt ein Phänomen, das auch in prähistorischen und antiken Gesellschaften erkennbar wird? Ist der Kollaps von Gesellschaften immer verbunden mit Ressourcenproblemen und einer zu extremen sozialen Ungleichheit? Wie lassen sich Gewalt und Krieg als Phänomen erklären und limitieren? Wie gelingt es Gesellschaften, innovative Prozesse und Innovatoren in die eigenen Bezüge zu integrieren?

Dies sind nur einige Fragen, die auch auf der Agenda unserer heutigen Gesellschaft stehen. Ohne das Wissen um die Vergangenheit wird es keine Zukunft geben. Gerade hier setzen die beschriebenen interdisziplinären Lehr- und Forschungsprogramme an, die im Rahmen der dargestellten Einrichtungen der CAU betrieben werden. Wir wissen heute, dass der einst negativ besetzte Slogan einer Jugendbewegung »No Future« zu erheblichen Veränderungen in der historischen Entwicklung geführt hat. »No Past« soll in der schnelllebigen gesellschaftlichen Entwicklung dazu mahnen, dass bei allen Entscheidungsprozessen der Vergleich mit vergangenen, anders strukturierten Gesellschaften den Weitblick über die Kurzfristigkeit hinaus öffnet.

## Anmerkungen

- 1 SECC – *Societal, Environmental and Cultural Change*.
- 2 Z. B. Kossack, Archäologie. – Leube, Prähistorie. – Losemann, Nationalsozialismus. – Steuer, Wissenschaft.
- 3 Hierzu vgl. etwa Graben für Germanien.
- 4 Engels, Ursprung.
- 5 Grünert, Geschichte. – Service, Organization.
- 6 Dazu Biehl/Marcinik/Gramsch, Archäologien Europas. – Müller, Hermeneutics.
- 7 Hudson u. a., Prospects. – Veit u. a. (Hrsg.), Spuren.
- 8 Mertens u. a., Bericht.
- 9 Bieder, Geschichte, S. 141 nach Hövelen, Hamburg, S. 112.
- 10 Major, Bevölkertes Cimbrien. Vgl. auch Bieder, Geschichte, S. 142.
- 11 Major, Bevölkertes Cimbrien, S. 39.
- 12 Ebd., S. 42 ff.
- 13 Worsaae, Danevirke.
- 14 Vgl. z. B. Gummel, Forschungsgeschichte, S. 33 f.
- 15 Wahle, Geschichte.
- 16 Vgl. Haßmann/Jantzen, Kieler Museum.
- 17 Vgl. Mertens/Koch (Hrsg.), Johanna Mestorf.
- 18 Sie definierte die »Einzelgrabkultur«, prägte Begriffe wie »Prachtmantel« oder »Moorleiche« und initiierte z. B. auch Ausgrabungen am Danewerk und anderen Fundplätzen.
- 19 Kennell, Schliemann's comparative approach, S. 68 f.
- 20 Weber/Mestorf, Wohnstätten.
- 21 Grünert, Geschichte. – Mahsarski/Schöbel, Kosinna.
- 22 Kossack, Archäologie. – Mahsarski, Laienforschung.
- 23 Vgl. dazu Smolla, Kosinna.
- 24 Haßmann/Jantzen, Kieler Museum. – Müller, Ur- und Frühgeschichte. – Schäfer, Schwantes.
- 25 Müller, Ur- und Frühgeschichte, S. 269 ff.
- 26 Vgl. auch Kossack, Prähistorische Archäologie.
- 27 Graben für Germanien. – Leube, Prähistorie.
- 28 Jankuhn, Wehranlagen. – Schwantes, Haithabu. – Ders.: Vorgeschichte.
- 29 Sommer, Teaching of Archaeology, S. 200, Abb. 18.
- 30 Müller, Ur- und Frühgeschichte, S. 301.
- 31 Ebd., S. 308.
- 32 Vgl. den Beitrag von Claus von Carnap-Bornheim in diesem Band.
- 33 Zu Jankuhn vgl. Mahsarski, Jankuhn.
- 34 Tode, Zur Entstehung der Germanen, S. 65 f.
- 35 So der Titel des Berichts über die Jahrestagung.
- 36 Schnurbein, Beiträge.
- 37 Sprockhoff/Körner (Hrsg.), Atlas.
- 38 Dazu Pape, Prähistoriker. – Willroth, Sprockhoff.
- 39 Kossack, Archsum auf Sylt.
- 40 Hermann (Bearb.), Skandinavien- und Ostseeraumforschung. – Hinz u. a.: Bosau I.
- 41 Müller-Wille u. a.: Nordhever-Projekt.
- 42 Willroth u. a. (Hrsg.), Untersuchungen.
- 43 Haffner/Schnurbein, Kelten. – Krause (Hrsg.), »Fürstensitze«.
- 44 Vgl. Hänsel, Ergebnisse.
- 45 Hinz/Müller (Hrsg.), Siedlung.

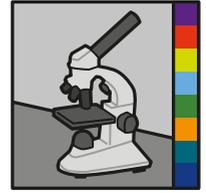
- 46 Müller u. a., Okolište.
- 47 Müller u. a. (Hrsg.): Bruszewo II.
- 48 Dazu Mötsch, Mont Lassois.
- 49 Lüth, Diachrone Studien.
- 50 Z. B. Dörfler, Jahrtausend.
- 51 Müller u. a. (Hrsg.), Zwischen Nord- und Ostsee.
- 52 Müller/Weinelt, Graduiertenschule.
- 53 Siehe dazu Foucault, Archäologie des Wissens.

### Quellen und Darstellungen

Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, Zürich 1884, Nachdruck Berlin 1984; Hövelen, Conrad von: Der Uhr-alten Deutschen Großen und des H. Röm. Reichs-Freien An-See- und Handel-Stadt Hamburg Alt-Vorige und noch Iz Zu-Nämende Hoheit [...], Lübeck 1668; Jankuhn, Herbert: Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene, Neumünster 1937; Major, Johann Daniel: Bevölkertes Cimbrien: oder die zwischen Ost- und West-See gelegene Halb-Insel Deutschlands, nebst dero ersten Einwohnern und ihrer eigentlichen durch viel und grose Umwege geschehenen Ankunfft summarischerweise vorgestellt, Plön 1692; Mertens, Eva-Maria u. a. (Hrsg.): Bericht zur Tagung der Archäologinnen 1992 in Kiel. 1. Tagung des Netzwerkes archäologisch arbeitender Frauen vom 16. – 18.10.1992 in Kiel, Kiel 1993; Schwantes, Gustav Martin Heinrich: Die Ausgrabungen von Haithabu 1930. In: Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch 1930/1931, S. 95-99; Ders.: Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins (Stein- und Bronzezeit), Neumünster 1939; Tode, Alfred: Zur Entstehung der Germanen. In: Mannus 27 (1935), S. 16-67; Weber, Karl Albert / Mestorf, Johanna: Wohnstätten der älteren neolithischen Periode in der Kieler Förhrde. In: Bericht des Museums Vaterländischer Altertümer bei der Universität Kiel 43 (1904), S. 9-30; Worsaae, Jens Jakob Asmussen: Danevirke, der alte Gränzwall Dänemarks gegen Süden: ein geschichtlicher Beitrag zur wahren Auffassung der Schleswischen Frage, aus dem Dänischen übersetzt von A. Courländer, Kopenhagen 1848; Bieder, Theobald: Geschichte der Germanenforschung, Tl. 1: 1500 – 1806, Leipzig 1921; Biehl, Peter F./Marciniak, Arkadiusz/Gramsch, Alexander: Archäologien Europas: Geschichte, Methoden und Theorien, Münster u. a. 2002; Dörfler, Walther: Das dritte vorchristliche Jahrtausend in hoch auflösenden Pollendiagrammen aus Norddeutschland. In: Umwelt – Wirtschaft – Siedlungen im dritten vorchristlichen Jahrtausend Mitteleuropas und Südskandiaviens, hrsg. von dems. und Johannes Müller, Kiel 2008, S. 135-148; Foucault, Michel: Archäologie des Wissens, 1. Aufl., Frankfurt a. M. 1973; Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz, hrsg. vom Focke-Museum, Stuttgart 2013; Grünert, Heinz: Geschichte der Urgesellschaft, Berlin 1982; Ders.: Gustaf Kossinna (1858 – 1931): Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Rahden (Westf.) 2002; Gummel, Hans: Forschungsgeschichte in Deutschland, Berlin 1938; Haffner, Alfred/Schnurbein, Siegmund von: Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen: Akten des Internationalen Kolloquiums zum DFG-Schwerpunktprogramm »Romanisierung« in Trier vom 28. bis 30. September 1998, Bonn 2000; Hänsel, Bernhard: Ergebnisse der Grabungen bei Kastanas in Zentralmakedonien. In: Jahrbuch des Römisch Germanischen Zentralmuseums Mainz 26 (1979), S. 167-271; Haßmann, Henning / Jantzen, Detlef: »Die deutsche Vorgeschichte – eine nationale Wissenschaft.« Das Kieler Museum vorgeschichtlicher Altertümer im Dritten Reich. In: Offa 51 (1994), S. 9-23; Herrmann, Hayo (Bearb.): Skandinavien- und Ostseeraumforschung: Abschlussbericht Christian-Albrechts-Universität Kiel, Sonderforschungsbereich 17, Kiel 1984; Hinz, Hermann/Nellissen, Hans-Engelbert u. a.: Bosau I. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein, Neumünster 1984; Hinz, Martin/Müller, Johannes

(Hrsg.): Siedlung, Grabenwerk, Großsteingrab. Studien zu Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt der Trichterbechergruppen im nördlichen Mitteleuropa, Bonn 2012; Hudson, Mark J. u. a.: Prospects and Challenges for an Archaeology of Global Climate Change. In: WIREs Clim Change 3 (2012), S. 313-328; Kennell, Stefanie A. H.: Schliemann's comparative approach to European prehistory. The personal element. In: Between the Aegean and Baltic Seas: Prehistory across Borders; Proceedings of the International Conference »Bronze and Early Iron Age Interconnections and Contemporary Developments between the Aegean and the Regions of the Balkan Peninsula, Central and Northern Europe«, University of Zagreb, 11 – 14 April 2005, hrsg. von Joanna Galanaki, Helena Tomas u. a., Liège 2007, S. 63-70; Kossack, Georg: Archsum auf Sylt, Tl. 1: Einführung in Forschungsverlauf und Landschaftsgeschichte, Mainz 1980; Ders.: Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation, München 1999; Krause, Dirk (Hrsg.): »Fürstensitze« und Zentralorte der frühen Kelten: Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12. – 15. Oktober 2009, unter Mitarbeit von Denise Beilharz, Stuttgart 2010; Leube, Achim: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933 – 1945, in Zusammenarbeit mit Morten Hegewisch, Heidelberg 2002; Losemann, Volker: Nationalsozialismus und Antike: Bemerkungen zur Forschungsgeschichte. In: Antike und Altertumswissenschaftler in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Kolloquium Universität Zürich 14. – 17. Oktober 1998, hrsg. von Beat Näf, Mandelbachtal/Cambridge 2001, S. 71-88; Lüth, Philip: Diachrone Studien zur prähistorischen Siedlungslandschaft im Bereich der Holsteinischen Seenplatte, Neumünster 2012; Maharski, Dirk: Herbert Jankuhn (1905 – 1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität, Rahden (Westf.) 2011; Ders.: »Schwarmgeister und Phantasten« – die völkische Laienforschung. In: Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz, hrsg. vom Focke-Museum, Stuttgart 2013, S. 50-56; Ders./Schöbel, Gunter: Von Kossinna zur NS-Archäologie. In: Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz, hrsg. vom Focke-Museum, Stuttgart 2013, S. 31-36; Mertens, Eva-Maria/Koch, Julia K. (Hrsg.): Eine Dame zwischen 500 Herren: Johanna Mestorf, Werk und Wirkung. Internationales Symposium der Christian-Albrechts-Universität Kiel vom 15. bis 17. April 1999 in Bad Bramstedt, Münster 2002; Mötsch, Angela: Der späthallstattzeitliche »Fürstensitz« auf dem Mont Lassois: Ausgrabungen des Kieler Instituts für Ur- und Frühgeschichte 2002 – 2006, Bonn 2011; Müller, Johannes: Hermeneutics and Natural Science in Prehistoric Archaeology. In: Archaeologia Polona 39 (2001), S. 147-152; Ders./Czerbreszuk, Janusz u. a. (Hrsg.): Bruszczewo II: Ausgrabungen und Forschungen in einer prähistorischen Siedlungskammer Großpolens, Rahden (Westf.)/Bonn 2010; Müller, Johannes/Rassmann, Knut u. a.: Okolište – Rekonstruktion spätneolithischer und frühchalkolithischer Siedlungsprozesse des zentralbosnischen Visokobeckens: Fragestellungen, Forschungsstrategien, Ergebnisse. In: Okolište 1 – Untersuchungen einer spätneolithischen Siedlungskammer in Zentralbosnien, hrsg. von dens., Bonn 2013, S. 11-68; Müller, Johannes/Weinelt, Mara: Graduiertenschule »Human Development in Landscapes«. In: Archäologisches Wochenblatt 13 (2008), S. 342-344; Müller, Ulrich: Die Ur- und Frühgeschichte in Kiel zwischen 1929 und 1946. In: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. von Christoph Cornelissen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 295-322; Ders. u. a. (Hrsg.): Zwischen Nord- und Ostsee 1997 – 2007. Zehn Jahre Arbeitsgruppe für Maritime und Limnische Archäologie (AMLA) in Schleswig-Holstein. AMLA-Tagung Kiel 5. Mai 2007, Bonn 2009; Müller-Wille, Michael/Hoffmann, Dietrich u. a.: Norderhever-Projekt, Hauptbd. 1: Landschaftsentwicklung und Siedlungsgeschichte im Einzugsgebiet der Norderhever (Nordfriesland), Neumünster 1988; Pape, Wolfgang: Zehn Prähistoriker aus Deutschland. In: Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995, hrsg. von Heiko Steuer, Berlin/New York 2001, S. 55-88; Schäfer, Sonja: Art. »Schwantes, Gustav Martin Heinrich«. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 791-791; Schnurbein, Siegmund von: Beiträge zur Geschichte der Römisch-Germanischen Kommission. In:

Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 82 (2001), S. 103-571; Service, Elman Rogers: *Primitive Social Organization*, New York 1962; Smolla, Günter: *Gustaf Kossinna nach 50 Jahren. Kein Nachruf*. In: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 16/17 (1984/85), S. 9-14; Sommer, Ulrike: *The Teaching of Archaeology in West Germany*. In: *Archaeology, ideology and society: the German experience*, hrsg. von Heinrich Härke, Frankfurt a.M. 2002, S. 202-239; Sprockhoff, Ernst/Körner, Gerhard (Hrsg.): *Atlas der Megalithgräber Deutschlands*, Tl. 3: *Niedersachsen-Westfalen*, Bonn 1975; Steuer, Heiko: *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*, Berlin/New York 2001; Veit, Ulrich u. a. (Hrsg.): *Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur*, Münster u. a. 2003; Wahle, Ernst: *Geschichte der prähistorischen Forschung*, 2 Tle. In: *Anthropos* 45 (1950), S. 499-538 und *Anthropos* 46 (1951), S. 49-112; Willroth, Karl-Heinz: *Ernst Sprockhoff und die nordische Bronzezeit*. In: *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*, hrsg. von Heiko Steuer, Berlin/New York 2001, S. 109-149; Ders. u. a. (Hrsg.): *Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte der Landschaften Angeln und Schwansen von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter: Eine Studie zur Chronologie, Chorologie und Siedlungskunde*, Neumünster 1992; Wolfram, Sabine/Sommer, Ulrike: *Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit?: Archäologie und Politik*, Wilkau-Hasslau 1993.



# Exzellenzcluster *Entzündung an Grenzflächen*

von Stefan Schreiber

Eine chronische Entzündung ist die Grundlage vieler Erkrankungen, vor allem solcher, die in der westlichen Welt mit zunehmender Häufigkeit auftreten. Die genaue Kenntnis darüber, welche molekularen Mechanismen einer Entzündung zugrunde liegen, warum Entzündungen chronifizieren und welche äußeren Faktoren diese Prozesse beeinflussen, trägt dazu bei, chronisch-entzündlichen Erkrankungen vorzubeugen oder diese gezielter zu behandeln. Mit dieser Idee formierte sich 2004 das Netzwerk *Entzündung an Grenzflächen* mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Kiel, Lübeck und Borstel. Seit Oktober 2007 wird das Konsortium über die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder gefördert. Am Exzellenzcluster zur Entzündungsforschung beteiligen sich Institute und Kliniken der Universitäten von Kiel und Lübeck, des Forschungszentrums Borstel und des Max-Planck-Instituts für Evolutionsbiologie in Plön. Es wurden neue Strukturen aufgebaut, die Forschungsk Kooperationen an mehreren Standorten und über Fächergrenzen hinweg vereinfachen und Ergebnisse der Grundlagenforschung schneller ans Krankenbett bringen. Nachwuchskräfte, die auf dem Gebiet der Entzündungsforschung arbeiten, wurden und werden in ihren Vorhaben gefördert und fortgebildet. Dieser Einsatz hat sich gelohnt: 2012 wurde in der zweiten Förderperiode der Antrag für die Fortführung der Arbeit positiv begutachtet. Die Exzellenz in der Entzündungsforschung bleibt damit in Schleswig-Holstein weiterhin fest verankert.

## Innovative Forschung

Die Exzellenz des Clusters zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass Entzündungsprozesse von Anfang bis Ende umfassend erforscht werden – von der ge-

netischen Varianz bis zur unterschiedlichen Ausprägung. Dabei wird das ganze Spektrum an Expertise gebündelt, das die beteiligten Forschungsinstitutionen bieten: Die Molekularbiologie erforscht genetische Prädispositionen, die Strukturbiologie analysiert die Beziehung zwischen Struktur und Funktion von Molekülen. Arbeitsgruppen aus Biologie und Immunologie untersuchen die molekularen Mechanismen der Entzündung in Zellkulturen und Tiermodellsystemen. Und das alles soll in neue Diagnose- und Therapiemöglichkeiten münden sowie gezielte Präventionsmaßnahmen hervorbringen.

Besonders ist auch die Konzentration auf das Thema »Entzündung«. Bereits früh wurde die Bedeutung einer chronischen Entzündung als Grundlage für die verschiedensten Erkrankungen erkannt, denn immer mehr Menschen erkranken schwer, weil Barriereorgane wie Darm, Haut oder Atemwege chronisch entzündet sind. Häufig ist die Haut betroffen, wie bei Neurodermitis und Schuppenflechte (Psoriasis), die Darmschleimhaut wie bei Morbus Crohn und Colitis ulcerosa oder die Bronchialschleimhaut wie bei Asthma oder der chronisch obstruktiven Lungenerkrankung (COPD). Weitere Manifestationspunkte sind u. a. das Zahnfleisch (Parodontitis), die Gelenke (rheumatoide Arthritis) oder das Nervengewebe (Multiple Sklerose, Parkinson). Zunehmend kristallisiert sich heraus, dass auch die Arteriosklerose mit den Folgekrankheiten Herzinfarkt und Schlaganfall auf Entzündungsprozessen an der Innenauskleidung der Blutgefäße, dem Endothel, beruht.

## Genetische Grundlagenforschung

Warum diese Krankheiten ausbrechen, ist bis heute nicht geklärt. Bekannt ist, dass es eine komplexe genetische Grundlage gibt. An der Aufklärung der genetischen Faktoren war und ist der Exzellenzcluster maßgeblich beteiligt. Die Genforschung im Cluster hat z. B. diverse erbliche Komponenten aufgedeckt, die bei chronisch entzündlichen Darmerkrankungen eine Rolle spielen. So haben Geschwister von Morbus-Crohn-Patienten ein bis zu 35-mal höheres Erkrankungsrisiko als der Rest der Bevölkerung. Durch Vergleich des Erbguts von Gesunden und Erkrankten konnte eine Reihe von genetischen Auffälligkeiten identifiziert werden, die die Darmentzündung begünstigen. Bis heute wurden über 100 auch weltweit überprüfte Risikogene für Morbus Crohn und mehr



Im Exzellenzcluster *Entzündungsforschung* sind die Kompetenzen von rund 200 spezialisierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gebündelt. Ziel ist es, individuelle molekulare Signaturen aufzudecken und diese in entsprechend genetisch modifizierten Modellen zu evaluieren, um daraus in der Zukunft individualisierte und effiziente, entzündungshemmende Therapien zu entwickeln. Letztlich will der Cluster Konzepte entwickeln, mit denen Entzündungserkrankungen der Barriereorgane in frühen, klinisch noch weitgehend unauffälligen Stadien erkannt und ursächlich behandelt werden können.

als 40 für Colitis ulcerosa gefunden. Dies bedeutet, dass das genetische Risiko durch eine Vielzahl von interagierenden genetischen Varianten vermittelt wird. Auch für Asthma, Psoriasis, Neurodermitis und andere Entzündungskrankheiten wurden Genveränderungen entdeckt, die das Erkrankungsrisiko erhöhen.

## Besseres Krankheitsverständnis

Die gefundenen Genvariationen haben z. B. bei der chronisch entzündlichen Darmerkrankung Morbus Crohn dazu beigetragen, den Krankheitsprozess neu zu verstehen. Während man früher davon ausging, dass die Darmkrankheit durch ein überaktives Immunsystem verursacht wird, deuten die genetischen Veränderungen bei Morbus Crohn auf eine Schwäche der Abwehr hin. Offensichtlich funktioniert die »Alarmanlage« in der Darmschleimhaut nicht richtig. Die Alarmanlagen sind sog. NOD-like-Rezeptoren (NLR), die in der Deckzellschicht der Darmwand sitzen. Sie erkennen die Bakterien anhand spezifischer Muster und tragen dazu bei, dass eine Immunreaktion gar nicht erst eingeleitet werden muss. Funktionieren sie nicht richtig, bleibt das Schutzprogramm, das eingedrungene Bakterien oder Viren ohne Zerstörungen des Gewebes eliminiert, aus. Diese Panne müssen die nachfolgenden Immunzellen mit erhöhter Aktivität ausgleichen. Dabei unterscheiden sie jedoch nicht zwischen Darmflora und krankmachenden Keimen. Es ist also nicht etwa eine Fehlsteuerung des Immunsystems, die Entzündungskrankheiten verursacht, sondern anscheinend in vielen Patienten eine »undichte« Barriere. Das gilt übrigens nicht nur für den Darm. Auch in den arteriosklerotischen Plaques von Herzinfarkttopfern fanden Kieler Wissenschaftler körpereigene Bakterien und Pilze, die Entzündungsreaktionen in der Blutgefäßwand provozierten.

## Genetische Varianten und Krankheitsrisiko

Eine besondere Erkenntnis ist, dass die gegenwärtig genutzte diagnostische Einteilung nicht parallel zur genetischen Risikokonstellation verläuft, sondern dass einige Patienten, z. B. mit Asthma und Morbus Crohn, eine ganze Reihe ihrer ursächlichen Veranlagungen teilen.

Mit der Genetik allein kommt man allerdings nicht weiter, denn es gibt deutlich mehr genetische Varianten, die mit der jeweiligen Krankheit in Zusammenhang stehen, als ursprünglich angenommen. Gleichzeitig zeigt sich, dass jeder Genort für sich betrachtet wenig zum Krankheitsrisiko beiträgt. D. h., es gibt noch deutlich mehr Einflussfaktoren, die noch nicht im Detail verstanden sind. Außerdem muss es weitere genetische Faktoren geben, die sich mit den bisher im großen Stil angewandten Methoden nicht finden lassen. Dieser Erkenntnis folgend, wurde das Cluster-Forschungsprogramm erweitert. Neben genomweiten Assoziationsstudien, bei denen das Erbgut von erkrankten und gesunden Personen mit speziellen DNA-Chips verglichen wird, arbeiten Arbeitsgruppen auch daran, das komplette Genom einzelner Patienten im Detail zu analysieren.

## Einflüsse von außen

Zunehmend sollen außerdem die genetischen Varianten mit phänotypischen Informationen zusammengebracht und die Interaktion mit Umweltfaktoren ergründet werden. Mehr Gewicht bekommt auch die Epigenetik, also die chemischen Veränderungen des Genoms, die durch Umwelteinflüsse ausgelöst werden, ohne dass die kodierende DNA-Sequenz geändert wird.

Um zu verstehen, wie sich Zellen spezialisieren, Körperfunktionen gesteuert werden oder auch Krankheiten entstehen, reicht es nicht aus, nur das Genom zu entschlüsseln, also die Bausteinfolge der einzelnen Gene zu kennen. Auch der Aktivitätszustand der Gene ist von Bedeutung, und dieser wird über kleine chemische Veränderungen der Erbsubstanz, sog. epigenetische Markierungen, wesentlich bestimmt. Zu den epigenetischen Steuerungselementen gehört z. B. die DNA-Methylierung. Äußere Einflüsse und chemische Veränderungen bestimmen, in welchen Zellen bestimmte Gene abgelesen und welche stillgelegt werden. Das können chemische oder physikalische Umweltfaktoren sein, Stress, eine Veränderung der Ernährung oder der normale Alterungsprozess.

Die genetischen Risiken werden bei der Geburt mitgegeben. Welche die auslösenden Ursachen dafür sind, warum ein Mensch dann oft Jahrzehnte später erkrankt und ein anderer nicht, ist derzeit noch unklar. Diese äußeren Faktoren zu finden, ist ein wichtiges Forschungsziel, da sie der Schlüssel zur Prävention sind. Im Verdacht stehen z. B. Infektionen und Antibiotikaeinsatz in der

Kindheit, veränderte Ernährungs- und Hygienegewohnheiten oder auch die Zusammensetzung der Darmflora.

## Mikrobielle Besiedlung

Der Einfluss der Darmflora auf die Gesundheit ist vermutlich größer als bisher angenommen. Der Darm ist eine eigene Welt im Körper und beherbergt durchschnittlich 500 bis 1000 verschiedene Arten von Bakterien. Diese sind keineswegs zufällig da, sondern kleiden den Darm mit einer Art »zweiter Haut« aus. Normalerweise lebt der Mensch mit diesem Biofilm in einem friedlichen Verhältnis. Einige Bakterienarten machen sich sogar nützlich, indem sie etwa bei der Verdauung pflanzlicher Nahrung helfen oder Vitamine liefern, z. B. E.coli als Vitamin-K-Produzent. Damit das Zusammenleben mit der Bakteriengemeinschaft funktionieren kann, muss der Mensch ein hohes Maß an immunologischer Toleranz haben. Denn die gleichen Bakterien würden, wenn sie die Barriereorgane durchdrängen, ernste Entzündungen hervorrufen. Bei Patienten mit chronischen Darmentzündungen kann diese Toleranz gegenüber den Darmbakterien offensichtlich nicht mehr aufrechterhalten werden. Sie entwickeln Abwehrreaktionen gegen die körpereigene Mikrobenflora.

Vermutlich hat sich die Bakterienzusammensetzung auf den Körperoberflächen über die letzten 100 Jahre parallel mit dem Auftreten der chronischen Darmentzündungen durch den Lebensstil der Industriegesellschaft dramatisch verändert. Auffällig bei Menschen mit chronischer Darmentzündung ist, dass die Darmflora im Vergleich zu Gesunden einfacher zusammengesetzt ist, also weniger Arten vertreten sind. Der Mechanismus, wie die Unterschiede in der Zusammensetzung der Darmflora allerdings den Entstehungsprozess der entzündlichen Darmkrankheiten begünstigen, ist noch nicht im Detail bekannt.

## Wirt und Bakterien

Weltweit wird über die Bakteriengesellschaft im Darm und ihre Funktionen geforscht. Auch am Exzellenzcluster *Entzündungsforschung* gehen mehrere Arbeitsgruppen der bakteriellen Besiedlung von Darm und anderen Grenzflä-

chen wie Lunge oder Haut auf den Grund. Gesucht wird u. a. nach genetischen Unterschieden zwischen Individuen, die die bakterielle Besiedlung beeinflussen und gleichzeitig die Anfälligkeit für chronische Erkrankungen erhöhen. Denn es ist bekannt, dass die Zusammensetzung der Darmflora von Mensch zu Mensch (und auch von Labormaus zu Labormaus) stark variiert. Die Unterschiede in diesen Variationen scheinen mit der Entstehung von chronisch-entzündlichen Erkrankungen zusammenzuhängen. Wie dieser Zusammenhang konkret aussieht, wie Wirt und Darmbakterien interagieren, ist Gegenstand aktueller Forschung. Dabei geht es um folgende Fragen: Worin liegen die Gründe für die unterschiedliche Besiedlung? Welche Auswirkungen haben sie etwa auf die Anfälligkeit für entzündliche Darmkrankheiten? Und welchen Einfluss hat die genetische Ausstattung des Wirts auf die Zusammensetzung der Mikrobiota? Um diese Fragen beantworten zu können, bedienen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Exzellenzclusters modernster molekularbiologischer Methoden. DNA-Sequenzierer der sog. »nächsten« Generation (*next generation sequencing*) erlauben es, das Genom einer ganzen Mikroorganis-



Moderne Sequenzierroboter beschleunigen das Scannen des menschlichen Erbguts nach Auffälligkeiten.

men-Population, z. B. im menschlichen Darm, auf einmal zu analysieren. Mit den herkömmlichen, klassisch mikrobiologischen Methoden wäre das nicht möglich, denn ein großer Teil aller existierenden Mikroorganismen ist nicht kultivierbar.

## Therapieansatz durch Einfluss auf Darmflora

Dass die Ernährung molekularen Einfluss auf das Gleichgewicht zwischen Immunsystem und Darmflora nehmen kann, hat eine in der Fachzeitschrift *Nature* publizierte Studie des Clusters in Zusammenarbeit mit einer Arbeitsgruppe aus Wien aufgedeckt. Ausgehend von der Frage, warum es infolge von Mangelernährung zu Durchfall, Entzündungen des Darms und Störungen des Immunsystems kommt, wurden molekulare Mechanismen entschlüsselt, die bei Mangelernährung die Anfälligkeit für Darmentzündungen erhöhen.

Eine Schlüsselrolle spielt dabei die essenzielle Aminosäure Tryptophan: Bekommt der Körper über die Nahrung zu wenig Tryptophan, wird das Immunsystem im Darm gestört. Dies wiederum bewirkt, dass sich die Zusammensetzung der im Darm angesiedelten Bakterien verändert und der Körper damit anfälliger für Durchfälle und Entzündungen wird. Die Studien haben gezeigt, dass eine tryptophanreiche Ernährung bei Mäusen Entzündungssymptome lindern kann. Die Zusammensetzung der Darmbakterien normalisierte sich, die Entzündungen klangen ab und die Tiere wurden weniger empfindlich gegenüber einer neuen Erkrankung.

Diese Erkenntnisse bieten einen Ansatz für neue Therapien. Ob tatsächlich spezifische Nahrungsbestandteile wie Tryptophan in der Lage sind, chronisch entzündliche Darmerkrankungen zu lindern, muss in Studien an Patienten überprüft werden.

## Fortschritte für die Krankenversorgung

Der Exzellenzcluster *Entzündung an Grenzflächen* ist nicht nur hinsichtlich der Forschungsinhalte innovativ, sondern geht auch organisatorisch und strukturell neue Wege, insbesondere im Hinblick auf die Patientenversorgung. So



2009 eröffnete der Exzellenzcluster das *Exzellenzzentrum Entzündungsmedizin* in Kiel und Lübeck. Am Kieler Standort wurde hierfür das Gebäude in der Schittenhelmstraße 12 komplett renoviert. Das Zentrum steht allen Patientinnen und Patienten offen, egal ob Darm, Haut, Lunge oder Gelenke chronisch entzündet sind.

wurden 2009 in Kiel und Lübeck unter dem Titel Exzellenzzentrum *Entzündungsmedizin (Comprehensive Centers of Inflammation Medicine, CCIM)* spezielle Ambulanzen eröffnet, in denen Erkrankte bestmöglich versorgt werden. Neben der ganzheitlichen und interdisziplinären Behandlung sind diese besonderen Einrichtungen auch durch die enge Verzahnung von Klinik und Forschung einzigartig in der Kliniklandschaft – innerhalb Deutschlands und auch Europas.

Menschen mit Entzündungskrankheiten finden hier alle Spezialisten gebündelt. Im Exzellenzzentrum *Entzündungsmedizin* finden sich Fachleute aus den Fachbereichen Magen-Darm, Niere, Leber und Lunge, Rheumatologie, Kardiologie und Immunologie sowie Ärztinnen und Ärzte aus der Autoimmunsprechstunde der Haut. Beide Ambulanzen laufen über eine zentrale Anmeldung. Es gibt eine gemeinsame Sprechstunde, gemeinsame Blutabnahme und gemeinsame Therapieräume. Mehrmals in der Woche finden interdisziplinäre Fallkonferenzen statt. Bei diesen Treffen aller Fachdisziplinen kommen vorrangig solche



Die stellvertretende Leiterin des Kieler Exzellenzzentrums *Entzündungsmedizin* Dr. Susanna Nikolaus bei einer Untersuchung des Bauchraums

Fälle zur Sprache, die offensichtlich interdisziplinär oder besonders schwierig zu behandeln sind. Dabei geht es auch darum, eine Therapie zu finden, die auf alle beteiligten Organe gut wirkt.

## Ganzheitliche Behandlung

Ziel ist, Barrieren zu überwinden und Entzündungen nicht mehr organfixiert, sondern ganzheitlich zu betrachten und zu behandeln. Denn Krankheiten wie Schuppenflechte, chronische Darmentzündung oder koronare Herzkrankheit sind nicht so unterschiedlich, wie es auf den ersten Blick scheint. Die zugrunde liegenden Mechanismen sind bei allen ähnlich. Nicht selten haben Erkrankte an mehreren Stellen im Körper Entzündungen. So leiden Personen mit Schuppenflechte überdurchschnittlich oft auch an einer chronischen Gelenkentzündung; Rheumakranke entwickeln doppelt so oft wie die Durchschnittsbevölkerung Arteriosklerose, die durch entzündliche Prozesse beschleunigt wird.

Es ist also nur konsequent, die Betroffenen fächerübergreifend zu behandeln. Die Strukturen dafür wurden geschaffen. Die behandelnden Ärztinnen und Ärzte stehen aber nicht nur untereinander in einem ständigen fachlichen Austausch, sie halten auch regelmäßigen Kontakt zu den Forschenden im Exzellenzcluster. Dabei geht es u. a. auch darum, Marker im Blut oder im Genom zu finden, die auf einen besonders schweren Verlauf der jeweiligen Erkrankung oder das Auftreten weiterer Entzündungen hinweisen. Neue Wirkstoffe aus der Forschung können Patientinnen und Patienten innerhalb von klinischen Studien in kurzer Zeit zur Verfügung gestellt werden. So können Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung schneller in die klinische Praxis gelangen – zum Vorteil für den Patienten. Während es sonst ungefähr eine Ärzte-Generation dauert, also etwa 15 bis 20 Jahre, bis sich der wissenschaftliche Fortschritt in der Praxis durchsetzt, wird eine Wissensanwendung im Cluster viel schneller erfolgen, aber für die Kranken immer noch langsam sein.

Ein Schwerpunkt im Exzellenzzentrum *Entzündungsmedizin* ist auch das Sammeln und Untersuchen von Blut-, DNA- und Gewebeproben der Kranken. In Kombination mit Symptomen, Schwere der Erkrankung und anderen klinischen Daten ist man dabei, Biomarker zu identifizieren, anhand derer die Therapie ausgewählt oder kontrolliert werden kann. So sollen z. B. immunologische Tests dazu dienen, Merkmale zu finden, die für einen bestimmten Krankheitsverlauf sprechen. Denn bisher gibt es bei Menschen mit chronisch-entzündlichen Darmerkrankungen keinen zuverlässigen Blutparameter, um den Verlauf der Erkrankung zu überwachen oder den Erfolg einer Therapie zu kontrollieren. Die Untersuchungen zielen aber auch darauf ab, Gemeinsamkeiten zwischen Erkrankten zu finden, um daraufhin bei ähnlicher Konstellation auch dieselbe Therapie zu wählen.

## Experimentelle Medizin und Epidemiologie

Das im Jahr 2009 gegründete Institut für Experimentelle Medizin (IEM) an der Kieler Universität kooperiert eng mit der Entzündungsklinik. Dadurch wurden ideale Voraussetzungen für eine vorbildhafte Verzahnung von Forschung und Krankenversorgung geschaffen. Das Institut umfasst folgende Arbeitsgruppen: Entzündungsmodelle, Systematische Proteomics und Bioanalytik, Evolutio-

näre Genomik, Inflammatorische Karzinogenese, Molekulare Entzündungsmedizin, Medizinethik, Maritime Medizin. Alle leitenden Professorinnen und Professoren sind Mitglieder des Exzellenzclusters. Die Forschung im Institut widmet sich schwerpunktmäßig dem Einfluss von Umweltfaktoren auf die Pathophysiologie und Pathogenese von Entzündungserkrankungen, und zwar von der molekularen bis zur zellulären Ebene in verschiedenen Modellsystemen sowie an Probenmaterial von Patienten.

Die IEM-Arbeitsgruppe Epidemiologie wurde ausgegliedert und als Institut für Epidemiologie am Universitätsklinikum Schleswig-Holstein (UKSH) in Kiel etabliert. Hier wird genetisch-epidemiologische Forschung mit klassisch-epidemiologischer Forschung verbunden. Im Fokus stehen dabei chronische Erkrankungen (insbesondere Erkrankungen des Herz-Kreislauf-Systems und Entzündungserkrankungen). Ein Ziel der Forschung ist, besser zu verstehen, warum manche Menschen diese Krankheiten entwickeln, während andere gesund bleiben. Zusammen mit dem Cluster führt die Kieler Epidemiologie z. B. eine große Familienstudie zu chronisch-entzündlichen Darmerkrankungen durch.

Das CAU-Institut für Epidemiologie ist außerdem eins von 18 Studienzentren der Nationalen Kohorte, der bislang größten Bevölkerungsstudie Deutschlands. Hierfür sollen deutschlandweit 200 000 Fälle eingeschlossen, untersucht und langfristig wissenschaftlich begleitet werden. Das Kieler Studienzentrum soll 10 000 Personen in die Studie einschleusen. Gesucht wird nach bestimmten Genen oder Proteinen im Blut, die im Zusammenhang mit Volkskrankheiten wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Entzündungskrankheiten stehen könnten und die dabei helfen, die Behandlung oder Früherkennung zu verbessern.

## Kreative Kooperation

Im Cluster sind nicht nur Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Naturwissenschaft und Medizin vertreten, sondern auch aus der Informatik und der Muthesius Kunsthochschule Kiel. Ein viel beachtetes Ergebnis der Kooperation aus Kunst und Wissenschaft war 2010 die Ausstellung *Entzündet: Kunst – Kommunikation – Medizin* in der Landesvertretung Schleswig-Holsteins in Berlin. Ein Jahr lang haben sich die Muthesiuschülerinnen und

-schüler mit dem Thema »Entzündungskrankheiten« auseinandergesetzt und es künstlerisch in Szene gesetzt. Um sich der Thematik zu nähern, besuchten sie Vorträge über die Erkrankungen und wohnten Untersuchungen am UKSH in Kiel bei, z. B. einer Endoskopie bei einem Morbus-Crohn-Erkrankten. Die Kooperation sollte dazu beitragen, dass Entzündungskrankheiten bekannter und so auch früher erkannt werden. Abgesehen von diesem künstlerischen Part bietet die Kooperation mit der Muthesius Kunsthochschule gemeinsam mit einer Arbeitsgruppe aus der Kieler Informatik auch Unterstützung bei der Gestaltung von benutzerfreundlichen Bedienoberflächen für bioinformatische Anwendungen auf Hochleistungsrechnern.

## Cluster-Partner DESY

Über eine Kooperation mit Lübeck ist auch das Deutsche Elektronen-Synchrotron (DESY) in Hamburg in die Clusterforschung eingebunden. Um die Struktur von Proteinkristallen untersuchen zu können, wurde am DESY das Labor für Strukturbiologie für Infektion und Entzündung aufgebaut. Die vom DESY bereitgestellte, hochintensive Synchrotronstrahlung wird dazu genutzt, dreidimensionale Strukturen von Proteinen aus Viren und Bakterien sowie ihrer Bindungspartner im menschlichen Körper aufzuklären. Die so gewonnenen Erkenntnisse werden zum strukturbasierten Design von neuen Wirkstoffen mit antiviraler oder antibakterieller Wirkung verwendet.

## Externer Sachverstand

Anschluss zur internationalen Forschungselite bieten die *Cluster Lectures*, eine Vortragsreihe mit renommierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland. Jeweils am letzten Dienstag im Monat stehen bei der *Cluster Lecture* im Herrenhaus des Forschungszentrums Borstel die neuesten Entwicklungen in der Entzündungsforschung auf dem Programm.

Für die wissenschaftliche und strategische Begleitung nutzt der Cluster die Expertise von externen Fachleuten. Mitglieder des *Scientific Advisory Board* sind derzeit (Stand März 2014): Professor Rudi Balling (University of

Luxembourg), Professor Richard Blumberg (Brigham and Women's Hospital, Boston/USA), Professor (em.) Per Brandtzæg (Universität Oslo/Norwegen), Professor Steffen Gay (Universität Zürich/Schweiz), Professor Ulf Müller-Ladner (Universität Gießen), Professor John F. Parkinson (*Vertex Pharmaceuticals*, Québec/Kanada), Professor Hans Reiser (*Gilead Sciences*, Foster City/USA) und Professor Joachim Thiery (Universität Leipzig).

## Technische Ausstattung

An allen Standorten des Exzellenzclusters stehen den Arbeitsgruppen beeindruckende Geräteparks zur Verfügung. Im Zentrum für Molekulare Biowissenschaften (ZMB), der zentralen Forschungsplattform an der Kieler Universität, befinden sich Analysegeräte nach dem neuesten Stand der Technik, z. B. zur Hochdurchsatzgenotypisierung. Damit lassen sich in großen Patientenkohorten Sequenzen ganzer Genregionen darstellen. Im Rahmen von wissenschaftlichen Kooperationen mit externen Forschungsgruppen bietet das ZMB auch eine Reihe von Dienstleistungen an.

Im Forschungszentrum Borstel wurde das Hochsicherheitslabor ausgebaut, in dem auch die Forschung mit sehr ansteckenden Viren oder Bakterien wie Tuberkulose-Erregern oder Influenzaviren möglich ist. Um den durch neue Professuren und Projekte gestiegenen Anforderungen gerecht zu werden, wurden die Labore vergrößert sowie die technische Ausstattung und Analysemöglichkeiten stark erweitert und modernisiert. Zusätzlich wurde in Borstel auch ein bis dahin nicht vorhandenes S2-Labor für die tierexperimentelle Forschung an Modellsystemen für infektiönsbedingte Entzündungserkrankungen eingerichtet.

## Nachwuchsförderung

Im Umfeld des Exzellenzclusters zur Entzündungsforschung wurden mehrere Graduiertenkollegs in Schleswig-Holstein initiiert. Sie bieten Doktorandinnen und Doktoranden die Chance, in einem strukturierten Forschungs- und Qualifizierungsprogramm auf hohem fachlichen Niveau zu promovieren.

Den Einfluss von Umweltfaktoren auf pathophysiologische Prozesse komplexer, chronischer Entzündungen untersucht das Graduiertenkolleg *Gene, Umwelt und Entzündung*, das von jungen Cluster-Professorinnen und -Professoren aus Kiel und Lübeck gegründet wurde. Neben gemeinsamer Arbeit im Kolleg, Praktika, Kolloquien und Arbeitstreffen wird den Teilnehmenden eine Vielzahl molekular- und zellbiologischer, tierexperimenteller und genetisch-bioinformatischer Methoden weit über das übliche Maß hinaus vermittelt. Z. B. soll in den Projekten untersucht werden, wie Bakterien im Darm mit dem Wirt interagieren oder ob und wie der Gesundheitszustand der Eltern auf die nachfolgenden Generationen übertragen wird.

Die *Integrated Research Training Group (IRTG) Proteolysis and Pathophysiology* wurde vom Sonderforschungsbereich (SFB) 877 *Proteolysis as a Regulatory Event in Pathophysiology* an der CAU initiiert. Von den 17 am SFB teilnehmenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sind 14 auch Mitglied im Exzellenzcluster *Entzündungsforschung*. Die im Juli 2010 gestartete IRTG fördert zehn Medizinerinnen und Mediziner mit einem Promotionsstipendium.

In Kiel und Plön ist zum Thema »Evolutionsbiologie« die *International Max-Planck Research School for Evolutionary Biology (IMPRS)* eingerichtet worden. Das gemeinsame Projekt der Universität Kiel, des Max-Planck-Instituts für Evolutionsbiologie in Plön und des GEOMAR Helmholtz-Zentrums für Ozeanforschung Kiel bietet Doktorandinnen und Doktoranden mit evolutionsbiologischem Schwerpunkt ein interaktives Forum zum Austausch neuer Ideen und Forschungsergebnisse. Daneben gibt es an der IMPRS Aufbaukurse, eine international besetzte Vortragsreihe und jährliche Tagungen. Kiel und Plön haben sich im Verlauf der letzten Jahre zu einem der Hauptstandorte für evolutionsbiologische Forschung in Deutschland entwickelt. Basis hierfür war die Neuberufung mehrerer Professoren und Gruppenleiter mit evolutionsbiologischem Schwerpunkt. Daneben hat auch die VolkswagenStiftung im Rahmen ihrer Schwerpunktförderung Evolutionsbiologie die Kieler und Plöner Aktivitäten belohnt, indem sie hiesigen Arbeitsgruppen umfangreiche Mittel für evolutionsbiologische Forschungsprojekte zur Verfügung gestellt hat.

Das Graduiertenkolleg *Modulation von Autoimmunität* verknüpft Grundlagenforschung zur Autoimmunität mit gezielten klinischen Anwendungen und wurde an der Universität zu Lübeck eingerichtet.

## Master-Studium *Medical Life Sciences*

Seit 2012 bietet die Medizinische Fakultät an der Universität Kiel den Masterstudiengang *Medical Life Sciences* an. Der Studiengang wird maßgeblich von Professorinnen und Professoren des Instituts für Experimentelle Medizin getragen und schlägt eine Brücke zwischen naturwissenschaftlichem und medizinischem Studium. Studierende werden mit klinischer Forschung von Grund auf bekannt gemacht und lernen, wie man Krankheiten erforscht, ihre molekularen Mechanismen versteht und Forschungsergebnisse für Prävention, Diagnose und letztlich die Therapie, vor allem der sog. »Zivilisationskrankheiten«, anwendet.

Im Studiengang *Medical Life Sciences* stehen Entzündung, Krebserkrankungen, neurologische Erkrankungen und die Themen Altern und Evolutionäre Medizin als Vertiefungsbereiche im Mittelpunkt. Von molekularbiologischen Grundlagen zum Laborexperiment über die Datenanalyse bis zur Spezialisierung im Vertiefungsbereich beleuchtet *Medical Life Sciences* molekulare Krankheitsforschung aus einem neuen Blickwinkel in der Lehre. Lehre und Forschung werden hier im Bereich Krankheitsforschung ganz bewusst vernetzt. Der Studiengang wird gemeinsam von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Grundlagenforschung und Klinik geplant und unterrichtet.

Die Lehre orientiert sich dabei sehr stark an den aktuellen Forschungsthemen der beteiligten Arbeitsgruppen. Durch die Schnittstellenfunktion zwischen theoretischer biomedizinischer Grundlagenforschung und der Translation in klinische Bereiche werden somit sowohl naturwissenschaftlich orientierte Studierende an die medizinische Forschung herangeführt als auch Medizinstudierende mit aktuellen methodischen Entwicklungen vertraut gemacht.

## Perspektiven

Bereits jetzt zeichnet sich ab: Der Cluster wird auch die zweite Förderperiode mit gleich guten oder sogar besseren wissenschaftlichen Erfolgen mit Bravour überstehen. In den nächsten Jahren wird der Cluster Zukunftsthemen wie die gezielte Prävention oder neue Mechanismen der Barrierefunktion erschließen. Damit ist auch eine direkte Anwendung von Erfindungen aus dem Cluster in greifbare Nähe gerückt.

## EXZELLENT E ENTZÜNDUNGSFORSCHUNG

### ZAHLEN UND FAKTEN

#### Allgemein

- Seit 2007: Exzellenzcluster *Inflammation at Interfaces*
- Zwei erfolgreiche Exzellenzanträge
- Trägerinstitutionen:
  - CAU
  - Universität zu Lübeck
  - Forschungszentrum Borstel, Leibnizzentrum für Medizin und Biowissenschaften
  - Max-Planck-Institut für Evolutionsbiologie, Plön
  - Universitätsklinikum Schleswig-Holstein (UKSH)
- Expertise von mehr als 200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Ärztinnen und Ärzten

**Ziel: das Phänomen der chronischen Entzündung entschlüsseln**

#### Ausstattung

- 68 Mio. Euro Fördergelder insgesamt
- 23 Cluster-Professuren eingerichtet
- 15 weitere Professuren durch Ko-Förderung
- Fünf Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler
- Kooperationen mit dem anderen Kieler Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft*, der Muthesius Kunsthochschule Kiel sowie weiteren namhaften Institutionen, darunter z. B. das Deutsche Elektronen-Synchrotron (DESY), Hamburg
- Gründung des Exzellenzzentrums Entzündungsmedizin am UKSH mit Ambulanzen in Kiel und Lübeck
- Gründung des Instituts für Experimentelle Medizin am UKSH, Campus Kiel
- Modernste Technologie-Plattformen sowie Hochsicherheitslabore und Computer-Ressourcen

#### Bisherige wissenschaftliche Leistungen

- Mehr als zehn Wissenschaftspreise für Cluster-Mitglieder
- Identifizierung von Risikogenen für chronisch entzündliche Darmerkrankungen, Schuppenflechte, Neurodermitis, Herzinfarkt, Sarkoidose und Parodontitis
- Entwicklung eines anti-entzündlichen Moleküls
- Entwicklung eines Moleküls zur Sepsis-Behandlung
- Publikationen in Zeitschriften mit hohem Impact Factor wie *Nature* und andere *Nature*-Titel, *Science*, *New England Journal of Medicine*, *Cell*
- Ausrichter von vier Symposien mit Beteiligung internationaler Gäste

Weitere Informationen: <http://inflammation-at-interfaces.de/>



Oben: Errichtung eines Großsteingrabes vor dem Universitätshochhaus am 14. Mai 2015  
Unten: Erstsemesterbegrüßung im Frederik-Paulsen-Hörsaal im Audimax



Oben: Teamgeist zählt – auch an der CAU

Unten: Probennahme im schleswig-holsteinischen Wattenmeer bei Büsum



Segelschiffe der CAU



Oben: »Wissenschaft goes Sophienhof«: Die CAU präsentiert ihre Arbeit mit vielen Mitmachaktionen.

Unten: Universität am Meer – Talentschmiede CAU

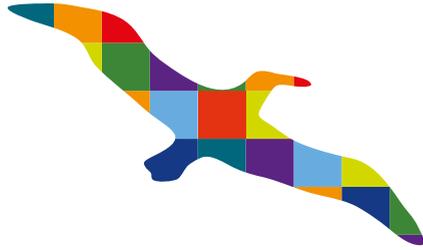


**WELTWISEN -**



# DIE SAMMLUNGEN







# Geschichte und Gegenwart der Universitätsbibliothek – 350 Jahre im Dienst der Universität

von *Else Maria Wischermann*

**A**ls *bibliotheca academiae* begründet, hat die Universitätsbibliothek<sup>1</sup> in 350 Jahren einen Wandlungsprozess durchlaufen, der im Folgenden an ausgewählten Aspekten ihrer räumlichen Unterbringung und ihrer Nutzungsangebote – real und virtuell – dargestellt werden soll.

## Die Universitätsbibliothek als eine der ältesten Universitätseinrichtungen

Die Geschichte der Universitätsbibliothek beginnt zeitgleich mit der Gründung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und doch ist sie in ihrem Bestand wesentlich älter. Denn mit einer Verfügung des Herzogs Christian Albrecht wurden ihr als Grundbestand sämtliche Handschriften und Bücher des bereits 1566 aufgelösten Augustiner-Chorherrenstifts Bordesholm übertragen. Unter den 320 Bänden befanden sich die auch heute noch ältesten und wertvollsten Werke, so die berühmte *Bordesholmer Marienklage*. Noch im Gründungsjahr kamen 205 Bände der Kieler Nikolai-Kirche und 1667 900 Bände der Eutiner Sammlung des Lübecker Bischofs Hans von Schleswig-Holstein-Gottorf (eines Onkels des Universitätsgründers) hinzu. Ein Jahr später veranlasste der Herzog die Übergabe von 460 Werken, die in der Gottorfer Hofbibliothek doppelt vorhanden waren.

In der im Mai 1665 publizierten Schrift des Caeso Gramm, in der er sich für die noch zu gründende Universität in Kiel aussprach, wird die Bibliothek bereits, wenn auch vage hinsichtlich der Lage und der Ausmaße, als Teil des Universitätsensembles im alten Franziskanerkloster genannt.<sup>2</sup> Als Vorbild für die Kieler Bibliotheksneugründung mag die herzogliche Bibliothek auf Schloss

Gottorf gedient haben, die ebenfalls von Gramm gepriesen wird.<sup>3</sup> Im Protokoll der vermutlich ersten Konsistoriumssitzung der Universität am 15. Oktober 1665<sup>4</sup> wird die Bibliothek bereits erwähnt. Man darf also davon ausgehen, dass sie mit Eröffnung des Lehrbetriebs eingerichtet worden ist. Von Beginn an war sie als Universalbibliothek angelegt, also für die Bedürfnisse aller Fakultäten, und konnte bald rund 2000 Bände anbieten.

### Schwierige Aufbaujahre (1665 bis ca. 1768)

Im ersten Jahrhundert wuchs der Literaturbestand nur langsam, denn es gab keinen festen Etat. Die Bibliothek war auf Schenkungen, zumeist aus Professorenhand, angewiesen. Sie erhielt lediglich Anteile aus dem sog. Resignationsgeld des halbjährlich wechselnden Prorektors und den Immatrikulationsgebühren.<sup>5</sup> Für die anfangs nur 16 Professoren (Wintersemester 1665/66 und Sommersemester 1666)<sup>6</sup> sowie 140 Studierenden musste dies ausreichen. Nicht nur die Professoren, sondern von Beginn an auch die *studiosi* durften Bücher ausleihen.<sup>7</sup> Die Unterbringung der Bibliothek war allerdings äußerst schlecht.



Eigentumsstempel der Universitätsbibliothek Kiel vom Ende des 18. Jahrhunderts

Die Klagen der zuständigen Professoren legen von katastrophalen Zuständen Zeugnis ab. Statt für neue Bücher mussten die wenigen Mittel für Gebäudereparaturen oder das Ausbessern von Büchern, die durch Feuchtigkeit gelitten hatten oder gar von Ratten angefressen waren, ausgegeben werden. Die noch junge Universität und ihre Bibliothek verfielen.

### Neuer Aufschwung (ab ca. 1768 bis 1884)

Neuen Aufschwung erhielt die Universität in der kurzen Zeit der gottorfisch-russischen Personalunion, als auf Anordnung Zarin Katharinas II. ein eigenes Hauptgebäude samt Bibliothek durch Ernst Georg Sonnin von 1766 bis 1768 errichtet wurde (in der Kattenstraße in der Nähe des Schlosses). Doch bis zum geplanten Umzug waren die räumlichen Verhältnisse für die Biblio-

thek nicht haltbar: Den Büchern drohten Nässe und Schimmel, den Besuchern Lebensgefahr beim Betreten des Hauses. Deshalb wurde sie um die Wende des Jahres 1763 in zwei angemietete Zimmer unweit vom Klosterkirchhof ausgelagert und dann 1768 mit einem Bestand von etwa 6000 Bänden in das neue Universitätshauptgebäude umgezogen.

Nicht einmal zehn Jahre reichte diese Unterkunft. Denn mit der Zubilligung eines bescheidenen, aber jährlich festen Etats von 100 Reichstalern ab 1770<sup>8</sup> (1795 auf 400 Reichstaler angehoben) und bedeutenden Schenkungen, so aus der Handbibliothek des dänischen Königs, waren die vorhandenen Räume für bald 10000 Bände viel zu beengt. So erfolgte Anfang 1776 ein neuerlicher Umzug in das der Universität zur Nutzung teilweise überlassene Kieler Schloss. Hier nahm die Bibliothek drei Säle im Obergeschoss ein, erhielt sogar 1793 noch weitere Räume hinzu, musste aber nach Erweiterungen 1834 ins Erdgeschoss verlegt werden, da die Decken unter der Last der vollen Regale einzustürzen drohten.

Dank des kontinuierlichen Jahresetats und der erfolgreichen Einwerbung von Geschenken konnte die Bibliothek unter den beiden Professorenbibliothekaren Wilhelm Ernst Christiani (1763 bis 1793 im Amt) und Berend Kordes (1793 bis 1823 im Amt) stetig wachsen. Hatte der Bestand 1785 schon rund 30000 Bände betragen, so war er bei Christianis Dienstende 1792 auf rund 40000 Bände gestiegen. Am Ende der 30-jährigen Amtszeit seines Nachfolgers verfügte die Bibliothek über ca. 70000 Bände, was einem durchschnittlichen jährlichen Zuwachs um 1000 Bände entspricht.<sup>9</sup> Unter Kordes wurde außerdem zwischen 1804 und 1816 die systematische Aufstellung aller Werke fertiggestellt, so dass der Zugriff über je Fach unterschiedliche, aber Ende des 18. Jahrhunderts übliche Wissenschaftssysteme ermöglicht wurde. Dass durch das Herangehen der Benutzer an die Regale jedoch eine gewisse Unordnung in der Aufstellung verursacht wurde, wurde schon in diesen Zeiten moniert. Bemerkenswert ist, dass der dänische König 1811 einen jährlichen Betrag von 100 Reichstalern zur Erwerbung dänischer Literatur zur Verfügung stellte und damit den Grundstock für das heutige Sondersammelgebiet Skandinavien der Universitätsbibliothek legte.

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts wissen wir nur wenig über die Benutzung der Bibliothek. Die offiziellen Öffnungszeiten für Professoren und Studierende wurden von nur wenigen Stunden um 1700 bis zu zwei Stunden jeden Werk-



Universitätsbibliothek Kiel: Altbestand

tag während des Semesters im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts erweitert.<sup>10</sup> Ein Zeugnis für die strikte Forderung nach Einhaltung der vorgegebenen Öffnungszeiten findet sich in einer Verordnung von 1724, in der dem Bibliothekar ein Gehaltsabzug für jede versäumte Stunde der angemahnten Öffnungszeit angedroht wurde.<sup>11</sup> Andererseits gibt es auch Hinweise darauf, dass die Öffnungszeiten mangels Nachfrage nicht immer im vollen Umfang genutzt wurden, zumal die Professoren immer Zugang hatten, sofern ein Bibliothekar vor Ort war. Allerdings wurde endlich 1829 die Einrichtung eines beheizbaren (!) Lesezimmers für die Benutzer und den Bibliothekar verwirklicht.<sup>12</sup> Jetzt wurde aber nicht mehr der freie Zutritt zu den Büchern gewährt.<sup>13</sup> Vielmehr musste jeder Benutzer seinen Buchwunsch auf einem Leihschein eintragen. Die Bestellung wurde dann vom Bibliothekar bzw. seinem Gehilfen ausgeführt.<sup>14</sup>

Vierzig Jahre lang musste sich die Bibliothek mit dem 1801 festgesetzten Jahresetat von 1000 Reichstalern begnügen. Mit wachsender Zahl von Studierenden und Professoren stiegen zwar auch anteilige Einnahmen aus Einschreibe-, Promotions-, Antritts- und Strafgebühren, doch war man auf Sonderzuwendungen der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen als der zuständigen

Verwaltungsbehörde und auf Schenkungen angewiesen, bis ca. ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die Universitätsleitung dem erhöhten Bedarf mit langsam steigenden Etatbewilligungen entsprach.<sup>15</sup> Bei der Zählung des Gesamtbestandes 1861 wurden unter Henning Ratjen (im Amt von 1826/1833 bis 1875) 134070 Bände erfasst. Somit hatte sich der Bestand seit 1785 mit ca. 30000 Bänden mehr als vervierfacht. Die Raumnot, schon 1811 beklagt, führte 1820 zu ersten Überlegungen für ein separates Bibliotheksgebäude. Bis zu dessen Verwirklichung in der Brunswiker Straße 2 (am Schlossgarten gelegen) dauerte es aber bis zum Jahre 1884.

### Konsolidierung in der Brunswiker Straße (1884 bis 1944)

Das hohe Verdienst, mit dem ersten als Bibliothek geplanten und errichteten Haus beste Verhältnisse für die Bestandsaufstellung und gute Benutzungsbedingungen geschaffen zu haben, kommt Emil Steffenhagen (mit der Bibliotheksleitung betraut von 1875 bis 1903, seit 1884 als Direktor und Geheimer Regierungsrat) zu, dem ersten hauptberuflichen Bibliothekar der Universitätsbibliothek. Der von den Berliner Architekten Martin Philipp Gropius und Heino Schmieden errichtete Zweckbau war mit einer für damalige Verhältnisse modernen fünfgeschossigen Eisenkonstruktion für die Magazine ausgestattet (ähnlich in Greifswald und Halle).<sup>16</sup> Es gab einen Lesesaal mit 30 Plätzen (ab 1898 auch ein sog. Zeitschriften-Zimmer), um der Nachfrage nicht nur durch Universitätsangehörige, sondern auch andere wissenschaftlich Interessierte zu entsprechen.<sup>17</sup> Die Öffnungszeiten im neuen Haus brachten ab 1897 mit der Bewilligung einer vierten Bibliothekarsstelle einen gewaltigen Sprung nach vorn mit jetzt täglicher Öffnung des Lesesaals von 9 bis 15 Uhr und Ausleihzeiten täglich von 11 bis 15 Uhr (mittwochs und sonnabends sogar bis 16 Uhr). Auch während der vorlesungsfreien Zeit war die Bibliothek geöffnet, aber jeweils um eine Stunde gekürzt.<sup>18</sup> 1912 war es möglich, die Öffnungszeiten von 38 auf 54 Wochenstunden zu erhöhen,<sup>19</sup> da der Nutzungsbetrieb im Haus und die Ausleihzahlen stetig gestiegen waren. Der von 1924 bis 1935 amtierende Direktor Christoph Weber verfügte gleich in seinem ersten Jahr eine Verlängerung der abendlichen Öffnungszeit und realisierte endlich 1936 einen Zettelkatalog, der den Benutzern zum Heraussuchen der Signaturen zugänglich war.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wuchs die Bibliothek rasch um rund 50 000 auf 242 000 Bände an (der Zuwachs betrug also fast ein Viertel des Bestandes von 190 000 Bänden beim Umzug) und erhielt daher 1907 einen Magazinbau. Mit der Nachfrage durch Benutzer und der steigenden Buchproduktion konnte jedoch die Etatentwicklung nie Schritt halten. Ein Förderprogramm der preußischen Regierung ab ca. 1910 (später fortgesetzt durch die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft) ermöglichte es, wenigstens Neuerscheinungen der nordischen Länder, für die Kiel unter den preußischen Universitätsbibliotheken ein Sammelschwerpunkt übertragen war, zu erwerben.<sup>20</sup> Die Finanznot verschlimmerte sich nach dem Ersten Weltkrieg, als Buchpreisanstieg und Geldentwertung planmäßige Erwerbungssetats nicht zuließen. Doch dank einer Reihe von größeren Schenkungen und intensiven Tauschbeziehungen sowie durch besondere Zuwendungen (z. B. der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft ab 1918) stieg der Bestand bis 1942 auf rund 516 000 Bände.

In nationalsozialistischer Zeit suchte man die bibliothekarischen Aufgaben trotz aller finanziellen und personellen Engpässe mit Routine zu erfüllen. Doch musste eine der wenigen wissenschaftlichen Kräfte (Dr. Clara Stier-Somlo) wegen ihrer jüdischen Herkunft den Bibliotheksdienst verlassen, und der seit 1924 amtierende Direktor, Christoph Weber, ein überzeugter Katholik, wurde zum 1. Dezember 1935 nach Königsberg strafversetzt. Dem erst am 22. Januar 1937 ernannten Nachfolger, Herbert Oberländer, gelang es, den Bibliotheksbetrieb fortzuführen, ohne mit der Universitätsleitung oder mit den politischen Machthabern in Konflikt zu geraten.

Am 29. April 1942 wurde die Universitätsbibliothek in einem Luftangriff schwer getroffen und verlor durch Brandbomben und Löschwasser fast 50 % ihres Bestandes (d. h. rund 250 000 Bände). Der Anbau von 1907 wurde vollständig zerstört und musste später abgebrochen werden. Im Sommer 1942 begann die Evakuierung der Restbestände in 16 weit über Schleswig-Holstein verteilte Orte. Bei einem weiteren Angriff am 22. Mai 1944 brachte eine Sprengbombe den Luftschutzkeller zum Einsturz. Dabei verloren 18 Personen ihr Leben, darunter fünf Bibliotheksangehörige mit dem damaligen Direktor Herbert Oberländer.

Alle Handschriften und Inkunabeln sind dank frühzeitiger Auslagerung erhalten geblieben. Die geretteten Buchbestände mussten in jahrelanger Arbeit

neu katalogisiert und repariert werden. Ihre Sammlungsordnung nach fachlichen Aspekten musste wegen der hohen Verluste und zur Minimierung des Aufwandes, um den Bestand schnell wieder für den universitären Lehrbetrieb in Kiel zugänglich zu machen, zugunsten einer einfachen Aufstellung nach Buchstaben-Nummernfolgen (sog. Numerus currens) vorgenommen werden, und an den erhaltenen Büchern sind Spuren der Kriegsschäden sichtbar.

### Wiederaufbau nach der Kriegszerstörung und Ausbau am Westring (1945 bis 1975)

Am 17. November 1945 nahm die CAU mit etwa 2000 Studierenden den Lehrbetrieb wieder auf. Die ausgelagerten Bibliotheksbestände wurden nach und nach in das auf den Umfang von 1884 reduzierte Bibliotheksgebäude in der Brunswiker Straße zurückgebracht. Nach Provisorien für die Benutzung an den Auslagerungsorten gelang es, im notdürftig ausgebesserten Kieler Gebäude Ende 1945 einen Ausleihbetrieb mit 10000 Bänden aufzunehmen. Im Juni 1946 konnte der Lesesaal mit einer Handbibliothek wieder eröffnet werden, aber erst 1951 war der gerettete Bestand wieder benutzungsfähig aufgestellt.

Nach der Verlegung eines Großteils der universitären Einrichtungen in den Nordwesten Kiels auf das Gelände Westring/Olshausenstraße wurde für die Bibliothek Ende der 1950er Jahre ein Neubau gegenüber dem Auditorium maximum geplant, allerdings noch ganz im Stile einer Magazinbibliothek mit einem Lesesaal mit 364 Plätzen und einem Handapparat von ca. 40000 Bänden. Der größte Teil der Bestände und die gesamte Bibliotheksverwaltung zogen im Herbst 1966 in das vom Hamburger Architekten Günther Schween errichtete Haus am Westring 400.

Zur Versorgung der innenstadtnah verbleibenden Universitätsmedizin wurde beschlossen, den Bestand an klinischer Literatur am alten Standort zu belassen. Fortan wurde dieses Gebäude als Medizinische Abteilung mit allen Benutzungsmodalitäten, wie sie auch für die neue Hauptabteilung in der Olshausenstraße 29 galten, genutzt. 2012 musste dieses Gebäude jedoch mangels finanzieller Möglichkeiten für eine den Anforderungen des Brandschutzes genügende Sanierung geräumt werden. Die Medizinische Abteilung zog in erheblich reduziertem Umfang in hergerichtete Räume in den Breiten Weg 10

(westlich der Feldstraße). Dieses Interim muss bis zu einer baulichen Lösung im Zuge der Erneuerung des Klinik-Campus' akzeptiert werden.

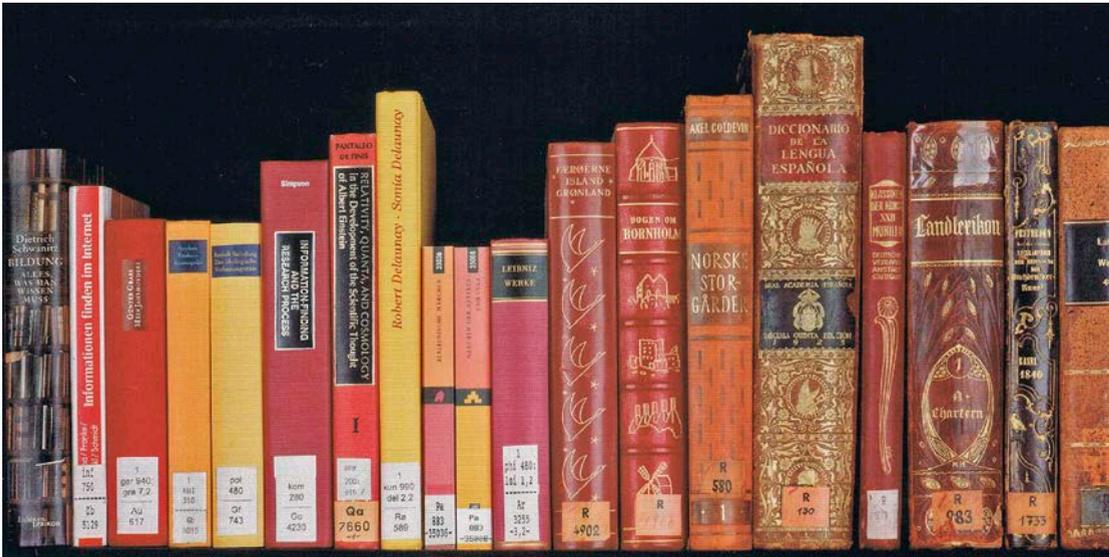
Aufgrund des Wachstums der Universität seit Ende der 1960er und in den 1970er Jahren brachte der Bibliotheksbau am Westring nur für kurze Zeit Entspannung. Er erwies sich bald als zu klein geplant.<sup>21</sup> Es fehlten Erweiterungsmöglichkeiten angesichts des rasanten Anstiegs der Zahl an Studierenden und Wissenschaftlern und deren vermehrten Literaturbedarfs.<sup>22</sup> Ein direkter Zugang zum Buch, wie er sich in vielen deutschen Bibliotheken in den 1970er Jahren durchgesetzt hatte (Freihand-Aufstellung), war aus baulichen Gründen nicht zu verwirklichen. Im Jahr des 300-jährigen Universitätsjubiläums 1965 hatte die Bibliothek den Vorkriegsumfang von etwa 550 000 Bänden (zuzüglich 400 000 Dissertationen) wieder erreicht.<sup>23</sup> Ende 1976 aber verfügte sie über 1,228 Mio. Bände.<sup>24</sup>

Mit einer disziplinbezogenen Ausbildung von Instituten und Seminaren an deutschen Universitäten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war auch in Kiel die Bildung von speziellen Buchsammlungen einhergegangen, die nach 1945 rasch anwuchsen. Diese auf den speziellen Bedarf der Wissenschaftler zugeschnittenen Bibliotheken wurden 1975 mit der Ausleihbibliothek als Zentralbibliothek unter dem Dach der Universitätsbibliothek organisatorisch und dienstrechtlich vereint und seitdem als »Fachbibliotheken« bezeichnet.<sup>25</sup>

Alle bibliothekarischen Einrichtungen der Universität unterstehen seitdem der Direktion der Universitätsbibliothek. Sie unterliegen in allen Fragen der Katalogisierung und Benutzung einheitlichen Vorgaben und stimmen ihre Erwerbungen untereinander ab. Wie in den vorangegangenen Jahrhunderten erfüllt diese neu koordinierte Universitätsbibliothek ihre Aufgaben nicht nur für die Universitätsangehörigen, sondern steht allen an wissenschaftlicher Literatur interessierten Bürgerinnen und Bürgern des Landes (quasi als eine Art »Staatsbibliothek« Schleswig-Holsteins) offen.

## Neuausrichtung seit 1975

Bereits kurz nach seinem Dienstantritt zum 1. Oktober 1975 brachte der neue Direktor Günther Wiegand die Notwendigkeit eines Erweiterungsbaus im Rektorat vor, da der Platz für die Unterbringung der Neuerwerbungen nahezu



Universitätsbibliothek Kiel: Fächervielfalt

erschöpft war.<sup>26</sup> Zwar wurden im Kellermagazin durch Ergänzung von Rollregalen letzte Reserven erschlossen, aber die Pläne für einen Erweiterungsbau, ab 1980 für einen Neubau, ließen sich nicht rechtzeitig verwirklichen. Im Oktober 1987 wurden daher Bestände der Natur- und Agrarwissenschaften sowie der vorklinischen Medizin aus den Magazinen herausgezogen und in eine systematisch gegliederte Freihand-Aufstellung im Gebäude am Heinrich-Hertz-Platz 9 überführt. Diese Notlösung linderte die Raumnot und bot erstmals freien Zugang zu einer Fächergruppe.<sup>27</sup> Die weitere Modernisierung des Betriebs ging nur schwer voran. Zwar war schon Anfang der 1960er Jahre der Aufbau eines elektronisch geführten Zeitschriftenkatalogs mit allen Zeitschriftenbeständen Kieler Bibliotheken<sup>28</sup> begonnen und 1972 ein Ausleihverbuchungssystem mittels Lochkarten installiert worden, aber die Einführung eines automatisierten Bestellsystems brauchte bis Oktober 1989. Die EDV-gestützte Katalogisierung wurde erst im April/Mai 1993 mit Beitritt zum Norddeutschen Bibliotheksverbund, im August 1995 mit dem Übergang in den Gemeinsamen Bibliotheksverbund von sieben Bundesländern mit seiner Zentrale in Göttingen verwirklicht.<sup>29</sup> Doch mangels Platz und mangels Veränderungs-

chancen in einer dreigeteilten Gebäudestruktur (Publikumsbereich, Verwaltungsbereich, Buchmagazine) war eine modernen Nutzungsbedingungen genügende Freihand-Aufstellung der aktuellen Literatur und eine Ausstattung mit zusätzlichen Leseplätzen unmöglich. Lediglich einige PC-Arbeitsplätze für die Nutzung der ersten CD-ROM-Datenbanken und des Online-Katalogs (Anfang der 1990er Jahre) konnten bereitgestellt werden. Die Öffnungszeiten betragen wöchentlich 66,5 Stunden.<sup>30</sup>

Im Zuge des Ausbaus der Universität (Gründung der Technischen Fakultät 1993 und Integration der Pädagogischen Hochschule Kiel als Erziehungswissenschaftliche Fakultät in den Jahren 1994 bis 2002) wurden weitere Abteilungsbibliotheken als Freihand-Bibliotheken eingerichtet.<sup>31</sup> Aber die Planungen für einen Neubau der Hauptabteilung kamen schwer voran. Dessen Verwirklichung hat nahezu die gesamte Amtszeit von Günther Wiegand in Anspruch genommen. Er selbst hat über die 25 Jahre währende Sisypchos-Arbeit von der Einreichung seiner ersten Denkschrift über einen Erweiterungsbau im



Der Neubau der Hauptabteilung in der Leibnizstr. 9: Blick auf den Haupteingang

Frühjahr 1976 bis zur Grundsteinlegung am 18. September 1998 und zur Eröffnung für das Publikum am 2. April 2001 ausführlich berichtet.<sup>32</sup>

Im Neubau in der Leibnizstraße 9 wurden die Bestände der Naturwissenschaftlichen Abteilung wieder integriert und für alle übrigen Fächer die thematische Aufstellung eingeführt. Ausgestattet mit moderner Informations- und Datentechnik, mit einem Freihand-Bestand von 700 000 Bänden<sup>33</sup> und mit vielfältigem Platzangebot zum stillen Lernen, für Gruppenarbeit und zum computerunterstützten Arbeiten hat sich das neue Bibliothekskonzept seitdem bestens bewährt. Der Wandel von einer Magazinbibliothek in eine Freihand-Bibliothek wurde vom Publikum rasch nachvollzogen. Die gute Frequentierung der Arbeitsplätze und eine jährliche Quote von knapp 1 Mio. Ausleihen belegen die hohe Akzeptanz. Nachdem 2001 die Öffnungszeit auf 73 Wochenstunden angestiegen war, wurde sie aufgrund der Nachfrage im April 2009 um acht Stunden sonntags ausgedehnt.

Mit der Schaffung des großzügigen, transparenten und benutzungsfreundlichen neuen Hauptgebäudes wurde das Miteinander der Zentralbibliothek als Ausleih- und Archivbibliothek und der damals noch 54<sup>34</sup> Fachbibliotheken auf eine funktional verbesserte Grundlage gestellt. Dank der zusätzlichen Magazinflächen konnte nun die Zentralbibliothek Bestände aus den Fachbibliotheken aufnehmen. Seitdem werden ältere, nicht mehr ständig genutzte Bestände überführt und sind zur Ausleihe weiterhin verfügbar. Dubletten und in elektronischen Archiven gesicherte Werke werden laufend ausgesondert.<sup>35</sup> Dieser »rollierende« Prozess zur gemeinsamen Bestandspflege wird in den nächsten 10 bis 15 Jahren noch weiter vorangetrieben werden müssen. Ende 2013 verfügte die Universitätsbibliothek über einen Gesamtbestand von rund 4,6 Mio. Bänden, davon entfallen allein auf die Zentralbibliothek 2,4 Mio. Bände.

Um auch die Bibliothek als Wissensraum und als Lernraum für zukünftige Generationen attraktiv zu halten, wurde 2013 im Zuge der baulichen Sanierungs- und Entwicklungsplanung der gesamten Universität für die über den Campus verstreuten Fachbibliotheken die Erarbeitung eines neuen Bibliothekskonzepts begonnen. Es sollen die Arbeitsmöglichkeiten mit Druckbeständen und elektronischen Publikationen in Räumen mit adäquat ausgestalteten Arbeitsplätzen verschiedenster Nutzungsformen grundlegend verbessert werden (neben den Neu- und Umbauten seit 2001). Dabei soll sich die Präsentation der relevanten und aktuell benötigten Literatur in Freihand-Aufstellung

an den Bedürfnissen aller Universitätsmitglieder orientieren, während für weniger häufig benutzte Werke eine platzsparende Unterbringung in Magazinen vorgesehen ist. Die Entscheidung über die beste Nutzungsform (Präsenznutzung versus Ausleihoption) muss benutzungsorientiert betrachtet und unter Berücksichtigung der verfügbaren Räumlichkeiten gefällt werden, die zugleich als reale Lern- und Arbeitsräume auch im Zeitalter der digitalen Medien bestmögliche Bedingungen für die Arbeit mit allen Medien gewähren. Für die Umsetzung eines solchen Bibliothekskonzepts bedarf es noch etliche Jahre kreativer und enger Kooperation vieler Mitwirkender aus Universität und Bibliothek, aus dem Gebäudemanagement sowie aus Planungs- und Architektenbüros.

### Ausblick: Tradition und Zukunft

Das gedruckte Buch in seiner Qualität als begreifbarer und ästhetischer Gegenstand wird auch weiterhin in vielen Forschungs- und Lehrgebieten einen wichtigen Platz einnehmen. Schon jetzt aber spielen E-Books und E-Journals, Datenbanken und digitale Publikationen (in originär elektronischer Form oder als Digitalisat von Handschriften und Drucken) für wissenschaftliche Informationsversorgung, insbesondere in Wissenschaftsfächern mit kurzen zeitlichen Erneuerungszyklen, eine wichtige Rolle. Die zeitlich und örtlich unabhängige Verfügbarkeit von Texten und multimedialen Inhalten wird in den nächsten Jahren weiter rasant steigen, auch dank der Nutzung auf mobilen Endgeräten. Die Aufgaben der Bibliotheken haben sich bereits mit Blick auf das Management von analogen und digitalen Informationsressourcen und deren Erschließungsdaten, durch neue Anforderungen in der Vermittlung von Informationskompetenz und durch Veränderungen im wissenschaftlichen Publizieren, wie es die Open-Access-Bewegung hervorgerufen hat, gravierend gewandelt. Mit der Zunahme an digitalen Medien und der weiteren digitalen Vernetzung in allen Bereichen des alltäglichen Lebens, der gesellschaftlichen Kommunikationsformen und der wissenschaftlichen Zusammenarbeit wird die Universitätsbibliothek Kiel ihre Angebotspalette an Inhalten und Dienstleistungen für Studium und Wissenschaft beständig anpassen, um ihren Benutzerinnen und Benutzern den besten Service zu bieten und kontinuierlich weiterzuentwickeln. In diesem Sinne ist das Füllhorn an Wohltaten im Universitätssiegel seit 1665

auch Symbol für die Vielfalt der in der Universitätsbibliothek seit jeher angebotenen Möglichkeiten zur Beförderung des wissenschaftlichen Arbeitens und zugleich Ansporn für eine zukunftsorientierte Ausrichtung der bibliothekarischen Dienste.

### Anmerkungen

- 1 Die Bezeichnung als »universitaets-Bibliothec« scheint erstmals in einem Visitations-schreiben an das Universitätskonsistorium vom 20.1.1725 verwendet worden zu sein (von Steffenhagen, Verordnung, S. 143); vgl. Bülck, Geschichte, S. 29 mit Anm. 78.
- 2 Gramm, Chilonium Novus Holsatiae Parnassus, S. 52.
- 3 Ebd., S. 46.
- 4 LASH, Abt. 47, Nr. 929 (zitiert nach Bülck, Geschichte, S. 4).
- 5 Statuta universalis academiae, Kap. »De Academiae ProRectore«, § 5, S. 359 bzw. § 8, S. 360.
- 6 Zur Anzahl der Professoren bei der Gründung der CAU vgl. in diesem Band ausführlich den Beitrag von Swantje Piotrowski zur Finanzierung der Christiana Albertina.
- 7 Statuta universalis academiae, Abs. »De bibliotheca«, S. 368. Laut Bülck, Geschichte, S. 12 galt 1671 eine Leihfrist von 14 Tagen. In der herzoglichen Verordnung von 1724 werden acht Tage festgelegt (von Steffenhagen, Verordnung, § 4, S. 144). 1775 werden wieder 14 Tage zugestanden (Leges bibliothecae publicae, § II, Bl. 1). In der Instruktion von 1826 werden maximal sechs Wochen als Leihfrist genannt (siehe Instruktion für den Oberbibliothekar, § 9. Abs. 3, S. 200).
- 8 LASH XXII 110 und XVIII 533, zitiert nach Bülck, Geschichte, S. 66 und zur Bewertung dieser Summe S. 72f.
- 9 Bülck, Geschichte, S. 163. Zum Vergleich: Der heute erhaltene Bestand bis zum Erscheinungsjahr 1800 umfasst neben den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften rund 45 000 Druckwerke, darunter 371 Wiegendrucke.
- 10 Ebd., S. 13, S. 84, S. 123f., S. 217f., S. 249f. und Bülck, Räumlichkeiten, S. 113-116.
- 11 Erwähnt in der Generalen Academischen Verordnung in diversis von Herzog Karl Friedrich, zitiert bei von Steffenhagen, Verordnung, S. 144f., Anm. 7.
- 12 Ein Vorraum zur Bibliothek auf der ersten Etage des Schlosses wurde als Lese-Zimmer eingerichtet: Bülck, Geschichte, S. 201-204 und ders., Räumlichkeiten, S. 126.
- 13 Bülck, Geschichte, S. 201 mit Nennung seiner Quellen in Anm. 43 und 44.
- 14 Diese Bestellpflicht mittels Bestell-/Leihschein (im Oktober 1989 auf einen elektronischen Bestellweg umgestellt) blieb bis zur Einrichtung von Freihand-Bereichen (in der Naturwissenschaftlichen Abteilung ab 1987 und im Erdgeschoss der Hauptabteilung ab Dezember 1997) üblich.
- 15 Siehe die tabellarische Auflistung für die Etatjahre 1770 bis 1941 bei Bülck, Geschichte, S. 288.
- 16 Zur Architektur siehe Wiegand/Wolf, Die alte Universitätsbibliothek, S. 115-118 und Nägelke, Der Gropius-Bau, S. 99-108.
- 17 Bülck, Geschichte, S. 270.
- 18 Ebd., S. 278.
- 19 Siehe die Benutzungsordnung der Königlichen Universitäts-Bibliothek, § 1, S. 1. Hier wird in § 10, S. 2 ein Monat als Leihfrist genannt.
- 20 Bis heute erfährt die Spezialsammlung an Literatur von und über Skandinavien als *Sondersammelgebiet Skandinavien*, um elektronische Angebote zur »virtuellen Fachbibliothek« erweitert, Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (seit 1949) und stellt damit

- national und international eine Besonderheit dar (siehe dazu <http://www.ub.uni-kiel.de/fach/sondersammlung/allgInfos.html> [letzter Zugriff: 15.12.2013]).
- 21 Darauf wies schon 1966 der damalige Direktor Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller hin, der die Platzreserve auf elf bis zwölf Jahre veranschlagte (siehe Schmidt-Künsemüller, Die neue Universitätsbibliothek, S. 25).
  - 22 Vom Wintersemester 1954/1955 mit 1972 Immatrikulationen stieg die Zahl im Wintersemester 1974/75 auf 10630 und betrug im Wintersemester 1976/1977 bereits rund 13000.
  - 23 Schmidt-Künsemüller, Die Universitätsbibliothek, S. 259.
  - 24 Jahresbericht der Zentralbibliothek für 1976, S. 16.
  - 25 Vgl. die Verwaltungsordnung für das Bibliothekssystem der Universität Kiel vom 16.12.1975.
  - 26 Jahresbericht der Zentralbibliothek für 1976, S. 21.
  - 27 Jahresbericht der Zentralbibliothek für 1987, S. 23 f.
  - 28 Das sog. KiZV (Kieler Zeitschriftenverzeichnis, 1. Aufl. 1963) umfasste in ausgedruckter und gebundener Form der 8. Aufl. 1990 33 Bände.
  - 29 Jahresbericht der Zentralbibliothek für 1993, S. 30 und Jahresbericht der Zentralbibliothek für 1994, S. 25 sowie zusammenfassend im Bericht über die Jahre 1991 – 1995, S. 53-57.
  - 30 Unverändert vom Wintersemester 1975/1976 bis Wintersemester 2000/2001. Die Zeiten für die Ausleihe betragen nur 32,5 (ab 1.4.1979: 35) Wochenstunden (vgl. Jahresbericht der Zentralbibliothek für 1979, S. 3).
  - 31 Jahresbericht der Zentralbibliothek für 1993, S. 1 f. bzw. für 1994, S. 1. Die vom Sommersemester 1994 bis Ende des Wintersemesters 2001/2002 betriebene Erziehungswissenschaftliche Abteilung als Ausleihbibliothek wurde mit der pädagogischen Fachbibliothek der Philosophischen Fakultät zu einer Fachbibliothek zusammengeführt (siehe Jahresbericht der Zentralbibliothek für 2002, S. 1).
  - 32 Wiegand, Eine lange Geschichte kurz berichtet, S. 5-8.
  - 33 Für alle Fächer (außer klinischer Medizin) mit Werken überwiegend ab 1970 – in historisch und philologisch ausgerichteten Wissenschaftsgebieten auch mit Literatur nach 1945.
  - 34 Ende 1996 betrug die Zahl der Fachbibliotheken 83 (Jahresbericht der Zentralbibliothek für 1996/1997, S. 1) und sank mit der Verselbstständigung des Universitätsklinikums zum 1.1.1999 auf 54 (Jahresbericht der Zentralbibliothek für 1998, S. 1).
  - 35 Siehe die Magazinierungsordnung, die vom UB-Leitungsgremium am 17.11.2000 beschlossen worden ist.

### Ungedruckte Quellen

Landesarchiv Schleswig-Holstein [LASH], Abt. 47, Nr. 929 (zitiert nach Bülck, Geschichte, S. 4) sowie Abt. XXII 110 und XVIII 533 (zitiert nach Bülck, Geschichte, S. 66); Universitätsbibliothek Kiel, Bericht über die Jahre ... der Zentralbibliothek [Fünfjahresbericht]: 1976 – 1980, 1981 – 1985, 1986 – 1990, 1991 – 1995 [1996 – 2000 nicht erstellt], 2001 – 2005 und 2006 – 2010 (Archiv IX 1); Dies.: Jahresbericht der Zentralbibliothek (masch. Ms.), 1975 ff. [jeweils mit dem Fünfjahresbericht wechselnd] (Archiv IX 1); Dies., Magazinierungsordnung vom 17.11.2000 (UB-Aktenarchiv); Online-Zugriff unter <http://www.ub.uni-kiel.de/ueber/doc/nutzung/magordnung.html> (letzter Zugriff: 15.12.2013).

### Gedruckte Quellen

Benutzungsordnung der Königlichen Universitäts-Bibliothek vom 4.3.1912, Kiel [1912]; Benutzungsordnung der Universitätsbibliothek Kiel vom 24.7.1978. In: Nachrichtenblatt des Kultusministers des Landes Schleswig-Holstein Nr. 13/78 vom 5.9.1978, S. 271-273 [sog. Rahmenordnung],

Online-Zugriff unter <http://www.ub.uni-kiel.de/ueber/doc/nutzung/uniord.html> (letzter Zugriff: 15.12.2013); Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: Jahresbericht des Präsidiums 1.1975/1976 (1976) bis 11.1985/1986 (1987), Fortsetzung: Jahresbericht des Rektorats 12.1986/1987 (1988) bis 26.2002/2003 (2003), Fortsetzung: Geschäftsbericht des Rektorats 27.2003/2004 (2005) bis 30.2007 (2008), damit Erscheinen eingestellt; Eine Verordnung des Herzogs Karl Friedrich für die Kieler Universitäts-Bibliothek (von 1724), ediert von Emil Steffenhagen. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 24 (1894), S. 137-151 und 25 (1895), S. 253-265; Gramm, Caeso: Chilonium Novus Holsatiae Parnassus, Kiel 1665; Instructionen für die Universitätsbibliothekscommission, den Oberbibliothekar und den Unterbibliothekar in Kiel (vom 18.11.1826). In: Chronologische Sammlung der im Jahre 1826 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, Kiel 1827, S. 191-211; Leges bibliothecae publicae Academiae Kiloniensis, Kiel 6.12.1775 (Umfang: 1 Bl.); Statuta universalia academiae [erlassen von Herzog Christian Albrecht am 2.4.1666]. In: Systematische Sammlung der für die Herzogthümer Schleswig und Holstein erlassenen annoch gültigen, Königlichen, Fürstlichen, Großfürstlichen und gemeinschaftlichen Verordnungen und Verfügungen, Bd. 4, Kiel 1832, S. 351-369; Verwaltungsordnung für das Bibliothekssystem der Universität Kiel vom 16.12.1975 (Bekanntmachung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 13/75), Online-Zugriff unter <http://www.ub.uni-kiel.de/ueber/doc/nutzung/vwordn.html> (letzter Zugriff: 15.12.2013); Wedderkop, Magnus von und Heinrich Muhlius: Reglement und Verordnung, welche im Nahmen und auff gnädigsten Befehl Ithro Königl. Hoheit [...] Die von deroelben bey der Universität Kiel gnädigst bestallte perpetui visitatores & inspectores [...] zur Aufnahme der Studien und der Academie desto besserem Flor publiciren lassen, Kiel 1707.

## Darstellungen

Bülck, Rudolf: Die Kieler Universitätsbibliothek. Ihre Geschichte und ihre Einrichtungen. In: Festschrift zum 275-jährigen Bestehen der Christian-Albrechts-Universität Kiel, hrsg. von Paul Ritterbusch u. a., Kiel 1940, S. 386-402; Ders.: Geschichte der Kieler Universitätsbibliothek, Eutin 1960; Ders.: Die Räumlichkeiten der Kieler Universitätsbibliothek bis zum Jahre 1884. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 39 (1936), S. 113-130; Ders./Weber, Christoph: Die Universitätsbibliothek Kiel und die Nordischen Länder. In: Deutschland und der Norden. Umrisse, Reden, Vorträge. Ein Gedenkbuch, hrsg. von Carl Petersen im Auftrag der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft, Breslau 1931, S. 190-196; Dölling, Richard/Wischermann, Else Maria: Universitätsbibliothek Kiel. In: Fabian, Bernhard (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 1: Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, hrsg. von Paul Raabe, Hildesheim u. a. 1996, S. 84-108; Nägelke, Hans-Dieter: Der Gropius-Bau der Kieler Universität. Architektur zwischen regionaler Identität und preußischer Politik, Kiel 1991; Schmidt-Künsemüller, Friedrich Adolf: Die Universitätsbibliothek. In: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität 1665-1965, Bd. 1, Tl. 2, Neumünster 1965, S. 203-262; Ders.: Die neue Universitätsbibliothek. In: CA 1 (1966), S. 20-25; Wiegand, Günther/Wischermann, Else Maria (Hrsg.): Die neue Universitätsbibliothek Kiel, Kiel 2001; Volbehr, Friedrich/Weyl, Richard: Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1954, 4. Aufl. bearb. von Rudolf Bülck, abgeschlossen von Hans-Joachim Newiger, Kiel 1956; Wiegand, Günther: Eine lange Geschichte kurz berichtet. In: Die neue Universitätsbibliothek Kiel, hrsg. von dems. und Else Maria Wischermann, Kiel 2001, S. 5-8; Ders./Wolf, Jörn Henning: Die Alte Bibliothek: Preußische Universitätsbauten in Kiel. In: Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahr-Feier der Stadt, hrsg. von Werner Paravicini in Zusammenarbeit mit Uwe Albrecht und Annette Henning, Kiel 1992, S. 115-118; Wischermann, Else Maria: Das Nutzungskonzept der neuen Universitätsbib-

liothek Kiel. In: B.I.T. online 4 (2001), S. 341-350; Dies.: Der Bordesholmer Bestand in der Universitätsbibliothek Kiel. In: CA 54 (2002), S. 43-49; Dies.: Licht, Großzügigkeit und Transparenz: die neue Universitätsbibliothek Kiel. Benutzerservice für das 21. Jahrhundert. In: Buch und Bibliothek 53 (2001), S. 572-577; Dies.: Universitätsbibliothek Kiel. In: Handbuch der Handschriftenbestände in der Bundesrepublik Deutschland, bearb. von Tilo Brandis und Ingo Nöter, Berlin 1992, Tl. 1, S. 270-272.

Für wertvolle Hilfe und Anregungen danke ich herzlich Frau Sabine Bruck und Herrn Günther Wiegand.



# Die Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf – Ein Essay

von Claus von Carnap-Bornheim

In Schleswig beheimatet ist die 1999 gegründete Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf, der größte museale Zusammenschluss des Landes Schleswig-Holstein. Mit ihren Schwerpunkten Archäologie, Kunst und Kulturgeschichte sowie Volkskunde erzählen die Museen der Stiftung die Geschichte Schleswig-Holsteins und seiner Menschen von der Steinzeit bis in die Gegenwart. Die Vielfalt ihrer Häuser und Abteilungen ist ein lebendiges Abbild der Vielfalt des Landes, dessen reiches Erbe hier gesammelt, erforscht, bewahrt, vermittelt, ausgestellt und verwaltet wird.

Zweck und Auftrag der Stiftung ergeben sich aus einer Vielzahl sehr unterschiedlicher Komponenten, z. T. in widersprüchlichen Positionen. Neben den gesetzlichen Vorgaben des Errichtungsgesetzes und der Satzung sind dies die unterschiedlichen Ansprüche und Aufträge, die auf die Stiftung zukommen und die unter Berücksichtigung eigener musealer Ansprüche nachhaltig bewältigt werden müssen. Die Stiftung ist das Flaggschiff der schleswig-holsteinischen Museumslandschaft und dies umso mehr, als seit 2013 mit der Integration des Freilichtmuseums Molfsee in der Stiftung das Landesmuseum für Volkskunde entstanden ist – eine der größten Museumseinheiten ihrer Art in Deutschland.

Wichtigster Zweck der Stiftung ist die Pflege, Vermittlung und Erforschung des kulturellen Erbes Schleswig-Holsteins, das in unterschiedlichsten Facetten in den Magazinen und Ausstellungen der Stiftung erhalten ist. Nehmen die Besucherinnen und Besucher dies in aller Regel nur bei einem Rundgang durch die weitläufigen Ausstellungen der jeweiligen Museen wahr, so ist es der Auftrag der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung, dieses kulturelle Erbe in all seinen Facetten umfassend museal zu bewahren. Die Stiftung muss sich folgerichtig in ihren musealen Infrastrukturen weiterentwickeln und sie modernen Bedürfnissen und Innovationen flexibel anpassen. Das betrifft die

Verwaltung in gleicher Weise wie das Marketing und den großen Bereich der Bildungs- und Vermittlungsangebote.

Das Konzept »Kunst und Kultur für alle« ist Grundlage der Bildungs- und Vermittlungsarbeit der Stiftung. Als außerschulischer Lernort, als Bildungs-, Erlebnis- und Freizeitort ist die Vermittlungsarbeit partizipatorisch ausgerichtet. Sie berücksichtigt den Erfahrungs- und Wissensschatz der Besucherinnen und Besucher und integriert diese als konstruktiven Bestandteil zukunftsweisender Bildungs- und Vermittlungskonzepte. Seit 1999 – dem Jahr der Stiftungsgründung – haben ca. 350 Ausstellungsprojekte sowie ergänzende Veranstaltungen ein Publikum von ca. 6 Mio. Besuchern angezogen.

Schloss Gottorf



Die großen Museen der Stiftung, das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, das Archäologische Landesmuseum sowie das Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde sind in ihrer musealen und wissenschaftlichen Ausrichtung, aber auch durch ihre Sammlungsgeschichte individuell profiliert.

## Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte

Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte versteht sich mit seinen seit 1878 kontinuierlich ausgebauten Sammlungen als Ort der Anschauung von und Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart. Es lässt dies in seinen Ausstellungen und Veranstaltungen sinnlich und intellektuell erfahrbar werden, es eröffnet neue Perspektiven und gibt seinen Besucherinnen und Besuchern Impulse für ihre Phantasie und Kreativität. Schloss Gottorf als Schlüsselort der Landesgeschichte ist für das Landesmuseum seit 1950 kongenialer Standort und zentrales Exponat zugleich. Mit dem rekonstruierten Barockgarten, dem Neuen Globushaus sowie mit Ausstellungen und Veranstaltungen werden das einstige Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf und seine Residenz als frühneuzeitliches Kunst- und Wissenschaftszentrum von internationaler kultureller Ausstrahlung erlebbar.

Auch für die jüngeren Epochen erschließen die Sammlungen, Ausstellungen und Forschungsprojekte des Landesmuseums den überregionalen und internationalen Kontext, durch den die kulturelle Identität und die kulturelle Position des Landes erfahrbar werden. Insbesondere im Bereich der Kunst des 20. Jahrhunderts bieten darüber hinaus bedeutende private Stiftungen und Leihgaben sowie Sonderausstellungen mit Exponaten aus in- und aus-





Geschichte wird erlebbar: Führung durch Schloss Gottorf.

ländischen Sammlungen eine Perspektive auf zentrale künstlerische Positionen von der klassischen Moderne bis in die Gegenwart. Jenseits seines Stammsitzes hat das Landesmuseum mit dem Jüdischen Museum Rendsburg, dem Eisen Kunst Guss Museum Büdelsdorf und dem Kloster Cismar in den letzten Jahrzehnten die Verantwortung für weitere wichtige Aspekte der schleswig-holsteinischen Kulturgeschichte übernommen.

## Archäologisches Landesmuseum

Mit seinem 175-jährigen Bestehen im Jahr 2011 und den mehr als 10 Mio. Funden gehört das Archäologische Landesmuseum (ALM) zu den ältesten und umfangreichsten archäologischen Sammlungen Deutschlands. Aufgrund seiner wechselvollen Geschichte beherbergt es archäologische Funde und Fundensembles der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, der späteren preußischen Provinz und des heutigen Bundeslandes Schleswig-Holstein. Der Sammlungsfortschritt resultiert gegenwärtig und zukünftig aus der Übernah-



Handel wie zu Zeiten der Wikinger: Markt im Wikinger Museum Haithabu

me landeseigener archäologischer Funde sowie der Sicherung privater Sammlungen und Nachlässe mit hohem wissenschaftlichen Wert.

Internationale Bedeutung erlangt das ALM durch einzigartige Funde aus Feuchtböden und Gewässern, der Kompetenz bei deren Konservierung und als Zentrum der Wikingerforschung in Deutschland. Das Wikinger Museum Haithabu ist seit über 25 Jahren einziges Ausstellungs- und Vermittlungszentrum zur Wikingerzeit in Deutschland.

## Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde

Das Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde ist das zentrale Museum für Volkskunde in Schleswig-Holstein. Es ruht auf zwei Säulen: einerseits dem seit 2002 auf dem Schleswiger Hesterberg angesiedelten Volkskunde Museum Schleswig mit seinem in mehr als 130 Jahren planmäßig ausgebauten Sammlungsbestand, andererseits dem 1958 gegründeten Freilicht-



Gut besuchter Herbstmarkt im Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde

museum Molfsee, das neben einer Sachgutausstellung vor allem historische Gebäude des 16. bis 20. Jahrhunderts aus Schleswig-Holstein und der dänischen Grenzregion im Kontext einer historisch gewachsenen Kulturlandschaft präsentiert.

Das Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde besitzt die bedeutendste Sammlung mobiler und immobiler Zeugnisse der schleswig-holsteinischen Alltags- und Festkultur sowie der Wirtschafts-, Sozial- und Landesgeschichte. Es ist dem weiteren Ausbau, der Bewahrung, Erforschung und Vermittlung der Sammlung mitsamt ihren vielfältigen kulturhistorischen Bezügen nach Norddeutschland und Dänemark und weiter bis in die Niederlande und den Ostseeraum verpflichtet.

Mit seinen Ausstellungen, dem in die umgebende Kulturlandschaft eingebetteten historischen Baubestand und den Inszenierungen zum Wohnen und Wirtschaften schlägt das Museum eine Brücke zwischen klassisch-volkskundlichen Themen und übergreifend kulturgeschichtlich-historischen Fragestellungen. Im Sinne breiter bürgerschaftlicher Identifikation mit dem Museum ist das ehrenamtliche Engagement für das Museum ein besonders wichtiger Pfeiler erfolgreicher Arbeit.

## Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie

Das Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie (ZBSA) ist eine universitätskomplementäre Forschungsinstitution, die als eigenständige Einrichtung in die Stiftung integriert ist. Zentrales Aufgabenfeld ist die interdisziplinäre archäologische Erforschung grundlegender kulturhistorischer Phänomene im überregionalen Zusammenhang. Das Arbeitsgebiet umfasst den Bereich der Küsten- und Inlandsregionen Skandinaviens, des Baltikums, des nördlichen Mitteleuropas und Nordrusslands sowie insulare Gebiete West- und Nordwesteuropas. Chronologisch steht der Zeitraum von der ersten menschlichen Besiedlung im Arbeitsgebiet bis hin in den Bereich der historischen Archäologie im Blickpunkt der Forschungen. Grundlagenforschung, koordinierte Forschungsinitiativen und langfristige Projektansätze sind integrale Bestandteile einer innovativen Forschungskonzeption. Das ZBSA nimmt somit eine zentrale Rolle in der Planung und Durchführung internationaler Großprojekte in der Archäologie des Arbeitsgebietes ein.

## Die Zentralen Dienste der Stiftung

Die Zentralen Dienste der Stiftung vereinen die nichtwissenschaftlichen Arbeitsbereiche. Sie sind unterstützend in den Bereichen Wirtschaft und Verwaltung, Gestaltung, Logistik und Ressourcenmanagement tätig. Diese Tätigkeitsfelder erstrecken sich über alle Museumsbereiche. Planen und Handeln sind auf die Optimierung und synergetische Wirkung der Ressourcennutzung gerichtet. Ein hohes Maß an Flexibilität und Fachkompetenz sowie fachübergreifend planvoll organisiertes Handeln bei der Auftrags erledigung sind auf optimale Produktivität und Effektivität orientiert.

Die betriebswirtschaftliche Situation ist und bleibt der Schlüssel für gesetzeskonformes, verantwortungsvolles und zukunftsweisendes Handeln. Dabei hat sich die Stiftung in den letzten Jahren durchaus erfolgreich aufgestellt, konnte doch die Eigenwirtschaftsquote vor Investitionen konstant und der Zielvereinbarung von 2007 für den Zeitraum 2008 bis 2012 entsprechend bei 25–28 % gehalten werden. Alle zusätzlichen Kostenbelastungen – etwa durch Tariflohn- und Besoldungserhöhungen, die Anlage des Barockgartens oder den

Bau der Wikinger-Häuser in Haithabu – wurden in den letzten Jahren durch die Stiftung ausgeglichen. Dies gelang zum einen mit Hilfe einer Steigerung der Eintrittspreise von 5 DM auf 9 Euro, zum anderen durch die harte Reduktion wichtiger Etats wie etwa jener für Ankäufe oder Ausstellungen. Möglichkeiten wie diese sind allerdings ausgeschöpft. Kommen künftig weniger Besucher als kalkuliert, gerät die Stiftung sofort finanziell in schwieriges Fahrwasser.

Erstmals seit der Gründung der Stiftung 1999 hat ihr Haushalt für das Haushaltsjahr 2013 eine substantielle Steigerung der Landeszuwendung erfahren (von 5,3 Mio. Euro auf 5,9 Mio. Euro; ohne Berücksichtigung des Etats für das Museum in Molfsee). Damit gewinnt die Stiftung etwas an Handlungsfähigkeit zurück und wird – zumindest in Teilen – in der Lage sein, die zahlreichen Arbeitsfelder nachhaltig bewältigen zu können.

## Die Stiftung Schloss Gottorf – ein Mehrspartenhaus verbundener Landesmuseen

Die Stiftung hat sich in den letzten Jahren immer wieder die Frage gestellt: Ist sie eine Holding oder ein Mehrspartenhaus? Die Abwägung zwischen diesen beiden Positionen muss die Aspekte des Stiftungsauftrages ebenso berücksichtigen wie ihre finanziellen Möglichkeiten und die Entwicklung übergreifender synergetischer Strukturen. Die einzig realistische und vor dem Hintergrund des umfassenden Aufgabenpakets überhaupt denkbare Lösung dieser Frage ist die konstruktive Entwicklung der Stiftung hin zu einem profilierten Mehrspartenhaus. Verwaltung und Liegenschaftsmanagement müssen ebenso wie Marketing, Bildung und Vermittlung (BuV) sowie die Öffentlichkeitsarbeit als übergreifende Arbeitsfelder in der Gesamtverantwortung der Stiftungsleitung verstanden werden. Dazu kommt die Entwicklung einer stabilen Organisationsstruktur, die alle jene Aufgaben bündelt, die zur Umsetzung von Ausstellungsvorhaben notwendig sind. Die Stiftung Schleswig Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf (SHLM) wird so zu einer Stiftung der verbundenen Landesmuseen.

Die Landeshaushaltsordnung (LHO) als gesetzliche Grundlage der Landeszuwendung bildet einen für nicht alle kaufmännischen Ziele adäquaten Rahmen. Die Möglichkeiten der LHO, kaufmännische Ziele einer gemeinnützigen,

öffentlich-rechtlichen Stiftung mit kameralistisch zugewendetem Geld nachhaltig zu verfolgen, müssen von der Stiftung aktiv genutzt werden. Die Stiftung wird diese sehr grundsätzliche kultur- wie finanzpolitische Problematik als größtes Kulturinstitut des Landes Schleswig-Holstein im Kreise vergleichbarer Institutionen Deutschlands weiter vertiefen.

Mit der Novellierung des Errichtungsgesetzes im April 2012 und der Neufassung der Stiftungssatzung sowie der Geschäftsordnung ergeben sich neue Rahmenbedingungen in der Strukturierung der Vorstands- und Leitungsaufgaben der Stiftung. Der Zweivorstand – bestehend aus dem Leitenden Direktor und dem Kaufmännischen Geschäftsführer – bestimmt die strategische Ausrichtung der Stiftung, die im erweiterten Kreis der Verantwortungsträger (Stiftungskonferenz) der jeweiligen Abteilungen diskutiert und dann umgesetzt wird. Der Stiftungskonferenz gehören die Direktoren des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, des Archäologischen Landesmuseums und des Landesmuseums Volkskunde sowie der Leiter der Öffentlichkeitsarbeit an.

Ergänzt wird dieses Gremium durch den regelmäßig tagenden Leitungskreis, in dem sich die Leiter der jeweiligen Häuser (Jüdisches Museum Rendsburg, Volkskunde Museum Hesterberg / Molfsee, Wikinger Museum Haithabu, Eisen Kunst Guss Museum Büdelsdorf, Barockgarten und Globushaus, Bildung und Vermittlung, Marketing, ZBSA) zusammenfinden. In dieser Konferenz werden die jeweiligen Aktivitäten der Stiftung kommuniziert und koordiniert. Insbesondere die organisatorische Abwicklung größerer und kleinerer Ausstellungsprojekte ist hier zu diskutieren und in der systematischen Suche nach Synergieeffekten umzusetzen.

Zentrale Aufgaben der Zukunft sind Besucherfreundlichkeit und nachhaltige Akzeptanz des Angebotes bei den unterschiedlichen Zielgruppen. Aus betriebswirtschaftlichen Gründen wie auch vor dem Hintergrund des Selbstverständnisses der Stiftung als besucherorientierte Museumseinrichtung werden Besucherbefragungen, Strategien der Qualitätssicherung und der zielgruppenorientierten Ausrichtung des musealen Angebotes weit mehr als bislang die Arbeit prägen. Als Antwort auf den demografischen Wandel und als Reaktion auf die Berücksichtigung differenziertester Besucherbedürfnisse wird sich die Stiftung auch in Zukunft weiter systematisch mit den Fragen der Barrierefreiheit und Inklusion beschäftigen müssen.

## Die Stiftung und die CAU

Traditionell eng sind die Verbindungen zwischen der Stiftung und der CAU. So war das Archäologische Landesmuseum bis zur Stiftungsgründung 1999 zentrale Einrichtung der Universität und damit insbesondere auf der Verwaltungsebene intensiv in die universitären Strukturen und Entscheidungsabläufe eingebunden. Dennoch sind grundlegende Verknüpfungen erhalten geblieben und bilden damit ein wesentliches Fundament der Stiftungsarbeit. So ist der Präsident der CAU stimmberechtigtes Mitglied des Stiftungsrates und damit für die strukturelle, finanzielle und museale Ausrichtung der Stiftung mitverantwortlich. In den vergangenen Jahren waren dies die Rektoren bzw. Präsidenten Prof. Hänsel, Demuth, Eckert, Bauer und Fouquet. Seit 2014 nimmt Magnifenz Kipp diesen Sitz ein.

Das Errichtungsgesetz der Stiftung formuliert, dass die Stiftung An-Institut der CAU ist. Konkret wurde dies in einem Vertrag zwischen den beiden Partnern gefasst, der u. a. die Zugänglichkeit der Sammlungen der Stiftung für Forschung und Lehre sicherstellt, zudem aber auch der Stiftung den Zugang zu den Infrastrukturen der CAU ermöglicht. Dieses Modell hat sich für alle Abteilungen der Stiftung bewährt und auf vielen Gebieten erfolgreiche Partnerschaften generiert. So sind Professoren der CAU in wissenschaftlichen Beiräten der Stiftungseinrichtungen verantwortlich vertreten wie z. B. im Freilichtmuseum Molfsee oder im Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie. Schnittstellen ergeben sich zudem in zahlreichen Drittmittelprojekten, die u. a. von der VolkswagenStiftung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder aus EU-Mitteln gefördert werden. Mit der Gründung der *Johanna Mestorf Academy* als Schnittstelle zwischen der Graduiertenschule *Human Development in Landscapes* und dem ZBSA ist ein erster Schritt für die Entwicklung einer nachhaltigen Struktur zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung gelungen. Zuletzt darf keinesfalls unerwähnt bleiben, dass zahlreiche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der Stiftung sich regelmäßig und erfolgreich in der Lehre an der CAU beteiligen. Dabei ist es das Anliegen der Stiftung, einerseits die Sammlungen der jeweiligen Museen als Unterrichtsgegenstand einzuführen, andererseits aber auch Aspekte praktischer Museumsarbeit in die Lehre einfließen zu lassen.

## Die Aufgaben der Zukunft: Die neue Dauerausstellung auf Schloss Gottorf

Die Umgestaltung der Dauerausstellungen im Hauptgebäude von Schloss Gottorf (inkl. Nydam-Halle) wird die zentrale Aufgabe der Stiftung für das nächste Jahrzehnt sein. 13 600 m<sup>2</sup> Fläche sind zu überarbeiten, zu modernisieren und kulturtouristisch in Wert zu setzen. Wissenschaft, Bewahrung und betriebliche Geschäftsführung, Bildung und Vermittlung, Marketing und Öffentlichkeitsarbeit müssen in diesem Projekt an einem Strang ziehen, soll das »Jahrhundertwerk« gelingen. Politik und Umfeld der Stiftung müssen durch moderne Konzepte und öffentlichkeitswirksame Umsetzung eingebunden und durch spannende, moderne Ausstellungsmodule von der weiteren Finanzierung des Projektes überzeugt werden.

Grundlage der Überlegungen ist dabei, einen schrittweisen Umbau zu realisieren, der sich an noch zu definierenden Grundkomponenten (Erschließung der Ausstellungsbereiche, gegenseitiger inhaltlicher Bezug, Raumaufteilung, Verbesserung der Servicequalität) orientiert. Damit ist die erste Planungsphase bereits von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung. Ein Masterplan DA Schloss Gottorf 2025 soll diese Grundlinien definieren und in groben Zügen als Leitlinien festlegen. Start ist eine Besucherbefragung im Sommer 2012 gewesen, um die Bedürfnisse der Gäste besser verstehen zu können: Nehmen sie Gottorf als Museum oder Schloss wahr? Sind sie von der Länge und Dichte der Ausstellung überfordert? Was gefällt ihnen besonders gut, was besonders wenig? Dies sind nur einige wenige Fragen, die im Rahmen eines planvollen Vorgehens beantwortet worden sind.

Ein entscheidender Schritt ist der internationale Ideenwettbewerb, mit dem neue Ansätze zur Erschließung und großflächigen Gestaltung des Hauptgebäudes dargestellt werden sollen. Erfolgreich wurde dieses Verfahren in Haithabu angewendet, so dass schließlich mehrere tragfähige Optionen zur Neugestaltung der Dauerausstellung vorlagen. Mittlerweile ist ein leistungsfähiges Architekturbüro identifiziert, das diesen Prozess über mehrere Jahre begleiten und mitgestalten wird.

## Das Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde nach der Fusion Schleswig/Molfsee

Am 1. Januar 2013 wurde die Fusion des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums Molfsee mit dem Volkskunde Museum Schleswig als Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde (FMLV) neuer großer musealer Bestandteil der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf.

Das FMLV gehört damit zu den größten Einrichtungen dieser Art in Deutschland. 72 historische Gebäude, Mühlen und andere Bauten vom späten Mittelalter bis ins beginnende 20. Jahrhundert dokumentieren auf rund 35 ha (zuzüglich 18 ha Erweiterungsfläche) landschaftlich reizvoller Fläche die Architektur-, Kultur- und Regionalgeschichte des ländlichen Raumes in Schleswig-Holstein. Zweite Grundlage ist eine in über 130 Jahren gewachsene einzigartige Sammlung, u. a. von Prof. Arnold Lühning, zur historischen Sachkultur Schleswig-Holsteins, die derzeit in der Liegenschaft Hesterberg und auf Schloss Gottorf archiviert ist.

Ein zentrales strukturelles Problem beider Einrichtungen ist das Fehlen eines auf die Sammlungsbestände hin konzipierten Magazinkomplexes inklusive einer spezialisierten Restaurierungswerkstatt. So können weder der Sammlungsbestand in Molfsee noch der reiche Objektbestand auf dem Hesterberg sach- und fachgerecht betreut und nachhaltig gesichert werden. Dieser Mangel wird seit 2014 mit der Errichtung eines großen Zentralmagazins auf dem Hesterberg in Schleswig – anstelle der dort bislang gezeigten Dauerausstellungen – behoben. Parallel dazu hat die Stiftung einen internationalen Architektenwettbewerb zur Errichtung eines Ausstellungsgebäudes in Molfsee selbst initiiert, der bis zum Jahr 2017 zur Eröffnung eines modernen, zukunftsweisenden Neubaus führen wird. Damit steht die museale Volkskunde in Schleswig-Holstein vor einem grundlegenden strukturellen Wandel, der nun endlich die gravierenden musealen Defizite beseitigen wird.

## Das Jüdische Museum Rendsburg

Trotz seiner vergleichsweise geringen Ausstellungsfläche von 545 m<sup>2</sup>, auf denen drei Dauerausstellungen und zwei Wechsausstellungsbereiche untergebracht sind, ist das Jüdische Museum Rendsburg wie kaum ein zweites Haus der Stiftung im Fokus des öffentlichen Interesses. Mit der Agenda 2018 hat die Leitung des Jüdischen Museums Rendsburg ein umfassendes Konzept für die Weiterentwicklung des Hauses erarbeitet. Die gesellschaftliche Relevanz des Inhaltes dieser Einrichtung soll neue Besuchergruppen ansprechen, was aber nur unter bestimmten Bedingungen gelingen wird: 1) Das vollkommen erhaltene Gebäudeensemble der ehemaligen jüdischen Gemeinde Rendsburg als authentische Stätte historischer Vermittlung muss renoviert werden; 2) die Dauerausstellungen bedürfen einer Modernisierung mit zielgruppenorientierten Vermittlungsformen; 3) das Haus benötigt eine Stelle für die Museumsvermittlung. Der erste Schritt in die richtige Richtung ist getan. Der historisch authentische Eingang, der Kassenbereich, die Garderobe und die Toiletten des Museums wurden erneuert und die Keller von Feuchtigkeit befreit. Bis Ende 2018 ist es möglich, alle drei defizitären Bereiche in befriedigender Weise neu aufzubauen.

Ein anderer, weit über die Landesgrenzen hinaus orientierter wissenschaftlicher Ansatz wird mit dem Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie (ZBSA) verwirklicht. In ihm ist eine Gruppe exzellenter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlicher zusammengefasst, die mit einer dezidiert internationalen Perspektive Schleswig-Holstein und die Stiftung Schloss Gottorf als herausragenden Wissenschaftsstandort in Europa weiter etablieren. Für das ZBSA wird die Aufnahme in die Leibniz-Gemeinschaft angestrebt. Seit etwas mehr als fünf Jahren ist das ZBSA nun aktiv, und auch im Jahr 2013 ist es gelungen, erfolgreich neue Netzwerke zu spannen, wichtige Forschungsergebnisse zu publizieren, erhebliche Drittmittel einzuwerben und die internen Strukturen zu optimieren. Am 1. Dezember 2013 tagte erstmals das Kuratorium des ZBSA, dem Herr Staatssekretär Rolf Fischer vorsitzt und dem der Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats des ZBSA, Herr Prof. Dr. h. c. mult. Hermann Parzinger, der Präsident der CAU, Herr Prof. Dr. Lutz Kipp, der Dekan der Philosophischen Fakultät der CAU, Herr Prof. Dr. Thorsten Burkard, sowie die Gleichstellungsbeauftragte und der Vorsitzende des Personalrates

der Stiftung angehören. Wesentliche Aufgabe des Kuratoriums ist die Verabschiedung des Stellen- und Wirtschaftsplans sowie die Diskussion und die Beschlussfassung zur wissenschaftlichen Ausrichtung des ZBSA. Zusammen mit dem wissenschaftlichen Beirat verfügt das ZBSA somit über zwei Gremien, die die Steuerung und die Entwicklung des Zentrums konstruktiv unterstützen und vorantreiben.

Insgesamt ergibt sich somit für die Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf ein umfassendes Arbeitspaket, das allerdings nur in Verbindung mit starken Partnern im Lande selbst erfolgreich bewältigt werden kann. Zu diesen Partnern zählt die CAU. Landesuniversität und Landesmuseen sind dabei schon über Jahrzehnte eine verlässliche Koalition eingegangen, die Kooperation, Koordination und Synergien in den Mittelpunkt der gemeinsamen Arbeit stellt – zweifellos ein Erfolgsmodell, das es in den nächsten Jahren und Jahrzehnten weiterzuentwickeln gilt.

# Dreihundertfünfzig

von Anette Hüsch



**3** 50 Jahre. 350 Jahre können eine relativ lange oder relativ kurze Zeitspanne sein – je nachdem, von welchem Standpunkt man meint, sie umreißen zu können. Aus der Perspektive der Menschheitsgeschichte: eine sehr kurze Zeit; aus der Perspektive der Geschichte der bildnerischen Kreativität und schließlich auch aus derjenigen der Kunst: ebenfalls noch kurz. Aus der Perspektive der Universitäten: schon länger – immerhin zählt die Christian-Albrechts-Universität (CAU) als 1665 gegründete Universität zu den älteren Universitäten Nordeuropas. Aus der Perspektive der Kunstsammlungen: ebenfalls länger, wenn deren Anfänge mit dem Aufkommen der ersten Wunderkammern im 14. Jahrhundert angesetzt werden können;<sup>1</sup> und aus der Perspektive der Museen, deren erste Gründungen im 18. Jahrhundert verzeichnet werden, mutet eine Zeitspanne von 350 Jahren lang an.<sup>2</sup>

Die CAU ist fast 200 Jahre älter als die Kunsthalle, die einen ersten Sitz ab 1857 in der Dänischen Straße in Kiel fand, jedoch erst 1909 als ein An-Institut der Universität an ihrem heutigen Standort eröffnet wurde. Und so beginnt auch die Sammlungsgeschichte der CAU vor der Gründung der Kunsthalle. Das erste Werk der Sammlung war das vor 1665 entstandene Porträt des Universitätsgründers Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf des Rembrandt-Zeitgenossen Jürgen Ovens (Abb. S. 830), dem weitere Auftragsarbeiten und Erwerbungen von Abraham Blomaert, Hendrick ter Brugghen, Adriaen van de Venne oder Johann Moritz Rugendas folgen sollten.

Einen grundsätzlichen, richtungsweisenden Schub erhielt die Sammlung im 19. Jahrhundert durch die Aktivitäten des 1843 gegründeten Schleswig-Holsteinischen Kunstvereins, zu dessen agilen Mitgliedern vor allem die Professoren der Universität gehörten. Die Verknüpfung von Verein und Universität ist über die Gründung der Kunsthalle unauflöslich miteinander verbunden. Zahlreiche Publikationen haben sich den historischen Verflechtungen zwischen der Geschichte und Entwicklung der bildenden Kunst in Lehre, Forschung und musealer Präsentation an der CAU gewidmet.<sup>3</sup> Der Schleswig-Holsteinische



Jürgen Ovens, Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf, um 1665,  
Öl auf Leinwand, 215 × 156 cm, 1665 der CAU geschenkt



Ausstellungsansicht *Kiel leuchtet! Im Rausch der Farbe. Die Sammlung 2014*, Kunsthalle zu Kiel

Kunstverein und seine Sammlung stellen die Basis der Kunsthalle dar, die als Gebäude am heutigen Standort wiederum nur aus dem testamentarisch hinterlegten Willen einer einzelnen Dame entstand. Die Zusammenführung zwischen Universität und Kunsthalle ist dem Engagement der Charlotte (Lotte) Hegewisch zu verdanken, die die Schenkung ihres Grundstückes an die Universität verfügte – unter der Maßgabe, dort binnen weniger Jahre eine Kunsthalle zu errichten, die fortan auch Sitz des Kunstvereins sein sollte. Über viele Jahrzehnte stand die so gegründete Kunsthalle unter der Leitung des Professors für Kunstgeschichte; sie war ein An-Institut des kunsthistorischen Seminars. Das änderte sich erst Anfang der 1970er Jahre, als mit dem im letzten Jahr verstorbenen, renommierten Prof. Dr. Jens Christian Jensen der erste eigenständige Direktor an die Kunsthalle kam, dem 1992 Dr. Hans-Werner Schmidt und 2002 Dr. Dirk Luckow folgten.

Die Sammlungen, die das Haus heute dauerhaft bewahrt, erforscht, präsentiert und vermittelt, sind die der CAU, des Schleswig-Holsteinischen Kunstvereins, der Karl-Walter Breitling und Charlotte Breitling-Stiftung und des Stifterkreises. Weitere Sammler, die ungenannt bleiben möchten, bereichern das Haus; Ankäufe und Schenkungen von Künstlerinnen und Künstlern prä-

gen eine unverwechselbare Sammlung, für deren Qualität das Haus bis heute bekannt ist (Abb. S. 831).

Es wäre also wenig lohnenswert, nur von der Kunstsammlung der Universität zu sprechen, dafür sind die Akteure zu vielfältig. Zu den musealen Kernaufgaben der Kunsthalle, die als ein Ort der Lehre eine besondere Rolle für die Universität spielt, gehören auch zukünftig das Bewahren, Sammeln und Forschen. Doch ist in den letzten Jahren die Aufgabe der Vermittlung an differenzierte und heterogene Besuchergruppen als weitere elementare Größe hinzugekommen und tritt in einen Wettbewerb zu zahlreichen anderen Freizeitangeboten und Attraktionen – zumindest, wenn man davon ausgehen möchte, dass ein Museumsbesuch Freude machen sollte, indem der Horizont geweitet, das Denken angeregt und das sinnliche Erleben provoziert wird (Abb. unten).

Ausstellungsansicht der Installation *24 hrs in photos* von Erik Kessels in der Kunsthalle zu Kiel 2011, 1 Mio. aus dem Netz geladene Fotografien, Maße variabel, im Besitz des Künstlers



Die Kunsthalle als Universitätsinstitut ist ein Haus der Zusammenführung und des lebendigen Miteinanders; neben Ausstellungen und Sammlungspräsentation zählt sie zu den Instituten der Universität mit dem größten Publikumsverkehr, ist als Ort für Tagungen, Lesungen und gesellschaftliche Veranstaltungen verschiedener Art im kulturellen und wissenschaftlichen Leben der Stadt Kiel und des Landes Schleswig-Holstein präsent und tut es damit anderen Häusern an anderen Standorten gleich – seit Jahren öffnen sich Museen immer stärker für passende Veranstaltungsformate, die sich gerne in die repräsentativen Räumlichkeiten von Museen und Kunsthallen einmieten. Doch nicht nur durch diese Öffnung in andere Bereiche hat sich über die Jahrzehnte die Rolle gerade der Kunstmuseen verändert, sondern auch durch die permanente Verfügbarkeit zirkulierender Bildwelten und Informationen. Anlässlich des 350-jährigen Universitätsjubiläums wäre es verlockend, hätte allerdings kaum Sinn, die historisch zurückgelegte Zeitspanne von 350 Jahren in die Zukunft zu spiegeln. Immerhin lässt sich aber für die nächsten Jahrzehnte prognostizieren, dass der Vermittlung, insbesondere vor dem Hintergrundrauschen elektronischer Kommunikationsformen, eine immer bedeutendere Rolle zukommen wird. Für das universitäre Institut Kunsthalle ist die Vermittlungsarbeit bereits heute auf verschiedenen Ebenen zentral und umfasst Übungen mit Studierenden der Kunstgeschichte ebenso wie praktische und theoretische Angebote für interessierte Laien, das (inter-)nationale Fachpublikum genauso wie diejenigen, die mit unserem Haus vielleicht zum allerersten Mal ein Kunstmuseum betreten.

Die Kunsthalle steht als Universitätsinstitut in Austausch mit anderen Instituten wie beispielsweise dem Kunsthistorischen Institut oder dem Zoologischen Museum. Dabei kommt es gelegentlich zu Kooperationen wie im Sommer 2014, als das Kunsthistorische Institut den großen, 10. internationalen Kongress der *Society For Emblem Studies* zu Gast hatte und wir parallel zu der Tagung die Ausstellung *Netz. Vom Spinnen in der Kunst* eröffneten, in der internationale Künstlerinnen und Künstler Werke zeigten, die sich mit einer der stärksten Metaphern der Gegenwart auseinandersetzen. Die Kunsthalle zeigt stets Ausstellungen zu Themen der Zeit und setzt einen klaren Schwerpunkt auf die zeitgenössische Kunst und ihre Fragen an die Gegenwart. Diesen Schwerpunkt hat es mit jeweils eigener Handschrift unter meinen drei Vorgängern ebenso gegeben wie unter meiner Leitung. Wir wenden uns jedoch

auch historischen Positionen und Themen zu, die sich oft genug aus unserer wachsenden Sammlung heraus entwickeln. Kunst ist – und da lässt sich dieses weite Feld wohl analog zur Idee der Universität fassen – kein festgelegtes, arretiertes Revier, das einer Besitzstandswahrung unterliegt. Kunst ist vielmehr eine Haltung zur Welt, zum eigenen Dasein und zu den Rätseln der Existenz. Sie kann in höchst verschiedener Form in Erscheinung treten und wird, wenn sie gut ist, immer wieder zu kontroversen Meinungen führen. Die Kunsthalle zu Kiel bietet dafür einen Raum.

Die breite Kommunikation über die Inhalte unserer Tätigkeiten – das Ausstellen, Sammeln und Erforschen von Kunstwerken – wird auf vielen Ebenen eine Herausforderung für die nächsten Jahre sein. Und dabei geht es um weit mehr als das elaborierte und ausgefeilte Programm für Schulklassen und Erwachsene, Kindergeburtstage und Malkurse. Zuletzt haben wir im Jahr 2014 mit der Kunstwerft Räumlichkeiten eröffnet, in denen die Besucher und Besucherinnen alleine sowie in Workshops zum kreativen Tun und theoretischen Lernen animiert werden sollten (Abb. S. 835).

Besucherinnen und Besucher auch über solche Angebote immer wieder in die Kunsthalle zu locken, bleibt das Ziel unserer Bemühungen, die jedoch immer stärker begleitet, vorbereitet und gelegentlich ersetzt werden müssen durch die digitalen Angebote.

Neben Kooperationen mit anderen Instituten der CAU engagiert sich die Universität und damit auch die Kunsthalle in dem Verbund *Museen am Meer*, der eine App für Smartphones herausgebracht hat, und pflegt über weitere Kooperationen – zuletzt mit dem Bund der deutschen Industrie im Jahr 2012 – und ihren regen internationalen Leihverkehr Austausch mit der Welt. Inwiefern die digitalen Medien die Museumswelt derzeit verändern und noch verändern werden, lässt sich nur erahnen. Klar ist heute schon, dass zwei Stränge wichtig sind: Zum einen die Visualisierung der Sammlungsbestände über Bilddatenbanken und die Kommunikation über soziale Netzwerke, die nicht den physischen Besuch im Museum ersetzen, aber ihn bereichern, ihn im besten Fall vorbereiten – und darauf Lust machen; die Formen der digitalen Kommunikation können sehr unterschiedlich ausfallen, werden aber in Zukunft wesentlicher Bestandteil der Museumsarbeit sein müssen, gerade mit dem Ziel, dass das physische Ereignis und die Kommunikation mit dem Werk an sich sowie die Vermittlungsangebote in diesem Kontext interessant bleiben.



Raumansicht *Die Kunstwerft* 2014, Kunsthalle zu Kiel

2014 wurde zum *Jahr der kulturellen Bildung* in Schleswig-Holstein ausgerufen. Und diese kulturelle Bildung ist das, was die Kunsthalle auch in Zukunft mit sich immer wieder ändernden Maßnahmen und Formen ernst nehmen wird: auf hohem Niveau Kunst zugänglich zu machen und Menschen dafür zu begeistern. Die Kunsthalle prägt den Ruf der Stadt und des Landes als eine der hier nicht vielzählig gesäten Kulturinstitutionen. Dass sie dieses als Teil der CAU zu Kiel tun kann, ist ein Glücksfall – für beide Seiten. Und vielleicht auch noch in 350 Jahren ...

### Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu bspw.: Beßler, Wunderkammern. – Bredekamp, Antikensehnsucht.
- 2 Das British Museum in London (1753) sowie das Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig (1754) zählen zu den ältesten Gründungen; erstes Museum mit einem eigens dafür gebauten Haus ist das Museum Fridericianum in Kassel (1779).
- 3 Schmidt (Hrsg.), Das Jubiläum. – Luckow u. a. (Hrsg.), Kiel Modern 1857. – Hüsch (Hrsg.), Gute Gesellschaft. Kurz und prägnant hat mein Kollege Peter Thurmann, Sammlungsleiter

Gemälde und Skulpturen an der Kunsthalle zu Kiel, die politisch aufgeladene Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Kunstvereins und der Christian-Albrechts-Universität im 19. Jahrhundert skizziert: »Infolge des ersten Deutsch-Dänischen Kriegs 1848 – 1850 nahm der Kunstverein den ambitionierten Plan erst 1854 erneut in Angriff. Gesammelt werden sollte vorwiegend schleswig-holsteinische Kunst. Dies hatte kaum weniger Brisanz als das Sammeln unter ›deutschen‹ Vorzeichen. Denn die Kunst Dänemarks, dem Schleswig wie Holstein angehörten, blieb weitgehend ausgeschlossen. Schlimmer noch: Während Holstein und Lauenburg dem Deutschen Bund angehörten, erhob Dänemark Anspruch auf Schleswig und betrachtete das Zusammengehörigkeitsgefühl der beiden Provinzen mit Argwohn. Unter diesen Voraussetzungen ist der Anschluss der Kunstsammlung an die Kieler Universität verständlich, da diese auch für Schleswig zuständig war. Im Kunstverein engagierten sich zu einem großen Teil Professoren aus allen Fakultäten der Universität – Männer, die auch die Unabhängigkeitsbestrebungen Schleswig-Holsteins unterstützten. Mit der Annahme des Paragraph 18 der Kunstvereins-Satzung vom 22. September 1855 war die Verbindung perfekt: ›Die erworbene Gemälde-Galerie bleibt ein Annex der Universität Kiel und dadurch zu ewigen Zeiten Eigentum des Landes.« Thurmman, Die Geschichte der Kunsthalle.

### Quellen und Darstellungen

Beßler, Gabriele: Wunderkammern. Weltmodelle von der Renaissance bis zur Kunst der Gegenwart, 2., erw. Aufl., Berlin 2012; Bredekamp, Horst: Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kustkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte. Berlin 1993; Hüsch, Anette (Hrsg.): Gute Gesellschaft. Lotte Hegewisch und das Mäzenatentum. Von Georg Friedrich Kersting bis Gerhard Richter, Ausst.-Kat. Kunsthalle zu Kiel 2012, München 2012; Luckow, Dirk u. a. (Hrsg.): Kiel modern 1857. Eine Ausstellung wird rekonstruiert, Ausst.-Kat. Kunsthalle zu Kiel, Neumünster 2007; Schmidt, Hans-Werner (Hrsg.): Das Jubiläum. Schleswig-Holsteinischer Kunstverein, 1843 – 1993, Kiel 1993; Thurmman, Peter: Die Geschichte der Kunsthalle. In: unizeit, Nr. 30, 28.5.2005, S. 2, online unter: <http://www.uni-kiel.de/unizeit/index.php?bid=300201> (letzter Zugriff: 5.2.2015).

# Die Antikensammlung in der Kunsthalle zu Kiel<sup>1</sup>



von Joachim Raeder

» Lassen Sie uns zusammentreten, ein Museum zu gründen, offen und zugänglich für jedermann, zum Genuß und zur Belehrung für jedermann, und ich füge hinzu, zum Ruhm der Stadt und dem Lande.«<sup>2</sup>



Peter Wilhelm Forchhammer,  
Foto ca. 1850

Mit diesem Aufruf warben seit 1840 Peter Wilhelm Forchhammer, Professor der Philologie und Archäologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel von 1836 bis 1894, und sein jüngerer Kollege Otto Jahn, der von 1839 bis 1842 als Privatdozent an der Kieler Universität tätig war, für die Gründung eines ersten Kunstmuseums im Lande »zur Erweckung und Belebung des Kunstsinnes«<sup>3</sup>.

In Festreden, Denkschriften, Vorträgen und Presseaufrufen gewannen die Altertumsforscher die regierenden Fürsten des Landes, die Professoren und Studierenden der Universität, den Adel und die Bürger in Schleswig und Holstein für ihr »vaterländisches Unternehmen«<sup>4</sup>. Es wurde ein Comité zur Gründung eines Kunstmuseums in der Universitätsstadt der Herzogthümer mit dem Mediziner Franz Hermann Hege- wisch, dem Bürgermeister der Stadt Kiel, Sven Hans Jensen, dem Unternehmer Johann Schwefel sowie den Professoren Gregor Wilhelm Nitsch, Peter Wilhelm Forchhammer und Otto Jahn eingesetzt.<sup>5</sup> Bis 1843 brachte dieses Comité mit fast 500 Einzelzeichnungen die gewaltige Summe von 10 000 Talern für die Gründung eines Museums zusammen. Unter den Geldgebern (z. T. mehrfach) waren neben den Comité-Mitgliedern Landgraf Friedrich von Hessen, Herzog Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Herzog Karl

von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, die Prälaten, die Ritterschaft und die Besitzer adeliger Güter der Herzogtümer Schleswig und Holstein, die Grafen Schack zu Schackenburg, Reventlow (Farve, Preetz), Reventlow-Criminil, Holstein, Bülow, Rantzau (Rastorff, Ratzeburg), Baudissin, Brockdorff, Holmer, von Moltke, Gräfin von Moltke und die Gräfin von Wedel, zahlreiche Professoren der Kieler Universität (darunter Droysen, Chalybaeus, Scherk, Herrmann, Behn, Kierulff, Burchardi, Paulsen, Dorner, Michaelis, Pelt, Meyn, Ritter, Tönsen, Michelsen, Lüdemann, Mau, Ratjen, Nolte, Schultz, Thomsen, Hanssen), 56 Studenten der Universität (darunter z. B. Theodor Mommsen), die Bürgermeister von Kiel, Oldenburg, Hadersleben und Tondern und Bürger aus Kiel (darunter damals in Kiel angesehene Bürger wie die Advokaten Jahn und Forchhammer sowie Harms, Rumohr, Baumgarten, Hegewisch, Falck, Hirschfeld, von Cronstern, von Ahlefeld, Ehbets, Fontenay, Faesch, Olshausen, Graba) sowie Bürger aus Altona, Augustenburg, Preetz, Plön, Schleswig, Glückstadt, Uetersen, Husum, Hadersleben, Segeberg, Ahrensburg, Tondern, Fehmarn, Flensburg, die Prima der Gelehrtenschule in Plön, die Prima und Secunda der Gelehrtenschule in Kiel, die Prima und Secunda der Flensburger Schule, und der Architekt Th. Leverton Donaldson in London.<sup>6</sup>

Am 23. Juli 1841 stellte das Comité einen Antrag an den dänischen König Herzog Christian VIII., in der 1838 ausgebrannten und nicht mehr genutzten Kapelle des Kieler Schlosses ein Kunstmuseum mit einer »in den Werken eines Phidias und Thorwaldsen die blühendsten Kunstperioden repräsentirenden Sammlung«<sup>7</sup> einrichten zu dürfen. Der König stimmte dem Antrag am 4. August 1841 zu und stellte den Raum der Schlosskapelle unter dem »Vorbehalt zur Aufbewahrung einer Sammlung von Gypsabgüssen, so lange als derselbe nicht wieder zu einer Kirche oder zu andersweitigen Zwecken benutzt werden sollte«<sup>8</sup>, zur Verfügung. Auch die Kosten für die Herrichtung des Raumes trug der dänische König.

Gleichzeitig erwarb Forchhammer mit den Spendenbeiträgen in London die Abgüsse der Parthenonskulpturen und des Frieses des Tempels von Phigalia-Bassai, in Paris, Rom und Kopenhagen Abgüsse von weiteren Meisterwerken der antiken Bildhauerkunst; zeitgenössische Werke von Bertel Thorwaldsen und Hermann Wilhelm Bissen wurden ihm geschenkt. Forchhammers Idee eines »dem Publicum unentgeltlich geöffneten« Kunstmuseums, das allein von der »Freigebigkeit bethätigten lebendigen Interesses bey den Landes-Einwoh-

nern«<sup>9</sup> ohne Inanspruchnahme von öffentlichen Mitteln der Universität oder der Landesregierung getragen wurde, verwirklichte sich am 18. Januar 1843 mit der Eröffnung des Kunstmuseums im Kieler Schloss »am Geburtstage Ihrer Königl. Hoheit der Frau Herzogin von Holstein-Glücksburg«<sup>10</sup>.

Das Kunstmuseum in der ehemaligen Kapelle lag im 1. Obergeschoss des nordöstlichen Teils des Schlossflügels an der Wasserseite (Altes Schloss)<sup>11</sup> und war von außen direkt zugänglich über eine Treppe im Turm des inneren Schlosshofes, nachdem man das Hauptportal des Schlosses und den Hof überquert hatte. Im Erdgeschoss desselben Schlossflügels war die Universitätsbibliothek untergebracht, das Universitätshauptgebäude, in dem die Vorlesungen stattfanden, lag dem Schloss gegenüber. Der rechteckige Raum mit einer Länge von 23,10 m und einer Breite von 10,92 m erhielt von drei Seiten Tageslicht (Nord, Ost und Süd) durch große Fenster. An der nördlichen Schmalseite war eine schmale Tribüne in den hohen Raum gesetzt, auf der und unter der auch Museumsexponate aufgestellt waren. Nach dem Vorbild des Thorwaldsen-Museums in Kopenhagen waren die Wände mit Zinnober gestrichen.<sup>12</sup>

Einen Monat nach Eröffnung gab Peter Wilhelm Forchhammer in einem Brief an Otto Jahn vom 18. Februar 1843<sup>13</sup> folgende Schilderung des Museums:

»Das Museum ist denn seit dem 18 Jan. dem Publicum geöffnet. Gegen Neujahr kam die Schiffsladung an. Die enormen Kisten, von denen eine an 3000 [Gewichtsangabe] wog, machten uns verzweifelte Arbeit. Es wurde ein Fensterholz ausgenommen, und dann die Kisten von außen (an der Schloßgartenseite) hinaufgewunden. Jetzt ist alles so vertheilt: an der langen Wand rechts oben Fries vom Parthenon Ost- u Nordseite; unten (vorläufig) par terre Fries von der Westseite. (Dieser wird künftig an der linken Seite oben angebracht, wenn wir Statuen haben, die wir an der rechten Wand aufstellen.) Ueber der Thür in drey Reihen und diese grade füllend der Fries von Phigalia (NB. Die obere Linie in einer Flucht mit der oberen Linie des Parthenonfries: macht sich sehr gut. – An den Wänden neben der Thür die größeren Basreliefs von Thorwaldsen. – An der ersten breiten Spiegelwand zwischen den Fenstern links die Karyatide und zu jeder Seite eine Metope. – An der zweiten breiten Spiegelwand der Thorwaldsensche Amor zwischen dem Apollino und der Venus. – Gradevor die Büste des Königs zwischen den Statuen von Bissen. Im ersten Fenster

an der Thür Pilaster vom Erechtheion, im zweyten Ionisches Capitell von demselben, im 3t Architectonische Ornamente, im 4t d° und der Pferdekopf vom Parthenon – im 6t der kleine Flötenblasende Satyr. In der Mitte des Saals etwas rechts in einer Reihe die Giebelstatuen aus dem östlichen Fronton, Kephalos, zwey Horen – drey Parzen. Der Ilissos (richtiger Kaphissos) aus dem westl. Giebel liegt schräg vor dem nordöstlichen Winkel des Saals zw. der Venus und der Atalante, so daß man rund herum gehen kann. Der Besuch zahlreich, die Theilnahme erfreulich, die Aufmerksamkeit sehr auf die Atheniensia gerichtet, der Eindruck in Sonderheit der Statuen bey fast allen bedeutend, bey vielen enthusiasmiend.«

Wenige Jahre später bietet ein Bericht im Kieler *Correspondenzblatt*<sup>14</sup> eine ausführlichere Schilderung der Anordnung der Skulpturen im Kunstmuseum:

»Diese Sachen [die zuvor genannten Skulpturen] sind für den Totaleindruck so aufgestellt, daß, wenn man in die Thür hineintritt, das Auge durch die Kandelaber aus dem Vatican, die links und rechts vor der Thür aufgestellt sind, sofort auf die mitten im Saal auf hohem Postament stehende Venus von Melos hingeleitet wird. Sie ist so großartig, daß die mediceische Venus ganz neben ihr wegfällt, die deshalb auch an die Wand links gestellt ist. Neben der Venus von Melos links liegen auf dem Fußboden die Wunderwerke aus den Giebelfeldern des Parthenon, rechts stehen in Lebensgröße Sophokles und Aeschines in unbeschreiblich anziehender Ruhe und Einfachheit; dann folgen der Dornauszieher, die Astragalen-Spielerin, der Borghesische Fechter, die Ringer. Hinter der Venus von Melos in grader Linie von der Eingangsthür aus steht an der Wand nach dem Wasser hinaus die Laokoongruppe und von ihr rechts und links der Apollo von Belvedere und die Diana mit der Hindin.«

Dem Bericht ist weiterhin zu entnehmen, dass der Parthenonfries »um die zwei langen Wände des Saals herumläuft«, der Fries des Apollontempel von Phigalia-Bassai »in drei Reihen übereinander an der Wand der Eingangsthür [...] aufgehängt ist«, die Büste des Jupiter »in der Ecke links vom vaticanischen Apoll« und die Büste des Ajax »in der Ecke rechts von der Diana von Versailles« aufgestellt waren. »Ferner links und rechts an der Wand der Eingangsthür:

Seneca, Cato, Cicero, Agrippa, Augustus, Karneades, Perikles, Demosthenes, Epicur, Euripides, Plato, Diogenes, Sokrates, Dionysos, Hippokrates.« Genannt werden weiterhin: unter den Parthenonskulpturen die Statuen aus den Giebelfeldern (»Kephalos«, »Horen«, »Parzen«, »Kephissos«, »Kopf des Rosses der Nacht«, Metopen), vom Erechtheion eine Karyatide, ein Säulen- und ein Antenkaptell, unter den Reliefs die Apotheose des Homer, Dionysos bei Ikarios, Reliefs mit Musen, olympischen Göttern, Leukippiden, Berenike, Medea, weiterhin unter den Statuen eine Amazone, den Silen mit dem Dionysoskind, den Apollino von Florenz, unter den Vasen: »Mänaden, Priester des Dionysos, Dionysos und Bacchanten, Sosibios.« Unter den Werken von Thorvaldsen werden genannt: die Büsten von Christian VIII. und der »verwitweten Königin«, der Amor, die Reliefs, die Menschenalter, Nacht und Morgen, Rebekka am Brunnen, die drei Grazien, der »Todesgenius«, »Von Bissen: der Kephalos und die Atalante«.

Die Aufstellung der Skulpturen im Kunstmuseum war rein ästhetisch auf den Sinn des Schönen bezogen und hatte – der Lokalität der ehemaligen Kirche gemäß – etwas Weihevollendes.



Abguss der Venus von Milo

Die sakrale Rolle der Kunst, die für die Generation Forchhammer noch selbstverständlich war, wurde betont durch die beiden vatikanischen Kandelaber an der Eingangstür und die hohe Sockelung der Venus von Milo, die im 19. Jahrhundert als Hohe Frau von Melos und Meisterwerk des Phidias, Praxiteles oder Skopas große Verehrung fand, im Mittelpunkt des Raumes.

Die Parthenon-Skulpturen, deren Abgüsse Forchhammer als Erster nach Deutschland brachte, bezeichnete selbiger als Freunde: »man liebt die harten Steine, und abwesend sehnt man sich zu ihnen«<sup>15</sup>. Forch-

hammer hatte mit seinem Kunstmuseum unter Verwendung eines Begriffes von Hölderlin<sup>16</sup> gleichsam eine »ästhetische Kirche« geschaffen.

Forchhammer war von der Vorrangigkeit der griechischen Kunst, insbesondere der Kunst der Zeit des Perikles und des Phidias, a priori überzeugt. Vom Idealismus und normativem Denken seiner Zeit geprägt, sollte im Museum dem Betrachter durch den geistigen und ästhetischen Gehalt der einzelnen Stücke der ideale Wert der Antike und die vorbildhafte Geisteshaltung der Klassik vor Augen geführt werden, ihm sollte im Museum die Möglichkeit gegeben werden »die Vollkommenheit anzuschauen«. Es hinderte dabei nicht, dass der Sinn für die antike Kunst durch den Abguss geweckt werden musste. Der Besucher sollte »erhoben« werden. Der Gedanke der ästhetischen Bildung stand im Vordergrund. Forchhammers Ziel war »Erweckung und Belebung eines Sinns für das Kunstschöne« und »Hebung und Verfeinerung des Geschmacks«<sup>17</sup> bei einer breiten Öffentlichkeit.

Das Kieler Kunstmuseum ist in seiner Bedeutung kaum zu überschätzen, muss man sich doch vergegenwärtigen, dass 1840/50 der Kunstinteressierte und besonders der in Norddeutschland die unmittelbare sinnliche Gegenwart und materielle Präsenz der antiken Skulptur, ihr originales Format und ihre ganze plastische Entfaltung im Raum kaum erfahren hatte. Die großen Museen in Paris, London, Berlin, Dresden und München waren erst seit kurzem der Öffentlichkeit zugänglich, Abgüsse nach antiken Skulpturen waren vor Kiel nur in den Universitäts-sammlungen in Göttingen (seit 1767), Bonn (Akademisches Kunstmuseum, eröffnet 1824) und Breslau (Akademisches Museum, 1826) in größerem Umfang zu betrachten, Photographien waren noch kaum verbreitet. So erblickte der Besucher des Kieler Kunstmuseums in der Mehrheit vermutlich zum ersten Mal berühmte Statuen wie den Laokoon, den Apoll von Belvedere, die Venus von Milo und die Parthenon-Skulpturen und sie dürften auf ihn einen ähnlich Eindruck gemacht haben wie auf Goethe, der nach dem Besuch des Mannheimer Antikensaals von einem »großen und bei mir durchs ganze Leben wirksamen frühzeitigen Schauen« und von der »stillen Fruchtbarkeit solcher Eindrücke«<sup>18</sup> sprach.

Von Kiel aus trug Otto Jahn den Gedanken einer universitären Abguss-Sammlung nach Greifswald, Leipzig und Bonn weiter, ebenso die Einrichtung der jährlichen Winckelmann-Feiern am 9. Dezember und der archäologischen, an den Denkmälern orientierten Seminare, die Otto Jahn als erster an einer deutschen Universität in Kiel abhielt. Der Erfolg des Kunstmuseums zog wenige Jahre später den Bau der ersten Kunsthalle für die Gemälde des Kunst-

vereins auf dem Gelände des Schlosses nach sich, den ebenfalls Forchhammer mit anderen Kunstfreunden initiierte und am 31. Juli 1857 mit einer Festrede selbst eröffnete.

Welches Ansehen das Kunstmuseum in Kiel und im Lande genoss, geht aus mehreren zeitgenössischen Quellen hervor. Moritz Busch schreibt 1853 in seinem 1856 erschienenen Werk *Schleswig-Holsteinische Briefe*:

»Das im Schlosse befindliche Kunstmuseum ist für den Fremden eine förmliche Ueberraschung. Sehr wirksam aufgestellt, sind seine Abgüsse der Hauptmeisterwerke des Altherthums ein wahrer Schatz für die Stadt [...]. Das Museum besitzt außer den bekanntesten Schöpfungen der alten Bildhauerkunst, dem Apoll von Belvedere, der medicäischen und melischen Venus, der Laokoongruppe, der Diana von Versailles, dem borghesischen Fechter u. a. den Zophoros des Parthenon, und zwar auch den westlichen Theil dieses herrlichen Skulpturwerks, den mit Ausnahme Londons noch kein Museum Europa's aufweist, und wer den Werth solcher Sammlungen nicht nach der Quantität, sondern nach der Qualität abmißt, kann dreist behaupten, daß in Deutschland nördlich von der Mainlinie, Berlin und Dresden ausgenommen, kein Museum mit Abgüssen vortrefflicher ist, als das in Kiel.«<sup>19</sup>

Die große Bedeutung des Kunstmuseums im Schloss gerade für die Kieler Bevölkerung und für die Universität wird besonders aus einem Gutachten des Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein von 1867 deutlich, als das Königliche Marineministerium in Berlin die Räumlichkeiten der ehemaligen Kapelle nunmehr für die Abhaltung des Militärgottesdienstes in Kiel nutzen wollte. Der Oberpräsident von Schleswig-Holstein, Carl Baron von Scheel-Plessen, der im Mittelbau des Schlosses wohnte, riet in seinem Gutachten davon mit folgenden Argumenten ab:

»Das Museum classischer Bildwerke auf dem Kieler Schlosse ist von dem Professor Forchhammer im Jahr 1842 mit Hilfe namhafter Unterstützung aus der Königlichen Privatchatulle, aber ohne Beihilfe aus öffentlichen Mitteln, lediglich mittels der von Privaten beigesteuerten Geldmittel gegründet und seitdem stets erweitert und bereichert worden. Dasselbe bil-

det in seinem gegenwärtigen Bestande nicht nur eine Zierde und Sehenswürdigkeit der Stadt Kiel, sowie ein anregendes Bildungsmittel für deren Einwohner, sondern auch ein wichtiges Institut der hiesigen Universität. Während nämlich dieses Museum bei seiner Begründung in Deutschland noch ziemlich allein stand, werden Sammlungen dieser Art nunmehr als unentbehrliches Hilfsmittel bei den akademischen Vorlesungen über Archäologie und Kunstgeschichte angesehen, und die deutschen Universitäten haben daher eine nach der anderen nach dem Vorbilde des Kieler solche Museen eingerichtet [...]. Wie ich daher die Erhaltung des hiesigen Kunstmuseums für ein wesentliches Interesse der Universität und des Staates ansehen muß, so glaube ich auch der Entfernung dieser Sammlung von ihrem jetzigen Aufstellungsort im Kieler Schlosse entschieden widerraten zu müssen. Abgesehen davon, daß das für das Kunstmuseum eingeräumte Local für die Zwecke desselben besonders geeignet und eingerichtet ist, würde es unter den gegebenen Verhältnissen gerade zu unmöglich sein, in der Stadt Kiel eine anderweitige, auch nur einigermaßen geeignete Localität aufzufinden [...]. Endlich würde, wie in dem Berichte des Professors Forchhammer nachgewiesen worden, die Räumung der ehemaligen Schloßkapelle nicht ohne die Zertrümmerung mehrerer der größten und wertvollsten Kunstwerke zu bewerkstelligen sein. Es bedarf unter diesen Umständen nur der Andeutung, daß es bei der Universität und dem Intelligenten Teil der Einwohnerschaft Kiels die lebhafteste und schmerzlichste Erregung hervorrufen würde, wenn die Räumung der Schloßkapelle von den Kunstwerken befohlen würde.«<sup>20</sup>

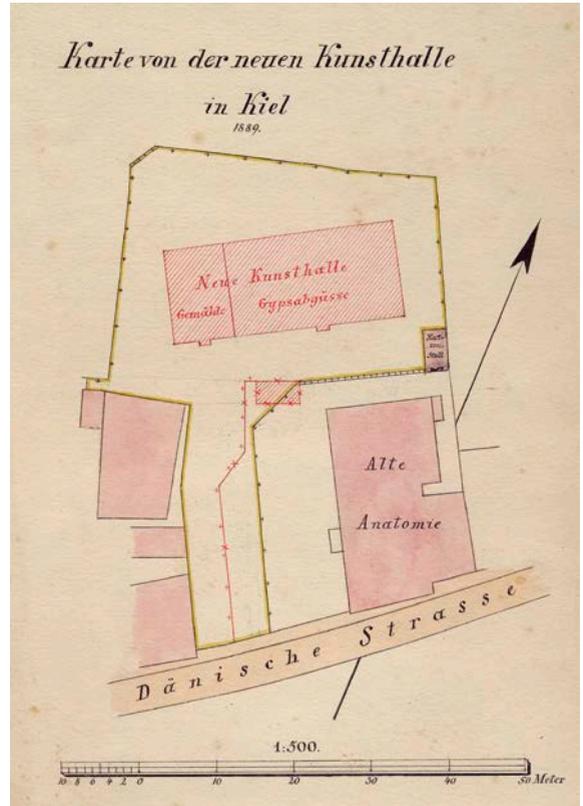
Die Königliche Regierung für Holstein befürchtete wohl großen Widerstand in der Bevölkerung und verzichtete am 4. April 1868 auf die Räumung des Museums.<sup>21</sup>

Der Schlossflügel, in dem die Universitätsbibliothek und das Kunstmuseum untergebracht waren, diente im 1. Obergeschoss weiterhin als Wohnung zuerst des Herzogs Karl, später des preußischen Stadtkommandanten und schließlich des Oberpräsidenten. 1880 wurde das Schloss dauerhaft Residenz von Prinz Heinrich von Preußen, Großadmiral der kaiserlichen Marine. Die Nutzungsrechte des alten Kapellenraums, die sich Christian VIII. 1841 vorbehalten hatte, nahm 1886 nun die preußische Regierung für sich in Anspruch. Kunstmuseum,

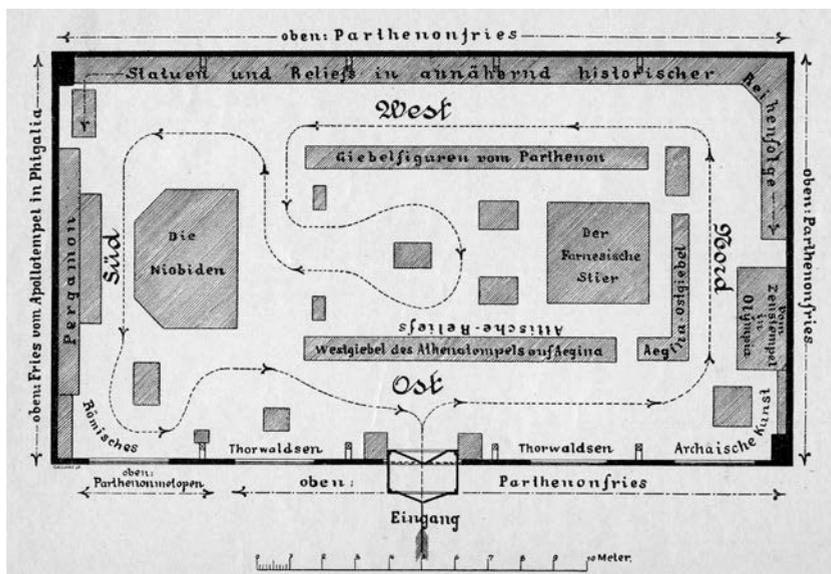
Universitätsbibliothek und die Kunsthalle des Kunstvereins sollten das Schlossgelände verlassen und dafür neu zu errichtende Gebäude erhalten (Vertrag vom 12. bzw. 21. Juni 1886). Da der Neubau der Kunsthalle zu diesem Zeitpunkt nicht verwirklicht wurde, zogen die Gemäldegalerie des schleswig-holsteinischen Kunstvereins und die archäologische Sammlung mit ihren nunmehr 535 Skulpturen 1890 gemeinsam – wenn auch in getrennte – Räume einer provisorischen Kunsthalle in der Dänischen Straße 17 (ein Fachwerkbau hinter der Alten Anatomie, Warleberger Hof) ein, die im Volksmund bald »Kunstscheune« genannt wurde.<sup>22</sup>

Der nach dem Tode Forchhammers im Jahr 1895 als Professor der klassischen Archäologie neu berufene Arthur Milchhoefer (Professor in Kiel von 1895 bis 1903), verfolgte mit der 1895/96 verwirklichten Neuaufstellung des archäologischen *Sculpturen-Museums*, wie die Sammlung der Abgüsse nun genannt wurde, ein neues Konzept. Forchhammers Aufstellung

der antiken Skulpturen ging vom ästhetischen Rang der Werke aus, inhaltliche und motivische Bezüge kamen hinzu. Eine historische Betrachtungsweise, die die chronologische Einordnung oder den Stil der Werke berücksichtigen musste, wurde durch die Aufstellung nicht vermittelt. Mit zunehmender Einsicht in den historischen Entwicklungsprozess wurde man sich der Fragwürdigkeit des normativen Anspruchs der Klassik durchaus bewusst. Kunstwerke waren somit für Milchhoefer weniger Verkörperung eines Ideals als Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung und es wurden von ihm kunstgeschichtliche, ikonographische, antiquarische und mythologische Gesichtspunkte, der Kontext am Fundort und die Datierung gleichermaßen berücksichtigt. Durch die



Lageplan der »provisorischen Kunsthalle« in der Dänischen Straße (ca. 1890)



Aufstellungsplan der Skulpturen in der »provisorischen Kunsthalle«, 1896

Aufnahme mykenischer, assyrischer oder auch hellenistischer Werke in die Sammlung ist der umfassende historische Ansatz zu bemerken. Im Zentrum der Sammlung standen nun die vielfigurigen und kolossalen hellenistischen Gruppen der Niobiden aus Florenz und des Farnesischen Stiers aus Neapel.

Das Denkmodell des Fortschritts in der Geschichts- und Kunstbetrachtung leitete die Aufstellung der Abgüsse in dem 264 m<sup>2</sup> großen Raum in der provisorischen Kunsthalle an der Dänischen Straße. Der Besucher hatte einen vorgezeichneten Weg zu beschreiten, »welchem die kunsthistorische Abfolge der Denkmäler entspricht.«<sup>23</sup> Dazu wurde ihm ein von Milchhoefer verfasster Führungskatalog an die Hand gegeben, Beschriftungen und Erläuterungsbilder an den Skulpturen selbst informierten ihn. Die Ehrfurcht vor dem Sakralen ist nun der geschichtlichen Wissenschaft gewichen.

Das Provisorium in der »Kunstscheune« währte fast 20 Jahre. Dank einer testamentarischen Stiftung des Baugrundes durch Lotte Hegewisch wurde am Düsternbrooker Weg die heute noch bestehende Kunsthalle für die Gemäldegalerie und die Antikensammlung sowie das Kunsthistorische und das Archäologische Institut der Christian-Albrechts-Universität errichtet.<sup>24</sup> Bei der Eröff-

nung der Kunsthalle am 15. November 1909 konnten in der Antikensammlung nur zwei Säle mit Skulpturen gezeigt werden, da die anderen Abgüsse erheblich verschmutzt waren und einer Restaurierung bedurften. Am 23. Mai 1910 wurden weitere Teile der Sammlung, am 12. Dezember 1921 schließlich die ganze Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.<sup>25</sup> 1944 wurde die Kunsthalle durch Bomben beschädigt und die Abguss-Sammlung erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Am 16. Juni 1960 übergab Wilhelm Kraiker (Professor in Kiel von 1949 bis 1968) die Antikensammlung in der wiederhergerichteten Kunsthalle der Öffentlichkeit, nachdem die Institute in der neuen Universität ihren Platz gefunden hatten. Die bauliche Erweiterung der Kieler Kunsthalle für die Gemäldegalerie und Grafische Sammlung schuf auch für die Antikensammlung die Voraussetzung, die Ausstellungskonzeption zu verändern und stärker an den Sehgewohnheiten einer breiteren Öffentlichkeit zu orientieren (Wiedereröffnung am 14. Dezember 1986).

Der Charakter des alten Kunstmuseums hat sich jedoch zum Ende des 19. Jahrhunderts grundlegend verändert. Gleichzeitig mit dem Kunstmuseum wurde mit der Stiftung von Münzen durch den dänischen König Christian VIII. die Münz- und Kunstsammlung der Kieler Universität begründet, die in der Universitätsbibliothek aufbewahrt wurde. Die Leitung dieser Sammlung wurde ebenfalls Peter Wilhelm Forchhammer übertragen. Diese Sammlung enthielt neben antiken und neuzeitlichen Münzen und Münzabgüssen auch Abgüsse von Gemmen und Daktyliotheken,<sup>26</sup> Abgüsse von kleinformatigen Bronzen und einige originale Werke antiker Kleinkunst (Keramik, Statuetten<sup>27</sup>). Mit dem jährlichen Etat von 278 Reichsbanktalern seit 1841 bzw. 300 Reichsbanktalern seit 1846 konnten auch großformatige Abgüsse antiker Statuen erworben werden, die Forchhammer zusammen mit den anderen Skulpturen im Kunstmuseum aufstellte<sup>28</sup>. »Dagegen befinden sich die Münzen, Gemmen und kleinere Skulpturen in einem durch Gefälligkeit von Seiten der Bibliothek dazu eingeräumten Zimmer, in welchem zugleich die archäologischen Übungen der Studierenden mit Benutzung der genannten Sammlung und der Kupferwerke der Bibliothek statthaben.«<sup>29</sup> Die Existenz einer Münz- und Kunstsammlung der Universität als einer von dem archäologischen Kunstmuseum getrennten Einrichtung fand spätestens 1913/14 mit einem Erlass des Ministers und der Überweisung der Bestände an das Archäologische Institut/Antikensammlung bzw. an das Kunsthistorische Institut (Objekte »soweit sie dem Mittel-

alter und der Neuzeit angehören«<sup>30</sup>) ein Ende. Die Bestände der universitären Kunstsammlung mit einem Jahresetat und des von Stiftungsgeldern getragenen Kunstmuseums wurden zusammengeführt. Die Antikensammlung wurde personell an den Lehrstuhl für Klassische Archäologie gebunden.

Diese Münz- und Kunstsammlung bildete den Grundstock für eine umfangreiche Originalsammlung, die neben den Abguss-Skulpturen heute die Bedeutung der Kieler Antikensammlung ausmacht. Bereits Milchhoefer erhielt zwei umfangreiche Komplexe antiker Kleinkunst aus den Berliner Museen als Dauerleihgabe. In der Absicht, die gesammelten und zum großen Teil in Berlin magazinierten Originale als Anschauungsmaterial besonders im akademischen Unterricht gewinnbringend einzusetzen, gaben die Berliner Museen ausgewählte Exemplare antiker Keramik, Terrakotten und Bronzen an kleinere Sammlungen ab, in denen griechische und römische Kleinkunst bis dahin kaum vertreten war. Auf diese Weise erhielt Kiel im Jahre 1895 137 Objekte aus der Schliemann-Sammlung, d.h. Gefäße, Idole, Hausgeräte und Werkzeuge aus Troja, und 1896 vom Antiquarium der Königlichen Museen in Berlin über 150 Objekte der ägyptischen, etruskischen, griechischen und römischen Kleinkunst. In der chronologischen und geographischen Streuung, in der Vielfalt der Gattungen und der Formen bot dieser Leihgabenkomplex einen repräsentativen Querschnitt durch die antike Kunstproduktion, der mit eigenen Kieler Mitteln nicht zu erreichen gewesen wäre. Die ersten eigenen Erwerbungen für die Kieler Antikensammlung gelangen Ferdinand Noack (Professor in Kiel von 1904 bis 1908), der mit Sondermitteln des Kultusministeriums und des Kuratoriums 1906 im Athener Kunsthandel 77 Terrakotten, Vasen und Vasenfragmente vor allem aus frühgriechischer Zeit ankaufte. Für die Geschichte der Kieler Antikensammlung bildete die Amtszeit von Konrad Schauenburg (Professor in Kiel von 1968 bis 1990) einen markanten Einschnitt, da durch stetige Erwerbungen, besonders auf dem Gebiet der griechischen und unteritalischen Keramik des 6. bis 4. Jahrhunderts v. Chr., sich die Sammlung zu einer bedeutenden, international geachteten Originalsammlung entwickelte. Seitdem hat sich der Bestand der Sammlung an originalen Werken durch zahlreiche Stiftungen von Bürgern des Landes und durch das große Engagement des Fördervereins der Antikensammlung Freunde der Antike Kiel e.V. gegenüber der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehr als verdreifacht.

Für den Archäologen, dessen wissenschaftliche Grundlage die materielle Hinterlassenschaft der Antike ist, steht das Museum an der Seite einer großen Bibliothek. Neue Methoden und Erkenntnisse können hier erprobt und an den Objekten gelehrt und vermittelt werden. Eine Abguss-Sammlung ist wie eine Keramiksammlung ein wissenschaftliches Laboratorium, das einer breiteren Öffentlichkeit durch Ausstellung, Führungen und andere Medien im Sinne eines Schaufensters der archäologischen Wissenschaft zugänglich gemacht werden kann.<sup>31</sup> Nicht besser kann diese Entwicklung vom Kunstmuseum zu Forchhammers Zeit, in dem die Venus von Milo als hohes Ideal im Mittelpunkt stand, zur modernen Antikensammlung aufgezeigt werden als durch die weltweit einzige vollständige Rekonstruktion einer archaischen Kore, die Bernhard Schmaltz (Professor in Kiel von 1990 bis 2006) in einem Projekt unter Anwendung archäologischer und naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse herstellte und die heute im Mittelpunkt der Antikensammlung steht.<sup>32</sup>



Rekonstruktion der Akropoliskore 682

## Anmerkungen

- 1 Ich danke Gert Wilhelm Trube und Luise Errington für die Hilfe bei der Transkription des handschriftlichen Archivmaterials und vielfältige anregende Diskussion.
- 2 Forchhammer, Panathenäische Festrede, S. 24.
- 3 Correspondenz-Blatt Kiel, Nr. 67, 21.8.1841, S. 273.
- 4 Archiv der Antikensammlung, Subscriptionsplan vom 18.7.1841,
- 5 Correspondenz-Blatt Kiel, Nr. 67, 21. August 1841, S. 274.
- 6 Die Liste der Einzahlenden ist den Kassenbüchern im Archiv der Antikensammlung zu entnehmen.
- 7 Archiv der Antikensammlung, Antrag an den König vom 23.7.1841, Handschriftlicher Entwurf.
- 8 Zitiert nach Seebach, Schloss, S. 144 (Schriftstück im Stadtarchiv Kiel).
- 9 Archiv der Antikensammlung, Gesuch des Comités an »eine hohe Oberste Civilbehörde« vom Februar 1852, Handschriftlicher Entwurf.
- 10 Correspondenz-Blatt Kiel, Nr. 5, 18.1.1843, S. 17.
- 11 Zum Kieler Schloss: Seebach, Schloss; zuletzt: Neumann, Schloss.
- 12 Correspondenzblatt und Kieler Wochenblatt, Nr. 115, 27.9.1852, S. 556.
- 13 Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale Berlin, Archiv Nachlass O. Jahn, Kasten 1.
- 14 Correspondenzblatt und Kieler Wochenblatt, Nr. 115, 27.9.1852, S. 556. 1853 erschien bereits ein ausführlicher »Wegweiser« durch das Kunstmuseum (Thaulow, Kieler Kunstmuseum).
- 15 Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale Berlin, Archiv Nachlass O. Jahn, Kasten 1, Brief Forchhammers an O. Jahn vom 20.8.1831.
- 16 Hölderlin, Sämtliche Werke, Brief Nr. 179.
- 17 Archiv der Antikensammlung, Brief Forchhammers an König Christian VIII. vom 23.7.1841.
- 18 Goethe, Dichtung und Wahrheit III 11 (Hamburger Ausgabe, Bd. 9, S. 500-503).
- 19 Zitiert nach Berkefeld, Reisebeschreibungen, S. 166 f.
- 20 LASH, Abt. 80, Nr. 1560, zit. nach Seebach, Schloss, S. 306 Anlage Nr. 55.
- 21 Bereits zwischen 1848 und 1851 hatte Forchhammer sein Museum für die Schleswig-Holsteinische Landesversammlung ausräumen müssen – mit großen Schäden an den Skulpturen. Am 5.9.1852 konnte das Kunstmuseum erneut eröffnet werden: Correspondenzblatt und Kieler Wochenblatt, Nr. 115, 27.9.1852, 555-556.
- 22 Am 21.3.1890 wurde die Schlosskapelle der preußischen Regierung übergeben. Zu den Vorgängen: Milchhoefer, Sculpturen-Museum, S. 4-5; Seebach, Schloss, S. 158-160. – Zur Lage der »Kunstscheune« finden sich in der Literatur (s. vorangegangenen Teil der vorliegenden Anm.) unterschiedliche Angaben; doch sind diese nach dem hier publizierten Lageplan und dem Katalog von Milchhoefer hinfällig. Bisher wurde auch übersehen, dass Gemäldegalerie und Abguss-Sammlung bereits zu diesem Zeitpunkt in einem Gebäude untergebracht waren.
- 23 Milchhoefer, Sculpturen-Museum, S. 7.
- 24 Die Geschichte der Antikensammlung in der Kunsthalle ist bereits mehrfach dargestellt worden, was hier nicht wiederholt werden soll: Kraiker, Antikensammlung; Raeder, Antikensammlung, S. 8-13; Raeder, 150 Jahre Antikensammlung.
- 25 Kieler Neueste Nachrichten, 13.12.1921, S. 2.
- 26 Darunter die von Ph. D. Lippert, die Impronte Gemmarie dell'Istituto und Krauses Berliner Gemmensammlung.
- 27 Mit Schreiben vom 5.7.1844 erhielt Forchhammer eine Sendung mit griechischen Gefäßen, Lampen, Terrakotten aus Korinth und Aigina aus dem Besitz des Oberstleutnants Carl Fabricius, der in Kiel Philologie studiert hatte und seit 1834 in Griechenland, später als Professor für Latein in Nauplia, lebte (Archiv der Antikensammlung, Begleitschreiben). Dies scheidet

nen neben den zuvor erhaltenen Münzen die ersten originalen antiken Werke in der Kieler Sammlung gewesen zu sein.

- 28 Archiv der Antikensammlung, Kassenbuch und Abrechnungen.
- 29 Archiv Antikensammlung, Jahresberichte der Münz- und Kunstsammlung, ungedruckte Zusammenstellung von ca. 1920, S. 1.
- 30 Archiv der Antikensammlung, Dokument vom 26. Februar 1914.
- 31 Zur Bedeutung der archäologischen Universitätsmuseen in der heutigen Wissenschaftslandschaft s. die zahlreichen Aufsätze in: Müller, Archäologische Universitätsmuseen.
- 32 Schmaltz, Form und Farbe; Ders., Die Kore Akropolismuseum Inv. 682.

### Gedruckte Quellen

Correspondenz-Blatt Kiel, Nr. 67, 21.8.1841; Correspondenz-Blatt Kiel, Nr. 5, 18.1.1843; Correspondenz-Blatt und Kieler Wochenblatt, Nr. 115, 27.9.1852; Forchhammer, Peter Wilhelm: Panathenäische Festrede gehalten am 28sten Juni 1841 in der Akademischen Aula zu Kiel. Kiel 1841; Höck, Adelbert / Pertsch, Ludwig (Hrsg.): P. W. Forchhammer. Ein Gedenkblatt, Kiel 1898; Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke, Bd. 5: Übersetzungen, hrsg. von Friedrich Beißner, Stuttgart 1954; Kieler Neueste Nachrichten, 13.12.1921.

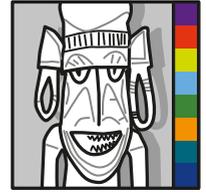
### Ungedruckte Quellen

Archiv der Antikensammlung, Kiel [ArchAS], Dokument vom 26.2.1914; ArchAS, Jahresberichte der Münz- und Kunstsammlung, ungedruckte Zusammenstellung von ca. 1920; ArchAS, Kassenbücher und Abrechnungen; ArchAS, Subscriptionsplan vom 18.7.1841; ArchAS, Antrag an den König vom 23.4.1841, Handschriftlicher Entwurf; ArchAS, Gesuch des Comités an eine hohe Oberste Civilbehörde vom Februar 1852, Handschriftlicher Entwurf; ArchAS, Begleitschreiben zur Sendung vom 5.7.1844; Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale Berlin, Archiv Nachlass O. Jahn, Kasten 1.

### Darstellungen

Bauer, Johannes: Gipsabgußsammlungen an deutschsprachigen Universitäten. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 5 (2002), S. 117-132; Berkefeld, Henning (Hrsg.): Kiel in alten und neuen Reisebeschreibungen, Düsseldorf 1992; Brandes-Druba, Bernd (Hrsg.): Freunde der Antike Kiel e.V. 1983 bis 2013, Kiel 2013; Goethe, Johann Wolfgang v.: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Buch 1-13. In: Ders.: Werke. Kommentare und Register. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 9: Autobiographische Schriften I, hrsg. von Erich Trunz, 14. Aufl., München 2002; Hitzl, Konrad (Hrsg.): Kerameia. Ein Meisterwerk apulischer Töpferkunst. Ausstellung Kiel, Kiel 2011; Jessen, Hans B.: Peter Wilhelm Forchhammer als Kunstförderer. In: Nordelbingen 25 (1957), S. 150-163; Ders.: Nordelbische Philhellenen. In: Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 2 (1960), S. 68-77; Kraiker, Wilhelm: Die Antikensammlung der Kunsthalle zu Kiel. Bericht über ihre Gründung und ihre Geschichte anlässlich der Eröffnung am 16. Juni 1960. In: Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft, Jahreshaft 1960, S. 56-67; Lullies, Reinhard/Schiering, Wolfgang (Hrsg.): Archäologenbildnisse, Mainz 1988; Martini, Wolfram: Konrad Schauenburg. In: Gnomon 84 (2012), S. 476-479; Martius, Lilli: 125 Jahre Schleswig-Holsteinischer Kunstverein 1843 – 1958, Neumünster 1968; Milchhoefer, Arthur: Das archäologische Sculpturen-Museum der Kieler Universität, Kiel 1896; Müller, Carl W.: Otto Jahn. In: Der Neue Pauly, Bd. 6, hrsg. von Peter Kuhlmann und Helmuth Schneider, Stuttgart 2012, S. 621-624; Müller, Florian M. (Hrsg.): Archäologische

Universitätsmuseen und -sammlungen, Tagung Innsbruck 2010, Wien 2013; Neumann, Jens Martin: »Das Schloss aus Ruinen wieder zu erwecken«. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 87 (2013), S. 1-30; Raeder, Joachim: Antikensammlung in der Kunsthalle zu Kiel, München 1987; Ders.: 150 Jahre Kieler Antikensammlung. In: IDEAI. Konturen des griechischen Menschenbildes. Ausstellung Kiel, hrsg. von Bernhard Schmaltz, Kiel 1994, S. 14-21; Ders.: Der Triumph der Aphrodite. Die »Venus von Milo« zwischen Kult und archäologischem Experiment, Kiel 2006; Ders.: Peter Wilhelm Forchhammer und die Begründung der Klassischen Archäologie in Kiel. In: CA 73 (2011), S. 36-45; Schiering, Wolfgang: Zum Mannheimer Antikensaal und ein Katalog der Antikensaal – Galerie im Schloß, Sigmaringen 1995; Ders.: Peter Wilhelm Forchhammer. Förderer der Künste und der Altertumswissenschaften in Schleswig-Holstein. In: Nordelbingen 71 (2002), S. 51-63; Schlick, Johann: Die Kunsthalle zu Kiel. Plannungen und Bauten von 1845 bis 1945. In: Kunsthalle zu Kiel. Christian-Albrechts-Universität. Sammlungen und Baugeschichte 1854 – 1986, Hamburg 1986, S. 34-65; Schmaltz, Bernhard: Form und Farbe. Eine spätarchaische Mädchenstatue von der Athener Akropolis. Versuch einer Rekonstruktion. Kiel 2009; Ders.: Die Kore Akropolismuseum Inv. 682. Versuch einer Rekonstruktion. In: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 124 (2009), S. 75-133; Schmidt, Hans-Werner (Hrsg.): Das Jubiläum. Schleswig-Holsteinischer Kunstverein 1843 – 1993, Kiel 1993; Seebach, Carl-Heinrich: Das Kieler Schloss. Nach Grabungsfunden, Schriftquellen und Bildern, Neumünster 1965; Söldner, Magdalene: Prof. Dr. phil. Bernhard Schmaltz. In: CA 73 (2011), S. 98; Thaulow, Gustav: Das Kieler Kunstmuseum. Ein Wegweiser durch dasselbe. Zugleich eine kurze Einleitung in das Studium der Kunst, Kiel 1853; Tintelnot, Hans: Die Kunsthalle zu Kiel. In: Nordelbingen 28/29 (1960), S. 223-243.



# Das Völkerkundemuseum der CAU

von Tobias Delfs und Martin Krieger

Viele Jahrzehnte lang unterhielt die Christiana Albertina ein Völkerkundemuseum. Auch wenn diese Sammlung lange Zeit eher ein Schattendasein abseits der universitären Prioritäten fristete, lohnt sich ein Blick auf deren Geschichte; diese spiegelt in eindrucklicher Weise den Umgang der Universität mit ihrem nicht unproblematischen kolonialen Erbe der Kaiserzeit wider. Denn das gemeinhin als »Kolonialismus« oder »Imperialismus« bezeichnete historische Phänomen fand gerade in Kiel seinen Niederschlag.<sup>1</sup> So schrieb der damalige Direktor des Kieler Völkerkundemuseums Robert Gottschaldt im Jahre 1910, als das wilhelminische Deutschland auf den Höhepunkt seiner Kanonenboot-Politik zusteuerte, nicht ohne Stolz in der *Kieler Zeitung*: »Die Begründung der Sammlung fällt nämlich mit dem Heranreifen unseres Vaterlandes zu einer Kolonialmacht zusammen.«<sup>2</sup>

Den konkreten Hintergrund einer bemerkenswerten Liaison zwischen Kieler Völkerkunde und deutschem Weltmachtstreben stellte Kiels Erhebung zum Reichskriegshafen dar, die mit der Reichsgründung 1871 erfolgt war.<sup>3</sup> Mit dem Ausbau der Marine erlebte die Fördestadt einen bis dahin nicht gekannten Bevölkerungsanstieg; die alten Eliten wurden zusehends durch eine neue, sich aus dem Militär rekrutierende Oberschicht ersetzt.<sup>4</sup> Fortan bediente die Reichsmarine zum großen Teil von Kiel aus ihre Interessen in den sog. deutschen »Schutzgebieten« in Afrika und im Pazifik. Parallel dazu generierte jene nicht nur ein öffentliches Interesse an der materiellen indigenen Kultur deutscher Kolonien, sondern sorgte gleichzeitig auch dafür, dass in der Fördestadt ein Museum mit völkerkundlichen Exponaten bestückt werden konnte.

Damit spiegelte sich in Kiel eine deutschlandweite Entwicklung besonders eindrucklich wider. Im europäischen Vergleich eher spät, hatte die Reichsmarine seit 1884 in einigen Gebieten Afrikas, Neu-Guineas, Melanesiens, Polynesiens und Mikronesiens deutschen Machtanspruch geltend gemacht. Während es zuvor vor allem die »men on the spot«, wie Händler, Unternehmer, Pflanzer, Glücksritter und Missionare waren, die sich nach Übersee begaben,



Samoa, Inbesitznahme, 1900

wurden im Zuge der neuen Kolonialpolitik des Kaiserreichs ganze Regionen und Inselgruppen zu »Schutzgebieten« erklärt. Im Zuge dieser Entwicklung betraten nunmehr deutsche Matrosen, Marinesoldaten und Verwaltungsbeamte das Feld. Es ging bei dieser neuen Kolonialpolitik um innenpolitische Interessen, um neue Absatzmärkte und Rohstoffquellen, um den Abbau vermeintlichen oder realen Bevölkerungsdrucks, aber auch um Großmachtsehnsüchte und um eine als naturgesetzlich konstruierte Ideologie des Sozialdarwinismus. Wenngleich sich jene Gebiete in der Praxis als eher unbedeutend, wenn nicht gar als Verlustbringer für das Kaiserreich erweisen sollten und allenfalls einigen wenigen privaten Unternehmern Vorteile verschafften,<sup>5</sup> zeigte sich die deutsche Bevölkerung als besonders interessiert an den überseeischen Besitzungen und den damit einhergehenden kolonialen Vorstellungen und »Kolonialphantasien« – hatten Deutschland doch im Unterschied zu den anderen Großmächten Kolonien bisher gefehlt.<sup>6</sup>

Dabei wurden insbesondere mit dem Erinnerungsort »Südsee« verbundene und zuweilen geradezu als Gegenbild zur europäischen »Zivilisation« verwen-

dete verklärende Paradiesvorstellungen, wie man sie auch schon bei Rousseau und anderen Denkern des 18. Jahrhunderts findet,<sup>7</sup> immer wieder gerne aufgegriffen. Hinzu kamen umgekehrt aber auch negativ besetzte Bilder von Hitze, Kannibalismus, Unterentwicklung, vermeintlicher Barbarei oder undurchdringlicher Wildnis, die eine vorgebliche zivilisatorische Mission der Europäer legitimierten. Zur Herausbildung dieser ambivalenten Stereotypen trugen auch Seeleute bei, die von ihren Fahrten, Landgängen und ihren Begegnungen mit »edlen Wilden« oder »Menschenfressern« berichteten und häufig auch vermeintlich repräsentative materielle Kulturgüter mit nach Hause brachten sowie sie der Forschung zur Verfügung stellten.<sup>8</sup>

Auf diese Weise konnten mit dem wachsenden Fundus an Exponaten aus der kolonialen Welt auch im Museum die Sehnsüchte nach und die mit einem wohligen Schauern verbundenen Ängste vor der Exotik in der deutschen Bevölkerung hervorragend bedient und dazu noch »mittels ethnographischer Objekte mit einem wissenschaftlichen Impetus versehen« werden.<sup>9</sup>

So verwundert es nicht, dass gerade im Zeitalter des Imperialismus europaweit zahlreiche Völkerkundemuseen wie auch Zoos entstanden. Diese vermittelten einerseits das Bild europäischer Kolonialherrlichkeit, andererseits projizierten sie aber auch die Südseeräume in die interessierte Öffentlichkeit hinein und avancierten dabei nicht selten zu beliebten Studienzielen zeitgenössischer Künstler wie Emil Nolde, Ernst Ludwig Kirchner und Max Pechstein.<sup>10</sup> Zu nennen sind in chronologischer Reihenfolge für Deutschland vor allem die völkerkundlichen Häuser in München 1868, Leipzig 1869, Berlin 1873, Dresden 1876, Hamburg 1879, Stuttgart 1884, Freiburg 1895, Bremen 1896, Köln 1901 sowie Frankfurt am Main 1904.<sup>11</sup> Auch das von der Forschung bisher nur wenig beachtete Kieler Völkerkundemuseum reiht sich hier ein und wurde in seiner Anfangszeit von den großen Häusern durchaus als ernstzunehmende Konkurrenz begriffen.<sup>12</sup>

Die Initiative zur Gründung einer entsprechenden Einrichtung in der Fördestadt ging vom Anthropologischen Verein Schleswig-Holstein aus. Der 1878 als Dependence der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte gegründete Verein konnte schon einige Jahre nach seiner Gründung auf eine aktive wie produktive Tätigkeit zurückblicken. Die Gesellschaft führte eigenständig archäologische Untersuchungen durch und übergab die dabei gemachten Funde dem Kieler Museum vaterländischer Alterthümer.

Erste Überlegungen zur Gründung eines Völkerkundemuseums müssen Anfang 1884 in diesem fruchtbaren Umfeld entwickelt worden sein. Darauf deutet zumindest eine Bleistiftnotiz hin, die sich heute in einer bislang nicht archivalisch erschlossenen Akte findet.<sup>13</sup> Zweifellos machte sich bei dem Kieler Museumsprojekt der Einfluss der Berliner Muttergesellschaft um den bedeutenden Ethnologen Adolf Bastian, den Gründer des Berliner Museums für Völkerkunde, bemerkbar. In Kieler Museumsangelegenheiten hatte man zu ihm verschiedentlich Kontakt.<sup>14</sup> So wurde auch einige Zeit später ausdrücklich der Vorbildcharakter Berlins hervorgehoben – wenngleich sich Kiel doch lediglich auf der Ebene einer »provinzielle[n] Sammelstelle« befinde, wie angesichts einer sich anbahnenden Konkurrenzsituation ein wenig beschwichtigend betont wurde.<sup>15</sup> Daneben mögen aber auch die ertragreichen Forschungsreisen der SMS *Gazelle*, *Hyäne* und *Elisabeth* Pate gestanden haben, mit denen in den 1870er und in der ersten Hälfte der 1880er Jahre umfangreiches naturkundliches und ethnographisches Material aus der Südsee nach Kiel und an andere Orte gelangt war.

Die Initiative des Jahres 1884 ging auf einen Kreis Kieler Professoren zurück, die gleichzeitig in der Anthropologischen Gesellschaft aktiv waren: auf die Anatomen Adolf Pansch und Arnold Heller, den Geographen Otto Krümmel, den Zoologen Karl August Möbius sowie seitens der Marine auf den Oberstabsarzt Dr. Gärtner. Den letzten Anstoß gab nach ersten, internen Gedanken am 17. Februar 1884 eine in Kiel abgehaltene Mitgliederversammlung, die vom Vorsitzenden Pansch geleitet wurde und die »recht gut besucht war«<sup>16</sup>, wie die *Kieler Zeitung* vermelden konnte. Nach Vorstellung des Jahres- und Kassenberichts und einiger kleinerer Tagesordnungspunkte ging es während der Sitzung rasch zum wichtigsten Diskussionsgegenstand über – der »Gründung einer ethnologischen Sammlung oder, wie nach einem Vorschlage des Herrn Professor Dr. Heller derselbe deutlicher zu bezeichnen ist, einer Sammlung für Länder- und Völkerkunde. Der Gegenstand fand die lebhafteste Erörterung, indem alle Anwesenden mit großer Einmüthigkeit sich darin aussprachen, daß der Anthropologische Verein die Sache in die Hand nehme und sofort dieselben Schritte thue.«<sup>17</sup> Konkret wurde erörtert, ob eine solche Sammlung öffentliche Akzeptanz fände und ob nicht gerade Kiel als Universitätsstadt und gleichermaßen Marinestützpunkt ein besonders geeigneter Ort sei.<sup>18</sup>

Sogleich entfalteten die Wortführer Pansch und Heller eine beeindruckende Umtriebigkeit. Dennoch erwies sich das Vorhaben rasch als für die eigenen fi-

nanziellen Ressourcen zu ambitiös, und der Plan zu einem öffentlichen Unterstützungsauf Ruf wurde entwickelt. Vor Veröffentlichung dieses Aufrufes nahm die kleine Gruppe der Kieler Initiatoren Kontakt zu namhaften Personen des öffentlichen Lebens in Schleswig-Holstein auf, die den gedruckten Aufruf mitunterzeichnen und ihm damit zu größerer Publizität verhelfen sollten. Die Idee fiel auf fruchtbaren Boden. Unter den insgesamt 22 Unterzeichnern des Aufrufes vom März 1884 findet sich an prominenter Stelle neben dem Flensburger Reedereidirektor und Präsidenten der dortigen Handelskammer, Hans Christian Dethleffsen, ebenso der Kieler Reeder und Schiffsmakler August Sartori.<sup>19</sup> Auch Werftbesitzer Georg Howaldt ließ sich schnell von der Idee überzeugen, wie aus seinen an Pansch gerichteten Zeilen hervorgeht:

»Antwortlich Ihres geschätzten Schreibens mache ich es mir zur Ehre um in der von Ihnen vorgeschlagenen Weise an Ihrer Gründung eines Museums für Völkerkunde Theil nehmen zu können. Indem ich Ihrer weiteren Nachrichten gewärtig bleibe, werden Sie mich bereit finden zu leisten was in meinen Kräften steht.«<sup>20</sup>

Howaldts Schreiben stellt ein bemerkenswertes Zeugnis für das enge Band zwischen den Kieler Unternehmern und der Professorenschaft in der Kaiserzeit dar.

In dem Aufruf mit den prominenten Unterzeichnern wurde das Konzept der projektierten Sammlung skizziert. Möglichst umfassend sollte die zu sammelnde materielle Kultur das Leben fremder Ethnien dokumentieren:

»Kleidung und Schmuck; Geräthe, Werkzeuge und Waffen; Münzen und Gewichte; ferner Alles, was sich auf Wohnstätten und deren Einrichtung, sowie auf Fahrzeuge bezieht, und endlich die Dinge, die mit religiösen Gebräuchen in Zusammenhang stehen. Zu beachten ist, daß nicht nur die fertigen Produkte der Industrie, sondern auch die Rohmaterialien und die Art der Fabrikation vor Augen geführt werden sollen.«<sup>21</sup>

Wie auch im Falle anderer Museen dieser Zeit ging also Quantität vor Qualität.<sup>22</sup> Dieser Befund mag damit zusammenhängen, dass sich – wie Anja Laukötter hervorhebt – zwischen einzelnen Institutionen eine Art »Wettkampf um die Erlangung von Museumsobjekten«<sup>23</sup> entwickelt hatte.



Maske, Deutsch-Neuguinea, um 1900

Gleichwohl bestand durchaus auch ein gewisser wissenschaftlicher Anspruch, der in dem Aufruf deutlich wird und mit dem sich die Kieler – wie damals allgemein üblich unter den Museen dieser Art – bewusst von den beliebten Völkerschauen und Zoos Hagenbeck'scher Art abgrenzten.<sup>24</sup> So heißt es etwa: »Auf genaue und sichere Angabe des Fundortes und des Volkes, wo möglich auch des einheimischen Namens, wird besonderes Gewicht gelegt.«<sup>25</sup> Auch sei man bereit, »ausgehenden Seeleuten und Reisenden Instructionen zum Sammeln und zu Beobachtungen mitzugeben.« Neben der reinen Aufforderung zum Sammeln materieller Kulturgüter greift der Aufruf aber auch sich damals herausbildende evolutionistische und sozialdarwinistische »Rasse«-Diskurse auf, wie sie etwa von Gobineau oder Galton formuliert worden waren. (Gerade ein Jahr zuvor war Galtons Buch *Enquiries into Human Faculty and its Development* in London erschienen.<sup>26</sup>) So

wurde im damaligen Geist der Zeit ebenso eingefordert: »Die Sammlung muß aber außer diesen Gegenständen auch noch Alles das berücksichtigen, was den Körperbau der Rassen und Völker betrifft, also Schädel und Skelette, Gesichtsmasken, Haarproben und dergl.«

Im Angesicht eines als dramatisch empfundenen Wandels der Welt solle es auf diese Weise insbesondere darum gehen, das Verlorengeliebte aus Übersee zu konservieren und der Nachwelt zugänglich zu machen: »Da ist es unsere heilige Pflicht, für die Wissenschaft vom Menschen mit aller Energie zu retten, was noch zu retten ist, und unseren Nachkommen zu überliefern, was sie selbst sich dann nicht mehr werden verschaffen können!«<sup>27</sup> Dieser »Rettungsgedanke«<sup>28</sup> wurde immer wieder betont und war Teil eines Diskurses, der die vermeintlich unterentwickelten, geschichtslosen und zuweilen gar als nicht

zur höheren Entwicklung fähig dargestellten »Naturvölker« der Peripherie von den »höherstehenden Kulturvölkern« des Zentrums unterschied. Mit den Rettungs- und Überlegenheitsgedanken ging eine Legitimierung von kolonialer Herrschaft und eine »Zivilisierungsmission« einher,<sup>29</sup> wie sie auch im Jahre 1910 in dem deutlich von Adolf Bastian beeinflussten Bericht des späteren Kieler Museumsdirektors Gottschaldt über seinen Vorgänger Scheppig in der *Kieler Zeitung* durchscheint:

»Scheppigs Hauptverdienst war es, daß er für unser Museum und damit für die Wissenschaft die wichtigsten Erzeugnisse jener Halbkulturen rettete, die bei der Berührung mit der europäischen Kultur dem sicheren Untergange geweiht waren. So standen vor 25 Jahren die Bewohner unserer Südsee=Kolonien noch im Steinzeitalter, da sie Metalle nicht kannten und Werkzeuge, Waffen, Schmuck aus Holz, Knochen, Stein, Muscheln, Schildpatt usw. anfertigen mußten, während sie heute schon europäische Werkzeuge usw. bevorzugen, weil sie deren Ueberlegenheit erkannt haben [...] .«<sup>30</sup>

Obwohl die Sammlungsumstände zur Vernichtung der indigenen Kultur jener Menschen mit beitragen mussten, enthielt der »Rettungsgedanke« gewissermaßen implizit die Aufforderung »so schnell wie möglich ethnografische Materialien zu sammeln«.<sup>31</sup>

In diesem Sinne sollten mögliche Exponate als Geschenke und Donationen an die Museen gelangen. Ein solcher »Rettungsauftrag« galt auch für die deutsche Marine, die einzelne Forscher bei deren Expeditionen zu unterstützen hatte, deren Angehörige aber auch selbst sammelnd tätig werden würden. Dass es dabei – angesichts wohl eher unzureichend ausgebildeter Sammler und den sich bei Beschaffung und Transport stellenden klimatischen und topographischen Herausforderungen<sup>32</sup> – wohl häufig allenfalls um den Erwerb von in größerer Zahl von Einheimischen gefertigten Souvenirs gehen musste,<sup>33</sup> wurde offenbar weitgehend billigend in Kauf genommen. Schmachhaft wurde das Ziel möglichen Gebens in Kiel mit der Zusicherung gemacht, dass über alle Gaben »öffentlich berichtet« werden würde.<sup>34</sup> In Berlin war es wiederum üblich, den Spendern königliche Orden zu verleihen, die zu der wenig wissenschaftlichen Praxis führten, billige europäische Waren gegen möglicherweise ebenso wert-

lose Ethnografica zu tauschen, nur um dafür dann einen prestigeträchtigen Orden zu erhalten.<sup>35</sup>

Über diese problematische weltanschauliche und methodische Verortung hinaus entbehrt der Kieler Aufruf vom März 1884 eines konzisen Forschungsprogramms, das in Ermangelung ethnologischer Fachkompetenz vielleicht auch außer Reichweite der Initiatoren lag. Auch ein regionaler Sammelschwerpunkt wurde nicht definiert; doch dürfte kein Zweifel darin bestanden haben, dass sich die avisierte Sammeltätigkeit in erster Linie auf die deutschen Kolonien in ihrem räumlichen und kulturellen Kontext, also vor allem auf Afrika und die Südsee, zu konzentrieren haben würde.

Es wurde schon in der Gründungsphase offensichtlich, dass das projektierte Museum nur in enger Kooperation mit der Universität eine reale Chance auf Realisierung und auf eine gewisse Wirkmächtigkeit haben würde. Im Gegenzug müsse aber auch die Universität ihrerseits ein originäres Interesse an einer solchen Kollektion haben, wie Heller am 4. März 1884 geschickt gegenüber dem Kurator der Universität, Friedrich Mommsen, formulierte:

»In verschiedenen hiesigen Universitätsinstituten lagert eine Anzahl ethnographischer Gegenstände, zu deren Aufstellung die betreffenden Institute weder Platz noch Veranlassung haben. Außerdem werden oft der gleichen Sachen z. Thl. sehr kostbarer Art den Museen als Geschenk angeboten, müssen aber jedesmal mit schmerzlichem Bedauern zurückgewiesen werden.«<sup>36</sup>

Die sich abzeichnende Nähe zwischen dem Museum und der Universität äußerte sich bald nicht nur ideell, sondern auch räumlich wie später institutionell. So erwirkte Pansch über den Kurator Mommsen bei der preußischen Regierung in Berlin, dass der geplanten Kollektion drei Räume im alten Anatomiegebäude, dem Warleberger Hof in der Dänischen Straße, zur Verfügung gestellt werden würden.<sup>37</sup>

Die Planungen zur Gründung des Kieler Völkerkundemuseums müssen sich schon nach kurzer Zeit, insbesondere nach Veröffentlichung des Aufrufes in der Zeitung, aber auch über die Universität hinaus herumgesprochen haben. Bald trafen Donationen und Leihgaben etwa der Familien Illing, Lange, von Maack, Reimers und Kirchhoff ein.<sup>38</sup> Nicht kleinlich waren die Kieler auch mit

guten Ratschlägen, wie etwa seitens August Sartoris, der auf mögliche Probleme bei der Zollabfertigung ethnographischer Objekte hinwies.<sup>39</sup> Ohne Zweifel ging es den Kieler Interessenten und Donatoren genauso wie den Gebern in anderen Städten auch darum, über ein solches Museum die eigene Stadt aufzuwerten, mithin zur kolonialen Metropole zu machen.<sup>40</sup> Mit diesem Motiv spielte 1886 auch ein aus dem Kreis der Initiatoren hervorgegangener Ausschuß für das ethnographische Museum: Ein solches sei schlicht ein »zeitgemäßes Unternehmen«, das »unserer Stadt und unserem Lande zur Zierde und zum Ruhme gereichen wird.«<sup>41</sup>

Pansch, der sich als führender Kopf des Museumsprojektes profiliert hatte, und seine Mitstreiter sammelten und registrierten in den ihnen im Warleberger Hof zugewiesenen Räumen fortan unermüdlich die regelmäßig eingehenden Exponate. Gleichwohl mag sich die Kollektion in der Anfangszeit noch als zu bescheiden ausgenommen haben, als dass die Initiatoren sich getraut hätten, sie einem breiteren Publikum zu präsentieren. Erst zwei Jahre nach der Gründung wagte Pansch, in Kontakt mit der Öffentlichkeit zu treten – deren Resonanz doch den eigentlichen Legitimationszweck eines Museums ausmacht. Am Sonntag, dem 22. März 1886, fand eine vielversprechende Eröffnung der Kollektion als öffentliche Schausammlung statt, wie eine interne Notiz verlautet: »Obgleich die Eröffnung noch wenig bekannt geworden war, stellte sich doch schon ein recht lebhafter Besuch ein.«<sup>42</sup> Noch war die Zahl der Exponate gering; insgesamt waren bei der offiziellen Eröffnung 122 geschenkte oder geliehene Exponate, 62 Schädel und Gipsabgüsse sowie Karten und Fotos zu besichtigen. Seitdem war das Kieler Völkerkundemuseum in der Dänischen Straße jeweils sonntags zwischen 11:30 Uhr und 13:30 Uhr der Öffentlichkeit zugänglich. Wie die Gründer schließlich auch einräumen mussten, war der Gang in die Öffentlichkeit somit »ein sehr bescheidener.«<sup>43</sup>

Einzelne Besucher übergaben anlässlich der Eröffnung weitere Donationen, wie der Kieler Zigarren- und Zigarettenfabrikant Theodor Trennt »1 japanischen Dolch und 1 japanischen Fächer.«<sup>44</sup> Dessen Sohn Andreas brachte einen Kasten »mit ausländischen Münzen« ein. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass solche Donationen eher zufälliger Art waren und von Beginn an ein systematisches Sammeln erschwerten. Die Gründer waren dennoch bemüht, aus diesem Defizit gleichsam eine Tugend zu machen. Präsentiert wurde mithin selbsterklärtermaßen eine räumliche Hülle mit einer fragmentarischen Samm-

lung, die mögliche Spender dazu anregen sollte, ganz gezielt Donationen zu tätigen, oder wie die *Kieler Zeitung* nach der Gründung meldete: »Was geschaffen ist, ist nur der Rahmen, den das Publikum erst ausfüllen soll. Damit es aber zu solcher Teilnahme kommt, muß ihm gezeigt werden, was vorhanden ist.«<sup>45</sup> Die Erwartungen der Gründerväter erfüllten sich in der Tat und geographische Lücken in der Sammlung schlossen sich allmählich, wenn auch vielleicht nicht immer durch hochwertige und repräsentative Exponate, wie die *Kieler Zeitung* weiterhin hintersinnig andeutete: »Sonst noch nicht vertretene Völker haben in der Sammlung ... durch arabische Sandalen und indische Schuhe festen Fuß gefaßt.«<sup>46</sup> Das Defizit geriet hier gleichsam zum Programm.

Nach und nach kamen auf diese Weise weitere, oft sehr disparate Gaben hinzu, die ihren Ursprung insbesondere in den deutschen »Schutzgebieten« Ozeaniens hatten und dem Museum zumeist von Seeleuten oder deren Angehörigen, aber auch von Professoren der Kieler Universität übergeben worden waren.<sup>47</sup> Die *Kieler Zeitung* vom 9. Mai 1886 vermeldete etwa u. a. Tanzmasken aus Melanesien, Holzschilde aus Neu-Guinea, Alltagsgegenstände wie Lampen, einen Krug und ein Netz, aber auch die Hand einer Kindermumie und Mumienhalsbänder als Neuzugänge »aus unseren neuen Besitzungen«.<sup>48</sup>

Den zweiten Schwerpunkt bildete Afrika: Alfred Peters und Goldschmied Hansen hätten eine »Gruppe von Gegenständen«<sup>49</sup> aus Westafrika beige-steuert. Neben allerlei anderen Gegenständen des Alltags hätte Peters zudem das 1883 von seiner Liberiareise mitgebrachte Modell eines Kamerunbootes übergeben. Hinzu kam eine Sklavenpeitsche aus Nubien. Asien war unter den Neuzugängen vorrangig in Form von Objekten aus Ostasien, namentlich aus China und Japan, präsent. Auch hier überwogen Alltagsgegenstände und Waffen wie ein Dolch, ein Köcher, eine Brieftasche, ein Bambusbecher oder verschiedene Pfeifen. Die Exponate wurden nach Sachgruppen und nicht nach geographischer Herkunft geordnet. Offenbar war eine solche Ordnung nach Herkunftsregionen angedacht, konnte aber aus Platzgründen nicht bewerkstelligt werden.<sup>50</sup>

Nach einer anfänglichen regen Anteilnahme der Öffentlichkeit ließ das Interesse an der Kollektion bald nach. Anfang 1887 klagte Pansch über nur noch schwachen Besuch und schlug vor, die ohnehin schon kargen Öffnungszeiten um eine halbe Stunde zu kürzen.<sup>51</sup> Spätestens im Jahr nach der Öffnung der Sammlung für das breite Publikum zeigte sich entsprechend, dass das Kieler Völkerkundemuseum bei geringen finanziellen und personellen Ressourcen als

eigenständige Institution nicht auf Dauer lebensfähig sein würde. Da die Initiatoren ohnehin zumeist Professoren der Christiana Albertina waren, lag eine noch engere Anbindung an die Universität nahe. Die Universitätsleitung fand sich rasch bereit, die Kollektion institutionell an die Universität anzuknüpfen und mit Genehmigung des preußischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten ging jene 1888 in die Obhut der CAU über. Fortan erhielt das Museum eine jährliche Zuwendung aus dem Dispositionsfonds des Ministeriums, die für die laufenden Kosten und in begrenztem Umfang für Neuanschaffungen Verwendung fand.<sup>52</sup>

Die Eingliederung in die Christiana Albertina wurde 1891 mit der Gründung einer Museumskommission der Universität, die für das Museum vaterländischer Altertümer und die Völkerkundesammlung verantwortlich zeichnete, unterstrichen. Die Kommission stellte Kontrollorgan wie gleichermaßen wissenschaftlichen Beirat dar und setzte sich aus je einem Hochschullehrer der einzelnen Fakultäten und den beiden Museumsdirektoren zusammen. Die Mitglieder wurden für fünf Jahre gewählt; die meisten von ihnen bekleideten ihr Amt für zwei Wahlperioden, sodass sich gerade in der Anfangszeit der Tätigkeit der Kommission eine bemerkenswerte Kontinuität der Interaktion zwischen Universität und Museum ergab.<sup>53</sup>

Mit der institutionellen Anbindung an die Christiana Albertina wurde der Kieler Geographieprofessor Otto Krümmel zum Leiter der Einrichtung bestellt, aber schon nach wenigen Monaten vom Oberlehrer an der Kieler Oberrealschule Richard Scheppig abgelöst, der dieses Amt bis zu seinem Tode im Jahre 1903 innehatte. Unter Scheppig erreichte die Kollektion mit immerhin mehr als 2000 Exponaten eine solide Größe und ein gewisses Maß an Repräsentativität, sodass sie seit der Jahrhundertwende als Lehrsammlung für Kieler Geographiestudenten und Schüler fungierte. Der Forschung und dem Unterricht dienten auch etwa 1350 einschlägige Bücher, die Scheppig dem Museum vermachte und die den Grundstock der Museumsbibliothek bildeten. Der Zuwachs an Exponaten und Büchern führte indes zu einer beträchtlichen Raumknappheit; bald schon waren die Räumlichkeiten im ersten Stock des Warleberger Hofes zu klein.<sup>54</sup>

Seit Scheppigs Tod wechselten die Museumsdirektoren häufiger. Zunächst amtierte Max Eckert, Privatdozent für Geographie, bis zu seiner Wegberufung als Leiter der Kollektion und seit 1907 der Oberlehrer Robert Gottschaldt. Die

Raumnot und die sich daraus ergebende geringere Attraktivität der Kollektion vergrößerten sich weiter. So notiert der Jahresbericht für 1909: »Mehr Zuwendungen, wenn die Räume freundlicher wären. Besuch ist gar nicht genug (nach Schätzung 3000 im Jahr), meist Seeleute, Schüler, doch fehlen auch nicht Dänen.«<sup>55</sup> In diesen Worten klingt eine gewisse Geringschätzung gegenüber dem Publikum an, welches das Museum vorzugsweise frequentierte. Vermutlich hätte Gottschaldt lieber Offiziere und Kieler Honoratioren als Rezipienten eines kolonialen, völkerkundlichen Bildungsprogramms im Museum gesehen.

Eine große Chance für das Völkerkundemuseum ergab sich im Jahre 1910 mit einer Umstrukturierung der im ersten Stockwerk des Warleberger Hofes untergebrachten Anatomie mit dem angegliederten Pharmakologischen Institut. So zog letzteres nunmehr aus; ebenso wurde ein als Fechtboden genutzter Raum frei. Seitdem standen dem Museum der gesamte erste Stock sowie die Zwischenetage zur Verfügung. Aus bescheidenen 75 m<sup>2</sup> waren stolze 250 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche geworden. Der gewonnene Platz ermöglichte auch die Verlagerung der anfänglich im Universitäts-Hauptgebäude aufgestellten Museumsbibliothek in die Dänische Straße. Im Jahre der Erweiterung blickte die Kollektion immerhin schon auf 2700 Exponate.<sup>56</sup> So äußerte sich auch die *Kieler Zeitung* anlässlich der Eröffnung der neuen Räume am 15. März 1910 optimistisch:

»Dank der Opferfreudigkeit zahlreicher Gönner, vornehmlich aus den Kreisen der kaiserlichen Marine und der Universität, ist das Museum jetzt so weit herangewachsen, daß es allgemeine Beachtung verdient und zur Weckung und Vertiefung völkerkundlichen Wissens berufen ist.«<sup>57</sup>

Eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit verlieh dem Museum in der Folgezeit zusätzlich Attraktivität. So wurden unter dem rührigen Gottschaldt regelmäßig Vorträge über die Kollektion, etwa vor dem Kieler Lehrer-Verein und dem Verein junger Kaufleute, gehalten. Auch Museumsführungen zählten zum Programm. Die Sammlung wuchs in den Jahren unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs durch zahlreiche Leihgaben und Donationen entsprechend weiter, sodass sich selbst die erweiterten Räumlichkeiten in der Dänischen Straße bald schon als zu klein erwiesen.

1912 wurde Gottschaldt vom Geographen Leonhard Schultze(-Jena) abgelöst, der dieses Amt aber nur kurze Zeit bis zu seinem Wechsel nach Marburg

noch im selben Jahr versah. Schultze hatte als Assistent unter Ernst Haeckel gearbeitet, im südlichen Afrika Erfahrungen gesammelt und sich dabei durch fragwürdige Untersuchungen an im Herero-Aufstand getöteten oder in Kriegsgefangenschaft geratenen Einheimischen einen Namen gemacht.<sup>58</sup> Später führte er Forschungen in Neu-Guinea durch.<sup>59</sup> Dem Einfluss Leonhard Schultzes war es schließlich zu verdanken, dass das Kieler Völkerkundemuseum nur drei Jahre nach der Erweiterung in ein gänzlich anderes, noch geräumigeres Gebäude, in die sog. Villa Klein Elmelo, umziehen konnte. Bei diesem am Düsternbrooker Weg gelegenen Gebäude hatte es sich ursprünglich um die Sommerresidenz der Familie Hegewisch gehandelt. Mit dem Tod von Charlotte Hegewisch 1903 war das Anwesen testamentarisch in den Besitz der Christiana Albertina zur Errichtung der Kunsthalle übergegangen.<sup>60</sup> Von Beginn an war aber offensichtlich, dass die Villa Klein Elmelo nicht dauerhaft das Völkerkundemuseum beherbergen könne, sondern dass jene eines Tages von der im Entstehen begriffenen Kunsthalle benötigt werden würde. Gleichwohl konnte der museumsgerechte Umbau mithilfe eines kräftigen Zuschusses des preußischen Kultusministers bis zum Jahre 1913 realisiert werden;<sup>61</sup> und am 25. Oktober 1913 fand in kleinerem Kreise unter dem neuen Direktor, dem Geographen Ludwig Mecking, die Eröffnung im Düsternbrooker Weg statt.<sup>62</sup> Im neuen Domizil standen auf zwei Stockwerken nunmehr zehn Räume zur Verfügung – insgesamt etwa 350 m<sup>2</sup>. Mehr als 3000 Exponate befanden sich in jenem Jahr im Besitz des Kieler Völkerkundemuseums.<sup>63</sup>

Die regionalen Sammlungsschwerpunkte blieben bis in die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg erhalten, wenngleich sich in der Zwischenzeit durchaus auch aus anderen Regionen stammende Gaben angesammelt hatten. Dazu zählten Objekte aus der damaligen deutschen Kolonie Kamerun, die Mecking mit Amtsantritt einbrachte.<sup>64</sup> Ebenso waren weitere Objekte aus Neu-Guinea und den deutschen Südsee-Inseln (Bismarck-Archipel) zu sehen, die Schultze vor seinem Weggang dem Museum übergeben hatte.<sup>65</sup>

Zahlreiche andere Exponate vornehmlich aus der Südsee waren ursprünglich von deutschen Marinesoldaten mit nach Hause gebracht worden, wo sie oft als Staubfänger nach einiger Zeit kaum mehr Gefallen fanden und so als Schenkung dem Kieler Völkerkundemuseum übertragen wurden. Hinzu kamen Donationen seitens Kieler Kaufleute sowie von Kapitänen und Offizieren von Handelsschiffen. Die auf diese Weise bis zum Ausbruch des Ersten Welt-

krieges ins Museum gelangenden Exponate erwiesen sich als durchaus von unterschiedlicher Qualität. Während ethnologisch und kunsthandwerklich herausragende Stücke wohl eher die Minderzahl darstellten, machten Massenprodukte wie Speere oder Masken den Hauptteil der Eingänge vor allem aus der Südsee aus.

Daneben nahmen Exponate aus Ostasien mittlerweile einen erheblichen Umfang ein. Zunächst handelte es sich dabei um die Kollektion des Kommandanten des deutschen Seebataillons in Kiautschou, Wilhelm Christ, aus der Zeit um 1900 sowie um die Sammlungen des Sinologen Wilhelm Grube<sup>66</sup> und von Rudolf von Willemoes-Suhm. Dieser hatte in den 1870er Jahren an der legendären *Challenger*-Expedition teilgenommen. Aus Indonesien kamen ein Angklung-Orchester und verschiedene Batik-Textilien in den Düsternbrooker Weg. Der Lektor Heise trug weitere Objekte aus Ostindien bei.<sup>67</sup> Aber auch aus dem Kongo (gesammelt von Richard Brandt) und Deutsch-Südwestafrika gelangten Exponate nach Kiel, in geringerer Zahl hingegen aus Togo und Deutsch-Ostafrika. Kleinere Bestände stammten schließlich aus Australien. Auch finden sich einige indianische Exponate aus Nord- und Südamerika.<sup>68</sup>

Die meisten Objekte wurden dem Museum geschenkt oder als Leihgabe überlassen, nur ein kleinerer Teil wurde diesem verkauft. Die erwähnte Sammlung Major Christs etwa erwarb das Museum für 3000 Mark nach seinem Tod von dessen Bruder.<sup>69</sup> Im Unterschied zu den anderen sich häufig auf Waffen oder Alltagsobjekte konzentrierenden Sammlungen enthielt jene vergleichsweise viele Sakralobjekte wie Opferschalen, Räuchergefäße und Götterbildnisse, die von Gottschaldt besonders hervorgehoben wurden.<sup>70</sup> Vielleicht war diese Kollektion gerade deshalb von einem besonderen Interesse für das Museum. Andererseits scheiterte 1913 aus finanziellen Gründen der Ankauf der Kamerun-Sammlung des in München ansässigen, aber aus Kiel stammenden Reise-Kunstmalers Ernst Vollbehrr, der sie daraufhin dem Museum schenkte.<sup>71</sup>

Die große räumliche und gegenständliche Spannweite der Exponate insgesamt ist ein Hinweis auf die relative Zufälligkeit der Zusammenstellung und die Abhängigkeit von der Reichsmarine, die nun einmal hauptsächlich in den genannten Gebieten unterwegs war, andererseits zeigt sich mit der Übernahme von Gegenständen auch aus anderen Regionen gleichzeitig zumindest ansatzweise der Anspruch auf Vollständigkeit, gleichsam in Hinblick auf die Generierung der »Welt als Ausstellung«.<sup>72</sup>



Matrosen der SMS *Cormoran*, Landgang, 1901

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ging die Zahl der Eingänge deutlich zurück. So verzeichnen einzelne Jahresberichte, etwa für 1913/14 und 1915/16,<sup>73</sup> so gut wie keine Neuzugänge. Abgesehen von Deutsch-Ostafrika wurden die meisten deutschen Kolonialgebiete nämlich bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt an die gegnerischen Mächte übergeben.<sup>74</sup> Kontakte dorthin gestalteten sich nun schwieriger, Expeditionen fanden nicht mehr statt oder scheiterten, andere Museen hatten in dieser Zeit gar mit Rückforderungen zu kämpfen.<sup>75</sup>

Aber erst der Ausgang des Ersten Weltkrieges stellte für das Völkerkundemuseum der Christiana Albertina einen gravierenden Einschnitt und gleichsam den Anfang vom langen wie stillen Ende der Kollektion als Einheit dar. Mit dem Versailler Vertrag musste Deutschland endgültig von seinen Kolonien und von seinem maritimen Weltmachtstreben Abschied nehmen. Damit fiel eine wichtige Legitimationsgrundlage für das Museum weg, die doch von Beginn an immer auch darin bestanden hatte, die deutschen Machtansprüche in Übersee durch einen Blick auf die dort beheimateten Kulturen zu visualisieren.



Neujahrsgruß, zeitgenössische Postkarte, deutsche Südsee-Kolonien

Bis zu seinem Weggang nach Münster 1920 unterstand das Völkerkundemuseum weiterhin Ludwig Mecking. Diesem gelangen nach Kriegsende gleichsam aus der Konkursmasse deutscher Kolonialherrlichkeit nicht nur Akquisitionen im vor dem Kriege üblichen Umfang, sondern im Jahre 1919 mit der Übertragung der Ostasien-Sammlung des Prinzen Heinrich von Preußen als Leihgabe auch ein größerer Fang. Der Bruder des Kaisers hatte seinerzeit insgesamt drei Reisen nach Ostasien unternommen und sich insbesondere während seiner ersten Fahrt 1878/1879 längere Zeit in Japan aufgehalten, wo er völkerkundliche Exponate und Samurai-Ausrüstungen gesammelt hatte.<sup>76</sup> Es zeichnete sich also auch für Kiel ein Trend ab, der vor allem bei den großen Völkerkundemuseen Deutschlands sichtbar wurde: Aufgrund ökonomischer Probleme gelangten nach Kriegsende trotz des Verlusts der Kolonien wieder mehr Ethnologica auf den Markt, da nun vermehrt Sammlungen angeboten wurden. Dies führte indes dazu, dass die Museen selektiver wurden, mit anderen Museen tauschten und nicht mehr alles annahmen, was ihnen angeboten wurde.<sup>77</sup>

Mit der Gründung der Weimarer Republik galten gleichwohl an der Christiana Albertina andere Prioritäten. Und auch der Blick der Öffentlichkeit richtete sich immer weniger auf die verlorengegangenen Kolonien, sondern ver-

stärkt auf das 1920 abgetretene Nordschleswig. Den sich damit abzeichnenden Bedeutungsverlust bekam das Kieler Völkerkundemuseum schmerzhaft zu spüren, als es 1923 die Villa Klein Elmeloo verlassen musste. So wurde dieses Gebäude in jenem Jahr in die Dienstwohnung des Kurators der Universität umgewandelt.<sup>78</sup> Die Sammlung zog ein weiteres Mal um – dieses Mal in das Kellergeschoss der direkt benachbarten Kunsthalle zu Kiel, wo jene im Januar 1924 erneut eröffnet wurde. Die völkerkundliche Büchersammlung wurde hingegen in die Bibliothek des Geographischen Instituts der Universität überführt. Anstelle der zehn Einzelräume in der Villa Klein Elmeloo war die Kollektion nun in einem einzigen großen Raum im Keller der Kunsthalle zu sehen. Zu jenem Zeitpunkt zählte die Sammlung aber immerhin mehr als 4000 Exponate.

Der Umzug des Museums aus den repräsentablen Räumen der Villa Klein Elmeloo in das Kellergeschoss der Kunsthalle dürfte in der universitären wie öffentlichen Wahrnehmung als Entwertung aufgefasst worden sein, die den Bedeutungsverlust der Kollektion für die Öffentlichkeit nach weitgehender Aufgabe des Themas »Kolonien« widerspiegelt. Diese Tendenz drückt sich auch in einem deutlichen Besucherrückgang während der 1920er Jahre aus. Dem Wandel trug die Universität zuerst mit der Auflösung der mittlerweile drei Jahrzehnte bestehenden Museumskommission für das Völkerkundemuseum und das Museum für vaterländische Altertümer Rechnung. Noch im Jahre 1923 wurde diese abgeschafft und ging in einer allgemeinen Museumskommission auf.<sup>79</sup> Dass Erwerbungen fortan nur noch selten vorkamen, lag – wie das Museum 1924 in einem Brief an den Kurator der Universität betonte – vor allem an »mangelnde[n] Geldmittel[n]«. <sup>80</sup> Die wenigen vorhandenen Geldmittel wurden aufgrund geringerer Kosten von Büchern eher für die Bibliothek ausgegeben. Entgegen der Praxis anderer Museen zu jener Zeit wurden in Kiel auch keine Aufträge an Handelshäuser vergeben.<sup>81</sup>

Der sich abzeichnende Bedeutungsverlust spiegelte sich auch in häufigeren Wechseln in der Leitung des Museums wider. Es ist nicht mehr ganz eindeutig ersichtlich, ob der Direktorenposten in den 1920er Jahren kontinuierlich besetzt war. 1930 avancierte schließlich Oskar Schmieder, ordentlicher Professor für Geographie, zum Direktor des Kieler Völkerkundemuseums.<sup>82</sup> Schmieder war ein vehementer Vertreter deutscher Lebensraum-Ideologie und schloss sich der 1934 gegründeten Überseedutschen Forschungsgemeinschaft an, die sich der »Volkstumsforschung« widmete.<sup>83</sup> Gleichwohl lagen Schmieders

Interessen eher in Südamerika, später im nordöstlichen Afrika, nicht jedoch in den traditionellen Sammelgebieten des Kieler Völkerkundemuseums. Jener erkannte sogleich, dass die räumliche Situation der Kollektion im schlecht belüfteten Keller der Kunsthalle ungenügend war. Anstatt sich jedoch für eine Verbesserung der Lage einzusetzen beschloss Schmieder noch im Jahr seines Amtsantritts, die Sammlung aus konservatorischen Gründen für die Öffentlichkeit zu schließen:

»Das Museum enthält völkerkundliches Material, das recht beträchtliche Werte darstellt. Ich möchte z. B. nur auf die sehr wertvollen altjapanischen Rüstungen hinweisen, ein Geschenk des japanischen Kaisers an den Prinzen Heinrich, das er dem Museum überwies. Diese Sammlungen sind im Kellergeschoss des Kunsthistorischen Instituts in einem völlig unzureichenden Raume so unzweckmässig aufgestellt, ohne Schutzkästen, dass ich es nicht verantworten kann, das Museum weiterhin dem Publikum zugänglich zu machen.«<sup>84</sup>

Mehr als anderthalb Jahrzehnte lang hatte das Publikum fortan keinen Zugang mehr zu der Kollektion. Auf diese Weise blieb das Kieler Völkerkundemuseum – zweifellos unbeabsichtigt – von einer Instrumentalisierung und Ideologisierung in der Zeit der NS-Herrschaft verschont.

Der Ausschluss der Öffentlichkeit blieb auch Prinzessin Irene, der Witwe des Prinzen Heinrich, nicht verborgen. Diese befand sich infolge der Weltwirtschaftskrise ohnehin in einer finanziell angespannten Lage und hatte schon 1929 den Verkauf der dem Museum schließlich nur als Leihgabe zur Verfügung gestellten Exponate aus der Ostasien-Sammlung ihres verstorbenen Gemahls nach Japan erwogen.<sup>85</sup> Im darauffolgenden Jahr bot Prinzessin Irene über die Hohenzollernsche Güterverwaltung auf Hemmelmark die Rüstungen schließlich Schmieder zum Kauf an, der einen möglichen Erwerb durch die Universitäts-gremien ausführlich beraten ließ. Fritz Rörig, Dekan der Philosophischen Fakultät, holte beim Bonner Geographen Leo Waibel zudem eine auswärtige Stellungnahme ein. Dieser riet allerdings deutlich von einem Ankauf ab, »da die Bestände des Museums nur in wenigen Abteilungen einen wissenschaftlichen Wert haben. Ich bin deshalb der Meinung, dass sich teure Anschaffungen von Sammlungsgegenständen in keiner Weise verantworten lassen.«<sup>86</sup> Um die

Sammlung des Prinzen Heinrich gleichwohl der Öffentlichkeit wie der Wissenschaft zu bewahren, schlug die Kieler Universitätsleitung dem Museum für Völkerkunde Hamburg einen Ankauf vor.<sup>87</sup> Konkret lässt sich der weitere Verlauf der Erörterungen nicht mehr rekonstruieren. Das Verkaufsprojekt dürfte letztlich gescheitert sein; so blieb die Ostasien-Kollektion des Prinzen Heinrich auch weiterhin im Bestand des Kieler Völkerkundemuseums.

Kriegsbedingt wurde ein Teil der magazinierten Sammlung im Dezember 1941 nach Steinhorst ausgelagert, während ein anderer Teil in der Kunsthalle verblieb.<sup>88</sup> Auch hier überstanden die meisten Objekte in einem der wenigen von den Bomben nicht in Mitleidenschaft gezogenen Räume der Kunsthalle den Zweiten Weltkrieg. Mit der Auflösung des Depots in Steinhorst gelangte das Thema »Völkerkundemuseum« bereits im Frühjahr 1946 wieder auf die Tagesordnung. Die in jenen Wochen geführten Gespräche belegen eindeutig eine besondere Wertschätzung, die Kuratorium und Universität der Kollektion entgegenbrachten, möglicherweise, da diese von der NS-Ideologie gleichsam unbelastet geblieben war, was nicht viele Einrichtungen der Universität von sich behaupten konnten.

Im Mai 1946 äußerte sich in diesem Sinne August Wilhelm Fehling, geschäftsführender Kurator der Christiana Albertina, es handele sich bei der Völkerkunde »um ein Wissensgebiet, auf dem von deutscher Seite eine wertvolle international anerkannte Tradition« existiere und es solle versucht werden, »dem fast völligen Nachwuchsmangel langsam abzuhelfen.«<sup>89</sup> Es solle also nicht allein um eine Wiederetablierung der Sammlung an sich gehen, sondern das Fach Ethnologie solle als eigenständige Disziplin an der Christiana Albertina erst begründet werden. Rasch war entsprechend die angedachte Idee verworfen, das Völkerkundemuseum in das entstehende Archäologische Landesmuseum in Schleswig zu integrieren, wie sich dessen Direktor Karl Kersten selbst äußerte: »Die Sammlung würde im Rahmen des genannten Museums ein Fremdkörper bleiben.«<sup>90</sup> So wurde im Juni 1946 beschlossen, das Völkerkundemuseum auf jeden Fall in Kiel zu behalten und nach Möglichkeit nach langer Zeit wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Schmieder, der seit 1946 wieder in der Fördestadt lehrte, erklärte sich bereit, die Sammlung erneut unter seine Obhut zu nehmen.<sup>91</sup>

In der räumlich durch die Kriegsschäden stark beengten Kunsthalle konnte die Sammlung indes nicht bleiben; kurzzeitig war daran gedacht, die Kollektion

tion in den ELAC-Gebäuden am Westring unterzubringen – ein Plan, der bald wieder fallengelassen wurde.<sup>92</sup> Letztlich konnte Wolf Herre, kommissarischer Leiter des Zoologischen Instituts und Museums der Christiana Albertina, dazu bewogen werden, die Völkerkundesammlung im Zoologischen Museum in der Hegewischstraße unterzubringen. Am 16. September einigten sich Fehling und Herre: »Das Zoologische Institut verpflichtet sich, das Museum für Völkerkunde (innerhalb seiner Räume) ordnungsgemäß aufzustellen und es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.«<sup>93</sup> Im Gegenzug wurde dem Museum die Stelle einer wissenschaftlichen Hilfskraft zugesagt. Noch im Jahre 1946 wurden im zweiten Obergeschoss des Zoologischen Museums mehrere Ausstellungsräume hergerichtet. Gemeinsam mit einer ehrenamtlich helfenden Studentin begann Dr. Erich Keller als wissenschaftliche Hilfskraft mit der Einrichtung des Völkerkundemuseums.<sup>94</sup>

Obwohl die Sammlung von Kriegsschäden weitgehend verschont geblieben war, stellten sich beim Abgleich mit dem Bestandsverzeichnis Verluste heraus, die das kleine Team um Herre bei der Neuaufstellung vor erhebliche Herausforderungen stellten. Zur Unterstützung wurde dem Museum folglich eine weitere wissenschaftliche Hilfskraft bewilligt. So trat am 1. Januar 1947 Frau Katesa Schlosser ihren Dienst in der Hegewischstraße an.<sup>95</sup> Katesa Schlosser stammte aus Meißen, wo ihr Vater eine Fabrik für Keramikfliesen betrieben hatte. Der Vater Fritz Schlosser war seinerzeit eng mit dem damaligen Direktor des Dresdner Völkerkundemuseums, Martin Heydrich, befreundet gewesen, und auch seine Tochter war schon früh mit der Völkerkunde in Berührung gekommen. Nach dem Studium in Dresden, Wien und Jena gelangte Katesa Schlosser nach Kriegsende über Hamburg nach Kiel. Nach Kellers baldigem Ausscheiden oblagen Konzipierung und praktische Aufstellung der Exponate allein Katesa Schlosser, die von ihrem Vater Unterstützung erfuhr. Schließlich konnte die Sammlung mehr als sechs Jahrzehnte nach der erstmaligen Eröffnung im Juli 1947 wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.<sup>96</sup>

Auch wenn Herre 1947 nominell Direktor des Völkerkundemuseums geworden war, stellte doch von Beginn an die Ethnologin Katesa Schlosser gleichsam die Seele der Kollektion dar, wie Herre 1949 formulierte:

»Das Kieler Völkerkundemuseum ist ja nicht nur eine Sammlung, die in einem versteckten Winkel betreut wird, sondern eine Schausammlung,

die sich des besonderen Interesses der Bevölkerung und der Schulen erfreut. Das zeigen die immer wieder geforderten Führungen durch dieses Museum. Diese ganze Leistung, d. h. die Bestimmung der Museumsgegenstände, ihre Aufstellung, ihre Verwaltung und ihre erfolgreiche Eingliederung in das kulturelle Leben Schleswig-Holsteins ist das alleinige Verdienst Fräulein Dr. Katesa Schlossers.«<sup>97</sup>

Neben einer Würdigung der wissenschaftlichen Hilfskraft deuten diese Zeilen aber auch an, dass sich das Völkerkundemuseum der Christiana Albertina zwei Jahre nach Wiedereröffnung wieder zu einer festen Institution im kulturellen Leben der nunmehrigen Landeshauptstadt entwickelt hatte. Nach langer Zeit hatte das Kieler Völkerkundemuseum seinen Bestimmungszweck als Schau-sammlung und Forschungseinrichtung gefunden. Während der Geist der Kaiserherrlichkeit längst aus den Exponaten gewichen war, avancierten diese nunmehr zu Objekten zeitgemäßer ethnologischer Forschung.

Noch im Jahre 1947 übernahm Adolf Remane die Leitung des Zoologischen Instituts und Museums, womit er auch zum Direktor des Völkerkundemuseums avancierte. Zwei Jahrzehnte lang stand die Sammlung fortan unter seiner Leitung, ehe ihm Reinhart Schuster (1967 bis 1972) und Ernst Kullmann (1972 bis 1974) folgten. De facto wurde die Kollektion aber immer maßgeblich von Katesa Schlosser geleitet und gepflegt. 1962 erfolgte ihre Ernennung zur außerplanmäßigen und 1970 zur ordentlichen Professorin für Ethnologie.

Auch während Schlossers Ägide präsentierte sich die Kollektion nach wie vor in einzelne Sachgebiete (Hausgeräte, Totenkult, Kunst, Kleidung, Musikinstrumente, Waffen) gegliedert. Immer noch spielte also die geographische Herkunft der Objekte bei deren Präsentation eine untergeordnete Rolle. Diese Struktur erwies sich einmal mehr als unglücklich gewählt, da für das Publikum und insbesondere für Schülergruppen keine klare Struktur, die sich in erster Linie an den Erdteilen orientiert hätte, erkennbar war. Später begann Schlosser das Museum nach Kontinenten zu gliedern – ein Projekt, das indes niemals gänzlich abgeschlossen werden konnte.

Katesa Schlosser führte seit 1953 Forschungsreisen nach Afrika und später in die Südsee durch.<sup>98</sup> Ihr besonderes Interesse galt Laduma Madela, einem Zauberer der Zulu, zu dem sie viele Jahre lang enge Kontakte pflegte und von dem sie einen Großteil seiner Manuskripte in deutscher Übersetzung heraus-

gab. Sie begründete die Reihe *Arbeiten aus dem Museum für Völkerkunde der Universität Kiel*, von der im Jahre 2009 der vierundzwanzigste (und vorerst letzte) Band erschien. Die Reihe wurde in den fünf Jahrzehnten ihres Bestehens weitgehend von Katesa Schlosser auch als Autorin getragen. Schwerpunktmäßig widmen sich die einzelnen Bände entsprechend dem südlichen und südwestlichen Afrika. Nach ihrem Ausscheiden aus dem Dienst im Jahre 1991 blieb Katesa Schlosser noch viele weitere Jahre dem Völkerkundemuseum der Christiana Albertina, das mehr als vier Jahrzehnte lang weitgehend von ihr selbst gestaltet worden war, verbunden. Noch in hohem Alter hielt sie sich beinahe täglich im Museum auf.<sup>99</sup>

Bis in die 1990er Jahre hinein erfuhr das Museum durch Spenden und Leihgaben weitere Bereicherung. Schon im November 1947 erhielt das Museum auch Landesmittel, um Verluste durch den Ankauf aus den Beständen des Museums für Völkerkunde Hamburg zu ergänzen, darunter »3 grosse Java Schattenspielfiguren à 450 RM.«<sup>100</sup> Weiterhin gelangten in der Folgezeit etwa Exponate aus Liberia in die Kollektion, die der einstige Repräsentant der Woermann-Linie, Conrad Weber, dort gesammelt hatte. Auch Objekte aus Kamerun, dem Kongo, Süd- und Ostafrika und der Südsee, aus China und Peru kamen in das Museum. Während die erste Bibliothek des Museums für Völkerkunde mittlerweile dauerhaft mit der Bibliothek des Geographischen Instituts verschmolzen war, wurde beschlossen, mit den geringen seitens der Universität zur Verfügung gestellten Mitteln eine neue Bibliothek aufzubauen, die zu Beginn der 1980er Jahre immerhin wieder auf stolze 3700 Bände angewachsen war. Mit der Errichtung des Biologiezentrums Ende der 1970er Jahre stand im Gebäude des Zoologischen Museums mehr Platz zur Verfügung, was es ermöglichte, dem Völkerkundemuseum zwei weitere Ausstellungsräume zuzubilligen.<sup>101</sup>

Doch die Tage des Kieler Völkerkundemuseums als gewachsene Einheit waren gezählt. Eine letzte Ehrung erlebte das Museum am 4. Juni 1984, als in dessen Räumen in der Hegewischstraße feierlich das einhundertste Jubiläum begangen wurde. Anwesend waren der Präsident der CAU, Professor Gerd Griesser, sowie der Vizepräsident des schleswig-holsteinischen Landtags, Kurt Hansen. Den Festvortrag hielt der Direktor des hamburgischen Museums für Völkerkunde, Jürgen Zwermann, über *Die Mola. Ein Savannenvolk in Nord-Togo und seine Glaubensvorstellungen*, während Katesa Schlosser die von

ihr verfasste Jubiläumsmonographie *Medizinen des Blitzzaubers Laduma Madela* der Öffentlichkeit übergab. Noch einmal konnte das Museum Donationen entgegennehmen: Der Präsident der Universität überreichte dem Museum eine Kopfstütze aus Neuguinea – erworben von der Enkelin des 1866 geborenen Matrosen Paul Eichmann; und auch fünf lebens- und überlebensgroße Figuren von Massaikriegern gelangten durch Vermittlung des Kanzlers Neumann ebenso in den Besitz des Museums.<sup>102</sup> Das einhundertjährige Jubiläum gab Katesa Schlosser zudem Gelegenheit, für die Zeitschrift *Christiana Albertina* eine kleine Geschichte des Völkerkundemuseums vorzulegen.<sup>103</sup>

Was in schwieriger Zeit im Jahre 1946 unter großem Aufwand begonnen worden war, fand trotz der Jubiläumfeierlichkeiten schließlich innerhalb der Universität kaum mehr Anerkennung. Die Prioritäten entwickelten sich in andere Richtung, und bei der Kieler Ethnologie wurde der Rotstift angesetzt – als eine der ersten einer Reihe bedauerlicher Maßnahmen, die in den darauffolgenden beiden Jahrzehnten zu einem erheblichen Verlust der Außereuropa-Kompetenz der *Christiana Albertina* führten. So wurde die Professur der Kieler Ethnologin nach ihrem Ausscheiden aus dem Dienst in die Technische Fakultät verlagert und anderweitig wiederbesetzt. Das Zoologische Museum benötigte größere Ausstellungsflächen, um neue, relevante Umweltthemen angemessen präsentieren zu können. Und so fand sich letztlich keine Lobby innerhalb der Universität mehr, die sich trotz öffentlichen Interesses für einen Verbleib der Sammlung in Kiel einsetzte. 1994 schlug der Senat der Universität dem Rektorat die Übertragung des größten Teils der Sammlung an das schleswig-holsteinische Landesmuseum im Schloss Gottorf vor, was man unmittelbar nach Kriegsende hatte vermeiden wollen. Allein der Südseebestand sollte einstweilen in Kiel bleiben. Ausdrücklich sieht der Senatsbeschluss vor, »zu gegebener Zeit« zu klären, ob eine Rückführung aus Gottorf nach Kiel ermöglicht werden könne – eine Prüfung, die allem Anschein nach in den vergangenen beiden Jahrzehnten unterblieben ist.<sup>104</sup> Und so zeigte sich ein vorerst letztes Mal, dass die CAU die Chance vergab, die eigene koloniale Vergangenheit aufzuarbeiten und vielmehr noch die lebendige und produktive ethnologische Forschung in der Bundesrepublik Deutschland durch eigene zeitgemäße Beiträge nachhaltig zu bereichern.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. zur Begriffsproblematik etwa Osterhammel, *Kolonialismus*, S. 7 f., 26 f.
- 2 Museumsdirektor Dr. Gottschaldt in der Kieler Zeitung, 15.3.1910, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 3 Vgl. Hellwinkel, Art. »Marine«.
- 4 Vgl. Wulf, *Kiel wird Großstadt*.
- 5 Vgl. aus der Fülle an Literatur zu diesem Thema mit weiteren Hinweisen Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien*, insbesondere S. 237, 279-289 und van Laak, *Über alles in der Welt*, v. a. S. 70-104.
- 6 Zum Begriff »Kolonialphantasien« vgl. Zantop, *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland*, S. 10 f. – Mit Bezug auf die Völkerkundemuseen und Völkerschauen der Kaiserzeit verwendet ihn Laukötter, *Völkerkundemuseum*, S. 238 f.
- 7 Vgl. Bitterli, *Die »Wilden« und die »Zivilisierten«*, S. 282-288 und passim.
- 8 Vgl. unlängst zusammenfassend zu den verschiedenen europäischen Südseebildern Mückler, *Kolonialismus in Ozeanien*, S. 76-102 sowie unter Einbeziehung heutiger Vorstellungen Wendt, *Die Südsee*. – Vgl. auch speziell die kolonialen Fotografien bei Hiery (Hrsg.), *Bilder aus der deutschen Südsee*.
- 9 Laukötter, *Das Völkerkundemuseum*, S. 239.
- 10 Vgl. Kohl, *Zwischen Kunst und Kontext*, S. 11.
- 11 Vgl. Voges, *Das Völkerkundemuseum*, S. 318. – Vgl. auch Laukötter, *Vom Alltags- zum Wissensobjekt*.
- 12 Vgl. nur das Schreiben des preußischen Kultusministers Goßler an Kurator Mommsen, 3.7.1888, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 13 In diesem Aufsatz bezeichnet als: Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 14 Vgl. etwa »Gesuch um Unterstützung des Museums f. Völkerkunde in Kiel«, nicht datiert, vgl. auch seine teilweise nicht datierten Briefe, in denen es etwa um den Erhalt von Dubletten geht, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 15 »Zur Eröffnung des Museums für Völkerkunde in Kiel«, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 16 Kieler Zeitung, Nr. 9865, 17.2.1884, S. 426, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 17 Ebd.
- 18 Vgl. Protokoll, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 19 Vgl. Schreiben Pansch, 24.3.1884, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 20 Georg Howaldt an Pansch, 11.3.1884, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 21 Aufruf, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 22 Vgl. Laukötter, *Völkerkundemuseum*, S. 240. Unter Bezugnahme auf Adolf Bastian vgl. auch Kamp, *Das Museum als Ort der Politik*, S. 204.
- 23 Vgl. Laukötter, *Völkerkundemuseum*, S. 233.
- 24 Vgl. ebd., S. 238 f. – Zu Hagenbeck und Völkerschauen allgemein vgl. insbesondere Thode-Arora, *Für fünfzig Pfennig um die Welt*. – Vgl. auch Dreesbach, *Gezähmte Wilde*.
- 25 Aufruf, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte. Auch die folgenden Zitate.
- 26 Laukötter, »Kultur« zur »Rasse«, S. 80 ff.
- 27 Aufruf, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 28 Laukötter, *Völkerkundemuseum*, S. 241, auch für das Folgende.
- 29 Vgl. zur Zivilisierungsmission etwa die Sammelbände Barth/Osterhammel (Hrsg.), *Zivilisierungsmissionen* sowie Fischer-Tiné/Mann (Hrsg.), *Colonialism as Civilizing Mission*. – Speziell zur Südsee vgl. Mückler, *Kolonialismus*, S. 47-54, 79 f. und Wendt, *Südsee*, S. 48-50.
- 30 Museumsdirektor Dr. Gottschaldt in der Kieler Zeitung vom 15.3.1910, Archiv Völker-

- kundemuseum, Handakte. Vgl. die Ähnlichkeiten zu Bastian bei Laukötter, »Kultur« zur »Rasse«, S. 49 f.
- 31 Zimmerman, *Bewegliche Objekte*, S. 254.
- 32 Vgl. Laukötter, *Völkerkundemuseum*, S. 240.
- 33 Vgl. Müller, *Hanseatische Sammelstrategien*.
- 34 Aufruf, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 35 Vgl. Zimmerman, *Bewegliche Objekte*, S. 253.
- 36 Heller an Mommsen, 4.3.1884, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 37 Vgl. Mommsen an Pansch, 11.3.1884, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*. – Mommsen an Pansch, 21.4.1884, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 38 Vgl. Versandliste 20.-22.3.1884. – Vgl. auch *Kieler Zeitung*, 9.3.1884, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 39 Vgl. Sartori an Pansch, 24.4.1884, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 40 Vgl. Penny, *The Civic Uses of Science*, S. 230 ff. – Vgl. auch Laukötter, »Kultur« zur »Rasse«, S. 34.
- 41 »Der Ausschuß für das ethnographische Museum«, 15.3.1886, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 42 Interner Vermerk, 21.3.1886, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 43 Bekanntmachung, 15.3.1886, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 44 Ebd. Auch das Folgezitat. Vgl. zu den Personen und zur Universitätsnähe die quellengesättigte *Firmenchronik »1870 – 1995. 125 Jahre Th. Trennt, Kiel«*.
- 45 *Kieler Zeitung*, o. D. (März) 1886, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 46 *Kieler Zeitung*, 9.5.1886, morgens, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 47 Vgl. den Bericht Direktor Gottschaldt in der *Kieler Zeitung*, 15.3.1910, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 48 *Kieler Zeitung*, 9.5.1886, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 49 Ebd.
- 50 Ebd.
- 51 Vgl. Schreiben Pansch an Heller, 13.1.1887, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 52 Jahresbericht 1904, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 53 Vgl. LASH, Abt. 47, Nr. 306, Kommission für das Museum vaterländischer Altertümer und für Völkerkunde, v. a. pag. 1: Provisorisches Reglement, 1892. Ein herzlicher Dank gilt Frau Dr. Dagmar Bickelmann für die Unterstützung bei der Recherche im LASH.
- 54 Vgl. Jahresbericht 1904, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 55 Vgl. Jahresbericht 1909, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 56 Vgl. Bericht Gottschaldt 1.6.1906-30.6.1912, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 57 *Kieler Zeitung*, 15.3.1910, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 58 Vgl. Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism*, S. 245.
- 59 Vgl. insgesamt zu seiner Person Riese, Art. »Schultze Jena«, S. 704 f.
- 60 Vgl.: [http://www.kiel.de/kultur/stadtgeschichte/gehtnichtgibtsnicht/Buch\\_10\\_Portraet\\_Hegewisch.php](http://www.kiel.de/kultur/stadtgeschichte/gehtnichtgibtsnicht/Buch_10_Portraet_Hegewisch.php) (letzter Zugriff: 22.7.2014).
- 61 Vgl. Jahresbericht 1912, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 62 Vgl. Einladungsdruck, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 63 Vgl. Bericht Mecking, 1.4.1912-31.3.1913, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 64 Vgl. LASH, Abt. 47, Nr. 1810, Museum für Völkerkunde, Kurator der CAU, Protokollnotiz, 7.6.1913.
- 65 Vgl. Jahresbericht 1913, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.
- 66 Vgl. zu Grubes Sammlungen Walravens/Hopf, Wilhelm Grube (1855 – 1908), S. 197-233.
- 67 Vgl. Bericht, 1.7.1906-30.6.1912, *Archiv Völkerkundemuseum, Handakte*.

- 68 Vgl. den Bericht Direktor Gottschaldts in der Kieler Zeitung, 15.3.1910, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte. Ausgewählte Objekte finden sich fotografiert und mit Kommentaren versehen bei Schlosser, Das Museum für Völkerkunde der CAU Kiel. Online einsehbar sind bei der Universitätsbibliothek Kiel bisher lediglich die Ordner 9 und 12, die sich Afrika und der Südsee widmen. Vgl. auch die Dokumentation von Brix/Schlosser, Das Museum für Völkerkunde der CAU Kiel.
- 69 Vgl. Kaufvertrag zwischen Dr. Christ und dem Museum, 8.3.1908, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 70 Vgl. Gottschaldts Bericht in der Kieler Zeitung, 15.3.1910, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 71 Vgl. zu ihm Molzow, Art. »Vollbehr, Ernst Carl Theodor«; Jahresbericht 1913, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 72 Mitchell, Die Welt als Ausstellung. – Vgl. sich auf andere Museen beziehend hierzu bereits Laukötter, Völkerkundemuseum, S. 239.
- 73 Vgl. Bericht, 1.8.1913-31.5.1914 sowie Jahresbericht 1915/16, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 74 Vgl. Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien, S. 192 (Deutsch-Ostafrika), S. 253.
- 75 Vgl. bereits Laukötter, »Kultur« zur »Rasse«, S. 149.
- 76 Zu den Ostasien-Reisen des Prinzen Heinrich siehe Pantzer, Prinz Heinrich und der Ferne Osten. – Vgl. zur Sammlung selbst Freudenberg, Prinz Heinrich von Preußen sowie Dies/Hopf, Museum of Ethnology.
- 77 Vgl. Laukötter, »Kultur« zur »Rasse«, S. 149 f.
- 78 Vgl. LASH, Abt. 47, Nr. 1810, Museum für Völkerkunde, Auszug aus dem Senatsprotokoll, 31.3.1913.
- 79 Vgl. LASH, Abt. 47, Nr. 306, Kommission für das Museum vaterländischer Altertümer und für Völkerkunde, Pappenheim an Kurator CAU, 22.9.1923.
- 80 Brief an den Kurator der Universität, ohne Unterschrift, 23.4.1924, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 81 Vgl. zu dieser Praxis Laukötter, Völkerkundemuseum, S. 240.
- 82 Vgl. LASH, Abt. 47, Nr. 1810, Museum für Völkerkunde, Kurator der CAU an Mager, 6.11.1929; ebd., Kurator CAU an Rektor, 20.6.1930.
- 83 Vgl. Bernhard, »Lebensraumwissenschaft«.
- 84 Schmieder an Kurator CAU, 22.9.1930, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.
- 85 Vgl. LASH, Abt. 47, Nr. 1810, Museum für Völkerkunde, Haseloff an Universitätsrat Hansen, 7.12.1929.
- 86 Ebd., Waibel an Rörig, 9.2.1930.
- 87 Vgl. ebd., Kölle an Thilenius, 14.11.1930.
- 88 Vgl. »Liste der evakuierten Gegenstände des Museums f. Völkerkunde«, 27.12.1941, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte; LASH, Abt. 47, Nr. 3560, Allgemeiner Schriftverkehr der Direktion des Museums für Völkerkunde (1946 – 1947), Fehling an Schmieder, 12.6.1946.
- 89 LASH, Abt. 47, Nr. 3560, Allgemeiner Schriftverkehr der Direktion des Museums für Völkerkunde (1946 – 1947), Aktenvermerk Fehling, 23.5.1946.
- 90 Ebd., Aktenvermerk Fehling, 23.5.1946.
- 91 Vgl. ebd., Fehling an Kersten, 15.6.1946.
- 92 Vgl. ebd., Fehling an Schmieder, 12.6.1946.
- 93 Ebd., Fehling an Herre, 16.9.1946.
- 94 Vgl. ebd., Chronik des Museums für Völkerkunde der Christian-Albrechts-Universität vom 1.4.1946 – 31.3.1947.
- 95 Vgl. ebd.

- 96 Vgl. Schlosser, Geschichte des Museums, S. 25.  
 97 LASH, Abt. 47, Nr. 3561, Personalhaushalt für wissenschaftliche Assistenten des Museums für Völkerkunde (1948 – 1949), Herre an Fehling, 28.7.1949.  
 98 Vgl. Pressemitteilung »Universitäts-Museum für Völkerkunde besteht 100 Jahre«, 30.5.1984, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.  
 99 Vgl. – auch zu den vorangegangenen biographischen Angaben – Beer, Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie, S. 184-191.  
 100 LASH, Abt. 47, Nr. 3563, Allgemeiner Finanzhaushalt des Museums für Völkerkunde, Herre an Fehling, 11.11.1947.  
 101 Vgl. Schlosser, Geschichte des Museums, S. 25.  
 102 Vgl. »100 Jahre Museum für Völkerkunde«, Einladung, Archiv Völkerkundemuseum, Handakte.  
 103 Vgl. Schlosser, Geschichte des Museums, S. 17-28.  
 104 Vgl. CAU, Protokoll Senatssitzung 12.7.1994.

### Quellen

Archiv des Völkerkundemuseum, Handakte; Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 306, Nr. 1805, Nr. 1810, Nr. 3560, Nr. 3561, Nr. 3563; CAU, Protokoll Senatssitzung 12. Juli 1994.

### Darstellungen

Barth, Boris / Osterhammel, Jürgen (Hrsg.): Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert, Konstanz 2005; Beer, Bettina: Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Ein Handbuch. Köln / Weimar / Wien 2007; Bernhard, Patrick: »Lebensraumwissenschaft«. Die Kieler Geographen, die NS-Volkstumsforschung und der Traum von einem deutschen Kolonialreich. In: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. von Christoph Cornelißen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 342-351; Bitterli, Urs: Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 2004; Brix, Horst / Schlosser, Katesa: Das Museum für Völkerkunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel: eine photographische Dokumentation der Schausäle des Museums für Völkerkunde der Universität Kiel, 7 Ringordner, Kiel 1995 (UB Kiel, Cod. ms. KB 515); Dreesbach, Anne: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870 – 1940, Frankfurt a.M. 2005; Fischer-Tiné, Harald / Mann, Michael (Hrsg.): Colonialism as Civilizing Mission. Cultural Ideology in British India, London 2004; Freudenberg, Mechthild: Prinz Heinrich von Preußen und seine Sammlung japanischer Rüstungen. In: »... über den ziehenden Wolken der Fuji ...«: Sonderausstellung auf Schloss Friedenstein Gotha, 12. August bis 29. Oktober 2000, hrsg. von Herbert Bräutigam und Cornelia Morper, Gotha 2000, S. 40-46; Dies./Hopf, Iris: Museum of Ethnology at the State Museum of the Schleswig Holstein Foundation at Gottorf Castle. In: Japanese Collections in European Museums, Vol. 2: Regional Studies: Reports from the Toyota Foundation Symposium, Königswinter 2003, hrsg. von Josef Kreiner, Bonn 2005, S. 519-525; Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn u. a. 2012; Hellwinkel, Lars: Art. »Marine«. In: Kiel Lexikon, hrsg. von Doris Tillmann und Johannes Rosenplänter, Neumünster 2011, S. 224-227; Hiery, Hermann Joseph (Hrsg.): Bilder aus der deutschen Südsee. Fotografien 1884 – 1914, Paderborn u. a. 2005; Kamp, Michael: Das Museum als Ort der Politik. Münchner Museen im 19. Jahrhundert. Univ. Diss., München 2005; Kohl, Karl-Heinz: Zwischen Kunst und Kontext. Zur Renaissance des Völkerkundemuseums. In: Sitzungsberichte der

Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 48,2 (2010), S. 11; van Laak, Dirk: Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005; Laukötter, Anja: Das Völkerkundemuseum. In: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013, S. 231-243; Dies.: Vom Alltags- zum Wissensobjekt. Zur Transformation von Gegenständen in Völkerkundemuseen im beginnenden 20. Jahrhundert. In: Themenportal Europäische Geschichte (2008), online abrufbar unter: <http://www.europa.clío-online.de/2008/Article=291> (letzter Zugriff: 22.7.2014); Dies.: Von der »Kultur« zur »Rasse« – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Bielefeld 2007; Mitchell, Timothy: Die Welt als Ausstellung. In: Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, hrsg. von Sebastian Conrad und Shalini Randeria, Frankfurt a. M. 2002, S. 148-176; Molzow, Hartwig: Art. »Vollbehr, Ernst Carl Theodor: geb. 24.3.1876 Kiel-gest. 20.5.1960 Krumpendorf/Wörthersee. Zeichner, Maler, Schriftsteller«. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, hrsg. von der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek unter Mitwirkung des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 13, Neumünster 2011, S. 462-469; Mückler, Hermann: Kolonialismus in Ozeanien, Wien 2012; Müller, Andreas: Hanseatische Sammelstrategien in der Südsee. In: TenDenZen. Jahrbuch des Übersee-Museums 11 (2003), S. 87-96; Osterhammel, Jürgen: Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 1995; Pantzer, Peter: Prinz Heinrich und der Ferne Osten. In: Prinz Heinrich von Preussen. Großadmiral – Kaiserbruder – Technikpionier, hrsg. von Rainer Hering und Christa Schmidt, Neumünster 2013, S. 82-99; Penny, Glenn: The Civic Uses of Science. Ethnology and Civil Society in Imperial Germany. In: Osiris 17 (2002), S. 228-252; Riese, Berthold: Art. »Schultze Jena, Leonhard Sigmund Friedrich Kuno Klaus«. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 23 (2007), S. 704 f.; Schlosser, Katesa: Das Museum für Völkerkunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel: Fotodokumentation der Sammlungsstücke, 13 Ringordner, Kiel 2002 (UB Kiel, Cod. ms. KB 516), online abrufbar unter: <http://dibiki.ub.uni-kiel.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:8:2-1517462> (letzter Zugriff: 22.7.2014); Dies.: Geschichte des Museums für Völkerkunde der Universität Kiel. In: CA 20 (1985), S. 17-28; Thode-Arora, Hilke: Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeck'schen Völkerschauen, Frankfurt a. M. 1989; Voges, Hans: Das Völkerkundemuseum. In: Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze, München 2009, S. 305-321; Walravens, Hartmut/Hopf, Iris (Bearb.): Wilhelm Grube (1855 – 1908): Leben, Werk und Sammlungen des Sprachwissenschaftlers, Ethnologen und Sinologen, Wiesbaden 2007; Wendt, Reinhard: Die Südsee. In: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hrsg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. 2013, S. 41-55; Wulf, Peter: Kiel wird Großstadt (1867 bis 1918). In: Geschichte der Stadt Kiel, hrsg. von Jürgen Jensen und Peter Wulf, Neumünster 1991, S. 207-210; Zantop, Susanne: Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770 – 1870), Berlin 1999; Zimmerman, Andrew: Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany, Chicago/London 2001; Ders.: Bewegliche Objekte und globales Wissen. Die Kolonialsammlungen des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin. In: Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne, hrsg. von Rebekka Habermas und Alexandra Przyrembel, Göttingen 2013, S. 247-261; »1870 – 1995. 125 Jahre Th. Trennt, Kiel«, online einsehbar unter: <http://www.tabactrennt.de/site/chronik.html> (letzter Zugriff: 21.7.2014); [http://www.kiel.de/kultur/stadtgeschichte/gehtnichtgibtsnicht/Buch\\_10\\_Portraet\\_Hegewisch.php](http://www.kiel.de/kultur/stadtgeschichte/gehtnichtgibtsnicht/Buch_10_Portraet_Hegewisch.php) (letzter Zugriff: 22.7.2014).



# Die zoologischen Schätze der Universität – Ein Jubiläum im Jubiläum

von Dirk Brandis und Wolfgang Dreyer

## Die Kieler Fabricius-Sammlungen und ihre Geschichte

**2** 015 – ein Datum, das auch für die Sammlungen des Zoologischen Museums Kiel von großer Bedeutung ist. Vor genau 240 Jahren, im Jahre 1775, wurde der bedeutende dänische Insektenforscher Johann Christian Fabricius als Professor für Oeconomie, Cameralwissenschaften und Naturhistorie an die Kieler Universität berufen. Zuvor hatte Fabricius eine außerordentliche Professur in Kopenhagen bekleidet. Ein Grund, nach Kiel zu kommen, war für Fabricius neben der besseren Bezahlung das Versprechen des damaligen Kanzlers Cramer, ein Naturalienkabinett einrichten zu können. Nach seinem Amtsantritt begann Fabricius umgehend mit dem Aufbau einer naturkundlichen Sammlung. Damit muss das Jahr 1775 als das offizielle Gründungsdatum des Zoologischen Museums angesehen werden.<sup>1</sup> Trotz großer finanzieller und räumlicher Probleme gelang es Fabricius, durch Einwerbung von Schenkungen einen Grundstock für die Sammlungen aufzubauen. Den wichtigsten Anteil daran bildeten überzählige Dubletten aus dem Kopenhagener Museum, die über den Kurator Reventlou nach Kiel gebracht werden konnten. Gleichzeitig führte Fabricius zusammen mit Heinrich Georg Weber eine Reise nach Norwegen durch, um in den dortigen Bergwerken Mineralien für das neue Museum zu erwerben. Es ist an dieser Stelle wichtig anzumerken, dass Naturalienkabinette damals neben zoologischen Objekten auch botanische und geologische, zuweilen sogar ethnologische Exponate beherbergten.

Zunächst gab es keinen adäquaten Raum für die Sammlungen. Nach drei Jahren standen die Objekte immer noch unausgepackt in ihren Kisten. Eine Lösung für die Unterbringung zog sich 15 Jahre hin. Schließlich wurden die

Sammlungen gegen den Willen von Fabricius zunächst provisorisch in der Universitätsbibliothek untergebracht, aber 25 Jahre nach ihrem Eintreffen gab es immer noch keine nachhaltige Lösung. Nach Fabricius bestand die Sammlung zu der Zeit aus »Norwegischen Eisenerzen, Kupfererzen und Gebirgsarten, der ganze Vorrath davon möchte sich auf höchstens 100 Stück belaufen«<sup>2</sup>. Weiterhin sind in der Sammlung »Conchylien und einige Schlangen und Würmer«<sup>3</sup> enthalten. Zwar wurden die mineralischen Sammlungen im Wintersemester 1791 erstmalig im Unterricht eingesetzt, aber insgesamt wurde offensichtlich nur sehr vereinzelt mit den Sammlungen gearbeitet. Fabricius hat wohl erst 1803 erstmals das »Local«<sup>4</sup> in Augenschein genommen.

Die Gründungszeit der naturkundlichen Sammlung unter Fabricius' Leitung war offensichtlich schwierig, und doch ist diese Zeit für die Kieler Universität von einzigartiger Bedeutung. Fabricius arbeitete nämlich zusätzlich mit seiner Privatsammlung, die zu der Zeit allein über 10000 Insekten enthielt, dazu andere zoologische, botanische und ethnologische Objekte. Sie befand sich in Kiel und bestand aus einer weltberühmten Insektensammlung sowie aus einer »nicht unbeträchtliche[n] Conchyliensammlung«<sup>5</sup>, Mineralien, Hölzern, nordischen Altertümern, Urnen und Kleidungsstücken aus der Südsee und einem kleinen Herbarium, das u. a. die botanischen Sammlungen von Johann Reinhold Forster von Cooks zweiter Weltumseglung (1772 bis 1775) enthielt. Diese Sammlung wurde 1810 vor allem auf Betreiben des Kieler Frauenarztes Christian Rudolf Wiedemann für 4000 Reichsbanktaler und eine jährliche Pension für die Witwe Clara Cäcilie Fabricius (geb. Ambrosius) von 150 Reichsbanktalern vom Museum gekauft. Dies war ein entscheidendes Ereignis für das Kieler Museum.

Die Privatsammlung von Fabricius bildete den eigentlichen Grundstock für die heutigen Sammlungen, die damit über Nacht internationale Bedeutung erhielten. Neben seiner Privatsammlung hat Fabricius weitere Sammlungen bearbeitet und beschrieben. Die bedeutendste dieser Sammlungen ist die sog. Tønder-Lund-Sammlung in Kopenhagen. Nils Tønder Lund und Ove Ramel Sehested hörten zwei Jahre lang Vorlesungen bei Fabricius und bauten daraufhin in Kopenhagen eine bedeutende Insektensammlung auf, hauptsächlich aus einheimischen Arten. Allerdings waren beide hohe Verwaltungsbeamte und hatten dadurch auch Kontakt zu Funktionären der Kolonialverwaltung und erhielten über diese bedeutende Sammlungen aus Guinea, Tranquebar und den

Westindischen Inseln. Nach dem Tod von Tønder Lund durch ein Schiffsun-  
glück 1810 wurde die Sammlung für 15 000 Rigsdaler vom dänischen Staat von  
seiner Witwe gekauft.<sup>6</sup>

## Die Nachfolger von Fabricius: Karl Mohr und Rudolf Wiedemann

Die weitere Geschichte der Kieler Fabricius-Sammlung ist komplex. Unter dem  
Nachfolger von Fabricius, Daniel Matthias Mohr, einem Spezialisten für Kryp-  
togamen, wurden die botanischen Sammlungsteile aus dem Museum herausge-  
löst und an den Botanischen Garten gegeben, wo sie bis heute kuratiert werden.  
Nachfolger Mohrs wurde 1808 der bereits erwähnte Christian Rudolf Wiede-  
mann, der seit 1805 eine Professur für Geburtshilfe bekleidete und gleichzeitig  
Direktor der Hebammenanstalt war. Wiedemann setzte die Sammlungen erst-  
malig konsequent im Unterricht ein, insbesondere bei Vorlesungen an der Me-  
dizinischen Fakultät, da er »bei Medizinern einen unverantwortlichen Mangel  
an naturhistorischen Kenntnissen«<sup>7</sup> konstatierte. Wiedemann erweiterte die  
Sammlungen nicht unerheblich. Neben Schenkungen und Ankäufen waren es  
vor allem seine Fossil- und Molluskensammlungen, die das Museum erheblich  
bereicherten. Die Molluskensammlung wurde vor allem im Zeitraum zwischen  
1779 und 1820 zusammengetragen und enthält überraschend viele tropische  
Formen, die zur damaligen Zeit einen erheblichen Wert besaßen und schwer  
zu bekommen waren. Nach 1820 wurde Wiedemann zunehmend kränklich.  
Die Pflege der Sammlung wurde vernachlässigt, und es kam zu erheblichen  
Schäden an einzelnen Sammlungsteilen.

## Die Vogelsammlung von Friedrich Boie

Als Nestor der schleswig-holsteinischen Vogelkunde gilt ein Zeitgenosse von  
Rudolf Wiedemann: Friedrich Boie. Der Sohn eines Dithmarscher Landvogts  
ging schon mit 17 Jahren nach Weimar, lernte dort Johann Wolfgang von  
Goethe kennen und schloss eine enge Freundschaft mit dessen Sohn August.  
Auch mit der Familie Friedrich von Schillers verkehrte er. Nach seinem Stu-

dium der Rechtswissenschaften in Heidelberg kehrte er nach Schleswig und Holstein zurück und verwaltete mehrere Güter als Gerichtshalter. Angeregt durch seinen Bruder begann Boie 1811, Vögel zu sammeln. Bald hatte er die stattliche Anzahl von 1285 Präparaten und Bälgen angehäuft. 1855 kaufte die Universität Kiel die Sammlung zusammen mit zahlreichen Säugern, Fischen und Amphibien für 2000 Reichsbanktaler und bewahrte sie im Warleberger Hof, dem damaligen Standort des Zoologischen Museums, auf. Die in 53 Mappen sortierten Aufzeichnungen gelangten in die Universitätsbibliothek. Dort wurden sie 1979 durchgesehen und 116 Vogelarten für Schleswig-Holstein dokumentiert. Darunter überraschende Funde: So brüteten hier um 1850 noch Schreiadler, Steinadler, Schlangennadler, Raubseeschwalben und Schwarzstirnwürger. Besonders wertvoll ist ein Typusexemplar des Gelbschnabel-Sturmtauchers *Puffinus kuhlii*. Die Boie-Sammlung wird heute in den Magazinen des Zoologischen Museums betreut.

## Die Professionalisierung der zoologischen Sammlungen: Wilhelm Behn

1836 wurde der Anatom Wilhelm Behn kommissarisch mit der Leitung des naturhistorischen Museums betraut. Unter Wilhelm Behn änderte sich die Situation grundlegend. Es kam zu einer Neuordnung und Neukonzeption der Sammlungen. Die Universitätssammlung lag bei Übernahme völlig verwahrlost im Universitätsgebäude. Nach Behn bestand die Sammlung neben dem Fabricius-Material aus sechs Säugetieren, 200 ausgestopften Vögeln, einigen Präparaten von Wirbellosen sowie ca. 1000 Conchylien. Behn handelte sofort. Zunächst führte er eine Reinigung der Sammlung durch und ließ Vitrinen und Insektenschränke reparieren. Zur Aufbewahrung und Archivierung führte er neue Konservierungs- und Ordnungsstandards ein. 1839 waren Behns ständige Bemühungen um neue Räumlichkeiten endlich von Erfolg gekrönt. Die naturkundlichen Sammlungen und das Anatomische Theater zogen in den Warleberger Hof um. Während die Anatomie den Keller und das Erdgeschoss erhielt, wurden die zoologischen Sammlungen in fünf größeren Räumen im ersten Stock aufgestellt, sodass die dringendsten Platzprobleme gelöst waren. Weitere fünf Räume bewohnte Behn selbst.

Mitte des 19. Jahrhunderts war die Zeit einer zunehmenden fachlichen Spezialisierung der naturwissenschaftlichen Fächer und der Medizin. So wurde das »Anatomische Theater« kurze Zeit nach dem Umzug in »Anatomisches Institut« umbenannt. Im Zuge dieser zunehmenden fachlichen Spezialisierungen wurden die naturkundlichen Sammlungen dann fachspezifisch geteilt. Im Winter 1837/38 stellte Behn zunächst die ethnologischen Objekte, die durch Fabricius in die Sammlung gekommen waren, der Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zur Verfügung. Im Gegenzug erhielt das Museum 13 zoologische Gegenstände (Geweih, Knochen). Die Abgabe der mineralischen Sammlung gelang Behn erst 1846. In einem ersten Schritt beließ Behn die mineralische Sammlung beim Umzug 1839 gegen den Willen des Universitäts-Kurators im Universitätsgebäude. Allerdings musste er 1841 die Privatsammlung Wiedemanns, die von der Universität angekauft worden war, ebenfalls im Warleberger Hof unterbringen. Anlässlich der 1846 in Kiel tagenden Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte kam es schließlich zur Etablierung einer selbstständigen Mineraliensammlung, deren erster Direktor 1847 Behns Freund und Kollege Gustav Karsten wurde – zunächst als Extraordinarius, 1851 dann als Ordinarius auf dem neu geschaffenen Lehrstuhl für Physik und Mineralogie. Diese Sammlung fand 1851 in der Küterstraße eine erste dauerhafte Bleibe. Damit hatte Behn das naturkundliche Museum zu einem rein zoologischen Museum umgewandelt. Die Fabricius-Sammlung war damit fachspezifisch aufgeteilt: Im Zoologischen Museum befand sich die Insekten-, Mollusken- und Crustaceen-Sammlung. Im Botanischen Garten wurden die Herbar-Sammlungen aufbewahrt und die ethnologischen Anteile wurden von der Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer ausgestellt.

Neben der Restrukturierung und Neuentwicklung der Sammlung hat Behn durch eigene Sammlungen erheblich zur Bedeutung des Kieler Zoologischen Museums beigetragen. Zunächst baute Behn die Sammlung durch bedeutende Ankäufe und Schenkungen aus. Bedeutendste Beispiele dafür sind das Java-Nashorn (*Rhinoceros sondaicus*), das er 1844 von Geldern ankauft, die er für die Übersetzung der Briefwechsel von Cuvier und Pfaff erhielt. Von Spenden, die er von den schleswig-holsteinischen Pröpsten und Großgrundbesitzern erhielt, kaufte Behn das Präparat eines heute ausgestorbenen Riesenalkes an.

Durch Ankauf und Tausch baute Behn eine umfangreiche Molluskensammlung auf, die u. a. mehrere hundert Serien des bedeutenden englischen Malakologen Hugh Cuming, mit dem er auch in engem Kontakt stand, enthielt. Eine erhebliche Erweiterung der Molluskensammlung stellt die riesige Privatsammlung seines Assistenten P. Herrmannsen mit mehr als 3500 Serien dar. Außerdem baute Behn eine umfangreiche Skelett-Sammlung auf. Einige der bedeutendsten Walskelette Nordeuropas gehören in diese Sammlung sowie ein breites Spektrum von Skeletten einheimischer Vögel, die bis heute eine wichtige Belegsammlung bilden.

Seinen wichtigsten Beitrag zu den Sammlungen leistete Behn allerdings durch die Teilnahme an der Expedition der dänischen Corvette *Galathea* in den Jahren 1845 bis 1847. Auftraggeber war der dänische König Christian VIII. Seine politisch-wirtschaftlichen Hauptziele waren die Erforschung der Nikobaren-Inseln im Golf von Bengalen und die Übergabe der dänischen Kolonien in Indien an die Britische Ostindien-Gesellschaft.

Behn war Teilnehmer an der Expedition und brachte wissenschaftlich einmaliges Material ins Zoologische Museum Kiel. Es ist bis heute nur teilweise erforscht, weil kurz nach dem Tod des Königs und dem Ausbruch des Deutsch-Dänischen Krieges die Pläne für einen umfassenden Expeditionsbericht abgebrochen werden mussten.

Die *Galathea*-Sammlungen sind heute von einem einzigartigen Wert. Neben den historischen Aspekten betrifft dies vor allem die Sammlungen der Nikobaren, von der es bis heute praktisch keine Nachweise gibt, weil diese Inselgruppe seit über 150 Jahren aus unterschiedlichen Gründen für die Wissenschaft nicht zugänglich ist. Die *Galathea*-Sammlung stellt weltweit eine der wenigen und mit Abstand die größte Sammlung der Nikobaren-Inseln dar und ist zugleich eines der wesentlichen Fundamente der Kieler Meeresforschung. Nachdem Schleswig und Holstein nach den Deutsch-Dänischen Kriegen 1864 an Preußen und Österreich gefallen waren, verließ Behn die Stadt Kiel und begab sich nach Halle an die Leopoldina, wo er eine Professur für Zoologie antrat.

## Karl August Möbius: Die Sammlungen in einem Haus getrennt ausgestellt

Sein Nachfolger wurde Karl August Möbius, unter dessen Leitung die Kieler Sammlungen endgültig auf ein international bedeutendes Niveau angehoben wurden. Er begründete mit Victor Hensen u. a. eine völlig neue Sammlungskultur, die auf eine sorgfältige Fundort- und Sammlungsdocumentation setzte, was schließlich zur Gründung der Kieler Kommission zur Untersuchung der deutschen Meere führte und damit zur Begründung der deutschen Meeresforschung. Somit ist er zusammen mit Victor Hensen der entscheidende Mitbegründer der Kieler Meeresforschung.

Er erweiterte die Sammlung um bedeutendes Material. Besonders seine Reise nach Mauritius und zu den Seychellen in den Jahren 1874 und 1875 brachte dem Museum weiteres wissenschaftlich bis heute sehr wertvolles Material ein, das viele neue Arten enthält. Daneben sind aber auch seine umfangreichen Sammlungen der einheimischen, vor allem auch marinen Tierwelt von großer Bedeutung. Durch seine Arbeit an Austernkolonien entwickelte Möbius den Begriff »Biozönose«, der heute ein zentraler Begriff in der Ökologie ist. Er ist damit zumindest Mitbegründer der Ökologie. Die Originalsammlungen dieser Austernuntersuchungen werden bis heute im Zoologischen Museum archiviert.

Sammlungstechnisch führte Möbius eine entscheidende Neuerung ein. Bis dahin gab es keinen Unterschied zwischen den wissenschaftlichen Sammlungen und den Ausstellungsstücken – die Sammlung war zugleich die Ausstellung. In Kiel entstand mit seiner Konzeption erstmals ein Museum, das zwischen einer Schauhalle für die öffentliche Wissenspräsentation und nichtöffentlichen Sammlungs- und Forschungsbereichen differenzierte. Das Kieler Zoologische Museum wurde damit beispielgebend für die weitere Entwicklung der naturhistorischen Museen. Es ist heute nicht nur ein Referenzbau für den Hallentyp, sondern ein Dokument für einen entscheidenden Fortschritt in der Konzeption von Museumsbauten.

## Weltberühmte Expeditionen: Victor Hensen

Nach 1887 bekam der Physiologe Victor Hensen einen bestimmenden Einfluss auf das Tätigkeitsfeld der Kieler Kommission und das Zoologische Museum. Grund war der Wechsel von Karl August Möbius nach Berlin und die Berufung seines Nachfolgers Karl Brandt an das Zoologische Institut. Brandt war ein hervorragender Meeresbiologe, der in Neapel gearbeitet hatte und auch in quantitativem Denken geschult war. Brandt griff in seiner wissenschaftlichen Arbeit die Sichtweise von Hensen auf. Zusammen mit Hensen und dem Botaniker Franz Schütt gelang es 1889, eine Schiffsreise in den Atlantik zu initiieren, die als Plankton-Expedition in die meeresbiologische Weltliteratur einging. Die Sammlungen waren über die quantitativen Daten hinaus so reich an neuen Arten und Formen, dass die Herausgabe des Expeditionsberichtes<sup>8</sup> statt der veranschlagten zwei Jahre zwei Jahrzehnte benötigte. Das gesamte Referenz- und Typenmaterial dieser weltberühmten Expedition kam in die Sammlungen des Zoologischen Museums Kiel.

1890 kam Ernst Vanhöffen als Assistent nach Kiel, wo er bis 1906 als Honorarprofessor arbeitete. Durch ihn kam Material zweier bedeutender Expeditionen in die Sammlungen des Kieler Museums: von der deutschen Tiefsee-Expedition unter Leitung von Karl Chun auf dem Forschungsschiff *Valdivia* und der Deutschen Südpolar-Expedition unter der Leitung von Erich von Drygalski auf dem Forschungsschiff *Gauss*, die bis heute einen einmaligen Referenzstatus in der Meeresforschung einnehmen.

Neben der internationalen Meeresforschung sah Victor Hensen in der Unterstützung der Nord- und Ostseefischerei ein neues wichtiges Betätigungsfeld. Er setzte sich deshalb im preußischen Landtag für solche Untersuchungen ein, was schließlich 1870 zur Einsetzung der Commission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere führte. Die Kommission führte regelmäßige Schiffsreisen in die Nord- und Ostsee durch und finanzierte wichtige Grundlagenarbeiten und stand bald mit ähnlichen Einrichtungen der USA (*United States Fish Commission*) und anderer europäischer Länder im Austausch.

Diese Aktivitäten hatten einen entscheidenden Einfluss auf die Sammlungen des Zoologischen Museums. Die Kommissionsfahrten brachten ein reiches, in seiner Dokumentation bis dahin einmaliges Material aus Nord- und Ostsee in die Sammlungen ein. Sie stellen heute einzigartige Archive zur ökologischen,

toxikologischen und klimatischen Vergangenheit der Nord- und Ostsee dar. Durch die Kontakte in die USA kam auch Material der Referenzfahrten des Dampfers *Albatros* und des bedeutenden Ichthyologen und Echinodermen-Experten Alexander Agassiz nach Kiel.

## Der Neuanfang nach dem Ersten Weltkrieg: Wolfgang Freiherr von Buddenbrock

Der Erste Weltkrieg ließ die Kieler Meeresforschung weitgehend zusammenbrechen. Viele Mitarbeiter, Wissenschaftler, Doktoranden und Studenten des Zoologischen Institutes kehrten nicht zurück. 1923 wurde der Haeckel-Schüler Wolfgang Freiherr von Buddenbrock-Hettersdorf nach Kiel berufen. Er war ein bedeutender Meeresbiologe, der sich mit physiologischen Fragen bei marinen Tieren beschäftigte. Buddenbrock baute mit großer Tatkraft ein für die damalige Zeit sehr modernes Zoologisches Institut auf, das bald wieder einen internationalen Ruf genoss.

## Adolf Remane: Die Fabricius-Sammlung geht nach Kopenhagen

Adolf Remane folgte Buddenbrock als Assistent nach Kiel, habilitierte sich unter seiner Obhut und erhielt 1929 eine außerordentliche Professur in Kiel. Nach kurzzeitigem Aufenthalt in Halle wurde Remane 1936 Ordinarius für Zoologie in Kiel. Unter Remane entwickelte sich Kiel zu einem bedeutenden Zentrum der Zoologie in Deutschland. Noch immer war der marine Schwerpunkt die Hauptsache. Dadurch kamen noch einmal wichtige Sammlungsteile, insbesondere Referenzsammlungen aus Nord- und Ostsee sowie aus den arktischen bzw. antarktischen Gebieten, nach Kiel.

Mit dem Zweiten Weltkrieg brach jedoch vieles zusammen. Das Museum überlebte im Wesentlichen. Es hatte zwar auch Verluste in den Sammlungen, aber insgesamt hatte das Museum Glück. Nach dem Krieg erfolgte der mühsame Wiederaufbau und bereits 1948 schaffte es der Haustierkundler Wolf Herre, das Museum wieder zu eröffnen.

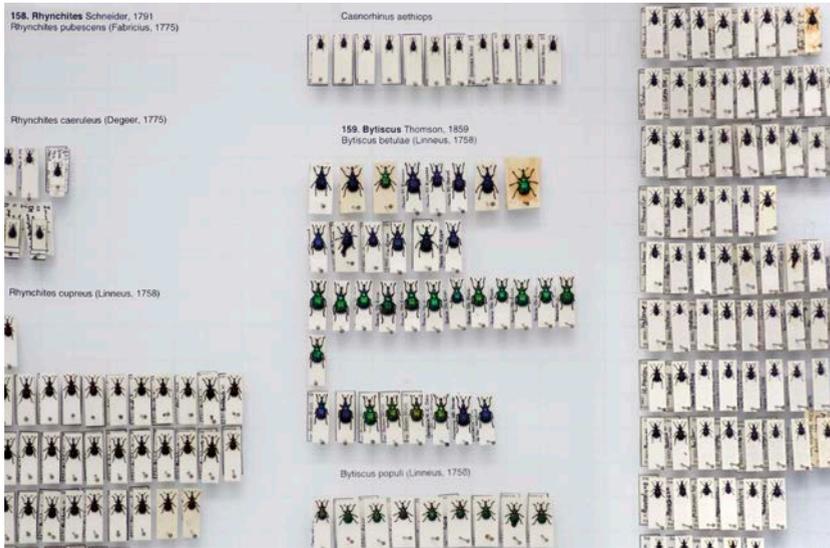
Unter Adolf Remane und Wolf Herre änderte sich auch die Fabricius-Sammlung. Auf Betreiben des Kopenhagener Entomologen Dr. Søren Ludvig Tuxen wurden die zoologischen Fabricius-Sammlungen 1958 vollständig nach Kopenhagen ausgeliehen, wo sie sich bis heute befinden. Die Zusammenführung der Sammlungen erleichterte den wissenschaftlichen Zugang unter vielen Aspekten. Besonders wichtig wurde aber die Zusammenführung der Typus-Serien. Das führte zu einer besseren wissenschaftlichen Zugänglichkeit.

Gegenwärtig wird die Rückholung der Sammlung nach Kiel vorbereitet. Dabei wird es nicht darum gehen, die Sammlung in ihrem ursprünglichen Zustand nach Kiel zu holen, aber doch einen relevanten, wissenschaftlich bedeutenden Teil der Sammlung. Dabei müssen die wissenschaftliche internationale Zugänglichkeit und andere Aspekte bedacht werden.

## Die späten Nachfolger von Fabricius: Bedeutende private Insektensammlungen im Zoologischen Museum

In zehn handgefertigten Schränken aus Nussbaum und Eiche werden die tropischen Schmetterlinge des Barons Gustav von Plessen aus München aufbewahrt. In 439 Insektenkästen hat der preußische Offizier über 15 000 Lepidopteren angehäuft und fein säuberlich gesteckt. Die meisten Exemplare wurden bei Naturalienhändlern gekauft, die Kaufsummen hatte von Plessen gewissenhaft notiert. So finden sich in einem persönlichen Oktavheft die Ausgaben von 1633 Mark für zwei Nussbaumschränke und die immense Ausgabe von 10 860 Mark (heute etwa 65 000 Euro) für tropische Falter aus den Jahren 1897 bis 1909. Am 20. August 1908 zählte der Baron seine Schätze in einem weiteren Oktavheft<sup>9</sup> zusammen: Er besaß an Uniformen fünf Dienströcke, sechs Hosen, vier Mützen, 19 Taghemden, sechs Nachthemden und 61 Paar Socken. Schon auf der nächsten Seite begann Plessen mit der Auflistung indischer Satyriden (Augenfalter) und ihrer Länderzuordnung. Leider fehlen häufig genaue Fundorte, womit die Sammlung an wissenschaftlichem Wert etwas einbüßt. Doch ist die Diversität der meist südamerikanischen Schmetterlingsarten sehr hoch und für die Evolutionsforschung eine wertvolle Quelle. Die Sammlung des Barons Gustav von Plessen kam 1920 als Schenkung an das Zoologische Museum Kiel.

Sehr wertvoll sind lokale Sammlungen, wenn sie kontinuierlich über meh-



Als moderne Vergleichssammlung von großem Wert: die paläarktischen Rüsselkäfer des dänischen Sammlers Eivind Palm

rere Jahrzehnte Daten liefern. So sammelte der Kieler Studienrat Dr. Oskar Meder die schwer zu bestimmenden Kleinschmetterlinge Schleswig-Holsteins über mehrere Jahrzehnte. Der 1943 verstorbene Lepidopterologe war weit über seine Heimat bekannt und geschätztes Mitglied der Wiener Entomologischen Gesellschaft.

Die Kleinschmetterlinge der umfangreichen Sammlung J. Rills, einem Privatsammler von Gut Hemmelmark, wurden ab 2002 vom lettischen Wissenschaftler Nikolay Savenkov (*Latvian Museum of Natural History*, Riga) nachbestimmt und mit moderner Systematik neu aufgestellt. Die mit den Meder'schen Kleinschmetterlingen vereinigten Sammlungen stellen heute eine moderne Vergleichssammlung nordeuropäischer Mikrolepidopteren dar, die bei der Bestimmung der schwer zu determinierenden Falter von höchstem Nutzen ist. Darüber hinaus stellen die Sammlungen wichtige Daten des 19. Jahrhunderts vor der weitreichenden Industrialisierung zur Verfügung. Rill hatte in Schleswig-Holstein über die Raupen die Einbindung der Arten in Vegetationsstrukturen untersucht. Durch diese Methodik erhält man heute ein Bild vergangener Lebensräume und ihrer Diversität.<sup>10</sup>

Einen ähnlichen Ansatz verfolgte das Museum 1997 mit dem Ankauf der Sammlung von Dr. Fritz Glasau aus Kiel. Der Gartenbaumeister und Rosenspezialist hatte in den 60er Jahren neben den tagaktiven Großschmetterlingen vor allem die nachtaktiven Arten gesammelt. Seine in 107 Kästen aufgestellten rund 45 000 Nachtschmetterlinge stellen große Serien von wenig bekannten Arten. Nach der Neubestimmung und Neuauftellung durch Savenkov im Jahr 2010 verfügt das Museum damit über eine Vergleichssammlung zur Determinierung schwieriger Arten sowie über Serien genetischer Variabilität.

Eine weitere Sammlung regionaler Qualität sind die Coleopteren. In 107 Kästen repräsentieren sie Käfer-Aufsammlungen aus den 50er Jahren, die jedoch das Artenspektrum Schleswig-Holsteins vollständig abbilden. Damit ist diese

Sammlung eine Referenzsammlung zum Vergleich für Naturschutzzwecke. Nachhaltig verstärkt wurden die Sammlungen von Coleopteren durch den Ankauf von 50 000 Rüsselkäfern aus der Palm-Sammlung im Jahr 2010. Diese umfangreiche Ausnahmesammlung des dänischen Pastors Eivind Palm repräsentiert das komplette Arteninventar des paläarktischen Faunenbereichs und ist in ihrer ausgezeichneten Präparationstechnik einmalig. Da Rüsselkäfer als pflanzenfressende Tiergruppe sehr häufig an Kulturpflanzen schädlich und äußerst schwer zu bestimmen sind, stellt diese Sammlung ein wichtiges Bestimmungsinstrument dar.



Die marinen Sammlungen sind Referenzsammlungen der Kieler marinen Forschung seit 130 Jahren.



Der Hawaii-Schlitzrüssler gehört zu den seltensten Tierarten der Erde. Dieses Exemplar ist eines der wenigen Exemplare in Museen.

## Die Zoologischen Sammlungen heute

Das Zoologische Museum ist heute ein modernes Museum. Es steht in der Verpflichtung zwischen Öffentlichkeitsarbeit der Universität, wissenschaftlicher Sammlungsverwaltung, akademischer Lehre und moderner Verbundforschung. Mit seinen Sammlungen ist es nicht nur ein reines Präsentationsmuseum, sondern hat auch ein großes wissenschaftliches Potential. Gegenwärtig werden die Sammlungen digital erfasst und in der Sammlungsdatenbank SESAM von Senckenberg international zugänglich gemacht. Naturkundemuseen sind heute weltweit vernetzt. Sie betreiben Leihverkehr mit der Möglichkeit, die Sammlungen anderer Museen zu nutzen und zu bearbeiten. Naturwissenschaftliche Sammlungen bilden so weltweit ein riesiges Archiv, in dem auch mit modernen Methoden einzigartige Informationen erarbeitet werden können. Damit werden die bedeutenden naturwissenschaftlichen Schätze der CAU im modernen Netzwerk weltweit sichtbar. Wissenschaftlich ist neben den Lepidopteren-Sammlungen von Flemming, Plessen, Glasau, Meder und

Rill eindeutig der marine Bereich die große Stärke des Zoologischen Museums Kiel.

Die großen marinen Forschungsinstitute in Kiel sowie Expeditionen des Forschungsschiffes *Meteor* sind potentielle Quellen, von denen neues, wertvolles Material kommen wird. Damit kann das Museum heute in perfekter Lage eine marine Archivfunktion für die Kieler Meeresforschung und andere Institutionen übernehmen, die gewährleistet, dass die wissenschaftlichen Erfolge moderner Meeresforschung nachhaltig und professionell dokumentiert und zugänglich gemacht, aber auch der Öffentlichkeit vermittelt werden können.

Das Zoologische Museum mit seiner bedeutenden Wissenschaftsgeschichte aus drei Jahrhunderten ist ein naturwissenschaftliches Schaufenster der Universität Kiel geworden. 240 Jahre Sammlungsgeschichte ergeben ein unvergleichliches Forschungspotential für die Zukunft.

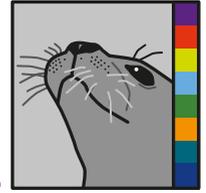
### Anmerkungen

- 1 Siehe dazu Hacker, Kuriosenkabinett, S. 7.
- 2 Ebd., S. 9.
- 3 Ebd.
- 4 Ebd.
- 5 Ebd., S. 11.
- 6 Vgl. Zimsen, Fabricius.
- 7 Hacker, Kuriositätenkabinett, S. 14.
- 8 Hensen: Ergebnisse der Plankton-Expedition.
- 9 Vorhanden im Archiv des Zoologischen Museums, dort ohne Signatur.
- 10 Vgl. Wegner / Kayser, Schmetterlinge.

### Quellen und Literatur

Hacker, Jörg: Vom Kuriositätenkabinett zum wissenschaftlichen Museum: Die Entwicklung der Zoologischen Sammlungen der Kieler Universität von 1665 bis 1868, Kiel 1984; Hensen, Victor (Hrsg.): Ergebnisse der Plankton-Expedition der Humboldt-Stiftung, 5 Bde. (52 Lieferungen), Kiel / Leipzig 1892 – 1912; Hufnagel, Matthias / Lohff, Brigitte: Die Korrespondenz von W. F. G. Behn, Direktor des Zoologischen Museums der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (1836 – 1868). In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 13 (1990), S. 233-248; Müller, Hans-Peter: Friedrich Boie. Justitiar und Naturforscher, Nestor der schleswig-holsteinischen Vogelkunde (1789 – 1870), Husum 2010; Wegner, Hartmut / Kayser, Christoph: Neubearbeitung der zünslerartigen Schmetterlinge von Hamburg, Schleswig-Holstein, dem nördlichen Niedersachsen und Bremen (Lepidoptera: Pyralidae). In: Beiträge zur Faunistik und zum Schutz norddeutscher Schmetterlinge, hrsg. von dens. und Detlef Kolligs, Kiel 2006, S. 5-54; Zimsen, Ella: The type material of I. C. Fabricius, Kopenhagen 1964.

# Aquarium des Instituts für Meereskunde an der Universität Kiel – Heute: Aquarium GEOMAR



von *Andreas Villwock*

## Von der Idee zur Realisierung

Nach frühen Ideen für ein Aquarium in Kiel, die schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts diskutiert wurden, reiften Ende der 1950er Jahre erste konkrete Pläne, die dann letztendlich mit dem Neubau für das damalige Institut für Meereskunde (IfM) 1972 verwirklicht werden konnten.

Die Initiative ging dabei zunächst von der Stadt Kiel aus. 1962 signalisierte die Stadt dem IfM konkretes Interesse an einem Schauaquarium und die Bereitschaft, sich wesentlich an dem Bauprojekt zu beteiligen sowie es dauerhaft finanziell zu tragen. Zu dieser Zeit begann man im Institut mit ersten Planungen für einen Institutsneubau auf dem Gelände neben dem ehemaligen Parkhotel am Düsternbrooker Weg. Mit der Aufstellung des Raumprogramms für den Neubau des IfM wurde im Jahre 1963 eine erste wichtige Hürde genommen. Zunächst ging man davon aus, das Aquarium in einem eingeschossigen, selbständigen Baukörper zu errichten, der so konzipiert werden sollte, dass das Aquarium jederzeit ohne nachträglichen Einfluss auf den IfM-Neubau fortfallen könnte. In dem 1967 genehmigten Hauptentwurf für die Neubaumaßnahme war das Aquarium jedoch mit integriert. Die Institutsleitung wies auf mögliche Störungen für die wissenschaftlichen Arbeiten hin und befürwortete ferner eine Trennung der Seewasserkreisläufe für das Aquarium und die wissenschaftlichen Versuchslabore.

Zunächst ging man davon aus, dass sich die Stadt Kiel an Bau und Unterhaltung des Aquariums beteiligen würde. Durch die Rolle für den Fremdenverkehr war aber auch ein Engagement des Landes denkbar. Die Entscheidung über den Status des Aquariums wurde Ende 1969 vom Kultusministerium ge-

troffen. In einer Stellungnahme heißt es: »Eine Beteiligung der Stadt Kiel an den Baukosten eines Schauaquariums, d. h. eines öffentlich zugänglichen Universitäts-Aquariums, wurde – unabhängig von der Entscheidung über die Entwurfslösungen des Institutsneubaus – deshalb verworfen, weil Einrichtung und Betrieb eines Aquariums als Teil einer zunehmend wichtig anerkannten Öffentlichkeitsarbeit der Universität zu verstehen ist. In den Räumen des genannten Aquariumstraktes wird zugleich auf die Bedeutung der Meeresforschung für die Gesellschaft hingewiesen, und somit soll versucht werden, der Öffentlichkeit die für die Forschung erforderlichen hohen und wachsenden Aufwendungen

Das Institut für Meereskunde im Jahr 1972



verständlich zu machen. Die hier untergebrachten Aquarien werden zudem zur Abdeckung von Bedarfsspitzen, z. B. bei der Rückkehr von Forschungsschiffen von längeren Forschungsfahrten mit zur Verfügung stehen müssen.«<sup>1</sup> Das Kollegium des Instituts stimmte dieser Entscheidung grundsätzlich zu.

Planerisch war bis zu diesem Zeitpunkt schon einiges geschehen. 1968 wurde ein erster Entwurf vorgelegt. Es handelte sich dabei um einen eingeschossigen, rechteckigen Flachbau, der zur Seeseite hin dem Institutsbau vorgesetzt werden sollte. Der Entwurf für den Innenraum ist dem Aquarium der Wilhelma in Stuttgart nachempfunden. Der bewusst dunkel gehaltene Schauraum bekam sein Licht nur durch die Aquarien, war umgeben von 23 Schaubecken, davon 19 in Sechseckform. Vier verschiedene Wassersysteme sollten Einblick in die Meeres-

und Süßwasserfauna geben. Ein kalter Süßwasserkreislauf war für die heimische Tierwelt bestimmt, Ost- und Nordseekreislauf sollten die dort lebenden Vertreter aufnehmen. Als Ergänzung waren mehrere kleine und große Becken für tropischen Meerwasserbesatz vorgesehen. In Hinblick auf die Baukosten kam es in der weiteren Planungsphase noch zu einigen Veränderungen, die insbesondere technische Anlagen sowie das Seehundbecken betrafen.

Nach vierjähriger Bauzeit wurde der Neubau des Instituts am 4. Mai 1972 im Beisein des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein, Gerhard Stoltenberg, und anderer Persönlichkeiten aus Politik und Meeresforschung eingeweiht.

Das Aquarium wurde wenige Tage später am 10. Mai 1972 zusammen mit der Olympiaausstellung *Mensch und Meer* durch den Präsidenten des Deutschen Sportbundes, Willi Daume, eröffnet. Aus diesem Anlass schenkte die Stadt Kiel dem Institut und dem Aquarium die Seehunde Kielius und Olympia, Heuler des Jahrganges 1971 aus dem nordfriesischen Wattenmeer, die in das der Bevölkerung jederzeit zugängliche Seehundbecken eingesetzt wurden.



Bedingt durch einige Bauverzögerungen war die Eröffnung eine echte Punktlandung. Eine Herausforderung war die geringe Eingewöhnungsphase für den Tierbesatz, gepaart mit den neuen Anlagen zur Wasseraufbereitung und -reinigung. So gab es keine Erfahrungen, wie sich die in dieser Größenordnung bislang einmalige Reinigungsanlage mit Ozon im Seewasserbereich für ein Aquarium bewähren würde. Menge und Einwirkungszeit des Ozons mussten erprobt werden. Es musste sich mit der Zeit zeigen, wie sich der sog. Algenfilter bewährte und ob es dort zur biologischen Aufarbeitung durch Bakterien und durch die dem Sonnenlicht entsprechende Beleuchtung zum Algenwuchs kommen würde. Weitere Erfahrungen mussten mit der Kühlanlage gesammelt werden, sollte doch auch im heißen Sommer eine Wassertemperatur im Nordseebereich von mindestens 10 bis 12 °C erreicht werden. All diese Probleme fanden im Laufe des Jahres eine befriedigende Antwort, sodass das Aquarium zusammen mit dem Seehundbecken und den dort sich anscheinend wohl fühlenden beiden Seehunden Kielius und Olympia ohne Ausfall zum lebendigen Mittelpunkt der Olympia-Ausstellung *Mensch und Meer* wurde. Am Ende des ersten Sommers hatten über 100 000 Besucher die Anlage aufgesucht und einen Einblick in Fauna und Flora der Seen, Flüsse und Meere bekommen. Von einer über die Wintermonate geplanten Schließung des Aquariums war keine Rede mehr.

## Aufbau und Ausstattung

Das Aquarium gliedert sich in das Schauaquarium, Versuchsaquarien und das Seehundbecken.

### Schauaquarium

Das ursprüngliche Schauaquarium umfasste 23 Schaubecken, 21 davon erstellt aus Stahlbetonfertigteilen mit 0,4 bis 8 m<sup>3</sup> Wasserinhalt. Die restlichen zwei Becken mit 10 m<sup>3</sup> Inhalt wurden vor Ort gegossen. Sie umgeben einen bewusst dunkel gehaltenen Schauraum, der sein Licht nur durch die erleuchteten Aquarien erhält. Die Wasserversorgung erfolgt über Ansaugleitungen in für Nord- und Ostseewasser getrennte Klär- und Filterbecken. Die Bevorratung geschieht in zusätzlichen Vorratsbecken und den Hochbehältern, von denen bei Bedarf

Wasser zu den Aquarien und den wissenschaftlichen Versuchsräumen fließt. Die Nord- und Ostseeaquarien sind jeweils getrennt für sich in einen Wasserkreislauf eingebunden, der über einen Zeitraum von etwa ein bis zwei Stunden über die Reinigungsanlage aufbereitet wird. Zum ersten Mal wurde für ein Großaquarium auf die Reinigung der Wasserkreisläufe durch Kiesbettfilter verzichtet. Stattdessen griff man auf die aus der Trinkwasseraufbereitung bekannte Art der Ozonisierung zurück und wollte die Erfahrungen aus einer im Institut laufenden Pilotanlage ausnutzen. Die Reinigung beruht auf dem Prinzip der Eiweißabschäumung mit regelbarer Ozonzugabe und ist unterteilt in Grobreinigung über eine drehbare Siebtrommel, Eiweißabschäumung und Sterilisation in großen Kunststofftürmen, Kohlefiltration zur Ozonabsorbierung und bakterielle Aufbereitung im nachgeschalteten Algenbecken, mit einer in etwa dem Sonnenlicht entsprechenden Beleuchtung durch farbige Neonröhren. Fast alle Becken können wahlweise mit Nord- oder Ostseewasser und verschiedenen Temperaturen zwischen 10 und 16 °C gefahren werden. Die Süßwasser- und tropischen Becken besitzen Einzelfilter, die im tropischen Bereich mit einer zusätzlichen Heizung ausgestattet sind. Das für den Nordseekreislauf und für die Becken mit tropischem Besatz benötigte Nordseewasser wird durch Hinzufügung der fehlenden Salzmenge in einem Salzlösetank hergestellt.

### Versuchsaquarien

Die beiden wissenschaftlichen Versuchsaquarien, im Institutsbau räumlich neben dem Aquariumsbau gelegen, waren für die (ehemaligen) Abteilungen *Marine Zoologie* und *Fischereibiologie* bestimmt. Sie sind mit Glasaquarien in Stahlgestellen und Betonaquarien ausgestattet und verfügen über Zapfstellen für Nord- und Ostseewasser. Entgegen einer früheren Forderung sind sie nicht mit separaten Wasserkreisläufen versehen, sondern sind direkt an die Kreisläufe des Aquariums angeschlossen und laufen auch über deren Reinigungsanlage.

### Seehundbecken

Das Seehundbecken, direkt an der Kiellinie gelegen und ganztägig der Bevölkerung ohne Absperrung zugänglich, enthält 140 m<sup>3</sup> Ostseewasser, das unmittelbar aus der Förde aus 9 m Tiefe unfiltriert gefördert wird.

Das Becken mit einer Tiefe von 1,40 m ist mit einer Betoninsel als Ruhefläche für die Seehunde und drei seitlichen Unterwasserfenstern, die einen Einblick in das Becken ermöglichen, versehen. Die zunächst acht bis zehn Stunden dauernde Füllung des Beckens mit Wasser wurde recht bald durch Einbau neuer leistungsfähiger Pumpen auf drei bis vier Stunden reduziert. Ein Innenraum, begehbar vom Bedienungsgang des Aquariums, ist mit einer Schwimminsel als weiterer Ruhezone ausgestattet und kann durch ein Stahlschott vom Außenbecken wasserdicht abgetrennt werden. Er kann mit einer eigenen Seewasserpumpe unabhängig von der Außenanlage gefüllt werden.

Fütterung der Seehunde



## Personal

Nachdem fünf Jahre seit der Erteilung des Planungsauftrages für das Aquarium ins Land gegangen waren, machte das Institut im April 1969 das mit der Planung beauftragte Landesbauamt darauf aufmerksam, dass man sich bislang keine Gedanken über den Personalbedarf gemacht hatte und dass dieser Bedarf nicht aus dem Personalbestand des Instituts zu decken sei. Dies wurde im April 1970 von Prof. Hempel erneut in einem Schreiben an das Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein aufgegriffen. Er wies darauf hin, dass dem Institut hierfür keine Planstellen zur Verfügung stünden; diese konnten erst im Haushaltsjahr 1972 eingeworben werden. Im Einzelnen wurde der Personalbedarf wie folgt aufgeführt:

Direktor in Personalunion mit dem Direktor der Abteilung *Fischereibiologie*, Kustos, Biotechniker, Laborant, zwei Tierpfleger. Dabei war noch niemand für die Einlasskontrolle/Kasse vorgesehen, da man zunächst den Bau eines Einlassautomaten geplant hatte.

Da dieses Personal zur Eröffnung erst teilweise zur Verfügung stand, musste erheblich improvisiert werden. Zu diesem Zeitpunkt waren nur Egon Glapa als Tierpfleger und Hans-Hermann Trekel als technischer Leiter fest eingestellt. Dazu kamen studentische Hilfskräfte. Entlastung schaffte dann die Unterstützung durch Peter Marquardt, der als Betriebstechniker der Zentralwerkstatt die Wartung und Instandsetzung der technischen Anlagen unterstützen konnte. Erst im Sommer 1973 konnte die Stelle eines zweiten Tierpflegers durch Karl Gutttau langfristig besetzt werden. Auch beim Kassenpersonal dauerte es bis April 1973, bis beide Stellen besetzt werden konnten. Das Aquarium konnte nun täglich für zehn Stunden geöffnet werden.





Das Aquarium mit dem offenen Nordseebecken nach dem Umbau

### Leiter des Aquariums

Erster wissenschaftlicher Leiter des Aquariums war Johannes Kinzer. Der heute 84-jährige Meeresbiologe nahm in den 1960er und 1970er Jahren an zahlreichen Expeditionen im Atlantik und im Indischen Ozean teil. Ab 1971 baute Kinzer am damaligen IfM das Aquarium auf und war von 1972 bis zum Beginn seines Ruhestands im Jahr 1994 dessen wissenschaftlicher Leiter. Sein Nachfolger war Uwe Waller, der 14 Jahre lang, bis 2009, das Aquarium leitete und u. a. die komplette Sanierung und Modernisierung des Aquariums verantwortete. Seitdem betreut unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Thorsten Reusch der bisherige technische Leiter, Michael Gruber, das beliebteste Museum und eine der Haupttouristenattraktionen der Landeshauptstadt Kiel. Als weiteres Personal kommen zwei Tierpfleger, Kassenpersonal, studentische Hilfskräfte sowie Praktikanten dazu.

## Ein- und Umbauten

Im Schauraum erfolgte 1975 der Einbau einer Kleinanlage für tropische Fische und Kleinlebewesen. 1986 wurden vier weitere Glasbecken in einer Schrankanlage im Bereich der Süßwasserbecken in Betrieb genommen. Ebenfalls 1986 erfolgte der Umbau und damit eine verbundene Vergrößerung der küvettenartigen Kleinbecken im Rahmen der seit 1975 laufenden Sanierung aller Seewasserschaubecken durch Beschichtung mit Glasfaserkunststoff. Der letzte zusätzliche Einbau in den Innenraum des Aquariums erfolgte 1993 mit einer Anlage für Zucht und Darstellung von Tintenfischen. Mittelmeer- und Polarmeerbecken, letzteres 1990 zeitweise in Betrieb, sind an den Nordseekreislauf angeschlossen, haben aber jeweils zusätzliche Filter-, Kühl- oder Heizvorrichtungen, sodass Temperaturen im Mittelmeerbecken von 14 bis 16 °C, im Polarbecken von unter 2 °C gefahren werden können.

## Umbau des Seehundbeckens

Die zu Beginn der 1970er Jahre geplante und errichtete Anlage zur Haltung von Seehunden spiegelte die damaligen Vorstellungen einer artgerechten Haltung wider. Aufgrund neuer Erkenntnisse zur Haltung von Seehunden war bereits Ende der 1980er Jahre klar, dass die bestehende Anlage umgebaut und erweitert werden musste. Mitte der 1990er Jahre hatten sich die Pläne konkretisiert, und es konnte der wesentliche Teil der Finanzierung sichergestellt werden, sodass man an die Umsetzung des Vorhabens gehen konnte.

Das bestehende Seehundbecken wurde auf beiden Seiten erweitert. Zum einen wurde ein flaches Aufzuchtbecken mit etwa einem Meter Wassertiefe und ungefähr 30 m<sup>3</sup> Wasservolumen gebaut. Der Anschluss an das bestehende Becken erfolgte nun über eine rechteckige Öffnung, die mit einem Absperrgitter verschlossen werden kann. Liegefläche und Aufzuchtbecken sind für den Besucher praktisch nicht einzusehen. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde ein Tieftauchbecken mit einer Wassertiefe von 2,5 m und einem Volumen von mehr als 200 m<sup>3</sup> an das alte Becken angeschlossen. Es kann mit einer Schleuse von dem zentralen Becken abgetrennt werden, sodass eine getrennte Tierhaltung und Wasserführung möglich ist. Direkt an dem Becken entstand ein großer Liege-

bzw. Strandbereich von ungefähr 35 m<sup>2</sup>, der auf der dem Wasser abgewandten Seite mit einer Mauer umgeben ist. Das Tieftauchbecken wird von einer zwei Meter hohen Glaswand begrenzt. Die Tiere können durch Unterwasserfenster von der Kiellinie aus beobachtet werden. Diese Fenster schließen direkt an das Forum an, einem begehbaren Bereich mit integrierten Sitzbänken. Hier können sich Besucher an Informationstafeln über die Seehunde informieren.

Die Baumaßnahme wurde in den Jahren 1995 und 1996 durchgeführt und hatte ein Volumen von mehr als 1 Mio. DM. Neben einer Finanzierung durch das Land Schleswig-Holstein wurde ein Teil der Mittel durch Spenden und Sponsoren aufgebracht. Am 19. August 1996 wurde das Seehundbecken durch die Kultusministerin des Landes Schleswig-Holstein, Gisela Böhrk, im Beisein der Sponsoren eröffnet.

Parallel zur Erweiterung des Seehundgeheges wurden die Anlagen zur Wasseraufbereitung für die Nordsee- und Ostsee-Aquarien erneuert. Die neuen Anlagen bestehen jetzt aus jeweils zwei mit Ozon betriebenen Abschäumern, einem Entgasungsturm zum Entfernen von Restozon, einem biologischen Tropfkörper, dem Algenbecken, Kipptanks zur Erzeugung von Wellenbewegung und einem Titan-Wärmetauscher zur Kühlung des rückfließenden Seewassers. An den Nordseekreislauf wurde versuchsweise eine Denitrifikation zur Stickstoffelimination angeschlossen, die mit Methanol als Substrat bisher durchaus gute Ergebnisse erzielte.

## Grundsanieerung und Umgestaltung

In den Jahren 2005/06 und 2007/08 wurde das Aquarium grundlegend saniert. Im ersten Schritt konnte das Aquarium nach neunmonatigen Sanierungsarbeiten zur *Kieler Woche* wieder eröffnet werden. Insgesamt wurden fünf komplett neue Aquarienbecken gebaut. Mit neuen Panoramafenstern, die bis knapp über den Boden reichen, haben insbesondere auch die Kleinsten einen guten Einblick in die Unterwasserwelt. Kurz nach Baubeginn stellte sich heraus, dass auch tragende Teile repariert werden mussten, denn die 34 Jahre seit Gründung der Einrichtung hatten ihre Spuren hinterlassen. Diese unerwarteten Schäden verursachten erhebliche Mehrkosten; insgesamt kostete die Maßnahme 375 000 Euro.

Allerdings war dies nur der Einstieg in eine Komplettsanierung, in deren Rahmen auch die restlichen Tanks modernisiert und der Eingangsbereich renoviert werden sollten. Diese Modernisierungsmaßnahme konnte in den Jahren 2007 und 2008 durchgeführt werden. Der zweite Abschnitt der Instandsetzung wurde mit Mitteln des Landes Schleswig-Holstein in Höhe von 530 000 Euro finanziert. Neben der Zuwendung des Landes Schleswig-Holstein ermöglichten auch zusätzliche Spendengelder von Kieler Unternehmen eine zeitgemäße Ausstattung des Aquariums, z. B. bei der Anschaffung moderner Informationssysteme. »Das Aquarium des IfM-GEOMAR ist ein gutes Beispiel für eine Schnittstelle zwischen Forschung, Wissensvermittlung und touristischer Unternehmung«, lobte der damalige Wissenschaftsminister des Landes Schleswig-Holstein, Dietrich Austermann. Die gesamte Baumaßnahme wurde in einer Bauzeit von neun Monaten in Zusammenarbeit mit dem Gebäudemanagement Schleswig-Holstein realisiert

Mit der Erneuerung wurde es auch Zeit: Der Beton des 1972 erbauten Aquariums war so marode, dass es nur durch eine Totalsanierung erhalten werden konnte. In beiden Bauabschnitten wurden nicht nur alle Becken komplett erneuert, sondern auch die Innenarchitektur erfuhr Veränderungen. Die Becken erhielten entweder tiefgezogene Panoramafenster oder Trittstufen, die insbesondere den kleinen Gästen helfen, die marine Lebewelt aus ihrer Perspektive zu entdecken. Mittelpunkt der großen Halle bildet ein Kubus, in dem in besonderen Tanks außergewöhnliche Meeresbewohner gezeigt werden. Neu sind auch die beiden nach oben offenen Becken. Das Nordseebecken mit einer Länge von mehr als zwölf Metern enthält etwa 30 000 Liter Seewasser. Hier werden in Zukunft große Fische zu sehen sein. Ein Flachwasser-Ökosystem mit rund 14 000 Litern Brackwasser aus der Ostsee zeigt eine typische Seegraswiese mit ihren vielen kleinen Bewohnern, darunter Fische, Krebse, Garnelen, Schnecken und Muscheln. Ferner wurde auch der gesamte Eingangsbereich neu gestaltet.

Im Jahr 2012 wurden die Seehundbecken nochmals saniert und mit einem neuen, sandfarbenen Anstrich versehen. Der Kubus im Inneren des Aquariums wurde 2013 wieder entfernt, um eine großzügigere Gesamtwirkung zu erlangen und Möglichkeiten für Veranstaltungen im Aquarium zu erhalten. Hier soll zukünftig eine mobile Lösung einen Kompromiss schaffen. 2013 wurde ferner eine kleine Dauerausstellung mit Tiefseeorganismen aus der Sammlung Kinzers ergänzt.

Seit 2010 ist das Aquarium ein Partner der Initiative *Museen am Meer*, in der sich acht Museumseinrichtungen im Zentrum Kiels zusammengeschlossen haben, um mit gemeinsamem Marketing mehr Besucher in ihre Einrichtungen zu locken. Zu diesem Zweck wurde u. a. auch für Smartphone-Nutzer die Applikation *Kieler Museumsmeile* konzipiert, die neben Informationen zu den Einrichtungen und Exponaten auch Stadtrundgänge durch die Kieler City anbietet.

Das Aquarium des GEOMAR ist gestern wie heute die meistbesuchte Museumseinrichtung der Landeshauptstadt Kiel und insbesondere durch seine Seehunde weit über die Grenzen Kiels bekannt.

### Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Trekel, Das Aquarium.
- 2 IFM-GEOMAR, Neues Heim für Hering & Co.

### Quellen und Darstellungen

IfM-GEOMAR: Neues Heim für Hering & Co – Aquarium des IFM-GEOMAR wiedereröffnet. Einladung an die Medien und Presseinformation, 16. November 2011, online abrufbar unter: [http://www.geomar.de/fileadmin/content/service/presse/Pressemitteilungen/2008/pm\\_2008\\_9\\_aquarium\\_einladung.pdf](http://www.geomar.de/fileadmin/content/service/presse/Pressemitteilungen/2008/pm_2008_9_aquarium_einladung.pdf) (letzter Zugriff: 23.9.2014); Trekel, Hans Hermann: Das Aquarium des Instituts für Meereskunde an der Universität Kiel, unveröff. Manuskript, [um 1994].

# Die Geologische und Mineralogische Sammlung



von Eckart Bedbur

Das heutige Geologische und Mineralogische Museum ist 1998 aus einer Zusammenlegung des Geologisch-Paläontologischen Museums und des Mineralogisch-Petrographischen Museums entstanden, die bis dahin eigenständig den jeweiligen Instituten zugehörig waren. Historisch sind Geologie und Paläontologie erst 1925 von der Mineralogie und diese 1868 von der Physik getrennt worden. So haben beide Sammlungen die gleichen Anfänge. Die Vorläufer der mineralogischen und geologischen Sammlungen reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück. Die Gottorfische Kunst-



Grundsteinlegung für das neue Institut am 24. Juli 1963

kammer, »Worinnen Allerhand ungemaine Sachen / So theils die Natur / theils künstliche Hände hervor gebracht und bereitet [...] Aus allen vier Theilen der Welt zusammen getragen«<sup>1</sup> präsentiert wurden, kann als Beginn gesehen werden. Ausführlich haben Werner Prange und Horst Küppers die Geschichte der Mineralogie bzw. des Geologisch-Paläontologischen Instituts und Museums an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel beschrieben.<sup>2</sup> Eine erste Aufstellung einer Mineraliensammlung, wozu damals auch die geologischen Objekte zählten, erfolgte 1846 anlässlich der 24. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Zwei Zimmer des Schiff'schen Hauses in der Nähe des Universitätsgebäudes dienten als Ausstellungsraum. Nach Stationen in der Küterstraße (1854 bis 1884), am Schwanenweg (1896 bis 1944) und in der Olshausenstraße (1954 bis 1966) fanden das Geologisch-Paläontologische Museum und das Mineralogisch-Petrographische Museum 1970 ihr neues Zuhause.

Das Geologische und Mineralogische Museum heute



Heute präsentiert sich das Geologische und Mineralogische Museum in der Ludwig-Meyn-Straße 12 als Bau der späten 1960er Jahre. Fertiggestellt wurde der Bau am 14. März 1970.

Es ist ein ansprechender, heller Raum mit je 167 m<sup>2</sup> Grundfläche für das Geologische und das Mineralogische Museum. Beide Museen hatten zur Zeit des Bezugs der Räume eigene Kustoden, und die Sammlungen waren getrennt. Aus organisatorischen Gründen ist diese Trennung der Sammlungen bis heute erhalten, wenngleich sich das Museum nun als gemeinschaftliches Museum versteht. In erster Linie dient es als Lehrsammlung, die den Studenten Objekte der wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich macht. In zweiter Linie sieht sich das Museum als Schausammlung, die der Öffentlichkeit zugänglich ist und mit besonderen Exponaten die Geschichte der Erde und des Lebens zeigt.

Das Museum von innen



Ein Rundgang beginnt rechts und führt gegen den Uhrzeigersinn durch den Raum. Ausgehend vom Atom und Molekül als Grundbaustein aller gasförmigen, flüssigen und festen Materie wird gezeigt, wie der atomare Aufbau und die Kristallstruktur das makroskopische Erscheinungsbild der Minerale bestimmen.

Dem Besucher werden mit Modellen die Ordnung der Atome in Kristallstrukturen und die jeweiligen Minerale gezeigt. Die äußere Form der Kristalle spiegelt oft die Symmetrie der kleinsten Baueinheiten wider. Mit der Erforschung der Anordnung der Atome und Moleküle in der Materie und deren daraus resultierenden chemischen und physikalischen Eigenschaften befasst sich die Kristallographie. Schöne Einkristalle haben die Menschen durch ihre ebenmäßigen Flächen, symmetrischen Formen, Farben und ihren Glanz seit jeher begeistert. Minerale erlangen durch ihre Eigenschaften auch Bedeutung in Industrie und Technik. Beispiele u. a. aus der Optik und der Halbleitertechnik zeigen die vielfältige Nutzung von Mineralen. Hierzu werden diese häufig auch künstlich gezüchtet oder im industriellen Maßstab gezogen.

Die feste Erdkruste besteht zu 90 % aus Siliziumdioxid und Silikaten. Ausführlich wird auf die Kombinationen des Grundbausteins  $[\text{SiO}_4]^{4-}$  eingegangen und mit Modellen vorgeführt.

In weiteren Vitrinen werden die Minerale systematisch gezeigt. Es sind Elemente wie Kupfer, Schwefel, Kohlenstoff (Graphit, Diamant) und die wichtigsten Vertreter der chemischen Gruppen, Oxide, Halogenide, Sulfide, Sulfate, Carbonate zusammengestellt.

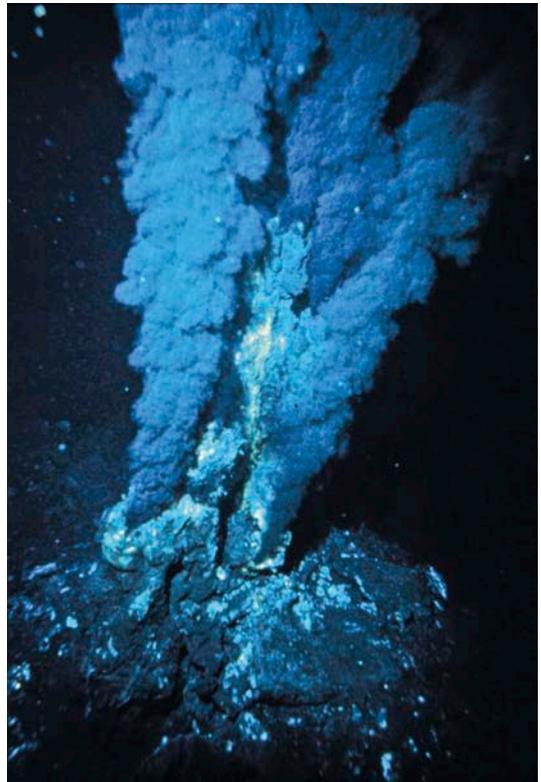
Erze bilden den Grundstock für unsere wirtschaftliche Entwicklung. Sie sind Minerale und Mineralparagenesen, die in nutzbar angereicherten Mengen in der Erdkruste vorkommen. Eine Auswahl an Exponaten führt in die verschiedenen Lagerstätten ein. Den Abschluss im mineralogischen Teil der Ausstellung bilden drei Vitrinen, die die Vielfalt der Gesteinswelt zeigen: die Sedimentgesteine, die magmatischen Gesteine und die metamorphen Gesteine und ihre Mineralien.

Eine Auswahl geologischer und paläontologischer Themen zeigt in erster Linie Fundstücke aus Schleswig-Holstein, die durch Fundstücke aus anderen Gegenden ergänzt wurden. Bewusst wurden Gesteine und Fossilien ausgewählt, die an der Oberfläche unseres Landes gefunden wurden, damit jedem die Möglichkeit zum Sammeln in Kiesgruben und am Strand aufgezeigt wird.

Die ältesten ausgestellten Gesteine, die Wurmhöhrensandsteine, sind kambrischen Alters, können aber am schleswig-holsteinischen Strand gefunden werden, da sie von den Gletschern dorthin gebracht wurden. Insbesondere soll die Zusammenstellung der Korallen erwähnt sein, die in dieser Art einzigartig ist. Das Thema *Riffe in der Erdgeschichte* geht von silurischen Riffgesteinen mit schönen Korallen, Bryozoen, Crinoiden und Stromatoporen aus, die als Geschiebe aus dem Raum Gotland-Estland kamen. Dazu werden Aufbau und Fossilien der gotländischen Riffe und zum Vergleich devonische Riffe im Rheinischen Schiefergebirge dargestellt. Die heutigen Korallenriffe kommen in einem Gürtel beiderseits des Äquators vor. Aus dem Vorkommen von fossilen Riffen lässt sich die Lage des Äquators zur Zeit des Devons rekonstruieren, was auf einem Globus dargestellt ist. Außergewöhnlich ist die Rekonstruktion eines Silurriffes mit Fossilien aus dem Silur Gotlands. Die kostbarsten Fossilien stammen aus dem Posidonienschiefer von Holzmaden und dem Solnhofener Plattenkalk. Große Gesteinsplatten mit einem Ichthyosaurier mit Jungem und eine Platte mit einem Baumstamm mit anhaftenden Seelilien sind ein Blickfang im Museum.

Im Untergrund Schleswig-Holsteins finden sich die über 1000 m mächtigen Salzablagerungen des Perm. Diese Salzschiefer reagieren unter Druck duktil und sind in mächtigen Wällen bis nahe an die Oberfläche aufgedrungen. Helgoland und der Kalkberg von Bad Segeberg sind weithin sichtbare Zeichen des Salzaufstiegs. Wie das Salz den geologischen Aufbau Schleswig-Holsteins bestimmt, wird ebenfalls ausführlich gezeigt.

Ferner ist die Meeresforschung immer ein wichtiges Feld der Aktivitäten des Instituts gewesen. Hierbei steht die



Schwarzer Raucher



Schwarzer Raucher



Eisenmeteorit aus Namibia



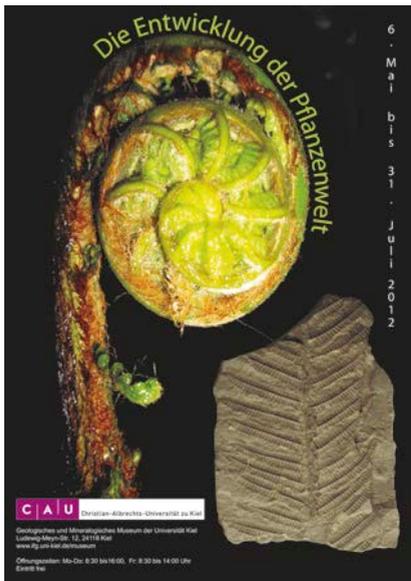
Kieler Meteorit, eingeschlagen 1962

Erforschung des Ozeanbodens im Vordergrund. Die Lagerstättenbildung im Meer ist Thema des für unser Museum so wichtigen Bereichs der Marinen Geologie. Ein außergewöhnlich seltenes Exponat ist hierbei der große Schwarze Raucher.

Schwarze Raucher sind hydrothermale Quellen am Boden der Ozeane in durchschnittlich 2000 m Tiefe. Sie bilden sich dort, wo durch das Aufsteigen flüssigen Magmas neuer Ozeanboden entsteht, am Mittelozeanischen Rücken. Der neu gebildete Basaltboden kühlt ab und bildet feine Risse. Durch diese feinen Spalten dringt kaltes Meerwasser bis zu 1500 m tief in die Ozeankruste ein und wird dort auf ca. 350 °C erhitzt. Eine Verdampfung des Wassers kann aber unter den hohen Drücken nicht erfolgen. Es bilden sich mineralische Ausscheidungen wie Hydrosilikate, Pyrit und auch Quarz.

Aber auch Gesteine, die nicht auf der Erde entstanden, sind im Museum zu sehen. Hier sind insbesondere ein in Namibia eingeschlagener Eisenmeteorit sowie der Kieler Steinmeteorit zu nennen. Bei letzterem handelt es sich um einen Meteoriten, der 1962 in ein Wohnhaus in Kiel-Pries eingeschlagen ist und auf der Einschlagsseite noch die rote Farbe des Daches zeigt. Eine große Scheibe des über 20 t schweren Agpallilik-Eisenmeteoriten aus Grönland und Steinmeteoriten aus der libyschen Wüste ergänzen die Sammlung der extraterrestrischen Gesteine.

Im Treppenhaus und in den Fluren sind in weiteren Vitrinen Themen der Mineralogie (Herkunft der Mineralnamen, Farben in der Mineralwelt) und Petrographie (Leitgeschiebe) gezeigt. Im denkmalgeschützten Treppenhaus hängt ferner ein Lackfilm, der schon durch seine Größe (3,3 × 9 m) beeindruckt. Wichtiger sind aber die Gesteinsfolgen, die typische Ausschnitte



Plakate der Sonderausstellungen der vergangenen Jahre

aus der gesamten an den Kliffs auf Sylt sichtbaren Schichtfolge zeigen. Die allmähliche Verlandung dieses Gebietes im Tertiär und die folgenden Ablagerungen der Eiszeit und die Flugsandbildungen bis in historische Zeit hin sind sichtbar.

In Wechselausstellungen werden in loser Folge Themen der Geowissenschaften intensiver behandelt, wobei auch die Verbindung zu anderen Wissenschaften wie der Ur- und Frühgeschichte, aber auch zur Kunst gezeigt werden. In den letzten Jahren wurden Sonderausstellungen mit folgenden Titeln gezeigt: *Zum Alten Eisen*, *Fossil-Art*, *Die Entwicklung der Pflanzenwelt*, *Abdruck und Abbild*.

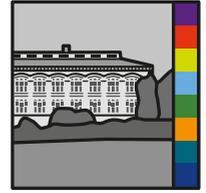
### Anmerkungen

- 1 Zum Zitat vgl. den vollständigen Titel von Olearius, Gotorffische Kunst-Kammer.
- 2 Prange, Geschichte. – Küppers, Mineralogie, Tl. 1 und 2.

### Quellen und Darstellungen

Olearius, Adam: Gotorffische Kunst-Kammer / Worinnen Allerhand ungemeyne Sachen / So theils die Natur / theils künstliche Hände hervor gebracht und bereitet [...], Schleswig 1674; Küppers, Horst: Die Geschichte der Mineralogie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (1. Tl.). In: Deutsche Gesellschaft für Kristallographie e.V.: Mitteilungen 27 (2004), S. 5-14; Ders.: Die Geschichte der Mineralogie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (2. Tl.). In: Deutsche Gesellschaft für Kristallographie e.V.: Mitteilungen 28 (2004), S. 12-24; Prange, Werner: Geschichte des Museums des Geologisch-Paläontologischen Instituts der Universität Kiel. In: Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein 59 (1989), S. 89-100.

# Die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung



von Eva Fuhry

Von der Gier nach Nervenkitzel über die Sehnsucht nach schönen alten Dingen bis zur Suche nach einmaligen Forschungsquellen – groß ist das Spektrum der Erwartungshaltungen derer, die den Gropius-Bau am Kieler Schlossgarten betreten. Seit 1997 befindet sich dort die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung der Christian-Albrechts-Universität.

Den Ausgangspunkt für das Museum bildete die objektorientierte Lehre am Institut für Geschichte der Medizin und Pharmazie. Dass man dort 1982 mit der Berufung von Prof. Dr. Jörn Henning Wolf begann, Studierende der Medizin und der Geschichtswissenschaften gemeinsam an die Methoden der ob-



Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung. Das Gebäude wurde zwischen 1881 und 1884 von Martin Gropius und Heino Schmieden als Universitätsbibliothek errichtet.

jektorientierten Forschung heranzuführen, kann man als durchaus ungewöhnlich bezeichnen – im Nachhinein auch als weitsichtig, gelten doch die in den Geisteswissenschaften entwickelten Methoden der *Material Culture Studies* heute als wegweisend für die Medizin- und Wissenschaftsgeschichte. Allein, es standen 1982 kaum historische Realien zur Verfügung, an denen man Studierende hätte ausbilden können. Im Institut befanden sich lediglich vereinzelte medizinische Instrumente, die offensichtlich keiner genaueren Dokumentation wert waren, sowie die sog. Sammlung Ritter, von der nicht sicher überliefert ist, wie sie in den 1960er Jahren ans Institut gelangte, die allerdings wertvolle Patientenbildnisse des 19. Jahrhunderts aus der Königlichen Chirurgischen Klinik Kiel unter der Leitung Friedrich von Esmarchs enthielt.

Um dem Mangel an Forschungsobjekten Abhilfe zu schaffen, entwickelte Wolf eine rege Sammeltätigkeit: Er begann, medizinische Instrumente und Gerätschaften von der Antike bis zur Neuzeit zu erwerben und konnte dabei auf seine frühere Erfahrung als ehrenamtlicher Direktor des Deutschen Medizinhistorischen Museums in Ingolstadt zurückgreifen. Eine kleine Karteikarte aus dieser Zeit, die sich in den Akten des Museums erhalten hat, zeigt, dass es ihm bei der Auswahl der Realien um mehr ging als um reine Illustration einer bereits geschriebenen Geschichte. Er ließ sich leiten von einem Ansatz, den Arnold Lühning 1977 beispielhaft für den Umgang mit Sammlungsobjekten in den Regionalmuseen Schleswig-Holsteins veröffentlicht hatte: »Museum und Forschung: Forschungsinspiration, keine Apparategeschichte, sondern die dinglichen Quellen als Indikation von Vorgängen«<sup>1</sup>, so wurde dort zusammenfassend notiert.

## Institutionalisierung

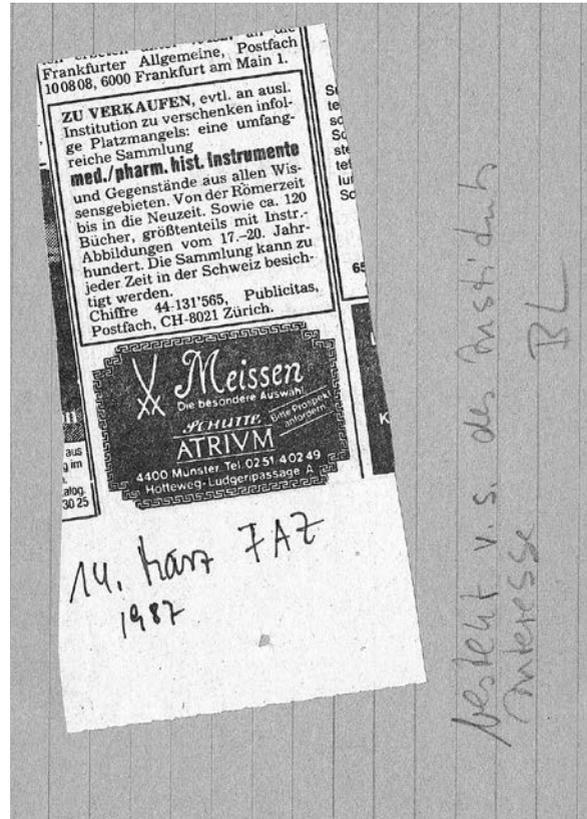
Die Möglichkeiten, den Aufbau einer Sammlung aus einem Institutstet zu finanzieren, waren an deutschen Universitäten wohl immer bescheiden. Dennoch wuchs die Sammlung innerhalb der folgenden zehn Jahre auf weit über 2000 Objekte an. Darunter befanden sich wertvolle Gaben wie ein zweites Konvolut mit Patientenzeichnungen aus der Chirurgischen Klinik, die von den Nachkommen Ernst Kowalzig, einem engen Mitarbeiter Friedrich von Esmarchs, dem Institut überlassen wurden, sowie ein Bestand wertvoller

ophthalmologischer Geräte des Norderstedter Augenarztes Dr. Thilo von Haugwitz. Der größte Coup gelang Wolf jedoch infolge einer Annonce in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ) vom 14. März 1987.

Die dort angebotene Züricher Privatsammlung enthielt etwas über 1000 Objekte aus allen wichtigen Fachgebieten der Medizin mit Schwerpunkt auf dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Neben handlichen Instrumenten und Gerätschaften umfasste sie auch mehrere Röntgengeräte und Behandlungsstühle. Während der Besichtigung im April 1987 stellte Wolf dem Sammlerehepaar, Dr. Rolf und Danuta Stäheli, die öffentliche Präsentation ihrer Sammlung in Kiel in Aussicht und ließ sich sogleich schriftlich eine Schenkungsabsicht ausstellen. Damit hatte er den Grundstock für die Einrichtung einer musealen Präsentation geschaffen, für die bis dato jedoch keine Ausstellungsräume existierten.

Es war daher nicht allein die Frage der Finanzierung von Objektankäufen, die zwölf engagierte Personen bewog, am 14. Dezember 1993 die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung Kiel e.V. ins Leben zu rufen, der heute etwa 100 Mitglieder angehören. Die Gesellschaft fördert neben dem Neuerwerb von Sammlungsobjekten auch deren Pflege, Erforschung und Präsentation in Ausstellungen. Das Ziel, einen öffentlichen Ort zu schaffen, an dem die Geschichte der Medizin und Pharmazie anhand überlieferter Anschauungsdinge dargestellt wird, hatten die Gründer dabei bereits fest vor Augen.<sup>2</sup>

Mit Unterstützung des Rektorats und der Fördergesellschaft sowie dem Wohlwollen der Medizinischen Fakultät gelang es schließlich, am 20. April 1997 eine Dauerausstellung »mit mehreren tausend Objekten, größtenteils in originären Ensembles«<sup>3</sup> in den Räumen des Instituts für Geschichte der Me-



Von Prof. Dr. Brigitte Lohff in der FAZ entdeckte Anzeige

dizin und Pharmazie zu eröffnen. Bei den »originären Ensembles« handelte es sich um die Einrichtung der Lübecker Internistenpraxis Reimers und die Einrichtung der Arbeitsräume der Lübecker St. Jakobi-Apotheke sowie die Lehrsammlung pathologischer Präparate aus dem Universitätsklinikum. Diese Ensembles waren dem Institut 1995 und 1996 geschenkt worden und hatten der Sammlung ein neues Profil verliehen.

Ausstellungsflächen konnten in ehemaligen Büro- und Unterrichtsräumen geschaffen werden. Dies war umso mehr der Fall, als das Land beschlossen hatte, das Institut für Medizingeschichte 2003 mit dem Eintritt des Lehrstuhlinhabers in den Ruhestand zu schließen, und seit 1999 vom Wissenschaftsrat darin unterstützt wurde, die medizinhistorische Forschung und Lehre auf die Medizinische Universität zu Lübeck zu konzentrieren, während in Kiel das »beachtenswerte Museum« weitergeführt werden sollte.<sup>4</sup>

Prof. Dr. Jörn Henning Wolf leitete die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung bis Juli 2004. Die Dauerausstellung zeigte auf knapp 400 m<sup>2</sup> Reliquien von der römischen Kaiserzeit bis ins 20. Jahrhundert aus verschiedenen Fachgebieten der Medizin, die pathologische Lehrsammlung, eine internistische Praxis mit Sprechzimmer, Röntgenuntersuchungszimmer und Labor sowie Apothekeneinrichtungen aus der Zeit der vorindustriellen Arzneimittelproduktion.

## Museumsbetrieb: Sammeln – Bewahren – Forschen – Vermitteln

Mit der Schließung des Instituts und der Neubesetzung der Leitung der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung im August 2004 erfolgte eine Neuorientierung. Die Funktion der Lehrsammlung zur Ausbildung eigener Studierender war entfallen, weshalb die Ausrichtung von Veranstaltungen und Ausstellungen auf ein breites Publikum ins Zentrum der Tätigkeit rückte. Außerdem ging es darum, die internen Arbeitsabläufe, die sich bis dahin an den Bedürfnissen eines Universitätsinstituts orientiert hatten, für einen geregelten Museumsbetrieb zu strukturieren. In diesem Sinne wurde der Bereich der Vermittlung mit Führungen und museumspädagogischen Veranstaltungen komplett neu aufgebaut. Ebenso wichtig war es, eine systematische digitale Er-

fassung der Sammlungsobjekte, deren Standortverwaltung und eine Lagerung mit regelmäßiger konservatorischer Kontrolle in Gang zu setzen sowie einen dokumentierten und rechtlich abgesicherten Leihverkehr mit anderen Museen einzuführen. Eine kontinuierliche Herausforderung stellt dabei die Finanzierung und Koordination dieser Arbeiten mit freiberuflichen Museologen und Restauratoren dar, da die Sammlung außer der wissenschaftlichen Leitung über keine Stellen verfügt, die die Beschäftigung fachlich qualifizierten Personals zuließen.

## Sammlungskonzept

Sammeln ist eine zukunftsorientierte Aufgabe. Die Sammlung bildet die Grundlage aller Museumsarbeit, indem sie Quellen für zukünftige Forschung und Ausstellungstätigkeit vorhält.

Nach Jahren des expansiven Sammelns gegenständlicher Quellen für die medizinhistorische Lehre und die Einrichtung einer Dauerausstellung stehen die Erforschung, Dokumentation und Pflege des Vorhandenen seit 2004 im Vordergrund. Die aktuelle Sammlungsstrategie ist darauf ausgerichtet, die vorhandenen Bestände durch gezielte Neuerwerbungen zu ergänzen. Sie orientiert sich nun an

- a) der Ausstellungstätigkeit mit dem Schwerpunkt Medizingeschichte in Schleswig-Holstein,
- b) dem Aufbau eines dreidimensionalen Archivs für die Geschichte der Kieler Medizinischen Fakultät.

Im ideal gedachten Fall kann ein solches Archiv Schlüsselexperimente und langfristige wissenschaftliche Entwicklungen dokumentieren, beispielsweise den Bogen von der zellulären Entzündungspathologie Julius Cohnheims<sup>5</sup> bis zum gegenwärtigen Exzellenzcluster *Entzündungsforschung* spannen.

Die Erweiterung der pharmaziegeschichtlichen Sammlung nimmt momentan eine untergeordnete Stellung ein, da der Sammlungsschwerpunkt *Apothekeneinrichtungen 1870–1950* wenige Desiderata aufweist und in diesem Bereich in absehbarer Zeit keine Forschungsprojekte anstehen. Neben ihrer Präsentation in der Ausstellung kommt diesen Sammlungsobjekten gemein-

sam mit der auf Dr. Georg Edmund Dann<sup>6</sup> zurückgehenden Museumsbibliothek insbesondere die Funktion eines langfristigen Wissensspeichers zu, da es in Schleswig-Holstein gegenwärtig keinen Ort der pharmaziehistorischen Forschung gibt<sup>7</sup>. Daher erscheint es besonders wichtig, solche Quellen für den Forschungsbedarf zukünftiger Generationen zu bewahren.

## Sammlungsbestände sind Forschungsressourcen

Zu den bedeutsamen Beständen des Museums zählen historische Lehr- und Forschungssammlungen aus dem Universitätsklinikum. Sammlungen wie die der Geburtshelfer Gustav A. Michaelis und Theodor Litzmann<sup>8</sup> zur Erforschung des engen Beckens, die private Sammlung von Lymphknotenbiopsien des Pathologen Karl Lennert<sup>9</sup> oder die in der Klinik für Unfallchirurgie aufgebaute und 2005 dem Museum übergebene Osteosynthese-Sammlung<sup>10</sup> können Antworten auf weitreichende wissenschafts- und technikhistorische, aber auch sozialhistorische Fragestellungen geben. Sie bergen weit mehr Potential als allein die Erinnerung an einzelne Kieler Forscher. Die aus dem Zusammenwirken von gegenständlicher und schriftlicher Überlieferung ergründbaren Fragen, z. B. zur Wissensgenerierung, oder die Untersuchung historischer Gewebepreparate und Materialien mit modernen naturwissenschaftlichen Methoden berühren stets gegenwärtige Themen unserer Gesellschaft. In diesem Sinne förderte die VolkswagenStiftung von 2010 bis 2013 ein Forschungsprojekt der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung und des Kieler Lymphknotenregisters, das die Entwicklung eines weltweit anerkannten Klassifikationsschemas durch Karl Lennert auf Grundlage seiner Lymphknotenbiopsie-Sammlung ergründete. Ein Promotionsprojekt zur Osteosynthese-Technik, vor allem zu der von dem Kieler Chirurgen Gerhard Küntschner<sup>11</sup> entwickelten Marknagelung, wird seit 2014 durch die Friedrich-Ebert-Stiftung ermöglicht. Es baut auf die mit Drittmitteln aus der Industrie finanzierte umfangreiche Dokumentation der Osteosynthese-Sammlung für die 2010 gezeigte Ausstellung *Durch Mark und Bein* auf. Beide Projekte werden wissenschaftshistorisch am Institut für Wissenschaftsforschung und Medizingeschichte der Universität zu Lübeck durch Prof. Dr. Cornelius Borck betreut.



Sonderausstellung 1000fach. 50 Jahre Lymphomforschung in Kiel (2014)

## Sammlungsmanagement

Die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung orientiert sich im Umgang mit ihren Sammlungsgegenständen an den vom Deutschen Museumsbund und vom Internationalen Museumsverband (ICOM) vorgegebenen Standards<sup>12</sup>. Darüber hinaus ist das Museum fest integriert in das Netzwerk der medizinhistorischen und pharmaziehistorischen Museen sowie der Universitätssammlungen im deutschsprachigen Raum, wo regelmäßig fachliche Fragen zum Sammlungsmanagement und zur Objektforschung unter den Museumsleitungen diskutiert werden. Über die *European Association of Museums of Medical History* besteht ein solcher Austausch auch mit den verwandten europäischen Fachmuseen.

Da die in der Sammlung bewahrten Objekte als Forschungsressource verstanden werden, ist es wichtig, sie auch für externe Forschung und Ausstellungsprojekte zugänglich zu machen, insbesondere solange die Möglichkeiten eigener Forschung sehr beschränkt sind. Dies erfolgt über die Publikation der Sammlungsbestände in Internet-Portalen, die ortsunabhängig und institutio-

nenübergreifende Recherchen in Museumsbeständen ermöglichen. Die bereits digital verzeichneten Sammlungsbestände der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung sind über den *DigiCult*-Verbund zur digitalen Erfassung und Verbreitung von Museumsbeständen in diese Portale eingebunden.<sup>13</sup> Daraus resultieren regelmäßig Forschungsanfragen und ein reger internationaler Leihverkehr.

## Bauliche Situation

Eine umfangreiche Brandschutzsanierung 2012 änderte die räumliche Situation des Museums grundlegend. Bis 2011 hatte der Gropius-Bau sowohl die Medizinische Abteilung der Universitätsbibliothek als auch die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung beherbergt. Dabei waren die von den beiden Einrichtungen jeweils genutzten Räume so ungünstig ineinander verzahnt, dass

Schiffbeker Offizin, Schenkung der Familie Oelschläger, Hamburg (2013)



sich eine sehr unübersichtliche Situation für die Besucher und, aufgrund unterschiedlicher Öffnungszeiten der Einrichtungen, erhebliche sicherheitstechnische Probleme ergaben. Durch den Auszug der Medizinischen Abteilung der Universitätsbibliothek und die Neugliederung der Ausstellungflächen in eine Raumfolge, die nicht mehr durch andere Nutzungen unterbrochen wird, konnte die Benutzerfreundlichkeit erheblich gesteigert werden.

Der Rückbau geteilter Räume und eine dezente Grundausstattung schufen helle, großzügige Flächen für Publikumsverkehr über ca. 500 m<sup>2</sup> auf drei Stockwerken. Im Erdgeschoss stehen nun ein Raum für die Museumspädagogik sowie ein Bereich für Sonderausstellungen zur Verfügung.<sup>14</sup> Die größte Fläche nimmt der Bereich der Dauerausstellung Medizingeschichte im ersten Obergeschoss ein, der einen Rundgang durch vier Räume ermöglicht. Im zweiten Obergeschoss befindet sich schließlich die Dauerausstellung zur Pharmazie- und Apothekengeschichte.

Die Neueinrichtung der Dauerausstellung stellt eine große finanzielle Herausforderung für das Museum dar und muss daher in Etappen erfolgen. 2013 gelang es, die pharmaziehistorische Ausstellung mit der Offizin der Apotheke in Schiffbek und den Arbeitsräumen der Lübecker St. Jakobi-Apotheke weitgehend fertigzustellen und für die Besucher zu öffnen. Die medizinhistorische Ausstellung wird erst 2016 ihre dauerhafte Gestaltung erhalten, da auf dieser Fläche 2015 anlässlich des 350-jährigen Bestehens der Medizinischen Fakultät eine umfangreiche Sonderausstellung gezeigt wird.

## Ein Fakultäts-Museum

Für eine Fakultät, die ihre universitären Aufgaben der Forschung und Lehre mit der Herausforderung der praktischen Patientenversorgung an einem institutionell von der Universität getrennten Klinikum verbinden muss, kann ein Museum ein identitätsstiftender und integrierender Ort sein. Mit dem Museum verfügt die Fakultät über eine Einrichtung, die die Besonderheiten ihrer Geschichte darstellt und ihr Fachgebiet nach innen und außen publikumswirksam und spannend präsentiert.

Die öffentliche Präsentation eines dreidimensionalen Archivs der Medizinischen Fakultät sollte sich allerdings nicht allein den Lobpreis auf die Fakultät

zur Aufgabe machen. Vielmehr muss sie lokale historische Ereignisse in Gesamtzusammenhänge rücken und sich die Freiheit nehmen, diese auch unter ungewöhnlichen und kritischen Fragestellungen zu beleuchten. Erst dann vermittelt ein solches Museum einen Mehrwert für die Angehörigen der Fakultät, und es erschließt Geschichte übergreifend für Museumsbesucher, die in ihrer Mehrheit keinen Bezug zur Kieler Medizinischen Fakultät mitbringen, die vielmehr einen Ort aufsuchen, von dem sie sich spannende und verständliche Einblicke in die Geschichte der Heilkunde versprechen. Für die Mehrheit der Besucher/innen werden einzelne Aspekte der Geschichte der Kieler Medizinischen Fakultät an Interesse gewinnen, wenn die Präsentation Anknüpfungspunkte an deren eigene Erfahrungswelt erschaffen kann. Sie werden das Museum dann mit dem erfüllten Gefühl verlassen, dass die Auseinandersetzung mit heilkundlichen Aspekten der Geschichte lohnenswert war und die Kieler Medizinische Fakultät dabei eine besondere Rolle gespielt hat.

### Anmerkungen

- 1 Lühning, Überlegungen, S. 10. Prof. Dr. Arnold Lühning, Kurator am Volkskunde Museum Schleswig, organisierte ab 1957 die Volkskundliche Landesaufnahme Schleswig-Holsteins.
- 2 Gesellschaft der Freunde und Förderer der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung Kiel e.V., Satzung § 2.
- 3 Einladungskarte zur Eröffnung der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung.
- 4 Wissenschaftsrat, Stellungnahme, S. 93.
- 5 Julius Cohnheim, Professor für pathologische Anatomie und allgemeine Pathologie in Kiel 1868 – 1872.
- 6 Dr. Georg Edmund Dann, Dozent für Pharmaziegeschichte an der Universität Kiel seit 1948 und Leiter der Bibliothek für Geschichte der Medizin, der Pharmazie und der Naturwissenschaften bis 1969.
- 7 Lehrstühle für Pharmaziegeschichte existieren in Deutschland lediglich an den Universitäten Marburg und Braunschweig.
- 8 Prof. Dr. Gustav Adolf Michaelis, Leiter der Kieler Gebär- und Hebammenlehranstalt 1836 – 1848, Prof. Dr. Carl Conrad Theodor Litzmann, Leiter der Kieler Gebär- und Hebammenlehranstalt 1849 – 1885.
- 9 Prof. Dr. Karl Lennert, Direktor des Kieler Instituts für Pathologie 1963 – 1988.
- 10 Osteosynthese: operative Behandlung von Verletzungen des Knochens mit Implantaten.
- 11 Dr. med. habil. Gerhard Küntscher, Chirurg an der Kieler Universitätsklinik 1930 – 1945.
- 12 Deutscher Museumsbund, Standards sowie ders., Empfehlungen.
- 13 Vgl. [www.deutsche-digitale-bibliothek.de](http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de) (letzter Zugriff: 5.2.2015); [www.europeana.eu](http://www.europeana.eu) (letzter Zugriff: 11.5.2015); [www.digicult-verbund.de](http://www.digicult-verbund.de) (letzter Zugriff: 5.2.2015). Die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung ist Genossenschaftsmitglied im *DigiCULT*-Verbund.
- 14 Seit 2013 zeigte das Museum dort die temporären Ausstellungen *Unterwasserwelten, Schmerzfrei - vom Reiz der Zahnbehandlung* (2014) und *1000fach. 50 Jahre Lymphomforschung in Kiel* (2014/2015).

### Quellen und Darstellungen

Einladungskarte zur Eröffnung der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung; Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.3.1987; Lühning, Arnold: Überlegungen zum Thema »Museum und Forschung« aus der Sicht der Regionalmuseen (Schleswig-Holstein). In: Museumskunde 42.1 (1977), S. 10-14; Gesellschaft der Freunde und Förderer der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung Kiel e.V.: Satzung; Wissenschaftsrat: Stellungnahme zur weiteren Entwicklung der Medizinischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und der Medizinischen Fakultät der Medizinischen Universität zu Lübeck vom 22.1.1999; Deutscher Museumsbund e.V.: Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen, April 2013, online abrufbar unter: [http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/ethik\\_standards/museums-ethik/exkurs\\_menschliche\\_ueberreste\\_in\\_museen\\_und\\_sammlungen/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/ethik_standards/museums-ethik/exkurs_menschliche_ueberreste_in_museen_und_sammlungen/) (letzter Zugriff: 5.2.2015); Ders.: Standards für Museen, Februar 2006, online abrufbar unter: [http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden\\_und\\_anderes/Standards\\_fuer\\_Museen\\_2006.pdf](http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Standards_fuer_Museen_2006.pdf) (letzter Zugriff: 5.2.2015); [www.deutsche-digitale-bibliothek.de](http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de) (letzter Zugriff: 5.2.2015); [www.europeana.eu](http://www.europeana.eu) (letzter Zugriff: 11.5.2015); [www.digicult-verbund.de](http://www.digicult-verbund.de) (letzter Zugriff: 5.2.2015).



# Die Geschichte des Botanischen Gartens

von *Martin Nickol*

**I**m Anfang war das Wort. Johann Daniel Major, Professor für »Materia medica« in der neuen medizinischen Fakultät der Christiana Albertina, wartete auf Taten. Vier Jahre, bis zum Pflanzbeginn im Jahr 1669, musste er ohne den vom Herzog bei der Universitätsgründung versprochenen Botanischen Garten auskommen, ehe er persönlich erstmals den Spaten in die Erde eines Teils des Schlossgartens stechen konnte.

## Gründung im 17. Jahrhundert

Als die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) 1665 gegründet wurde, war die unter Friedrich III. bereits geplante Einrichtung eines botanischen Gartens fest beschlossen.<sup>1</sup> Mit Johann Daniel Major (\* 1634; † 1693) hatte Herzog Christian Albrecht einen Universalgelehrten zum ersten Professor für Theoretische Medizin und Botanik berufen. Das botanische Interesse der Landesherren, ausgeprägt in der Anlage des Neuwerkgartens in Gottorf, der Wunderkammer und den prachtvollen botanischen Illustrationen zu erkennen, traf sich mit dem Arbeitseifer und den persönlichen Interessen, Erfahrungen und Zielen des Amtsinhabers.<sup>2</sup> Major hatte in Wittenberg und Leipzig studiert und anschließend auf einer Bildungsreise in den Süden erfahren, wie wissenschaftlich wertvoll systematisch angelegte Gärten waren. Er lernte diejenigen in Venedig und in Padua gründlicher kennen.

Ehe er nach Kiel berufen wurde, arbeitete er erfolgreich in Hamburg als Pestarzt. Nach vielen Verhandlungen über den geeigneten Platz, die Wasserversorgung und die praktischen Angelegenheiten bei der Errichtung eines botanischen Gartens entschied der Herzog über den Kanzler Kielmann von Kielmannsegg 1669 schließlich, dass ein Viertel des Schlossgartens abgetrennt

und der akademischen Lehranstalt zur Verfügung gestellt werden sollte.<sup>3</sup> So begann Major mit dem Aufbau seines »hortus botanicus« an der Kieler Förde. Dazu sollten Frondienste geleistet werden, über deren Unzeitigkeit oder gänzlichliches Ausbleiben Major vielfach klagte.<sup>4</sup> Der Widerstand des Schlossgärtners Henrik (Heinrich) Vack, der seinerseits eine große Anzahl von Gewächsen kultivierte, erschwerte den Aufbau gleichfalls, wozu beigetragen haben mag, dass Major gerne den gesamten Schlossgarten für sein wissenschaftliches Projekt gehabt hätte. Major berichtet, dass er – bei täglich 12 bis 14 Stunden Gartenarbeit – nach vier Jahren doch erst die Hälfte seines Gartens bepflanzt habe. Die Pflanzen dazu erhielt er z. T. aus dem Neuwerkgarten in Gottorf, ergänzt durch Arten aus den herzoglichen Beständen in Husum und Reinbek, zum größeren Teil jedoch durch Tausch und auf eigene Kosten.<sup>5</sup> In der Memoria, die er an die herzogliche Regierung schickte, verwendet er synonym die Begriffe »Hortus academicus«, »Hortus botanicus«, »Hortus medicus« und »Universitätsgarten«. Darin spiegelt sich der breite Ansatz Majors in der Gartenanlage wider, der den Kieler Botanischen Garten auszeichnet. Er ist keineswegs der älteste botanische Garten, aber einer der ersten, der, obgleich auf dem Gelände des Schlossgartens gelegen, als originäre botanische Gründung und nicht als allmähliche, neueren Interpretationen folgende Umwandlung aus Kloster-, Fürsten- oder Lustgarten entstand.<sup>6</sup>

Major folgte dabei dem bereits im Neuwerkgarten angestrebten Ideal eines Wissensgartens der Renaissance. Er stattete seinen Garten ornamental aus, ließ auch die berühmte Gottorfer Aloe (*Agave americana*) auf Holz malen und stellte sie dergestalt »in effigie« im Kieler Garten auf. Dekoratives sowie ästhetische Erwägungen begleiteten von Anbeginn die Anlage des Botanischen Gartens. Anstelle teurer Steinskulpturen musste Major sich aus finanziellen Gründen meist mit geschnitztem und bemaltem Holzwerk zufriedengeben, um gestalterische Elemente und optische Gliederung zu erzielen. So machte er die in der Renaissance geborene Idee zu einer barocken Angelegenheit.

An einem Demonstrationstisch zeigte Major seinen Studenten, aber auch interessierten Hörern anderer Fakultäten Pflanzen und machte sie mit deren Eigenschaften vertraut.<sup>7</sup> Eine eigenständige Botanik gab es noch nicht, im Zentrum der Betrachtung standen heilkundliche und anderweitig nützliche Anwendungen heimischer und exotischer Pflanzen. Major verband sein Interesse an Pflanzen mit Sammelleidenschaft, Ordnungssinn und – als wissenschafts-

geschichtlich sehr frühe Erscheinung – mit einer zierenden, gefälligen Anordnung und auf Öffentlichkeit zielenden Ausstaffierung des Gartens mit schönen Vasen, bemalten Zaunelementen und akkurater Wegeführung.<sup>8</sup> Er nutzte sowohl die in Gottorf vorhandene Lebendsammlung der Pflanzen als auch die ausgezeichnete Hofbibliothek für seine ergänzenden Studien und trug aktiv zur Pflanzenkunde am Hof des Herzogs bei.<sup>9</sup> Der Botanische Garten in Kiel diente sofort auch anderen Wissenschaften. Der Mathematiker und Astronom Samuel Reyher durfte hier eine seiner Sonnenuhren aufstellen. Die Zeitmessung war vor allem für die astronomischen Beobachtungen vom nahen Kieler Schloss aus von fundamentaler Bedeutung.

Unter Major wurden etwa 500 Pflanzenarten kultiviert. Diese Zahl nahm unter seinem Nachfolger Johann Nikolaus Pechlin ab 1670 deutlich ab. Als Pechlin 1686 ganz nach Gottorf übersiedelte, ging eine erste Glanzzeit der Kieler Botanik vorüber. Es war nach dem Einmarsch der dänischen Truppen 1676 ohnehin schwierig gewesen, den Betrieb eines botanischen Gartens beim Schloss aufrechtzuerhalten. Major war nur noch als Arzt tätig, ohne dass der Garten formal aufgelöst wurde.<sup>10</sup>

## Am Kloster im 18. Jahrhundert

1727 ist der Botanische Garten der CAU am Kloster in der Falkstraße nachgewiesen. Er war jetzt – ehe Linné die Botanik revolutionierte – zu einem reinen Bevorratungsraum für die medizinische Lehre geworden, in dem schließlich ein Apotheker für die Pflanzenanzucht verantwortlich wurde.<sup>11</sup> Da die akademische Lehre nach Pflanzen verlangte, wurde der zweite Standort am Kleinen Kiel neben den Gebäuden des ehemaligen Franziskanerklosters in Besitz genommen, in denen die Universität seit ihrer Gründung 1665 ihren Lehrbetrieb unterhielt. Wenig mehr als diese Tatsache ist bekannt. Nach der Planrekonstruktion der alten Kieler Stadtmauer durch Walter Wendrich<sup>12</sup>, die durch das Klostergebiet führte, lag der als »hortus medicus«, also ausschließlich zur Anzucht der arzneilich wirksamen Pflanzen, die für die studentische Unterrichtung und für das akademische Krankenwesen gebraucht wurden, dienende Garten auf dem – vermutlich fälschlich – als »Mönchekirchhof«<sup>13</sup> bezeichneten Gelände und war damit ein Teil der zahlreichen Gärten in diesem Bezirk der Stadt.

Mit der Anlage des zweiten Botanischen Gartens war nun der Professor, der für die »materia medica« zuständig war, betraut. Es handelte sich um den Schwiegersohn Majors, Wilhelm Huldrich Waldschmidt<sup>14</sup> (\* 1669; † 1731). Dieser war zunächst hessischer Truppenarzt gewesen, dann aber vom Herzog 1691 als Professor für Medizin und Botanik nach Kiel berufen worden und zur Zeit der Anlage des zweiten Botanischen Gartens als Professor für Experimentalphysik an der Philosophischen Fakultät tätig.

Das Gartengelände war bis dahin von der Universität an den Theologieprofessor Heinrich Opitz verpachtet gewesen; dieser musste es nun zurückgeben:

»Wegen des Horti Medici: Und soll Doct Opitz seinen Miethmann andeuten, wie Ihre Hochfürstl. Durchl. den allgemeinen Nutzen, welchen die Universität, absonderlich ihre studierende Jugend davon habe, einer privat Heuer weit fürziehe, müßte also bey ertziger Reparatur der Garten der Universität wieder überliefert und bey selbiger der Medicinischen Facultaet zum Horto Medico übergeben werden.«<sup>15</sup>

Auch wenn die Medizinische Fakultät formal den Garten in Betrieb nahm, kümmerte sich niemand aus der Universität um seinen Pflanzenbestand. Vielmehr übergab die Fakultät den Garten an den Ratsapotheker Conrad Christiani, der ihn zum Anbau von Arzneipflanzen umgestaltete. Er wurde verpflichtet, der Universität für Prüfungen und Vorlesungen gegen Bezahlung die angeforderten Pflanzen als Anschauungsmaterial zu liefern. Die übrigen Pflanzen verwertete der Apotheker in seiner eigenen Offizin. Für seine Dienste erhielt er jährlich zehn Reichstaler; falls er den Garten wieder abgeben müsse, waren 200 Reichstaler Kompensation vereinbart. Hofapotheker Christiani starb 1745. Seine Nachfolger im Amt müssen den Garten weiter betrieben haben, denn 1855 wurde die Abfindung tatsächlich ausbezahlt und der Garten anderweitig verpachtet.

## Erholung am Akademischen Krankenhaus

Da gab es bereits – angelegt 1802, eröffnet 1803 – den dritten Botanischen Garten an der Prüne beim Akademischen Krankenhaus, sodass seit 1804 auch die 10 Reichstaler für Demonstrationspflanzen nicht mehr gezahlt wurden, weil



Georg Heinrich Weber (links) und Friedrich Weber (rechts), Vater und Sohn, begründeten den dritten Standort des Botanischen Gartens an der Prüne mit Landschaftspark, systematischer Abteilung und Gewächshausanlagen.

das für die Lehre benötigte Pflanzenmaterial im dritten Garten herangezogen wurde. Der Betrieb als Botanischer Garten am Kieler Kloster dürfte daher von 1701 / 1702 bis 1802 anzunehmen sein, wobei der Ratsapotheker seit 1727 tätig war. Wir können ihm also einen Bestand von 80 bis 100 Jahren zuschreiben.

Georg Heinrich Weber (\* 1752; † 1828) führte den Botanischen Garten wieder zu höheren akademischen Ehren. Er legte an seinem, 1791 als Privatklinik eröffneten, späteren Akademischen Krankenhaus in der Prüne einen großen, vielgestaltigen botanischen Garten an, der ab 1802 mit Übernahme der Krankenanstalt in der Prüne als Akademische Heilanstalten durch die Christiana Albertina als Universitätsgarten fungierte. Weber ließ hier auch Gewächshäuser errichten und studierte darin bereits südafrikanische Sukkulente. 108 Arten der Mittagsblumengewächse hatte er in Kultur. Das begründete die nunmehr jahrhundertealte Kieler Sukkulentradiation. Den drei Treibhäusern von 1802 wurden 1816 und 1820 nochmals jeweils zwei weitere hinzugefügt. Die Beschilderung der Pflanzen erfolgte mit Gattungs-, Arten- und Autorennamen, geographischer Herkunft und Angaben der Lebensdauer. 1822 waren rund 6000 Arten und darüber hinaus gärtnerisch oder medizinisch beachtens-

werte Sorten in Kultur.<sup>16</sup> In diesem Garten studierte Johann Christian Fabricius (\* 1745; † 1808) Pflanzen; Daniel Matthias Heinrich Mohr (\* 1780; † 1808) erlernte zusammen mit Friedrich Weber (\* 1781; † 1823) botanische Grundlagen. Weber bezog Pflanzen aus Frankreich, Holland, der Schweiz und durch seine weitreichende Korrespondenz mit Botanikern und anderen Naturwissenschaftlern. Die von Kopenhagen aus gewährte Zollfreiheit für den Samen- und Pflanzentausch des Botanischen Gartens erleichterte die Beschaffung. Von 1803 stammt die Steintafel, die auch vom vierten an den fünften Standort umzog, sich heute in einer überdachten Nische am Nebeneingang des Botanischen Gartens befindet und die Übernahme des Weber'schen Gartens als Botanischen Garten bezeugt. Friedrich Weber, der jedoch fünf Jahre vor seinem Vater starb, übernahm die Leitung des Gartens 1810. Nach seinem Tod 1823 kam es zu einer Trennung von Medizin und Botanik.

Ernst Ferdinand Nolte (\* 1791; † 1875), ab 1826 Nachfolger Webers als Gartenleiter, war der erste reine Botaniker und schrieb im Botanischen Garten an seiner Flora der drei Herzogtümer und arbeitete an der *Flora Danica* mit, zu deren Gebiet Kiel nun zählte. Wie Major war er Mitglied der *Leopoldina*, der ältesten naturwissenschaftlich-medizinischen Gelehrten-gesellschaft im deutschsprachigen Raum.

## Ein neuer Garten an der Förde

Aus dem Königlich Dänischen Botanischen Garten wurde nach kurzzeitiger österreichischer Verwaltung ein Königlich Preußischer Botanischer Garten. Neue Universitätsgebäude wurden errichtet und schließlich war der Weg zur Pflanzenbeschaffung für die Vorlesungen vom neuen Standort am Übergang von Schlossgarten zum Düsternbrook in die Innenstadt an die Prüne zu weit geworden. Ein neuer botanischer Garten wurde nötig. Unter August Wilhelm Eichler (\* 1839; † 1887) begannen die Planungen, die unter Adolf Engler (\* 1844; † 1930) schließlich umgesetzt wurden. So erhielten Kiel und seine Universität den ersten nach pflanzengeographischen Gesichtspunkten angelegten Botanischen Garten überhaupt. Standort war der in der Nähe der Universitätsgebäude gelegene Garten des Fabrikanten Abraham Christian Brauer am Schwanenweg; eine Endmoräne mit einem weiten Blick über die Förde bis hinüber in die

Probstei. Nach Brauers Tod (1868) hatte die Universität dessen Sommersitz in der Brunswik aus dem Nachlass übernommen. Ab 1873 wurde der Garten unter Eichlers Leitung umgeformt, wobei Engler ab 1878 in seinen Planungen alte Gehölzgruppen in seine neuen pflanzengeographischen Abteilungen integrierte. Im Garten entstand 1874 auch zum ersten Male ein Botanisches Institut, das im um 1780 erbauten alten Jagdhaus der Herzöge von Holstein eingerichtet, am 26. August 1944 jedoch zerbombt wurde. 1883 waren die Anlage des neuen Gartens und die Übersiedlung des Pflanzenbestandes vollendet.

Während der Amtszeit von Johannes Reinke (\* 1849; † 1931) ließ die Universität an Stelle eines alten hölzernen Gartenhäuschens 1891 auf dem Hügel einen spätromantischen Aussichtspavillon errichten. Reinke stellte dort erstmals in einem botanischen Garten Algen-Aquarien auf, in denen er die Algen der Kieler Bucht zeigte. Der Pavillon konnte bis 1994 vollständig saniert werden; ihn krönt eine filigrane Eisenkonstruktion mit einem zentralen Abschluss aus Lotosblüten.

In diesem Garten wurden einige grundlegende botanische Werke geschrieben wie Eichlers *Blütendiagramme*, die ersten Hefte der *Natürlichen Pflanzenfamilien* unter Mitarbeit vieler Botaniker und späterhin Hermann Jacobsens (\* 1898; † 1978) Sukkulentenbücher<sup>17</sup>. 1880 gründete Engler hier die Zeitschrift *Botanische Jahrbücher für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie*, die bis heute erscheint. Unter der Leitung von Jacobsen wurden die im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstörten Gewächshäuser wieder aufgebaut und die von Gustav Schwantes (\* 1881; † 1960) in den 1920er Jahren nach Kiel gebrachten Mittagsblumengewächse in eine weltweit bedeutende Sammlung integriert. Systematische, pflanzengeographische und ökologische Forschungen, das Erfassen und Beschreiben neuer Pflanzenarten sowie die botanische Erkundung Schleswig-Holsteins einschließlich dessen Gewässer sind die prägenden Aktivitäten in diesem Garten gewesen.

## Aufbruch in die Zukunft

1969 gab es erste Planungen für die Verlegung des Botanischen Gartens. 1975 war klar, dass am neu errichteten Biologiezentrum der CAU ein neuer Garten errichtet werden sollte. Auf dem uralten Ackerland des Kieler Hofes, das seit

dem 19. Jahrhundert Kleingartenanlagen trug, wurde auf rund 8 ha der Botanische Garten geplant. Ordinarius der Botanik war Prof. Dr. Wilhelm Halbsguth (\* 1912; † 1988), der gemeinsam mit dem Gartenarchitekten Wilhelm Fenne, einem Reformplaner, der mit dem Gartenarchitekten und Gartenbauschriftsteller Harry Maasz (\* 1880; † 1946) gearbeitet hatte, und dem damaligen Technischen Leiter des Botanischen Gartens, Klaus Hesselbarth (\* 1929), die Verwirklichung vorantrieb. Prof. Dr. Herbert Straka (\* 1920; † 2009) oblag die fachliche Aufsicht.<sup>18</sup> 1978 waren die ersten Pflanzen, die mitgenommen werden sollten, vermehrt, umgezogen und ausgepflanzt. Der Bau der Gewächshäuser zog sich in zwei Bauabschnitten zunächst bis 1983 und dann bis 1985 hin. Am 6. Juni 1985 konnte der Garten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Das ist jährlich Anlass für einen Tag der offenen Tür im Juni.

Außenanlage des Botanischen Gartens



Die pflanzliche Vielfalt des Kieler Botanischen Gartens, der heute rund 14000 Pflanzenarten aus aller Welt hegt, dient wie schon zu Zeiten seiner Gründung der studentischen Bildung und der Forschung. Gerade die Vielfalt in der Sammlung regt nicht nur Botaniker, sondern auch Zoologen und andere Lebenswissenschaftler zu neuen Fragestellungen an, und viele der an der CAU vertretenen Disziplinen finden hier geeignetes Pflanzenmaterial oder die passende Forschungs Umgebung.

Während Artenschutz zu Zeiten Majors noch gar keine Rolle spielte, ist heute die Erhaltung von Pflanzenarten eine bedeutende Aufgabe des Gartens. Er übt darin auch die gesetzlich verankerten Funktionen aus, die einerseits der

Das Afrikahaus des Botanischen Gartens



schleswig-holsteinischen Flora, andererseits den bedrohten Pflanzen weltweit gelten.

Kiel hatte von Anbeginn an einen publikumsfreundlichen Garten. Schon am ersten Standort gab es Führungen für die Öffentlichkeit, die sich auch an der Prüne mit eigenen Nachmittagsöffnungszeiten für die Bevölkerung nachweisen lassen. Heute sind an jedem Tag im Jahr die Tore geöffnet und der Garten lädt alle ein, sich das grüne Herz der Universität zu erschließen.

Dass das nicht ohne Bildungsabsicht geschieht, muss bei einer universitären Einrichtung nicht weiter betont werden. Das Mitteilen der Bedeutung der Pflanzenwelt für das Leben aller Menschen, das Vermitteln von wissenschaftlichen Erkenntnissen, von Neuerungen und dem kurativen Bewahren des bereits gewonnenen Wissensschatzes, von Kieler Besonderheiten und der Fülle der uns umgebenden Natur zielt nicht nur auf die Studierenden, sondern auf alle Altersgruppen und Gesellschaftsschichten. Dazu trägt der 1996 gegründete Freundeskreis mit seinen über 600 Mitgliedern entscheidend bei. Mit mehr kultivierten Arten als in den Vorgängergärten, mit der Vielzahl seiner weltweiten Kooperationen und mit den stetig gewachsenen Aufgaben und der Integration von Kunst und Kultur, eigenen Ausstellungen und Schauen wuchs der



Die Weinrebengewächse der Gattung *Cyphostemma* sind eine Zierde des Afrikahauses und die größten ihrer Art, die weltweit in einem Botanischen Garten zu sehen sind.

Botanische Garten über seine ureigene botanische Bestimmung in den vier Jahrhunderten seiner Existenz im steten gesellschaftlichen Wandel längst hinaus.

### Anmerkungen

- 1 Zur Gründung des Kieler Botanischen Gartens vgl. ausführlich Reinke, Festschrift.
- 2 Siehe dazu Baumann (Hrsg.), Der Gottorfer Codex.
- 3 Ratjen, Rectoratsbericht vom 5. März 1855 bis zum 5. März 1856, S. 25
- 4 Sechs Kätner aus Neumühlen sollten, an je zwei Wochentagen, unter der Aufsicht eines Gärtners aus Neumühlen im Garten arbeiten und elf Hufner (Bauern) aus Moorsee und Gaarden Spanndienste leisten, um Mist und Unkraut zu fahren. Da dem Garten Wasser fehlte, holten die wenigen Studenten aus den Brunnen benachbarter Häuser und einem Wasserloch an der Reitbahn vor dem Schloss Wasser, so dass ihre Studienpflanzen wachsen konnten.
- 5 Vgl. hierzu insgesamt Major, Programma. – Ders., Memoria. – Ders. Catalogus.
- 6 In Deutschland wurden botanische Gärten angelegt in Leipzig (1580), Jena (1586), Heidelberg (1593), Gießen (1609) oder Freiburg i. Br. (1620).
- 7 Für das Sommersemester 1667 kündigte Major außer theoretischer Botanik Exkursionen »ad viridaria« an, auf denen er Pflanzen demonstrierte: VV akad. J. 1666/67, unpag., Abschnitt »Facultas Medica«, Eintrag zu Major. Fortan hielt er im Sommer botanische, im Winter medizinische Vorlesungen. Zu Ostern 1670 kündigte er Vorweisungen ausgewählter, wild wachsender und Gartenpflanzen an (»[...] Demonstrationes Plantarum sylvestrium ac hortensium selectiorum [...]«): VV akad. J. 1669/70, unpag., Abschnitt »Facultas Medica«, Eintrag zu Major.
- 8 Hierzu beispielsweise Drees, »Museum Cimbricum«.
- 9 Vgl. insgesamt: Major, Dissertatio.
- 10 1695 zog nach dem Tode Herzog Christian Albrechts seine Witwe Friederike Amalie in das Kieler Schloss und ließ das gesamte Areal gartenarchitektonisch neu planen.
- 11 Zur Pharmazie an der Kieler Universität vor Gründung eines eigenen Instituts: Dann, Pharmazie.
- 12 Wendrich, Stadtmauer.
- 13 Der Kirchhof lag wohl eine Parzelle weiter südlich, neben dem Kreuzgang der alten Kirche. Das ergibt sich aus dem Plan der Universität von 1665, den Caeso Gramm verfertigte. Der Plan ist enthalten in: Gramm, Chilonium.
- 14 Alternative Schreibweise: Waldschmiedt.
- 15 Zitiert nach: Ratjen, Rectoratsbericht vom 5.3.1855 bis zum 5.3.1856, S. 25.
- 16 Vgl. insgesamt: Weber, Hortus Kiliensis.
- 17 Jacobsen, Handbuch der sukkulenten Pflanzen.
- 18 Richter, Botanischer Garten. – Uhlarz/Müller/Richter, Führer durch den Neuen Botanischen Garten Kiel.

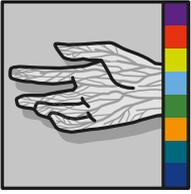
### Quellen

Baumann, Kirsten (Hrsg.): Der Gottorfer Codex. Blütenpracht und Weltanschauung, München 2014; Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: Vorlesungsverzeichnis (VV) Wintersemester und Sommersemester 1666, online abrufbar unter: [http://www.uni-kiel.de/journals/receive/jportal\\_jp-volume\\_00000218](http://www.uni-kiel.de/journals/receive/jportal_jp-volume_00000218) (letzter Zugriff: 29.4.2015); Gramm, Caeso: Chilonium. Novus Holsatiae Parnassus, Schleswig 1665; Major, Johann Daniel: Catalogus Plantarum, Kiel 1673; Ders.: Dissertatio

Botanica, De Planta Monstrosa Gottorpiensi: Mensis Iunii, Anni MDCLXV. ubi quaedam de Coalescentia Stirpium & Circulatione Succo Nutritii per easdem, proferuntur: cum Figuris Aeri incis, & Additamento de Simili Materia, Schleswig 1665; Ders.: Memoria initiati horti medici, Kiel 1669; Ders.: Programma rei herbariae cupidis, Kiel 1667; Ratjen, Henning: Rectoratsbericht vom 5. März 1855 bis zum 5. März 1856. In: Schriften der Universität zu Kiel aus dem Jahre 1856, Bd. 3, Abschnitt: Chronik der Universität zu Kiel, Kiel 1857, S. 22-28; Weber, Friedrich: Hortus Kiliensis: oder Verzeichniss der Pflanzen welche im botanischen Garten der Christian Albrechts Universität in Kiel 1822 gezogen werden, Kiel 1822.

### Darstellungen

Dann, Georg Edmund: Die Pharmazie an der Universität Kiel bis zur Begründung eines selbständigen Pharmazeutischen Institutes. In: Ders. (Hrsg.): Festschrift zum 75. Geburtstage von Ernst Urban am 19. April 1949. Übr. von der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie im Verein mit der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft, Stuttgart 1949, S. 35-59; Drees, Jan: Das Kieler »Museum Cimbricum« (1688) des Johann Daniel Major (1634 – 1693) und seine Beziehungen zum Gottorfer Hof: Kunstgeschichtliche Notizen zum Wirken eines Kieler Polyhistor im Jahrhundert der Universitätsgründung. In: Jahrbuch des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums Schloss Gottorf 5 (1994/95), S. 38-53; Jacobsen, Hermann: Handbuch der sukkulenten Pflanzen. Beschreibung und Kultur der Sukkulente mit Ausnahme der Cactaceae, 3 Bde., Jena 1955; Reinke, Johannes: Festschrift der Universität Kiel zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers und des Königs Wilhelm II. Der älteste Botanische Garten Kiels. Urkundliche Darstellung der Begründung eines Universitäts-Instituts im siebzehnten Jahrhundert, Kiel 1912; Richter, Joachim: Botanischer Garten der Christian-Albrechts-Universität Kiel. In: Botanische Gärten Mitteleuropas. Geschichte, technische Einrichtungen, Anlagen, Sammlungen und Aufgaben, hrsg. von Friedrich Ebel, Fritz Kümmel und Christine Beierlein, 2., erw. Auflage, Halle 1990, S. 225-227; Uhlarz, Helmut/Müller, Klaus/Richter, Joachim: Führer durch den Neuen Botanischen Garten Kiel, Kiel 1991; Wendrich, Walter: Die alte Kieler Stadtmauer. Nach Unterlagen von August Klein. Kiel 1955.



## Die wissenschaftliche Sammlung im Anatomischen Institut der CAU

von Jobst Sievers und Bernhard Tillmann

Die Geburtsstunde der Anatomie der Neuzeit fällt in die Zeit der Renaissance in Oberitalien. Die ersten, naturwissenschaftlichen Kriterien standhaltenden Darstellungen der Anatomie des menschlichen Körpers in den Zeichnungen Leonardo da Vincis bleiben zu ihrer Zeit weitgehend unbekannt. Und so leitet erst das Erscheinen von *De humani corporis fabrica libri septem* (1543) des 29-jährigen Andreas Vesalius (\* 1514; † 1564) die endgültige Abkehr von der auf Galen zurückgehenden antiken Vorstellung des Aufbaues des menschlichen Körpers ein.

Begleitet wird die Neuentdeckung des menschlichen Körpers von naturwissenschaftlich arbeitenden Ärzten durch die Anfertigung und Aufbewahrung von Präparaten menschlicher Körperteile, die gleichzeitig die Herstellung von abgessenen Wachsmodellen inspiriert, die als Dauerpräparate der Anschauung und Unterrichtung dienen. In der Sammlung der Baseler Anatomie kann der Besucher noch heute Präparate aus der Zeit von Andreas Vesalius betrachten. Über die nächsten Jahrhunderte entstehen große anatomische Sammlungen nicht nur in Oberitalien (Bologna, Florenz), sondern auch in anderen großen europäischen Städten wie Wien, London, Basel und Leiden. Viele von ihnen wurden später um Präparate menschlicher krankhafter Veränderungen erweitert und zu pathologisch-anatomischen Sammlungen ausgebaut.

Das erste *Theatrum anatomicum* wurde in Kiel bereits ein Jahr nach der Gründung der Universität im Jahre 1666 unter dem Professor der Theoretischen Medizin, Johann Daniel Major, aufgebaut. Die Präsenz einer anatomischen Sammlung in Kiel ist in einem Raum des Universitätsgebäudes an der Kattenstraße belegt, wo unter der Leitung von Johann Leonhart Fischer, seit 1793 Professor der Anatomie und Chirurgie, bereits im Jahre 1796 292 Objekte registriert werden. Nach der Umsiedlung von Anatomie und Zoologie in den Warleberger Hof im Jahre 1839 wurden dort von Friedrich Wilhelm Behn im

Erdgeschoss zwei Sammlungsräume für anatomische Präparate eingerichtet. Das von Gropius und Schmieden entworfene, 1881 bezogene Institut im Bereich des Klinikgeländes hatte einen vergleichsweise großen Sammlungsraum. Über Umfang und Qualität der Exponate liegen keine Angaben vor, Institut und Sammlung fielen den Bomben am Ende des Zweiten Weltkriegs vollständig zum Opfer.

Im Institut an der Olshausenstraße wurde zwar nach dem Krieg ein kleiner Sammlungsraum eingerichtet, das Interesse am Aufbau einer makroskopischen Sammlung war allerdings gering, sodass Ende der 1970er Jahre neben anatomischen Modellen nur wenige qualitativ ansprechende Originalpräparate vorgefunden wurden. Nach der Berufung von Bernhard Tillmann wurde durch Umgestaltung des ehemaligen Mikroskopiersaales die Grundlage einer wissenschaftlichen makroskopischen Sammlung geschaffen, die 1981 in den heutigen großen Sammlungsraum überführt wurde und zehn Jahre später durch Einbeziehung zusätzlicher Räume substanziell erweitert und komplettiert wurde. Der Gestaltung lag das Konzept zugrunde, helle, lichtdurchflutete Räume zu schaffen, die die Atmosphäre eines leblosen Museums nicht aufkommen lassen. Die in die Sammlungsräume integrierten Lernbereiche bieten den Studierenden einen Ort der Ruhe zum Eigenstudium und ermöglichen den Vergleich der anatomischen Präparate mit radiologischen Organdarstellungen und Querschnittsbildern der verschiedenen Körperregionen.

Die wissenschaftliche makroskopisch-anatomische Sammlung steht im Dienste studentischer Lehre, ärztlicher Fortbildung und Forschung im Bereich der klinischen Anatomie. Ihre Exponate umfassen die Gebiete: Vergleichende Anatomie, Anthropologie, Embryologie, Bewegungsapparat, Innere Organe, Zentralnervensystem und Sinnesorgane sowie Topographische Anatomie. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Bernhard Tillmann fertigten Günther Rudolf Klaws, Oberpräparator in Kiel seit 1980, und Stefanie Gundlach, Präparatorin in Kiel seit 1994, ca. 1200 neue Präparate aus allen Bereichen der Anatomie an und montierten diese in didaktisch geschickter Weise. Etwa 850 Präparate können in der Dauerausstellung besichtigt werden; der übrige Teil befindet sich im Magazin. Die Kieler Anatomische Sammlung gehört zu den wenigen wachsenden modernen Sammlungen in Deutschland. Leider sind der wünschenswerten Aufstellung weiterer Großobjekte aus dem Bereich der topographischen Anatomie aus Raumgründen Grenzen gesetzt. Sämtliche Prä-

parate der Sammlung stammen von Spendern, die ihre Körper dem Anatomischen Institut der CAU zu Lebzeiten testamentarisch vermacht haben. Präparate aus der Vorkriegs- und Kriegszeit enthält die Sammlung nicht. Das Institut erfüllt in vollem Umfang die im Memorandum des Arbeitskreises *Menschliche Präparate in Sammlungen* 2003 empfohlenen Richtlinien zum Umgang mit Präparaten aus menschlichem Gewebe in Sammlungen, Museen und öffentlichen Räumen.

Bei der Herstellung der Präparate werden zahlreiche, z. T. am Institut entwickelte Techniken und Methoden angewendet: Schliff- und Fräsetechniken am



Schädel mit eröffneten Stirnhöhlen in der Ansicht von vorn mit Einblick in die Augenhöhlen und in die Nasenhöhle. Das Präparat zeigt die weite Ausdehnung der Stirnhöhlen sowie deren Asymmetrie auf der rechten und linken Seite.

Skelettsystem eignen sich besonders zur Präparation am Schädel, z. B. um Einblicke in die sehr variable Ausdehnung der Nasennebenhöhlen (Abb. links) zu geben.

Die drahtlose Montage und freie Aufstellung von Skeletten sowie die Bänder-Skelett-Präparation im Bereich der Embryologie und der Vergleichenden Anatomie imitiert die natürliche Stellung des Körpers und entspricht damit der Ästhetik unserer Zeit. Die bereits sehr alte Paraffintechnik eignet sich in der gezeigten modifizierten Form zur Demonstration von Muskelpräparaten. Die in ihrer Herstellung technisch äußerst anspruchsvollen histologischen Großflächenschnitte sind ein Bindeglied zwischen mikroskopischer und makroskopischer Anatomie. Sie dienen als Orientierungshilfe

zur Identifizierung von Strukturen bei bildgebenden Schnittverfahren (Computertomographie und Magnetresonanztomographie) und sind der vielfach verwendeten Plastinationstechnik in Auflösung und Vielfältigkeit der Darstellungsmöglichkeiten der verschiedenen Gewebe überlegen. Unter den mit unterschiedlichen Injektionstechniken angefertigten Präparaten zählen die arteriellen und venösen Korrosionspräparate zu den eindrucksvollsten und wertvollsten Ausstellungsstücken der Sammlung. Unikate sind diesbezüglich die mit einer von Günter Rudolf Klaws entwickelten Technik angefertigten Korrosionspräparate mit erhaltenem Skelett.

Die am Kieler Institut entwickelten modernen Techniken der Montage von Präparaten sowie deren Aufstellung in Acrylgläsern vermitteln dem Betrachter über den wissenschaftlichen Informationsgehalt hinaus auch ein ästhetisch ansprechendes Bild der makroskopischen Anatomie und vermeiden dadurch den häufig in älteren anatomischen Sammlungen vermittelten Eindruck des alten, verstaubten Museums, aber auch jeglichen Anschein einer dem Voyeurismus dienenden Exhibition. Zahlreiche Präparate haben in Form von Zeichnungen oder Fotos Eingang in wissenschaftliche Originalarbeiten, in Lehrbuchdarstellungen und Atlanten der Anatomie gefunden. Es besteht der Wunsch, die durch zahlreiche singuläre Präparate einmalige anatomische Sammlung des Anatomischen Instituts im Gefüge der Museen und Sammlungen der CAU zu erhalten und auszubauen.

Für Studierende und andere Besucher der Sammlung ist ein didaktisch bewährter Ausstellungsrundgang gewählt worden. Dabei spiegelt sich die klassische Stoffvermittlung des Medizinstudiums wider. Der Rundgang beginnt mit dem muskulo-skeletalen System des Bewegungsapparates. Die mazerierten (vom umgebenden Gewebe befreiten) Knochen werden nicht nur als einzelne Individuen, sondern auch nach Entfernung der äußersten Schicht oder aufgefräst in ihrer inneren Struktur gezeigt, um dadurch das morphologische Äquivalent der biomechanischen Beanspruchung zu verdeutlichen (Abb. rechts).

Auch einige alters- oder entzündungsveränderte Präparate werden ausgestellt sowie Knochen mit prothetischen Implantaten. Für die Skelettmuskulatur werden exemplarisch unterschiedlich aufgebaute Einzelmuskeln als paraffin-getränkte Präparate gezeigt, die einen Einblick in die wiederum den verschiedenen Funktionen und Lokalisationen angepasste



Rechtes proximales Femurende in der Ansicht von vorn. Die *Substantia compacta* wurde abgetragen, sodass die *Substantia spongiosa* von Oberschenkelkopf, Schenkelhals und angrenzendem Oberschenkelschaft sichtbar wird. Im Übergangsbereich von Oberschenkelkopf und Schenkelhals wurde außerdem die Spongiosa in der Tiefe freigelegt. Das Präparat zeigt, dass die Spongiosatrabekel durch ihre trajektorielle Ausrichtung an die herrschende Biegebeanspruchung funktionell angepasst sind.

Formenvielfalt geben sollen. Dem Baukastenprinzip entsprechend sieht man dann Knochen-Band-Präparate, an denen die Einzelknochen durch Gelenkkapseln und kapselverstärkende Bänder zu kleineren und größeren funktionellen Einheiten verknüpft sind. Komplexere funktionelle Einheiten wie Fuß und Hand sind für verschiedene medizinisch relevante An- und Einsichten aufgestellt. Den Knochen-Band-Präparaten folgen reine Muskeldarstellungen der Extremitäten und der Rumpfwand und als vollständiges Endstadium die Komplettierung derartiger Präparate um die sie versorgenden Nerven und Gefäße. Damit erfolgt der Übergang von der Systematik in die topographische Anatomie.

Die Darstellung der vollständigen topographischen Anatomie der Extremitäten wird ergänzt um sog. Korrosionspräparate zur Darstellung der Versorgungsterritorien und -muster der großen Arm- und Beinarterien (Abb. links).



Korrosionspräparat der Arterien einer rechten Hand in der Ansicht von vorn

Hierbei handelt es sich eigentlich um eine virtuelle Anatomie, weil das umgebende körperliche Substrat gar nicht mehr vorhanden ist. Die Beziehung zum ursprünglichen Objekt wird durch polymerisierten farbigen Kunststoff hergestellt, der in flüssiger Form in das Arterienbett injiziert wurde und nach Erhärten und Entfernen des umgebenden Gewebes mit Laugen und Säuren als Abbild der Gefäßhöhlräume übrig

bleibt. So erhält der Betrachter eine Ansicht der räumlichen Verteilung des Arterienbaumes innerhalb der Extremitäten und gleichzeitig einen Eindruck von der Dichte der Gefäßversorgung, was besonders bei inneren Organen für das Verständnis ihrer Funktion sehr vorteilhaft ist.

Dem muskulo-skeletalen System schließt sich eine Vielzahl verschiedenster Präparate der inneren Organe an. Ansichten topographisch komplexer Regionen wie z. B. des Hals/Schlundbereichs, des Kopf/Hals-Übergangs und des Hals/Thorax-Übergangs zur Darstellung des Verlaufes der Leitungsbahnen und der inneren Kompartimente werden ergänzt um Darstellungen der Halsorgane Schilddrüse, Kehlkopf und Schlund sowie des parapharyngealen Raumes.

Die großen inneren Organsysteme des Brust- und Bauchraumes werden sowohl in Originalpräparaten (Abb. rechts) als auch in Kunststoffartefakten ausgestellt, die den Bezug der Anatomie zur jeweiligen Funktion der verschiedenen Organe verdeutlichen.

So sind z. B. am Herzen die Innenräume und die das Herz versorgenden Kranzgefäße wiederum mit polymerisierten Kunststoffausgüssen gefüllt, deren rote und blaue Färbungen sauerstoffreiches und -armes Blut verdeutlichen. Bei der Lunge sind mit Hilfe des Kunststoffausgusses die starren Anteile der Luftwege in Form des Bronchialbaumes dargestellt, z. T. auch in Verbindung mit gleichzeitiger Darstellung der Blutgefäße. Die Methode der selektiven Darstellung arterieller und/oder venöser Gefäßverzweigungen wird auch bei den großen Organen des Bauchraumes angewandt. So verdeutlichen z. B. bei der Leber die Verläufe der venösen Pfortaderäste in Beziehung zu den arteriellen Ästen der Leberarterien sehr anschaulich das Prinzip der sog. *Vasa publica* (funktionsbedingte Gefäße) und *Vasa privata* (organeigene Gefäße). Neben Einzelorganen werden auch anatomisch und funktionell zusammengehörige Organpakete gezeigt. Darüber hinaus findet man auch Darstellungen isolierter Systeme wie z. B. das komplette Harnsystem mit Nieren, Harnleitern und Blase.

Die Topographie der Brust- und Bauchorgane ist nicht an Ganzkörperpräparaten dargestellt, sondern an wenigen Zentimeter dicken, transversal geschnittenen Körperscheiben. Hier kann man nicht nur die Lagebeziehungen der Organe zueinander und zur Körperwand studieren, sondern sich bereits einüben in Betrachtungsmethoden, die die moderne klinische Bildgebung zur Untersuchung der inneren Organe anwendet, die Computertomographie und die Magnetresonanztomographie.

Der dritte große thematisch strukturierte Bereich der Anatomischen Sammlung widmet sich dem Nervensystem mit Sinnesorganen und dem Kopf, auch



Herz mit zu- und abführenden Gefäßen in der Ansicht von vorn. Zur Darstellung der Herzmuskulatur und der Herzkranzgefäße wurde die die Außenfläche des Herzens bedeckende Epikard abgetragen.



*Situs cavi cranii* und *Situs medullae spinalis*. Zur Darstellung der Basalganglien, des Mittelhirns und des Hirnstammes wurden nach Eröffnung der Schädelhöhle die Großhirnhemisphären im Bereich der inneren Kapsel und das Kleinhirn an den Kleinhirnstielen abgetrennt. Der Wirbelkanal wurde teilweise durch Entfernung der Wirbelbögen eröffnet.

in der traditionellen anatomischen Ausbildung ein weitgehend eigenständiger Schwerpunkt. In diesem Bereich findet man unterschiedliche Präparate, die sich dem Gehirn als Einzelorgan sowie der Beziehung des Gehirns zu seinen Schutzstrukturen (Hirnhäute und Schädel) widmen, dem Rückenmark und peripheren Nervensystem mit seinem segmentalen Aufbau sowie Schnitte und Segmente des Kopfes, die die Struktur und Topographie der Sinnesorgane verdeutlichen.

Historisch bedeutsam ist eine Sammlung sog. Trockenpräparate, die die großen internen Fasersysteme zur Verbindung verschiedener Hirnregionen darstellen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Darstellung der kritischen Blutversorgung des Gehirns, wiederum mit Gefäßausgusspräparaten, die sehr eindrucksvoll vor Augen führen, dass das Gehirnvolumen zu einem großen Teil aus arteriellem Blut besteht. Die Sicherungssysteme der lebensnotwendigen arteriellen Blutversorgung über zwei unterschiedliche Stromgebiete und ihre Querverbindungen werden mit speziellen Präparaten dargestellt. Besonders gut gelungen ist die Darstellung der starren venösen Abflussbahnen des Gehirns über die in der harten Hirnhaut ausgespannten Sinus. Ebenso die bindegewebigen Stabilisierungssysteme des Gehirns im Inneren des Schädels, deren Aufgabe es ist, das extrem empfindliche Gehirn gegen äußere und innere Krafteinwirkungen zu schützen.

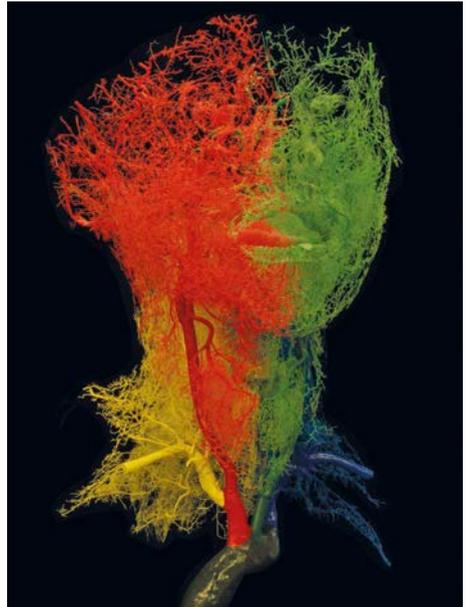
Die segmentale Gliederung des peripheren Nervensystems ist besonders eindrucksvoll an einem Teiltorso dargestellt, dessen Hinterhaupt und Wirbelkanal von dorsal (hinten) eröffnet ist (Abb. links).

So kann man nicht nur den Übergang vom Hirnstamm in das Rückenmark verfolgen, sondern darüber hinaus die Einbettung des Rückenmarks in den Wirbelkanal und die auskleidenden Rückenmarkshäute. An diesem Präparat wird auch der Austritt der segmentalen Rückenmarksnerven über die Zwischenwirbellöcher in die Körperperipherie deutlich und die Beziehung dieses kritischen Punktes zu den Zwischenwirbel(=Band)scheiben – eine medizinisch sehr wichtige topographische Beziehung für das Verständnis der neurologischen Symptome des Bandscheibenvorfalles.

Die überaus komplexe Anatomie des Kopfes ist mit mehreren didaktischen Absichten sichtbar gemacht. Durch Schnitte in verschiedenen Ebenen werden die Lagebeziehungen der inneren Schädelhöhlen, die Anatomie der Sinnesorgane und die Schnittanatomie des Gehirns (wiederum mit Bezug zur Bildgebung) sichtbar. Außerdem wird mit Gefäßinjektionspräparaten der extra- und intrakranielle Verlauf der großen Arterien gezeigt sowie ihre Versorgungsgebiete. Letzteres wird akzentuiert durch die Verwendung unterschiedlich farbiger Polymere, deren Ausbreitung die Grenzen zwischen den verschiedenen Versorgungsgebieten besonders einfach und anschaulich zeigt (Abb. rechts).

Diese extrem empfindlichen, kunstvollen und schwierig herzustellenden Artefakte bilden die technischen Höhepunkte der Sammlung und sind in dieser Zahl und Vielfalt sicherlich weltweit einmalig. Im letzten Raum der Sammlung befinden sich Präparate zur Darstellung des Kauapparates sowie eine vergleichend anatomische Sammlung von menschlichen und einigen Tierschädeln. Bei der Präsentation menschlicher Schädel wurde vor allem Wert auf das breite Spektrum klinisch relevanter Varianten gelegt.

Die Sammlung des Anatomischen Institutes wird hauptsächlich von Studierenden der Medizin genutzt, sie ist jedoch nach vorheriger Terminabsprache auch für die Öffentlichkeit zugänglich, wobei versucht wird, den Interessierten eine fachkundige Führung anzubieten.



Korrosionspräparat der Kopf-Hals-Arterien in der Ansicht von vorn. Zur Darstellung der vier Versorgungsgebiete wurde eine Vierfarbtechnik angewendet.

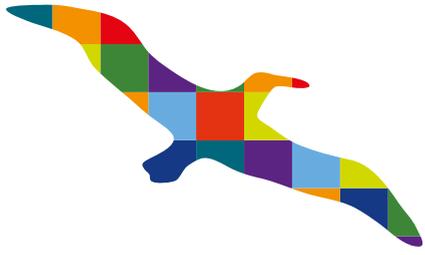
Teile dieses Beitrages wurden bereits in einer früheren Ausgabe der *Christiana Albertina* veröffentlicht: Tillmann, Bernhard: Die wissenschaftliche Sammlung im Anatomischen Institut der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. In: CA 58 (2004), S. 52 – 56.





**DIE CAU**

**INTERNATIONAL**





# Kieler Professoren als Erforscher der Welt und als Forscher in der Welt: Ein Einblick in die Expeditionsgeschichte der Christian-Albrechts-Universität

von *Oliver Auge und Martin Göllnitz*

**E**rst jüngst wurde darauf hingewiesen, dass die Rolle der Christian-Albrechts-Universität (CAU) und ihrer Angehörigen nicht nur in der Stadt Kiel und im Land Schleswig-Holstein, sondern auch in ihrem Wirken in der Welt stärker als bisher von der wissenschaftlichen Forschung betrachtet werden sollte.<sup>1</sup> Das betrifft z. B. die Beteiligung Kieler Professoren an nationalen und internationalen Expeditions- und Forschungsreisen, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine Betrachtung dieses Themenfeldes erscheint in zweierlei Hinsicht als besonders lohnenswert: Zum einen können sich hier wertvolle Konvergenzen zwischen Wissenschaftsgeschichte und allgemeiner Geschichtsforschung ergeben und zum anderen wird dadurch »an integrated perspective on science«<sup>2</sup> möglich. So wird eine »history in science« vermieden, wonach »die Geschichte einer Wissenschaft zur jeweiligen Disziplin gehört und aus ihr heraus zu erforschen«<sup>3</sup> sei, sondern eine Vernetzung zwischen den Disziplinen angestrebt. Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte kann und darf umgekehrt aber auch nicht allein Sache von Historikern sein, sondern muss auf vielen Schultern ruhen, die das breite Fächer- und Themenspektrum einer Volluniversität wie der CAU widerspiegeln. Ohne eine solche Verknüpfung der Disziplinen bliebe die Geschichte der Expeditions- und Forschungsreisen ein »leeres Gehäuse«.<sup>4</sup> Da sich für die Wissenschaftshistoriker oftmals theoretische und arbeitspraktische Probleme bei der Analyse spezieller Forschungsmethoden ergeben, müssen sie sich doch zumindest rudimentär in die Fachgeschichte und die Inhalte der jeweiligen Disziplin einarbeiten. Innerhalb einer breit ausgerichteten Festschrift, wie es hier der Fall ist, kann eine solche Verknüpfung der Disziplinen nicht

umfassend erfüllt werden;<sup>5</sup> zukünftige Untersuchungen zu den Kieler Forschern in der Welt dürfen sich diesem Ansatz jedoch nicht verschließen.

Bei der Betrachtung der Expeditions- und Forschungsreisen soll es keineswegs um eine reine Erfolgsstory älteren Typs gehen, die lediglich große Forscherpersönlichkeiten in den Blick nimmt und eine kumulative Abfolge von Höhepunkten, erfolgreichen Entdeckungen und neuen Erkenntnissen präsentiert. Vielmehr muss nach der Rolle der CAU »als Ort und Motor von Ausdifferenzierungsprozessen sowie nach institutionalisierten Wechselbeziehungen«<sup>6</sup> zwischen Wissenschaft auf der einen, Politik und Öffentlichkeit auf der anderen Seite gefragt werden. Eine streng universitätsgeschichtliche Betrachtung würde dabei oftmals zu kurz greifen, waren es doch traditionelle Herrscherhäuser oder fortschrittliche Staatsregierungen, privilegierte Handelsgesellschaften und Institutionen der öffentlichen Hand, die als Financiers von Expeditionen auftraten und die benötigten Ressourcen erst zur Verfügung stellten. Die Motivation solcher staatlichen und privaten Geldgeber muss von der modernen Forschung hinterfragt werden, denn in nicht wenigen Fällen ging es den Financiers nur selten um wissenschaftliche Erkenntnisse. Es waren diplomatische, koloniale oder schlichtweg ökonomische Interessen, die eine Expedition erst ermöglichten. Man denke nur an das gescheiterte geheime Meeressgoldprojekt des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin-Dahlem unter der Leitung des bekannten Chemikers Fritz Haber, bei dem es darum ging, das im Wasser der Weltmeere vorhandene Gold zu gewinnen und damit die Reparationen zu begleichen, die die Weimarer Republik nach dem Ersten Weltkrieg belasteten.<sup>7</sup> Untersuchungen wurden von den Teilnehmern der Deutschen Atlantischen Expedition, u. a. den späteren Kieler Professoren für Ozeanographie Georg Wüst sowie für Hydrographie und Chemie des Meeres Hermann Wattenberg, vorgenommen. Das Ergebnis war freilich niederschmetternd: Schon die ersten Messungen ergaben, dass der Goldgehalt des Meeres zu gering war für eine wirtschaftliche Ausbeutung.<sup>8</sup> Die Frage des Scheiterns von Expeditionen und Forschungsreisen stellt einen nicht unwesentlichen Aspekt von Expeditionsgeschichte dar, gingen doch auch aus gescheiterten Projekten oftmals wichtige *spin off*-Effekte hervor, die ebenfalls ganz eigene Erkenntnisse oder Ergebnisse erbrachten bzw. sogar neue Expeditionen initialisierten. Das Meeressgoldprojekt bewirkte z. B. einen beträchtlichen Fortschritt bei der mikrochemischen Bestimmung und Analyse kleinster

Goldgehalte, wodurch sich die Messgenauigkeit der Geräte und Verfahren erhöhte. Margit Szöllösi-Janze fragt daher zu Recht, ob naturwissenschaftliche Forschungen überhaupt scheitern können.<sup>9</sup> Schon die Entdeckung Amerikas war im Prinzip das Resultat einer fehlgeschlagenen Expedition auf der Suche nach einem westlichen Weg nach Indien.

Im Folgenden sollen anhand einer tabellarischen Übersicht die vielfältigen Forschungs- und Expeditionsreisen aufgezeigt werden, an denen Kieler Professoren teilnahmen, die wissenschaftliche Leitung innehatten oder die wie im Falle der Plankton-Expedition sogar ihren Ursprung an der CAU hatten. Bekannte Forschungsreisende, die eng mit Schleswig-Holstein verbunden waren, aber nicht dem Lehrkörper der CAU angehörten, wie Adam Olearius, Carsten Niebuhr oder Rudolf von Willemoes-Suhm, Mitglied der *Challenger-Expedition* (1872 bis 1876), werden dabei verständlicherweise nicht berücksichtigt.

Name	Fachgebiet	Forschungs- bzw. Expeditionsreise
Johann Christian Fabricius	Ökonomie, Zoologie	Forschungsreisen nach Frankreich, England und Norwegen (1760/70er)
Wilhelm Behn	Anatomie, Zoologie	Teilnehmer der ersten dänischen Weltumsegelung (1845/47); Forschungsreise nach Südamerika (1847/48)
Karl August Möbius	Ökologie, Zoologie	Forschungsreisen nach Frankreich, England (beide 1868/69), Mauritius und den Seychellen (1874/75)
Adolf Pansch	Anatomie, Naturkunde	Teilnehmer der Zweiten Deutschen Nordpolar-Expedition (1869/70)
Victor Hensen	Meeresbiologie, Physiologie	Leiter der Kieler Plankton-Expedition (1889)
Karl Brandt	Meeresbiologie, Zoologie	Teilnehmer der Kieler Plankton-Expedition (1889)
Friedrich Dahl	Zoologie	Teilnehmer der Kieler Plankton-Expedition (1889); Forschungsreise in den Bismarck-Archipel (1884/85)
Otto Krümmel	Geographie, Meereskunde	Teilnehmer der Kieler Plankton-Expedition (1889)
Bernhard Fischer	Bakteriologie, Meeresmikrobiologie	Teilnehmer der Kieler Plankton-Expedition (1889)
Ernst Vanhöffen	Zoologie	Teilnehmer der Grönland-Expedition Erich von Drygalskis (1892/93), der Deutschen Tiefsee-Expedition (1898/99) sowie der Deutschen Antarktis-Expedition (1901/03)

Name	Fachgebiet	Forschungs- bzw. Expeditionsreise
Carl Heinrich Apstein	Zoologie	Teilnehmer der Deutschen Tiefsee-Expedition (1898/99)
Ludwig Mecking	Geographie, Meteorologie	Forschungsreisen auf dem Atlantik, Pazifik und Indischen Ozean (1911/12) sowie nach Japan, Spitzbergen und Afrika (1912/13)
Leonhard Schultze	Anthropologie, Zoologie	Forschungsreisen nach Südafrika und Namibia (1903/05); Teilnehmer der Deutsch-holländischen Neuguinea-Grenzexpedition (1910/11); Forschungsreise nach El Salvador (1930)
Hans Lohmann	Zoologie	Teilnehmer der Zweiten Deutschen Antarktis-Expedition (1911/12)
Oskar Schmieder	Humangeographie	Forschungsreisen nach Latein- (1915, 1920/25) und Nordamerika (1925/30)
Hermann Wattenberg	Chemie, Meereskunde	Teilnehmer der Deutschen Atlantischen Expedition (1925/27); Forschungsreisen mit dem Schiff <i>Meteor</i> (1929, 1933, 1935)
Georg Wüst	Ozeanographie	Teilnehmer der Deutschen Atlantischen Expedition (1925/27)
Karl Gripp	Geologie	Expeditionsreisen nach Spitzbergen (1925 und 1927) sowie nach Grönland (1930)
Hans Frebald	Geologie, Paläontologie	Leiter einer Spitzbergen-Expedition für das Norwegische Polarinstitut (1930); Teilnehmer der Dänischen Ostgrönland-Expedition (1931)
Wolf Herre	Zoologie	Forschungsreisen in die Türkei, nach Lappland, Schweden, Südamerika, Westafrika, in die Sowjetunion, nach Nepal und zu den Galapagos-Inseln (seit 1932)
Günter Dietrich	Geophysik, Ozeanographie	Forschungsreisen in die Nord- und Ostsee sowie den Atlantik (seit 1935)
Katesa Schlosser	Afrikanistik, Ethnologie	Forschungsreisen nach Afrika und in die Südsee (seit 1953)
Eugen Seibold	Meeresgeologie	Forschungsreisen in den Indischen und Atlantischen Ozean und im Arabischen Golf (seit 1958)

Übersicht der Forschungs- und Expeditionsreisen, an denen Kieler Professoren beteiligt waren

Beim Blick auf die Tabelle wird ersichtlich, dass der Großteil der Expeditionen, an denen sich Kieler Professoren beteiligten, im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert unternommen wurde.

An der europäischen Welterkundungseuphorie im Zeitalter der Aufklärung hatte die 1665 gegründete CAU hingegen nur einen marginalen Anteil. Zum Ende des 17. Jahrhunderts hatte sich die Forschungsreise parallel zum wissenschaftlichen Experiment und zum Laboratorium herausgebildet; zu den wichtigsten Komponenten der Entdeckungsreise gehörten die Schlagwörter »travel over, describe and measure«.<sup>10</sup> Diese sollten auch in den folgenden zwei Jahrhunderten ein wesentlicher Bestandteil bei der Erkundung des Unbekannten bleiben, an denen zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen teilnahmen: die Astronomie und Geographie, Zoologie und Biologie, Natur- und Meereskunde, Ethnologie und weitere, sich immer stärker spezialisierende Einzeldisziplinen. Hier wäre danach zu fragen, ob sich Vertreter bestimmter Fachgebiete an der Kieler Universität durch besondere Mobilität oder eben Immobilität auszeichneten.

Um das spezifische Profil der CAU im Rahmen von Expeditions- und Forschungsreisen, resultierend aus ihren bisherigen Traditionslinien, ihrer räumlichen Lage, ihres disziplinären Zuschnitts und der spezifischen Personenkonstellation, herauszuarbeiten, bedarf es allerdings erst noch weiterer Untersuchungen.<sup>11</sup> Ein unverwechselbarer Schwerpunkt kann allerdings für die verschiedenen Fachbereiche der Meereskunde ausgemacht werden, was Kiels geographischer Lage geschuldet ist. Weiterhin traten verstärkt die Direktoren und Mitarbeiter des Zoologischen Museums und des Völkerkundemuseums als eifrige Entdeckungsreisende in Erscheinung und spornten als akademische Lehrer in zahlreichen Fällen ihre eigene Schülerschaft zu neuen Expeditionen an. Eine in diesem Kontext bisher nur wenig wahrgenommene Disziplin ist die Geologie, deren Kieler Fachvertreter sich vor allem im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts als wichtige Polarforscher betätigt haben, um dort vergleichende Erkenntnisse zur diluvialen Vorgeschichte, Paläontologie und Stratigraphie zu gewinnen. Für künftige Untersuchungen, die solche expeditionsgeschichtlichen Profilschwerpunkte der CAU ausmachen, Verknüpfungen zwischen Forschungsreisen herausstellen oder die Netzwerke einzelner Expeditionsteilnehmer aufdecken wollen, stellt das Kieler Gelehrtenverzeichnis ein unverzichtbares Instrument dar.<sup>12</sup> Mithilfe dieser Online-Datensammlung lassen sich die Lebensstationen der Forscher ermitteln und vom interessierten Nutzer ganz individuell in ihrem Verhältnis zu der Region, der Stadt oder eben der Forschungs- und Expeditionsreise interpretieren.

Die Arbeit mit elektronischen Datensammlungen wie dem Kieler Gelehrtenverzeichnis bietet in Hinblick auf die Karrierestationen und Laufbahntwicklungen der Forscher neue Erkenntnisse: So wird vor allem für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts sichtbar, dass die Kieler Universität für die naturwissenschaftlichen Forschungsreisenden meist den Höhepunkt und Abschluss der wissenschaftlichen Karriere bedeutete, wobei nicht unwesentliche finanzielle Aufwendungen für Assistenten oder Institutseinrichtungen seitens des preußischen Kultusministeriums oder des späteren Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) nötig waren, um die Professoren und deren Forschungspotential dauerhaft an die CAU zu binden. An Expeditionsreisen nahmen die Ordinarien nur noch in äußerst seltenen Fällen teil; diese »wissenschaftlichen Abenteuer« blieben meist den jüngeren Nachwuchswissenschaftlern vorbehalten. Es verwundert daher nicht, dass viele der oben genannten Forscher in ihrer Assistenten- oder Dozententätigkeit an Expeditionen teilnahmen, zu dem Zeitpunkt also noch gar nicht an der Förde lehrten, und erst nach der Berufung an die CAU mit der wissenschaftlichen Analyse und Auswertung der Ergebnisse begannen. Die Geschichte der Expeditions- und Forschungsreisen muss also unbedingt als interuniversitäre und transnationale Erscheinung wahrgenommen werden. Ein eher außergewöhnliches Phänomen von Expeditionslaufbahnen stellt die Karriere des späteren Kieler Honorarprofessors Hans Frebold dar, der 1929/30 an einer Expedition nach Spitzbergen und im Jahr 1931 an der Dänischen Ostgrönland-Expedition teilgenommen hat. Sah es zum Ende der Weimarer Republik nach einer glänzenden Wissenschaftslaufbahn für den jungen Greifswalder Geologen aus, führte die »Machtergreifung« der Nationalsozialisten zu einem Stocken und schließlich sogar zum vorübergehenden Ende seiner Hochschultätigkeit, zumindest im Deutschen Reich. Erst mit der im Jahr 1941 eigentlich unerwarteten Berufung zum Leiter der Arktischen Abteilung und der zeitgleich erfolgten Ernennung zum Reichsdozenten im Deutschen Wissenschaftlichen Institut (DWI) in Kopenhagen, das der Kieler Universität angegliedert war, kam seine Karriere wieder in Schwung. Als international anerkannter Experte auf dem Gebiet der Paläontologie und Stratigraphie knüpfte er, mit der Unterstützung skandinavischer Forscher, wichtige Kontakte zu seinen Kollegen in Kiel. Die geologischen Fachvertreter der CAU waren es auch, die ihn in der Nachkriegszeit für die Ernennung zum Honorarprofessor vorschlugen und ihm so, zu-

mindest kurzfristig, eine Lehrtätigkeit an der Förde verschafften. Im Folgenden soll der Lebensweg Frebolds als ein Beispiel für einen Expeditionsreisenden und späteren Kieler Forscher im Mittelpunkt der Untersuchung stehen.

## Auf den Spuren eines Polarforschers: Hans Frebold und Spitzbergen

Der am 31. Juli 1899 in Hannover geborene Hans Frebold besuchte die Leibnizschule in seiner Heimatstadt und schrieb sich umgehend nach dem Erhalt des Abiturs Ostern 1918 für die Fächer Geologie und Naturwissenschaften an der Technischen Hochschule Hannover ein. Bereits im Ersten Weltkrieg konnte er erste Erfahrungen mit diesen Fachgebieten in einer wehrgeologischen Einheit in Stuttgart sammeln, wohin er als Kriegsfreiwilliger dank seines Bruders, des Wehrgeologen Georg Frebold, versetzt worden war.<sup>13</sup> Zum Sommersemester 1919 wechselte er nach Göttingen, wo er im Jahr 1921 bei dem bekannten Geologen Hans Stille mit einer Arbeit über die »Phylogenie und Biostratigraphie der Amaltheen im mittleren Lias von Nordwestdeutschland« promoviert wurde. Der praktisch veranlagte Frebold arbeitete nach der Promotion kurzzeitig als Assistent am Museum für Natur- und Völkerkunde in Essen, konnte jedoch schon zum Ende des Jahres 1921 eine Stelle als Assistent an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen übernehmen, die er bis Januar 1923 ausübte. Im Februar desselben Jahres wurde Frebold als wissenschaftlicher Berater einer Bergbaufirma tätig, ob aus persönlichen, beruflichen oder ökonomischen Gründen – immerhin war es das Hyperinflationsjahr 1923 –, ist in den Akten oder Tagebüchern nicht greifbar. Diese Tätigkeit sollte allerdings nicht von langer Dauer sein. Schon ab 1925 konnte er sich an der Albertus-Universität Königsberg wieder der wissenschaftlichen Lehre und Forschung widmen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Frebold bereits mit Studien zu den Jura- und Kreidefossilien der Insel Nowaja Semlja, die ihm eine norwegische Expedition überlassen hatte, erste akademische Meriten erworben. In der Folgezeit konzentrierte sich der junge Nachwuchswissenschaftler verstärkt auf seine Habilitationsschrift, die er nach einem Wechsel an die Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald im Jahr 1926 abschloss. Noch im selben Jahr erwarb Frebold dort die *Venia Legendi* für die Fächer Geologie und Paläontologie und

wurde zeitgleich zum Leiter der arktischen Sammlung ernannt. In seiner Zeit als Privatdozent beschäftigte er sich mit der paläontologischen Entwicklung Spitzbergens (norw. Svalbard) sowie der kambrisch-ordovizischen Epirogenese des Oslo-Mjösen Gebietes – einem Teil der als Mittelmeer-Mjösen-Zone bekannten Bruchzone in der kontinentalen Erdkruste. Die wissenschaftliche Beschäftigung Frebolds mit dieser Thematik verdankt sich wohl der Tatsache, dass sein akademischer Lehrer Hans Stille Ende der 1920er Jahre erste grundlegende Forschungen zu diesem geologischen Phänomen betrieb.

Bereits seit dem Jahreswechsel 1929 / 30 führte Frebold mit Adolf Hoel, dem damals führenden norwegischen Polarforscher und Direktor des 1928 gegründeten *Norges Svalbard- og Ishavsundersøkelser* (des heutigen norwegischen Polarinstituts), einen regen wissenschaftlichen Austausch über die Paläontologie Spitzbergens. Hoel plante für die Sommermonate 1930 eine Expedition nach Spitzbergen, deren fachliche Leitung der junge Nichtordinarius übernehmen sollte.<sup>14</sup> Schwerpunkte bildeten u. a. die »Alterstellung des Fischhorizontes, des Grippianiveaus und des unteren Saurierhorizontes« der Inselgruppe im Nordatlantik und Arktischen Ozean sowie die Frage, ob der Skandik als eine Landungsbrücke aufzufassen sei, die Ostgrönland und Nordeuropa im Mesozoikum-Ärathem verbunden hatte. Letzteres konnte Frebold anhand neuerer Funde verneinen.<sup>15</sup> Die mehrere Monate dauernde Reise führte den Polarforscher u. a. in die Bergarbeiterstadt Longyearbyen in der Adventdalen, nach Hiorthhamn sowie Barentsburg. Ende des Jahres 1930 kehrte Frebold wieder nach Greifswald zurück und begann mit den ersten Auswertungen der Spitzbergen-Expedition.

Fast zeitgleich mit Frebold schloss 1930 auch der dänische Geologe Lauge Koch, zusammen mit seinem schwedischen Kollegen Helge Backlund von der Universität Uppsala, eine längere Expedition ab. Beide hatten in den Jahren 1929 und 1930 größere Untersuchungen in Ostgrönland vorgenommen, die nicht nur wichtige geologische Erkenntnisse lieferten, sondern auch in der skandinavischen Öffentlichkeit eine breite Aufmerksamkeit erfuhren.<sup>16</sup> Angeregt durch die Erfolge Kochs, wurde im Sommer 1931 von der dänischen Regierung und einigen finanzstarken dänischen Sponsoren ein großzügiges Unternehmen zur Erforschung Grönlands ermöglicht, dessen Dauer auf drei Jahre veranschlagt wurde. Die Untersuchungen sollten längs einer Strecke vom Scoresbysund bis herauf zum Danmarkshavn – einer 1907 errichteten Ba-



Hans Frebald, Hans Poser, Curt Teichert, Lauge Koch vor der Abreise nach Grönland, Kopenhagen 1931

sisstation der Danmark-Expedition unter Leitung von Ludvig Mylius-Erichsen – ausgeführt werden. Als wissenschaftlicher Kopf der Dänischen Ostgrönland-Expedition fungierte Lauge Koch. Ziel der Expedition war die intensive Erforschung der Geologie und Topographie der stark gegliederten Ostküste Grönlands zwischen dem 72° und 76° nördlicher Breite. Frebald, den Koch aufgrund dessen vielfältiger Veröffentlichungen zur Arktis sowie dessen Erfahrungen auf Spitzbergen als geologischen Abteilungsleiter im wissenschaftlichen Team dabei haben wollte, sollte sich vor allem mit den »jüngeren postkaledonischen marinen Sedimenten vom Perm bis zur Kreide«<sup>17</sup> unter paläontologischen Fragestellungen beschäftigen. Insgesamt erhoffte man sich vonseiten des dänischen Königshauses sowie der Sponsoren aus Wirtschaft und Wissenschaft eine Fülle von Tatsachenmaterial über die bisher gänzlich unerforschten oder in ihren Einzelzügen noch unbekannt Gebiete. Im Vorfeld der Expedition wurde mit Kosten von ungefähr einer Mio. dänischer Kronen gerechnet.

## Das erste Jahr der Dänischen Ostgrönland-Expedition (1931)

Für die auf drei Jahre geplante Forschungsreise stellte die Königlich Grönländische Handelskompanie zwei Schiffe zur Verfügung, die nach einem von Fridtjof Nansen entworfenen Plan aus Eichen- und Kiefernholz gefertigt wurden: die *Godthaab* und die *Gustav Holm*. Neben der Besatzung waren 1931, also im ersten Jahr der Expedition, insgesamt 25 Wissenschaftler, Techniker und Kartographen an Bord der Schiffe. Unter ihnen befanden sich neben Koch und Frebold eine Reihe renommierter skandinavischer Wissenschaftler sowie zwei weitere deutsche Forscher – der Geologe Curt Teichert und der Geograph Hans Poser. Die beiden Schiffe kehrten jeweils am Ende der Sommersaison nach Kopenhagen zurück, sodass es den Teilnehmern überlassen blieb, ob sie den Winter in Grönland verbringen wollten. Von den 65 beteiligten Personen des Jahres 1931 überwinterten 16 auf den drei festen Stationen, im folgenden Sommer waren es 95 Teilnehmer, wovon immerhin 19 die Wintermonate über in Grönland verblieben, während sich im letzten Jahr nur noch 12 von 109 Expeditionsteilnehmern dafür entschieden. Frebold kehrte 1931 mit der *Godthaab* in die dänische Hauptstadt zurück und beendete damit zugleich seine Teilnahme an der Forschungsreise nach Grönland. In den folgenden zwei Jahren wurde die Expedition somit ohne ihn fortgeführt.

Starttermin des ersten Abschnitts der dreijährigen Expedition war der 16. Juni 1931 in Kopenhagen, wo sich die Teilnehmer von ihren Familien und Angehörigen verabschiedeten.<sup>18</sup> Ansprachen von Lauge Koch und dem damaligen Staatsminister Thorvald Stauning sollten die Bedeutung der Dänischen Ostgrönland-Expedition unterstreichen und die beteiligten Wissenschaftler auf das »Abenteuer Arktis« einschwören. Am späten Nachmittag brachen die beiden Schiffe endlich zu der mehrwöchigen Reise nach Grönland auf. Zwischen dem 17. und 23. Juni 1931 passierten sie das Skagerrak unter wechselhaften Wetterbedingungen, am vierten Tag der Reise wurde die Südspitze von Norwegen und am fünften Tag die Nordspitze der Shetlands gesichtet. Als Kommunikationsmöglichkeiten standen den Wissenschaftlern Telegramme sowie Brieftauben, »die sich im Mast niedergelassen« hatten und in einem »rasch gezimmerten Käfig versorgt« wurden, zur Verfügung. Am 24. Juni erreichten die Schiffe schließlich die Färöer, wo in Thorshavn vier Eskimos mit »68 schmut-

zigen [...] und stinkenden Hunden« an Deck kamen – sie stellten die für die Überlandreise in Grönland wichtigen Schlittenhunde. In den folgenden zwei Wochen ging die Reise weiter über Island, am 2. Juli wurde der Polarkreis mit »Grammophon und Whisky« überquert und vier Tage später das erste Stück Treibeis gesichtet. Für die Forscher selbst scheint die Reise jedoch furchtbar langweilig gewesen zu sein, da »das arbeitslose Leben ziemlich deprimiert«. Die reichlich vorhandene Freizeit verbrachte Frebold zumeist mit dem Zeichnen der arktischen Naturlandschaft, Schachspielen oder mit den beiden anderen Deutschen, Teichert und Poser, in seiner Kabine, dem sog. »Club«. Unter diesen Bedingungen setzte sich die Reise fort, wobei es immer wieder unfreiwillige Pausen gab, da »ganze Seen binnen einer oder zwei Stunden durch die sich zusammen schiebenden Schollen verschwanden«.

Am 7. Juli waren sie endlich auf den etwa 200 km breiten, der ostgrönländischen Küste vorgelagerten Packeisgürtel gestoßen, der in diesem Jahr äußerst ungewöhnliche Eisverhältnisse aufwies. Bereits am Tag darauf waren die Schiffe vollkommen vom Packeis umschlossen, sodass sie dort für drei Wochen fast sprichwörtlich »auf Eis gelegt« waren. Ein Vorankommen war nur unter größter Vorsicht möglich, da die Eisschollen starke Schäden am Schiff verursachen konnten, und auch die um Grönland treibenden Eisberge eine nicht unwesentliche Gefahr darstellten. In dieser Zeit erhielt Koch ein Telegramm, »that the Norwegian government had issued a proclamation claiming sovereignty over the east cost of Greenland between 71° 30, and 75° 40, [nördlicher Breite]«. <sup>19</sup> Das beanspruchte Gebiet umfasste somit den größten Teil des Expeditionsziels. Dem Bericht des anwesenden Curt Teichert lässt sich entnehmen, dass dies keine größeren Auswirkungen auf die Expedition hatte, da die Norweger mit den Teilnehmern der dänischen Expedition friedlich zusammenarbeiteten.

Am 18. Juli 1931 kam es zu einem kurzen Aufeinandertreffen mit dem norwegischen Expeditionsschiff *Veslekari* – an Bord befand sich die amerikanische Grönlandforscherin und Millionärin Louise Boyd. <sup>20</sup> Nach einer Aussage Kochs waren die Norweger freilich nicht bereit, den Dänen etwas über die Eisverhältnisse mitzuteilen. Davon abgesehen, bot sich für die im Eis »gefangenen« Wissenschaftler nur selten etwas Abwechslung, wie u. a. die Fahrt durch Eisschollen oder die Jagd:

»[7.7.1931]: In der Ferne scheinen Berge im Dunst zu schaukeln. [...] Die ca. 6 m dicken, gewaltigen Schollen bumsen gegen das Schiff. Kommandos: halbe Kraft, Stop, langsam, hart Steuerbord, mittschiffs, backbord. Es ist herrlich wie sich das Schiff vorwärts arbeitet. Große Schollen werden angefahren und langsam zur Seite geschoben. Ab und zu dringt die Sonne ein wenig durch den Nebel. Geisterhafte »Landschafts«-bilder. [8.7.1931]: Jagd auf Seehunde. Von drei getroffenen gehen 2 gleich unter. Ein kleiner glücklich an Bord gebracht. [...] Fell und Eingeweide bekommen die Hunde, großer Kampf. Nachher essen wir mit Koch das Fleisch, schmeckt sehr gut. [10.7.1931]: Durchs Bullauge sehe ich sie [gemeint sind Bären] davon galoppieren, die beiden kleinen vorne weg, die Alte hinterher. Von der Brücke fallen 6 Schuß. Die Alte wurde verwundet und bei der Verfolgung erledigt. [...] Mittags essen wir schon herrliches Fleisch.«<sup>21</sup>



Die *Godthaab* gefangen im Packeis vor Grönland (8. Juli 1931). Vorne rechts Hans Frebold, links Gunnar Seidenfaden

Am 30. Juli 1931, 44 Tage nach dem Ablegen in Kopenhagen, erreichte die *Godthaab* schließlich Grönland. Die folgenden vier Wochen arbeiteten die einzelnen Arbeitsgruppen meist getrennt im Gelände, während man am Abend oft zusammensaß und erste wissenschaftliche Erkenntnisse austauschte. Frebold beschäftigte sich in dieser Zeit intensiv mit der Ausarbeitung geologischer Karten der untersuchten Gebiete, trug eine reiche Fossiliensammlung in Wollaston Foreland zusammen, analysierte für Koch ein jurassisches Kohlenlager in Hochstetter Foreland und nutzte die z. T. ungünstigen Wetterverhältnisse für die Ausarbeitungen der Funde. Unterstützung erhielt er dabei von seinen beiden Assistenten Gunnar Seidenfaden und Hans Poser. Wenn die Arbeit es zuließ, nahm sich Frebold auch etwas Zeit für Sightseeing: So bestieg er u. a. den nach ihm – wohl durch Koch im Frühjahr 1931 – benannten Frebold Bjerg. Am 1. September 1931 endete schließlich der erste Teil der Dänischen Ostgrönland-Expedition, und Frebold trat an Bord der *Godthaab* die Rückfahrt nach Kopenhagen an. Einige Wochen später verfasste er einen kurzen Expeditionsbericht für die *Nordische Rundschau* und resümierte fast schon wehmütig:

»Nur vier Wochen konnten wir in Ostgrönland arbeiten; aber mit gutem Gewissen läßt sich sagen, daß in diesen vier Wochen von den verschiedenen Teilnehmern alles darangesetzt ist, gute Arbeit zu leisten, erfüllt von dem Verantwortungsgefühl, Pionier der Wissenschaft in nur wenig bekanntem Gebiet zu sein.«<sup>22</sup>

## Polarforschung unterm Danebrog: Frebolds Jahre in Kopenhagen

Pünktlich zum Wintersemester 1931 / 32, nur wenige Tage nach seiner Ankunft von Grönland, meldete sich Frebold bei der Greifswalder Universität zurück, die ihn am 31. Oktober 1931 zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor ernannte.<sup>23</sup> Neben der akademischen Lehre widmete er sich nun verstärkt der wissenschaftlichen Auswertung sowie Veröffentlichung der in Grönland gewonnenen Funde und Erkenntnisse. Das Ergebnis waren mehrere Monographien und Aufsätze zu paläontologischen und stratigraphischen Themen der Arktis, vor allem während der Jura und Kreide.<sup>24</sup> Mit der Machtübernahme

der Nationalsozialisten in Deutschland änderte sich für Frebold die berufliche Situation: Da er die plebejische Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) strikt ablehnte und dem Radauantisemitismus der Sturmabteilung (SA) nichts abgewinnen konnte, stellte eine Karriere im NS-Regime für ihn offenbar keine Alternative dar. Die rassistisch- und politisch-motivierten »Säuberungswellen« an den deutschen Universitäten, die auf Grundlage des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 durchgeführt wurden, sowie die Liquidierung der universitären Selbstverwaltung zugunsten des »Führerprinzips« verstärkten seine negative Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus.<sup>25</sup> Um nicht den Anschluss an die internationale Polarforschung zu verlieren, bat er zum Wintersemester 1933/34 um seine Beurlaubung von der Greifswalder Universität. Unter Fortzahlung seiner Bezüge wechselte Frebold schließlich noch im Oktober 1933 mit seiner Familie nach Kopenhagen, wo er sich intensiv mit einer paläontologischen Sammlung wirbelloser Tiere Skandinaviens beschäftigte. Dank der Unterstützung Adolf Hoels und Lauge Kochs konnte er bereits zum Sommersemester 1934 an der Universität von Kopenhagen einen Lehrauftrag für Geologie wahrnehmen und erhielt für seine Forschungen finanzielle Unterstützung u. a. von der dänischen Rask-Ørsted-Stiftung, der Carlsberg Foundation sowie der Königlich-Schwedischen Akademie der Wissenschaften. In dieser Zeit unternahm Frebold mehrere Reisen nach Schweden und Norwegen, wo er neben wissenschaftlichen Vorträgen das paläontologische Material der Chinesisch-Schwedischen Expedition (1927 bis 1935) an der Universität Lund auswertete. Höhepunkt dieser Jahre dürfte die Verleihung der silbernen Verdienstmedaille mit Silberspange – in diese war die Inschrift »Ostgrönland 1931–1934« geprägt – durch König Christian X. gewesen sein.<sup>26</sup>

1935 kam es dann zum Bruch zwischen Lauge Koch und Hans Frebold, als sich der deutsche Polarforscher an einem wissenschaftlichen Streit zwischen Koch und neun dänischen Geologen beteiligte. Diese hatten Koch nach der Veröffentlichung seines Buches *Geologie von Grönland* in 63 Kritikpunkten u. a. mehrere Plagiate vorgeworfen.<sup>27</sup> Frebold und Teichert unterstützten dabei die Argumente der dänischen Geologen. Im darauffolgenden Jahr kam es sogar zu einer Gerichtsverhandlung in Kopenhagen, die für Koch ungünstig ausging. Enttäuscht von der juristischen Niederlage und wütend über Frebolds Beteiligung an der wissenschaftlichen Kritik, beschwerte sich Koch 1936 beim

Berliner REM. Unterstützung erhielt der dänische Geologe von dem Ordinarius für Lagerstättenkunde an der TH Berlin Friedrich Drescher-Kaden. Der Berliner Vertrauensmann des Reichserziehungsministeriums wollte in Frebolds Beteiligung an der wissenschaftlichen Debatte sogar eine Einmischung in innerdänische Angelegenheiten erkennen, die sich dauerhaft auf die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Dänemark auswirken könnten. Aus Berlin erging daher umgehend die Weisung, dass Frebold sofort nach Deutschland zurückzukehren habe. Die Aufforderung ignorierend, setzte er in Kopenhagen seine Forschungen zum Festungsprofil auf Spitzbergen und der geologischen Entwicklung Nowaja Semljas mithilfe dänischer und norwegischer Stiftungen fort. Unterstützung erhielt er von seinen akademischen Kollegen an der Kopenhagener Universität sowie vom Norwegischen Polarinstitut. Dass ihm daraufhin tatsächlich, wie Thiedig behauptet, vom REM die *Venia Legendi* entzogen wurde, ist jedoch unwahrscheinlich. Man begnügte sich offenbar vielmehr mit der Sperrung seiner Bezüge.<sup>28</sup>

Am 9. April 1940, dem Tag des deutschen Überfalls auf Dänemark und der fast kampflosen Besetzung des nördlichen Nachbarn,<sup>29</sup> änderten sich die Umstände für den deutschen Polarforscher zunächst schlagartig: Die Universität Kopenhagen beendete zum Sommersemester des Jahres seinen Lehrauftrag, und auch die dänischen Stiftungen stellten die finanzielle Unterstützung vorläufig ein. Zeitgleich gab die dänische Universität ihre seit Juni 1936 unternommenen Versuche auf, ein »persönliches Professorat für den Geologen«<sup>30</sup> einzurichten. Zu sehr fürchtete man Repressionen durch die Besatzer, da Frebold offenkundig als »German citizen of known anti-Nazi sentiments«<sup>31</sup> galt. Zuvor gehegte Pläne der dänischen Regierung, dem deutschen Akademiker sogar die Staatsbürgerschaft zu verleihen, wurden zeitgleich ebenfalls auf Eis gelegt. Ohne finanzielle Absicherung oder die Aussicht auf eine weitere Beschäftigung im besetzten Dänemark rieten ihm seine skandinavischen Kollegen dazu, sich mit dem NS-Regime zu arrangieren und dort um eine Anstellung im wissenschaftlichen Dienst zu ersuchen – nicht ohne Frebold zu versichern, »that nobody would blame him for doing so«.<sup>32</sup> Es sollte allerdings über ein Jahr dauern, bis sich eine neue wissenschaftliche Beschäftigung für ihn ergab.

## Polarforschung unterm Hakenkreuz: Die Arktisabteilung des DWI

Am 4. Mai 1941 hatte unter prominenter Beteiligung im repräsentativen Festsaal des dänischen Nationalmuseums in Kopenhagen die Eröffnungsfeier des DWI stattgefunden.<sup>33</sup> Offiziell sollte das Institut, bei voller Respektierung der dänischen Souveränität, den Ausbau der deutsch-dänischen Beziehungen auf dem kulturellen und wissenschaftlichen Sektor vorantreiben und zugleich dafür Sorge tragen, dass dänische Kultur- und Wissenschaftsleistungen stärker im Deutschen Reich wahrgenommen werden. In Dänemark, vor allem in akademischen Kreisen, stand man diesem offiziellen Aufgabenprofil allerdings skeptisch gegenüber und fürchtete vielmehr die Einflussnahme der völkischen, germanischen und nationalsozialistischen Ideologie auf die dänische Kultur- und Hochschullandschaft. Vor diesem Hintergrund verstehen sich auch die Weigerung der Kopenhagener Universität, ihre Aula für die Eröffnungsfeierlichkeiten zur Verfügung zu stellen, sowie die »diplomatische« Erkrankung König Christians X. in letzter Minute. Dennoch waren zahlreiche deutsche und dänische Gäste der Einladung nach Kopenhagen gefolgt: Neben den Rektoren der Universitäten in Kiel, Hamburg, Rostock, Greifswald und Berlin nahmen u. a. der bekannte Schauspieler Heinrich George, der dänische Prinz Harald und der Staatsminister Thorvald Stauning sowie der Leiter der kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes Fritz von Twardowski an den Feierlichkeiten teil.

Zum Präsidenten des DWI wurde Otto Scheel, im Rang eines sog. »Reichsprofessors«, ernannt. Da jedes Institut in der Regel der deutschen Universität angegliedert wurde, an der ihr Präsident einen Lehrstuhl innehatte, erhielt das Kopenhagener DWI eine Anbindung an die CAU. Scheel war seit 1924 in Kiel der Lehrstuhlinhaber für Schleswig-Holsteinische, Nordische und Reformationsgeschichte.<sup>34</sup> Seine Wahl zum Präsidenten vermag daher kaum zu überraschen, genoss der Gelehrte doch in den skandinavischen Ländern ein hohes Ansehen und war er gleichfalls außerordentlich gut vernetzt. Ihm zur Seite wurde als Institutsdirektor der Literaturwissenschaftler Alfred J. Domes gestellt, der für die laufenden Geschäfte zuständig war. Das Kopenhagener Institut umfasste zunächst, wie seine Schwesterinstitute in anderen europäischen Hauptstädten, die vier Abteilungen: Kunst und Wissenschaft, Akademische Angelegenheiten, Sprachunterricht sowie eine Bibliothek.

Die bereits erwähnte Skepsis und Ablehnung der dänischen Gelehrten gegenüber dem Nationalsozialismus und den deutschen Besatzern spiegelt sich auch in ihrem Verhältnis zum DWI wider. Als Referenten für wissenschaftliche Vorträge geladene Dozenten sagten ab, die Zusammenarbeit mit den deutschen Kollegen im Wengelschen Palais – hier residierte das Institut – wurde gemieden, und an den Sprachkursen nahmen meist nur Büroangestellte teil. Eine kulturpolitische Vernetzung war schlichtweg kaum vorhanden und wurde mit der Berufung Otto Höflers zum Präsidenten im Jahr 1943 vollends unmöglich. Unter dem ehemaligen Kieler und seit 1938 Münchener Ordinarius für Volkskunde und Nordistik galt das Institut sogar als »Vorschule der dänischen Helfershelfer der Gestapo«. <sup>35</sup>

Im Hinblick auf diese Entwicklung fasste Scheel schon im Herbst 1941 den Plan für eine neue, weltanschaulich unverdächtige Abteilung. Diese sollte sich vorrangig mit der Erforschung der Arktis beschäftigen und mit einem Wissenschaftler besetzt werden, der in Skandinavien höchst angesehen war: Ende 1941 wurde die arktische (Forschungs-)Abteilung schließlich mit Hans Frebold besetzt. Die Abteilung bildete im Rahmen des Gesamtkonzepts der DWI eine einzigartige Einrichtung. Der deutsche Polarforscher, der für das NS-Regime keine großen Sympathien hegte, konzentrierte sich vornehmlich auf die wissenschaftliche und nicht die kulturpolitische Arbeit des Instituts. Neben dem Aufbau einer Bibliothek zur Arktis veranstaltete Frebold im September 1942 unter dem Dach der Arktischen Abteilung ein wissenschaftliches Kolloquium über Fragen der Arktisforschung, an dem sich zahlreiche internationale Polarforscher beteiligten: <sup>36</sup>

Name	Nationalität	Fachgebiet	Vortragsthema
Helge Backlund	Schwedisch	Paläontologie	Probleme der arktischen Plateaubasalte
Joachim Blüthgen	Deutsch	Klima-geographie	Die polare Baumgrenze in Lappland
Albert Defant	Österreichisch	Ozeano-graphie	Einfluss des Reflexionsvermögens von Wasser und Eis auf den Wärmeumsatz der Polargebiete
Hans Frebold	Deutsch	Paläontologie	Grundzüge geologischer Entwicklungen und Strukturen des arktischen Sibiriens

Name	Nationalität	Fachgebiet	Vortragsthema
Johannes Georgi	Deutsch	Meteorologie	Die bodennahe Luftschicht über dem grönländischen Eis
Karl Gripp	Deutsch	Geologie	Entstehung diluvialer Grundmoränenlandschaften
Adolf Hoel	Norwegisch	Geologie	Die Ortsnamen in Svalbard
Alwin Pedersen	Dänisch	Zoologie	Die Wiederkäufer der Arktis
Hjalmar Rendahl	Schwedisch	Zoologie	Über die Biologie des Lemmings
Otto Steinböck	Österreichisch	Zoologie	Eigenheiten arktisch-alpiner Tierverbreitung
Ludwig Weickmann	Deutsch	Geophysik	Die Erwärmung der Arktis
Georg Wüst	Deutsch	Ozeanographie	Die morphologischen und ozeanographischen Verhältnisse des Nordpolarbeckens

Übersicht der gehaltenen Vorträge auf dem arktischen Kolloquium des DWI in Kopenhagen (1942)

Aus dem Kolloquium ging die erste Reihe der *Veröffentlichungen des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts Kopenhagen* hervor, deren zwölf Bände z. T. Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Arktisforschung darstellen. Frebold gelang damit als einzigem Kopenhagener Institutsmitglied die ertragreiche Zusammenarbeit mit skandinavischen Kollegen, was er vor allem seinem wissenschaftlichen Ruf und seinen guten Verbindungen verdankte. Seine Einberufung zum Militärdienst als Marinegeologe im Juli 1943 beendete dann allerdings die fruchtbare Arbeit der Arktisabteilung; als einziger Mitarbeiter verblieb der dänische Zoologe Alwin Pedersen. Über die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges gibt es leider kaum Informationen zu dem deutschen Polarforscher; lediglich sein Kollege und Freund Curt Teichert gibt in einem Nachruf wenige Hinweise darauf, dass sich Frebold als Stabsoffizier wiederholt für die Freilassung fälschlich inhaftierter Dänen einsetzte und kurz vor Kriegsende sogar als inoffizieller Verbindungsmann zwischen dem dänischen Widerstand und den deutschen Behörden fungierte – seine Kontakte sollten dabei helfen, die Schutzstaffel der NSDAP (SS) davon abzuhalten, öffentliche Gebäude und Hafenanlagen beim Rückzug zu zerstören.<sup>37</sup> Wie gefährlich diese Tätigkeit war, belegt ein Attentatsversuch auf Frebold im März 1945 durch eine dänische Untergrundbewegung, die von seinem Engagement offenbar nichts wusste. Nach

der Kapitulation des Deutschen Reiches forderte die gleiche Gruppe auch die Verhaftung des Akademikers. Diesmal intervenierte jedoch die dänische Regierung zugunsten Frebolds und schützte ihn durch eine temporäre Staatsbürgerschaft vor weiteren Angriffen.

Mit dem Ende der Besatzungszeit Dänemarks wurde auch das DWI endgültig geschlossen, nachdem es schon in den Wintermonaten 1944/1945 die Arbeit weitgehend eingestellt hatte. Wieder waren es dänische Stiftungen, die sich dazu bereit erklärten, die finanzielle Existenz von Frebold und seiner Familie zu sichern, solange, bis dieser eine neue Anstellung gefunden hatte. Zum Beginn des Wintersemesters 1945/1946 wurde Frebold zwar in Greifswald zum Honorarprofessor ernannt, eine konkrete Lehrtätigkeit scheint damit aber nicht verbunden gewesen zu sein. Erst 1947 konnte Frebold als Berater für eine dänisch-amerikanische Ölgesellschaft tätig werden. Während dieser Zeit hielt Frebold den Kontakt zu seinen wissenschaftlichen Kollegen weiterhin aufrecht, und es waren wohl vor allem die Kieler Ordinarien Georg Wüst und Karl Gripp, die sich für seine Ernennung zum Honorarprofessor an der CAU einsetzten: Da er als »einer der hervorragendsten Kenner der Arktis und ihrer geologischen Probleme« galt, hoffte die CAU, so »einen auf seinem Spezialgebiet international anerkannten Forscher« zu gewinnen, der darüber hinaus eine »Intensivierung der Beziehungen zu den wissenschaftlichen Kreisen Dänemarks« garantiere.<sup>38</sup> Die Ernennung zum Honorarprofessor erfolgte 1949, fast zeitgleich mit einer Einladung des *Geological Survey of Canada* (GSC), wo er das Direktorat der paläontologischen und stratigraphischen Abteilung übernehmen sollte. Die ihm in Kanada gebotenen Ressourcen und Institutsbedingungen waren wohl der ausschlaggebende Grund für Frebolds Entschluss, sich an der CAU auf unbestimmte Zeit beurlauben zu lassen und seine Arktisforschungen künftig vom nordamerikanischen Kontinent aus fortzuführen. Im Jahr 1958 gab er den Direktorsposten der paläontologischen und stratigraphischen Abteilung ab, wechselte in den Forschungsdienst und lehrte 1964 zwei Semester als Gastprofessor an der Universität von Oklahoma.<sup>39</sup> Seine Honorarprofessur an der CAU hatte er bereits zum Sommersemester 1959 niedergelegt. Bis zu seiner Emeritierung 1968 arbeitete Frebold nun als »principal research scientist« für den GSC und forschte dort zu paläontologischen und stratigraphischen Problemen der Jura und Kreide, mit dem Fokus auf Westkanada. Er verstarb am 2. Juni 1983 in seinem Haus in Ottawa.

## Schlussüberlegungen

Expeditionen und Forschungsreisen waren und sind bis heute nicht ohne die Trias Wissenschaft, Wirtschaft und Politik denkbar. Praktische Erfolge und finanzielle Möglichkeiten müssen jedoch hinter dem wissenschaftlichen Gewinn zurückstehen, denn der Endzweck jeder Expedition ist zunächst ein ideeller. In solchen scheinbar kulturfeindlichen Gebieten wie der Arktis kommt darüber hinaus häufig auch ein sportlich agonaler Ehrgeiz zum Tragen. Die moderne Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte muss daher künftig neben den konkreten Erfolgen auch verstärkt nach Motivation, Interessen und den erhofften Erkenntnissen von Forschungsreisen fragen, die über Jahrhunderte hinweg immer wieder Abenteurer und Gelehrte zu wissenschaftlichen Unternehmungen antrieben. Hier bieten sich vor allem für die Kieler Wissenschaftsgeschichte noch ungehobene Schätze, die nicht nur weitere Bausteine zur Geschichte der CAU darstellen, sondern dabei helfen können, die Rolle der Universität in Stadt, Land und eben auch in der Welt besser zu verorten. Speziell für die Arktisforschung empfiehlt sich die Zusammenarbeit mit der seit 1926 bestehenden und in Kiel ansässigen Deutschen Gesellschaft für Polarforschung sowie der Abteilung Polarökologie am Institut für Ökosystemforschung.<sup>40</sup> Denn, wie bereits erwähnt, lebt und gedeiht die Expeditionsgeschichte von einem breiten Fächerspektrum, interdisziplinärer Kooperation und der Anbindung an bestehende internationale Strukturen. Die Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein plant daher für das Jahr 2016 eine Ringvorlesung zur Kieler Expeditionsgeschichte und erhofft sich, damit neue Impulse zu setzen und fruchtbare Anregungen für weitere regionale und überregionale Forschungen zu empfangen.

### Anmerkungen

- 1 Auge / Göllnitz, Geschichtsschreibung, S. 51 f.
- 2 Kragh, Introduction, S. 171.
- 3 Siehe dazu Szöllösi-Janze, Lebens-Geschichte, S. 18 sowie Auge / Göllnitz, Geschichtsschreibung, S. 52.
- 4 Bruch, Wissenschaft, S. 37 ff.
- 5 Die Autoren danken an dieser Stelle Martin Maudrich, M.Sc. für seine kenntnisreiche Unterstützung.
- 6 Paletschek, Perspektiven, S. 185; Szöllösi-Janze, Lebens-Geschichte, S. 22; Nikolow / Schirmacher, Verhältnis, S. 12 f.

- 7 Siehe dazu ausführlich Szöllösi-Janze, Haber, S. 508-527. Vgl. allgemein auch dies., Wissenschaftler, S. 48 ff.; Ash, Wissenschaft, S. 32 ff. sowie Hachtmann, Wissenschaftslandschaft, S. 196 f.
- 8 Haber, Meerwasser, S. 313 f.
- 9 Szöllösi-Janze, Lebens-Geschichte, S. 24.
- 10 Despoix, Welt, S. 24 sowie auch stark populärwissenschaftlich Schwerdt, Kanonen, S. 28 ff.
- 11 Vgl. dazu den Ansatz bei Paletschek, Perspektiven, S. 179.
- 12 Das Kieler Gelehrtenverzeichnis bietet als online abrufbares Recherchewerkzeug die Möglichkeit, den biographischen Daten, Karrierestationen und politischen Mitgliedschaften der Kieler Professoren nachzuspüren. Siehe dazu unter der URL: <http://gelehrtenverzeichnis.de> (letzter Zugriff: 12.5.2015). Hierzu siehe Piotrowski, Online-Datensammlung, S. 153 ff.
- 13 Dazu und zum Folgenden LASH, Abt. 47, Nr. 6579, Lebenslauf Frebolds vom 5.10.1947; Thiedig, Tagebuch, S. 15 f. sowie Teichert, Frebold, S. 181 f. – Die ältere Forschungsliteratur datiert Frebolds Promotion auf das Jahr 1924. Seine Promotionsurkunde sowie eigene Angaben verweisen allerdings auf Juni 1921.
- 14 Frebold, Arktisforschung, S. 29.
- 15 Ders., Erforschung, S. 35. Siehe dazu auch GA, Abt. 41, Nr. 198, Spitzbergen-Tagebücher 1930.
- 16 Dawes, geoforsker, S. 202 ff. sowie ders., Geo-Explorer, S. 140 ff.
- 17 Thiedig, Tagebuch, S. 16 sowie Mitteilungen, S. 95 f.
- 18 Die im Folgenden verwendeten Zitate entstammen sämtlich den von Frebold geführten Tagebüchern (vom 16.6. bis 29.8.1931), die abgedruckt wurden in Thiedig, Tagebuch, S. 20-26. Diese von Thiedig abgeschriebene und z. T. gekürzte Wiedergabe wurde auch hier verwendet. – Weitere Hinweise stammen aus Frebold, Grönlandexpedition, S. 154 ff.; Ders., Ergebnisse, S. 402 ff. sowie Teichert, Greenland, S. 259 ff.
- 19 Teichert, Greenland, S. 261.
- 20 Hassert, Polarforschung, S. 99.
- 21 Thiedig, Tagebuch, S. 21.
- 22 Frebold, Grönlandexpedition, S. 156.
- 23 Siehe dazu die Angaben zu Frebold im Vorlesungsverzeichnis, Greifswald Sommersemester 1935, S. 15.
- 24 Eine ausführliche Publikationsliste bietet Teichert, Frebold, S. 183 ff.
- 25 Die Arbeiten zur Gleichschaltung der Universitäten, zur Vertreibung von fast 20 % der deutschen Hochschullehrer sowie zur NS-Hochschulpolitik haben mittlerweile ein fast unüberschaubares Spektrum erreicht. Für eine erste Übersicht zu den jüngsten Forschungsarbeiten empfehlen sich Hachtmann, Wissenschaftsgeschichte, S. 539-606 sowie Sparing/Woelk, Forschungsergebnisse, S. 7-32.
- 26 Thiedig, Tagebuch, S. 17 f.: Als deutscher Staatsbürger war jedoch eine Erlaubnis zur Annahme dieser Auszeichnung nötig, die ihm vom Stab des Stellvertreters des Führers am 8.9.1935 erteilt wurde.
- 27 Ausführlich dazu Ries, grænseland, S. 18 ff.
- 28 Thiedig, Tagebuch, S. 18 f. – Andernfalls hätte ihn die Greifswalder Universität nicht ab dem Sommersemester 1937 bis zu seiner Abberufung an das DWI in Kopenhagen 1941 mit dem Vermerk »beurlaubt« geführt. Vgl. Vorlesungsverzeichnis, Greifswald Sommersemester 1937, S. 16.
- 29 Zur »Friedensbesetzung« Dänemarks siehe Lammers, Besatzungspolitik, S. 135 ff.
- 30 LASH, Abt. 47, Nr. 6579, Gutachten des norwegischen Geologen Olaf Holtedahl vom 14.6.1939.
- 31 Teichert, Frebold, S. 182.

- 32 Ebd. – Eine Mitgliedschaft in der NSDAP, ihren Unterorganisationen oder angeschlossenen Gliederungen lehnte Frebold stets ab. Vgl. LASH, Abt. 47, Nr. 6579, Kopie von Frebolds Entnazifizierungsakte.
- 33 Dazu und zum Folgenden empfehlen sich grundlegend Hausmann, Krieg, S. 11-59, 183-210 sowie weiterhin Jakubowski-Tiessen, Kulturpolitik, S. 129 ff.; Ders., København, S. 271 ff. und Michels, Kulturinstitute, S. 16 ff. Vor allem Hausmann bietet eine Gesamtübersicht über alle europäischen DWI und auch viele weiterführende Hinweise für das Kopenhagener Institut.
- 34 Zu Scheel und seiner »Kampfprofessur« siehe Auge/Göllnitz, Grenzkampf, S. 113 f.
- 35 Hammerich, Abschlussgutachten zur Entnazifizierung Otto Höfflers, zitiert nach Hausmann, Krieg, S. 205.
- 36 Das Programm sowie Berichte zur Tagung finden sich im BArch, R 4901/2753.
- 37 Dazu und zum Folgenden siehe Teichert, Frebold, S. 182 f.
- 38 LASH, Abt. 47, Nr. 6579, Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät Hans Diller an den Kurator der CAU vom 16.11.1948 sowie Brief von Hans Stille an Karl Gripp vom 13.1.1949. Vgl. auch Vorlesungsverzeichnis, Kiel Sommersemester 1950, S. 21 sowie ebd., Kiel Wintersemester 1958/59, S. 26.
- 39 Siehe dazu Teichert, Frebold, S. 183 sowie Thiedig, Vorwort, S. IV f.
- 40 Zur langjährigen Polarforschung beider Institutionen siehe Tiedemann, Archiv sowie Bölder u. a., Institut.

### Ungedruckte Quellen

Bundesarchiv Berlin [BArch], R 4901, Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Nr. 2753; Geologen-Archiv der Universitätsbibliothek Freiburg [GA], Abt. 41, Nachlässe, Nr. 198; Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 6579; Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel vom Sommersemester 1950 bis Wintersemester 1976/77 und der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald vom Sommersemester 1935 bis Wintersemester 1949/50.

### Gedruckte Quellen

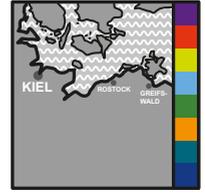
»Aus der Wissenschaftlichen Arbeit Greifswalds am Norden« [Mitteilungen]. In: Nordische Rundschau 4 (1931) H. 2, S. 94-96; Frebold, Hans: Die dänische Grönlandexpedition 1931. In: Nordische Rundschau 4 (1931) H. 4, S. 153-156; Ders.: Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Dänischen Grönland-Expedition 1931. In: Forschungen und Fortschritte 7 (1931), S. 402-404; Ders.: Geologische Ergebnisse und Aufgaben der Arktisforschung. In: Geologische Rundschau 22 (1931) H. 1, S. 29-40; Ders.: Über die wissenschaftliche Erforschung und wirtschaftliche Bedeutung Spitzbergens. In: Nordische Rundschau 4 (1931) H. 1, S. 9-17; Haber, Fritz: Das Gold im Meerwasser. In: Zeitschrift für Angewandte Chemie 40 (1927), S. 303-314.

### Darstellungen

Ash, Mitchell G.: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander. In: Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas, Stuttgart 2002, S. 32-51; Auge, Oliver/Göllnitz, Martin: Die Christian-Albrechts-Universität und ihre Geschichtsschreibung. In: CA 78 (2014), S. 38-58; Dies.: Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität: Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-

Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965. In: *Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945*, hrsg. von Christoph Cornelifsen, Essen 2014, S. 101-129; Bölker, Manfred u. a.: *Das Institut für Polarökologie der Christian-Albrechts-Universität und die Polarforschung in Kiel*. In: *Polarforschung* 83 (2013) H. 1, S. 1-15; Bruch, Rüdiger vom: *Wissenschaft im Gehäuse: Vom Nutzen und Nachteil institutionsgeschichtlicher Perspektiven*. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23 (2000), S. 37-49; Dawes, Peter R.: *Lauge Koch – det nordligste Grønlands førende geoforsker*. In: *Tidsskriftet Grønland* 40 (1992) H. 7/8, S. 197-240; Ders.: *Lauge Koch – Pioneer Geo-Explorer of Greenlands far North*. In: *Earth Sciences History* 10 (1991) H. 1, S. 130-153; Despoix, Philippe: *Die Welt vermessen. Dispositive der Entdeckungsreise im Zeitalter der Aufklärung*. Übersetzt aus dem Französischen von Guido Goerlitz, Göttingen 2009; Hachtmann, Rüdiger: *Die Wissenschaftslandschaft zwischen 1930 und 1949. Profilbildung und Ressourcenverschiebung*. In: *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Michael Grüttner u. a., Göttingen 2010, S. 193-205; Ders.: *Wissenschaftsgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 48 (2008), S. 539-606; Hassert, Kurt: *Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol*, München 1956; Hausmann, Frank-Rutger: *»Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2001; Jakubowski-Tiessen, Manfred: *Kulturpolitik i det besatte land. Det Tyke Videnskabelige Institut i København 1941 til 1945*. In: *Fund og Forskning* 37 (1998), S. 271-292; Ders.: *Kulturpolitik im besetzten Land. Das Deutsche Wissenschaftliche Institut in Kopenhagen 1941 bis 1945*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 42 (1994) H. 2, S. 129-138; Jeskow, Jan: *Die Universitätsfinanzierung in Preußen und Thüringen in der Zwischenkriegszeit*. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 13 (2010), S. 111-137; Kosack, Hans-Peter: *Die Polarforschung. Ein Datenhandbuch über die Natur-, Kultur-, Wirtschaftsverhältnisse und die Erforschungsgeschichte der Polarregion*, Braunschweig 1967; Kragh, Helge: *An Introduction to the Historiography of Science*, Cambridge u. a. 1987; Lammers, Karl Christian: *Die deutsche Besatzungspolitik und ihre dänischen Partner. Eine Forschungsbilanz*. In: *Die deutsche Herrschaft in den »germanischen« Ländern 1940–1945*, hrsg. von Robert Bohn, Stuttgart 1997, S. 135-144; Michels, Eckard: *Die deutschen Kulturinstitute im besetzten Europa*. In: *Kultur-Propaganda-Öffentlichkeit. Intentionen deutscher Besatzungspolitik und Reaktionen auf die Okkupation*, hrsg. von Wolfgang Benz u. a., Berlin 1998, S. 11-33; Murphy, David Thomas: *German Exploration of the Polar World. A history, 1870–1940*, Lincoln [Neb.] u. a. 2002; Nikolow, Sybilla/Schirrmacher, Arne: *Das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit als Beziehungsgeschichte. Historiographische und systematische Perspektiven*. In: *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, hrsg. von dens., Frankfurt am Main u. a. 2007, S. 11-36; Paletschek, Sylvia: *Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte*. In: *Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin (N.T.M.)* 19 (2011), S. 169-189; Piotrowski, Swantje: *Das Kieler Gelehrtenverzeichnis. Eine Online-Datensammlung als Werkzeug universitätsgeschichtlicher und biographischer Forschung*. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013), S. 153-167; Ries, Christopher Jacob: *Fra redeligheids grænseland – om ret og uret i Lauge Koch-Sagen*. In: *Geologisk Nyt Jg.* (2004) H. 3, S. 18-22; Schwerdt, Wolfgang: *Forscher, Katzen und Kanonen. Über Leben und Arbeit von Forschungsreisenden im 18./19. Jahrhundert*, Berlin 2012; Sparing, Frank/Woelk, Wolfgang: *Forschungsergebnisse und -desiderate der deutschen Universitätsgeschichtsschreibung: Impulse einer Tagung*. In: *Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit*, hrsg. von Karsten Bayer u. a., Stuttgart 2004, S. 7-32; Szöllösi-Janze, Margit: *Der Wissenschaftler als Experte – Kooperationsverhältnisse von Staat, Militär, Wirtschaft und Wissenschaft 1914–1933*. In: *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung*, Bd. 1, hrsg. von Doris Kaufmann, Göttingen 2000, S. 46-64; Dies.: *Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie*, München 1998; Dies.: *Lebens-Geschichte – Wissen-*

schafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23 (2000), S. 17-35; Teichert, Curt: A geological expedition to East Greenland 1931 – 1932. In: *Earth sciences history* 10 (1991) H. 2, S. 259-273; Ders.: Hans Frebold 31. July 1899 – 2. June 1983. In: *Bulletin of the Geological Society of Denmark* 32 (1984), S. 181-185; Thiedig, Friedhelm: Das Tagebuch des deutschen Polarforschers Hans Frebold (1899 – 1983) auf der »Godthaab« während der Dänischen Ostgrönland-Expedition 1931. In: *Polarforschung* 73 (2003) H. 1, S. 15-27; Ders.: Vorwort. In: Frebold, Hans: *Geologie der Arktis*, Bd. 1. Aus dem Nachlass. Reprint eines Buches aus dem Jahre 1945, das nie veröffentlicht wurde, Stuttgart 2004, S. III-V; Tiedemann, Karl-Heinz: 55 Jahre Deutsches Archiv für Polarforschung. 50 Jahre Zeitschrift Polarforschung. In: *Polarforschung* 51 (1981) H. 2, S. 251-253.



# Rektoratsverbindungen zu den Universitäten Rostock und Greifswald sowie zu Hochschulen der Ostseeanrainerstaaten (1989 bis 1992)

von Michael Müller-Wille

**A**m 15. November 1990 erinnerte die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel in einem Festakt an ihre Gründung vor 325 Jahren, hatte doch am 5. Oktober 1665 Herzog Christian Albrecht die Festlichkeiten anlässlich der Errichtung der *Academia Holsatorum Chiloniensis* im damaligen kleinen Gottorfer Staat eingeleitet.<sup>1</sup> Der Festakt vor nunmehr 25 Jahren fand in einer Zeit dramatischer Veränderungen statt. Sechs Wochen zuvor hatte sich mit dem Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) die Wiedervereinigung vollzogen, die ihren Ausgang mit dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 und mit der ersten freien Wahl der Volkskammer im März 1990 genommen hatte. Vor diesem Hintergrund sind die folgenden Ausführungen zu sehen; sie beziehen sich weitgehend auf zeitnahe schriftliche Äußerungen seitens des Rektorats, die – von den Rektoratsmitgliedern gemeinsam formuliert – wörtlich wiedergegeben sind.

## Partnerschaften mit den Universitäten Rostock und Greifswald

Die Auswirkungen der politischen Umwälzungen auf die Universität Kiel hat das Rektorat in seinem dem Konsistorium am 24. Januar 1991 vorgelegten Jahresbericht folgendermaßen beschrieben:

»Die einschneidenden politischen Veränderungen im östlichen Europa, die Öffnung der DDR zum Westen und die folgenden dramatischen

Entwicklungen bis hin zur Vereinigung Deutschlands haben in vielen Bereichen der Universität ein vielfältiges Echo gefunden. Im Frühjahr 1990 ergab sich nach 25 Jahren erstmals wieder die Möglichkeit eines gegenseitigen Besuches für die Rektoren der benachbarten Universitäten Greifswald, Rostock und Kiel. Schnell kam es zum Abschluß partnerschaftlicher Verträge und zu einem regen Austausch auf allen Ebenen der Universitäten. Im Sommersemester 1990 waren zwei Gastprofessoren der Universität Rostock an der hiesigen Universität tätig. Im Rahmen der Landesrektorenkonferenz fanden sich im Juli 1990 die Rektoren aller Hochschulen von Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein zu einem ausführlichen Informationsaustausch zusammen.«<sup>2</sup>

Unter der Rubrik »Internationale und nationale Zusammenarbeit« geht das Rektorat in dem Jahresbericht detailliert auf verschiedene Aspekte der Kooperation ein. Der Bericht spiegelt deutlich die damalige Situation einer schrittweisen Annäherung wider:

»Ein völlig neuartiger Bereich ergab sich für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Universität Kiel durch die dramatischen Veränderungen in der DDR. Schon bald nach den politischen Veränderungen signalisierten die Universitäten in der DDR ein starkes Interesse an enger Zusammenarbeit mit den Hochschulen in der Bundesrepublik. In Absprache mit den anderen Hochschulen sowie mit der Landesregierung Schleswig-Holstein konzentrierte sich dabei das Rektorat der Christian-Albrechts-Universität auf die Zusammenarbeit mit den beiden Universitäten in Mecklenburg-Vorpommern, Rostock und Greifswald. Mit beiden wurde im März 1990 jeweils ein Kooperationsabkommen abgeschlossen, das in der Zwischenzeit zu einer breiten Vielfalt von Projekten der Zusammenarbeit geführt hat. Von der Ausgangssituation praktisch überhaupt nicht existierender Beziehungen vor dem November 1989 über erste Verhandlungen und Gespräche, die sich wie Kontakte mit ausländischen Hochschulen darstellten, hat sich die Zusammenarbeit inzwischen zu einer engen Kooperation entwickelt, die nach der Herstellung der deutschen Einheit zu einem innerstaatlichen Beziehungsgeflecht heranwachsen dürfte.

Kontakte und gegenseitige Besuche haben stattgefunden auf der Ebene der Rektorate, der Fakultäten und Institute sowie im Rahmen einer Fülle von gegenseitigen Besuchen von Wissenschaftlern der drei beteiligten Hochschulen. Teilweise sind daraus bereits gemeinsame Forschungsvorhaben erwachsen, teilweise müssen solche noch entwickelt werden. Besondere Aufmerksamkeit erfordern dabei die Pläne für die Wiedergründung der Juristischen Fakultät an der Universität Rostock sowie den Aufbau der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Greifswald, die Entwicklung neuer Studienpläne in den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern an beiden Hochschulen sowie neuer Curricula in den agrarökonomischen Fachgebieten. Dabei kommt der Aus- und Fortbildung sowie die Anwerbung von Wissenschaftlern eine besondere Bedeutung zu.

Die Christian-Albrechts-Universität leistet darüber hinaus Beratungs- und Orientierungshilfe beim Aufbau neuer Verwaltungsstrukturen (Finanzen, Haushalt, Personal), vermittelt im Rahmen ihrer Möglichkeiten Ausstattungshilfen und steht beratend zur Verfügung beim Aufbau einer neuen akademischen Selbstverwaltung. Durch die relativ späte Verabschiedung der Nachtragshaushalte bei Bund und Ländern standen die entsprechenden Finanzhilfen erst ab Jahresmitte zur Verfügung, sodass der effektive Einsatz dieser Fördermittel sich erst im kommenden Jahr auswirken kann.

Neben der wissenschaftlichen und administrativen Ebene haben sich darüber hinaus vielfältige Formen der Zusammenarbeit im Bereich der Bibliotheken, auf musisch-künstlerischem Gebiet, bei der Bewältigung sozialer Probleme sowie im studentischen Bereich entwickelt.

Die gegenwärtige Situation ist dadurch gekennzeichnet, daß eine Vielzahl punktueller Projekte, von Begegnungen und Programmen eine weitgefächerte umfassende Kooperation ergeben, wobei aufgrund der pluralistischen Struktur der Hochschulen eine straffe Koordination nicht immer leicht fällt.

Die wesentlichen Fragen der Neuentwicklung und Umstrukturierung an den Hochschulen der ehemaligen DDR sind bisher noch nicht geklärt (Personalausstattung, Haushaltspläne, Umstrukturierung der Studienpläne, Fragen der Kapazität in Forschung, Lehre und Studium etc.). Die

Christian-Albrechts-Universität hat diese neuen Aufgaben im Rahmen ihrer finanziellen und personellen Möglichkeiten sachbezogen in Angriff genommen und geht davon aus, daß sich die Zusammenarbeit mit den Hochschulen in den neuen Bundesländern in naher Zukunft noch verstärken und fortentwickeln wird.«<sup>3</sup>

Auch im folgenden Jahresbericht zum Amtsjahr 1991/92, der am 27. Mai 1992 dem Konsistorium vorgelegt wurde, spielt das Kooperationsthema eine wichtige Rolle. In der Einleitung heißt es:

»Die einschneidenden politischen Veränderungen im Gefolge der Vereinigung Deutschlands und der nationalen Staatenbildungen und -erneuerungen, vor allem im östlichen Mittel- und Osteuropa, haben – ebenso wie im Zeitraum des vorhergehenden Jahresberichtes – in vielen Bereichen der Universität ein starkes Echo gefunden. Die seit Frühjahr 1990 bestehenden vielfältigen Kontakte zu den Partneruniversitäten Rostock und Greifswald wurden in allen Fakultäten ausgebaut sowie durch mehrfache Begegnungen der Rektoren aller drei Universitäten vertieft. Folgerichtig wurden die Universitätstage 1991 unter dem Thema *Nachbarschaft mit neuen Perspektiven. Greifswald – Kiel – Rostock* abgehalten. [...]

Gemeinsam mit der Universität Kopenhagen wurden im Januar 1992 die Kieler Universitätstage unter dem Titel *Symbiose – Konfrontation – Nachbarschaft. Dänemark und Schleswig-Holstein im 18. – 20. Jahrhundert* durchgeführt. Sie stellten einen langfristig geplanten Beitrag zum 750-jährigen Gründungsjubiläum der Stadt Kiel dar, deren Geschichte eng mit dem Königreich Dänemark verbunden ist.«<sup>4</sup>

An der Eröffnung der Kieler Universitätstage am 28. Januar 1991 nahmen die Kultusministerin des Landes Schleswig-Holstein und die im Jahr zuvor erstmals frei gewählten Rektoren der Partneruniversitäten teil: Gerhard Maefß, Professor für Mathematik und Rektor der Universität Rostock in der Zeit von 1990 bis 1998, sowie Hans-Jürgen Zobel, Professor für Altes Testament und Rektor der Universität Greifswald in der Zeit von 1990 bis 1994 (Abb. S. 977).

Unter der Überschrift »Die Kontaktarmut ist überwunden: Nachbarschaft wird großgeschrieben« berichteten die *Kieler Nachrichten*:



Kieler Universitätstage 1991. Kultusministerin Tidick, umgeben von den Rektoren Maeß, Müller-Wille und Zobel bei der Festveranstaltung im Auditorium maximum der Kieler Universität (von links nach rechts)

»Das letzte Mal waren die Uni-Rektoren aus Rostock und Greifswald 1965, zum 300. Jubiläum der Christian-Albrechts-Universität, in Kiel. Jetzt seien die Jahre der Kontaktarmut überwunden, sei die Anwesenheit der beiden Rektoren ›sichtbares Zeichen nachbarschaftlicher Zusammenarbeit‹.«<sup>5</sup>

Am Ende meiner Amtszeit als Rektor nahmen die Rektoren Maeß und Zobel sowie ihre Gattinnen an der Amtseinführung meiner Nachfolgerin Frau Prof. Dr. rer. pol. Karin Peschel teil und bekundeten hiermit ihre Verbundenheit mit der Kieler Universität. In meiner Abschiedsrede *Der Alltag einer Universität zwischen nationaler Vereinigung und internationalem Umbruch – Rückblick auf die Amtszeit 1989/92* habe ich zu den politischen Veränderungen und ihren Auswirkungen Folgendes gesagt:

»Als ich mein Amt am 1. Juni 1989 antrat, wurden die ersten Tage durch die traurigen Ereignisse, die Niederschlagung des studentischen Protests auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Beijing überschattet, mit

Nachwirkungen bis heute. Ein halbes Jahr später – am 9. November – fiel die Mauer zwischen beiden Teilen Deutschlands. Nach vielen Jahren der Trennung und Abschottung war es wieder möglich, daß die Hochschulen untereinander ungehindert in Verbindung traten. Nach einem Besuch der Rektoren der Universitäten Rostock und Greifswald in Kiel vereinbarten wir im Februar 1990 Partnerschaftsverträge, die auch nach der nationalen Vereinigung im Oktober 1990 ihre Funktion erhielten, als vielfältige Kontakte in allen Fakultäten der Partneruniversitäten ausgebaut und durch mehrfache Begegnungen der Rektoren vertieft wurden. Den tiefgreifenden Veränderungen trugen folgerichtig auch die Universitätstage unserer Universität im Januar 1991 Rechnung, indem unter dem Thema *Nachbarschaft mit neuen Perspektiven. Greifswald – Kiel – Rostock* Mitglieder aller drei Ostseeuniversitäten berichteten und diskutierten. Damals konnte ich die freigewählten Rektoren der Universitäten Rostock und Greifswald hier im Auditorium maximum öffentlich begrüßen; ich freue mich, Sie, Herr Maeß und Herr Zobel und Ihre Gattinnen, erneut bei dieser Feier willkommen heißen zu können. Sie, Herr Maeß, haben vor drei Wochen in der Universitätskirche von Rostock die derzeitige Lage der Universitäten in den neuen Bundesländern, besonders unseres Nachbarlandes Mecklenburg-Vorpommern, auf der Jahresversammlung der Hochschulrektoren und in Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten (Richard von Weizsäcker) geschildert. Mit knappen Worten haben Sie auf ein Bündel von Schwierigkeiten hingewiesen, darunter Personalreduktion, weitestgehend von außen gesteuerter langwieriger Überprüfungsprozeß, geringfügige Bereitschaft zur inneren Erneuerung, sich hinschleppende Neuberufungen. Nach Ihren Worten sind dies – ich zitiere – ›momentane Sorgen der Ost-Universitäten und hoffentlich keine Probleme der Hochschulen der Zukunft. Eine schnelle Erneuerung ist nötig, sonst bleibt weniger als die ›zweite Wahl.« – Persönlich kann ich diese Einschätzung nachvollziehen, da ich während meiner Rektoratszeit Gelegenheit hatte, an der Evaluierung der Akademie der Wissenschaften durch den Wissenschaftsrat und an den Vorbereitungsarbeiten für Berufungen an die Humboldt-Universität durch die Struktur- und Berufungskommission Geschichte teilzunehmen. Ich weiß, daß viele Mitglieder unserer Universität ähnliche Aufgaben übernommen und sich darüber hinaus in Lehre und Forschung unserer

Nachbaruniversitäten engagiert haben. Umgekehrt haben Gastdozenten aus Rostock und Greifswald hier gewirkt. Studierende aus allen drei Universitäten haben sich inzwischen bei vielen Treffen, meist im fachlichen Rahmen, kennengelernt. Zusammen mit den anwesenden Rektoren hoffe ich auf eine Überwindung der angedeuteten sächlichen, personellen und psychologischen Schwierigkeit und – längerfristig – auf einen Ausgleich der Hochschullandschaft in Deutschland.«<sup>6</sup>

Eine persönliche Anmerkung sei angefügt. Im Wintersemester 1991/92 vertrat mich im Fach Ur- und Frühgeschichte Günter Mangelsdorf (\* 1947; † 2008), der seit 1984 an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald tätig war und 1992 als ordentlicher Professor auf den dortigen Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte berufen wurde. Weitere Vertretungen während und nach der Rektoratszeit haben Birgitta Hårdh (Lund), Per Ramqvist (Umeå), Magdalena Mączyńska (Zürich/Łódź), Tadeusz Makiewicz (Posen) und Helen Clarke (London) übernommen.

### *Conference of Baltic University Rectors (CBUR)*

Im März 1990 lud der damalige Rektor der Universität Gdańsk, Professor Czesław Jackowiak, anlässlich des 20-jährigen Bestehens seiner Universität zu einem Gründungstreffen der *Conference of Baltic University Rectors* ein. Damals unterzeichneten Rektoren und Mitglieder von 16 Universitäten und Hochschulen eine öffentliche Erklärung folgenden Inhalts zu den von ihnen verfolgten Zielen:

»We, Rectors of Baltic universities and equivalent institutions with full academic rights, gathered in Gdańsk, create the ties, which we will henceforward strengthen and develop so as to promote a constructive and friendly cooperation of neighbouring nations, inhabiting the coasts of our common sea. Towards the end of the twentieth century the desire for building a common home of free and sovereign nations has grown stronger in Europe. In harmony with the demand the countries, whose common interests are determined by their geographical situation, have been seeking regional cooperation in hope of mutually beneficial contacts.

Science and culture stand an excellent chance of enhancing these favourable tendencies, as they belong to the universal values, which for centuries have brought people closer together, joined them into communities and taught them to respect their individuality.

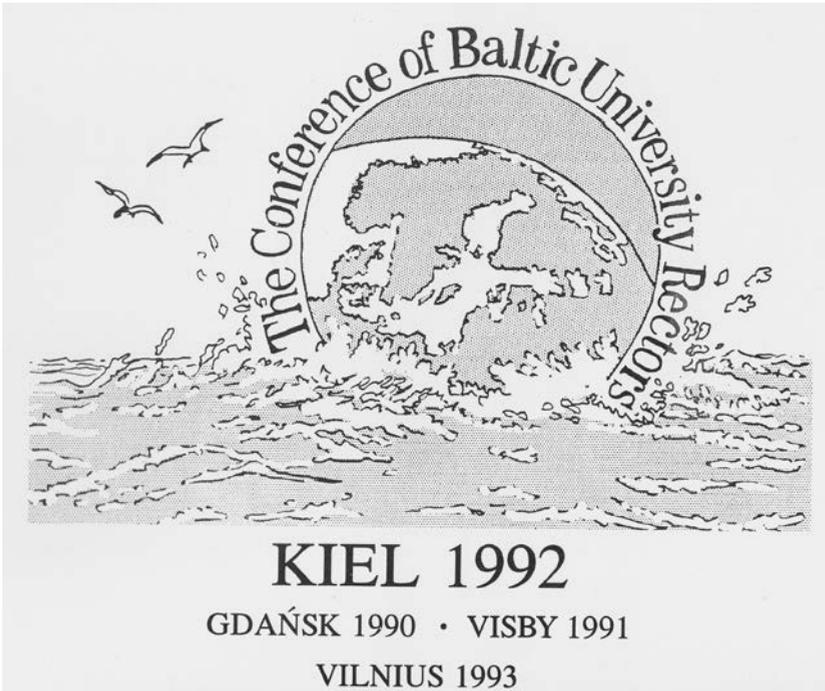
Our intention is to shape the interuniversity cooperation in the Baltic area i. a. in the framework of the *CRE Copernicus project*, so as to face the challenge of the present, turning an ordinary neighbourhood into efficient activity for the common sake of our communities. We want to support research undertakings, share didactic experience and widen mutual contacts of the academic staff and students.

Within the scope of our interests are the branches of science, whose further development, resulting from our joint efforts is expected to bring a more effective protection of natural environment, the Baltic in particular. The areas of our interest also include all those branches of the humanities, which could help us to understand better our traditions, customs, mentalities, as well as laws and public institutions. Our cooperation and the exchange of experience we will develop in harmony with the service to our nations, taking into consideration the benefit of the Baltic, and thus the European and world-wide community.

Inspired with these thoughts, we hereby decide to found the *Conference of Baltic University Rectors*.«<sup>7</sup>

Der Text ist durch Optimismus und Zuversicht gekennzeichnet und spiegelt die Hoffnungen zu Beginn einer neuen Zeit nach Ende des Kalten Krieges wider. So fanden auch die folgenden Konferenzen lebhaften Zuspruch. Rektoren und Mitglieder von 36 Universitäten trafen sich im September 1991 unter der Leitung von Prof. Håkon Westling, Rektor der Universität Lund (1982 bis 1992), zu der zweiten Konferenz in Visby auf Gotland. An dieser Konferenz nahmen auch der schwedische König Carl XVI. Gustaf und seine Frau Silvia teil. Auf der dritten Konferenz in Kiel vom 16. bis 19. September 1992 konnte Rektorin Prof. Karin Peschel Rektoren und Vertreter von mehr als 50 Universitäten und Hochschulen Dänemarks, Norwegens, Schwedens, Finnlands, Estlands, Lettlands, Litauens, Russlands, Polens und Deutschlands begrüßen (Abb. S. 981).<sup>8</sup>

Die Universitäten Vilnius und Åbo sprachen Einladungen zu den zwei folgenden Konferenzen aus. Ein Jahrzehnt später fand die achte Konferenz in



*The Conference of Baltic University Rectors. Logo der Konferenz in Kiel 1992*

Tartu mit Repräsentanten von mehr als 80 Universitäten und Hochschulen der Ostseeanrainerstaaten statt. Die Ziele der *Conference of Baltic University of Rectors* wurden jetzt in folgender Weise knapp und nüchtern beschrieben:

»CBUR aims at promoting interuniversity cooperation in the Baltic Sea area, and to further its communities. The association intends to engage in joint research, to share didactic experience, and to create and develop mutual contacts of academic staff and students of its member universities.«<sup>9</sup>

Auf der Kieler Konferenz – wie auch auf den beiden vorhergehenden Veranstaltungen – wurden verschiedene Aspekte der Zusammenarbeit in Forschung und Lehre besprochen, vor allem im Bereich von Umwelt / Ökologie und Recht.

In mehreren Vorträgen haben Kollegen der Universitäten Gdańsk und Kiel Themen zur Umweltforschung seitens der Meereskunde, der marinen Geologie und des Umweltrechts in den Gebieten der Ostsee aufgegriffen.<sup>10</sup> Hinsichtlich der Studienprogramme und des studentischen Austausches wurden Projekte der Europäischen Gemeinschaft (u. a. ERASMUS, COPERNICUS) und das von der Universität Uppsala geleitete Netzwerk *The Baltic University* vorgestellt.<sup>11</sup>

## Kontakte und Partnerschaften zu Universitäten und Hochschulen der Ostseeanrainerstaaten und ihrer Nachbarn

Wiederum komme ich auf die beiden Jahresberichte des Rektorates zurück, in denen – ebenso wie die Partnerschaften mit den Universitäten Rostock und Greifswald und die *Conferences of Baltic University Rectors* – die engen Verbindungen mit Universitäten und Hochschulen der Ostseeanrainerstaaten und ihrer Nachbarn angesprochen wurden. So heißt es in der Einleitung zum 14. Jahresbericht zum Amtsjahr 1989/90:

»Die traditionell engen Verbindungen zu Hochschulen der Republik Polen wurden im Juni 1989 durch einen Partnerschaftsvertrag mit der Universität Stettin erweitert. Der Vertiefung und Erneuerung der gegenseitigen Beziehungen diene auch die Reise des hiesigen Rektorats zu sechs Hochschulen Polens im Oktober 1990. Erfreulich ist, daß neben dem vom Amtsvorgänger abgeschlossenen Vertrag mit der Universität Tartu – der Rektor ist der Einladung zur 70-Jahrfeier der estnischen Universitätsgründung im Dezember 1990 nach Tartu gefolgt – ein weiterer mit der Universität Kiev hinzugekommen ist, der den Weg zu einer breiteren Zusammenarbeit mit Universitäten der Sowjetunion eröffnet. Diesem Zwecke diene auch die Teilnahme des Rektors an einem vom Bundesratspräsident und Ministerpräsident Engholm geleiteten Staatsbesuch in Leningrad und Moskau sowie der Besuch der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiev im Herbst 1989.«<sup>12</sup>

An anderer Stelle setzt der Bericht fort:

»Die Hochschulen in Skandinavien, insbesondere in Norwegen, Schweden und Finnland, haben ihr Interesse verstärkt auf die Universitäten in Mitteleuropa gerichtet. Für die Zusammenarbeit in der Forschung wurden weitere gemeinsame Projekte vereinbart, unter anderem das Projekt COPERNICUS, das von der neugegründeten Baltischen Rektorenkonferenz im Mai 1990 diskutiert wurde; der Schwerpunkt liegt im Bereich des Umwelt- und Naturschutzes. Von den norwegischen, schwedischen und finnischen Hochschulen wurde auf dem Gebiet des Studentenaustausches ein besonderes Interesse an zusätzlichen Studienplätzen an der Universität Kiel bekundet, insbesondere in den Fächern der Wirtschaftswissenschaften und Informatik. Diesen Wünschen kann wegen der überlasteten Kapazitäten zur Zeit nur teilweise entsprochen werden. Im Rahmen des Deutsch-Norwegischen Studienzentrums haben weitere Hochschulen und außeruniversitäre Gruppen ihr Interesse für eine Teilnahme an den angebotenen Programmen bekundet.«<sup>13</sup>

Im 15. Jahresbericht zum Amtsjahr 1991/92 berichtet das Rektorat über die weitere Entwicklung der internationalen Zusammenarbeit vor dem Hintergrund der veränderten politischen Gegebenheiten und erläutert praktische Maßnahmen:

»In den Vordergrund des Interesses gerückt ist auf der wissenschaftlichen Ebene der gesamte Ostseeraum durch die politischen Veränderungen im östlichen Europa. Durch die Entstehung neuer Staaten auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion (u. a. Baltikum) sind neue Formen der wissenschaftlichen Zusammenarbeit entstanden. [...]

Parallel dazu schloß die Universität Kiel weitere Partnerschaftsverträge mit den Universitäten Helsinki und Turku sowie der *Åbo Akademi* in Finnland ab und formalisierte nach mehrjähriger Vorbereitung die Kooperationsvereinbarung mit der Hochschule für Agrarwissenschaften und Veterinärmedizin in Kopenhagen. Weitere Hochschulen haben in jüngster Zeit den Wunsch geäußert, partnerschaftliche Vereinbarungen abzuschließen.

Die stürmische politische Entwicklung im östlichen Europa führte ebenfalls zu einer Ausweitung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit in den betreffenden Ländern:

- Die Partnerschaften mit sechs Universitäten bzw. Akademien in Polen wurden ausgeweitet.
- Im Rahmen der Partnerschaft mit der Universität Kiew / Ukraine befindet sich z. Z. die zweite Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu Forschungs- und Fortbildungszwecken in Kiel (sechs Personen).
- Desgleichen wurde das Austauschprogramm mit der Universität Tartu, Estland, fortgesetzt.
- In der Zusammenarbeit mit der Universität Irkutsk und der Medizinischen Akademie Setchenov Moskau wurde auf der Grundlage der neu geschlossenen Verträge das Austauschprogramm für 1992 vorbereitet. [...]

Die lebhaften Kontakte zu den Nachbarn im Osten und in den Ostseegebieten spiegeln sich im Besuch von Rektoren von Hochschulen in Danzig, Posen, Stettin, Irkutsk, Kaliningrad, Kasan, Moskau, Helsinki, Turku / Åbo, Vaasa und Kopenhagen wider. Umgekehrt hat der hiesige Rektor im Berichtszeitraum die Universität und die Medizinische Akademie in Posen, die Agrarwissenschaftliche und Veterinärmedizinische Universität in Kopenhagen, die Landwirtschaftliche Hochschule in Ås, Norwegen, sowie die Universitäten Helsinki und Turku / Åbo besucht. Die Besuche und Gegenbesuche haben teilweise im Zusammenhang mit dem Abschluß von Partnerschaftsverträgen gestanden, so mit den Universitäten Irkutsk, Helsinki und Turku, der *Åbo Akademi*, der Medizinischen Akademie Posen, der Medizinischen Akademie Setchenov Moskau sowie der Agrarwissenschaftlichen und Veterinärmedizinischen Universität Kopenhagen. Im Auftrag des Präsidenten der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) nahm der Rektor an der alle drei Jahre stattfindenden Konferenz der nordeuropäischen Universitätsrektoren in Kopenhagen 1991 teil.«<sup>14</sup>

Die archäologischen Institutionen des Landes Schleswig-Holstein in Kiel und Schleswig erhielten mit den politischen Umwälzungen neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Hochschulen und Museen der Ostseeanrainerstaaten

und ihrer Nachbarn, die schon seit den 80er Jahren gepflegt wurden. Hier sei die Sonderausstellung *Gold der Steppe. Archäologie der Ukraine* genannt, die im Juni 1991 im Archäologischen Landesmuseum der Christian-Albrechts-Universität eröffnet wurde.<sup>15</sup> In den folgenden Jahren ergaben sich im Rahmen von Forschungsvorhaben weitere Kooperationen mit Institutionen Dänemarks, Polens, der Baltischen Staaten und Russlands. Mit dem 2008 gegründeten Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie (ZBSA) der eng mit der Kieler Universität verbundenen Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf in Schleswig ist eine Institution geschaffen, die nunmehr eine breitgefächerte und langfristige Zusammenarbeit auf dem Gebiet des kulturellen Erbes rund um die Ostsee ermöglicht.<sup>16</sup>

Stellvertretend für die zahlreichen Begegnungen der Jahre von 1989 bis 1992 sollen die Besuche des Rektors und des Prorektors sowie von Studierenden der Partneruniversität Tartu sein. Im Oktober 1989 trafen sich die Rektoren erstmals in Kiel, zwei Monate später in Tartu anlässlich der 70-Jahrfeier der estnischen Universität. Der Molekularbiologe Jüri Kärner (\* 1940; † 2010) war Rektor in der Zeit von 1988 bis 1993, der Biochemiker Ants Kallikorm (\* 1938; † 2001) Prorektor in der Zeit von 1981 bis 1992 (Abb. S. 986).

Im Februar 1991 kam eine Gruppe von Studierenden der Universität Tartu nach Kiel (Abb. S. 987). Sie wurde – ebenso wie viele andere – von Jonathan Grigoleit, dem Leiter des Akademischen Auslandsamtes, betreut, der zugleich im Rektorat die internationale Zusammenarbeit koordinierte.

Im Rahmen der Verbindungen der Universität Kiel mit Partnern in Nord-europa stellt das 1986 gegründete Deutsch-Norwegische Studienzentrum (DNSZ) eine besondere Einrichtung dar, das aus einer jahrzehntealten, auf vielen Fachgebieten intensiv betriebenen Zusammenarbeit hervorgegangen ist. Vertragspartner auf norwegischer Seite sind die Universitäten Oslo, Bergen und Tromsø sowie die Technisch-Naturwissenschaftliche Universität Trondheim, die Wirtschaftsuniversität Bergen und die Landwirtschaftsuniversität Ås. Die Einrichtung dient laut Vertragstext der »Aus- und Fortbildung norwegischer Teilnehmer in der deutschen Sprache, der Landeskunde, in den an der Universität Kiel vertretenen Wissenschaften sowie dem gegenseitigen wissenschaftlichen und kulturellen Austausch zwischen Norwegen und der Bundesrepublik Deutschland«.<sup>17</sup>

Anlässlich der Eröffnung der *Conference of Baltic University Rectors* hat Rek-



Rektor Kärner (rechts) und Prorektor Kallikorm (links), Universität Tartu, zu Besuch in Kiel, Oktober 1990

torin Prof. Karin Peschel den Stand der Partnerschaften (September 1992) mit Universitäten rund um die Ostsee kurz erläutert, indem sie schreibt:

»Let me give you an impression of the broad range of activities concerning education and research at the CAU coordinated with universities around the Baltic Sea: The CAU has signed treaties on partnerships with five Swedish universities (Linköping, Växjö, Stockholm, Gothenburg, Uppsala), with four universities, respectively institutions of higher education in Finland (University of Helsinki, Economic Highschool of Helsinki, Åbo Academy, University of Turku), with two universities of Copenhagen, the University of Tartu in Estonia and the University of Physical Education at Gdańsk. Not to name the Universities of Warsaw, Poznań, Szczecin and some in Norway, which may or may be not included in the Baltic area.«<sup>18</sup>

Heute unterhält die Christian-Albrechts-Universität mit folgenden Universitäten in den Ostseeanrainerstaaten Partnerschaftsverträge und Austauschvereinbarungen (außer ERASMUS): Schweden – Lund; Finnland – Helsinki (Universität, Hochschule für Wirtschaft), Turku, *Åbo Akademi*; Dänemark –



Studierende der Universität Tartu zu Besuch in Kiel, Februar 1991

Kopenhagen, *Syddansk Universitet Odense*; Estland – Tartu, Tallinn; Polen – Posen (Universität, Medizinische Universität), Warschau (Wirtschaftsuniversität); Russland – Kaliningrad, St. Petersburg, Irkutsk.<sup>19</sup>

Die genannten Verbindungen sind Teil eines weltweiten Netzwerkes, das heute weitere Universitäten im westlichen und südlichen Europa sowie Asien (China) und Nord- wie auch Südamerika (Kanada, USA, Kolumbien, Brasilien) umfasst. Im Rahmen der damaligen Partnerschaftsverträge (1989 bis 1992) erfolgten seitens des Rektorats Besuche der *Brown University*, Providence (Rhode Island), *Pennsylvania State University* (Pennsylvania), *Indiana University*, Bloomington (Indiana), *University of Kansas*, Lawrence (Kansas) und *University of Utah*, Salt Lake City (Utah) in den Vereinigten Staaten von Amerika. Weitere Besuche galten der Universität Hangzhou, der Medizinischen Universität Zhejiang, der Landwirtschaftlichen Universität Zhejiang, beide Hangzhou, und der Fudan Universität Schanghai in China. Im Rahmen einer Informationsreise konnte sich das Rektorat auf Einladung der Regierung von Taiwan ein Bild von mehreren Hochschuleinrichtungen des Landes machen. Nach wie vor bilden die Beziehungen zu Universitäten und Hochschulen rund um die Ostsee einen Schwerpunkt unserer Universität.<sup>20</sup>

## Zum Abschluss: Zwei Jubiläen

In die Zeit der politischen Umbrüche vor 25 Jahren fallen zwei Jubiläen. Die anfangs erwähnte Jubiläumsfeier am 15. November 1990 anlässlich der Gründung der Universität Kiel vor 325 Jahren leitete der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein Björn Engholm mit einer Ansprache ein. Den Festvortrag hielt der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft Prof. Dr. Hubert Markl zum Thema *Verantwortung der Wissenschaft – Verpflichtung zur Forschung*. Selbst nahm ich die Gelegenheit wahr, die Errichtung der Christian-Albrechts-Universität in einem größeren zeitlichen und räumlichen Rahmen der europäischen Universitätsgeschichte zu betrachten und die Entwicklung der Kieler Universität bis zur Gegenwart zu skizzieren. Die Ansprachen liegen in gedruckter Form vor; auf sie sei hier nicht näher eingegangen.<sup>21</sup> Allerdings möchte ich nicht versäumen, zwei einleitende Passagen der beiden ersten Festtagsredner zu zitieren, die sich auf die Jubiläumzahl beziehen. Der Ministerpräsident hatte wohl schon die 350-Jahrfeier im Visier, leitete er doch seine Ansprache in folgender Weise ein:

»Wenn eine Universität so traditionsreich und ehrwürdig ist wie diese, hat sie jedes Recht, wenigstens alle 25 Jahre, einmal in jeder Generation der Lehrenden, ihr fortschreitendes Alter zu feiern. Jetzt sind es 325 Jahre – dazu die herzlichen Glückwünsche der schleswig-holsteinischen Landesregierung!«<sup>22</sup>

Den Glückwunsch zum Jubiläum verband der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit einer die Vergangenheit als auch die Zukunft der Jubilarin betreffenden Feststellung:

»Es ziemt sich, und es ist mir eine Freude, die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Namen der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu ihrem 325. Jubiläumsjahr zu beglückwünschen. Beglückwünschen dazu, daß sie so schön alt geworden: genauer so schön geblieben und so alt geworden ist; Glück dazu wünschen, daß sie noch vielmals älter werden mag. Man darf ja fragen, warum man hier wohl ausgerechnet den 325. Jahrestag so herausgehoben feiert: Wer schon 300 überschritten hat,

könnte ja auch so altersweise und abgeklärt geworden sein, erst wieder zum nächsten Jahrestag in Feierstimmung zu geraten. Ich kann mir den heutigen Festakt daher nur so erklären, daß die Kieler Universität entweder im Herzen so erfrischend jung geblieben ist, daß sie sich auch über jede weiteren 25 Jahre Existenz freudig zu erregen vermag, daß sie vielleicht gar jeden einigermaßen erkennbaren Anlaß zur Festlichkeit ergreift oder daß ihr derzeitiger Rektor befürchtet, zur 400-Jahrfeier im Jahre 2065 nicht mehr im Amte zu sein.«<sup>23</sup>

Mehr als doppelt so alt wie die Universität ist die Stadt Kiel. Im Jahre 1992 konnte die Stadt mit ihrem Gründungsjahr 1242 auf eine 750-jährige Geschichte zurückblicken. Als sichtbaren Ausdruck der mehr als dreihundert Jahre währenden Verbundenheit zwischen Universität und Stadt wurde am 21. Mai 1992 bei einer Sitzung der Ratsversammlung im Rathausaal der Stadtpräsidentin Silke Reyer und dem Oberbürgermeister Karl Heinz Luckhardt eine Buchgabe mit dem Titel *Begegnungen mit Kiel* überreicht, deren hundert Beiträge allesamt aus der Feder von Mitgliedern der Christian-Albrechts-Universität stammen.<sup>24</sup>

### Anmerkungen

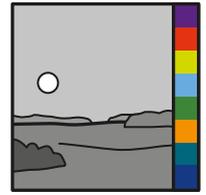
- 1 325 Jahre CAU zu Kiel.
- 2 14. Jahresbericht des Rektorats, S. 5. – Mitglieder des Rektorats im Berichtszeitraum: Rektor Prof. Dr. phil. Dr. h.c. Michael Müller-Wille, Prorektoren Prof. Dr. phil. Franz Urban Pappi, Prof. Dr. med. Dieter Soyka, Kanzler Horst Neumann.
- 3 Vgl. 14. Jahresbericht des Rektorats, S. 17-19.
- 4 15. Jahresbericht des Rektorats, S. 8. – Mitglieder des Rektorats im Berichtszeitraum: Rektor Prof. Dr. phil. Dr. h.c. Michael Müller-Wille, Prorektoren Prof. Dr. agr. Cay Langbehn, Prof. Dr. jur. Rüdiger Wolfrum, Kanzler Horst Neumann.
- 5 Kieler Nachrichten, 29.01.1991.
- 6 Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Rektoratsübergabe 1992, S. 6f.
- 7 Müller-Wille, Third Conference, S. 21.
- 8 Vgl. ebd., S. 5-6.
- 9 <http://www.ut.ee/CBUR/about.htm> (letzter Zugriff: 10.2.2014).
- 10 Vgl. Müller-Wille, Third Conference, S. 33-85.
- 11 Vgl. ebd., S. 87-101.
- 12 Vgl. ebd., S. 6.
- 13 Vgl. ebd., S. 17.
- 14 Vgl. 15. Jahresbericht, S. 61-63.
- 15 Rolle/Müller-Wille/Schietzel: Gold der Steppe.
- 16 <http://www.zbsa.eu/> (letzter Zugriff: 10.2.2014).
- 17 Deutsch-Norwegisches Studienzentrum, S. 8.
- 18 Vgl. Müller-Wille, Third Conference, S. 5.

- 19 <http://www.international.uni-kiel.de/de/internationale-kooperationen/hochschulpartnerschaften> (letzter Zugriff: 10.2.2014).
- 20 Ein aktueller Beitrag aus dem Institut für Osteuropäisches Recht: Trunk, Beziehungen zwischen Schleswig-Holstein und Russland.
- 21 Vgl. 325 Jahre CAU Kiel.
- 22 Vgl. ebd., S. 7.
- 23 Vgl. ebd., S. 13.
- 24 Paravicini, Begegnungen mit Kiel.

### Quellen und Darstellungen

Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahr-Feier der Stadt, hrsg. von Werner Paravicini in Zusammenarbeit mit Uwe Albrecht und Annette Henning, Neumünster 1992; Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Rektoratsübergabe 1992. Reden zur feierlichen Amtseinführung der Rektorin Prof. Dr. rer. pol. Karin Peschel, Kiel 1992; Kieler Nachrichten, 29.01.1991; Müller-Wille, Michael (Hrsg.): Report. Third Conference of Baltic University Rectors 16th – 19th September 1992 at Kiel, Kiel 1993; Rektorat der Universität Kiel (Hrsg.): Deutsch-Norwegisches Studienzentrum an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel 1999; Rektorat der Universität Kiel (Hrsg.): 14. Jahresbericht des Rektorats. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Amtsjahr 1989/90, Kiel 1991; Rektorat der Universität Kiel (Hrsg.): 15. Jahresbericht des Rektorats. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Amtsjahr 1991/92, Kiel 1992; Rektorat der Universität Kiel (Hrsg.): 325 Jahre Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Jubiläumsfestakt am 15. November 1990, Kiel 1991; Rolle, Renate / Müller-Wille, Michael / Schietzel, Kurt (Hrsg.): Gold der Steppe. Archäologie der Ukraine. In Zusammenarbeit mit Petr Toločko und Vjačeslav Murzin, Neumünster 1991; Trunk, Alexander: Beziehungen zwischen Schleswig-Holstein und Russland: Von der Geschichte zur Gegenwart. In: CA 77 (2013), S. 20-31; <http://www.ut.ee/CBUR/about.htm> (letzter Zugriff: 10.2.2014); <http://www.zbsa.eu/> (letzter Zugriff: 10.2.2014); <http://www.international.uni-kiel.de/de/internationale-kooperationen/hochschulpartnerschaften> (letzter Zugriff: 10.2.2014).

# Hinter dem Horizont geht's weiter – Zur Entwicklung des International Center und internationaler Beziehun- gen der CAU



von Martina Schmode

**I**m Vergleich zur Geschichte der Christian-Albrechts-Universität (CAU) selbst ist die Geschichte des International Center recht kurz. Als institutionalisierte Einheit hat es sich im Wesentlichen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herausgebildet. Allerdings haben sich Aufgaben und Zuständigkeiten in diesen rund 65 Jahren sehr dynamisch entwickelt. Dabei prägen einige Bereiche, wie z. B. die Betreuung ausländischer Studierender, das Portfolio schon seit Beginn, während andere Aktivitäten, wie die Erarbeitung verschiedener Maßnahmen zur gesamtuniversitären Internationalisierung, erst im Laufe der Zeit an Bedeutung gewannen.

Der vorliegende Beitrag möchte schlaglichtartig einige typische Aktivitäten vorstellen. Dazu gehören die Entwicklung des Ausländerstudiums an der CAU, Partnerschaften mit ausländischen Hochschulen, die traditionelle Bedeutung der Kooperation mit Universitäten im skandinavischen Raum, Austauschprogramme für Kieler Studierende und der *Internationale Sommerkurs*, der bereits 1947 etabliert wurde.<sup>1</sup>

## Vom Auslandssekretariat zum International Center

Der Auf- und Ausbau spezieller Strukturen für akademische Auslandsarbeit an deutschen Universitäten nach dem Zweiten Weltkrieg steht in engem Zusammenhang zur Neugründung von zentralen Mittlerorganisationen wie dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD, Wiedergründung 1950) und der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH, Neugründung 1953) und

hat – wie die Mittlerorganisationen selbst – wichtige Vorläufer in den 1920er Jahren. Hierzu gehören der aus einer studentischen Initiative an der Universität Heidelberg hervorgegangene und 1925 offiziell gegründete Akademische Austauschdienst e. V. (AAD), der Austauschprogramme für ausländische und deutsche Studierende organisierte, sowie die Deutsche Akademische Auslandsstelle des Verbandes der Deutschen Hochschulen, deren zentrale Aufgabe die Betreuung der in Deutschland studierenden Ausländer war. Zusammen mit der vom Auswärtigen Amt 1925 etablierten AvH, die vor allem Stipendien für ausländische Studierende vergab, wurden diese Vorläufer im 1931 offiziell gegründeten DAAD zusammengeführt. Bereits 1926 war auf einer Tagung des Verbandes Deutscher Hochschulen, an der nicht nur der AAD und die AvH, sondern auch hochrangige Vertreter verschiedener Ministerien teilnahmen, festgestellt worden, dass eine zentrale Betreuungsstelle notwendig sei. 1927 erfolgte dann der Beschluss, eine normgebende Zentralstelle für die Ausländerbetreuung an den deutschen Hochschulen zu schaffen, von der die Gründung von Betreuungsausschüssen an den einzelnen Universitäten ausgehen sollte. Bereits ab dem Wintersemester 1927 / 28 wurden in vielen Hochschulen Akademische Auslandsstellen gegründet, zu deren Aufgaben neben der Betreuung von Ausländern auch die Beratung deutscher Studierender gehörte.

An der CAU gab es erst ab November 1929 entsprechende Aktivitäten.<sup>2</sup> Zunächst erfolgte die Einrichtung einer Kommission für das Ausländerstudium, zu der neben dem Rektor und dem Prorektor drei Professoren gehörten, darunter der Begründer des Instituts für Weltwirtschaft (IfW), Bernard Harms. Die Einrichtung einer Akademischen Auslandsstelle wurde spätestens im Sommersemester 1931 fest geplant, auch wenn die offizielle Gründung eines entsprechenden Vereins erst im Februar 1934 erfolgte. Als Vorsitzenden ernannte der Rektor zunächst Jens Jessen, dann Andreas Predöhl, die beiden unmittelbaren Nachfolger von Harms im IfW. Bereits 1931 wurde auf Initiative des Rektors auch eine Deutsch-Ausländische Vereinigung gegründet, die dazu beitragen sollte, »daß nunmehr sich die ausländischen Studierenden noch heimischer fühlen als bisher und ihren Landsleuten nicht nur aus Gründen der Wissenschaft [...] das Studium in unserer Stadt empfehlen werden«.<sup>3</sup>

Sich angemessen um die spezifische fachliche und außerfachliche Betreuung ausländischer Studierender zu kümmern, war auch nach dem Zweiten Weltkrieg einer der wichtigsten Gründe für den Auf- bzw. Ausbau einer entspre-

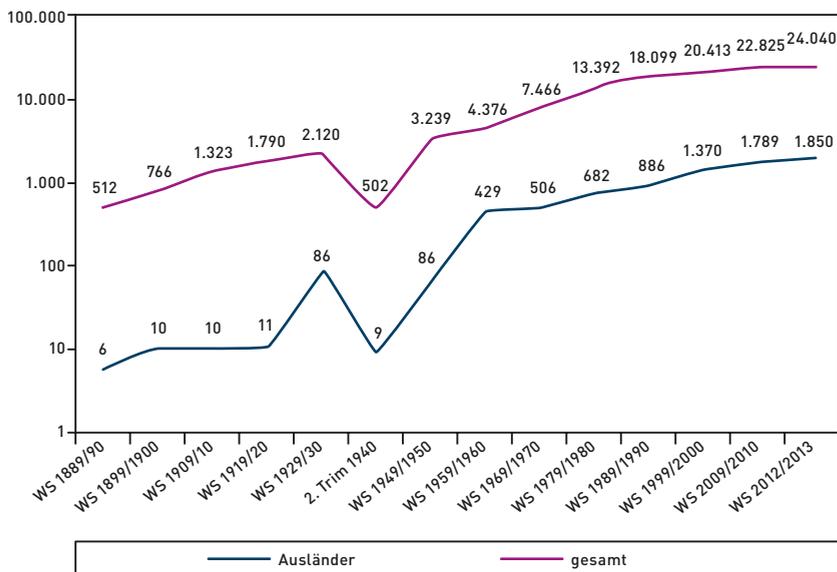
chenden Auslandsstelle in der CAU. Die Entwicklung des Ausländerstudiums in den 1950er Jahren war sehr dynamisch: von 20 Personen im Wintersemester 1950/51 über 198 im Wintersemester 1955/56 zu 460 Ausländern im Wintersemester 1960/61.<sup>4</sup> Und es wurde schnell deutlich, »daß die Angelegenheiten und Probleme der ausländischen Studenten so vielfältig und in jedem einzelnen Falle anders gelagert waren, daß eine ›verwaltungsgemäße‹ Behandlung einfach nicht ausreichte«<sup>5</sup>. Ein unmittelbar beim Rektor angesiedeltes Auslandssekretariat brachte bereits seit Mai 1949 »alle am Auslandskontakt interessierten Personen und Organisationen« zusammen, um unter »Auswertung der vorhandenen Beziehungen eine dauerhafte Grundlage für eine zukünftige Auslandsarbeit zu schaffen«<sup>6</sup>. Aber es handelte sich um rein ehrenamtliches Engagement einzelner Dozenten und Studierender bzw. studentischer Gruppen.<sup>7</sup> Einen ersten hauptamtlichen Mitarbeiter gab es erst ab frühestens Mitte der 1950er Jahre. Dabei verweisen die Rektoratsberichte noch bis 1961 auf lediglich eine für das Auslandssekretariat zuständige Person. Ein Auslandsamt wurde offensichtlich 1962 eingerichtet; ab 1962/63 firmierte es als Akademisches Auslandsamt.<sup>8</sup> Als Verantwortliche werden nun ein Professor als Senatsbeauftragter, ein Auslandsreferent und ein hauptamtlicher Betreuer aufgeführt. Mitte der 1960er Jahre »kamen in steigendem Maße zusätzliche Aufgaben hinzu, die mit dem Ausländerstudium weder mittelbar noch unmittelbar zu tun haben«<sup>9</sup>. Vor diesem Hintergrund war es konsequent, dass der Senatsbeauftragte für das Auslandsamt ab 1966 in Personalunion zugleich auch die Bereiche Internationale Hochschulfragen sowie die Belange der deutschen Wissenschaftler im Ausland wahrnahm. Ein Senatsbeschluss von 1971 wiederum sah vor, künftig eine zentrale Kommission einzurichten, die für sämtliche Aktivitäten im Rahmen der internationalen Hochschulbeziehungen verantwortlich war.

Personell wurde das Auslandsamt nach und nach verstärkt, wobei die Ausstattung angesichts wachsender Studierendenzahlen, des Ausbaus von Austauschprogrammen und der Entwicklung von Aktivitäten mit ausländischen Partnerhochschulen von den Verantwortlichen häufig als unzureichend angesehen wurde. Auch räumlich hat sich das Akademische Auslandsamt einige Male verändert: vom im Jahr 1964/65 erfolgten »Umzug aus zwei niedrigen Räumen im Keller des Hauses 15 in das großzügig ausgestattete Büro im 1. Obergeschoss des neuen Hochhauses«<sup>10</sup> über die Belegung von Räumlichkeiten in der vierten Etage und – ab 1982 – im Anbau des Verwaltungshochhauses bis

hin zum Umzug der dann in »International Center« umbenannten Einheit in das jetzige Gebäude der ehemaligen Universitätsbibliothek im Oktober 2005.

## Die Entwicklung des Ausländerstudiums

Die ersten Angaben über ausländische Studierende an der Kieler Universität liegen für das Wintersemester 1886 vor. Damals studierten 15 Ausländer hier, was einem relativen Anteil von 3 % entsprach.<sup>11</sup> Bis 1920 gab es – soweit überhaupt Angaben für die einzelnen Semester vorliegen – zwischen 3 und 44 ausländische Studierende. Dabei fällt auf, dass die Zahl, sowohl bei Ausländern als auch bei Deutschen, im Sommersemester immer höher war als im Wintersemester – ein Befund, der den Charakter von Kiel als typischer Sommeruniversität widerspiegelt.<sup>12</sup> In den folgenden drei Jahrzehnten bis 1950 schwankte die Ausländerzahl von Semester zu Semester, erreichte aber im Sommer 1923 mit 210 Studierenden einen vorläufigen Höchststand.<sup>13</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelten sich die Zahlen ab dem Tiefstand 1950 sehr dynamisch und überschritten 1958 400 Studierende.<sup>14</sup> Bis Anfang der 1970er Jahre bewegte sich die Zahl dann zwischen 400 und 500 und stieg erst ab 1972 wieder merklich an. Dabei zog die Medizinische Fakultät lange Zeit die Mehrzahl der ausländischen Studierenden an.<sup>15</sup> Die Verteilung nach Herkunftsländern hat sich im Laufe der Zeit ebenfalls sehr verändert. So war die Zahl Studierender aus den sog. »Entwicklungsländern« insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren so hoch, dass es Mitte der 1960er Jahre im Rektoratsbericht heißt, das Akademische Auslandsamt sei »ursprünglich im wesentlichen ins Leben gerufen« worden, um diesen Studierenden »die Eingliederung in die deutsche Universität zu erleichtern«.<sup>16</sup> Auch der Anteil skandinavischer Studierender war mit etwa einem Drittel aller Ausländer bis in die 1970er Jahre außergewöhnlich hoch<sup>17</sup> – wobei sie vor allem zum Medizinstudium nach Kiel kamen. Insgesamt gab es angesichts des noch schnelleren zahlenmäßigen Anstiegs der deutschen Studierenden seit den 1960er Jahren vorübergehend einen relativen Rückgang des Ausländeranteils. Seit den 1970er Jahren lag er dann zwischen knapp 6 % und knapp 10 %, bewegte sich in der Regel aber immer etwas unter dem Bundesdurchschnitt. Die Graphik auf S. 995 zeigt die Entwicklung des Ausländerstudiums an der CAU seit Ende des 19. Jahrhunderts:



Entwicklung der Zahl ausländischer Studierender und der Zahl Studierender insgesamt an der CAU. Datengrundlage: Beiträge zur historischen Statistik Schleswig Holstein; Jahresberichte des Rektorats bzw. Präsidiums 1967/68 ff.; Zahlenspiegel der CAU

## Einzigartig: Segeln als Begegnungsprogramm für ausländische Gäste

Der vom Auslandsamt bzw. International Center angebotene Service für ausländische Studierende umfasst traditionell vielfältige Aktivitäten: Zulassung und alle Aspekte des Studierendenservice, Informationen zu Fragen des Ausländerrechts, der Studienfinanzierung und der Unterbringung sowie finanzielle Unterstützung in Notfällen. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von Betreuungsangeboten, die dazu dienen, dass sich ausländische Studierende schnell in der für sie zunächst fremden Kultur und Universität einleben und Kontakt zu deutschen Kommilitoninnen und Kommilitonen finden. Eine Besonderheit ist das Segelprogramm des International Center, das bereits seit über 50 Jahren besteht und lange Zeit einzigartig war. Das Akademische Auslandsamt selbst kam 1960 in den Besitz von drei Segelbooten (*Bayer*, *Trine* und *Mashallah*),

die – ganz kielspezifisch – für die Betreuung ausländischer Gäste genutzt wurden. Mittlerweile ist die Flotte auf eine Yacht reduziert, aber an den Grundzügen des Segelprogramms hat sich nicht viel geändert: Zweimal in der Woche (bis zum Jahr 2010 sogar dreimal) können ausländische Studierende und Gastwissenschaftler für mehrere Stunden die Förde vom Wasser aus genießen. Die Crew, Studierende und Alumni der CAU, sind erfahrene Segler und arbeiten ehrenamtlich als Skipper, um den Gästen aus dem Ausland das Segelerlebnis nahezubringen. Genutzt wird das Angebot auch im Rahmen von Sonderprogrammen und den Sommerkursen.

## Der internationale Sommerkurs

Bereits seit 1947 veranstaltet die Universität Kiel einen internationalen Sommerkurs, an dem pro Jahr ca. 60 bis 80 ausländische Studierende und Absolventen aus vielen verschiedenen Nationen teilnehmen. Sich in der deutschen Sprache fortbilden, die Kultur der Menschen »vor Ort« kennenlernen und erleben, die akademische Kultur in Deutschland entdecken und neue Freundschaften schließen: Das sind nur einige der Motive, die über die Jahre in unterschiedlicher Gewichtung in die Gestaltung der Kurse eingegangen sind. Bis 1991 hatte der Kurs immer einen inhaltlichen Themenschwerpunkt. Zunächst war dieser noch recht allgemein gehalten wie z. B. *Staat, Kultur und Literatur im neuen Deutschland* (1956). Ab Ende der 1950er Jahre wurde dann zunehmend eine Spezialisierung deutlich, beispielsweise *Deutsche Sprache und Kultur in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts* (1960) oder *Die deutsche Romantik im heutigen Deutschland* (1963). Und auch die Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert wurde als Fokus gewählt, wie z. B. 1964 (*Deutschland in den zwanziger Jahren*) oder 1970 (*Deutschland und seine Nachbarn*). Seit 1992 lautet der Titel des Sommerkurses *Deutschland heute – Sprache, Gesellschaft, Staat, Kultur*. Den Schwerpunkt bildet heute eindeutig der Deutschkurs auf sechs Niveaustufen mit je 90 Unterrichtsstunden. Ergänzt wird dies durch ein Vortragsprogramm zu allgemeinen Themen aus Geschichte, Politik, Wirtschaft und Recht sowie durch landeskundliche Exkursionen. Die Stadt Kiel beteiligt sich seit den 1950er Jahren aktiv an dem Kurs. So lädt sie die Gruppe im Anschluss an eine offizielle Begrüßung zu einer Stadtrund-

fahrt ein und verabschiedet die Gäste am Ende des Kurses im Rahmen eines Abendessens.

Die Kursorganisation lag in den ersten Jahren beim Englischen und dann für viele Jahre beim Romanischen Seminar der Universität, später beim Lektorat Deutsch als Fremdsprache (das bis heute den Sprachkurs des Kurses organisiert) und seit 1974 beim Akademischen Auslandsamt bzw. International Center. Die Teilnehmerzahl war über die Jahre relativ konstant, während sich die Zahl der Herkunftsländer deutlich vergrößert hat. In den ersten Jahrzehnten kamen die Studierenden vor allem aus den skandinavischen Ländern und aus Westeuropa. Heute ist die Anzahl der Nationen auf über 20 angewachsen. Somit war und ist der Kurs auch immer ein Ort für die Begegnung von jungen Menschen aus aller Welt.

## Auslandsstudium: Die Bedeutung des ERASMUS-Programms

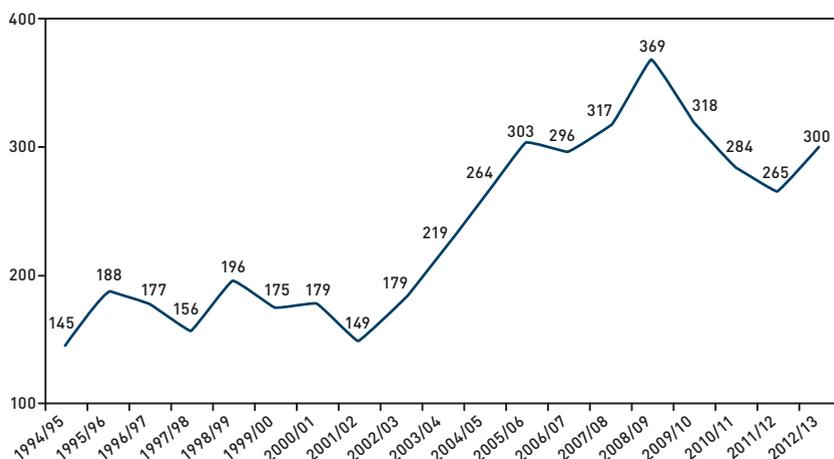
»Ebenso wichtig wie das Studium ausländischer Kommilitonen in Kiel ist für das Akademische Auslandsamt das Studium Kieler Studenten im Ausland. Man sollte eigentlich nicht mehr darauf hinweisen müssen, daß das Studium im Ausland [...] für die wissenschaftliche und darüber hinaus für die gesamte kulturelle Entwicklung Deutschlands notwendig ist.«<sup>18</sup> So heißt es im 1965 anlässlich des 300-jährigen Uni-Jubiläums erstmalig herausgegebenen *Hochschulführer* für die CAU. Das Akademische Auslandsamt hatte im Sommersemester 1964 eine Befragung der Studierenden durchgeführt, um herauszufinden, wie viele Studierende Interesse an einem Auslandsaufenthalt haben und welches mögliche Hindernisse für eine Realisierung sind. Die Erhebung stieß auch bundesweit auf sehr großes Interesse, da es bisher keine derartigen Untersuchungen gab. Auf Anregung der Westdeutschen Rektorenkonferenz sollten daher 1965 nach dem Kieler Modell weitere Erhebungen an anderen Universitäten durchgeführt werden.<sup>19</sup>

Die Möglichkeiten für ein Auslandsstudium sowie die Zahl entsprechender Stipendien waren in dieser Zeit relativ beschränkt. So konnte der DAAD beispielsweise 1964 deutschlandweit insgesamt gerade einmal 266 Jahresstipendien und 127 Semester- und Kurzeitstipendien zur Verfügung stellen.<sup>20</sup> Umso

wichtiger waren daher immer auch die Möglichkeiten, die die Universität selbst ihren Studierenden und Graduierten im Rahmen von Partnerschaften mit ausländischen Hochschulen eröffnete. Vereinbarungen für solche Direktaustausch-Stipendien gab es an der CAU Mitte der 1960er Jahre mit fünf europäischen und fünf außereuropäischen Universitäten. Die Kooperationen und die Zahl der Stipendien haben sich im Laufe der Jahre immer wieder leicht verändert, aber mehr als 25 Stipendien pro Jahr wurden nicht vergeben. Ergänzende Angebote waren Sommer- oder Sprachkurs-Plätze an ausländischen Partneruniversitäten, Lektoren- und »Teaching Assistant«-Stellen sowie auch Praktika. Ein wirklich bedeutender quantitativer und qualitativer Sprung für das Auslandsstudium kam jedoch mit dem europäischen Förderprogramm ERASMUS in den 1980er Jahren. So absolvieren heute jährlich über 350 CAU-Studierende ein ein- oder zweisemestriges Auslandsstudium und rund 60 ein mindestens dreimonatiges Auslandspraktikum. ERASMUS ist zum Synonym geworden für einen Auslandsaufenthalt, bei dem Studierende auf gut vorbereiteten Wegen an einer von derzeit über 200 europäischen CAU-Partnerinstitutionen wichtige akademische und kulturelle Erfahrungen sammeln können. Seit dem Programmstart 1987 konnten deutschlandweit über 400 000 und europaweit rund 2,5 Mio. Studierende gefördert werden. Außer der studentischen Mobilität hat das Programm auch die grenzüberschreitende Mobilität von Lehrenden gefördert, wichtige Impulse zum Abbau von typischen Hemmnissen, wie beispielsweise Anerkennungsfragen, geliefert und durch verschiedene Einzelprojekte wesentlich zur Vorbereitung der sog. »Bologna-Reform« beigetragen. In der Graphik auf S. 999 ist die Entwicklung der Zahlen von Kieler ERASMUS-Studierenden ab 1995/96 dargestellt.<sup>21</sup>

## Partnerschaften mit ausländischen Hochschulen

Wissenschaft ist per se grenzüberschreitend ausgerichtet und insofern potentiell immer auch international. Da auch eine auf gesamtuniversitärer Ebene formalisierte Kooperation mit ausländischen Universitäten letztlich immer auf der Grundlage der Zusammenarbeit einzelner Wissenschaftler und ihrer Forschungsinteressen basiert, ist es ganz natürlich, dass sich die Liste der Hochschulpartnerschaften der CAU im Laufe ihrer Geschichte immer wieder



ERASMUS-Studierende (»Outgoings«) der CAU 1994 bis 2013

gewandelt hat. Es wäre zweifelsohne interessant, einige langjährige Partnerschaften in Europa, Amerika und Asien in ihrer Entwicklung vorzustellen, aber das ist im Rahmen dieses Artikels weder möglich noch sinnvoll. Wichtig ist aber, festzuhalten, dass das Akademische Auslandsamt bzw. International Center seit Beginn seines Bestehens für die Pflege und Weiterentwicklung solcher Kooperationen und für die Durchführung einzelner Aktivitäten verantwortlich war. Hierzu gehören nicht nur die adäquate Beratung für Studierende und Forschende auf beiden Seiten, die Koordination der bilateralen Stipendienprogramme und das Verhandeln von konkreten Modalitäten, wie z. B. Anzahl von Studiengebührenfreiplätzen oder Teilstipendien, die Betreuung der beteiligten Studierenden und Wissenschaftler und die Koordination von Delegationsbesuchen, sondern z. T. auch die Durchführung von Sonderprogrammen für Gruppen ausländischer Studierender in Kiel. Beispiele hierfür sind außer dem bereits erwähnten internationalen Sommerkurs das langjährige Programm für französische Germanisten aus Rennes bzw. Brest (1967/68 etabliert), mehrmonatige »study abroad«-Programme für amerikanische Partneruniversitäten (*Penn State University* [1981 bis 2005], *University of Utah* [1967 ff.]) oder auch eigene Sommerprogramme, wie das für die *University of Utah*, das 1971 erstmalig durchgeführt wurde und – in modifizierter Form – bis heute besteht.

Nicht nur für Forschende von Partneruniversitäten, sondern auch für andere ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist es wichtig, sich möglichst schnell auf den eigentlichen Zweck ihres Kielaufenthaltes, also Forschung oder Lehre, konzentrieren zu können. Dass die Universität heute insgesamt drei Gästehäuser zur problemlosen Unterbringung für diese Zielgruppe hat, ist dabei ein großer Vorteil. Verwaltet werden die 1974, 1989 und 2008 in Betrieb genommenen Häuser seit Beginn durch das Akademische Auslandsamt bzw. International Center. Diese Struktur ist für deutsche Universitäten zwar eher untypisch, bietet aber sinnvolle und wichtige Synergieeffekte für die Betreuung und Unterstützung der Gäste.

## Kooperation im skandinavischen Raum

»Die geographische Lage der Kieler Universität hat ihr seit ihrer Gründung die Verpflichtung auferlegt, ein Bindeglied zwischen der Wissenschaft in Deutschland und in Skandinavien zu sein. Es musste deshalb ihr besonderes Anliegen sein, die durch den letzten Krieg so jäh abgerissenen wissenschaftlichen Verbindungen zu den Hochschulen der nordischen Staaten wieder anzuknüpfen.«<sup>22</sup>

Die engen Beziehungen zu den skandinavischen Ländern wurden – trotz der durch die politische Entwicklung in den 1930er und 1940er Jahren vorübergehend sehr eingeschränkten Kontakte – schon bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges wieder deutlich. Auf den signifikant hohen Anteil skandinavischer Studierender, insbesondere in den ersten Jahrzehnten, wurde bereits hingewiesen. Aber auch die Kooperation in der Wissenschaft spiegelte die Bestrebungen der CAU, an die lange Tradition anzuknüpfen, wider. So gab es bereits zu Beginn der 1950er Jahre einen Austausch von Historikern aus Aarhus und Kiel. 1959 wurde ein Dozentenaustausch mit der Universität Lund begonnen, in dessen Rahmen dann in verschiedenen Fachrichtungen wechselseitige Gastvorlesungen organisiert wurden. Und so wie bereits in der Weimarer Republik pflegten auch die Studierenden eigene Kontakte und organisierten z. B. 1964 einen Internationalen Nordischen Studentenkongress in Kiel und absolvierten mit der Studentenbühne bereits ihre zehnte Skandinavienreise. 1965, im Jahr des 300-jährigen Jubiläums der CAU, wurde die Dänische Gastprofessur ins Leben gerufen, die 2010 zur Skandinavischen Gastprofessur erweitert wur-

de. In ihrem Rahmen wird in jedem Semester auf Vorschlag der Fakultäten eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler nach Kiel eingeladen. In den 1970er Jahren war die Hochschulleitung bestrebt, die Kontakte nach Skandinavien noch stärker zu fokussieren: »Bereits im letzten Rektorat war die Grundsatzentscheidung getroffen worden, anstelle einer Vielfalt von Einzelkontakten zu skandinavischen Hochschulen Schwerpunktkontakte zu je einer norwegischen, schwedischen und dänischen Universität zu entwickeln«<sup>23</sup>. Mit dieser Zielsetzung besuchten der Rektor im Wintersemester 1974/75 die Universität Oslo und Mitglieder des Präsidiums im September bzw. Oktober 1975 die Universitäten Aarhus und Lund. Mit Lund wurde vereinbart, »an die Tradition vor den Jahren der studentischen Unruhen anzuknüpfen und die Universitäts-tage in Kiel mit einer Selbstdarstellung der Universität Lund zu verbinden«<sup>24</sup>. Die *Kieler Universitätstage*, die die CAU seit 1951 regelmäßig zu Beginn jeden Jahres organisierte, um »breiten Kreisen unseres Landes einen Einblick in die Arbeit der Hochschule«<sup>25</sup> zu vermitteln, wurden dann ab 1976 in Kooperation mit einer ausländischen Partneruniversität durchgeführt.<sup>26</sup> Die besondere Ausrichtung auf den skandinavischen Raum zeigt sich darin, dass offensichtlich beabsichtigt war, »in jedem zweiten Jahr mit einer skandinavischen Universität«<sup>27</sup> zusammenzuarbeiten. Auch die von der Stadt Kiel für einjährige Studienaufenthalte an der CAU zur Verfügung gestellten Stipendien sowie die Einladungen ausländischer Gäste zur *Kieler Woche*, bei der heute auf Vorschlag der Fakultäten bis zu zehn Personen eingeladen werden, reflektieren seit den 50er Jahren den Fokus auf den skandinavischen Raum. Schließlich ist auch noch die Gründung des Deutsch-Norwegischen Studienzentrums (DNSZ) zu nennen. Auf der Grundlage einer Kooperationsvereinbarung zwischen der CAU und den Universitäten in Bergen, Oslo, Tromsø und Trondheim sowie der Norwegischen Wirtschaftsuniversität in Bergen wurde das DNSZ 1986 an der Universität Kiel etabliert. Hauptaufgabe des organisatorisch dem International Center angegliederten DNSZ ist die Koordination und Durchführung mehrwöchiger Deutsch- und landeskundlicher Kurse für norwegische Studierende.

## Neue Akzente: universitätsweite Internationalisierung

»Die Hochschule der Zukunft wird entweder international sein oder sie wird keine Zukunft haben.«<sup>28</sup> Diese zugespitzte Formulierung aus dem Aktionsprogramm des DAAD von 2008 steht für wichtige Veränderungen seit Mitte der 1990er Jahre: Die Internationalität von Universitäten ist nicht länger mehr oder weniger nettes Beiwerk, sondern hat strategische Bedeutung gewonnen. Um im nationalen und internationalen Wettbewerb zu bestehen, arbeiten Universitäten daran, ihre internationale Ausrichtung in Forschung, Lehre und Studium zu verstärken. Auch die Programme von Förderorganisationen wie DAAD, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), AvH sowie die der Europäischen Kommission spiegeln diese Entwicklung wider. So hat der DAAD seit Mitte der 1990er Jahre verstärkt Programme aufgelegt, die nicht auf die traditionelle Individualförderung von Deutschen und Ausländern zielen, sondern klar auf strukturelle Veränderungen in den Hochschulen im Sinne einer umfassenden Internationalisierung. Auch in der CAU haben vielfältige Projekte in den letzten Jahren dazu geführt, die internationale Dimension in Forschung, Lehre und Studium zu verstärken, z. B. durch die Einführung von englischsprachigen Masterprogrammen oder »Double Degree«-Projekten mit ausländischen Partneruniversitäten. Ab 2012 hat die CAU unter aktiver Beteiligung aller Fakultäten eine umfassende Internationalisierungsstrategie erarbeitet und ist aktuell dabei, Schwerpunkte für den Zeitraum bis 2018 umzusetzen. Internationale Aktivitäten sind heute nicht länger primär Aufgabe einer speziellen Einheit wie dem International Center, sondern durchziehen stärker als je zuvor potentiell alle Bereiche der Universität – die Verwaltung eingeschlossen. Aber diesen Prozess aktiv voranzutreiben und auf allen Ebenen mitzugestalten, einzelne Aktivitäten universitätsweit zu koordinieren und auch Drittmittel zur Finanzierung einzuwerben, sind Aufgaben, die sich im letzten Jahrzehnt zu einem neuen Fokus in der Arbeit des International Center entwickelt haben.

### Anmerkungen

- 1 Für die Mitwirkung bei der Recherche zu einzelnen Aspekten danke ich J. Bensien (Segelprogramm), A. Koslowski (Statistiken zum Ausländerstudium) und A. Ritter (Internationaler Sommerkurs) aus dem International Center.
- 2 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf LASH, Abt. 47, insbes. Nr. 1424 und 1895.
- 3 LASH, Abt. 47, Nr. 1424.

- 4 Beiträge zur historischen Statistik, S. 67.
- 5 Grigoleit, Auslandsamt, S. 67. Jonathan Grigoleit war von 1967 bis 1996 Leiter des Akademischen Auslandsamtes.
- 6 Frey, Auslandsarbeit, S. 111. – Vgl. auch Weise, Auslandsarbeit, S. 36.
- 7 So waren in den Räumlichkeiten des Auslandssekretariats 1950 bereits ein Deutsch-Dänischer Arbeitskreis und ein Deutsch-Englischer Studentenkreis untergebracht, vgl. Studentenhandbuch 1950/51, S. 37.
- 8 Anlagen zum Rektoratsbericht 1961/62, S. 3f. – Grigoleit, Auslandsamt, S. 67.
- 9 Grigoleit, Auslandsamt, S. 67.
- 10 Bericht des Auslandsamtes 1964/65, S. 49.
- 11 Korscheya, 300 Jahre Universität in Kiel, S. 102.
- 12 Ebd., S. 99.
- 13 Beiträge zur historischen Statistik, S. 66.
- 14 Dabei vermerkt der Rektoratsbericht 1957/58 (S. 28) mit großer Sorge, dass der Anteil ausländischer Studierender seit 1950/51 von 1 % auf 12 % gestiegen ist.
- 15 Korscheya, 300 Jahre Universität in Kiel, S. 101f. und Rektoratsbericht 1964/65, S. 10. Ende der 1950er Jahre kam fast ein Fünftel der Studierenden der Medizinischen Fakultät aus dem Ausland, in der Zahnmedizin war es sogar die Mehrheit. Noch 1964/65 studierte etwa die Hälfte der rund 500 ausländischen Studierenden in der Medizinischen Fakultät.
- 16 Bericht des Auslandsamtes 1964/65, S. 49.
- 17 Scharff, Universität Kiel und Dänemark, S. 164. – Wormeck, Ausländische Studierende, S. 54ff.
- 18 Studentenschaft der CAU, Hochschulführer, S. 58.
- 19 Deutschlands Studenten auslandsmüde?, S. 57. – Bericht des Auslandsamtes 1964/65, S. 54.
- 20 DAAD, Fakten und Zahlen, S. 133 und S. 141.
- 21 Graphik von A. Volland, International Center. Für die ersten Jahre des ERASMUS-Programms an der CAU sind weder beim DAAD noch an der CAU gesicherte Daten verfügbar, da es noch nicht zentral, sondern von Netzwerken einzelner Institute organisiert worden ist.
- 22 Jordan, CAU 1665 – 1965, S. 63.
- 23 Präsidiumsbericht 1975/76, S. 26.
- 24 Ebd.
- 25 Jordan, CAU 1665 – 1965, S. 62.
- 26 Präsidiumsbericht 1982/83, S. 18.
- 27 Präsidiumsbericht 1979/80, S. 25.
- 28 DAAD, Aktionsprogramm 2008 – 2011, S. 2.

## Quellen

Anlagen zum Rektoratsbericht für die Amtsjahre 5.3.1959 bis 4.3.1960, 5.3.1960 bis 4.3.1961, 5.3.1961 bis 4.3.1962, 5.3.1962 bis 4.3.1963, 5.3.1963 bis 4.3.1964; Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, hrsg. vom Statistischen Landesamt Schleswig-Holstein, Kiel 1967; Bericht des Akademischen Auslandsamtes über seine Arbeit im Rektoratsjahr 1964/65. In: Das Rektoratsjahr 1964/65 der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, S. 49-57; Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: 1. Jahresbericht des Präsidiums. Amtsjahr 1975/76, Kiel 1976; Dies.: 5. Jahresbericht des Präsidiums. Amtsjahr 1979/1980, Kiel 1980; Dies.: 6. Jahresbericht des Präsidiums. Amtsjahr 1980/81, Kiel 1981; Dies.: 7. Jahresbericht des Präsidiums. Amtsjahr 1981/82, Kiel 1982; Dies.: 8. Jahresbericht des Präsidiums. Amtsjahr 1982/83, Kiel 1983; Dies.: 9. Jahresbericht des Präsidiums. Amtsjahr 1983/84, Kiel 1985; Dies.: 14. Jahresbericht des Rektorats. Amtsjahr 1989/90, Kiel 1991;

Dies.: Jahresbericht des Präsidiums. Sonderdruck »Internationale Zusammenarbeit«, Kiel 1983; Christian-Albrechts-Universität Kiel. Studentenhandbuch 1950/51, hrsg. vom Studentenwerk Kiel, Kiel o.J. [1950]; DAAD: Qualität durch Internationalität. Das Aktionsprogramm des DAAD 2008 – 2011, Bonn 2008; Das Rektoratsjahr 1964/65 der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, hrsg. von der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft, Kiel 1965; Die Studentenschaft der Christian-Albrechts-Universität Kiel: Hochschulführer für die Christian-Albrechts-Universität, Kiel 1965; Kieler Universitätstage 1977 in Zusammenarbeit mit der Universität Lund, Schweden. 31. Januar – 2. Februar, hrsg. von der Presse- und Informationsstelle der CAU zu Kiel, Kiel 1977; Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 1374, Nr. 1424, Nr. 1895; Leitfaden für ausländische Studierende an der Universität Kiel, hrsg. vom Präsidium der CAU, Kiel 1977; Madame Claire Champollion. Zur Erinnerung an 10 Jahre Germanistenprogramm Rennes – Kiel, 1969 – 1979, Kiel 1979.

### Darstellungen

Alter, Peter (Hrsg.): Spuren in die Zukunft. Der Deutsche Akademische Austauschdienst 1925 – 2000, Bd. 1: Der DAAD in der Zeit. Geschichte, Gegenwart und zukünftige Aufgaben – vierzehn Essays, Bonn 2000; Ders.: Der DAAD seit seiner Wiedergründung 1950. In: Spuren in die Zukunft. Der Deutsche Akademische Austauschdienst 1925 – 2000, Bd. 1: Der DAAD in der Zeit. Geschichte, Gegenwart und zukünftige Aufgaben – vierzehn Essays, hrsg. von dems., Bonn 2000, S. 51-105; DAAD (Hrsg.): Spuren in die Zukunft. Der Deutsche Akademische Austauschdienst 1925 – 2000, Bd. 2: Fakten und Zahlen zum DAAD, Bonn 2000; Deutschlands Studenten auslandsmüde? Befragung und Untersuchung an der Universität Kiel revidiert ein Vorurteil. In: Deutsche Universitätszeitung 20.8/9 (1965), S. 56-57; Frey, Kurt: Von der Auslandsarbeit an der Kieler Universität. In: Christian-Albrechts-Universität Kiel. Studentenhandbuch 1950/51, hrsg. vom Studentenwerk Kiel, Kiel o.J. [1950], S. 110-112; Grigoleit, Jonathan: Die Arbeit des Akademischen Auslandsamtes der Christian-Albrechts-Universität. In: CA 14 (1972), S. 67-81; Jansen, Christian: Exzellenz weltweit. Die Alexander von Humboldt-Stiftung zwischen Wissenschaftsförderung und auswärtiger Kulturpolitik (1953–2003), Bonn 2004; Jessen-Klingenberg, Manfred: Die Christian-Albrechts-Universität und der Norden. In: Schleswig-Holstein. Monatshefte für Heimat und Volkstum 17.6 (1965), S. 162-164; Jordan, Karl: Christian-Albrechts-Universität Kiel. 1665–1965, Kiel 1965; Korschey, Lieselotte: 300 Jahre Universität in Kiel. In: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 17.5 (1965), S. 99-103; Laitenberger, Volkhard: Der DAAD von seinen Anfängen bis 1945. In: Spuren in die Zukunft. Der Deutsche Akademische Austauschdienst 1925 – 2000, Bd. 1: Der DAAD in der Zeit. Geschichte, Gegenwart und zukünftige Aufgaben – vierzehn Essays, hrsg. von Peter Alter, Bonn 2000, S. 21-49; Scharff, Alexander: Die Universität Kiel und Dänemark. In: CA 1 (1966). S. 42-52; Ders.: Die Universität Kiel und Dänemark im Wechsel ihrer Beziehungen. In: Skandinavien und Ostseeraum. 10 Vorträge, 1 Podiumsdiskussion, hrsg. von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel 1973, S. 131-149; Weise, Karl-Heinrich: Die Auslandsarbeit der Universität. In: Kulturarbeit in Schleswig-Holstein seit 1945, hrsg. vom Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein, Kiel 1952, S. 35-36; Wormeck, Friedrich-Karl: Ausländische Studierende an den Hochschulen in Schleswig-Holstein. In: Statistische Monatshefte Schleswig-Holstein 27.3 (1975), S. 53-57.



# Wie forscht und lehrt man »international«? Das Beispiel der Orientalistik an der CAU<sup>1</sup>

von Sebastian Elsässer

Die Orientalischen Studien haben in Schleswig-Holstein eine lange Tradition. Die ältesten im Lande gefundenen Münzen – arabische Silbermünzen aus dem zehnten Jahrhundert – dokumentieren, wie eng die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Mare Balticum und Vorderasien schon im Mittelalter waren.«<sup>2</sup> Frühneuzeitliche Orientreisen mit wirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Zielsetzungen, die vom Hof der Gottorfer Herzöge sowie vom dänischen Königshof unterstützt bzw. initiiert wurden, belegen ein durchgehendes Interesse an der Region Vorderasien. Bei der Gründung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) 1665 wurde in diesem Sinne eine Professur für orientalische Sprachen begründet, die enge Verbindungen zur Theologie aufwies. Matthias Wasmuth, Orientalist und Theologe, hatte den Lehrstuhl von 1665 bis 1675 als Erster inne.

Im 19. Jahrhundert löste sich die Orientalistik in Deutschland allmählich von der Theologie und entwickelte eine eigenständige, überwiegend historisch-philologisch ausgerichtete Fachtradition. In Kiel wurde der Orientalist Justus Olshausen (\* 1800; † 1882, Professor in Kiel von 1823 bis 1852) 1830 zum Ordinarius für orientalische Sprachen an der Philosophischen Fakultät ernannt. Seine Kenntnis umfasste die ganze Bandbreite der klassischen orientalischen Sprachen: Hebräisch, Syrisch (Aramäisch), Arabisch und Persisch. Als Anhänger der nationalliberalen 1848er-Bewegung in Schleswig-Holstein geriet er in Konflikt mit der dänischen Krone und wurde 1852 entlassen.

Sein Nachfolger August Dillmann (\* 1823; † 1894, Professor in Kiel von 1854 bis 1864) hatte am Tübinger Stift von 1840 bis 1846 bei dem berühmten evangelischen Theologen und Orientalisten Heinrich Ewald (\* 1803; † 1875) studiert. In Kiel lehrte er zunächst ab 1854 als außerordentlicher Professor, bevor er 1859 zum ordentlichen Professor berufen wurde. Während er in dieser Funk-

tion hauptsächlich Vorlesungen über die semitischen Sprachen und Sanskrit hielt, galt seine »eigentliche Liebe«<sup>3</sup> der Erforschung der Sprache, Literatur und Geschichte der christlichen Abessinier. Nach seiner Promotion durchforstete er zwischen 1846 und 1848 Bibliotheken in Paris, London (*British Museum*) und Oxford (*Bodleiana*) auf der Suche nach äthiopischen Handschriften. In Dillmanns Kieler Zeit entstanden mehrere Teilbände seiner Edition der äthiopischen Bibel (1853 bis 1871), ebenso wie eine Grammatik (1857) und ein großes Wörterbuch der äthiopischen Sprache (1865). Aufgrund dieser Werke gilt Dillmann als Neubegründer der äthiopischen Philologie. Im Zuge der Berufungen auf theologische Lehrstühle in Gießen (1864) und Berlin (1869) wandte er sich wieder stärker der alttestamentarischen Exegese zu.

Dillmanns Nachfolger wurde ein Göttinger Schüler Ewalds, Theodor Nöldeke (\* 1836; † 1930, Professor in Kiel von 1864 bis 1872), der zu den bekanntesten Orientalisten des 19. Jahrhunderts zählt. Nöldeke war ein theologisch ausgebildeter Philologe mit einer enormen Bandbreite des Schaffens: Neben Hebräisch, Arabisch und anderen semitischen Sprachen beschäftigte er sich auch intensiv mit dem Mittelpersischen (Pahlawi); inhaltlich reichen seine Publikationen vom Alten Testament und Koran über altarabische Poesie und persische Epen hin zur frühislamischen Geschichte.

In Kiel lehrte Nöldeke Arabisch, Sanskrit, Aramäisch sowie Altes Testament. Da die Kieler Universitätsbibliothek kaum über arabische Literatur, jedoch über einen reichen Bestand an aramäischen Handschriften verfügte, wandte sich Nöldeke hier der Erforschung dieser semitischen Sprachgruppe zu. In seiner Kieler Zeit erarbeitete er Grammatiken des Syrischen, des Neusyrischen und des Mandäischen. Auch seine Kieler Vorlesungen zum Alten Testament führten zu zwei Publikationen. 1872 wurde Nöldeke als Professor für Orientalische Sprachen an die neu gegründete deutsche Universität in Straßburg berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1906 lehrte.

Der Hauptgegenstand seines gefeierten Frühwerks *Geschichte des Qorāns* (1860) war eine chronologische Einteilung der Suren des Korans in drei mekkanische und eine medinensische Periode auf der Basis inhaltlicher und stilistischer Kriterien, die auch in der Gegenwart in modifizierter Form noch Bestand hat. Mit diesem Werk gilt Nöldeke als einer der Vorreiter einer geschichtlich und kulturwissenschaftlich orientierten Forschungsrichtung innerhalb der Orientalistik. Diese Richtung begann sich im späten 19. und frühen 20. Jahr-

hundert allmählich als Islamkunde auszudifferenzieren und führte langfristig zur Etablierung des heutigen Fachs Islamwissenschaft.

Georg Hoffmann (\* 1845; † 1933, Professor in Kiel von 1872 bis 1911) verband mit seinem Vorgänger die intensive Beschäftigung mit den semitischen Sprachen. Nach seiner Promotion war er 1869/70 nach England gefahren, um die syrischen Handschriften in den dortigen Bibliotheken zu studieren. Bei seiner Berufung im Jahr 1872 war Hoffmann erst 27 Jahre alt und blieb trotz Rufen nach Tübingen, Marburg, Leipzig und Breslau zeit seines Lebens Kiel treu. Neben dem Alten Testament las Hoffmann Hebräisch, Arabisch und Neupersisch. Anfangs hielt er auch gelegentlich Vorlesungen über den Islam, die Kunst des Alten Orients oder die klassische arabische Literatur. Sanskrit gehörte seit der Einrichtung eines eigenen Lehrstuhls im Jahr 1875 unter Hoffmann und seinen Nachfolgern nicht mehr zu den im Rahmen der Orientalistik gelehrt Sprachen.

Zwischen 1895/96 und 1907 hatte Hoffmann einen ebenfalls auf die Semitistik spezialisierten Privatdozenten neben sich, Mark Lidzbarski (\* 1868; † 1928). Lidzbarski stammte aus einer jüdischen Familie aus Plock in Zentralpolen. Da ihm seine strenggläubigen Eltern eine säkulare Schulbildung verweigerten, floh er als 14-Jähriger ins preußische Posen, und besuchte dort das Gymnasium, bevor er in Berlin Semitische Sprachen studierte und 1893 zum Dr. phil. promoviert wurde. Seine Kinder- und Jugendjahre beschrieb er in der Selbstbiographie *Auf rauhem Wege* (1927). In Kiel lehrte Lidzbarski Hebräisch, Phönizisch, Biblisch-Aramäisch, Arabisch, Syrisch und Äthiopisch und wartete in ärmlichen Verhältnissen auf einen Ruf, der ihn schließlich 1907 von der Universität Greifswald erteilte. In seiner Kieler Zeit entstanden Lidzbarskis Hauptwerke über die semitische Epigraphik.

Mit Hoffmanns Nachfolger Georg Jacob (\* 1862; † 1937, in Kiel von 1911 bis 1929) setzte ein Generationswechsel ein, der auch zu einer Schwerpunktverschiebung in der Kieler Orientalistik führte. Jacob, der in Straßburg und Leipzig Orientalistik, Germanistik und Völkerkunde studierte hatte und seit 1901 in Erlangen Professor war, galt als ein Vertreter der aufsteigenden islamkundlichen Strömung innerhalb der Orientalistik, die den philologischen Ansatz mit der Erforschung von Geschichte und Kultur des Vorderen Orients zu verbinden suchte. Zwar war schon Nöldeke mit seinen Werken zum Koran und zum Frühislam einer der Vorreiter dieser Richtung,<sup>4</sup> doch in Kiel hatte er, wie

auch sein Nachfolger Hoffmann, überwiegend als Semitist und Alttestamentler gewirkt. Erst seit Jacob gehörte die Exegese der hebräischen Bibel nicht mehr zu den festen Aufgaben des Lehrstuhls für Orientalistik.

Als Hauptsprachen galten islamkundlich ausgerichteten Orientalisten fortan Arabisch, Persisch und Türkisch. Schon als Professor in Erlangen hatte Jacob die stärkere Trennung der Orientalistik von der Theologie und die Aufwertung des Türkischen und Arabischen gegenüber den altorientalischen semitischen Sprachen betrieben:

»Die Fakultät ist meinen Wünschen insofern entgegengekommen, als sie die islamischen Sprachen als besonderes Prüfungsfach für das Doktor-examen neben den semitischen in die neuen Bestimmungen aufgenommen hat. Demnach ist es hier jetzt möglich, mit einer türkischen oder persischen Arbeit zu promovieren, was an vielen großen Universitäten noch Schwierigkeiten macht.«<sup>5</sup>

Auch in Kiel setzte Jacob diese Neuausrichtung durch, nicht zuletzt durch die Umbenennung seines Lehrstuhls in »Islamische und semitische Philologie«.

Jacob war als junger Gelehrter zunächst ein kulturgeschichtlich interessierter Arabist gewesen, der sich – wie man heute sagen würde – für den »Kulturtransfer« zwischen der arabisch-islamischen Welt und Europa interessierte. Seine Dissertation behandelte den nordisch-baltischen Handel der Araber im Mittelalter. Eine Reise ins Osmanische Reich im Jahr 1894 weckte sein Interesse an türkisch-osmanischer Volkskultur und neuerer Literatur, und er wurde zu einer der Gründungsfiguren der Turkologie in Deutschland. Ab 1904 gab er eine *Türkische Bibliothek* mit ins Deutsche übersetzten und kommentierten Werken der türkischsprachigen Literatur heraus. Seine große Leidenschaft galt dem Schattentheater, dessen Verbreitung von China und Indien über die islamische Welt bis nach Europa ihn nachhaltig faszinierte.

Durch die Ausrichtung auf den türkischen Sprachraum gewann die Kieler Orientalistik auf einmal politische und strategische Bedeutung, als das Osmanische Reich auf der Seite des Deutschen Reichs in den Ersten Weltkrieg eintrat. Um der steigenden Nachfrage nach türkischen Sprachkenntnissen nachzukommen, gab Jacob am Kieler Gymnasium Türkischunterricht und veröffentlichte 1916 ein türkisch-deutsches Aushilfsvokabular für Marine und

Krankenschwestern. Der von 1914 bis 1918 als Privatdozent wirkende Richard Hartmann (\* 1881; † 1965) hielt Vorlesungen über Geschichte und Völker der Türkei und 1917 stellte die Universität sogar einen Türkisch-Lektor ein, den aus Konstantinopel stammenden Sade Faik Bey (\* 1892, in Kiel von 1917 bis 1921).

Georg Jacobs Nachfolger Theodor Menzel (\* 1878; † 1939, Professor in Kiel von 1926 bis 1937) hatte eine ungewöhnlich bewegte Karriere hinter sich, als er 1922 als Türkisch-Lektor nach Kiel kam. Er hatte Orientalistik und Jura studiert und wurde 1905 bei Jacob in Erlangen über ein Werk des osmanischen Humoristen und Volkskundlers Mehmed Çaylak Tevfik (\* 1843; † 1893) promoviert. Vorher hatte er bereits 1902 in Berlin das Dragomanexamen für Türkisch abgelegt, um in den Konsulardienst zu gehen. Er zog nach Odessa, wo er den Ersten Weltkrieg und die Oktoberrevolution erlebte. 1919 wurde er Privatdozent und 1921 Professor für Türkisch am neu gegründeten Archäologischen Institut der Universität Odessa. Menzels Interessen deckten sich weitgehend mit denen seines Mentors Jacob: Er arbeitete über die osmanisch-türkische Volkskultur (Märchen, Sufismus, Schattentheater) und die moderne türkischsprachige Literatur und Dichtung; zu Jacobs *Türkischer Bibliothek* trug er sechs Bände bei, allesamt Übersetzungen der Werke des erwähnten Çaylak Tevfik. Nachdem er zwischen 1926 und 1929 als außerordentlicher Professor für Islamische Philologie sowie Volks- und Landeskunde von Russland und der Türkei gewirkt hatte, übernahm er schließlich 1929 Jacobs Lehrstuhl und konzentrierte sich in seiner Lehrtätigkeit fortan auf die klassischen Themen der Orientalischen Philologie.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten begann 1935 im Zuge zahlreicher Entlassungen und Neuberufungen die Umwandlung der Juristischen Fakultät der CAU in eine nationalsozialistische »Stoßtruppfakultät«. Zur Schaffung einer zusätzlichen Professur in diesem nationalsozialistischen Modellprojekt beschloss die Universitätsleitung im Winter 1936/37 die Umwandlung des Ordinariats für Orientalistik in einen Lehrstuhl für Bauernrecht. Theodor Menzel, noch nicht 60-jährig, wurde 1937 emeritiert. Er gab weiterhin Lehrveranstaltungen, verstarb jedoch schon 1939.

Bis zur Wiedereinrichtung eines Lehrstuhls im Jahr 1962 lebte die Orientalistik in den Nachkriegsjahren als Anhang des Instituts für Klassische Altertumskunde weiter. Als Leiter der verwaisten Orientalischen Bibliothek und Dozent für Orientalische Philologie fungierte zwischen 1946 und 1962 der

Theologe und Orientalist Herbert Gotthard (\* 1899; † 1983). Gotthards nach damaligen Standards außerordentlich rege Lehrtätigkeit – er gab bis zu neun Lehrveranstaltungen pro Semester – umfasste diverse orientalische Sprachen (Hebräisch, Aramäisch, Äthiopisch, Arabisch, Türkisch), den Koran und das Alte Testament.

Mit dem Islamwissenschaftler und Romanisten Wilhelm Hoenerbach (\* 1911; † 1991, Professor in Kiel von 1962 bis 1970) wurde ein Kenner des spanischen und nordafrikanischen Islams auf den wiederbelebten Kieler Lehrstuhl für Orientalische Philologie berufen. Er lehrte Arabische Literatur und Dichtung, gelegentlich Türkisch, Persisch und Syrisch sowie islamische Geschichte. Unter Hoenerbach begann die allmähliche Etablierung des Sprachunterrichts durch muttersprachliche Lektorinnen und Lektoren in Arabisch (Ersteinstellung 1964), Persisch (1976) und Türkisch (1983). Hoenerbach war der letzte Lehrstuhlinhaber, der noch Sprachübungen in Syrisch anbot.

1973 wurden das Orientalische Seminar und das Seminar für Indologie zum Seminar für Orientalistik mit Abteilungen für Islamistik (später: Arabistik und Islamkunde) und Indologie zusammengeschlossen. Der Lehrstuhl für Indologie, der auf den 1875 geschaffenen Lehrstuhl für Sanskrit zurückging, war wie die Orientalistik nach der Zäsur von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg zunächst vakant geblieben und ebenfalls 1962 neu besetzt worden. Zunächst blieb die Indologie, wie traditionell üblich, mit der Indogermanistik und der vergleichenden Sprachwissenschaft verbunden, doch schon 1967 war ein eigenes Seminar für Indologie geschaffen worden, das nun zu einer Abteilung der Orientalistik wurde und dies bis 2012 auch blieb.

Hoenerbachs Nachfolger Heribert Busse (Professor in Kiel von 1973 bis 1991) tat sich mit Forschungen zu den theologischen Beziehungen zwischen Islam, Judentum und Christentum, zur frühislamischen Geschichte sowie der arabischen und persischen Diplomatie hervor. Sein wissenschaftlicher Assistent war von 1974 bis 1983 Claus Peter Haase, ein Spezialist für islamische Kunstgeschichte, später Professor in Kopenhagen und von 2001 bis 2009 Leiter des Museums für Islamische Kunst in Berlin. Von 1983 bis 1997 stand an Busses Seite Rainer Oßwald, der seit 1997 Professor für Islamwissenschaft an der Universität Bayreuth ist. 1990 bekam das Seminar für Orientalistik Zuwachs durch die Einrichtung einer Professur für Sinologie und war fortan in die drei Abteilungen Arabistik und Islamkunde, Indologie und Sinologie gegliedert.

Mit Ulrich Haarmann (\* 1942; † 1999, Professor in Kiel von 1992 bis 1998) kam ein Hauptvertreter der in den 1960er Jahren von Hans Robert Roemer in Freiburg i. Br. begründeten Mamlukenforschung nach Kiel. Dem breiteren Publikum ist er vor allem als Herausgeber der *Geschichte der arabischen Welt* (1987) bekannt. Unter Haarmann wurde die bis heute gültige Fachbezeichnung »Islamwissenschaft« eingeführt und erstmals systematisch die in größeren Fächern schon länger gebräuchliche Einteilung der Lehrveranstaltungen in Proseminare, Hauptseminare und Übungen (für alle Studierende offene Veranstaltungen) vorgenommen.

Nach dem Weggang von Ulrich Haarmann entstand eine längere Vakanz, da aufgrund finanzieller Zwänge über den Wegfall mehrerer Fächer an der Philosophischen Fakultät, darunter auch die Islamwissenschaft, zu entscheiden war. Erst mit der Berufung von Anja Pistor-Hatam im Jahre 2002 war das Weiterbestehen des Faches an der CAU sichergestellt. Seit April 2003 vertritt sie den Lehrstuhl für Islamwissenschaft mit einem Schwerpunkt vor allem auf der Geistesgeschichte des modernen Vorderen Orients. Bereits zum Wintersemester 2007 konnte eine zweite Professur für Islamwissenschaft, die in der Lehre vor allem die moderne Türkei und den Islam in Deutschland abdeckt, eingerichtet und mit Lutz Berger besetzt werden. Im Vorgriff auf die Umwidmung der Indologieprofessur im Jahre 2013 war es Anja Pistor-Hatam gelungen, Landesmittel für die Schaffung dieser W2-Professur einzuwerben.

In den 2000er Jahren erlebte die Kieler Orientalistik damit den größten Umbruch seit dem Zweiten Weltkrieg. Die islamistische Terrorbedrohung nach dem 11. September 2001 einerseits und die Debatten um die Integration muslimischer Einwanderer andererseits steigerten das öffentliche Interesse an der Islamwissenschaft spürbar – eine ungewohnte Situation für ein Fach, das sich bis dahin wenig um gesellschaftspolitische Aktualität bemüht hatte.<sup>6</sup> Während die Abteilungen für Sinologie und Indologie des Seminars für Orientalistik 2008 und 2012 geschlossen wurden, konnte die Islamwissenschaft als »Konfliktgewinnlerin«<sup>7</sup> wie auch an anderen deutschen Universitäten ihre Stellung behaupten und teilweise sogar ausbauen.

Die Zahl der Neueinschreibungen in Kiel stieg von fünf bis zehn auf nun 30 bis 50 jährlich. Die Nachfrage der Studierenden nach gegenwartsorientierten Themen fand zunehmend einen Niederschlag im Lehrangebot, das bis dahin an den meisten islamwissenschaftlichen und arabistischen Seminaren

in Deutschland ganz auf islamische Geschichte und die Lektüre klassischer arabischer, persischer und türkischer Quellen ausgerichtet war. Der 2008 eingeführte Bachelor-Studiengang Islamwissenschaft machte eine noch stärkere Durchstrukturierung, aber auch Umorientierung des Lehrangebots erforderlich. Hatten früher die meisten inhaltlichen Kurse die Beherrschung zumindest einer orientalischen Sprache vorausgesetzt, müssen in dem nur drei Jahre dauernden Bachelor-Studium Sprachen und inhaltliches Wissen weitestgehend parallel und unabhängig voneinander vermittelt werden. Die Sprachausbildung wird heute von vier Lektoren für Arabisch, Türkisch und Persisch geleistet, die zum festen Personalstamm des Seminars gehören. Die Lektüre, Übersetzung und Interpretation von Quellentexten, früher der Kernbestand der Orientalistik, kann damit nur noch in dem ebenfalls 2008 eingerichteten Master-Studiengang Islamwissenschaft in der Lehre praktiziert werden. Diese Umgestaltung beförderte weiterhin den Wandel der Orientalistik von einem hochspezialisierten »Orchideenfach« zu einem relativ »normalen« Studienfach innerhalb des geistes- und sozialwissenschaftlichen Spektrums.

Dem bundesweiten Trend folgend bemühte sich auch die Kieler Orientalistik um eine stärkere interdisziplinäre Vernetzung mit anderen Fächern dieses Spektrums. Ein Erfolg dieser von Lutz Berger vorangetriebenen Bemühungen war die Einführung des interdisziplinären Master-Studiengangs Migration und Diversität im Jahr 2011, der in Kooperation der Fächer Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft, Islamwissenschaft, Osteuropäische Geschichte, Pädagogik, Slavistik, Sozialpsychologie und Soziologie angeboten wird. Im Rahmen dieses, auf großes Interesse der Studierenden stoßenden Studiengangs sollen Chancen und Probleme von Migrationsprozessen und gesellschaftlicher Diversität mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Situation in Deutschland beleuchtet werden.

## Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag stützt sich auf Vorarbeiten von Konrad Hirschler, besonders auf seine Darstellung der Geschichte des Seminars für Orientalistik auf der Homepage der CAU: <http://www.islam.uni-kiel.de/studium-und-lehre> (letzter Zugriff: 18.12.2013).
- 2 Ebd. Auch zum Folgenden.
- 3 Littmann, Ein Jahrhundert Orientalistik, S. 1.
- 4 Vgl. Paret, Arabistik, S. 9-20.
- 5 Jacob, Brief an Julius von Negerlein (1903), zitiert nach Diekmann, Georg Jacob, S. 10.
- 6 Vgl. die Beiträge in Poya/Reinkowski (Hrsg.), Unbehagen.
- 7 Reinkowski, Islamwissenschaft, S. 26.

## Quellen und Darstellungen

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Vorlesungsverzeichnis, online abrufbar unter: <http://www.uni-kiel.de/journals/content/main/journalList/PVCAU.xml> (letzter Zugriff: 13.5.2015); Diekmann, Norbert: Georg Jacob und seine Bedeutung für die Entwicklung der Orientalistik vom 19. zum 20. Jahrhundert. Vortrag auf dem XXX. Deutschen Orientalistentag in Freiburg, 24.–28. September 2007, online abrufbar unter: <http://orient.ruf.uni-freiburg.de/dotpub/diekmann.pdf> (letzter Zugriff: 8.5.2014); Glassen, Erika: Zum Gedenken Ulrich Haarmann. Sonderdruck der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, online abrufbar unter [http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4336/pdf/](http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4336/pdf/Glassen_Zum_Gedenken_Ulrich_Haarmann.pdf); Glassen\_Zum\_Gedenken\_Ulrich\_Haarmann.pdf (letzter Zugriff: 11.12.2013); Hanisch, Ludmila: Die Nachfolger der Exegeten. Deutschsprachige Erforschung des Orients in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 2003; Hirschler, Konrad: Geschichte des Seminars, online abrufbar unter: <http://www.islam.uni-kiel.de/studium-und-lehre> (letzter Zugriff: 18.12.2013); Jordan, Karl/Hofmann, Erich: Geschichte der Philosophischen Fakultät, Tl. 2, Neumünster 1969; Krämer, Gudrun: Islamwissenschaft, online abrufbar unter: <http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/islamwiss/institut/islamwissenschaft.html> (letzter Zugriff: 12.12.2013); Littmann, Enno: Ein Jahrhundert Orientalistik. Lebensbilder aus der Feder von Enno Littmann und Verzeichnis seiner Schriften, hrsg. von Rudi Paret und Anton Schall, Wiesbaden 1955; Menzel, Theodor (Hrsg.): Festschrift Georg Jacob zum Siebzigsten Geburtstag, Leipzig 1932; Paret, Rudi: Arabistik und Islamkunde an deutschen Universitäten: deutsche Orientalisten seit Theodor Nöldeke, Wiesbaden 1966; Poya, Abbas/Reinkowski, Maurus (Hrsg.): Das Unbehagen in der Islamwissenschaft. Ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien, Bielefeld 2008; Reinkowski, Maurus: Islamwissenschaft und relevante Redundanz. In: Das Unbehagen in der Islamwissenschaft. Ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien, hrsg. von Abbas Poya und Maurus Reinkowski, Bielefeld 2008, S. 19-35; Rypka, Jan: In memoriam Theodor Menzel. In: Menzel, Theodor: Meddâh, Schattentheater und Orta Ojunu: eine kritische Übersicht über die Ereignisse der jüngeren Forschung nebst neueren Beiträgen, aus dem Nachlass hrsg. von Ottokar Menzel, Prag 1941, S. IX-XIV; Wokoeck, Ursula: German Orientalism. The Study of the Middle East and Islam from 1800 to 1945, London/New York 2009.



Oben: Arbeit im Reinraum des Kieler Nanolabors

Unten: Drei Forschungsschiffe des GEOMAR: FB *Polarfuchs* (vorne), FS *Poseidon* und FS *Alkor*



Oben: Ehemaliges Hauptportal der CAU an der Olshausenstraße

Unten: Sportzentrum (vorne) und Fitnesszentrum (FiZ, hinten, mit dem Tonnendach)





Links:  
Studierende in  
der UB bei der  
Lektüre einer  
Bibel aus dem  
17. Jahrhundert

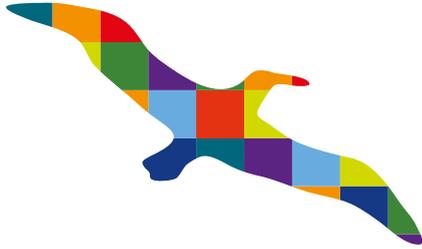
Rechts:  
Eröffnung des  
Campusfests  
»summa cum  
laude« am  
22. Mai 2015



Haupteingang  
der UB  
bei Nacht



# ANHANG





# Abbildungsverzeichnis

Abbildung Schutzumschlag: Foto: Kröger/  
Dorf Müller, © Uni Kiel.

Vorblatt »Verhältnis zu Stadt und Staat«,  
S. 26/27: © Stadtarchiv Kiel, 2.1 Licht-  
bildstelle.

Vorblatt »Die Fakultäten«, S. 288/289: Foto:  
J. Haacks, © CAU.

Vorblatt »Forschende, Lehrende, Studieren-  
de«, S. 422/423: Foto: Kröger/Dorfmül-  
ler, © CAU.

Vorblatt »Exzellenz im Norden«, S. 696/697:  
Foto: J. Haacks, © CAU.

Vorblatt »Weltwissen – Die Sammlungen«,  
S. 796/797: Foto: C. Kloodt, © Antiken-  
sammlung – Kunsthalle zu Kiel

Vorblatt »Die CAU International«, S. 946/  
947: Foto: H. Kassens, © GEOMAR  
Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung  
Kiel.

Illustrationen Überschriften: Florian Zietz.

Beitrag Torsten Albig: S. 11: © Staatskanzlei.

Beitrag Lutz Kipp: S. 13: © CAU.

Beitrag Oliver Auge: S. 19: Foto: U. Boeters  
(Kiel), © O. Auge.

Beitrag Ulf Kämpfer: S. 32: Foto: H. Stum-  
penhorst, S. Maas, M. Schüßler, © CAU;  
S. 35: © Hochschulsport CAU; S. 38:  
Foto: T. Eisenkrätzer, © CAU; S. 39: ©  
Foto: O. Franke, © CAU.

Beitrag Uta Kuhl: S. 53: Kupferstich von  
Christian Fritsch aus: Ernst Joachim  
Westphalen, Monumenta inedita [...],  
Bd. 3, 1743; S. 58 und S. 61: © Stiftung

Schleswig-Holsteinische Landesmuseen  
Schloss Gottorf; S. 63: © SHLB.

Beitrag Klaus Gereon Beuckers: S. 179 und  
S. 180: © Bildarchiv des Kunsthistori-  
schen Instituts der CAU; S. 188/189:  
Foto: J. Haacks, © CAU; S. 192: © Bild-  
archiv der CAU; S. 199: © N. Meyer, Büro  
av-a, Berlin; S. 203 und S. 204: © CAU;  
S. 205: Foto: G. von Bassewitz, © CAU.

Beitrag Oliver Auge (Festgeschichte): S. 224:  
© LASH, Abt. 47.1, Nr. 232; S. 227: ©  
LASH, Abt. 47.1, Nr. 162 III; S. 238: ©  
LASH, Abt. 47, Nr. 1977; S. 245: © LASH,  
Abt. 47, Nr. 2142; S. 247: © Stadtarchiv  
Kiel, Nachlass Friedrich Magnussen, Si-  
gnatur 18950; S. 248: © LASH, Abt. Acc.  
74/2009, Nr. 36; S. 250: © LASH, Abt.  
74/2009, Nr. 35.

Beitrag Ludwig Steindorff: S. 279: © Stadt-  
und Schiffahrtsmuseum Kiel; S. 283:  
© Schleswig-Holsteinische Universi-  
täts-Gesellschaft.

Beitrag Rudolf Meyer-Pritzl: S. 291: © CAU;  
S. 292: © Rechtswissenschaftliche Fakul-  
tät der CAU; S. 294/295 und S. 298: ©  
Foto: J. Haacks, © CAU.

Beitrag Joseph-Alexander Verreet: S. 318  
und S. 321: © Agrar- und Ernährungs-  
wissenschaftliche Fakultät der CAU;  
S. 320: © M.J. Kern.

Beitrag Andreas Müller: S. 347: Foto: J.  
Haacks, © CAU.

Beitrag Jörn Henning Wolf: S. 360/361:  
© SHLB; S. 362/363: © F. Peter (2015);  
S. 364: Foto: S. Ehlert, © Medizin- und  
Pharmaziehistorische Sammlung der

- CAU (Inv.-Nr. G 1990/144); S. 365: Foto: Anonym (Privater Nachlass Prof. Lenner), © UB Kiel; S. 368: © M. Denart.
- Beitrag Michael Illert und Ulrich Stephani: S. 381: © Foto: J. Olivet, © CAU; S. 383: Foto: pur.pur, © CAU; S. 388: Modifiziert nach Abb. 3-1, *Toward Precision Medicine: Building a Knowledge Network for Biomedical Research and a New Taxonomy of Disease*, 2011, © National Academy of Sciences, Courtesy of the National Academies Press, Washington D.C.
- Beitrag Horst Raff: S. 393 und S. 395: Foto: J. Haacks, © CAU; S. 396/397: Foto: © S. Wende (CAU).
- Beitrag Frank Paul: S. 410/411: © F. Paul (2004); S. 412/413: © Pressestelle der CAU.
- Beitrag Oliver Auge (Professor): S. 429, S. 432, S. 433, S. 437, S. 438, S. 440, S. 444 und S. 447: © J. Zedlitz.
- Beitrag Swantje Piotrowski (Professoren): S. 452: *Karzerbücher der Kieler Universität*, Bd. 1, im Besitz der UB Kiel; S. 462, S. 468, S. 472, S. 476, S. 480, S. 482, S. 484 und S. 487: © SHLB.
- Beitrag Martin Göllnitz (Wissenschaftsorganisatoren): S. 506 und S. 512: © LASH, Abt. 47, Nr. 1554; S. 509: © LASH; S. 510: © LASH, Abt. 47, Nr. 1280; S. 514: *ullstein bild – Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl*.
- Beitrag Rainer S. Elkar: S. 562: *Frangipani, Christiano-Albertinae Inauguratio*, im Besitz der UB Kiel; Abb. 2, S. 563: LASH, Abt. 47, Nr. 991; S. 565: *Stammbuch des Aug. Otto Christopher*, im Besitz der UB Kiel.
- Beitrag Wilfried Müller: S. 612/613, S. 614 und S. 616/617: © W. Müller.
- Beitrag Stefan Bichow: S. 623: © Stadtarchiv Kiel, Bestand Zeitzeichen, Z 850; S. 626: © Stadtarchiv Kiel, 2.3 Friedrich Magnussen, 21547; S. 628/629: © Stadtarchiv Kiel, 2.3 Friedrich Magnussen, 22077; S. 633: © Stadtarchiv Kiel, 2.3 Friedrich Magnussen, 21633.
- Beitrag Franz Hausmann: S. 639: *ASTa-Info*, Nr. 52, 19.6.1973; S. 643: © F. Hausmann; S. 646: © U.R. Marjanov.
- Beitrag Lena Denecke: S. 649: © U. Ketelhodt (1980) – *Privatarchiv N. Bader*; S. 656 und S. 661: © *Privatarchiv A. Wiese-Krukowska*.
- Beitrag Steffen Regis: S. 668: © *ASTa der CAU*; S. 670 und S. 671: Foto: R. Marquardt, © *ASTa der CAU*; S. 672: © K. Anischenko.
- Beitrag Jan-Peters Janssen: S. 680: *Faksimiledruck/ständige Ausstellung des Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum*, Foto: © *Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft*; S. 685: © *Burschenschaft Teutonia zu Kiel*; S. 689: *Stempel, Leibesübungen*, S. 43; S. 692: *Feyerabend*, Universität Kiel, Abb. 52.
- Beitrag Gerd Hoffmann-Wieck: S. 708: Karte: *Bathymetrical Chart of the Oceans showing the »deeps« according to Sir John Murray, 1899*; *Bilder der historischen Schiffe: Galathea: Zeichnung von Christian Thornam »The Corvette Galathea on Copenhagen Roads«*, in: Bille, Steen: *Bericht über die Reise der Corvette Galathea um die Welt in den Jahren 1845, 46 und 47*, übers. u. teilweise bearb. von W. v. Rosen, Kopenhagen 1852; *National: Zeichnung von Richard Eschke aus: Krümmel, Otto: Reisebeschreibung der Plankton-Expedition, Kiel/Leipzig 1884; Gazelle: Schleinitz, Gustav Freiherr von: Die Forschungsreise S.M.S. Gazelle in den Jahren 1874–1876*, Berlin 1889; *Valdivia: Chun, Carl: Aus den Tiefen des Weltmeeres*, 2. Aufl., Jena 1903; Gauss:

- Drygalski, Erich von: Zum Kontinent des eisigen Südens, Berlin 1904; Meteor: Spiess, Friedrich: Die Meteor-Fahrt, Forschungen und Erlebnisse der Deutschen Atlantischen Expedition 1925–1927, Berlin 1928; S. 709: Karte: GEBCO world map, online abrufbar unter: [http://www.gebco.net/data\\_and\\_products/gebco\\_world\\_map/](http://www.gebco.net/data_and_products/gebco_world_map/) (letzter Zugriff: 5.6.2015); Fotos der Schiffe: © GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel; S. 720: © Staab Architekten GmbH.
- Beitrag Martin Visbeck und Ralph R. Schneider: S. 726, S. 728 und S. 732/733: © Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft*.
- Beitrag Denis Schimmelpfennig: S. 743: Foto: R. Herges, T. Winkler, © CAU; S. 745: Foto: J. Haacks, © CAU.
- Beitrag Johannes Müller: S. 751: Foto: S. Jagiolla, © Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU; S. 753: Fotomontage: A. Heitmann, © Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU; S. 764: Foto: S. Jagiolla, © Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU; S. 766/767: Foto: W. Kirleis, © Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU.
- Beitrag Stefan Schreiber: S. 777: Foto: O. Franke, © Institut für Klinische Molekularbiologie, S. 781, S. 783 und S. 784: © Exzellenzcluster *Inflammation@Interfaces*.
- Beitrag Else Maria Wischermann: S. 800: Foto: U. Brieger-Naseri (UB Kiel), © CAU; S. 802: Foto: A. Henning (Institut für Kunstgeschichte), © CAU; S. 807: Foto: A. Henning (Institut für Kunstgeschichte), © CAU; S. 808: Foto: J. Haacks, © CAU.
- Beitrag Claus von Carnap-Bornheim: S. 816/817, S. 818, S. 819 und S. 820: © Landesmuseen Schloss Gottorf.
- Beitrag Anette Hüsich: S. 830: Foto: M. Frommhagen, © Kunsthalle zu Kiel; S. 831 und S. 835: © Foto: H. Kunde, © Kunsthalle zu Kiel; S. 832: Foto: J. Bijl, © Erik Kessels.
- Beitrag Joachim Raeder: S. 837: © SHLB; S. 841: Foto: J. Raeder, © Antikensammlung – Kunsthalle zu Kiel; S. 845: © Archiv der Antikensammlung – Kunsthalle zu Kiel; S. 846: Repro aus Milchhoefer, Sculpturen-Museum, eingelegter Plan; S. 849: Foto: B. Schmaltz, © Antikensammlung – Kunsthalle zu Kiel.
- Beitrag Tobias Delfs und Martin Krieger: S. 854, S. 867 und S. 868: © Stadtarchiv Kiel; S. 858: © Stadt- und Schifffahrtsmuseum Kiel.
- Beitrag Dirk Brandis und Wolfgang Dreyer: S. 891, S. 892 und S. 893: © Zoologisches Museum Kiel.
- Beitrag Andreas Villwock: S. 896/897: © GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel; S. 900/901: © M. Gulyas, S. Paasch; S. 902: Foto: I. Oelrichs, © GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel.
- Beitrag Eckhart Bedbur: S. 907, S. 908, S. 909, S. 911, S. 912 und S. 913: © Geologisches und Mineralogisches Museum. S. 907: Foto Henke.
- Beitrag Eva Fuhry: S. 915: Foto: C. Kiefer, © Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung; S. 917: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14.3.1987; S. 921: Foto: L. Oberdoerster, © Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung; S. 922: Foto: D. Gatz, © Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung.
- Beitrag Martin Nickol: S. 930 und S. 935: © M. Nickol; S. 933: Foto: H. Brix, © CAU; S. 934: Foto: J. Haacks, © CAU.
- Beitrag Jobst Sievers und Bernhard Tillmann: S. 940: Foto: S. Gundlach, © Ana-

tomisches Institut der CAU, Klaws fecit; S. 941: Foto: S. Gundlach, © Anatomisches Institut der CAU, Gundlach fecit; S. 942: Foto: S. Gundlach, © Anatomisches Institut der CAU, Gundlach fecit; S. 943: Foto: S. Gundlach, © Anatomisches Institut der CAU, Gundlach fecit; S. 944: Foto: B. Tillmann, © Anatomisches Institut der CAU, Tillmann fecit; S. 945: Foto: S. Gundlach, © Anatomisches Institut der CAU, Klaws et Tillmann fecerunt.

Beitrag Oliver Auge und Martin Göllnitz: S. 957 und S. 960: © Deutsche Gesellschaft für Polarforschung (Originale aus dem Nachlass der Familie Frebold).

Beitrag Michael Müller-Wille: S. 977: Foto: W. Pfeiffer, © dpa; S. 981: © CAU; S. 986: Foto: H. Brix, © CAU; S. 987: Foto: T. Iwert, © CAU.

## Abbildungen der Fotostrecken

S. 418 oben: J. Haacks, © CAU; S. 418 unten: J. Haacks, © CAU; S. 419: Kröger/Dorf Müller, © CAU; S. 420 oben: J. Haacks, © CAU; S. 420 unten: J. Haacks, © CAU; S. 421 oben: J. Haacks, © CAU; S. 421 unten: H. Brix, © CAU; S. 792 oben: T. Bösch, © CAU; S. 792 unten: J. Haacks, © CAU; S. 793 oben: R. Nickel, © CAU; S. 793 unten: K.H. Vanselow, © CAU (FTZ Westküste); S. 794/795: H. Brix, © CAU; S. 795 oben: D. Schimmelpfennig, © CAU; S. 795 unten: D. Obradovic, © CAU; S. 1014 oben: J. Haacks, © CAU; S. 1014 unten: © D. Krellenberg, GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel; S. 1015 oben: H. Brix, © CAU; S. 1015 unten: J. Haacks, © CAU; S. 1016 oben: E. Lichtenscheidt, © CAU; S. 1016-1017: Kröger/Dorf Müller, © CAU; S. 1017 oben: J. Haacks, © CAU.

# Verzeichnis der Autorinnen und Autoren



## **Torsten Albig**

Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein  
Der Ministerpräsident – Staatskanzlei  
Düsternbrooker Weg 104, 24105 Kiel  
info@schleswig-holstein.de

## **Kristin Alheit**

Ministerin für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung  
des Landes Schleswig-Holstein  
Ministerium für Soziales, Gesundheit,  
Wissenschaft und Gleichstellung  
Adolf-Westphal-Straße 4, 24143 Kiel  
Poststelle@sozmi.landsh.de

## **Prof. Dr. phil. Oliver Auge**

Professor für Regionalgeschichte  
mit Schwerpunkt zur Geschichte  
Schleswig-Holsteins im Mittelalter/Früher  
Neuzeit am Historischen Seminar der CAU  
Historisches Seminar der CAU  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
oauge@email.uni-kiel.de

## **Dr. rer. nat. Eckart Bedbur**

Leiter des Geologischen und Mineralogischen  
Museums der CAU  
Geologisches und Mineralogisches Museum  
der CAU  
Ludewig-Meyn-Straße 12, 24118 Kiel  
eb@gpi.uni-kiel.de

## **Prof. Dr. phil. Klaus Gereon Beuckers**

Professor für Mittlere und Neuere  
Kunstgeschichte am Kunsthistorischen  
Institut der CAU  
Kunsthistorisches Institut der CAU  
Olshausenstraße 40, 24118 Kiel  
beuckers@kunstgeschichte.uni-kiel.de

## **Stefan Bichow**

Gymnasiallehrer in Kiel  
s.bichow@gmx.de

## **PD Dr. rer. nat. Dirk Brandis**

Leiter des Zoologischen Museums der CAU  
Zoologisches Museum der CAU  
Hegewischstraße 3, 24105 Kiel  
brandis@zoolmuseum.uni-kiel.de

## **Prof. Dr. phil. Thorsten Burkard**

Professor für Klassische Philologie mit  
Schwerpunkt Latinistik am Institut  
für Klassische Altertumskunde der CAU  
Dekan der Philosophischen Fakultät  
der CAU  
Institut für Klassische Altertumskunde der  
CAU, Abteilung Latinistik  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
tburkard@email.uni-kiel.de

**Prof. Dr. phil. Claus von Carnap-Bornheim**

Professor für Ur- und Frühgeschichte am  
Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU  
Leitender Direktor der Stiftung  
Schleswig-Holsteinische Landesmuseen  
Schloss Gottorf  
Schloss Gottorf, Schlossinsel 1,  
24837 Schleswig  
Claus.Carnap@schloss-gottorf.de

**Tobias Delfs M. A.**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der  
Abteilung für Geschichte Nordeuropas am  
Historischen Seminar der CAU  
Historisches Seminar der CAU  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
tobias.delfs@email.uni-kiel.de

**Lena Kristin Denecke B. A.**

Studentin der CAU  
Ehemalige Gremienkoordinatorin des AStA  
der CAU, ehemaliges Gremienmitglied  
(u. a. Konvent der Philosophischen Fakultät  
der CAU)  
lena.kristin@denecke-hh.de

**Dr. rer. nat. Wolfgang Dreyer**

Ehemaliger Leiter des Zoologischen  
Museums der CAU  
Zoologisches Museum der CAU  
Hegewischstraße 3, 24105 Kiel  
drdreyer@zoolmuseum.uni-kiel.de

**Prof. Dr. rer. nat. Wolfgang J. Duschl**

Direktor des Instituts für Theoretische  
Physik und Astrophysik der CAU  
Dekan der Mathematisch-Naturwissen-  
schaftlichen Fakultät der CAU  
Institut für Theoretische Physik und Astro-  
physik der CAU  
Leibnizstraße 15, 24118 Kiel  
wj@dastrophysik.uni-kiel.de

**Prof. Dr. phil. Rainer S. Elkar**

Pensionierter Professor für Wirtschafts-  
und Sozialgeschichte an der Universität der  
Bundeswehr München  
Eichwiese 5  
57234 Wilnsdorf

**Dr. phil. Sebastian Elsässer**

Hochschulassistent der Abteilung für  
Islamwissenschaft am Seminar für Orien-  
talistik der CAU  
Seminar für Orientalistik der CAU  
Leibnizstraße 10, 24118 Kiel  
elsaesser@islam.uni-kiel.de

**Prof. Dr. phil. Dr. h.c. Gerhard Fouquet**

Professor für Wirtschafts- und Sozialge-  
schichte am Historischen Seminar der CAU  
Historisches Seminar der CAU  
Ehemaliger Präsident der CAU  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
fouquet@email.uni-kiel.de

**Eva Fuhry**

Leiterin der Medizin- und Pharmazie-  
historischen Sammlung der CAU  
Medizin- und Pharmaziehistorischen  
Sammlung der CAU  
Brunswiker Straße 2, 24105 Kiel  
fuhry@med-hist.uni-kiel.de

**Martin Göllnitz M. Ed.**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der  
Abteilung für Regionalgeschichte mit  
Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-  
Holsteins im Mittelalter/ Früher Neuzeit  
am Historischen Seminar der CAU  
Historisches Seminar der CAU  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
martin.goellnitz@email.uni-kiel.de

**Franz Hausmann**

Facharzt für Psychosomatische Medizin  
Ehemaliger Vorsitzender des AstA der CAU  
Schlossbergstrasse 65,  
77876 Kappelrodeck  
fraha@oms.de

**Dr. rer. nat. Gerd Hoffmann-Wieck**

Direktorat Kommunikation und Medien am  
GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozean-  
forschung Kiel  
GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozean-  
forschung Kiel  
Wischhofstraße 1–3, 24148 Kiel  
ghoffmann-wieck@geomar.de

**Prof. Dr. phil. Markus Hundt**

Professor für Deutsche Sprach-  
wissenschaft am Germanistischen Seminar  
der CAU  
Ehemaliger Dekan der Philosophischen  
Fakultät der CAU  
Germanistisches Seminar der CAU  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
hundt@germsem.uni-kiel.de

**Dr. phil. Anette Hüsich**

Direktorin der Kunsthalle zu Kiel  
Kunsthalle zu Kiel  
CAU  
Düsternbrooker Weg 1, 24105 Kiel  
anette.huesch@kunsthalle-kiel.de

**Prof. Dr. med. Dr. h.c. Michael Illert**

Emeritierter Professor für Physiologie am  
Institut für Physiologie der CAU  
Institut für Physiologie der CAU  
Hermann-Rodewald-Straße 5, 24118 Kiel  
m.illert@physiologie.uni-kiel.de

**Prof. Dr. phil. Jan-Peters Janssen**

Emeritierter Professor für Sport-  
psychologie am Institut für Sportwissen-  
schaft der CAU  
Institut für Sportwissenschaft der CAU  
Olshausenstraße 74, 24098 Kiel  
jbjanssen@t-online.de

**Dr. iur. Ulf Kämpfer**

Oberbürgermeister der  
Landeshauptstadt Kiel  
Rathaus  
Fleethörn 9, 24103 Kiel  
Ulf.Kaempfer@kiel.de

**Prof. Dr. rer. nat. Lutz Kipp**

Professor am Institut für Experimentelle  
und Angewandte Physik der CAU  
Präsident der CAU  
Institut für Experimentelle und Angewandte  
Physik der CAU  
Leibnizstraße 19, 24098 Kiel  
kipp@physik.uni-kiel.de

**Prof. Dr. phil. Martin Krieger**

Professor für Geschichte Nordeuropas am  
Historischen Seminar der CAU  
Historisches Seminar der CAU  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
krieger@email.uni-kiel.de

**Dr. phil. Uta Kuhl**

Kuratorin  
Stiftung Schleswig-Holsteinische Landes-  
museen Schloss Gottorf  
Schloss Gottorf  
Schlossinsel 1, 24837 Schleswig  
uta.kuhl@schloss-gottorf.de

**Prof. Dr. phil. Gabriele Lingelbach**

Professorin für Geschichte der Neuzeit am  
Historischen Seminar der CAU  
Historisches Seminar der CAU  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
lingelbach@histosem.uni-kiel.de

**Prof. Dr. iur. Rudolf Meyer-Pritzl**

Professor für Bürgerliches Recht,  
Römisches Recht, Europäische Privat-  
rechtsgeschichte der Neuzeit und  
Rechtsvergleichung am Hermann  
Kantorowicz-Institut der CAU  
Prodekan der Rechtswissenschaftlichen  
Fakultät der CAU  
Mitglied des Senats der CAU  
Hermann Kantorowicz-Institut der CAU  
Leibnizstraße 6, 24118 Kiel  
rmeyer-pritzl@law.uni-kiel.de

**Prof. Dr. phil. Olaf Mörke**

Professor für Mittlere und Neuere Ge-  
schichte am Historischen Seminar der CAU  
Historisches Seminar der CAU  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
omoerke@email.uni-kiel.de

**Prof. Dr. theol. Andreas Müller**

Professor für Kirchen- und Religions-  
geschichte des 1. Jahrtausends am Institut  
für Kirchengeschichte der CAU  
Prodekan der Theologischen Fakultät  
der CAU  
Universitätsprediger an der CAU  
Institut für Kirchengeschichte der CAU  
Leibnizstraße 4, 24118 Kiel  
AMueller@kg.uni-kiel.de

**Prof. Dr. phil. Johannes Müller**

Professor für Ur- und Frühgeschichte/  
Prähistorische Archäologie am Institut für  
Ur- und Frühgeschichte der CAU  
Institut für Ur- und Frühgeschichte der  
CAU  
Direktor der Johanna-Mestorf-Akademie  
der CAU  
Johanna-Mestorf-Straße 2–6, 24118 Kiel  
johannes.mueller@ufg.uni-kiel.de

**Prof. Dr. phil. Wilfried Müller**

Alt-Rektor der Universität Bremen  
Hochschulberater  
Kleiststr. 22, 24105 Kiel  
mmw.kiel@t-online.de

**Prof. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Michael  
Müller-Wille**

Emeritierter Professor für Ur- und  
Frühgeschichte am Institut für Ur- und  
Frühgeschichte der CAU  
Ehemaliger Dekan der Philosophischen  
Fakultät der CAU  
Ehemaliger Rektor der CAU  
Kleiststraße 22, 24105 Kiel  
mmw.kiel@t-online.de

**Dr. rer. nat. Martin Nickol M.A., FLS**

Gartenkustos/Stellvertretender Direktor  
des Botanischen Gartens der CAU  
Botanischer Garten der CAU  
Am Botanischen Garten 1–9, 24118 Kiel

**Dr. rer. nat. Frank Paul**

Fakultätsgeschäftsführer der Technischen  
Fakultät der CAU  
Technische Fakultät der CAU  
Kaiserstraße 2, 24143 Kiel  
fp@tf.uni-kiel.de

**Swantje Piotrowski M. A.**

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins im Mittelalter / Früher Neuzeit am Historischen Seminar der CAU  
Historisches Seminar der CAU  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
s.piotrowski@email.uni-kiel.de

**Dr. phil. Joachim Raeder**

Kustos an der Antikensammlung – Kunsthalle zu Kiel sowie Akademischer Rat am Institut für Klassische Altertumskunde, Bereich Klassische Archäologie der CAU  
Antikensammlung – Kunsthalle zu Kiel  
Düsternbrooker Weg 1, 24105 Kiel  
antikenslg@klassarch.uni-kiel.de

**Prof. Horst Raff, Ph.D.**

Professor für Mikroökonomik am Institut für Volkswirtschaftslehre der CAU  
Prodekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der CAU  
Institut für Volkswirtschaftslehre der CAU  
Wilhelm-Seelig-Platz 1, 24118 Kiel  
raff@econ-theory.uni-kiel.de

**Steffen Regis**

Student der CAU  
Referent für Öffentlichkeitsarbeit im AStA der CAU  
Ehemaliger Vorsitzender des AStA der CAU  
Mitglied des Senats der CAU  
Holtener Straße 88, 24105 Kiel,  
s.regis@gmx.de

**Denis Schimmelpfennig M. A.**

Referent für Wissenschaftskommunikation an der CAU  
Christian-Albrechts-Platz 4, 24118 Kiel  
dschimmelpfennig@uv.uni-kiel.de

**Dr. phil. Martina Schmode**

Geschäftsführerin des Servicezentrums Studium und Internationales der CAU  
Leiterin des Geschäftsbereichs Internationales (International Center)  
Westring 400, 24118 Kiel  
mschmode@uv.uni-kiel.de

**Prof. Dr. rer. nat. Ralph R. Schneider**

Professor für Geologie-Paläontologie, Marine Paläoklimaforschung  
Direktor Kiel Marine Science (MS)  
Zentrum für Interdisziplinäre Meereswissenschaften  
Institut für Geowissenschaften  
Ludewig-Meyn-Straße 10, 24118 Kiel  
schneider@gpi.uni-kiel.de

**Prof. Dr. med. Stefan Schreiber**

Professor am Institut für Klinische Molekularbiologie der CAU  
Direktor der Klinik für Innere Medizin I am UKSH  
Ehemaliger Dekan der Medizinischen Fakultät  
Schittenhelmstraße 12, 24105 Kiel  
s.schreiber@mucosa.de

**Prof. Dr. med. Jobst Sievers**

Professor für Anatomie und Geschäftsführender Vorstand des Anatomischen Instituts der CAU  
Ehemaliger Prodekan der Medizinischen Fakultät der CAU  
Anatomisches Institut der CAU  
Olshausenstraße 40–60, 24118 Kiel  
jsievers@anat.uni-kiel.de

**Prof. Dr. phil. Ludwig Steindorff**

Professor für Geschichte Ost- und Südeuropas am Historischen Seminar der CAU  
Wissenschaftlicher Leiter der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft  
Ehemaliger Prodekan der Philosophischen Fakultät  
Historisches Seminar der CAU  
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel  
lsteindorff@oeg.uni-kiel.de

**Prof. Dr. med. Ulrich Stephani**

Professor für Neuropädiatrie und Direktor der Klinik für Neuropädiatrie am UKSH  
Dekan der Medizinischen Fakultät  
Klinik für Neuropädiatrie  
Arnold-Heller-Straße, Haus 9, 24105 Kiel  
sekretariat@pedneuro.uni-kiel.de

**Prof. Dr. med. Bernhard N. Tillmann**

Emeritierter Professor der Anatomie und Entwicklungsgeschichte  
Ehemaliger Direktor am Anatomischen Institut der CAU  
Hohenbergstraße 16, 24105 Kiel  
bntill@t-online.de

**Prof. Dr. agr. Joseph-Alexander Verreet**

Professor für Pflanzenkrankheiten und Pflanzenschutz am Institut für Phytopathologie der CAU  
Institut für Phytopathologie der CAU  
Hermann-Rodewald-Straße 9, 24118 Kiel  
javerreet@phytomed.uni-kiel.de

**Dr. rer. nat. Andreas Villwock**

Leiter Kommunikation und Medien am GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel  
GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel  
Wischofstraße 1–3, 24148 Kiel  
avillwock@eomar.de

**Prof. Dr. rer. nat. Martin Visbeck**

Professor für Physikalische Ozeanographie im Forschungsbereich Ozeanzirkulation und Klimadynamik am GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel  
Sprecher des Exzellenzclusters *Future Ocean*  
GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel  
Düsternbrooker Weg 20, 24105 Kiel  
mvisbeck@geomar.de

**Dr. phil. Else M. Wischermann**

Direktorin der Universitätsbibliothek Kiel  
Universitätsbibliothek Kiel, Hauptabteilung  
Leibnizstraße 9, 24118 Kiel

**Prof. Dr. med. Jörn Henning Wolf**

Emeritierter Professor für Medizingeschichte, Direktor des vormaligen Instituts für Geschichte der Medizin und Pharmazie der CAU  
Gründungsdirektor der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung der CAU  
Büro: Neufeldtstraße 35, 24118 Kiel  
jhwolf@med-hist.uni-kiel.de



